Pommersche jahrbücher ...

Rügisch-Pommer... Geschichtsverein zu Greifswald ...


Dei
Sub Numine
Viget

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

1. Ergänzungsband



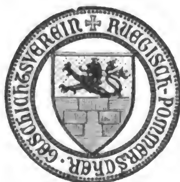
Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1901.

Der Einfall des kais. General-Wachtmeisters
Joachim Ernst v. Krockow
in Hinterpommern vom Jahre 1643.

Von

Dr. Hermann Klaje.

(Pommersche Jahrbücher. Ergänzungsband 1.)



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1901.

Herrn Geheimen Regierungsrat

Professor Dr. Ulmann

in dankbarer Verehrung zugeeignet

vom Verfasser.

Inhalt.



Vorwort.

Indem ich die vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit übergebe, ist es meine Pflicht, aller derer zu gedenken, die ihr Zustandekommen in irgend einer Weise gefördert haben. Mein erster Dank gilt dem Manne, dem ich die kleine Schrift darbringe als ein Zeichen meiner großen, treuen Verehrung: Herrn Geheimrat Ullmann, der mich schon im Sommer 1897 dazu angeregt, mir dann später sehr wertvolle Akten aus einem toten Rigaer Archiv[1]) zur Verfügung gestellt und mich auch sonst mit seinem Rate unterstützt hat. — Bei weitem das meiste Material erhielt ich aus dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, sehr viel auch aus dem Archive zu Königsberg, und aus Marburg, Dresden, Stettin und Stockholm kamen wichtige Ergänzungen hinzu. Durch eine Reise nach Wien holte ich mir aus dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv hauptsächlich Antwort auf die Frage, wie Polen sich zu der Krockowschen Diversion gestellt hat, und im k. k. Kriegsarchiv machte ich einen für meine Zwecke äußerst wichtigen Fund, der mir den Plan Krockows bis ins einzelne enthüllte. Den hochgeehrten Verwaltungen all der genannten Archive, besonders auch Sr. Excellenz Herrn Feldmarschallleutnant von Wetzer und Herrn Haus-, Hof- und Staatsarchivar Györy de Nadudvar spreche ich für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen meinen wärmsten Dank aus, ebenso auch der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Univ.-Bibliothek zu Greifswald, die hinsichtlich der geliehenen Bücher beide gleich große Nachsicht gegen den allzu Langsamen geübt haben. Schließlich bin ich auch dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein dankbar verbunden, der freundlichst bereit gewesen ist, die Arbeit auf seine Kosten als selbständiges Ergänzungsheft zu seinem Jahrbuch drucken zu lassen.

[1]) Vgl. über dieses untergegangene schwedische Regierungsarchiv die Bemerkungen von Ullmann in Sybels Ztschr. B. 36 (1876). S. 370.

Ich citiere:

1. das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien	mit	W. A.,
2. das österreichische Kriegsarchiv in Wien	„	W. Kr. A.,
3. das schwedische Reichsarchiv in Stockholm	„	Sto. A.,
4. das tote Regierungsarchiv in Riga	„	R. A.,
5. das Geheime Staatsarchiv in Berlin	„	G. St. A.,
6. das Hauptstaatsarchiv in Dresden	„	D. A.,
7. das Staatsarchiv in Königsberg	„	K. A.,
8. das Staatsarchiv in Marburg	„	M. A.,
9. das Staatsarchiv in Stettin	„	Ste. A.

Die Abhandlung ist insofern eine Monographie besonderer Art, als sie auf viele verschiedene und weit von einander entfernte Schauplätze führt. Bald sind wir beim Kaiser in der Hofburg zu Wien, bald bei Torstenson in Mähren, bald bei Wladislaus IV. in Warschau und Wilna, bald bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Cölln, bald bei seinen Oberräten in Königsberg und bei seinem Landobristen an der Weichsel u. s. w. u. s. w. Alle diese Verhältnisse und Ereignisse habe ich, so weit das Material dazu ausreichte, vorsichtig und eingehend zu behandeln gesucht. Aber die Hauptsache waren für mich doch die Abschnitte, in denen die pommersche Heimat den Ort der Handlung bildete, also die Darstellung des eigentlichen Krieges, der Heerzüge Krockows und Königsmarks. In einem Teil der vielen pommerschen Städte, die hier genannt werden, habe ich längere Zeit gelebt, in anderen bin ich oft gewesen, und die übrigen ohne Ausnahme kenne ich schon seit dem ersten Unterricht in der Heimatskunde. Und ich wohne ja auch jetzt noch mitten in dem Lande, in dem damals die Kaiserlichen so arg gehaust und mit den Schweden so hart gerungen haben. Da hat sich denn in den Teilen, von denen ich rede, die Beziehung zwischen mir und meinem Stoff ganz besonders eng gestaltet, und es würde meine größte Freude sein, wenn man vor allem hier in der Arbeit das fände, was sie sein soll, nämlich eine gewisse Förderung der Kenntnis unserer heimatlichen Geschichte.

Kolberg, im Januar 1901.

H. Klaje.

I. Entgegnung auf Meinardus' These über Krockows Durchzug durch die Mark Brandenburg.

Wenig über 3000 Mann zählte die kaiserliche Heerschar, die im Jahre 1643 unter dem Befehl des General-Wachtmeisters Joachim Ernst von Krockow in Pommern einfiel. Zu Feldschlachten oder bedeutenderen Gefechten ist es nicht gekommen; Festungen, deren Einnahme den dauernden Besitz des Landes verbürgte, sind nicht erobert worden; und so erscheint der Streifzug als eine Episode, die nur für die Lokal- und Provinzialhistorie einige Wichtigkeit besitzt, in einer größeren Geschichtsdarstellung des Krieges jedoch keiner oder nur geringer Berücksichtigung wert ist. Neuerdings aber ist dem verunglückten Heerzuge die Ehre widerfahren, als Glied in der Kette der Ereignisse höher als bisher gewertet zu werden. Meinardus[1]) hält nämlich den Durchmarsch durch das brandenburgische Gebiet, überhaupt die ganze Diversion für einen wichtigen Faden in dem Gewebe der kaiserlichen Politik und hat darüber Behauptungen aufgestellt, die, scharfsinnig und interessant, wie sie sind, leicht den Eindruck von gut fundierten Beweisen machen. Hier hat natürlich unsere Monographie einzusetzen. Wir werden zunächst die Ausführungen von Meinardus einer genauen Nachprüfung unterziehen müssen und uns dann erst dem hohen Vergnügen überlassen können, auf heimatlichem Grunde den Zügen der kaiserlichen Völker nachzugehen.

---

[1]) Otto Meinardus, Protokolle und Relationen des brandenburgischen Geheimen Rats aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven).

Am besten wird es sein, wir geben die Sätze, auf die es uns ankommt, hier wörtlich wieder. Sie lauten: „Dieser Durchmarsch des kaiserlichen Generals und seine Forderung waren ein wohl berechneter Zug der kaiserlichen Politik. Man war am Wiener Hofe mit dem Eingehen eines Waffenstillstands mit Schweden zufrieden gewesen, jetzt waren die zwei Jahre um, es war die Frage, wie sich der Kurfürst jetzt stellen werde. Dazu kam, daß die Sendung Leuchtmars und Götzens im Sommer 1642, wie bekannt, an allen europäischen Höfen großes Aufsehen gemacht hatte, da man sie mit der Heirats-Angelegenheit in Verbindung brachte. So sind die Gründe für den Krockowschen Durchmarsch gegeben. Man wollte sehen, ob das Verhältnis des Kurfürsten zu Schweden noch auf dem Waffenstillstand begründet sei oder ob es einen intimeren Charakter angenommen habe, es sollte zugleich eine Warnung darin liegen, die Pflichten gegen Kaiser und Reich nicht hintanzusetzen: der Krockowsche Zug war daher eine Probe auf das Wohlverhalten des brandenburgischen Kurfürsten."[1]) Weiterhin heißt es dann: „Eine ähnliche Absicht lag dem Einbruche des kaiserlichen Heeres, wie man geradezu sagen darf, unter Gallas im Sommer 1644 zu Grunde . . . . Der kaiserliche Heerführer hielt sich zwar thatsächlich innerhalb der durch das bestehende Bundesverhältnis gesetzten Schranken, aber sein Auftreten war ein drohendes, und die Stimmung im kaiserlichen Heere muß man geradezu eine feindselige nennen . . . . Von Gallas selbst erfuhr man später das Wort, „daß er in diese Lande zu gehen Ordre und sich der Festungen und anderer Orte zu bemächtigen und also die schwedische Heirat zu zerstören." Soweit sollte er natürlich nicht gehen, aber in der Sache hatte er recht: die schwedische Heirat wollte man auf alle Fälle zu verhindern suchen."[2])

1. Kaiser und Kurfürst.

Zur Entgegnung bedarf es einer Übersicht über die politische Lage jener Zeit. Seit 1639 versuchte die kaiserliche Politik, die

---

[1]) Prot. II, Einleitung 70.

[2]) Prot. II, Einl. 109f.

Schweden von dem verbündeten Frankreich zu trennen.[1]) Man knüpfte in Hamburg Sonderverhandlungen an und hoffte gewiß, den alten Gegner zu sich herüberzuziehen, da man Stralsund und Rügen als köstlichen Preis bewiesenen Entgegenkommens in Bereitschaft stellte.[2]) Die Aussicht auf das Gelingen dieser Verhandlungen verschlechterte sich aber schon im nächsten Jahre durch den Regierungswechsel in Brandenburg. Der alte Georg Wilhelm hatte die Faust in der Tasche geballt, als ihm der Plan der kaiserlichen Regierung unterbreitet wurde; der junge Kurfürst verkündete sofort laut die Absicht, seinerseits mit den Schweden in Separatverhandlungen zu treten.[3]) Hatte Graf Kurtz, der Reichsvicekanzler, den Vater mit der Versicherung beruhigen wollen, daß ohne seine Zustimmung der Kaiser nichts eingehen werde, so versprach jetzt der Sohn, daß er „ohne Ihr. K. M. expressen allergnädigsten Consens nicht das Geringste schließen" werde; ja er wünschte sogar, es möchte, „umb alle Suspicion zu vermeiden", den beabsichtigten Traktaten überall ein Vertreter des Kaisers beiwohnen. Dies konnte abgelehnt werden, aber für den Fall hatte Friedrich Wilhelm die Forderung zur Hand, „daß ja von Ihr. K. M. ohne Unserm Vorbewust und Beisein Unser Räthen mit den Schweden in puncto der Recompens, so weit es Pommern afficiret, nichts getractiret, viel weiniger ohne Unserer Ratification geschlossen werden möge." Hierin gab die Wiener Regierung nach. Durch kaiserliche Resolution vom 3. Februar 1641[4]) wurde dem Kurfürsten anheimgestellt, zu den Verhandlungen in Hamburg, die von dem Reichshofrat Kurt von Lützow und dem schwedischen Hofkanzler Adler Salvius geführt wurden, einen Vertreter zu entsenden. „Cäsar wollte also tractiren und S. Ch. D. Gesanter sollte assistiren."[5]) Daß Brandenburg bei

---

[1]) Prot. I, Einl. 46. II, Einl. 47.

[2]) Droysen, Preuß. Pol. III, 1. 193 (1. Aufl.).

[3]) Prot. I, 39f. Verfügung an die Regensb. Gesandten. Königsberg, 4. Dezember 1640.

[4]) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurf. Friedr. Wilh. von Brand. Polit. Verhandl. I, 708. Anm. 1.

[5]) Worte des brandenb. Kanzlers Götzen, 7. Apr. 1643. Prot. I, 695.

diesem Verhältnis — genau umgekehrt wollte der Kurfürst es ja eigentlich haben — wenig erreichen werde, war vorauszusehen; dennoch ward, wenn auch nur schüchtern, der Versuch gemacht, den brandenburgischen Unterhändler überhaupt fernzuhalten. Graf Kurtz wollte dem Kurfürsten empfehlen, mit der Absendung des Vertreters noch zu warten, weil Salvius sich unnahbar zeige.[1]) Aber der brandenburgische Gesandte in Regensburg, Johann Friedrich von Löben, dem er diesen Wunsch aussprach, kam ihm darauf höchst ungelegen mit dem Antrage, es möchte, wenn aus der Hamburger Schickung nichts werden könne, seinem Herrn erlaubt werden, für sich selbst einen Versuch zu thun und „mit der Kron Schweden sich, so weit es die Pommerische Lande afficirte, in Tractaten einzulassen". Da lenkte jener ein,[2]) und der Sendung eines brandenburgischen Geschäftsträgers stand von da ab nichts mehr im Wege. Bereits im Mai ging Winterfeld[3]) nach Hamburg.

Daß der neue Kurfürst weit schwerer zu behandeln sei als sein Vorgänger, hat die kaiserliche Regierung in der eben besprochenen Angelegenheit sicher empfunden. Nicht minder deutlich ward ihr das bei dem Versuche, die Hohenzollern zu der großen kriegerischen Aktion mitfortzureißen, mit der Hans Georg von Arnim, der alte sächsische Feldmarschall, die Führung in Krieg und Politik übernehmen wollte.[4]) Weit in das Jahr 1640 zurück reichen seine Bemühungen, Brandenburg für seine Pläne zu gewinnen. Georg Wilhelm konnte er zu einem Entschlusse nicht bringen, aber vom Kurprinzen ward er mit Auszeichnung behandelt,[5]) und so mochte er sicher sein, daß der Regierungswechsel ihn ans Ziel seiner Wünsche bringe. Was war das aber für eine Enttäuschung, als der neue Kurfürst sofort völlig umschlug! Er behandelte den unermüdlich werbenden General fast wie einen Aufdringlichen, verweigerte ihm die erbetenen Audienzen und wollte von der ganzen Sache überhaupt nichts mehr wissen.[6])

---

[1]) U. A. 718. [2]) U. A. 723. Vergl. auch 725f.

[3]) Über ihn U. A. 529f. Anm. 1.

[4]) Über Arnims Plan vergl. Droysen, 209f. [5]) U. A. 457.

[6]) U. A. 457. 784.

So leichten Kaufes aber, wie er meinte, kam er von der Angelegenheit nicht los. Durch Vermittlung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg[1]) trat Arnim, der ursprünglich immer an die Bildung einer selbständigen dritten Partei gedacht hatte, zum zweiten Male[2]) in den Dienst des Kaisers, und die Förderung des Unternehmens ward nun Aufgabe der Wiener Diplomaten. Mitte Februar des Jahres 1641 wurden die Reichshofräte Graf Martinitz und Dr. Johann Kaltschmidt nach Königsberg geschickt, um den Kurfürsten aufzufordern, seine Truppen unter das Kommando Arnims zu stellen, dessen Armee sich in Schlesien sammele. Um den diplomatischen Druck zu verstärken, nahm zudem der Kaiser die Unterstützung seines Schwagers Wladislaus von Polen in Anspruch. Dieser schrieb am 18. März dem Kurfürsten einen Brief,[3]) in dem er ihn ermahnte, von der Gesinnung seines Vaters gegen das Haus Österreich nicht zu weichen. Es war gewiß für Friedrich Wilhelm eine schwierige Lage. Sein Lehnsherr in Deutschland und sein Lehnsherr in Preußen forderten ihn auf, sich an dem geplanten Kriegszuge zu beteiligen. Die kaiserlichen Gesandten unterließen so wenig wie ehedem der Feldmarschall selbst, darauf hinzuweisen, „wie eben des Generallieutenants des von Arnim vorseiende Expedition zu Recuperation der Pommerschen Landen vornehmlich angesehen.“[4]) Und trotz alledem lehnt der Kurfürst ab![5]) Er entschuldigt sich mit dem traurigen Zustande seiner Mark. Was er an Fußvolk noch hat, braucht er notwendig zum Schutze seiner Festungen, ebenso einen Teil der Kavallerie. Aber die überflüssige Reiterei, 5—600 Pferde, will er gern dem Kaiser zur Verfügung stellen: mehr kann er nicht thun.

Der Grund für diese ablehnende Haltung des Kurfürsten war, wie man weiß, die von Anfang an bei ihm feststehende Absicht, einen Waffenstillstand mit den Schweden zu schließen.

---

[1]) Prot. I, 83. U. A. 536. Vergl. auch U. A. 719.

[2]) Ausgetreten 1629. Vgl. Mörner, Märk. Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts S. 92. Max Bär, Die Politik Pommerns während des 30jähr. Krieges. S. 245.

[3]) Prot. I, 84. [4]) U. A. 739. [5]) Prot. I, 84.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir hierauf näher eingehen, insbesondere das Spiel und Gegenspiel des ständischen und des Schwarzenbergschen Einflusses genauer erörtern wollten. Wir erwähnen nach Möglichkeit nur die wichtigsten Thatsachen. In denselben Tagen, in welchen Friedrich Wilhelm dem Kaiser sein Verlangen nach Sonderverhandlungen um Pommern eröffnete, schickte er an Winterfeld nach Hamburg[1]) den ganz geheimen Auftrag, den Legaten Salvius zu sondieren, ob man sich nicht schwedischerseits auf einen Waffenstillstand für kurze Zeit einlassen werde.[2]) Das Versprechen, „alles, was vorgienge, in unterthänigstem Gehorsamb fideliter zu referiren",[3]) scheint der Kurfürst also nur auf die pommersche Angelegenheit bezogen zu haben. Doch erließ er schon am 17. Januar 1641 an die Regensburger Gesandten den Befehl, die Stillstandsfrage mit den kaiserlichen Staatsmännern vertraulich zu erörtern.[4]) Wohlwollende Haltung hat er indes von dieser Seite nicht erwartet. Er war davon überzeugt, daß der Kaiser den Krieg nicht lediglich um Pommern, „wie man Uns einbilden will," sondern für seine ganz besonderen Zwecke führe, und so lange diese nicht erreicht seien, an Frieden nicht ernstlich denke.[5]) Das Interesse Österreichs war also von demjenigen Brandenburgs weit verschieden. Friedrich Wilhelm hielt die Waffenruhe für das beste Mittel, um zum Frieden zu gelangen,[6]) den Frieden aber für das beste Mittel, um Pommern zu gewinnen.[7]) Kaiserliche Einmischung in die Stillstandsverhandlungen konnte ihm nur seine Kreise stören. So erklärt es sich, daß am 4. März den Abgeordneten der märkischen Stände die Frage vorgelegt wurde: „Ob ein Armistitium ohne Consens Ihrer Kais. Mat. könne gesuchet und tractiret werden."[8]) Im Mai boten dann die Pflicht, den Regierungswechsel anzuzeigen, und ein Auftrag, den die Reichsstände Brandenburg erteilt hatten,[9]) einen vortrefflichen

---

[1]) Winterfeld befand sich um die Zeit, da Georg Wilhelm starb, in Hamburg. Prot. I, 43. U. A. 530.

[2]) Prot. II, Einl. 35. Pufendorf, Res Suecicae XII, § 37.

[3]) Prot. I, 40. [4]) Prot. II, Einl. 44. [5]) U. A. 430. 738.

[6]) U. A. 405. [7]) U. A. 739.

[8]) Prot. I, 171. [9]) U. A. 522. 697.

Anlaß, mit der schwedischen Regierung anzuknüpfen. Während Winterfeld in Hamburg — freilich ohne Erfolg — die pommersche Sache vertrat, wirkte Leuchtmar[1]) in Stockholm für den Waffenstillstand und brachte ihn am 24. Juli thatsächlich zustande. Erst Ende August[2]) schickte Friedrich Wilhelm nach Regensburg den Befehl zur offiziellen Anzeige des Geschehenen, und der Kaiser hielt es fürs beste, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den Waffenstillstand zu genehmigen.[3])

Warum that er das? Warum protestierte er nicht? Warum war er überhaupt nicht schon vorher eingeschritten? Des Kurfürsten Verhalten wurde doch schon längst, besonders natürlich nach der erfolglosen Sendung der beiden Reichshofräte mit Mißtrauen betrachtet.[4]) „Wir müssen mit nicht geringer Befremdung erfahren, daß ihrer viele am Kaiserl. Hofe so gar ungleiche impressiones von Uns haben, als wann Wir von Ihrer Kais. Maj. wol gar absetzen würden, da Uns doch solches noch nie im Sinne kommen," so klagte am 26. April Friedrich Wilhelm seinen Gesandten in Regensburg.[5]) Von wohlwollender Beurteilung seiner Absichten hat er also nichts verspürt; seine Gesandten berichteten ihm auch in durchaus entgegengesetztem Sinne.[6]) Um so schwerer zu begreifen ist die Stellung, die der Kaiser dem Waffenstillstande gegenüber einnahm. Von Meinardus erhalten wir folgende Erklärung.[7]) Der Waffenstillstand war kein Bruch des Prager Friedens; im Gegenteil, der Kurfürst blieb auf der Seite des Kaisers. Man hatte sich wahrscheinlich auf eine Neutralität gefaßt gemacht und atmete auf, als die Nachricht kam, es sei nur ein Waffenstillstand. Zudem gab Friedrich Wilhelm unzweifelhafte Beweise seiner Friedensliebe: er machte Anstalt, seine Truppen abzudanken und die Reiterei dem Kaiser zu übergeben. Damit aber hörte er auf, ein beachtenswertes Gewicht für die Wage des Krieges zu sein:

---

[1]) Gerhard Romilian von Kalcheim (oder Kalckhum), gen. Leuchtmar, Geh. Rat. Vgl. U. A. 522. Anm. 1.

[2]) U. A. 764. Puf. Fried. Wilh. I, 19. Prot. II, Einl. 45 f.

[3]) Vgl. Prot. II, Einl. 46 f. U. A. 775. [4]) U. A. 787.

[5]) U. A. 739. [6]) Vgl. z. B. U. A. 705 ff. 711 ff.

[7]) Prot. II, Einl. 46 ff.

es war gleichgültig, ob er zu Schweden hielt oder dem Kaiser diente.[1]) — Vielleicht ließe sich, wie wir diesen Sätzen hinzufügen, auch noch ein anderer Grund für die Haltung des kaiserlichen Kabinetts ausfindig machen. Es scheint nicht unmöglich, daß man wegen des Vorsprungs, den Brandenburg augenblicklich zu gewinnen schien, sich mit der Hoffnung tröstete, den Kurfürsten im Wettlauf um ein endgültiges und separates Abkommen mit Schweden doch noch zu überholen. Kurt von Lützow in Hamburg, von Winterfelds Anwesenheit endlich befreit, bemühte sich um die Zeit, da der Waffenstillstand geschlossen wurde, mit neuer Kraft, etwas Definitives zustande zu bringen.[2]) Es gelang ihm nicht, weil Schweden das verbündete Frankreich durchaus mit in das Spiel ziehen wollte. Darum ward er abberufen und im Anfange des Jahres 1642 durch den Grafen Auersperg ersetzt.[3]) Von diesem aber ging schon vor seiner Ankunft das Gerede, daß er gerade zu dem Zwecke komme, mit Schweden heimliche Traktaten zu versuchen. Und Lützow, offenbar in seiner Diplomatenehre gekränkt, nahm noch kurz vor seiner Abreise einen letzten Anlauf, um Salvius gefügig zu machen.[4]) Noch größere Rührigkeit aber als er hat dann sein Nachfolger entfaltet und dadurch dem brandenburgischen Geheimen Rat nicht geringe Sorge bereitet.

Die Hamburger Gegenmine wurde also emsig gefördert. Nur einen offenen Zusammenstoß vermied man sorgfältig, und das war vielleicht auch das Sicherste einem Manne gegenüber, der schon in dem ersten halben Jahre seiner Regierung mehrfach Proben seines starken Eigenwillens gegeben hatte. Proteste und Drohungen konnten möglicherweise die Wirkung haben, daß er sich noch weiter nach der Seite der Schweden entfernte. Grund

[1]) Droysen S. 232 urteilt folgendermaßen: Entweder man durchschaute nicht die Politik des jungen Kurfürsten, oder man getröstete sich seiner Ohnmacht und der eigenen Erfolge.

[2]) Chemnitz, Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges IV, 1. S. 17.

[3]) Ch. IV, 2. S. 6.

[4]) Ch. IV, 2. S. 13 f.

zu dieser Befürchtung war ohnehin ausreichend vorhanden.[1]) Man redete doch schon seit Monaten von der sogenannten schwedischen Heirat, von der Absicht des Kurfürsten, sich mit der jungen Christine zu vermählen. In dem Augenblick aber, wo aus der Absicht Wirklichkeit wurde, hörte die pommersche Frage auf, für ihn zu existieren; und so war vorauszusehen, daß er mit aller Energie den Plan verfolgen werde.

Und wie hat sich nun das Wiener Kabinett zu dieser Angelegenheit gestellt? Sagen wir es gleich zu Anfang: in der Hauptsache genau so wie zu dem Waffenstillstande. Kaiserlicherseits ist dem Kurfürsten kein Hindernis in den Weg gelegt worden; und wir haben nun auch hier die Aufgabe, nach den Gründen dieser friedfertigen Haltung zu forschen. Da weist zunächst Meinardus mit Recht darauf hin,[2]) daß die kaiserlichen Staatsmänner in der Beurteilung des Heiratsprojektes und seiner Folgen selbst miteinander uneins waren. Die Äußerung des Grafen Trautmannsdorf, daß die Heirat leicht ein Mittel zum Frieden sein könne, würde man vielleicht nur für einen augenblicklichen und persönlichen Einfall ansehen dürfen, wenn sie nicht ein Jahr später, im Februar 1642, von Piccolomini wiederholt worden wäre.[3]) So aber wird man wohl annehmen müssen, daß thatsächlich einige Räte diese Auffassung kürzere Zeit vertreten haben. Die anderen fürchteten dafür die Heirat desto mehr,[4]) und diese Beurteilung hat auch allein Bestand gehabt.[5]) Unternommen aber hat die kaiserliche Regierung nichts, und doch befand sie sich in der angenehmen Lage, wenn sie wollte, in dieser Angelegenheit einen Verbündeten zu haben, wie er eifriger nicht gedacht werden konnte. Sie hätte doch wenigstens, wenn sie nicht selbständig vorgehen wollte, die Bemühungen Polens, das Projekt der schwedischen Heirat zu zer-

[1]) Vgl. hierzu auch U. A. 537. Anm. 1: Die Kaiserlichen fangen ein Schreiben von Salvius an Stalhantsch (vom 17. Mai 1641) auf, in dem dieser ermahnt wird, gemäßigt zu verfahren, „damit die bei Ihrer Ch. D. bishero verspürte gute Inclination gestärket und je mehr und mehr auf unser Seiten gezogen werden könne.

[2]) Prot. II, Einl. 48. [3]) U. A. 490. [4]) U. A. 539. 711.

[5]) Port. II, 534. 535, auch 527.

stören, ernstlich unterstützen sollen; aber nicht einmal das hat sie gethan. Wladislaus IV. hatte, wie wir sahen, im März 1641, offenbar auf den Wunsch seines kaiserlichen Schwagers, den Kurfürsten aufgefordert, sich der Arnimschen Aktion anzuschließen. Im Herbst verlangte er als Gegendienst, daß der Kaiser die schwedische Heirat verhindern helfe.[1]) Was that dieser aber? Er ersuchte durch „eine qualificirte Person" den englischen Gesandten Thomas Row, seinen König zu bitten, daß er die Heirat dem Kurfürsten widerrate und außerdem Dänemark zu dem gleichen Vorgehen veranlasse! England also und Dänemark wollte der Kaiser ins Feuer schicken, sich selbst aber hinten fern vom Schuß halten; denn an den Kurfürsten direkt, wie es Polen doch natürlich wünschte, hat er sich nicht gewandt. Vielleicht hat nun hier Meinardus Recht, wenn er sagt:[2]) „So lange der Kurfürst hinsichtlich der schwedischen Heirat keine Schritte that, konnte er in Wien auf wohlwollende Behandlung rechnen." Aber da werden im Sommer 1642 Götzen[3]) und Leuchtmar nach Schweden geschickt. Sie sollen über die Angelegenheit der Königin Witwe, über den Waffenstillstand, den Nebenreceß und anderes mehr verhandeln, aber alle Welt weiß oder ahnt wenigstens ganz richtig, daß zur Aufgabe der Unterhändler auch gehört, die Aussichten ihres Herrn auf die Hand Christinens zu prüfen und zu vergrößern. Jetzt hätte die wohlwollende Behandlung, von der Meinardus redet, doch aufhören müssen. Die Polen regten sich bis zum äußersten auf. Schon Ende August fand sich der Reichs-Unterkanzler Fürst Georg Ossolinski in feierlicher Mission bei dem Kurfürsten ein und verlangte von ihm eine Erklärung über die Angelegenheit der schwedischen Heirat.[4]) Ferner erhielten die Provinzialkonvente, die dem Reichstage des nächsten Frühjahrs voraufgingen, die Aufgabe zugewiesen, über etwaige Maßregeln gegen das gefährliche Projekt zu beraten;[5]) und dem entsprechend lautete dann Punkt 8 der Reichstagsvorlagen: Quod Princeps feudatarius agitat nuptias

---

[1]) U. A. 84 ff. [2]) Prot. II, Einl. 48.
[3]) Sigismund von Götzen (oder Götze), Kanzler.
[4]) U. A. 104 ff. [5]) U. A. 109.

et connubium in domum inimicam, unde pericula ex mari Rei p. emergere queant.[1])

Polens Verhalten ist hier absichtlich ein wenig ausführlicher besprochen worden, um einen recht scharfen Gegensatz zu erzielen. Zu dem Reichstage schickte der Kaiser den Freiherrn von Starhemberg nach Warschau. Von den Aufträgen, die dieser zu erledigen hatte, interessiert uns hier nur der, den Verhandlungen und sonstigen Äußerungen über die schwedische Heirat seine Aufmerksamkeit zu widmen. Beobachten sollte er; selbst aber Anregungen zu geben, Vorschläge zu machen, war ihm untersagt. „Es halten aber E. Kays. Mtt. gehors. deputirte Geheimbe Räthe nicht dafür, daß der Abgeordnete in specie etwas wider den 3 Puncten die vorgegebene Chur Brandenburg. Heirath betr. zu moniren hette, umb Verhütung vor allem alles Widerwillens und anderer Ungelegenheiten, so besorglich bei Chur Brandenburg, da Ihrer D. ichtwas hievon zue Ohren käme, hieraußerfolgen möchten."[2]) So steht in dem Gutachten der Wiener Reichshofräte zu lesen, und wir fragen, ob dies noch Wohlwollen ist. Es spricht aus den angeführten Worten wenn auch nicht Furcht vor neuen Verwicklungen, so doch eine unendliche Vorsicht. Alles wissen, aber sich nicht engagieren, war das Princip, nach welchem man die Angelegenheit der schwedischen Heirat behandelte.

Damit sind wir nun an dem Punkte angelangt, auf den unsere bisherigen Ausführungen hinzielten. Zwischen der Sendung Starhembergs und dem Krockowschen Zuge liegt nur ein Zeitraum von wenigen Monaten. Und so fragen wir: Ist es derselben Regierung, die im Winter so ungeheuer vorsichtig verfährt, wohl

---

[1]) K. A, Etats-Ministerium 1111 (Polen). Vgl. W. A. Gutachten der deput. Geh. Räte, vom 3. Jan. 1643: „3, daß ein Lehnfürst der Crone (Chur Brandenburg) eine Heurath stiffte mit einem solchen Hauß, mit welchem die Cron in Feindtschaft lebe, dannenhero derselben auß der See (vgl. U. A. 85) leicht eine Gefahr zuwachsen konte."

[2]) W. A. Gutachten vom 3. Jan. 1643. In der Instruktion für Starhemberg v. 7. Jan. (zweites, verbesser;es Concept) heißt es dementsprechend: „nolimus Consiliarium Nostrum ne qua offensio apud dictum Electorem, si res ad illum promanet, gignatur, quicquam de eo monere."

zuzutrauen, daß sie, ohne inzwischen Verhandlungen geführt, ohne einen neuen, besonderen Anlaß gefunden zu haben, im Sommer gleich zu dem äußersten Mittel greift, um Herz und Nieren des Kurfürsten zu prüfen und ihm Halt zu gebieten auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte? Die Antwort kann nicht anders als Nein lauten, und somit bleibt nur übrig, den Krockowschen Durchmarsch aus strategischen Gründen zu erklären.

2. Veranlassung und Zweck der Diversion.

Hierzu ist nötig, daß wir uns über Anlaß und Zweck der ganzen Diversion klar werden. Wir beginnen mit einem kurzen Ausblick auf das Kriegstheater von 1643. Ende April[1]) marschierte Torstenson, der im Winter Freiberg vergeblich berannt hatte, von der Lausitz aus auf der Iserlinie in Böhmen ein. Laukowetz, Münchengrätz, Jungbunzlau waren die Etappen seines Marsches. Gallas aber, der neue Generalleutnant der kaiserlichen Armee, hatte bei Königgrätz eine feste Stellung genommen und wehrte ihm den Eintritt in Mähren. So standen sich die Gegner ungefähr einen Monat lang ziemlich unthätig gegenüber, bis Torstenson am 1. Juni[2]) das wichtige Melnick wegnahm. Als die feindliche Armee ihm bis Brandeis nachrückte, ging er in kühnem Flankenmarsch zwischen ihr und Prag hindurch nach Mähren, und Gallas mußte ihm wiederum nachziehen. Die Schweden versahen Olmütz und Mährisch-Neustadt mit neuem Proviant und frischem Volk, gewannen eine Reihe fester Plätze und bezogen in der Nähe von Tobitschau ein festes Lager, während die Kaiserlichen bei Kojetein Stellung nahmen. Den ganzen Juli und August hindurch geschah nichts von Bedeutung, nur daß Torstenson aus Mangel an Nahrungsmitteln Anfang August sein Lager nach Mastenitz bei Prerau verlegen mußte, wo er bis zum 31. blieb.[3])

---

[1]) Ch. 78 f. (wenn keine andere Angabe gemacht wird, so ist immer IV, 3, das Jahr 1643, gemeint.)

[2]) Ch. 81. Vgl. Theatrum Europaeum (fortan mit Th. E. citiert) V, 217 (Tagebuch eines vornehmen Kavaliers in schwedischen Diensten.)

[3]) Torstenson an Amelie Elisabeth, Landgräfin zu Hessen, dat. Unterlangendorf bei Eulenburg, 10. Sept. 1643. M. A.

Die großen Erfolge der Schweden, die furchtbare Heimsuchung der habsburgischen Erblande sind die Gründe der Krockowschen Diversion.[1] Wer aber gerade auf Pommern den Blick des Kaisers gelenkt hat, war mir von vornherein klar. Es konnte niemand anders sein als Oberst Krockow selbst. Im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin haben wir noch die Akten über den Plan, den er dem Kurfürsten Georg Wilhelm zur Eroberung Pommerns im Jahre 1640 unterbreitet hat, und von Schwarzenberg wissen wir, daß dieser Plan nur die Wiederholung ganz ähnlicher „Vorschläge und Promessen" aus dem Jahre 1637[2]) oder 38[3]) war. Und wenn er nun endlich 1643 ans Ziel seiner Wünsche gelangt ist und als kaiserlicher General-Feldwachtmeister[4]) den Zug nach Pommern hat leiten dürfen, so lag es von Anfang an nahe zu vermuten, daß die Wahl auf ihn nicht bloß deshalb gefallen ist, weil er Pommer war, sondern vor allem deshalb, weil er seinem Kriegsherrn die Digression selber empfohlen hat. Und richtig, im Wiener Kriegsarchiv findet sich eine Abschrift aus dem Archive des Grafen Schlick zu Copidlno in Böhmen, deren Inhalt unsere Vermutung bestätigt. Es ist ein Bericht der deputierten Räte über eine Konferenz der Grafen Schlick und Mansfeld mit Krockow.

---

[1]) Ch. 135, vgl. 128. Puf. Res Suec. XV, § 20. Brachelius, Hist. sui temporis, 307: Cracovium, quem Gallasius . . . in Pomeraniam distrahendis hostium viribus emiserat. Leonardus Pappus, Epit. Rer. Germ., ed. L. Arndts, II, 31: Suecis, quominus rem Austriacam in ipsis Germaniae visceribus tam dire lacerarent, necessitatem sua tutandi facturum esse. Joan Sawatzky, pernauischer Woiwode, an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. 1643. K. A., Etatsmin. 129 k.

[2]) Prot. I, 21.

[3]) Schwarzenbergs Gutachten über Krockows Vorschläge, Spandau, 13. Juni 1640. G. St. A.

[4]) Der General-Wachtmeister hat von den „Generalspersonen" den niedrigsten Rang. Es folgen der Feldmarschall-Leutnant, der Feldzeugmeister, der Feldmarschall und zuletzt der Generalleutnant. Bei den Schweden steht obenan der Feldmarschall, ihm folgt der Feldzeugmeister, diesem der General von Cavallerie oder Infanterie, schließlich der Generalmajor, der dem General-Wachtmeister entspricht. Vgl. Ch. 127. Th. E. 119, auch Ch. IV, 5. S. 32.

Wir erfahren in der Einleitung, daß dem Kaiser schon mehrfach Vorschläge zu Diversionen gemacht worden sind, und daß Krockow dabei auch nicht gefehlt hat. Jetzt hat er seinen Plan aufs neue vorgebracht und ist deswegen schon vom Kaiser empfangen worden. Der hat dann die beiden Grafen beauftragt, Krockow noch einmal zu hören, genauere Eröffnungen entgegenzunehmen und darauf Bericht zu erstatten. Das Ergebnis ihrer Konferenz bildet den Inhalt des ausführlichen Schriftstücks. Die letzten Sätze sehen ganz wie ein späterer Zusatz aus. „Zu dieser Impresa gehören alle 4 Regimenter Dragoner," das können nicht Worte des Berichts an den Kaiser gewesen sein, wenn anders unter „dieser Impresa" die vorgeschlagene Diversion zu verstehen ist. Sie sind hinzugefügt worden, als über die Zusammensetzung des Krockowschen Korps schon entschieden war. Leider sind es nur Bruchstücke, aber auch diese haben ihren Wert; denn sie geben uns die Gewißheit, daß der Bericht auch wirklich ins Jahr 1643 gehört. Es fehlt nämlich jegliches Datum. Da dient nun zur Bestimmung des terminus post quem die Notiz, mit der die Abschrift schließt: „Cristau de Waggi undt anstadt des Vorhauers, weiln derselbe aniezo noch gefangen, . . ." Oberst Vorhauer wurde bei Leipzig (2. Nov. 1642) verwundet[1]) und gefangen und in Leipzig selbst interniert, aber im April 1643 mit anderen Gefangenen nach Frankfurt gebracht.[2]) Von hier kam er erst frei, als Krockow schon in Pommern war.[3])

Die Andeutungen von der schweren Kriegslast der kaiserlichen Erblande, von der bedrohlichen Stellung des Feindes beziehen sich also thatsächlich auf den Einfall von 1643; und somit fällt, da die Instruktion für Krockow das Datum des 7. Juli trägt,[4]) sein Vorschlag in die Zeit von Ende April bis etwa Anfang oder Mitte Juni. Ausdrücklich sagen es die deputierten Räte, daß der Zug nur dazu dienen soll, die Schweden aus den Erblanden zu entfernen. Das hätte Meinardus ja übrigens schon aus den erzählenden Quellen entnehmen können, aber über die unmittelbare

[1]) Ch. IV, 2. S. 142. [2]) Ch. 88.

[3]) Vorhauers Verteidigung in: Klage Krockows über seine 7 Obersten. G. St. A.

[4]) W. A.

Ursache der Diversion hat er merkwürdigerweise keinerlei Erwägung angestellt: sonst hätte er die Aufgabe des kaiserlichen Heerführers nicht darin gesehen, in Anlehnung an die Festung Küstrin die Schweden in Pommern zu beunruhigen. Durch bloße Beunruhigung, durch Parteireiten und Auspochen von Dörfern und kleinen Städten konnte aber die Befreiung der kaiserlichen Erblande nicht erreicht werden. Torstenson hätte einen seiner Generale damit beauftragt, die kleine Schar zu vertreiben, und wäre selbst ruhig in seiner bisherigen Stellung geblieben. Oder er wäre, wenn die Sache sich ernster anließ, selbst nach Pommern gezogen, aber sowie er die Kaiserlichen aus dem Lande vertrieben hatte, sofort umgekehrt und wieder in Böhmen und Mähren erschienen. Gerade dies war zu verhindern, und Krockows Vorschläge wären gänzlich unzureichend gewesen, wenn sie nicht die dauernde Fernhaltung des Feindes ins Auge gefaßt hätten. Diese aber ließ sich nur dadurch erreichen, daß man das Land wirklich eroberte und gegen alle Angriffe behauptete. Und das war denn auch die Aufgabe, die Krockow dem Führer der Expedition stellte. Durch kühnen Handstreich sollte er sich der strategisch wichtigen Punkte bemächtigen und bis die Schweden kamen, Werbungen anstellen, die Munition ergänzen und Lebensmittel zusammenbringen. Vor allem aber galt es, die Stände zu gewinnen und sich durch gute Disciplin das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben.[1]) Wenn die Schweden jetzt, weil ihnen der dauernde Verlust des Landes bedrohlich nahe gerückt war, ihre ganze Macht nach Pommern warfen, so war der erste Teil des Planes gelungen. Nun hieß es festhalten, was gewonnen war. Pommern mußte sedes belli werden, und so verlangte Krockow, daß die kaiserliche Hauptarmee dem vorausgeschickten Korps eilends folge. Höchst interessant ist dabei, wie er die Lebensmittelfrage erledigt. Schlick und Mansfeld berichten darüber: „Würde auch der Khais. Armada kheine Lebensmittel ermanglen, wann sie die bißhero conservirte Neue Markh Brandenburg, sonderlich langß der Havel darzue mit Ordnung und

[1]) Diesen Gedanken wiederholt Krockow aus seinem Memorial von 1640, wo er ihn in Ermanglung anderer positiver Vorschläge ungeheuer breit tritt.

Disciplin gebrauchen, sich dieser Seiten an die Oder sezen, und die Communication mit dem überstehenden Corpo versichern khönten." Die geographischen Angaben sind etwas verworren,[1]) klar aber ist, daß die brandenburgischen Lande zur Operationsbasis der großen kaiserlichen Armee gemacht werden sollten. Und das wird von Krockow ausgesprochen und von den beiden Referenten entgegengenommen wie etwas, was sich von selbst versteht. Wenn die Würfel glücklich für den Kaiser fielen, er hätte sich keinen Augenblick bedacht, seine Truppen ins Brandenburgische zu legen. Der Feldzug von 1644 beweist es. Und der Kurfürst? Der konnte gegen die Berührung seiner Lande überhaupt keinen Einspruch erheben. Hatte er doch selbst die Wiener Regierung versichert, daß die Stockholmer Punktation es den Kaiserlichen oder Kursachsen nicht verwehre, den Schweden in der Mark oder in Pommern Abbruch zu thun![2])

3. Gründe für den Vormarsch aus Böhmen.

Nun, das Anrücken der Hauptarmee war noch weit im Felde. Aber schon die erste Staffel, das Diversionskorps, sollte nach Krockows Plane brandenburgisches Gebiet betreten. Freilich nur rasch durchqueren, und auch nur die Neumark, und dabei kam man schwerlich mit dem Kurfürsten in Konflikt. Gerade in diesem Punkte ist nun aber der Vorschlag geändert worden, und so könnte Meinardus noch schließen wollen, daß der Kaiser nur, um seinem „lieben Oheimb," dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, ein wenig auf den Zahn zu fühlen, die Anmarschlinie verlegt hat, weiter nach Westen, durch die Lausitz, über Küstrin. Aber dieser Vermutung stehen doch wichtige militärische Gesichtspunkte entgegen.

Ziel der Diversion war zunächst Altdamm, weiter Stettin. Daß Damm durch nächtlichen Überfall genommen und stark befestigt werden sollte, sagt uns der Schlick-Mansfeldsche Bericht.

---

[1]) Es soll vielleicht heißen: Die Neumark und vor allem das Land längs der Havel. An eine Verwechslung des Flußnamens ist nicht zu denken, weil der Schluß des Satzes dies nicht zuläßt. Über den verhältnismäßig guten Zustand des Havellandes vgl. U. A. 809.

[2]) Prot. II, Einl. 46. Prot. I, 449 f.

Ein Versuch auf Stettin wird zwar in dem Passus: „Im Fahl im khein weitere Apertur zue der stetinischen Impresa an die Hand gehen solte," als etwas unsicher hingestellt, aber von anderer Seite wissen wir, daß Krockow sich später vermessen hat, „Stettin ohne Verlust eines Manß zubekhomen."[1]) Wie Schlag auf Schlag mußte natürlich diese stettinische Impresa auf die Einnahme von Altdamm folgen, aber das Gelingen hing in dem einen wie in dem andern Falle allein davon ab, daß der Feind überrascht wurde, d. h. daß man ihm keine Zeit ließ, Verstärkungen für die bedrohten Plätze heranzuziehen.

An eine Überraschung war nun aber gar nicht zu denken, wenn die zur Expedition bestimmten Truppen in Schlesien versammelt wurden. Glogau, Schweidnitz und andere Festungen des Landes befanden sich in schwedischen Händen.[2]) Da wäre schon die Ansammlung sofort bekannt gewesen und vielleicht von den schwedischen Garnisonen erschwert worden. Viel schlimmer war es, daß aus der Lage des Sammelplatzes der Feind gleich einen Schluß auf das Ziel der Unternehmung machen konnte. Krockow meinte zwar, der kommandierende General müsse den Anschein erwecken, „alß wolte er auf eineß oder daß ander Orth etwas tentieren", aber in Wien wird man eben nicht angenommen haben, daß die Schweden sich dadurch täuschen lassen würden. Pommern mußten sie von vornherein für bedroht halten und konnten sich also in aller Ruhe bereit machen, den Einfall abzuwehren. Vorauszusehen war auch, daß sie das Heer bei Zantoch[3]) garnicht hinüber lassen würden, und man mußte deshalb gleich einen Umweg über die Netze und Drage ins Auge fassen.

Und nun die Vorteile, die der Vormarsch aus Böhmen brachte! Zunächst konnten hier die Truppen zusammengezogen und bis ans Gebirge gebracht werden, ohne daß die Schweden etwas davon merkten. Denn Böhmen war nach Torstensons Durchmarsch

---

[1]) Graf Leslie, Oberst und Regimentsinhaber, im Kabinett des Kaisers, an Piccolomini (der in spanische Dienste getreten), Wien, 15. Aug. 1643. W. Kr. A.

[2]) Ch. 87. Th. E. 112.

[3]) Östlich von Landsberg, unweit vom Zusammenfluß von Netze und Warthe.

vom Feinde leer. Und wenn der Zug auch in Wirklichkeit vielleicht nicht so geheim blieb, wie man es wünschte[1]), so war doch damit noch nicht viel verloren. Das Ziel blieb noch immer unbekannt: es ließ sich möglicherweise erraten, sicher bestimmen auf keinen Fall. Krockows eigene Offiziere, der sächsische Hof, die brandenburgischen Geheimen Räte, die Schweden, alle sind ungewiß, wohin es geht. Die Kaiserlichen stehen schon bei Kottbus, Peitz und Guben, da meint der Geheime Rat noch, ihr Zug gehe anscheinend auf Dömitz.[2]) Erst als sie ins Amt Lebus gelangt sind, wird der Kurfürst sich über das Ziel ihres Marsches klar.[3]) Der Schwede Erick Hansson Ulsparr aber, der Dömitz belagert,[4]) läßt aus Furcht, von den Kaiserlichen überrascht zu werden, die schwere Artillerie zu Schiff nach Bleckede[5]) schaffen, und wenn Krockow in dieser Richtung weiter vorstieß, so war die Festung vielleicht endgültig entsetzt.[6]) — Nun hat die kaiserliche Regierung freilich darin einen Fehler begangen, daß sie als sicher annahm, Krockow werde bei Küstrin durchgelassen werden. Thatsächlich war der Fehler aber garnicht so groß, wie man zuerst wohl annehmen möchte. Die Armee konnte im Notfalle auch weiter unterhalb übergehen,[7]) und es wäre das auch sicher geschehen, wenn nur nicht Krockow die Führung gehabt hätte. Kam man aber bei Küstrin oder weiter unten hinüber, so hatte man die schwedische Verteidigungsstellung an der Warthe und Netze umgangen und konnte in wenigen Tagen vor Altdamm stehen.

[1]) Leslie an Piccol. a. a. O.: „Dieße Diversion ist so lautbar, dz ich fürchte mich er wirt zu spat kommen."

[2]) Prot. II, 176.

[3]) U. A. 137. Axel Oxenstiernas scrifter och brefvexling II, 9. S. 346. Anm.

[4]) Ch. 144. [5]) Einige Meilen unterhalb Dömitz.

[6]) Nur einen Leutnant mit 20 Pferden hat er zum Rekognoscieren nach Dömitz entsandt. Schreiben von Hans Jürgen von Ribbeck an K. von Burgsdorf, Pandow, 16./26. Aug. 1643. G. St. A. Vgl. Prot. II, 178. 196.

[7]) Vgl. die Anklagen in Gristows Verteidigung in: Klage Krockows u.s.w. G. St. A.

Aus solchen Gesichtspunkten wird die Wahl der westlichen Anmarschlinie leicht verständlich. Der strategische Vorteil allein beherrscht die Entschließungen des kaiserlichen Kabinetts, und gegen ihn müssen alle anderen Rücksichten in den Hintergrund treten. Dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm wird der Durchzug durch sein Gebiet nicht einmal angezeigt. Sachsen wird rechtzeitig von Krockow benachrichtigt,[1]) Brandenburg nicht. Wenn man aber eine Probe auf das Wohlverhalten des Kurfürsten anstellen wollte, so durfte die Anzeige nicht unterbleiben. Und am besten war es sogar, wenn sie direkt von Wien kam; denn gerade dadurch hätte man die wahre Gesinnung Friedrich Wilhelms am ersten erfahren können. Wenn man mit der Ankündigung gewisse Forderungen verband, z. B. Paß bei Küstrin, Beschaffung von Lebensmitteln, überhaupt möglichste Unterstützung des Heerzuges verlangte, so geriet der Kurfürst sofort in eine Lage, die denn schon an sich eine sehr ernste Warnung bedeutete.[2]) Er hatte sich's dann zu überlegen, mit wem er's halten wollte, und mußte offen Farbe bekennen. Diesen Vorteil gab die kaiserliche Regierung aus der Hand, indem sie die Anzeige unterließ. Und der Grund? Krockows Instruktion sagt uns darüber nur folgendes: „Demnach wir auch für dismahlen erheblicher Ursachen halben underlassen, unsers lieben Oheimb des Churfürsten zu Brandenburg L. ainige Nachrichtung zu geben, oder auch Sie umb ihre Cooperation zu ersuchen, als soll doch dieses alles, keineswegs zu Praejuditz ihrer fürstlichen Obrigkeit, sondern vielmehr ihro und dem Herzogthumb Pommern zu besten sein." Volle Klarheit aber verschafft uns schon ein Aktenstück von 1642, Gröbens Relation an Markgraf Ernst.[3]) Wir erfahren daraus, daß bereits der Einfall dieses Jahres der brandenburgischen Regierung nicht angekündigt worden ist. Als Entschuldigung aber

[1]) Schreiben von und an Kayßerlichen General-Wachmeister Crackauen, Ao 1643. D. A. Vgl. Prot. II, 188: „J. Maj. an Sachsen Ordre ertheilt."

[2]) So hatte er ja erst vor Jahresfrist auch den Schweden nachgeben müssen. Vergl. Prot. I, 491 ff.

[3]) U. A. 489.

hat damals Erzherzog Leopold Wilhelm geltend machen wollen, die Zeit sei zu kurz gewesen, und der Feind habe vorher nichts wissen sollen.[1]) Krockow war, als man von ihm Aufklärung forderte, nicht so offen, sondern antwortete mit allerhand Ausflüchten. Aber seine eigenen Obersten, Lüttke und Gristow, beteuern dem Geheimen Rat, des Marsches Intention sei so geheim gehalten worden, daß sie selbst nicht gewußt hätten, wohin es ging.[2]) Und hierzu stimmt, daß Krockow auch dem Kurfürsten Johann Georg das Ziel seiner Unternehmung erst enthüllt hat, als er schon in der Lausitz stand.[3]) Hielt man aber solche Vorsicht schon Sachsen gegenüber für nötig, so war es nur konsequent, einen so gefährlichen Freund, wie der Brandenburger Kurfürst es nun einmal war, in völliger Unkenntnis zu halten. Man hat es Friedrich Wilhelm, der sich jetzt übrigens selbst in der Mark befand, gewiß zugetraut, daß er, von dem Zuge benachrichtigt, den Schweden einen Wink geben werde.[4]) Er war ja der Meinung, daß Pommern per arma nicht zu recuperieren stünde,[5]) und konnte also von jedem Versuch, es zu erobern, weiter nichts erwarten als Gefahr und Unheil für sein eigenes Land.

Wenn Meinardus auf diesen Punkt geachtet hätte, so wären ihm seine Behauptungen selber unhaltbar erschienen. Allerdings wollte der Kaiser den Kurfürsten durch die Diversion von den Schweden ab- und zu sich herüberziehen, aber auf ganz andere Weise, als Meinardus denkt. Die Hinneigung der Pommern zu dem brandenburgischen Regiment wollte er benutzen, um den Schweden das Land zu entreißen. Alle Eroberungen sollten für den Kurfürsten geschehen, alle Verfügungen seinen Namen neben

---

[1]) Man beachte den inneren Widerspruch der beiden Gründe: der erste ist natürlich ein Vorwand, nur der zweite die wirkliche Ursache.

[2]) Zwei Schreiben der beiden, Lebus, 24. Aug. G. St. A.

[3]) Krockow an Johann Georg, Ringenhain, 14. Aug. in: Schreiben von und an Gen.-W. Kr. D. A.

[4]) Vgl. Prot. II, 575. U. A. 874.

[5]) Prot. II, Einl. 46. U. A. 739.

dem des Kaisers führen.[1]) War dann durch die Hilfe der Bevölkerung der Erfolg der Expedition gesichert, so gehörte das Land zunächst nicht dem, für den es — angeblich — erobert war, sondern dem, der es erobert hatte;[2]) und nun mochte der Kurfürst dafür sorgen, sich die Gnade des Kaisers zu verdienen, daß er es nachher erhielt. Eine weitere Annäherung Brandenburgs an die Schweden brauchte die Wiener Regierung von da ab nicht mehr zu fürchten.

4. Vergleiche mit 1642 und 1644.

Und nun noch folgende Überlegungen! Wenn man den Kurfürsten warnen wollte, die Pflichten gegen Kaiser und Reich hintanzusetzen, so war das Mittel, dessen man sich dazu bediente, jedenfalls höchst ungeeignet. Wie konnte er auf eine derartige Absicht schließen, wenn doch die Anwesenheit kaiserlicher Heere in seinen Landen garnichts Ungewöhnliches war! Dazu kam, daß gerade bei dem letzten Einfalle die kaiserlichen Heerführer, Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, sich sehr bemüht hatten, alle Besorgnisse der brandenburgischen Regierung in gewinnendster Form zu zerstreuen.[3]) Die Belästigung der Mark sei leider nicht zu vermeiden gewesen, hatte der Erzherzog zu den Gesandten des Markgrafen Ernst gesagt, und Piccolomini hatte sie wegen der bedrohlichen Äußerungen, die kaiserliche Offiziere über den Zweck des Einmarsches gethan hatten, mit den Worten beruhigt, „man solle sich nur nicht dran kehren, ob Canaillen von gemeinen Soldaten und Reckels von Offizieren solche unbesonnene Reden

---

[1]) Proklamation Krockows an die Pommern, Belgard, 13/23. Sept. 1643. K. A. Schreiben der Stettiner Regierung an Joachim Transehe, 28. Sept. (8. Okt.). Krockow an die Kolberger, Belgard, 15/25. Sept. Beides Beilagen der Beschwerde Transehes an den Kurfürsten, 3/13. Okt. G. St. A. Vgl. Pret. II, 215.

[2]) Vgl. hierzu übrigens Droysen 229: „Ja, man glaubte zu wissen, der Kaiser werde, wenn er demnächst Pommern einnehme, es nicht dem Kurfürsten überlassen, sondern die Kriegsunkosten berechnen und Pommern so lange behalten, bis ihm solche von dem Kurfürsten erstattet seien (der jüngere Schwarzenberg an Leslie, 5. Juli 1641)".

[3]) U. A. 489 ff. Relation von Gröben und Döbernitz an Markgraf Ernst.

herausstießen.“ Und was hatten denn diese großmäuligen Offiziere gesagt? „Es wär der Churfürst von Brandenburg nebenst seinem ganzen Lande in tiefster Verdacht, als wann sie alle gut schwedisch wären, und das einmal, wegen des gesuchten Armistitii, andersteils auch wegen der bevorstehenden Heirath Sr. Ch. D. mit der Königin von Schweden, und wären sie, die Kaiserlichen, expresse deswegen kommen, um zu sehen, wie man der Kais. Partei geaffectioniret, wollten auch ein gewisses wissen, wessen sie sich zu versehen.“ Die Art und Weise, wie Piccolomini über diese wilden Reden urteilte, gab damals den Brandenburgern die Gewißheit, daß lediglich militärische Zwecke mit dem Einfall verfolgt worden waren. Diese Erfahrung aber war noch so neu, daß sie, wenn man nach Gründen für den Krockowschen Durchmarsch suchte, in erster Linie in Betracht zu ziehen war.

Dem Vergleich mit 1642 lassen wir den mit 1644 folgen. Zunächst ist zu bemerken, daß seit der Zeit, wo für Krockows Zug der Weg durch Brandenburg gewählt wurde, mancherlei geschehen war, was die Stimmung in Wien entschieden zu Ungunsten des Kurfürsten beeinflussen mußte. Die Verweigerung von Paß bei Küstrin, die Krockows Marsch verzögert hatte, die hohe Kontribution, die Friedrich Wilhelm seit Sommer 1643 den schwedischen Garnisonen lieferte,[1]) die neuen Werbungen,[2]) die, obwohl verheimlicht, doch in Wien bekannt waren,[3]) und die Verhandlungen über die Restitution von Frankfurt und Krossen, die, im März 1644 begonnen, gerade im Juli, kurz vor Gallas' Einmarsch, zum Ziele führten,[4]) das waren Thatsachen, die ein schärferes Vorgehen gegen den Kurfürsten vollkommen rechtfertigten. Und die Brandenburger hatten offenbar selbst ein schlechtes Gewissen. Leuchtmar sagte in der Sitzung vom 13. Juli:[5]) „Hielte nicht, daß S. Ch. D. in guetem Prädicament beim Kaiser. Möchte also sein, daß es eine Warnung.“ Und Sebastian Stripe erklärte:[6]) „Daß die Schweden durch das Armistitium Vorthel,

[1]) Vgl. U. A. 595. [2]) Vgl. Prot. II, Einl. 77 ff.
[3]) U. A. 882. [4]) Prot. II, Einl. 105. Vgl. 383 ff.
[5]) Prot. II, 533. [6]) Prot. II, 534.

wäre nicht ohne, aber es folgte eins aus dem andern: wann antecedens gewilliget, folgte das consequens." Der zweite Teil dieses Satzes zeigt eine bedenkliche Logik, der erste aber enthält das Eingeständnis, daß man sich näher zu den Schweden als zum Kaiser gestellt hatte, wodurch denn die Warnung, von der Leuchtmar sprach, vollauf verdient war. — So war die augenblickliche Lage des Kurfürsten von der im vorigen Jahre grundverschieden. Die Kaiserlichen hatten das Recht, schärfer zuzufassen. Und nicht bloß das Recht, auch die Macht hatten sie jetzt dazu. Gallas war mit starkem Heere auf der Verfolgung begriffen oder meinte es wenigstens zu sein: da ist er mit hochfahrenden und drohenden Reden eben nicht sehr sparsam umgegangen. Und was geschah? Wie im Jahre 1642 die übermütigen Offiziere von Piccolomini, so wird er jetzt vom Kaiser verleugnet.[1]) Friedrich von Löben findet in Wien die freundlichste Aufnahme. Der Kaiser redet nur ganz nebenbei von des Kurfürsten „actionibus, consiliis und Werbungen", äußert über den Generalkommissar Heußner sein „ungnädigstes Mißfallen" und überläßt es dem Grafen Schlick, dem Gesandten das Bedauern darüber auszusprechen, daß die Steuerkraft des Landes den Schweden diene.[2]) So war das Verhalten der kaiserlichen Regierung im Jahre 1644. Was mag dann wohl von dem Durchmarsch von 1643 gelten!

---

[1]) U. A. 882. [2]) U. A. 888.

II. Die Diversion nach Pommern.

1. Das Heer.

Wir kommen jetzt zu der Expedition selbst und machen uns zunächst mit der Armee und ihren Führern bekannt. In seinem Memorial von 1640 hatte Krockow die Zahl der Truppen, mit denen Pommern erobert werden sollte, auf 6—7000 Mann angesetzt, aber an der Unmöglichkeit, ein solches Heer zusammenzubringen, war sein Plan gescheitert. Vom Kaiser wagt er in seinem Vorschlage von 1643 nur 4—5000 Mann zu verlangen, aber nicht einmal die hat er nachher als Führer der Diversion vollzählig erhalten. Später, im Lager von Belgard, beklagte er sich bitter darüber, daß er in Prag für 20 000 Gulden eine weit geringere Summe erhalten habe und statt 4000 Mann „dise wenige Völckher".[1]) Also wird das Korps, wie Chemnitz angiebt, „etwa in dreytausend, oder, so man den Tros darzu gerechnet, viertehalb tausend starck" gewesen sein.[2]) Dieser Einsatz von nur 3000 Mann paßte schlecht zu der Größe des Gewinnes, auf den es abgesehen war, und so hatte Wladislaus von Polen volles Recht, dem kaiserlichen Gesandten Walderode neben seiner Freude über Krockows bisherige Erfolge sein Bedauern darüber auszudrücken, daß man für den wichtigen Zweck so wenig Volk hergegeben habe.[3])

Zur Ehre des Wiener Reichskriegsrats soll es aber gleich gesagt werden, daß er die Unternehmung gegen Pommern aller Wahrscheinlichkeit nach doch bedeutend größer angelegt hat, als

[1]) Verteidigung Warlofskis in: Klage Krockows u. s. w. G. St. A.

[2]) Ch. 135. Andere Angaben zu hoch: Th. E. (4—5000), U. A. 137 (etwa 4000).

[3]) Schreiben Walderodes vom 17. Nov. 1643. W. A.

sie in Wirklichkeit ausgeführt worden ist. Zwar der Plan Krockows, die Hauptarmee im Norden zu verwenden, war so lange unausführbar, als Torstenson nicht selbst die Gefälligkeit besaß, nach Pommern zu marschieren. Aber dafür sollte Feldmarschall Graf Götze in Schlesien 4—5000 Mann zusammenbringen und dem Krockowschen Korps zur Unterstützung nachrücken. Das erzählt der Oberst Souches den Küstriner Regierungsräten, um sie zur Nachgiebigkeit gegen seine Forderungen zu bewegen.[1]) Stände diese Nachricht ganz allein, so könnte man glauben, sie sei eine Erfindung, die nur den Zweck gehabt habe, die steifnackigen Neumärker gefügig zu machen. Nun wissen wir aber zunächst von Torstenson selbst, der es wieder aus dem Munde der Gefangenen hat,[2]) daß der General-Wachtmeister Graf Buchheim, dem der schwedische Feldmarschall am 26. August so übel mitspielte, mit 1500 Mann nach Schlesien wollte, um von dort mit Götze vereint nach Pommern zu rücken. Und von diesem wieder berichtet eine Zeitung aus Breslau vom 19. September,[3]) er sei an der Arbeit, eine Armada — es werden nachher 3000 Dragoner genannt — „auf den Fuß zu bringen". Hält man alles[4]) zusammen, so ergiebt sich mit ziemlicher Gewißheit, daß ein größerer Nachschub unter Götzes Kommando wirklich geplant worden ist.[5])

Über die Zusammensetzung des Krockowschen Korps' berichtet Oberst Trotha aus Peitz unter dem 10./20. August[6]), das Heer bestehe aus 7 Regimentern zu Pferd, 5 Regimentern Dragoner, 300 Musketieren und 7 Geschützen. Aber der Kur-

---

[1]) Schreiben der Regierung von Küstrin an den Kurf. vom 15./25. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 178.

[2]) Torstenson an die Landgräfin, 10./20. Sept. M. A. Vgl. Ch. 128. Th. E. 158 u. 218.

[3]) Eingeschlossen in ein Schreiben des brandenb. Korrespondenten Peter Bergmann, Danzig, 13. Okt. K. A.

[4]) Auch die Zahlen stimmen: 1500 + 3000 = 4500.

[5]) Zu beachten ist auch, daß der Kurfürst ohne weiteres daran geglaubt hat. Schr. an die Oberräte, Cölln, 25. Aug., Excerpt daraus Ostpr. Kenst. II, 9. S. 346. Mir hat nur dieses Excerpt zur Verfügung gestanden.

[6]) G. St. A. Vgl. Prot. II, 176.

fürst erhält bald genauere Nachricht und schreibt am 25. August (4. Sept.) den Oberräten in Königsberg,[1]) Krockow führe 6 Regimenter Reiter, 4 Regimenter Dragoner und 200 Musketiere, im ganzen 4000 Mann, dazu 2 halbe Kartaunen, 2 Achtpfünder und 2 Regimentsstücke. Daß es 4 Dragoner-Regimenter waren, sagt uns auch der Schlick-Mansfeldsche Bericht, und daß die Gesamtzahl der Regimenter 10 betrug, wissen wir sogar von Krockow selber.[2]) Und für diese 10 können wir auch ohne viel Schwierigkeit die nötigen Führer zusammenfinden. Krockow als Chef seines Leibregiments[3]) und 7 Obersten, die im Lager von Belgard auftreten, sind zusammen schon 8; und im übrigen nennt uns das Theatrum Europaeum, das sich in dieser Personalfrage im allgemeinen gut unterrichtet zeigt,[4]) zwei Oberstleutnants „über die Gallassische Dragoner", Baumann und Pompejo, von denen wenigstens der letzte auch sonst erwähnt wird.[5]) So wird die Rechnung vollständig. — Mit diesen 10 Regimentern stand Krockow am 7. August bei Laun,[6]) erwartete aber noch von Eger eine Anzahl Compagnieen, die Oberst Kappaun an ihn abgeben sollte.[7]) Da er seine Reiter und Dragoner schon vollzählig beisammen hatte, so können es nur die 200 Musketiere gewesen sein, die von Eger herunterkamen. Wer sie geführt hat, wissen wir nicht; vielleicht jener Oberst Pakonhay, der sich nachher als Kommandant von Köslin so wenig zuverlässig zeigte. Krockow selbst wird zwar in seiner Instruktion

[1]) Vgl. vor. S. Anm. 5.

[2]) Kr. an Johann Georg, Laun, 7. Aug. D. A. Ebenso Leslie an Piccol., 4. Nov. W. Kr. A.

[3]) Extrakt Schreibens aus Bütow vom 4. November. W. A. unter den Berichten Walderodes, und K. A. als Beilage zu einem Schr. der Stadt Elbing an die Oberräte. Vgl. auch Vorhauers Verteidigung, wo von den „Krockowischen" geredet wird.

[4]) Th. E. 160. Es fehlt von den 7 Obersten in Belgard nur der letzte, Stephanson.

[5]) Beilage zu dem Schr. des Jürgen Ed. Lieppe an Burgsdorf, Soldin, 2. Okt. G. St. A. (Die Beilage fortan als Diarium citiert). Und als Oberstl. Pompejati in Penzenaus Verteidigung in: Klage Krockows 2c.

[6]) An der Eger. [7]) Kr. an Johann Georg, Leitmeritz, 10. Aug. D. A.

als Obrister zu Fuß bezeichnet, kann aber, weil er bei Laun nur berittene Truppen hatte, auch nur solche als Regimentschef kommandiert haben.

Was schließlich die Zahl der Geschütze angeht, so ist an den sicheren Angaben des Kurfürsten natürlich nicht zu rütteln,[1]) aber die übrigen Quellen wollen dazu gar nicht stimmen. Eine Zusammenstellung ergiebt folgendes: zwei Stücke verlor Krockow beim Übergang über die Oder,[2]) zwei ließ er bei seiner Flucht in Belgard stehen, drei versenkte er bei Kröſſin in die Persante,[3]) mit zweien kam er davon.[4]) Macht zusammen 9. Irgendwo muß hier ein Fehler stecken. Da wir ihn aber nicht genauer bestimmen können, so sollen — mit aller Reserve natürlich — sämtliche Angaben an ihrer Stelle verwertet werden.

2. Die Offiziere.

Die Führung der Diversion hatte Krockow „einem gewiesen wohlerfahrnen Capo der selbiger Landen khundig" bestimmt und dazu den Grafen Götze vorgeschlagen „als den nicht allein des Lands kundig sondern auch alda mit dem vornehmbsten Adell befreundt unndt alda gutt Credit hat". Natürlich war der Vorschlag nicht ernst gemeint. Feldmarschall Götze war allerdings als Oberst unter Wallenstein in Pommern gewesen, hatte aber drin gehaust wie kein anderer seinesgleichen.[5]) Es gehörte also kein besonderer Scharfblick dazu, um Krockows eigenes Bild in jener Charakteristik zu erkennen. Und was konnte der Kaiser auch besseres thun als den wählen, der den ganzen Plan erdacht hatte! Übrigens werden die Erwägungen, die zur Übergehung

[1]) Auch Extrakt Schreibens aus Kottbus, vom 9./19. Aug. (vom dortigen brandenb. Hauptmann) nennt nur 6 Geschütze. G. St. A.

[2]) Ch. 136.

[3]) Sekretär Falz aus Altstettin an Generalgouverneur Wrangel, 15. November. K. A.

[4]) Joachim Christoph Benckendorf, brandenb. Rat in Danzig, an Generalgouv. Wrangel, 30. Nov. K. A.

[5]) Vgl. R. Hanncke, Pommersche Skizzen, 9 f. — Wenn Krockow sich erst in Pommern eingenistet hatte, so konnte Götze ja ruhig auch erscheinen, aber als erster durfte er nicht kommen.

Götzes und zur Wahl Krockows geführt haben, ungefähr denen gleichen, durch die Georg Wilhelm die Frage nach dem Führer der ihm vorgeschlagenen Diversion schon erledigt hatte, noch ehe diese selbst gesichert war. Er schreibt am 13./23. Juni 1640 an Schwarzenberg,[1]) der Führer müsse ein solches Capo sein, „welches auf das publicum mehr, als privatum sehe“. In dem Entwurf des Schreibens durchgestrichen ist dann ein Passus folgenden Inhalts: Das Kommando muß Krockow haben. Der kennt „die Gelegenheit der Örter“ am besten und wird, weil er selbst diesen Vorschlag gethan, auch gute Ordnung halten. — So ward Krockow General,[2]) und man muß sagen: nach allem, was die kaiserliche Regierung von ihm wußte, konnte sie mit der Wahl sehr zufrieden sein. Krockow war in der That ein „gewiesen wohlerfahrner“ Offizier. Selbst die Schweden[3]) versagten ihm nicht das Zeugnis, daß er immer ein guter Soldat gewesen sei. Bei Wittstock soll er sich besonders hervorgethan und Baner aufs wirksamste unterstützt haben;[4]) jedenfalls steht er in der Liste der verwundeten Offiziere.[5]) — Wenn es ferner galt, das Expeditionskorps aus dem Lande selbst zu verstärken,[6]) so war er auch für diese Aufgabe der geeignetste Mann. Immerwährend hatte er sich ja mit solchen Gedanken getragen[7]) und 1641/42 thatsächlich große Werbungen in Preußen und Kassuben für den Kaiser angestellt.[8]) Daß seine Trommel auch diesmal nicht vergebens rufen werde, dafür bürgten seine Beziehungen zu den ersten Familien des Landes.[9]) Sein Bruder war der frühere

---

[1]) Königsberg, 13./23. Juni 1640. G. St. A.

[2]) Es scheint, daß besonders Graf Schlick ihn warm empfohlen hat, während Gallas dagegen wohl der ganzen Unternehmung abhold war. Vgl. den gut unterrichteten L. Pappus, ed. Arndts. II, 31.

[3]) Ch. IV, 1. S. 108. [4]) L. Pappus II, 31. [5]) Ch. III, 1. S. 41.

[6]) Vgl. Krockows Memorial von 1640 und den Schlick-Mansfeldschen Bericht.

[7]) Vgl. Bär 103. [8]) Ch. IV, 1. S. 108. U. A. 98.

[9]) Ch. 135. Copie d'une lettre du Sr. Baron d'Avaugour, au Grand General Koniecz-polski, et conformement aux principaux senateurs de Pologne. K. A. Etatsmin. 129k: auxiliantibus ei cognatis, amicis, caeterisque fautoribus suis, quorum perplures hisce in Provinciis sibi habet addictos.

pommersche Rat und Präsident des geistlichen Konsistoriums Matthias von Krockow, dessen Name bedeutenden Ruf im Lande hatte. Dazu kamen andere Verbindungen. Vor allem aber mußte der Kaiser für wertvoll halten, daß sein General-Wachtmeister selbst einst an hervorragender Stelle in Pommern gestanden hatte. Immer war er bemüht gewesen, in Krieg und Politik eine besondere Rolle zu spielen, und daß er sich dabei sehr zweideutig benommen und wahrscheinlich keinen sehr günstigen Ruf hinterlassen hatte, wußte der Kaiser ja nicht.[1]) In pommerschem Dienst hatte Krockow die Sache Schwedens, in schwedischem Dienst die Sache Pommerns vertreten. Im Jahre 1634 überlief er hinterlistig den blöden Bogislav, um nachher mit dem, was er erreicht hatte, den Schweden zu dienen.[2]) Später aber, als schwedischer Oberst, hielt er für gut, die Rechte der pommerschen Landstände zu verfechten, geriet dadurch jedoch in Streit mit den maßgebenden Persönlichkeiten,[3]) besonders mit Königsmark, und verließ ohne regelrechten Abschied[4]) seinen Dienst. Von hier ab datieren seine Bemühungen, Pommern den Schweden zu entreißen, aber das hinderte ihn nicht, auch wieder einmal bei ihnen anzuklopfen, ob sie vielleicht Neigung hätten, sich eine so tüchtige Kraft wie ihn von neuem dienstbar zu machen.[5]) Und als sie zögerten, war er rasch entschlossen, dem Kaiser unverbrüchlich seine Treue zu halten; aber der Oberst Goldstein, den er zur Vermittlung gebraucht hatte, schrieb ihm grimmig, „Er wüste sich in dessen comportement nicht zu richten, verstünde sich auf Pas und Repas nicht: aber von Schweden nacher Wien, von Wien nacher Schweden, und von Schweden wieder nacher Wien, das könte er mit der constanten Teutschen Reputation nicht zusammenbinden“.[6])

---

[1]) Vgl. Bär 71. [2]) Vgl. Bär 103.

[3]) Georg Wilhelm an Schwarzenberg, Königsberg, $\frac{25.\ \text{Mai}}{4.\ \text{Juni}}$ 1640. G.St.A. Krockow hat erzählt, „daß die Schweden ihn darumb, das er ihren ungereimbten Discoursen nit beypflichten wollen, sondern ihnen außdrücklich zuverstehen gegeben, das sie ihnen bey den pommerschen Ständen nit solche große Affection, das sie sich ihrem jugo zu submittiren Lust haben solten, einbilden möchten, gar beym Kopff nehmen zu lassen willens gewesen.“

[4]) Ch. IV, 1. S. 108. [5]) Ch. a. a. O. [6]) Ch. IV, 1. S. 103.

Solche Vergangenheit hatte Krockow. Er war eine Wucherpflanze, wie sie nur auf dem wüsten Grunde des deutschen Krieges gedeihen konnte. Aber so wie er waren viele, und auch von den ihm unterstehenden Offizieren haben nicht alle Anspruch darauf, sittlich höher gestellt zu werden als er.

Da war zunächst sein Geheimer Rat und General-Kriegssekretarius Peter Schmaltz, von Chemnitz verächtlich der Abtrünnige[1]) und von Pufendorf desertor patriae[2]) genannt. Er war der Sohn eines schwedischen Geistlichen, der Oxenstiernas Lehrer gewesen war, hatte sich aber die glänzende Laufbahn, die ihm in Aussicht stand, dadurch verdorben, daß er „sich in anvertraueten Sachen gantz liederlicher und unverantwortlicher weise verhalten." Nach einem Versuch, bei den Franzosen Stellung zu finden, war er in kaiserliche Dienste getreten, hatte seinen Glauben geändert und war also „so wol an seinem Gott, als an seinem Vaterlande treulos geworden."[3]) In Bezug auf Niedertracht der Gesinnung stand der Mann also unerreicht da, aber sicher war er auch hochbegabt und nur durch Leichtsinn verkommen. Seine rücksichtslose Energie werden wir noch kennen lernen.

Die Rangfolge der sieben Obersten kennen wir aus ihrer Instruktion für Gristow.[4]) Dieser selbst war der älteste, die anderen haben das Schriftstück in folgender Reihe unterzeichnet: Warlofski, Vorhauer, Souches, Penzenau, Lüttke und Stephanson.

Daß einem eben erst ernannten General ein Mann wie Heinrich von Gristow unterstellt wurde, war ein schwerer Fehler. Gristow hatte früher in sächsischen Diensten gestanden,[5]) war der besondere Vertraute Arnims[6]) gewesen und hatte also schon eine Rolle gespielt, die ihn über die Stellung gewöhnlicher Regimentskommandeure hinaushob. Weil er außerdem Pommer war,[7]) während Krockow nur ein Kassube,[8]) hat es ihn wahrscheinlich

[1]) Ch. 136. [2]) Puf. XV, § 20.

[3]) Salvius' Urteil. Ch. IV, 2. S. 69.

[4]) In: Klage Krockows 2c. G. St. A.

[5]) Gristows Verteidigung. [6]) U. A. 456. [7]) Gristows Verteid.

[8]) a. a. O. Die Krockows hatten ihre Güter im Bütowschen, waren also seit 1637 polnische Unterthanen. Vgl. U. A. 513.

schwer geärgert, daß nicht er die Führung der Diversion erhalten hatte. So neigte er von vornherein zur Unbotmäßigkeit und wurde die Seele des Widerstandes gegen seinen General.

Peter Warlofski und Hans von Vorhauer hatten zuletzt bei Leipzig gekämpft und waren dort beide verwundet worden.[1]) Vorhauer, von Geburt wahrscheinlich ein Märker, jedenfalls ein Vasall und Unterthan des Kurfürsten von Brandenburg,[2]) hatte schon unter Georg Wilhelm ein Regiment geführt und war auch später wieder, freilich nur für kurze Zeit, in brandenburgischen Diensten.[3]) Da er bei Leipzig gefangen war, so konnte er sich erst in Pommern bei Krockow melden.[4])

Als ein sehr schwieriger und gefährlicher Untergebener bekannt war der Dragoner-Oberst Ludwig Radwitt de Souches,[5]) ein Hugenotte aus La Rochelle. Mit Krockow stellte er sich zunächst verhältnismäßig gut, aber sonst war er im Beschwerdeführen, im Verklagen seiner Vorgesetzten unübertroffen. Als schwedischer Kapitän verteidigte er 1636 unter Oberst Skytte Stargard, und als die Stadt von den Kaiserlichen erobert wurde, wies er dem Oberstleutnant Bethon, der zuletzt das Kommando gehabt hatte, die Schuld zu, „weshalben sie vors Kriegsrecht hart aneinander gerathen.“[6]) 1642 machte er es ebenso mit General Stalhantsch, dem Führer der schwedischen Armee in Schlesien. Aber diesmal bekam ihm das Denuncieren schlecht, Stalhantsch stellte ihn vors Kriegsgericht und ließ ihn festnehmen. Da ging er nach Polen durch und von hier zu den Kaiserlichen, deren Generalleutnant, Erzherzog Leopold Wilhelm, ihn mit offenen Armen empfing.[7]) In kaiserlichem Dienst ist er später noch sehr

---

[1]) Ch. IV, 2. S. 142. Oxenst. II, 8. S. 378: Torstensons Bericht an K. Maj.

[2]) Intercession des Kurfürsten vom 31. Jan. 1644 für Gristow und Vorhauer in: Klage Krockows rc.

[3]) Mörner, Märkische Kriegsobersten S. 244.

[4]) Vorhauers Verteid.

[5]) Vergl. über ihn Pappus-Arndts S. 253. Anm. 71. Chemnitz nennt ihn einmal des Souches, sonst aber des Ouches. Er ist nicht zu verwechseln mit dem kais. Feldzeugmeister Grafen de Suis (vgl. Prot. II, 178).

Ch. III, 1 S. 14. [7]) Ch. IV, 4. S. 107.

hoch gestiegen. 1644 zeichnete er sich bei der Belagerung von Olmütz aus,[1]) ebenso 1645 bei der Verteidigung von Brünn.[2]) Infolge dessen war er schon 1646 General-Wachtmeister,[3]) später wurde er Reichsgraf und Feldmarschall. Doch hat ihm nicht lediglich seine wirklich große militärische Tüchtigkeit die Wege geebnet, sondern auch sein Übertritt zur katholischen Kirche,[4]) den der Hugenotte ebenso wenig gescheut hat wie Peter Schmaltz, der schwedische Lutheraner. Von Interesse für uns ist noch, daß er 1659 zum dritten Mal in Pommern war,[5]) diesmal an der Spitze eines Heeres, das fürchterlich hauste. Die Pommern nannten ihn den General Suse.[6])

Matthias Freiherr von Penzenau, Edler Herr zu Wildenholz war wohl ein Süddeutscher. Er hatte sich eben erst, im Juni 1643, ganz bedeutend hervorgethan bei der Zurückgewinnung von Jungbunzlau,[7]) sodaß selbst von Chemnitz anerkannt wird, er habe sich „bey dieser Occasion sehr wol gehalten." Eine Abteilung schwedischer Reiter aus Zittau, die den Dragonern in der Stadt hatte Hilfe bringen wollen, war dabei völlig zertrümmert worden.

Von Marcus von der Lüttke[8]) und Stephanson ist wenig zu sagen. Lüttke stand bis zur Reduktion von 1641 als Oberstleutnant in brandenburgischen Diensten.[9]) Stephanson war jedenfalls ein Ausländer. Die Form des Namens weist nach England oder Skandinavien.

Das waren die Männer, mit den Krockow Pommern erobern sollte, eine bunt zusammengewürfelte Schar, jeder gewiß ein tüchtiger und kriegserfahrner Offizier, aber vereint nur zu brauchen, wenn

---

[1]) Pappus-Arndts, a. a. O. [2]) Ch. IV, 5. S. 98.

[3]) Ch IV, 6. S. 189. [4]) Pappus-Arndts II, 93.

[5]) Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. I, 334.

[6]) Baltische Studien XVI, 2. S. 146 ff. Vgl. Hanncke, Pomm. Skizzen S. 27. Th. E. 160 nennt ihn dementsprechend Oberst Sausen. Lat. Susaeus (Pappus-Arndts II, 93).

[7]) Ch. 85.

[8]) So unterschreibt er sich in der Instruktion für Gristow. Sonst heißt er auch Lüdecke oder Lüdicke.

[9]) Prot. I, 309.

ein Mann von starker Autorität sie lenkte. Je mehr sich die Mißerfolge und Verluste häuften, desto stärker ward ihr Selbständigkeitstrieb und ihre Abneigung gegen unbedingtes Gehorchen. So haben sie ihrem General den Zug nach Pommern zum schwersten Leidenswege gestaltet.[1])

3. Der Marsch an die Oder.

Ausgangspunkt der Diversion war Prag. Hier übernahm Krockow die Kriegskasse und musterte seine vollzählig versammelten Reiter und Dragoner.[2]) Er marschierte dann zunächst in nordwestlicher Richtung nach Laun, wahrscheinlich um den von Eger herunterkommenden Compagnieen ein Stück entgegenzugehen. Aber ohne ihre Ankunft abzuwarten, brach er wieder auf, erreichte am 10. August bei Leitmeritz die Elbe und ließ sofort seine Regimenter hinüberführen. Hier langten auch endlich, jedenfalls am 11.,[3]) die Kappaunschen Völker an, und dann ging es weiter nach dem Gebirge.[4])

[1]) Auf den Respekt, den ein Führer einflößte, kam damals ungeheuer viel an. Die Disciplin war immer mangelhaft, trotz der schweren Strafen. Dienstjüngere Obersten ließen sich nicht gern von einem älteren kommandieren, auch wenn diesem die Führung besonders übertragen worden war (Ch. IV, 4. S. 15). Wenn Torstenson eine neue Generalsstelle einrichtet, so wählt er seinen Mann nicht bloß nach dessen sonstigen militärischen Fähigkeiten, sondern auch nach der Autorität, die er unter der Armee besitzt (Ch. a. a. O.). Und die schwedische Reichsregierung geht bei der Neubesetzung der obersten Führerstelle mit äußerster Vorsicht zu Werke. Sie läßt Torstenson das „Directorium“ über die Kriegsaktionen so lange behalten, bis Wrangel „recht ins Commendo kommen und von den Generalen, Officirern und Soldaten gehörigen Respect und Affection gewonnen.“ Ch. IV, 6. S. 67. Aus solchen Zügen erkennt man, wie schwierig von vornherein die Stellung Krockows sein mußte, wenn ihn seine Obersten nicht als vollwertigen Vorgesetzten ansahen. Und das thaten sie nicht. Vgl. Pappus II, 32: Krockow war ab ipsis quibus praeerat acceptarum legionum ducibus tamquam tantis rebus haudquaquam par contemtim habitus; nam eum paulo ante in aequo secum aut infra se viderant, et ne coeptis succederet, maligne parendo dataque imperia interpretando potius quam exequendo quasi ex industria obturbabant. Vgl. auch Syb. Ztschr. N. F. 40. B. S. 492. G. Irmers Anzeige von Oxenst. scrifter II, 2: Baner klagt (1640), daß „die General-Majors dergestalt ambitios sind, daß keiner auf des andern Commando im geringsten sehen will“.

[2]) Warlofskis Verteid.

[3]) Für diesen Tag erwartete Krockow sie. Kr. an Joh. Georg, Leitmeritz, 10. Aug. [4]) Leslie an Piccol., 15. Aug.

Schon von Laun aus hatte Krockow dem sächsischen Hofe seinen Anmarsch mitgeteilt und um Nachricht „von des Feindes, insonderheit des Königsmarks Zustande undt Vorhaben" gebeten.[1]) Da das Ziel der Expedition in dem Schreiben sorgfältig verschwiegen war, so schloß man aus dieser Bitte, der Zug sei die Elbe abwärts gerichtet und solle hauptsächlich dem hartbedrängten Magdeburg Luft machen. Nichts aber konnte in Dresden willkommener sein als ein Vorstoß gegen Magdeburg; denn wie es hieß, zeigten sich schon vor Wittenberg fast täglich schwedische Parteien, die den Leuten bei der Einbringung der Ernte lästig wurden. Schlimmeres stand also zu erwarten, und so fand denn Krockow in der Antwort,[2]) die er am 10. in Leitmeritz erhielt, die dringende Aufforderung enthalten, seinen Vormarsch möglichst zu beschleunigen.

Er schrieb sofort von Leitmeritz wieder,[3]) aber den Schleier zu lüften, fiel ihm auch jetzt noch nicht ein. „Hoffe auch nehest Gott dem Feinde einen Wegk zu weisen, das er verhoffentlich Magdeburgk vergeßen wirdt," orakelte er und hielt dadurch den Kurfürsten bei seinem Irrtum fest. Er bekam, wie er gewünscht, genaue Nachricht vom Kriegsschauplatze und wurde wiederum zur größten Eile ermahnt.[4]) Dies Schreiben erhielt er erst am 14., als er schon auf sächsischem Boden stand, und nun endlich gab er sein Geheimnis preis. Von Ringenhain[5]) aus antwortete er am selben Tage, er sehe, der Kurfürst habe ihn mißverstanden; sein Zweck sei, den Feind nach sich zu ziehen, nicht ihm nachzufolgen. „Halte auch zu Ihr. Kai. Mayt. meines allergnedigsten Herren, so wol, alß Ihr Churf. Durch. Leute Dienste viel ersprießlicher, daß ich den Ohderstrohm suche, alß den Elbestrom: undt den . . . . .[6]) des Krieges auß dero Landten eher, alß hinein ziehe. Hoffe nechst Gott dadurch viel eher Dömiz zu entsezen, und Magdeburgk allergefahr zu liberiren, alß wan ich einem flüchtigen und vagirenden Feindt nach laufe." Dabei hat

[1]) Schr. vom 7. Aug. [2]) Joh. Georg an Kr., Dresden, 30. Juli (9. Aug.).
[3]) Schr. vom 10. Aug. [4]) Joh. Georg an Kr., 1./11. Aug.
[5]) 12½ km südsüdöstlich von Bautzen.
[6]) Lücke!

sich der Kurfürst denn auch beruhigt,[1]) wenn es ihm gewiß auch nicht wenig ärgerlich war, daß Krockow ihn so lange genarrt hatte.

Den ganzen 18. über lagerte das Heer bei Jahmen südöstlich von Spremberg. Zahlreiche Parteien streiften durch die Dörfer und nahmen, was sie antrafen; in der Stadt aber erschien ein Proviantmeister und „colligierte" Lebensmittel, natürlich ohne Bezahlung.[2]) Am 19. ging es weiter in den Kottbuser Kreis hinein, und damit aus sächsischem Gebiet in brandenburgisches. Bürgemeister Knophius fürchtete schon, der Marsch gehe auf Kottbus selbst, und in der Stadt werde das Hauptquartier sein.[3]) Aber die Gefahr ging vorüber: Krockow hielt sich weiter östlich und lagerte zur Nacht in Kuntendorf.[4]) Von hier aus schickte er am andern Morgen (20.) die Obersten Gristow und Lüttke mit angeblich tausend Reitern und ebenso vielen Dragonern vorauf, um Guben zu brandschatzen und Frankfurt zu überstoßen,[5]) Gristow auf Guben, Lüttke auf Frankfurt.[6]) Der Spazierritt nach Guben brachte der Kriegskasse tausend Reichsthaler ein,[7]) der Anschlag auf Frankfurt aber mißlang. Lüttke ritt in der Nacht zum 21. „durch den Hammer"[8]) und erschien in der Morgenfrühe vor der Stadt, mußte aber sogleich erkennen, daß seine Mühe vergebens gewesen war.[9]) Krockow selbst war am 20. bis nach

---

[1]) Joh. Georg an Kr., 7./17. Aug.

[2]) Extrakt Schreibens aus Spremberg, 18. Aug. G. St. A.

[3]) Extr. Schreibens aus Kottbus, 19. Aug. Vgl. Prot. II, 176: Relation vom 11. Aug. P. S., wo es aber statt „nach der Aussage Krockows" heißen muß: „nach der Auss. des General-Quartiermeisters."

[4]) Jetzt Komptendorf, eine Meile von Kottbus, in der Richtung nach Forst.

[5]) Oberst Trotha an den Kurf., Peitz, 10. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 176: Relation vom 12. Aug.

[6]) Ch. 135 erwähnt als Führer der Unternehmung gegen Frankfurt nur Lüttke. Wäre Gristow auch dabei gewesen, so hätte er als der ältere die Führung haben müssen.

[7]) Ch. 135.

[8]) Vielleicht ein Mühlengrundstück oder ein Wald?

[9]) Bernd von Arnim, Hauptmann von Lebus und Fürstenwalde, an den Kurf., Fürstenw., 11. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 176: Rel. vom 11., wo es aber statt „von Trotha die weitere Mitteilung" heißen muß: „von Arnim die Mitteilung."

Grisch[1]) gekommen. Am 22. erreichte er Mülrose,[2]) marschierte tags darauf nach Lebus und stand damit nach einem Marsche von mehr als zwei Wochen endlich an der Oder.

Merkwürdigerweise hat der fehlgeschlagene Versuch auf Frankfurt zum ersten Mal den Brandenburgern eine Aussicht eröffnet, die Festung, die ihnen im folgenden Jahre wirklich zufiel, schon jetzt in die Hand zu bekommen. Der schwedische Kommandant hatte in der Meinung, er werde energisch angegriffen werden, durch den Bürgemeister von Küstrin, Georg Jahn,[3]) dem Oberstleutnant Balthasar von der Marwitz, der in Küstrin kommandierte, den Vorschlag machen lassen, wenn es ernst werde, die Stadt mit brandenburgischem Volk zu besetzen. Der Kurfürst, der eben[4]) von seiner Reise nach Schöningen[5]) zurückgekehrt war, nahm am 26. die Sache mit Eifer in die Hand. Die Küstriner Regierung erhielt den Befehl, unter Zuziehung Marwitzens Georg Jahn insgeheim vorzufordern und ihn zu fragen, ob der Schwede „solches mit denselben Worten expressé anbefohlen und ob er solches Ordre habe, oder ob ers nur per discursum gesagt.“[6]) Im ersten Falle war Bernd von Arnim zum Unterhändler ausersehen, und es ging deshalb für ihn ein besonderes Schreiben[7]) mit ab. Dieses sollte aber, ohne erst dem Adressaten zugestellt

[1]) Wohl nicht Griesen, 12 km östl. v. Peitz, 19½ km nordöstl. v. Kottbus (obwohl ja z. B. Wiese plattdeutsch Wisch heißt), sondern jedenfalls Gretsch, 12 km ostnordöstl. von Kottbus, 8 km südw. von Griesen. — Trotha an den Kurf., 10. Aug. Vgl. Prot. II, 176. Rel. v. 12.

[2]) Hier hat er gelagert. Denn vom 23. sind zwei Schreiben an die Regierung von Küstrin datiert, das eine von Mülrose, das andere von Lebus. G. St. A. Das erste ist natürlich vor dem Aufbruch, das zweite nach Beendigung des Tagmarsches geschrieben. Der Vorbeimarsch an Frankfurt fand also, wie Ch. 135 richtig angiebt, am 23. statt.

[3]) Ein Brief von ihm an F. M. Gustav Horn, Küstrin, 12. März 1647, in Oxenst. II, 8. S. 190 f.

[4]) Am 25. früh morgens. Schr. an die Räte in Küstrin, 16./26. Aug. G. St. A.

[5]) „So einen Monat lang gewähret.“ In Schöningen im Braunschweigischen wohnte eine Tante des Kurfürsten. Vgl. U. A. 137. Anm. 2.

[6]) Vgl. Anm. 4. Vgl. Prot. II, 177. Nr. 6.

[7]) An B. v. A., 16./26. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 177. Nr. 5.

zu werden, wieder zurückkehren, wenn der andere Fall vorlag, d. h. wenn Jahn und Marwitz keine „expresse Ordre" erhalten hatten, oder auch wenn die Kaiserlichen inzwischen bereits von Frankfurt abgezogen waren. Das aber war in der That schon längst geschehen,[1]) und das Schreiben an Arnim mußte also wieder zurückgehen. Dennoch bleibt sein Inhalt sehr interessant. Arnim sollte sich sofort auf der Sternberger Oderseite nach Frankfurt begeben und den Kommandanten fragen, ob er „ietzo alßbalt", ehe noch von den Kaiserlichen ein Angriff gemacht werde, gegen brandenburgische Truppen abziehen, oder ob er sich erst mit Stücken beschießen lassen wolle. Der Kurfürst würde sich dann bei den Kaiserlichen dahin bemühen, daß der Ort neutral bleibe, aber Bedingung müsse sein, daß die Festung die brandenburgische Besatzung auch behalte. — Die Thatsache, daß die Schweden daran gedacht haben, Frankfurt dem Kurfürsten zu übergeben, wird übrigens dadurch noch merkwürdiger, daß auf Seiten der Kaiserlichen die gleiche Absicht bestanden hat. Denn Krockow hat wenige Tage später zu Ewald von Kleist geäußert, er habe Befehl, alle Orte, die in seine Hand fielen, dem Kurfürsten huldigen zu lassen. „Do er auch Frankfurt einbekommen, wollte er es S. Ch. D. alsobalt eingeben haben."[2]) Selbstverständlich hätte er das nicht ohne Bedingung gethan. Paß bei Küstrin wäre das mindeste gewesen, was er als Gegenleistung verlangt hätte, und vielleicht hätte der Kurfürst der Lockung nicht widerstanden.

Der Geheime Rat in Cölln hatte am 22. von Oberst Trotha die angenehme Nachricht empfangen,[3]) die Kaiserlichen würden sich nicht aufhalten, sondern möglichst eilen. Man hielt es aber doch für notwendig, an Krockow und seine Obersten noch eine Bitte um gute Behandlung des Landes zu richten.[4]) Außer vom General selbst ging auch von Lüttke und Gristow durchaus entgegenkommende Antwort ein.

---

[1]) Lüttke schreibt schon am 24. von Lebus aus an den Geheimen Rat. G. St. A.

[2]) Prot. II, 190. [3]) Trotha an den Kurf., Peitz, 11./21. Aug.

[4]) Schreiben an die einzelnen Obersten, Cölln, 12./22. Aug.

4. Bis Schwerin.

Da der Versuch auf Frankfurt keinen Erfolg gehabt hatte, so war Krockow lediglich aufs Bitten angewiesen, und daran hat er's denn auch nicht fehlen lassen. Schon von Mülrose aus eröffnet er die Verhandlungen, und zwar zuerst bloß mit Marwitz[1]) und der Regierung von Küstrin.[2]) Er bittet zunächst im Namen des Kaisers um Proviant. Dann aber, „weil Ihr Churf. Durch. bißdato allzeit alß ein getreuer Stand des Reichs erfunden worden," fragt er an, ob ihm Paß und Repaß zu allen Zeiten sicher sei. Und ohne die Antwort abzuwarten, wiederholt er seine Bitte um Proviant[3]) und mahnt zu eiliger Lieferung. Andernfalls müsse er das kaiserliche Mehl, das in der Festung lagere, nehmen und backen lassen. Aber das werde einen weiteren Aufenthalt von drei Tagen nötig machen, und den sehe er nicht gern, — „um diesen Ort nicht also ganz zu ruiniren." Werde jedoch kein Proviant beschafft, so bitte er sich das Mehl aus.

Das Schreiben war dringend genug, machte aber gar keinen Eindruck. Die Küstriner antworteten ihm,[4]) es fehle ihnen jede Vollmacht über das Magazin und die Festungsvorräte, er möge sich an den Kurfürsten wenden. Den Anspruch auf das Mehl aber, den Krockow als ganz besonderen Trumpf ausgespielt hatte, wiesen sie einfach zurück. Das Mehl habe der Kaiser dem alten Kurfürsten zum Ersatz für einen 1637 gethanen Vorschuß regelrecht abgetreten, und übrigens sei es auch längst verzehrt. Über den augenblicklichen Vorrat aber hätten sie nicht zu entscheiden, müßten ihn jedoch bitten, gute Ordnung zu halten.

Noch einmal versuchte Krockow den Widerstand der Küstriner zu besiegen. Mit einem neuen Schreiben[5]) schickte er Oberst Souches an sie. Aber die Proviantforderung hat er jetzt ganz zurückgestellt, nur Paß und Repaß will er haben. Doch die

---

[1]) Vgl. Schreiben der Regierung von Küstrin an den Kurf., 13./23. Aug.

[2]) Krockow an die Reg. zu Küstrin, Mülrose, 13./23. Aug.

[3]) Lebus, 13./23. Aug.

[4]) Schr. vom 13./23. Aug. Das Postscriptum antwortet ausführlich auf Krockows zweites Schreiben.

[5]) Lebus, 14./24. Aug.

Brandenburger sind unerbittlich, Paß wird nicht gewährt. Da stellt der Abgesandte ein neues Verlangen. Krockow hat die Kietzer[1]) aufgefordert, der Armee ihre Kähne zur Überführung der Bagage zu vermieten. Aber sie haben geantwortet, es sei ihnen verboten. Nun verlangt Souches die Aufhebung des Verbots, und als ihm erwidert wird, es sei gar keines ergangen, fordert er, man solle es ihnen befehlen. Kein Mittel läßt der Franzose unversucht, um die hartnäckigen Märker zu überreden. Er erzählt ihnen,[2]) General Götze bringe in Schlesien 4—5000 Mann zusammen und werde durchs Züllichauer Land ins Sternbergische rücken. Mit ihm wollten sie sich verbinden und „alßdann den Feind ans Herz greifen." Das mußte Eindruck machen. Wenn eine solche Macht nach Pommern zog, so war von den Schweden nicht mehr viel zu hoffen, und der Kurfürst riskierte wenig, wenn seine Regierung den Übergang erlaubte oder unterstützte. Dennoch wird auch die zweite Forderung abgelehnt, und Souches entfernt sich mit dem Bemerken, daß er nunmehr den Kurfürsten selbst aufsuchen werde.

Gleichzeitig war Krockow auch mit dem Geheimen Rat und dem Kurfürsten selber in Unterhandlung getreten. Dem Geheimen Rat wiederholte er die Bitte um Proviant,[3]) dem Kurfürsten die Bitte um Paß.[4]) Auf eine Antwort[5]) hat er aber garnicht mehr gewartet, sondern sogleich seinen Übergang auf eigene Hand bewerkstelligt. Wo denn aber? Bei Lebus? Wollte er denn nicht Altdamm und Stettin überfallen? Ja, bis dahin allerdings, aber in Lebus hatte er sich's anders überlegt, und das war so gekommen.

Als die Armee eben die Oder erreicht hatte, traf die Hiobspost ein, Königsmark sei über die Elbe gegangen.[6]) Krockow, dessen persönliche Tapferkeit ganz außer Frage stand, der aber schwere Verantwortung nicht tragen konnte,[7]) erschrak gewaltig,

---

[1]) Kietz Küstrin gegenüber, links der Oder.

[2]) Reg. v. Küstrin an den Kurf., 15./25. Aug.

[3]) Antwort vom 24. Aug. auf das Schreiben vom 22.

[4]) Lebus, 24. Aug. [5]) Vgl. Prot. II, 178.

[6]) Anklagen in Gristows Verteid.

[7]) Man vergleiche sein Verhalten vor Legnitz im J. 1644. Ch. IV, 4. S. 72.

weil er raschen Angriff befürchtete und um seinen Rückzug sorgte. Dazu kam dann noch der Ärger darüber, „dz er nicht gleich den ime eingebilden Pass fünden khönnen", und aus Furcht und Ärger entstand die jammervolle Idee, das Beste sei, so schnell wie möglich umzukehren.[1]) Hiervon brachten ihn seine Obersten noch glücklich ab; dagegen konnten sie nicht verhindern, daß er seinen bisherigen Feldzugsplan fallen ließ und einen neuen konstruierte: offenbar hat er nach der unvermuteten Verzögerung seines Marsches von einem Versuch auf die Oderfestungen sich keinen Erfolg mehr versprochen. Gristow hält ihm später vor, daß er „unterhalb d Oder mit behuf negst vorhandenen gewesener Schüff und andrer Mitl, noch vill besser yber und durch Polln nicht gehen derffen, auch ehender ins Land khommen khönnen."[2]) Unter den nächst vorhanden gewesenen Schiffen sind ohne Zweifel die Boote von Kietz zu verstehen. Da nun Krockow sich wirklich um diese bemüht hat, so meint Gristow offenbar, man hätte sie einfach nehmen sollen. Er hat ganz recht: ebenso gut wie den Lebusern ihre Scheunenthore, konnte man auch den Kietzern ihre Boote nehmen, wenn man nur rechtzeitig zugriff und nicht lange fragte. Und wenn man sie hatte, mußte man sie stromabwärts von Küstrin verwenden. Krockow aber wollte sie jedenfalls[3]) zu sich heraufholen lassen und hatte also schon vor Souches' Abreise den Übergang bei Lebus ins Auge gefaßt. Fest beschlossen allerdings noch nicht! Denn Souches mußte ja noch Paß bei Küstrin fordern. Als dieser nun aber unverrichteter Sache zurückkehrte, gab es für Krockow kein Schwanken mehr. Längeres Verweilen auf dem linken Ufer erschien gefährlich und weiteres Suchen nach Kähnen aussichtslos; dagegen standen in Lebus für einen Übergang auf Flößen die Hilfsmittel eines etwas größeren Ortes zur Verfügung. Seinen Obersten war er natürlich eine Aufklärung über seine Absichten schuldig, aber das machte ihm

[1]) Gristows Anklagen.

[2]) Vgl. Warlofskis Verteidigung: Die Leute sind allerdings „male contant", aber „umb seines yblen umschweifichen marchs in Pommern."

[3]) Wenigstens redet Souches so, als solle die Verbindung mit Götze im Sternbergischen stattfinden. Schr. d. Reg. v. Küstrin, 15./25. Aug.

keine Sorge. Sein Plan war fertig: Damm und Stettin werden aufgegeben, es geht jetzt auf Belgard und Kolberg.[1])

Das ist des Rätsels Lösung, die wir noch besser verstehen werden, wenn wir uns den Schlick-Mansfeldschen Bericht wieder vornehmen. Wir sehen dann, daß Krockows Übergang bei Lebus nichts anderes war als ein Abschwenken zu der von ihm selber vorgeschlagenen Marschlinie. Schwerin, Zantoch, Netze, Drage, Altdamm: so lauten ja die geographischen Angaben jenes Schriftstücks. Altdamm mußte natürlich jetzt aufgegeben werden. Es wäre unsinnig gewesen, auf zwei Seiten eines ungefähr gleichseitigen Dreiecks zu marschieren statt auf einer. Aber dafür nahm sich Krockow jetzt Kolberg zum Ziel und wußte seinen Obersten schon ganz genau auseinanderzusetzen, wie er es erobern werde.[2]) Jedenfalls doch so ähnlich wie Stettin: „ohne Verlust eines Manß"!

Für die Herstellung von Flößen traf es sich günstig, daß am Ufer noch Bauholz lag vom Bau der Pardaunen,[3]) aber das reichte bei weitem nicht, und so erhielten die Truppen den Befehl: Holz besorgen, wo es zu haben ist! Die armen Lebuser! Ihre stattlichen Thorwege und Scheunenthore, ihre Dielen und Böden, ihre Thüren in Haus und Stallung, ihre Zäune und Bauhölzer wurden von den kaiserlichen Reitern weggeschleppt, und was ihnen an Hausgerät blieb, war kurz und klein geschlagen.[4]) Aber die Armee hatte jetzt Holz. Rüstig ward an den Flößen gearbeitet, und schon am 26.[5]) konnte der Übergang beginnen. Die Unvollkommenheit des Transportmittels hatte freilich — wenn Chemnitz uns recht berichtet — ein schweres Unglück zur Folge. Mehrere Flöße gingen mitten auf der Fahrt auseinander, und 40—50 Mann, nebst zwei Geschützen, versanken im Strom.

---

[1]) Gristows Auflagen. Kolberg wird freilich nur allein genannt, aber unzweifelhaft beabsichtigte Krockow eine Verteidigungsstellung längs der Persante, wie bisher (nach dem Schlick-Mansfeldschen Bericht) längs der Oder.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Zu diesen Pardaunen oder Pardunen vgl. Prot. I, 493: vielleicht eine Uferbefestigung. Die deutschen Wörterbücher versagen. Reg. v. Küstrin an den Kurf., 15./25. Aug.

[4]) Liquidation von Lebus. Besondere Liquid. des Pfarrers Schmöll. G. St. A. Vgl. Ch. 135. [5]) Ch. 136.

Der Übergang bei Lebus, der auf jeden Fall strategisch ein großer Fehler war, wurde für Krockow auch dadurch verhängnisvoll, daß er ihm den ersten schweren Konflikt mit einem seiner Obersten brachte. Gristow war es, der den Reigen eröffnete.[1]) Eigentlich hatte dieser gerade jetzt Ursache genug, sich seinem Vorgesetzten gehorsam und dankbar zu erweisen; denn Krockow hatte ihm eben erst einen kurzen Urlaub nach Küstrin gewährt, wo er der ihm „angefallenen Komenthorei wegen zu thun gehabt." Während des Überganges, der am nächsten Tage begann, kommandierte er den rechten Flügel und leitete gerade die Überführung der eigenen Regimentsbagage, da brachte ihm des General-Wachtmeisters Adjutant den Befehl, sogleich eins seiner Regimenter übergehen zu lassen. Nun hatte für den Tag der linke Flügel die Avantgarde und war auch schon bedeutend voran: die Trains waren vollständig, die Truppen zum größten Teil hinüber. Gristow aber war der Ansicht, erst müsse man dort unten ganz fertig sein, ehe er anfangen könne, sonst gebe es Konfusion; sagte das dem Adjutanten und begab sich selbst zum General. Krockow saß gerade beim Spiel. Gristow kam also schon deswegen mit seiner Kritik höchst ungelegen, will aber seine Meinung äußerst respektvoll, ganz „ohne Maßgebung" für den Herrn General-Wachtmeister, vorgetragen haben. Der ließ sich indes auf nichts ein, wurde gleich sehr heftig und rief schließlich dem zornig Widerredenden zu, er solle sich zum Teufel scheren. Am folgenden Tage aber bot er selbst durch Warlofski und Lüttke die Versöhnung an. Er sei ihnen nun einmal „zum Commendanten vorgestelt, und wann er dz solte gewertig sein, wolte er liber dz er davon were." Es kam denn auch eine äußerliche Versöhnung zustande, doch blieb Gristow natürlich dabei, daß nicht er „des Streites Anfänger" gewesen sei. Aber er vermag uns nicht zu erklären, warum er denn seine Bagage hinüberschickte, wenn er Unordnung befürchtete; und wir kommen auch nicht von dem Argwohn los, daß er bei der Frage, mit der er bei Krockow eintrat, den Ton echten Respekts nicht

---

[1]) Gristows Verteidigung.

gefunden hat. Krockow anderseits hatte ein Recht aufgebracht zu sein, weil sein Oberst ihm nicht unbedingt gehorchen wollte.

Am 27. wurde der Übergang beendigt,[1] und das Heer konnte sogar noch am selben Tage ein gut Stück weiter marschieren,[2] sodaß es schon am 28. bei Zielenzig anlangte. Den Sternberger Kreis, der übrigens erst vor kurzem schwer gelitten hatte,[3] gedachte Krockow dauernd zur Verpflegung seiner Armee heranzuziehen. Von Zielenzig[4] aus schrieb er an die Stände, teilte ihnen mit, einige seiner Regimenter sollten bei ihnen „angewiesen" werden, und forderte sie auf, binnen sieben Tagen sich bei ihm einzustellen und wegen des Unterhalts mit den Regimentern zu verhandeln.

Der folgende Tag brachte eine wichtige Entscheidung.[5] Eine fliegende Kolonne[6] ging vor und versuchte den Paß von Zantoch wegzunehmen. Aber der Oberst Kühl in Landsberg hatte, nachdem ihm noch vor der Ankunft des Feindes aus Stettin zweihundert Musketiere zugezogen waren,[7] die Schanze an der Furt stark besetzt. So wurden denn die kaiserlichen Reiter leicht abgewiesen, und die notwendige Folge davon war, daß Krockow jetzt noch weiter nach Osten ausbiegen und seinen Weg durch

---

[1]) Ch. 136. Die Liquid. der Stadt Lebus sagt, der Schaden sei angerichtet vom 13. bis zum 17. Aug. Nach dem Begleitschreiben soll die kaiserliche Armee vom 13. bis zum 18. dort gelegen haben. Es kann sich aber, da sie am 18./28. schon in Zielenzig war, nur um einige Nachzügler handeln.

[2]) Zu schließen aus der Entfernung zwischen Lebus und Zielenzig, in Luftlinie über 5 Meilen.

[3]) Prot. I, 677.

[4]) An den Sternberger Kreis, Zielenzig, 28. Aug. G. St. A.

[5]) Ch. 136.

[6]) Zielenzig — Zantoch, Luftlinie 5 Meilen, Zantoch — Schwerin, Luftl. $2^1/_2$ Meilen, in Wirklichkeit wegen des Warthebogens weit mehr. Zielenzig — Schwerin, Luftl. über 4 Meilen. Das Gros mit dem Train kann nicht bis Zantoch gekommen sein, sondern ist wohl direkt über Königswalde nach Schwerin gezogen. Dagegen ist daran festzuhalten, daß wenigstens eine Abteilung vor dem Paß erschienen ist. Einen Versuch, ihn wegzunehmen, mußte Krockow auf jeden Fall machen.

[7]) Die Zeit ist etwas knapp, reicht aber zur Not noch aus. Übrigens können sie schon vor Krockows Oder-Übergang abgeschickt worden sein.

Polen nehmen mußte. Am 30. finden wir ihn schon jenseits der Grenze im Feldlager vor Schwerin.[1])

5. Krockow und Kleist.

Hier auf polnischem Boden traf bei ihm der Unterhändler ein, den ihm der Kurfürst von Brandenburg am 26.[2]) nachgeschickt hatte, Ewald von Kleist. Dieser hatte die Aufgabe,[3]) um schonende Behandlung des Landes zu bitten und ausreichende Antwort zu holen auf die Frage, weshalb man denn den Kurfürsten nicht bei Zeiten von dem Durchmarsch verständigt habe.[4]) Krockow wich dieser Frage einfach aus. „Wüste nicht, warumb J. Maj. S. Ch. D. die march nicht notificirt. Er gefolgt, was ihm befohlen." So lautete seine Antwort; aber es konnte ihm eingewandt werden, wenigstens hätte er doch selber „seine Schuldigkeit erfüllen" und Anzeige schicken sollen. Hierüber lagen Erklärungen von ihm bereits vor.[5]) Er hatte sich damit entschuldigt, daß er von der Abwesenheit des Kurfürsten unterrichtet gewesen sei und nicht gewußt habe, ob jemand vom Geheimen Rat zur Vertretung dasei. Köstlich, wie er sich jetzt in der Unterredung mit Kleist selber Lügen straft! Er behauptet nämlich, es sei ihm die „Ordre so schleinig zu Handen kommen, daß er S. Ch. D. mit gebührendem Respect nicht begegnen können". Kleist wußte von den anderen Ausreden leider nichts,[6]) sonst hätte er wahrscheinlich Krockow auf den Widerspruch festgenagelt.

Dieser spielte mit Geschick den Biedermann und den ums Wohl des Landes besorgten Freund Brandenburgs. Er bedauerte die vorgekommenen Ausschreitungen, versprach fernerhin bessere Disciplin zu halten, erbot sich zu strenger Bestrafung der Marodeure und bat nur ganz bescheidentlich, daß, „wann Not, den

---

[1]) Krockow an den Kurf., Schwerin, 30. Aug. G. St. A.

[2]) Kurf. an die Reg. von Küstrin, 26. Aug. Prot. II, 177. No. 7.

[3]) Das Folgende nach Prot. II, 188—190. [4]) Vgl. Anm. 2.

[5]) Kr. an den Geheimen Rat, Kr. an den Kurf., Lebus, 24. Aug.

[6]) Er war am 26. in der Vormittagssitzung des Geheimen Rats anwesend, um seine Instruktion entgegenzunehmen. Die beiden Schreiben Krockows wurden erst am Nachmittag verlesen. Prot. II, 177 f.

kaiserlichen Völkern, uf Begehren, mit nottürftigen Mitteln begegnet werde." Er wäre froh, behauptete er geradezu, wenn „er S. Ch. D. Lande nit berühren dürfen." Ja, das war allerdings der Teil seiner Aufgabe, der ihm am wenigsten behagte; und insofern sagte er ja wirklich die Wahrheit. Aber daß einer, der den Vorschlag gethan, nicht bloß ein kleines Korps, sondern auch die ganze kaiserliche Armee ins Brandenburgische zu schicken, daß der sich den Anschein geben will, als liege ihm das Wohl des Landes am Herzen, das ist doch gar zu grob geheuchelt.

Thun wir ihm auch Unrecht? Der Ärmste hat ja überhaupt nicht Oberbefehlshaber werden wollen! „Er sich drei Mal von dieser Expedition entschuldigt, aber es nicht endlich ablehnen können. Als er die Versicherung gesehen, so J. Kais. Maj. den Ständen, da er hinkäme, gethan, daß es zu Erlangung des Friedens gemeint, hätte er's eher angenommen." Das wird schon stimmen, auch die dreifache Entschuldigung; nur muß man sich hüten, sie ernst zu nehmen. Krockow war ehrgeizig und wollte General werden. Das hatten schon die Schweden von ihm angenommen.[1])

Als er von seinen Aufträgen spricht, nimmt Kleist das als gute Gelegenheit, ihn um eine Abschrift seiner Instruktion zu bitten. Krockow schlägt ihm das ab, giebt ihm aber die Punkte zu lesen, „so S. Ch. D. zu Gefallen reichen würden". Das war erstens die Versicherung, die kaiserliche Majestät abgab, daß die „Expedition zu keines getreuen Menschen Vorfang und Präjudiz, sondern Schutz gemeint" sei, und zweitens die Weisung an Krockow, „uf's glimpflichste Contribution zu begehren und Conditionen, so versprochen würden, in Acht zu nehmen." Zur Abschrift konnte er Kleist seine Instruktion allerdings nicht geben, weil sie trotz der gegenteiligen Versicherung Unfreundlichkeiten gegen Brandenburg enthielt. Abgesehen davon, daß sie gegen die Rechte des Kurfürsten stark die überragende kaiserliche Machtvollkommenheit hervorkehrte, räumte sie auch offen ein, daß man

---

[1]) Ch. IV, 1. S. 108.

absichtlich nach Cölln keine Anzeige geschickt hatte. Und außerdem wird darin erwähnt, daß Dänemark Mitteilung erhalten sollte: das hätte für Krockow eine böse Klemme werden können. Was er aber dem Gesandten zu lesen gab, ist in dem Konzept, das im Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv liegt, auch nur z. T. enthalten. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß die eigentliche Urkunde gegen den ersten Entwurf noch um solche beruhigenden Versicherungen erweitert worden ist.[1]) So konnte er schon guten Eindruck machen, zumal er sorgsam vermied, dem Brandenburger unangenehmes zu sagen. Nur ganz leise klingt ein Tadel aus der Entschuldigung heraus, er „hätte wegen Mangel des Passes von Lebues ehe nicht abziehen können". Aber von Küstrin redete er mit keinem Wort, und der Gesandte erwartete doch ganz sicher, deswegen harte Vorwürfe zu hören.[2])

Der unnatürlichen Wärme, die Krockows Beredsamkeit ausströmte, folgte indes sogleich das Gewitter. Peter Schmaltz war anwesend, und als Krockow über das eigenmächtige Vorgehen eines Leutnants, der mit fünfzig Pferden über die Netze gesetzt war, sein Mißfallen ausdrückt, bricht er zornig los. „Müsten machen, wie sie es könnten; wäre ihnen nichts geboten, hätten auch nicht umb Geld Brot haben können, auch zu Cüstrin nicht durchlassen wollen". Kleist erwidert, es sei keine Anzeige geschickt und Paß, seines Wissens,[3]) bei S. Ch. D. nicht gesucht worden; auch habe sein Herr auf den Waffenstillstand Rücksicht zu nehmen. Aber Schmaltz giebt zurück: Den Stillstand hat S. M. nur connivendo geschehen lassen, eine offizielle Genehmigung ist nicht erteilt worden. Krockow kann jetzt nicht anders, er muß seines Sekretärs Partei nehmen; als aber die beiden immer heftiger gegen einander fahren, schlägt er sich ins Mittel und macht dem Streit ein Ende mit den Worten: sie wären ja nun hinüber; falls sie wiederkämen, hofften sie besser behandelt zu werden.

---

[1]) Vgl. hierzu das Schreiben von Goltz und Burckholtz an die Reg. zu Küstrin, Friedland, 29. Aug. (8. Sept.). G. St. A.

[2]) Vgl. die hierher gehörige Notiz des Protokolls S. 189.

[3]) Durchaus wahr! Vgl. S. 44. Anm. 6.

Dann kommt er auf sein „Dessein" zu sprechen. Er soll nach Pommern gehen und sich da behaupten, um den Feind von den Erblanden abzuziehen und dem Kaiser für das Spiel um einen vorteilhaften Frieden, „weil General-Armistitium vieleicht kommen möchte", einen guten Trumpf zu verschaffen. Und Brandenburg wird den größten Vorteil davon haben; denn alle Orte, die er einnimmt, wird er sofort ihrem rechtmäßigen Herrn huldigen lassen.

6. Eine Sitzung des brandenburgischen Geheimen Rats.

Am 5. September erstattete Kleist im Geheimen Rat seinen Bericht, und am 7. wurden dann die ferneren Maßnahmen der kurfürstlichen Regierung beraten.[1] Man sah voraus, daß die Kaiserlichen sich in Pommern nicht würden halten können, daß die Schweden alles dran setzen würden, den Feind zu vertreiben. Krockow hatte, wie wir wissen, auf das Wiederkommen selbst angespielt; ja, es sollte die Absicht, sich auf Küstrin zurückzuziehen, sogar direkt ausgesprochen worden sein. Dieser Rückzug auf Küstrin konnte aber nur stattfinden in der Voraussetzung, daß die Kanonen der Festung dem Heere, wenn es sich unter die Wälle legte, Schutz gewähren würden, und daß der Abzug nach Süden jederzeit freistehe. Brandenburg wurde also dem Kaiser dafür verantwortlich, daß die Armee nicht gänzlich verloren ging. Dieser schlimmen Aussicht gegenüber riet nun Konrad von Burgsdorf[2]) zu einem prophylaktischen Verfahren. Man müsse sich sofort schriftlich an den Kaiser wenden und der Besorgnis Ausdruck geben, „daß es so hergehen würde, und sie sich an Küstrin legen möchten, worüber die Lande ganz ruinirt werden würden"; und daraus sollte man in Wien dann die Aufforderung herauslesen, die Krockowschen Regimenter auf anderem Wege zurückzuziehen.

Die Verhandlung über den Burgsdorfschen Antrag ging von der Frage aus, ob der geschlagenen Armee Paß zu gewähren

[1]) Das Folgende nach Prot. II, 191 ff.

[2]) Konrad von Burgsdorf, Oberst und Kommandant von Küstrin, Oberkommandant über alle Festungen, Oberkammerherr.

sei oder nicht. Der Durchmarsch eines beträchtlichen Heerhaufens war schon für Küstrin eine große Gefahr, besonders dann, wenn die Truppen alle auf einmal anlangten (Ribbeck[1]). Sie mußten durch die Festungswerke selbst gelassen werden (Löben[2]), und ihr General konnte dabei leicht der Versuchung unterliegen, durch kühnen Handstreich den wichtigen Ort wegzunehmen. Weit schwerer aber wog das Bedenken, daß der Kurfürst durch den Waffenstillstand verpflichtet war, keinem Teile Paß zu geben. Er beging also eine Feindseligkeit gegen die Schweden, wenn er die Kaiserlichen durchließ.

So waren denn Putlitz,[3]) Ribbeck, Leuchtmar und Löben einig darin, daß der Durchzug nicht zu erlauben sei. Nötig aber schien es — Ribbeck und Löben sprachen das aus —, Krockow rechtzeitig davon in Kenntnis zu setzen, damit er nachher nicht sagen könne, die Brandenburger seien schuld an dem Untergange seiner Völker. Die Vorsicht war aber erst dann vollkommen, wenn man sich auch direkt an den Kaiser wandte, und eben dies suchte Burgsdorf durchzudrücken.

Die vier waren damit einverstanden, und auch Stripe[4]) schloß sich an, obwohl er anfänglich Neigung zeigte, Paß einfach zu bewilligen. Aber nun kam Erasmus Seidel[5]) zum Wort, und der bekämpfte den Antrag mit solchem Geschick, daß Burgsdorf zunächst nur einen Pyrrhussieg erringen konnte und nachher eine wirkliche Niederlage erlitt.

Auch Seidel geht davon aus, daß man den Kaiserlichen Paß nicht geben dürfe. Sonst werden die Schweden den Waffenstillstand für gebrochen erklären und die Feindseligkeiten wieder aufnehmen. Das muß dem Lande zu völligem Verderben ausschlagen, und zugleich wird es mit dem „anderen Dessein"[6]) des

---

[1]) Hans Georg v. Ribbeck, Oberst und Kommandant von Spandau, Oberhauptmann.

[2]) Johann Friedrich v. Löben, Verweser von Krossen.

[3]) Adam Georg Gans zu Putlitz, Ober- und Hofmarschall.

[4]) Sebastian Stripe, Kammergerichtsrat, Lehenssekretär.

[5]) Erasmus Seidel, Kriegs- und Kammergerichtsrat.

[6]) Er meint die Verhandlungen um Pommern (vgl. Prot. I, 695 ff.), wohl nicht die schwedische Heirat.

Kurfürsten auch für immer aus sein. Wenn die Armee sich unter die Stücke von Küstrin begeben will, so mag sie das thun, aber verteidigt kann sie nicht werden, wenn die Schweden sie dort anfallen. An Durchlassung ist erst recht nicht zu denken, über die Brücke darf nichts kommen. Und warum will man an den Kaiser schreiben, da man doch nichts von ihm begehrt! Erhält er den Brief, so wird er daraus Anlaß nehmen, nunmehr geradezu Paß zu verlangen. Vorher hat er es nicht gewagt und hat Krockow darum „nichts mitgegeben", weil er voraussah, daß er die Forderung doch nicht durchsetzen werde. Man muß also warten, bis der Kaiser selbst schreibt und mit irgend einem Anliegen kommt. Dann ist gute Gelegenheit, die Verweigerung von Paß anzukündigen und zu entschuldigen.

Stellt Seidel die Rücksicht auf Schweden in den Vordergrund, so beruft sich Burgsdorf in seiner Erwiderung um so stärker auf die Pflichten gegen den Kaiser. Die Schweden haben schon einmal Paß und Repaß mit Stücken erhalten[1]); „do es dem Kaiser abgeschlagen, würde man es schwer zu verantworten haben". Legt sich Krockow[2]) wirklich unter die Küstriner Kanonen, so muß er auch vor dem nachrückenden Feinde verteidigt werden. Dies auf jeden Fall! Die Durchlassung aber, auf die der Kaiser nach jenem Präcedenzfall ein Recht hat, ist in der That höchst unerwünscht. Nicht aus Rücksicht auf die Festung; denn man kann ja die Vorsicht beobachten, die Truppen nur compagnieweise passieren zu lassen. Aber aus Rücksicht auf die Schweden, denen man mitteilen muß, daß niemand durchgelassen werden soll. Pflicht streitet da gegen Pflicht, und diesen Konflikt zu vermeiden, giebt es nur das eine Mittel, das der Antrag zur Geltung bringen will. Man muß an den Kaiser schreiben und muß auch Krockow mitteilen, was man an den Kaiser geschrieben hat. Und man darf damit auch nicht lange warten; denn kommt Krockow erst herangezogen, so ist keine Zeit mehr zu Verhand-

---

[1]) Vgl. Prot. I, 493 ff.

[2]) Burgsdorf redet allgemein von den zuerst Anlangenden, aber das konnten ja nur die Kaiserlichen sein.

lungen, und wird ihm der Paß versagt, ohne daß der Kaiser darauf vorbereitet ist, so bringt das den Krieg.

Burgsdorf erreichte wenigstens so viel, daß überhaupt geschrieben werden sollte. Der Kurfürst entschied, es solle dem Kaiser von den Bedingungen des Waffenstillstandes, die er offiziell noch nicht kannte, Mitteilung gemacht und vor allem die Bestimmung hervorgehoben werden, daß der Durchzug keinem der kriegführenden Teile erlaubt werden dürfe. Doch sei des vorliegenden Falles in dem Schreiben nicht zu gedenken, und übrigens müsse auch noch des Kanzlers Meinung eingeholt werden.

In diesen Klauseln, die der Kurfürst seiner Entscheidung anhängte, zeigt sich der Eindruck, den Seidel gemacht hatte. Und nun trat ihm Götzen in jeder Beziehung bei! Seine Meinung war: man soll nicht schreiben. Dazu ist noch Zeit, wenn „dergleichen casus sich zuträgt". Krockow muß freilich wissen, woran er ist; aber dazu bedarf es keiner Mitteilung aus dem kurfürstlichen Kabinett. Was not thut, kann der Kommandant von Küstrin abmachen. Er warnt die Kaiserlichen, sich unter die Stücke zu begeben. Geschieht es doch, so handeln sie suo periculo: verteidigt werden sie nicht. Also ganz Seidel! Recht behält Burgsdorf nur darin, daß der Kurfürst aus dem Spiele bleiben müsse; denn leichter als der Herr selbst trägt ein Diener die Verantwortung.

So kämpfte denn Burgsdorf in der Sitzung des 8. um eine verlorene Sache. Alle fielen von ihm ab. Fast einstimmig waren sie jetzt der Meinung, das Schreiben werde gerade der Anlaß sein, daß der Kaiser Paß begehre. Leuchtmar äußerte nicht mit Unrecht Zweifel daran, ob der Brief wirklich einen guten Eindruck machen werde. Die vorsichtige Form, auf die Burgsdorf so viel Wert legte, hätte auch das Wiener Kabinett, wenn es Forderungen stellen wollte, sicher nicht davon abgehalten. „Meiste gingen dahin, daß nit zu schreiben. Man könnte aber ein Schreiben fertig machen, doch mit der Fortschickung nit zu eilen", so entschied Serenissimus, und damit war die Sache erledigt. Das Schreiben ist sicher nicht abgegangen. Krockow kam nicht und bestätigte dadurch dem Kurfürsten die Richtigkeit seiner Entscheidung.

7. Der Durchzug durch Polen.

Wir wenden uns jetzt wieder dem Heere zu, müssen aber, ehe wir es in die Neumark begleiten, zunächst von einem ganz seltsamen Vorgange reden.[1]) Beim Einmarsch ins polnische Gebiet, wahrscheinlich vor Schwerin,[2]) gab Krockow plötzlich das Kommando an Gristow ab und hielt sich, so lange der Durchzug dauerte, verborgen. Als er dann „im Hineinrücken des Landts" wieder sichtbar wurde, überraschte er seine Offiziere mit der Erklärung, er sei krank und habe die Absicht, zur Kur auf etwa vierzehn Tage nach Polen zu reisen. Aber er fand sofort energischen Widerspruch. Gristow und Warlofski, denen er die Führung übertragen wollte, weigerten sich ganz entschieden, ihm das Kommando auf so lange Zeit abzunehmen, und gaben ihm ihre Meinung über sein Vorhaben unverblümt zu verstehen. Nun aber setzte sogar die Frau Generalin ihren Einfluß für das Zustandekommen der fest beschlossenen Reise ein. Unvermutet erschien sie am Wagen der Frau Warlofski und bat diese unter Thränen, doch um Gotteswillen ihren Gemahl und den Oberst Gristow umzustimmen. Erst als auch dieser Versuch, die beiden zum Nachgeben zu bewegen, mißlungen war, ließ Krockow seinen Plan fallen.

Die Frage ist nun: was sollen wir hiervon halten? Die Ansicht der Offiziere war natürlich die: Krockow stellt sich krank, weil er die Verantwortung für den Durchmarsch fürchtet. Gristow behauptet das in seiner Verteidigung ganz ungescheut und verspottet den kranken Mann, der schon „den andern Tag darauf widerumben praf mit khalter Küchen halten, und seinen Theil woll essen khönnen." Nun kann man ja im allgemeinen Gristows Zeugnis nicht für einwandfrei halten, hier aber darf man's doch, und zwar deshalb, weil Krockow sich auch sonst, wenn es etwas zu verantworten gab, mit Krankheit entschuldigt hat[3]) und also seinerseits keinen Glauben verdient. Daß er sich verstellt hat, ist

[1]) Gristows Anklagen.

[2]) Jedenfalls erst nach der Unterredung mit Kleist.

[3]) Vgl. U. A. 98: Kr. an den Kurf. Friedr. Wilh., Danzig, 14. Apr. 1642.

demnach sicher, und daß er's aus Furcht vor den Polen gethan hat, leidet ebenfalls keinen Zweifel. Unklar aber bleibt, was er mit dem langen Urlaub, den er sich geben wollte, bezweckt hat. Die Offiziere dachten sich jedenfalls, daß er der zu erwartenden Beschwerde ganz aus dem Wege gehen und nicht eher zurückkommen wolle, als bis Gristow die Sache vollständig erledigt habe.[1]) Eine allenfalls ausreichende Erklärung ist das aber nur für den Fall, daß Krockow besorgt hat, von einem polnischen Abgesandten Besuch zu erhalten und also einer mündlichen Beschwerde Rede stehen zu müssen.

Wahrscheinlich trifft folgende Überlegung das Richtige. Wir erinnern uns, daß Krockow seit 1637 polnischer Unterthan war. Als solcher kam er allerdings in eine schlimme Lage, wenn der Durchmarsch ernstlich übel genommen wurde. Wie leicht konnte den Polen einfallen, ihn dafür mit Einziehung seiner Güter zu bestrafen![2]) So erklärt sich die große Angst. Aber was nützte es ihm, wenn er der Beschwerde einfach auswich! Den Polen blieb er darum doch erreichbar. Wenn er die Gefahr wirklich beseitigen wollte, so mußte er ihr gerade entgegentreten. Und dies, glaube ich, hat er auch beabsichtigt! Der, den die Grenzverletzung zunächst anging, war Opalinski,[3]) der Woiwode von Großpolen. Ihn wollte Krockow wahrscheinlich in Posen aufsuchen und seinen Zorn besänftigen durch jene Art persönlicher Liebenswürdigkeit, die wir schon in der Unterredung mit Kleist

[1]) Vgl. die Äußerung von Peter Schmaltz in Gristows Anklagen.

[2]) Es ist zu beachten, daß der Gedanke wirklich ausgesprochen worden ist. Joan Sawatzky an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. 1643. K. A. Noch deutlicher in dem Schr. des schwed. Korrespond. Paul Pels an Gen. Gouv. Wrangel (6. Okt.): „undt lest sich der jetzund regirender pommerellische Woywodt Herr Gerhardt Denhoff über die Maßen seiner Außag nach verdrießen des Crackawischen Einfalls in Pommern, ja soweit das die Crackowische Patrimoniale Gütter in Cassuben sambt seine Persohn woll mögten caduciret werden.“ R. A.

[3]) Ch. nennt ihn S. 139 Offalinski, verwechselt ihn also mit dem früheren Unterkanzler, damaligen Großkanzler und Woiwoden von Sendomir, Georg Offalinski. S. 171 hat er dagegen richtig Opalinski. Puf. XV, § 21 hat den Fehler schon verbessert.

kennen gelernt haben und durch die er auch sonst guten Eindruck gemacht hat.[1]) Seinen Obersten aber durfte er von dieser Absicht, zum Woiwoden zu reisen, nichts mitteilen. Sie hätten ihn dann erst recht nicht ziehen lassen, sondern ihm einfach erklärt, er habe wichtigeres zu thun, als jemand um Entschuldigung zu bitten, der es noch garnicht von ihm verlangt habe. So blieb ihm nichts anderes übrig, als zu einer „Leibesbeschwerung" seine Zuflucht zu nehmen.

Der Durchmarsch durch Polen geschah also unter Gristows Führung. Da die Bürger von Schwerin den Schlagbaum vor der Stadt zuhielten, so mußte die Straße mit Gewalt freigemacht werden. Das Schloß wurde aufgeschlagen,[2]) und dann drang die Armee über die Warthe zur Netze. Ausschreitungen blieben natürlich nicht fehlen, und besonders ein Herr von Koßkow hatte schweren Schaden.[3]) Opalinski zürnte gewaltig und schrieb am 20. September Krockow einen Brief, der die schwersten Drohungen enthielt. In Stücke hauen würden sie ihn mit allem seinem Volk, wenn er sich einfallen lasse, denselben Weg wieder zurückzukommen, und lieber wollten sie sich sogar mit dem Feinde verbinden, als ihm den Durchzug erlauben.[4]) Ganz besonders ärgerte den Woiwoden das gewaltsame Vorwärtsdringen, die eigenmächtige Beseitigung der Schranken,[5]) aber Krockow wußte seine Antwort sehr geschickt so einzurichten, daß die Schuld weder an ihm noch an seiner Stellvertretung hängen blieb. Er selbst, so schrieb er am 27. zurück,[6]) sei krank gewesen, die Verantwortung trügen also seine Offiziere, aber diese hätten eben geglaubt, daß ein unschädlicher[7]) Durchzug den Verträgen zwischen Polen und Böhmen nicht zuwider sei. Überbringer des Schreibens wurde Peter Schmaltz. Er mußte damals nach Wien reisen, um vom

---

[1]) „Dehr ehrliche Cavilier" heißt er in dem Schr. v. Goltz u. Birckholz an d. Reg. v. Küstrin.

[2]) Ch. 136. Gristow spricht in seinen Anklagen von „Schlössern von Schranncken." Bei Filehne wird es ebenso hergegangen sein.

[3]) Walderode an den Kaiser, Wilna, 1. Dec. 1643. W. A.

[4]) Leslie an Piccol., 4. Nov. [5]) Ch. 136. [6]) Ch. a. a. O.

[7]) Hiernach scheint Opalinski von den Verwüstungen nichts geschrieben zu haben.

Kaiser Geld und Verstärkungen zu verlangen, und erhielt den Auftrag, den grimmigen Polen durch mündliche Entschuldigung vollends zu beruhigen.

8. Krockow und die Neumärker.

Bis zur Mündung der Drage konnte die Netze nur bei Driesen überschritten werden, aber dieses war in den Händen der Schweden. Man zog also über Filehne[1]) und dann die Drage aufwärts nach Neuwedel, das am 3. September[2]) erreicht wurde. Hier, nun schon wieder auf brandenburgischem Boden, blieb Krockow bis zum 5., wahrscheinlich weil er Abgesandte der neumärkischen Kreise erwartete. Aber niemand kam. Überall verließen die Einwohner des Landes ihre Dörfer und Höfe und nahmen ihre Vorräte, die das Heer so notwendig brauchte, mit sich fort.[3]) Die Stände aber wollten jedenfalls, ohne von der Regierung dazu ermächtigt zu sein, in Unterhandlung nicht treten. Erst am 4. ging von Küstrin an die Ständevertretung der Hinterkreise, Christoph von der Goltz und Kaspar von Birckholz, die Weisung ab, der Armee, wenn sie über die Netze komme, entgegenzugehen und „alles Unheil abwenten zu helfen".[4]) Der Auftrag war wohl absichtlich so unbestimmt gehalten. Krockow sollte sich zu den beiden erst über seine Forderungen äußern, und inzwischen holte man sich vom Kurfürsten selber die Entscheidung über das Maß der Zugeständnisse, die der Armee zu machen wären.

In derselben Sitzung,[5]) in der über Gewährung von Paß und Repaß Beschluß gefaßt wurde, also am 7., verhandelte der Geheime Rat über die Anfrage der Küstriner Regierung, „wie sie die Landstände zu bescheiden, wann Contribution gefodert werden wollte". Die Notwendigkeit, wenigstens einige Lebensmittel zu liefern, mußte anerkannt werden, aber gegen Geld-

---

[1]) Ch. 136. Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt. K. A.

[2]) Goltz und Birckholz an die Reg. zu Küstrin, Friedland, 29. Aug. (8. Sept.) G. St. A.

[3]) Krockow an die Räte und Stände der Neumark, Neuwedel, 5. Sept. G. St. A.

[4]) Vgl. Anm. 2. [5]) Prot. II, 194.

forderungen wollte man sich wehren, unter Umständen sogar durch eine Beschwerde beim Kaiser (Burgsdorf). Und Proviant sollte auch nur so lange hergegeben werden, als die Truppen im Lande standen (Ribbeck, Leuchtmar, Löben). Die Forderung, ihn nachzuschicken, lehnte man damit ab.

Krockow hatte inzwischen die Geduld verloren und am 5. vor seinem Aufbruch von Neuwedel an die Räte und Stände der Neumark ein Schreiben[1]) erlassen, in dem er drohend verlangte, daß man sich ihm innerhalb zehn Tagen stelle und wegen des Unterhalts der Armee und sonstiger Notdurft — das war die gefürchtete Kontribution — mit ihm einen Vergleich treffe. Sonst wolle er sie lehren, „das sie dennoch Ihr. Röm. Kayß. Maytt. respect nicht so gahr aus den Augen setzen" dürften. Es hätte dieser Drohung gar nicht mehr bedurft. Das Schreiben der Küstriner Regierung war noch unterwegs, aber „auf Einrahten etzlicher guhter Cavilire" hatte sich Goltz schon entschlossen, der Armee nachzureisen. Von dem Major Teßmer begleitet, traf er am 6. vor Dramburg mit Krockow zusammen.[2])

Jetzt konnte dieser wieder seine honigsüße Beredsamkeit entfalten. Goltz bat ihn „umb guhte Disciplin wie auch Verschonung Seiner Euhrf. Durch. Lande undt Leute" und berichtete ihm von dem unermeßlichen Schaden, den die Truppen in der kurzen Zeit des Durchmarsches angerichtet hatten, und von den Mißhandlungen, denen die Bewohner ausgesetzt gewesen waren. Krockow bedauerte das alles sehr, versicherte selber nichts davon gewußt zu haben und verpflichtete sich, nach den Hauptschuldigen fleißig zu forschen und sie hart zu bestrafen. Er versprach ferner, von Hinterpommern aus überhaupt keine Parteien über den Paß bei Körlin oder Belgard zu schicken, den Abteilungen aber, die zum Rekognoscieren oder „ander Kriegsdienste" halber herüber gehen müßten, den scharfen Befehl zu erteilen, „daß sie dehn Landman unperturbieret bey seiner Feldarbeit laßen solten." Er wollte auch zur Schonung des Eigentums Salvaguardien ausstellen,

[1]) Vgl. S. 54. Anm. 3.

[2]) Goltz und Birckholz an die Reg. zu Küstrin, 29. Aug.

nur müsse er sicher sein, daß die Schweden sie achteten und nicht ihrerseits den Nutzen daraus zögen, auf den er verzichte. Dann aber rückte er mit seinen Forderungen heraus. Sie müßten sich zu einer „erklecklichen Contribution" verstehen, dürften sich ihm nicht so ganz entziehen, sondern müßten zu Hause auf ihrem Besitz bleiben und der Armee nach Vermögen Lebensmittel zuführen, dann sollten sie seines Schutzes sicher sein. So weit waren die Forderungen selbstverständlich und von den Gesandten natürlich erwartet, aber nun kam noch etwas Neues. „Ehr hat sich endlich", so berichtet Goltz, „auch also herauß gelaßen, wier solten bey dehr Cron Schweden anhalten, daß sie seine Salvaguartien respectirten, ehr wolte die ihrigen wieder respectiren, ehr wolte auch dehn Schwedischen ihre Contribution ungehintert absolgen laßen, wan sie ihme auch etwaß von seiner Armee passiren ließen, ja sie die beyten Parteyen wolten einander Feintt, aber beyderseits des Landeß Freuntt sein." Genau genommen, bedeutete dieser Vorschlag: die Armeelieferanten, die Krockow sich eben bestellt hatte, die neumärkischen Stände, sollten selber dafür sorgen, daß ihre Wagenzüge ihn auch wirklich erreichten. Daß er es auch mit dem Lande gut meine, war nicht zu bezweifeln, dafür bürgte den Gesandten ja seine Instruktion, die er wieder wie in der Unterredung mit Kleist hervorholte. Aber sein Hauptzweck war natürlich, seinem Heere eine regelmäßige und geordnete Verpflegung zu sichern.

Gerade deshalb aber hatte der Vorschlag nicht den geringsten praktischen Wert. Auf das gegenseitige Respektieren dessen, was man gewöhnlich unter Salvaguardien verstand, konnten sich die Schweden noch allenfalls einlassen; wenn aber die Wirkung der Freibriefe so weit ausgedehnt werden sollte, daß auch die Kontribution unangefochten durchging zum feindlichen Lager, so wäre es sehr thöricht von ihnen gewesen, darauf einzugehen. Die Kontribution sollte doch aus dem Lande kommen, das sie selber, sie allein und nicht Krockow, durch die Festungen beherrschten. Wie konnten sie zugeben, daß die Kräfte dieses Landes nun auch dem Feinde dienstbar werden sollten! Und für sie war es, besonders wenn sie erst Truppen genug zur Hand hatten, eine

Kleinigkeit, jede regelrechte Zufuhr zu verhindern. Sie brauchten ja nur nichts aus der Neumark herauszulassen. Krockow dagegen konnte, auch wenn er sich in Pommern einzunisten vermochte, doch gar nicht für möglich halten, den Schweden die Verpflegung in irgendwie empfindlicher Weise zu erschweren. So lag ein Abkommen über die Neutralisierung der beiderseitigen Proviantkolonnen ganz einseitig nur in seinem Interesse, und also war der Vorschlag für die Schweden unannehmbar.

Daß von ihnen kein Entgegenkommen zu erwarten sei, bewies außerdem gerade jetzt das rücksichtslose Auftreten des Kommandanten von Driesen, des Obersten Alexander Gordon. Der Dramburger Kreis war mit seinen Lieferungen noch im Rückstande, und Gordon nahm, gewiß mit Grund, an, jetzt nach dem Durchzuge der Kaiserlichen werde man noch länger zögern oder überhaupt nicht liefern wollen. Derlei Absichten beschloß er energisch entgegenzutreten. In einem Schreiben[1]) an die Ritterschaft des Kreises verlangte er unter starken Drohungen die Einlieferung der Kontribution und des Getreides und bestimmte außerdem, daß sie fortan regelmäßig innerhalb der ersten elf Tage des Monats zu erfolgen habe. Die Brandenburger konnten ihm leicht beweisen, daß er zu diesen Forderungen im Augenblick kein Recht habe,[2]) aber Goltz hätte aus dem Auftreten des Schweden wohl entnehmen können, daß Krockows herrliches Landschonungsprojekt wenig Aussicht auf Verwirklichung hatte.

Dennoch fragten er und Birckholz in Küstrin thatsächlich an, ob es nicht ratsam sei, „um respect der Salvaguarde" zu unterhandeln. Es macht sich aber recht seltsam, daß sie gleichzeitig

---

[1]) Dat. 26. Aug. (5. Sept.). G. St. A. Am selben Tage schreiben der kaiserliche General und der schwedische Oberst um Kontribution. Es ist das bezeichnend für den Jammer der Zeit!

[2]) Goltz und Birckh. fragen in Küstrin an: Quinto ob nicht ein eben meßigeß Schreiben ahn dehn Obristen Gorton zu spetiren, darin ihme zu remonstriren, daß bey dem Armistitio vorbehalten, wen dergleichen incursiones von dehr Keyser. Armee geschehe, daß wier zu dehr versprochenen Contribution nicht wolten verbunten sein, undtt daß ehr derendhalben bey seiner rigorosen Forterunge nicht bestehen, sondern sich bies die Zeiten durch Gottes Hülfe etwas beßer, mit unß gedulden wolte?

— in Form einer weiteren Frage — darum baten, ihnen den Erlaß der kaiserlichen Kontribution auszuwirken. Hielten sie Krockow etwa für so uneigennützig, daß er Salvaguardien ausstellen werde, auch wenn das Land ihm nicht steuerte? Die Räte in Küstrin wußten jedenfalls ganz genau, was sie zu thun hatten. Sie antworteten Krockow auf sein Schreiben vom 5. einfach dilatorisch — dilatoriè —, indem sie baten, das Land „mit Kontribution und anderen Pressuren" zu verschonen. Die Abfertigung des Obersten Gordon, die den Neumärkern nicht minder am Herzen lag, überließen sie dem Kurfürsten selber.[1])

9. Nach Belgard.

In Polen waren Ausschreitungen vorgekommen, aber sie bedeuteten wenig gegen die Schrecken der Verwüstung, mit denen jetzt die Neumark und Pommern geschlagen wurden. Krockow war gänzlich machtlos, weil seine Obersten ihn bei dem Bemühen, gute Disciplin zu halten, nicht unterstützten. Der Hauptmacht vorauf eilten meist ohne sein Vorwissen wilde Parteien, die natürlich auf kürzerem Wege über die Netze drangen. Fünfzig Mann unter dem Befehl eines Leutnants hatten den Fluß schon vor dem 30. August[2]) überschritten, und diese werden es gewesen sein, die am 1. September[3]) „vor Stargard Lärmen gemachet, und im Lande gleichsamb Vorboten gewesen, das bald mehr frembde Gäste nachfolgen würden". Am 31. ging eine andere Abteilung über, bei Trebitsch unterhalb Driesen.[4]) Für die Mannschaft stöberte man einen Kahn auf, und die Pferde ließ man schwimmen. Im ganzen mögen es schließlich 3—400 Mann gewesen sein, die schon das

[1]) Reg. von Küstrin an den Kurf., 2./12. Sept. G. St. A.

[2]) Von Krockow erwähnt in der Unterredung mit Kleist, also vor dem 30.

[3]) Ch. 136.

[4]) Ch. schreibt: „bei Drebus oberhalb Driesen". Diese Partei kann nicht schon am 1. Sept. vor Stargard gewesen sein, wie Ch. annimmt. Driesen—Stargard, Luftlinie mindestens 80 km; die Pferde würden sehr angestrengt worden sein, und unterwegs gab es doch genug zu plündern. Richtig muß aber sein, daß am 31. eine Abteilung bei Driesen übergegangen ist; das Datum stimmt vortrefflich zu dem Marsche des Hauptheeres, das am 31. von Schwerin aufbrach.

nördliche Ufer der Netze gewonnen hatten,[1]) als die Hauptarmee noch auf dem Marsche nach Filehne begriffen war. Arnswalde ward von einem dieser Trupps gänzlich ausgeplündert,[2]) und am 6. September lagerte ein größerer Haufe in Stargard,[3]) jedenfalls derselbe, der Arnswalde ausgepocht hatte. Kleinere Parteien streiften dann bis nach Altdamm und wagten sich so nahe an die Werke heran, daß sie mit Kanonenschüssen zurückgewiesen werden mußten.[4]) Andere hatten sich nordwärts gewendet und sollen bis in die Nähe von Kolberg gekommen sein.[5])

Das Auftreten der wilden Scharen war das übliche. Die Leute, die man antraf, wurden „übell tractieret geplüntertt gepeiniget auch etzliche gantz getötet“, Dörfer und Städte ausgeraubt und verbrannt,[6]) die Ernteerträge mutwillig vernichtet und die Viehherden weggetrieben.[7]) Teilweise zwang auch wirkliche Not zum Rauben. Der anstrengende Marsch riß in den Pferdebestand des Heeres weite Lücken,[8]) und Krockow sah sich selbst genötigt, durch ausgesandte Offiziere den Leuten ihre Gäule wegnehmen zu lassen.[9]) So erhielt zu diesem Zwecke der Kapitänleutnant Vorhauers[10]) an der Grenze von ihm einen Paß, und da war's denn nicht zu verwundern, daß andere sich anschlossen und auf eigene Hand plünderten. Und wo die Hauptarmee, die doch Krockow im Zaum halten wollte, ihre Straße zog, ging es kaum

---

[1]) Goltz und Birckh. erwähnen „eine Partey von 3 oder 400 Pferden, so unwissend deß H. General Wachtmeisters vor dehr Armee über dehn Paß kommen“. Ich denke mir die Sache so, daß es Leute aus allen Regimentern waren, die zuerst noch die gleiche Straße zogen, nachher aber sich teilten.

[2]) Prot. II, 194.

[3]) Ch. 136 sagt, Krockow habe in Stargard „logiert“. Krockow selbst ist nicht nach Stargard gekommen, doch sind die Kaiserlichen wirklich in der Stadt gewesen. Instr. der Obersten für Gristow. Joh. Nicod. Lilliesströhm an Königin Christina, Stettin, 7. Sept. 1643. Sto. A. Nach dem Abzuge der Kaiserlichen legte die Stettiner Regierung 124 Musketiere nach Stargard.

[4]) Ch. 136. [5]) Goltz u. Birckh. [6]) Vgl. Anm. 5.

[7]) Nach Th. E. 159 führten die Kaiserlichen „in die 4000 Stücke allerhand Viehe ohne die Pferdte“ mit sich fort.

[8]) Instruktion der Obersten. Warlofskis Verteidigung.

[9]) Warlofskis Anklagen. [10]) Vorhauers Verteidigung.

weniger schlimm zu. Neuwedel, wo sie zwei Tage lagerte, kam natürlich ganz besonders schlecht weg. Brandstiftung wird man unter den Augen des Generals vermieden haben, aber sonst gab es keine Schonung. Das Wintergetreide ward aus den Scheunen herausgeschleppt, das Sommergetreide, das noch auf dem Felde stand, zertrat man im Marsch, und des Nachts stellte man die Pferde hinein:[1]) da brauchten die faulen Reiter, die es thaten, kein Futter zu holen. Ob die Vernichtung größer war als der Bedarf, darauf kam es nicht an.

Am 5. brach Krockow von Neuwedel auf und marschierte auf Dramburg. Seine Quartiere wollte er südlich der Stadt in Köntopp, Clausdorf, Welschenburg und Klein-Mellen nehmen, aber es ward ihm zu spät, und so blieb er in Grassee.[2]) Am folgenden Tage aber, an dem ihn noch vor Dramburg Goltz und Teßmer einholten, ging der Marsch bis nach Rützow und Labenz,[3]) und am 7. erreichte man Schivelbein.

Die kleine Besatzung, aus einem Fähnrich und 72 Mann bestehend,[4]) leistete Widerstand, wohl auch schon deshalb, weil das Schloß als Komthurei dem General Stalhantsch[5]) gehörte.[6]) Aber der Fähnrich ward gleich zu Beginn des Kampfes erschossen,[7]) und so fiel den Kaiserlichen die Eroberung nicht allzu schwer. Für die Verteidigungsstellung, die sich Krockow hinter der Persante ersehen hatte, war nun aber der Besitz von Schivelbein insofern wertvoll, als eine mutige Besatzung den anrückenden Feind aufhalten und, wenn er den Ort unangegriffen liegen ließ, seine Verbindungen unsicher machen konnte. Krockow sorgte daher für eine stärkere Befestigung des Schlosses, indem er eine Mühle, die in der Nähe lag und ohne deren Besitz der Platz wahrscheinlich nicht zu halten war,[8]) mit in die Verschanzung ziehen

[1]) Goltz und Birckh.

[2]) Vgl. Anm. 1. Man sieht — nach der Karte geurteilt — nicht recht ein, warum Krockow nicht ebenso gut nach Clausdorf und Köntopp kommen konnte wie nach Grassee.

[3]) Goltz u. Birckh. schreiben Lebbetzo.

[4]) Th. E. 159.

[5]) Torsten Stålhandske.

[6]) Th. E. 159. Vgl. Prot. II, 410.

[7]) Ch. 140.

[8]) Ch. 175. Sobald die Mühle genommen ist, kapitulieren die Verteidiger.

ließ.[1]) Die Besatzung, die er hineinlegte, war freilich kaum zahlreicher als die eben besiegte der Schweden.[2])

Noch einen bis anderthalb Tagemärsche, und Krockow stand in Belgard, dem Ziel seines Marsches. Aber wie sah sein Heer jetzt aus! Weit über siebenzig Meilen hatte es in einem Monat zurückgelegt, massenhaft waren die Pferde gefallen, und die bis zuletzt aushielten, gelangten nur im Zustande völliger Erschöpfung ans Ziel. Zahlreiche Mannschaften waren noch zurück und kamen erst ganz allmählich nach.[3]) Ja, viele andere waren ganz verloren oder verschwunden auf Nimmerwiedersehen.[4])

Indes, dieser traurige Zustand des Heeres war noch lange keine Entschuldigung dafür, daß jetzt der Angriff auf Kolberg ganz unterblieb. Wenn Krockow sich hierüber schon an der Oder Pläne gemacht hatte, so mußte er nun auch den letzten Hauch von Roß und Mann an diese Aufgabe setzen. Aber er war wie ein Rohr im Winde. Schon daß er zu Goltz nur von dem Paß von Körlin und Belgard geredet hatte, ließ es fraglich erscheinen, ob er den Angriff auf Kolberg noch ernstlich vorhatte. Und jetzt verzichtete er wirklich darauf. Körlin, Köslin[5]) und Neustettin[6]) wurden ebenso wie Schivelbein besetzt, aber dies Festungsviereck hat ihm gar nichts genützt, weil er nachher doch nicht den Mut und auch nicht die Macht hatte, dem von dem Feinde gerade bedrohten Punkte zu Hülfe zu kommen. Sowie

---

[1]) Th. E. 159. Ch. 175.

[2]) Th. E. spricht von 60 Schützen und 30 Reitern, nach Ch. 175 wären es im ganzen 80 Mann gewesen. Ch. 141 dagegen nur: 50 Dragoner, die hier als „gute Kerl" bezeichnet werden, während S. 175 gesagt wird, daß sie „so bald zu accordiren nicht von nöthen gehabt hätten". Die Quelle, die S. 141 benutzt ist, läßt sich deutlich erkennen in der Korrespondenz aus Stettin vom 27. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte vom 13. Okt. K. A. — Als Kommandanten nennt Ch. 175 einen Hauptmann von la Cron, Th. E. 159 einen Hauptmann Gutwein.

[3]) Instrukt. der Obersten. Zu den Nachzüglern gehörten wohl auch jene Parteien, die nach Westen an die Oder geschwärmt waren.

[4]) Gristows Anklagen. Ch. 139: Königsmark hört, daß Krockow unterwegs „ziemblichen Abgang erlitten".

[5]) Ch. 140. [6]) Ch. 175.

dieser sich nur daran machte, gingen die Außenposten wieder verloren, und mit ihnen mehrere Hundert Mann, die im Hauptlager besser zu verwenden gewesen wären. Diese Verzettelung seiner Kräfte hätte er aber nicht nötig gehabt, wenn er die starke Meerfestung, „das Propugnaculum des ganzen hinterpommerschen Distrikts“,[1]) einnahm. Und daß er nicht einmal den Versuch gemacht hat, sie durch Beschießen oder Sturmlaufen zu gewinnen, das kann ihm Gristow mit Recht zu schwerem Vorwurf machen.[2]) Denn mißlang der Angriff, so blieb ihm noch immer Zeit genug, zu thun, was er wirklich gethan hat.

10. Die Kaiserlichen in Pommern.

Während nun die Truppen die in und bei Belgard eingenommene Stellung befestigen mußten, gab es im Quartier des Generals viel zu schreiben. Zunächst war noch eine Korrespondenz an den Kurfürsten von Brandenburg zu erledigen, der um freien Durchlaß der wöchentlichen Post nach Preußen und um Verschonung der Viehtransporte für seine Ämter und seine Hauptstadt ersucht hatte.[3]) Die Bitte kam Krockow recht gelegen, sie bot ihm gute Anknüpfung für seine eigenen Forderungen. In seiner Antwort vom 11. September[4]) begehrte er vor allem Unterstützung mit Proviant, außerdem wieder „uf alle Vorfallenheit“ für seine Leute Paß über Küstrin. Aber die Resolution des Geheimen Rats lautete: „Sei nit zu beantworten, oder zu schreiben, einzele Personen wohl durchzulassen, aber Armee nicht“.[5]) Von Proviant war überhaupt nicht die Rede.[6])

[1]) Vgl. Hanncke, Pommersche Kulturbilder, S. 34. — Es hätte vielleicht genügt, Kolberg und Belgard und dazwischen noch Körlin zu besetzen.

[2]) Gristows Anklagen.

[3]) Cölln, 24. Aug. (3. Sept.). G. St. A.

[4]) Belgard, 1./11. Sept. G. St. A. Vgl. Prot. II, 212.

[5]) Prot. II, 214.

[6]) Die kurze Ablehnung ist um so auffälliger, als der Kurfürst in einem neuen Schreiben vom 30. Aug. (9. Sept.) Krockow ersucht hatte, des Kammerherrn und Oberjägermeisters, Hauptmanns zu Zehdenick und Liebenwalde, Jobst Gerhard von Hartenfeldt zuständiges Amt Kollin samt den dazu gehörigen Dörfern und anderen Pertinentien so viel als möglich in acht zu nehmen. G. St. A.

Krockows Hauptsorge war aber augenblicklich eine andere. Mit Peter Schmaltz begann er jetzt die Arbeit der friedlichen Eroberung des Landes, auf die er ja immer so großen Wert gelegt hatte. Es galt den pommerschen Landständen und Städten die kaiserlichen Aussöhnungspatente[1]) zu übermitteln, und zu dem Zwecke mußten sie sämtlich mit Begleitschreiben versehen werden, von denen uns wenigstens eins, das an die Stadt Stolp, erhalten ist.[2]) Die Person des Kurfürsten von Brandenburg hat Krockow darin natürlich stark in den Vordergrund gerückt.[3]) Er will dem Feinde Abbruch thun, vor allem aber dem rechtmäßigen Herrn das Land gewinnen. Wenn die Empfänger des Schreibens ihn hierbei, wie ihnen die Pflicht gebietet, unterstützen wollen, so ist er in echt landsmannschaftlicher Gesinnung zu dem größten Entgegenkommen bereit. Jetzt sollen sie zunächst so schnell wie möglich einige Personen an ihn abordnen, die mit genügender Vollmacht versehen sind, „sich wegen alles und jedes, auch wegen nottürftiger Proviantreichung, im Nahmen ihrer Stadt, bestendig zu erkleren und einzulaßen.“ Im andern Falle ist er gezwungen, nach Kriegsbrauch gegen sie zu verfahren.

Die Städte, die keine schwedische Besatzung hatten, unterwarfen sich widerstandslos.[4]) Die Überbringer der Schreiben, wohl Offiziere mit einigen Reitern, haben es gewiß an drohenden Bemerkungen nicht fehlen lassen; und nach Westen in die Gegend am Meer ging sogar eine große Partei ab, die schon durch ihr Erscheinen die Städter gefügig machte. Sie bestand jedenfalls aus Truppen Gristows, Vorhauers und Penzenaus, deren Regimenter hier ihre Verpflegungsbezirke erhalten hatten,[5]) und wird also wohl von Gristow, dem ältesten, geführt worden sein.[6]) Die Partei kam nach Treptow und fand die Thore geschlossen.

---

[1]) Eine Kopie K. A. Etatsmin. 129k. [2]) Ebendas.

[3]) Vgl. Ch. 136, wo es aber so klingt, als sei das Schreiben von Stargard erlassen.

[4]) Lilliesröhm an K. M., 7./17. Sept.

[5]) Verteidigung Penzenaus.

[6]) Dafür spricht auch, daß er über die „Kontramandierung“ so sehr räsonniert.

Der Kommandant von Kolberg[1]) hatte zehn Musketiere[2]) geschickt, und deren Anwesenheit gab der Bürgerschaft den Mut, den Kaiserlichen die Aufnahme zu verweigern.[3]) „Allein es bekam den guten Leüten nicht wol.“[4]) Der Feind wurde zwar dreimal zurückgeschlagen, aber beim vierten Anlauf drang er doch ein und rächte sich nun furchtbar für den hartnäckigen Widerstand. Sechzehn Bürger wurden niedergeknallt und die Stadt der Plünderung preisgegeben. Drei Tage lang dauerten Raub und Gewaltthat, aber obwohl die Beute sehr reich fiel, weil eine Menge Landvolk hinter den Mauern der trutzigen Feste Schutz gesucht hatte,[5]) wurden die unglücklichen Treptower doch noch mit hoher Kontribution belastet und zwei Bürgemeister als Geiseln für pünktliche Zahlung und Lieferung mitweggeführt.[6])

Von Treptow ging es weiter nach Kammin. Die Stadt, die nicht besetzt war, nahm Aussöhnungspatent und Begleitschreiben[7]) ohne Widerrede an und öffnete die Thore. Von hier wollten die Kaiserlichen nun nach der Insel Wollin[8]) übersetzen, die ja in Krockows Feldzugsplan ursprünglich eine große Rolle gespielt hatte,[9]) jetzt indes wohl nur vorübergehend durchstreift werden sollte.[10]) Aber es kam auch dazu nicht. Schon war ein

---

[1]) Lilliestr. an K. M. [2]) Lilliestr. Ch. 140. Th. E. 159.

[3]) Lilliestr. „funderendes sig på 10 Musqueterer.“ Ch. 140 sagt: „auf der Soldaten Antrieb“.

[4]) Ch. 140. In der Beschreibung dieser Vorgänge gehen Ch. und Th. E. auf dieselbe Quelle zurück und stimmen teilweise wörtlich überein.

[5]) Th. E.: „an welchem Ort die Crakawischen an geflehnten Gütern eine grosse Beuthe erwischt haben.“

[6]) Ch. 140. Th. E. 159.

[7]) „Dergleichen er dann auch zuvorn bey der Stadt Cammin und Wollin eingeschleicht.“ Schreiben der Stettiner Regierung an Joachim Transehe, 28. Sept., Beilage zu dessen Schr. an den Kurf. von Brandenb. vom 3. Okt. G. St. A.

[8]) Th. E. macht aus dem Wollinischen Werder, wie die Insel in der Instrukt. der Obersten und bei Ch. heißt, ein polnisches Werder, ebenso einmal aus Treptow Troppau.

[9]) Vgl. den Schlick-Mansf. Bericht.

[10]) Ch. und Th. E. reden zwar von Impatroniren und Festsetzen, aber man sieht nicht recht, wozu das dienen sollte.

Teil der Truppen „durch erlangte Schiffsgefässe" nach der kleinen Insel Gristow hinübergebracht, — die Stadt Wollin hatte inzwischen auch schon die bewußten Schreiben erhalten,[1]) — da traf von Krockow der Befehl ein, sofort zurückzukehren, da die Unternehmung „dem Haubtwerckh nicht dünlich" sei.[2]) Und nun geschah der Abzug in solcher Eile, daß die raublustigen Reiter nicht nur keine Beute mitwegnahmen, sondern sogar noch von ihren eigenen Pferden einige stehen ließen.[3])

Unterdessen wurde in Belgard schwere Schanzarbeit verrichtet. Die Truppen waren wohl, so weit der Platz reichte, in dem Ort selbst untergebracht, der größte Teil aber lag jedenfalls auf den Wiesen zwischen Stadt und Fluß. Die ganze Stellung war zur Verteidigung so ungeeignet wie nur möglich. Das Städtchen war sehr klein und ohne ausreichende Befestigung; die Persante und der Bach, der es rechts umfloß, boten nur geringen Schutz, weil sie an mehreren Stellen auch für starke Abteilungen leicht zu passieren waren; die Höhen traten so nahe an den Fluß, daß der Feind überall bequeme Stellung für seine Geschütze finden konnte; und ein Wald, der in geringer Entfernung sich erhob, war ebenfalls für den Angreifer äußerst vorteilhaft.[4]) Es mußten also, um die Ungunst der Natur auszugleichen, mächtige Schanzen geschaffen werden; und in dieser Beziehung haben die Kaiserlichen denn auch so außerordentliches geleistet, daß die Schweden nachher mit Staunen die gewaltigen Werke betrachteten.[5]) Die Arbeiten leitete der Landsmann Vaubans, Souches,[6]) der in der Lagerkunst besonderer Fachmann gewesen zu sein scheint. Es wurde zunächst das Retranchement, der große Ringwall, um die

---

[1]) Vgl. S. 64. Anm. 7.

[2]) Gristows Anklagen. Krockow wollte die Leute wieder zurückhaben. Ob mit Rücksicht auf „die Königsmärckische Herannäherung", wie Ch. behauptet, erscheint zweifelhaft. Die erzählte Episode muß, nach der Einnahme von Treptow gerechnet, über die Lilliestr. schon am 17. Sept. berichtet, noch vor den 19. fallen, und an diesem Tage erreichte Königsmark erst die Oder.

[3]) Ch. 140. Th. E. 159. [4]) Instrukt. der Obersten.

[5]) Ch. 177: . . . „das er (Krockow) wol einer Haubt-Armée auf ein Zeitlang die Wage hette halten können".

[6]) Souches', Penzenaus, Gristows Verteidigung.

ganze Stellung gelegt,[1]) besonders gefährdete Punkte sicherte man durch vorgeschobene Redouten,[2]) und einem Sturmangriff des Feindes suchte man dadurch zu begegnen, daß man in dem umgrenzten Raum die Lagerplätze der einzelnen Regimenter durch Traversen, Durchschnitte gegen einander vergitterte: „damit, wan je Schwedische ihn mit einer Furi angreiffen wolten, und etwa eines Theils davon Meister würden, er im übrigen eine sichere Retraicte haben möchte".[3]) Tag und Nacht wurde gearbeitet;[4]) und auch als der Feind schon dawar, und bis zum letzten Ende trieb Krockow noch immerfort zu weiterer Verstärkung und Erhöhung der Schanzen.[5]) Es war denn auch schließlich vollkommen erreicht, daß Geschützangriffe dem Heere garnichts anhaben konnten.[6])

Große Schwierigkeiten verursachte auch die Proviantierung. Krockow hatte den Regimentern befohlen, sich auf mehrere Monate mit Lebensmitteln zu versehen,[7]) und es war auch im Lande Vieh und Getreide in ziemlicher Menge vorhanden,[8]) aber die Bevölkerung zeigte keinerlei Neigung, das Heer aus freiem Willen zu unterstützen. Die Städte schickten zwar gehorsam Abgesandte ins Lager[9]) und verhandelten mit Krockow über die Höhe der Kontribution, aber natürlich gab es in jedem einzelnen Falle ein gewaltiges Klagen und Feilschen. Ja, die ganz Schlauen suchten um die endgiltige Verpflichtung überhaupt herumzukommen, zwei-, dreimal gingen ihre Boten hin und her, und unterdes verrann die Zeit bis zur Ankunft der Schweden.[10]) Auch machten sich viele Leute aus den Städten einfach davon.[11]) Daß der Bürge-

---

[1]) Instrukt. der Ob. Als Anschauungsmittel benutze ich den Abriß des schwedischen Lagers bei Mastenitz. Th. E. 218.

[2]) Instrukt. der Ob. [3]) Ch. 140. Instrukt. der Ob.

[4]) Souches' Verteidigung. Ch. 140. [5]) Gristows Verteidigung.

[6]) Ch. 177: „Massen derselbe sich insonderheit gegen das von ihm (Königsmark) aufm Berge gehabte Lager vor allen Regimentern sehr wol und schusfrey verbauet gehabt".

[7]) Instrukt. der Ob.: 6 Mon., Gristows Verteid.: 3 Monate.

[8]) Instrukt. der Ob. [9]) Z. B. die Gollnower. Verteidigung Penzenaus.

[10]) Verteidigung Vorhauers.

[11]) Proklamation Krockows, Belgard, 23./13. Sept. R. A.

meister von Belgard nicht auf seinem gefährlichen Posten aushielt, sondern bei Zeiten nach dem sicheren Danzig verschwand,[1]) zeigt ihn zwar als schlechten Hirten seiner Herde, aber ausrichten konnte er gegen die Wölfe, die bei ihm eingebrochen waren, doch nichts; und gewiß waren es auch an anderen Orten vornehmlich die Ratspersonen, die sich durch die Flucht in Sicherheit brachten, weil es nach alter Erfahrung ihnen und den wohlhabenderen Familien überhaupt bei solchen Einfällen stets am schlechtesten ging.[2])

Daß sich Vertreter der Ritterschaft im Lager eingefunden haben, wird nirgends direkt gesagt. Doch scheinen sich allerdings einige wenige von Adel auf die Seite der Kaiserlichen gestellt und sie auch ohne Zwang unterstützt zu haben.[3]) Sonst aber war auf dem platten Lande schon vor der Ankunft des Heeres die Flucht allgemein. Man wußte eben genau, was kommen würde. Wer sein Besitztum nicht im Stich lassen wollte und zu bleiben wagte, hatte das schwer zu bereuen. Den bestialischen Grimm der Soldaten zu beschwichtigen, half ihm weder freundliches Zureden noch Darreichung von Speise und Trank. Die Mißhandlungen, denen diese Unklugen ausgesetzt waren, gingen ihnen meist an die Gesundheit, oft auch ans Leben. Wir verzichten darauf, diese Leiden näher zu schildern: es wäre das doch nur die Kopie eines Bildes, das man am besten als Original betrachtet in dem Schreiben der nach Kolberg Entwichenen an Krockow.[4]) Da gewinnt man ganz unmittelbar die rechte Vorstellung von dem schrecklichen Elend, das die entmenschte kaiserliche Soldateska über

---

[1]) Benckendorf an Wrangel, Danzig, 10. Nov. R. A.

[2]) Vgl. Hanncke, Pommersche Skizzen, S. 9, ferner Boehmer, Gesch. der Stadt Rügenwalde, S. 180. Vgl. auch den Vorgang nach der Einnahme von Treptow.

[3]) Vorhauers Verteid. erwähnt einen „gueten Freund", den Krockow gebeten habe, ihm seine Wagen mit Butter und Speck zu beladen und Vieh zu schicken. Vielleicht sind auch aus dem Bütower Kreise einige Adlige bei ihm gewesen, aber die waren ja jetzt Polen und kamen also wohl nur als Verwandte und gute Freunde zu ihm. Vgl. Extrakt Schreibens aus Bütow.

[4]) Kolberg, 9. Sept. R. A.

das Land brachte.[1]) Krockow wehrte sich vergebens gegen die überhandnehmende Zuchtlosigkeit. Wo sein Leibregiment lag und seinen Fouragierungsbezirk hatte, war die Ordnung ausreichend,[2]) sodaß die Bewohner ohne Gefahr auf ihrem Besitz bleiben konnten. Aber die anderen Regimenter vermochte er nicht im Zaume zu halten, weil die Obersten nicht wollten wie er. Doch gab es natürlich auch unter diesen Unterschiede nach der guten und nach der schlechten Seite hin. Oberst Souches z. B. ist selbst niemals aus Belgard fortgewesen. Er leitete ja die sehr umfangreichen Schanzarbeiten und hatte infolge dessen persönlich am Parteireiten weniger Interesse. Nur einmal hat er — wir dürfen ihm diese Behauptung glauben[3]) — eine größere Partei ausgeschickt, aber nur mit Krockows Vorwissen und nachdem dieser selbst ihn mehrfach dazu ermuntert hatte. Die schlimmsten Landräuber sollen dagegen Gristow und Vorhauer[4]) gewesen sein, denen Krockow den Vorwurf macht,[5]) ihr Absehen sei nur darauf gerichtet gewesen, durch ihre Streifzüge möglichst schnell reich zu werden. Gristow mag wohl ganz besonders rücksichtslos gegen die Bevölkerung aufgetreten sein, schon aus Opposition gegen Krockow.[6]) Das beschämende Gefühl, daß er sein eigenes Heimatland verwüste, wird ihn dabei wohl wenig belästigt haben.

Die Flucht der Bewohner ging je nach Lage ihres Besitz-

[1]) Es mag sein, daß die Farben darin etwas stark aufgetragen sind (vgl. Winter, Gesch. des 30jähr. Krieges, S. 612), aber anderseits wird direkt gesagt, daß viele der in die Stadt geflüchteten Leute Spuren der furchtbaren Mißhandlungen an ihrem Leibe tragen.

[2]) Extrakt Schr. aus Bütow: Urteil der Adligen, das freilich von Krockow selbst beeinflußt sein mag.

[3]) Souches' Verteidigung.

[4]) Vorhauer war in Pommern schon bekannt als Plünderer. 1637 hatte er als brandenb. Oberst „am heiligen Pfingsttage, eben unter der Communion", der Stadt Jakobshagen und dann dem Amte Satzig „mit Ausplünder- und Abnehmung ihres Geräts, Geldes und Viehes" schweren Schaden zugefügt. Bär, S. 347 f.

[5]) Gristows und Vorhauers Verteidigung.

[6]) Krockow klagt ihn später an (Grist. Verteid.), er habe „die Leith übel tractirt, für Schelm und Dib gescholten." Er verteidigt sich dagegen, aber — es wird schon wahr sein.

tums hierhin und dorthin. Am sichersten war man unzweifelhaft in Polen, und dahin rettete sich naturgemäß alles, was im Süden und Osten von Pommern siedelte. Wer näher der Seekante ansässig war, zu fern der polnischen Grenze, der flüchtete in die festen Städte oder versteckte sich wenigstens in den Wäldern und in schwer zugänglichen Brüchen.[1]) Hauptzufluchtsort im Küstenstrich wurde selbstverständlich das starke Kolberg.[2]) Zahlreich kamen die Bauern herein, sämtlich mit ihrer wertvollsten Habe beladen,[3]) aber, wie es scheint, wenig mit Lebensmitteln versehen, daher denn der Kommandant schon am 27. über Mangel an Vorräten klagen mußte.[4]) Auch viele von Adel fanden sich ein, und die streitbaren pommerschen Junker machten sich den Schweden bald sehr nützlich. An deren Seiten trabten sie auf Partei[5]) und wurden wenigstens den Banden, die sich in die Nähe der Festung wagten,[6]) gefährliche Gegner. Auch sonst machten sich den Kaiserlichen die üblen Folgen ihres zuchtlosen Auftretens schwer fühlbar. Krockow hatte bestimmt, daß zuerst die entfernteren Landstriche ausfouragiert, die Dörfer der näheren Umgegend aber vorläufig noch geschont werden sollten.[7]) Der Befehl, an sich sehr richtig, brachte bei der allgemeinen Flucht den Truppen harte Anstrengung. Niemand fand sich, der ihnen half;[8]) sie mußten selbst Viehtreiber[9]) und Fuhrleute sein, und das war auf so weite

---

[1]) Schr. der Geflüchteten an Krockow. Proklam. Krockows. Instrukt. der Ob.

[2]) Daneben Treptow, das ja aber bald fiel.

[3]) Instrukt. der Ob.

[4]) George Fleetwoth an Gen.-Gouv. Wrangel, Kolberg, 17./27. Sept. R. A.

[5]) Das behauptet Krockow in dem Schr. an die Geflüchteten, Belgard, 25./15. Sept. G. St. A.

[6]) Vgl. Hanncke, Pomm. Kulturbilder, S. 47: Schr. des Kolberger Magistrats an die schwedischen Gouverneursräte vom Jahre 1650. — Schreiben der Geflüchteten an Krockow: „Das man also nicht auf ein viertelweges sicher aus dem Thor gehen kan."

[7]) Instrukt. der Ob. Der Gedanke war gut, wenn er zur Voraussetzung den festen Willen hatte, den Feind nicht ohne Gegenwehr bis Belgard kommen zu lassen.

[8]) Instrukt. der Ob.

[9]) Ch. 141: 180 Reiter von den Krockowschen Viehtreibern fallen Königsmark in die Hände.

Entfernungen eine saure Arbeit. Als aber die schwedische Armee ins Land drang, fand sie sofort die wirksamste Unterstützung,[1]) nicht bloß, weil sie den Krieg „fein linde" anfing,[2]) sondern vornehmlich aus Haß gegen die Kaiserlichen. Die Erbitterung gegen diese führte schließlich dazu, daß sich unter dem Volke starke Parteien bildeten, die, wo sie nur konnten, dem Feinde Abbruch thaten. Lebend entkam keiner, der ihnen in die Hände fiel: nichts, auch keine Salvaguardia, schützte ihn vor dem Grimm der verzweifelten Bauern.[3])

Krockow versuchte die Geflohenen wieder auf ihre Güter zurückzuführen. In einem offenen Schreiben[4]) verlangte er, daß sich jeder wieder an seinen Ort begebe; denn nicht um das Land zu verderben, sondern um es samt seinen Bewohnern zu schützen und zu schirmen, sei er gekommen. Aber aus Kolberg, dem Hauptsammelort der Geflüchteten, erhielt er eine Antwort, die ihm wohl zuerst etwas den Atem benommen haben mag.[5]) Er las eine entsetzenerregende Schilderung der verübten Grausamkeiten und mußte sich schließlich sagen lassen, unter solchen Umständen sei an eine Rückkehr doch nur zu denken, wenn er dafür sorge, daß jeder sicher nach Hause ziehen könne und dort wieder erhalte, was man ihm geraubt habe.

---

[1]) Krockow an die Kreise und Städte Dramburg und Falkenburg, Belgard, 7. Okt. (27. Sept.). G. St. A. Kurfürst Fried. Wilh. an Tranfehe, Küstrin, 6./16. Okt. G. St. A. Instrukt. der Ob. Vgl. jedoch auch Boehmer, S. 182 und das Schr. Königsmarks an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe, Nassow, 25. Okt. (4. Nov.) 1643. Ste. A.

[2]) Korrespondenz aus Hinterpommern vom 30. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte, Danzig, 13. Okt. K. A.

[3]) Instrukt. der Ob. [4]) Erwähnt in dem Schr. der Geflüchteten an Krockow.

[5]) Datiert vom 9. Sept. Bei oberflächlicher Betrachtung möchte man annehmen, das Schreiben sei die Antwort auf den offenen Brief (Proklam.) vom 23./13. Natürlich müßte in diesem Falle aus der 9 eine 19 gemacht werden, sodaß also der 29. stil. nov. gemeint wäre. Doch sprechen folgende Beobachtungen dagegen: 1. steht in dem Schreiben Krockows an die Geflüchteten vom 25., sie seien schon zu unterschiedtlichen Malen in Güte ersucht worden, und 2. fehlt in dem Schr. vom 23. der Ausdruck, daß das Land nicht in Ruin gesetzt (oder ruiniert) werden solle. Das Schreiben der Geflüchteten legt aber gerade auf diesen Ausdruck großen Wert (daher zweimal erwähnt.).

Krockows Erwiderung war ein zweiter offener Brief, vom 23. September, der trotz der furchtbaren Anklagen eine sehr scharfe Tonart anschlug. Binnen zehn Tagen sollten alle an ihrem Ort sein. „Schutz und Beschirmung vor alle Insolentien und Gewaldt" würden ihnen zugesichert, „in außbleibendem Fall" aber solle ihnen die Rückkehr für immer verwehrt sein. Ihre Güter würden dann dem brandenburgischen Fiskus anheimfallen und sie selbst für „meyneidige Landesvorflüchtige und des h. Röm. Reichs Feinde" erklärt werden.

Am folgenden Tage, dem 24., geschah etwas, was mit der bewilligten zehntägigen Frist nicht in Einklang stand. Eine kaiserliche Partei erschien plötzlich vor Kolberg und bemächtigte sich der Herden, die auf den Wiesen vor der Festung weideten.[1]) Das Vieh gehörte den Geflüchteten, und tags darauf bekamen sie von Krockow ein Schreiben, das die Wegnahme erklärte. Sie sei eine Strafe dafür, daß sie sich nicht bloß beim Feinde aufhielten, sondern auch mit ihm auf Partei ritten. Dann folgte eine allerletzte Ermahnung an die verstockten Ausreißer: binnen acht Tagen[2]) sollten sie heimkehren oder sich auf rücksichtslose Anwendung des Kriegsrechts gefaßt machen.

Gleichzeitig erhielten auch Bürgemeister und Rat von Kolberg ein Schreiben.[3]) Sie wurden aufgefordert, sich binnen 24 Stunden zu entschließen, ob sie die kaiserliche Armee mit Kontribution unterstützen wollten. Hierzu bedurfte es doch aber einer Auseinandersetzung mit der schwedischen Garnison, und diese zu überwältigen, erklärte Krockow einfach für eine Pflicht der Bürgerschaft. Das hätte dem alten Zauderer wohl passen können, wenn ihm jetzt noch kurz vor dem Eintreffen Königsmarks die wichtige Festung in die Hand gespielt worden wäre. Aber natürlich wurde nichts draus. Es blieb alles so, wie es gewesen war. Die Geflüchteten kamen nicht heraus, und die Kolberger behielten ihre Besatzung.

---

[1]) Krockow an die Geflüchteten, 25. Sept. Vgl. Riemann, Gesch. Kolbergs.

[2]) Die 8 entspricht genau der 10 in der Proklam. vom 23.

[3]) Belgard, 25./15. Sept., Beilage zu dem Schr. Tranßehes an den Kurf. vom 3. Oct. G. St. A.

Dagegen hatte das Schreiben an anderer Stelle bemerkenswerte Folgen. Den Stettiner Regierungsräten hatte es schon längst Mißtrauen erregt, daß Krockow stets „Autorität und Nahmen" des Kurfürsten von Brandenburg gebrauchte, um die Pommern auf seine Seite zu bringen. Als sie jetzt in dem Schreiben an die Kolberger wieder diese Beobachtung machten, ersuchten sie den Gesandten Joachim Transehe, der damals gerade in Cölln weilte, der Sache auf den Grund zu gehen und Aufklärungen zu fordern.[1]) Transehe that das in einem Schreiben vom 3./13. Oktober,[2]) aber der Kurfürst wies in seiner Antwort vom 6./16.[3]) den Verdacht, als stecke er hinter dem kaiserlichen General, weit von sich. Seine Abwesenheit zur Zeit des Durchzuges, seine genugsam bekundete Friedensliebe, das Armistitium: alles das spreche dagegen, ganz besonders aber die Thatsache, daß Krockow die neumärkischen Unterthanen als öffentliche Reichsfeinde und Rebellen behandeln wolle, weil sie Königsmark unterstützt, bei ihm dagegen sich nicht eingestellt hätten.[4]) — Damit war die Sache erledigt.

11. Torstenson.

Zweck des Krockowschen Zuges war, wie bekannt, das schwedische Hauptheer aus den kaiserlichen Erblanden wegzuziehen und „den Stuhl des Krieges" nach Pommern zu setzen. Und wenigstens das eine, die Entfernung Torstensons, wurde in der That erreicht. Die erste Kunde davon, daß etwas gegen „die Unterquartiere" geplant werde, erhielt der Feldmarschall durch die Niederlage des Grafen Buchheim. Dieser zog, wie kurz erwähnt, von Kojetein, wo Gallas lag, mit 1500 Mann, Kroaten, Ungarn und einigen deutschen Reitern[5]) im Flankenmarsch an dem schwedischen Lager vorüber nach Schlesien. Torstenson, ihm in den Eisen nach, faßte ihn schon vier Meilen von Mastenitz, warf ihn

[1]) Schr. vom 28. Sept. (8. Okt.) G. St. A.

[2]) Cölln, 3./13. Okt. [3]) Küstrin, 6./16. Okt.

[4]) Vgl. Krockows Schreiben an Dramburg und Falkenburg, 7. Okt., ferner Prot. II, 215.

[5]) Man hatte also unseren Großvätern eine allerliebste Gesellschaft als Einquartierung zugedacht.

ohne ernstliches Gefecht in die Flucht und jagte ihn bis Alt-Titschein. Nur „kümmerlich auf dem dritten Pferde“ entrann der Graf, während sein Korps bis zur Vernichtung geschlagen wurde. Es war, als die Schweden endlich atemlos innehielten, völlig aus Rand und Band, sodaß sich bei Troppau erst 600 Mann wieder zusammenfanden.[1])

Die Gefangenen sagten aus, daß Buchheim in Schlesien zu Götze stoßen und mit ihm vereint sich gegen Pommern wenden solle. Jetzt genügte dem Feldmarschall der glückliche Streich, den er eben geführt hatte, nicht mehr. Er beschloß der feindlichen Hauptarmee auf den Leib zu rücken und Gallas dadurch zu zwingen, „seine Consilia in Pommern einzustellen“ und Buchheim wieder zurückzurufen. Am 31. August brach er auf, ging in der Nacht bei Tobitschau über die March und erschien am Morgen in voller Schlachtordnung vor dem kaiserlichen Lager bei Kojetein. Gallas aber rückte und rührte sich nicht. Erst als der schwedische Feldmarschall nach einigem Hin- und Herziehen einen Versuch auf Brünn unternahm, kam er aus seinem Bau heraus und zog dem Feinde nach, freilich nur, um sich rasch von neuem zu vergraben. Brünn konnte Torstenson nicht erobern, aber den Grafen Buchheim hatte er durch seine gefährlichen Bewegungen thatsächlich aus Schlesien zurückgeholt.[2])

Das Unheil, das von diesem drohte, war also glücklich abgewendet, aber mittlerweile kam die Nachricht von einer noch viel größeren Gefahr, von Krockows Diversion. Nun hatte den Feldmarschall schon lange die Sorge um den Unterhalt des Heeres gedrückt; in dem ausgesogenen Mähren den Winter über zu bleiben, schien ganz unmöglich,[3]) und so war es für ihn ein leichter Entschluß, seine bisherigen Stellungen aufzugeben und zur

---

[1]) Th. E. 158 berichtet nach einem Schr. Torstensons vom 18./28. Aug. an den Kommandanten von Glogau, Oberst Neurath; Ch. 128 wohl nach dem offiziellen Bericht Torstensons an die Reichsregierung, und beide stimmen mit dem Schr. Torstensons an die Landgräfin, Unterlangendorf bei Eulenberg, 10./20. Sept. (M. A.) zum großen Teil wörtlich überein.

[2]) Torstenson an die Landgräfin, 10./20. Sept.

[3]) Ch. 129.

Sicherung Pommerns nach Schlesien zurückzugehen.[1] Von Brünn zog er nach Olmütz und von hier weiter nach dem Gebirge. Durch die Eroberung Eulenbergs[2] stellte er seine Verbindung mit dem Abgesandten Jakob Törnschild her, der bis dahin mehrere Monate lang in Oppeln festgelegen hatte. Dieser brachte ihm den Auftrag, zu Anfang des Winters in Holstein einzubrechen,[3] den nachrückenden Gallas aber sich unterdessen durch einen Waffenstillstand vom Halse zu schaffen.[4] War das aber ein glückliches Zusammentreffen! Nun hatte der pommersche Krieg noch sein Gutes. Torstenson konnte ihn benutzen, um seine Absichten gegen Dänemark zu verschleiern, und das hat er denn auch meisterhaft fertig gebracht.[5] Während er nun über Jägerndorf, Oberglogau und Strehlen auf Breslau zurückging, zerbrachen sich die Kaiserlichen den Kopf, was ihn wohl zum Aufgeben all seiner bisherigen Erfolge bewege.[6] Und endlich hatte man's erfaßt. Er selber sprach ja allerdings ganz offen aus, daß er nur Gallas verhindern wolle, Krockow Verstärkungen zu senden.[7] Aber entschieden hatte er mehr vor! Am 25. Oktober schrieb Gallas nach Wien, der Feind liege bei Neumarkt und wolle über die Oder setzen, um mit ganzer Macht nach Pommern zu gehen.[8] Er bat um Instruktion, was er Krockow befehlen solle; denn über die Oder nachzufolgen, sei ihm aus Mangel an Proviant und Fourage ganz unmöglich. Dies Schreiben wird es gewesen sein, das in Wien den Beschluß veranlaßte, Krockow den Rückzug anheimzu-

---

[1] Daß Krockows Diversion hauptsächlich der Anlaß zum Rückzuge war, sagt Ch. 129: „sonderlich wie er vernommen, das Gen. Wachtmeister Crockaw mit etlichen Regimentern" u. s. w.

[2] Am 26. Sept. (6. Okt.). Ch. 131.

[3] Ch. 134. Vgl. Ch. 86 f. Puf. XV, § 13.

[4] Ch. 169 f. Puf. XV, § 15.

[5] Ch. 134. Torstenson an die Landgräfin, Koßwig, 27. Nov. (7. Dez.) M. A. „Nun werden E. F. Gn. . . . . auch g. vernommen haben die Ursache warumb ich mit der Armée mich aus dem Marggraffthumb Mähren hinwiederumb und gar so weit hierunter ziehen müssen; und daß nehmlich des Kayßer. General Wachtmeisters Crakowens Einbruch in Pommern mich meistens darzu veranlasset."

[6] Ch. 170. [7] Ch. 134. [8] Leslie an Piccol., 4. Nov.

stellen. Man schrieb ihm am 29. Oktober,[1]) er solle selbst über sein Bleiben entscheiden. Sei es ihm möglich, sich den Winter hindurch zu halten, so solle er's thun;[2]) nur dürfe er nicht auf das Nachrücken der Hauptarmee rechnen, weil Pommern Menschen und Pferde in solcher Zahl nicht ernähren könne.[3]) Sei aber an ein längeres Verweilen nicht zu denken, so solle er, gute Aussicht auf erfolgreiche Verteidigung vorausgesetzt, einen oder zwei feste Plätze mit Dragonern belegen und mit dem Rest sich durch Polen davonmachen.[4]) Dies nicht zu spät und nicht zu früh, am besten so, daß, wenn die anrückende feindliche Hauptarmee die Warthe überschritten habe, er seine Sicherheit durch Polen auf Breslau suche.[5])

Das Schreiben fingen die schwedischen Reiter,[6]) jedenfalls auf der rechten Oderseite. Denn Torstenson war inzwischen wirklich über den Strom gegangen und lagerte in der Gegend von Öls und Bernstadt bis nach Namslau hin.[7]) Der aufgefangene Brief lieferte ihm die Gewißheit, daß Krockow durch polnisches Gebiet entfliehen solle. Deshalb schrieb er am 8. November[8]) an Schlichting, den Landrichter in Großpolen, beschwerte sich darüber, daß den Kaiserlichen der Durchmarsch nicht gewehrt worden war, und verlangte, daß ihnen wenigstens der Rückzug

---

[1]) Index Kais. Hof-Kriegskanzlei Registra. Protocollum de Anno 1643. W. Kr. A: „29. Okt. Crokow. Wirdt anheimbgestellt, da ihmbe die Feind überlegen, woh er seine retirada nehmen, oder einen Orth besezter hinterlassen wolle." — Der Brief von Gallas und dieses Schreiben sind zwar nur 4 Tage auseinander, aber das reichte zur Beförderung der Post wohl aus. Vgl. Index: Schr. an Gallas vom 5. Nov., Antwort auf dessen Schr. vom 31. Okt.: dies sind auch nur 5 Tage.

[2]) Leslie, 4. Nov. [3]) Ch. 135. [4]) Leslie. Index.

[5]) Dieser letzte Satz wieder nach Ch. 135. Ob wir zu der Kompilation ein Recht haben, muß allerdings fraglich bleiben. Es ist nämlich noch ein Schr. vom 5. Nov. an Krockow abgegangen, das auch von „seiner sicheren retirada auß Pommern" handelte (Index), doch kann dieses eigentlich nicht mehr von den Schweden abgefangen worden sein.

[6]) Ch. 135.

[7]) Th. E. 219: Tagebuch eines vornehmen Kavaliers auf schwed. Seite. Ch. 171 nennt außer Öls auch Wohlau und Trachenberg.

[8]) Ch. 171.

unmöglich gemacht werde. Bald, vom 13. datiert, erhielt er die Antwort. Schlichting und Opalinski, dem jener das Schreiben des Feldmarschalls zugeschickt hatte, entschuldigten den Durchzug damit, daß er ohne Vorwissen der Polen geschehen sei, und versprachen dafür Sorge zu tragen, daß die Grenze gegen den Rückmarsch gesperrt werde. Sollten aber die Kaiserlichen sich durchstehlen und heimlich entwischen, so dürfe das nicht der Krone Polen als ein Bruch der bestehenden Verträge angerechnet werden; denn die Grenze sei ungeheuer lang und Festungen an den Pässen nicht vorhanden. Sie bäten deshalb den Feldmarschall, sich aller feindseligen Absichten zu entschlagen. Sonst müßten Truppen aus Littauen und Masuren herangezogen werden, und deren Einquartierung bedeute nicht nur eine schwere Schädigung der Grenzstriche, sondern könne auch leicht durch Zufall zu einem großen Kriege führen, der dem ganzen Lande Verderben bringen müsse.[1])

Dies Schreiben traf den Feldmarschall nicht mehr in seinen alten Stellungen. Er hatte inzwischen die Quartiere östlich von Breslau aufgegeben, war die Oder weiter abwärts marschiert und am 14. November bei Groß-Glogau wieder aufs linke Ufer der Oder zurückgegangen.[2]) Am selben Tage schon schickte er den Polen die Antwort. Um alle „Exorbitantien" auf ihrem Grund und Boden unmöglich zu machen, sei er wieder auf die deutsche Seite des Stromes gegangen. Wenn aber der Feind — ob offen oder heimlich, sei ihm gleich — seinen Rückzug durch Polen nehme, so werde er ihm folgen, wohin es auch sei. Die Verantwortung dafür trügen sie, nicht er. Daß er selbst die beste Absicht, den Frieden zu erhalten, habe, dafür liefere ja seine augenblickliche Stellung den besten Beweis, und so erwarte er auch von den Truppen, die man etwa an die Grenze legen werde, gute Disciplin und die Beobachtung strenger Neutralität.[3])

Der Aufenthalt in den Gegenden rechts der Oder hatte ihn um manchen Mann gebracht. Auch im eigenen Heere nämlich

---

[1]) Ch. 171 f. [2]) Ch. 171. Th. E. 219.
[3]) Ch. 172.

war die Ansicht verbreitet, es gehe nach Pommern: so gut verstand der Feldmarschall sein wahres Ziel geheim zu halten. Wie man aber selbst in den leitenden Kreisen der Schweden über einen Feldzug nach Pommern dachte, zeigt eine Äußerung aus dem Jahre 1644:[1]) „Nacher Pommern, wo fern sie dapffer Hunger leyden wolten, köndten die Kayserischen sich wol movieren, denn dieses hätte Pommerland besonders, nemblich daß es ein Gottes-Acker aller Kriegsheer were, welches mit geringer Mühe, gleichsamb nur im Stillsitzen, die Feinde thete aufffressen.“ So mochten denn viele den Zug in das Hungerland nicht mitmachen und drückten sich bei Zeiten; im kaiserlichen Lager fanden sie freundliche Aufnahme.[2])

Nach Pommern zu marschieren, hat Torstenson wohl kaum in Aussicht genommen,[3]) und wenn wirklich, so doch nur für den äußersten Notfall.[4]) Dagegen hielt er die Oderlinie in guter Obacht, daß kein Hülfskorps der Kaiserlichen hinüberkomme. Ende Oktober war nämlich der Oberst Hoffirchen aus Böhmen mit mehreren Regimentern nach Norden vorgebrochen, um sich einen Weg nach Pommern zu suchen.[5]) Aber die Schweden hielten die Oderpässe wohl verwahrt, und zum Überfluß schickte Torstenson noch den Obersten Helmuth Wrangel von Glogau aus mit drei Regimentern an die Warthe und Netze, um auch diese wichtige Verteidigungslinie zu sichern und, wenn es nötig sei, Königsmark zu unterstützen.[6])

Als dann durch Krockows Flucht der Feldmarschall der Sorge um Pommern ledig ward, trat er seinen Marsch nach Holstein an. Durch die Niederlausitz zog er auf Wittenberg und Zerbst

---

[1]) Th. E. 221. [2]) Th. E. 200.

[3]) Dies behauptet Ch. 171.

[4]) Königsmark verlangte sein Kommen auch garnicht. Ch. 175.

[5]) Ch. 171. Th. E. 199. Es ist dies der einzige wirkliche Versuch, Krockow Hilfe zu schicken. Im Okt. hatte man sich freilich in Frankfurt a. M. erzählt, der Oberst Kappaun werde nach Pommern marschieren, aber das war ein leeres Gerede. Kapp. sollte wahrsch. Dömitz entsetzen, wurde aber zurückbeordert. U. A. 828f. Ch. 146.

[6]) Ch. 171.

und dann nach Havelberg.[1] Zweimal ließ er unterwegs Schiffsbrücken über die Elbe schlagen, um den Feind über seine Absichten zu täuschen, und seine eigenen Offiziere machte er mit dem Ziel des Marsches erst bekannt, als es direkt zur Havel ging. So fiel er ganz unvermutet ins Land. Er selbst blieb in Kiel bis zum Anfang des neuen Jahres, indes seine Soldaten in den Winterquartieren, die freilich nicht so gut waren, wie er gedacht,[2] ausruhten von der Mühsal des verronnenen Feldzuges.

Das kaiserliche Herr war dem schwedischen von Mähren wie ein Schatten gefolgt. Über die Oder zu gehen, hatte Gallas freilich, wie wir wissen, keine Lust, aber der Kaiser befahl ihm, dem Feinde so weit wie nur irgend möglich nachzurücken, damit er Krockow im Notfall desto leichter an sich ziehen könne.[3] Das half. Die Armee bewegte sich nach der Oder, aber der Generalissimus blieb krank in Brieg,[4] und das Kommando übernahm Graf Götze. Der rückte gegen Bernstadt und Öls,[5] hatte auch wohl ein kleines Gefecht mit den Schweden,[6] aber allzu nahe wagte er sich auch nicht heran. Als die Schweden auf die deutsche Seite zurücktraten, gingen einige Tage später auch die Kaiserlichen bei Breslau über[7] und beendigten dann den Feldzug damit, daß sie eine Reihe fester Plätze in der Lausitz zurückgewannen, darunter auch nach aufreibender Belagerung das wichtige Zittau.[8]

12. Königsmark.

Krockow blieb also gänzlich sich selbst überlassen, und so hat er denn in dem eisernen Würfelspiel um Pommern kläglich verlieren müssen. Rechtzeitig hatten die Schweden für die Rettung des wichtigen Landes gesorgt. Königsmark, der in Niedersachsen stand, zeigte allerdings zunächst wenig Lust, selbst nach Pommern zu ziehen. Im Westen an der Elbe winkte eben dem großen Landverderber reichere Beute als in den armen, dünnbevölkerten Gegenden zwischen Oder und Weichsel. Auch bekam er Nachricht,

[1] Über diesen Marsch Ch. 172f. Th. E. 219.
[2] Ch. IV, 4. S. 14. [3] Leslie, 4. Nov.
[4] Th. E. 196. 200. [5] Ch. 171. [6] Th. E. 200.
[7] Ch. 173. Th. E. 197. [8] Ch. 173f. Th. E. 206. 212 ff.

daß Krockow unterwegs starken Abgang erlitten habe, und hielt es deshalb für ausreichend, nur einige Regimenter, wie das des Landgrafen Friedrich von Hessen, zur Vertreibung des Feindes zu entsenden. Diese sollten dann auf ihrem Marsche durch die östlich der Elbe stehenden Völker verstärkt werden.[1]) Er selbst wollte, nachdem er Anfang September Osterwieck erobert hatte,[2]) Meißen wegnehmen und langte am 11. in Leipzig an. Hier aber mußte er sich nun doch entschließen, selber mit hellem Haufen nach Pommern zu gehen. Die Nachrichten, die neuerdings von dort kamen, lauteten bedeutend ungünstiger, und gleich erhielt er auch von Torstenson den ausdrücklichen Befehl, Krockow unverzüglich zu folgen und sein Vorhaben nach Möglichkeit zu hindern. Auch vom Legaten Johann Oxenstierna traf ein Schreiben ein, das zu schleunigem Aufbruch mahnte.

Schon am 12. September verließ er Leipzig und zog über Eilenburg auf Torgau, wo er am 14. und 15. über die Elbe ging.[3]) Am 19. erreichte er Krossen, überschritt hier die Oder, vereinigte sich dann mit den Regimentern, die von Glogau herunterkamen,[4]) und hätte nun eigentlich auf Landsberg marschieren müssen. Statt dessen zog er aber wie Krockow über Polnisch-Schwerin und ging dann bei Driesen über die Netze, „umb dem Feinde in den Rücken und von hinten zu an ihn zu kommen." Das sagt Chemnitz und Pufendorf[5]) ihm nach, aber wenn Königsmark die Kaiserlichen von hinten anfallen wollte, so mußte er zum mindesten weiter über Filehne marschieren und dann im Bogen über Schneidemühl und Neustettin vorstoßen. Von Driesen aus kam er ebenso gut von vorn an den Feind wie von Landsberg. Also war der Durchzug durch Polen nichts weiter als eine Demonstration, eine Art Strafe dafür, daß man Krockow nicht

[1]) Ch. 139. Die Namen interessieren nicht.

[2]) Nach Ch. 138 soll Königsmark schon während der Belagerung von Osterwieck um das Schicksal Pommerns besorgt gewesen sein und an schleunigen Marsch dorthin gedacht haben. Das steht erstens mit dem Ch. 139 Gesagten in Widerspruch, und zweitens stimmt es nicht zu dem Marsch gegen Meißen.

[3]) Ch. 139. Th. E. 160. [4]) Th. E. 160.

[5]) Puf. XV, § 21.

zurückgewiesen hatte. Königsmark wünschte eben gerade eine Beschwerde der Polen, um entsprechend darauf antworten zu können. Die Strecke, die er in ihrem Lande zurückgelegt hatte, war ja nur sehr kurz, wenig über einen Tagemarsch lang, aber als Grenzverletzung genügte das vollkommen. „Etliche grobe Exorbitantien, mit Plünderung verschiedener Dörffer und Niedermachung unschüldiger Leute", blieben natürlich auch nicht fehlen, und so brauchte Königsmark auf die Beschwerde nicht lange zu warten. Opalinski schickte ihm ein „gedoppeltes, ziemblich scharfes Schreiben"[1]) nach, in dem er ihm den Durchmarsch als einen Bruch der Verträge „hoch aufmutzte" und ihm drohte, man werde, wenn dergleichen noch einmal vorkäme, die Schlachta aufbieten, mit den Kaiserlichen sich zusammenthun und dergestalt Gewalt mit Gewalt vertreiben.

Königsmark antwortete mit beißendem Spott,[2]) des Schreibens eigentlichen Sinn und Zweck habe er nicht erraten können. Aber das stehe fest: die Schuld des Vertragsbruches laste viel schwerer auf den Polen als auf ihm. Sie hätten den Kaiserlichen den Durchzug gestattet, er aber sei nur aus Not und „nach Anleitung der Kriegs-Raison" über die Grenze gegangen. Daß Ausschreitungen vorgekommen seien, gab er einfach nicht zu. Sonst hätten ja schon längst Beschwerden einlaufen müssen.[3]) Doch war er bereit, die Übelthäter zu bestrafen, — wenn man sie ihm namhaft mache. Die Verantwortung für den Krieg, den ihm Opalinski in Aussicht gestellt hatte, schob er den Polen zu, sprach aber die Erwartung aus, man werde es aus einer so geringfügigen Ursache nicht zum äußersten kommen lassen, und ersuchte dann den Woiwoden, — damit kam er auf den Hauptzweck seines Schreibens — weder Verstärkungen, die für Krockow

---

[1]) Puf. repetitis literis, also zwei Schreiben hinter einander, vom 9. und 11. Okt. Bei Ch. steht das alte Datum. Daß es wirklich das alte ist, während der Pole doch das neue gesetzt hat, sieht man, wenn man die Daten der ganzen Korrespondenz zusammenstellt.

[2]) Am 7./17. Okt. Ch. 139f.

[3]) Übrigens eine nette Beweisführung! Sollten ihm etwa die armen Polacken über die Grenze nachlaufen? Ihre einzige Hülfe war doch in diesem Falle der Woiwode in Posen, und dessen Beschwerde lag ja vor!

bestimmt seien, durchzulassen noch diesem selbst den Rückzug über die polnische Grenze zu erlauben.

Jetzt zog der Bramarbas in Posen mildere Saiten auf. Umgehend, schon am 22.,[1]) schrieb er wieder, man habe keine Leute auf der Grenze, um einem schlagbereiten Heere den Übertritt auf polnisches Gebiet zu wehren, und er bitte daher in seinem und des gesamten Adels von Großpolen Namen, wenn etwa „ihrer unwissend und gegen ihren Willen, ja mit höchstem ihrem Wiederwillen" dergleichen geschehe, nicht sie dafür verantwortlich zu machen.

Durch sein Zurückweichen erreichte er aber nur, daß Königsmark sich jetzt aller Rücksicht entschlug. In seiner Antwort vom 30. schrieb er, wenn man den Kaiserlichen den Durchmarsch erlaube, so werde er ihnen einfach folgen. Es fehle eben nur an dem guten Willen, die Grenze zu sperren, und also sei er berechtigt, den Durchzug für einen offenbaren Bruch der Verträge zu halten und dem entsprechend zu handeln. — Damit endete die Korrespondenz; aus dem sanften Ton aber, den Opalinski nachher Torstenson gegenüber anschlug, erkennt man, was für einen Eindruck Königsmark mit seinen Drohungen gemacht hatte.

Von Driesen bis Labes geht uns seine Spur fast verloren. Im ganzen hat er sich mehr nach Westen gehalten[2]) und Dramburg infolge dessen wohl nicht berührt.[3]) Am 29. September hatte er seine Quartiere bei Labes und Woitzel,[4]) und hier kam ihm eine wichtige Verstärkung zu. Während seines Anmarsches hatte er sich in Stettin Fußvolk bestellt, tausend Musketiere „oder so viel zu entrathen", außerdem Geschütz und Munition. Die Regierung that, was sie konnte; und als die Nachricht kam, Königsmark stehe bei Saatzig, gingen am 27. zwei Viertel-

[1]) Ch. 176.

[2]) Ch. 141: „das er unsern von Satzigk glücklich angelanget".

[3]) Argum. ex sil. Der Vorbeimarsch müßte am 29. geschehen sein, am selben Tage, wo das Reitergefecht bei Dramburg stattfand. Aber das Diarium (vgl. S. 26, Anm. 5) erwähnt nichts davon.

[4]) Diarium. Das Folgende nach Ch. 140f. und Th. E. 160.

=Kartaunen, vier Sechspfünder und dreihundert Mann Fußvolk unter dem Kommando des Obersten Österling aus Stettin ab und erreichten in drei starken Märschen das Feldlager bei Labes.

Königsmark hatte dem Zuge noch zweihundert Reiter entgegengeschickt, und diese Vorsicht war gewiß nicht unberechtigt. Wenn wir Chemnitz glauben dürfen, so hatten es die Kaiserlichen wirklich auf die sechs Kanonen und den mitgeführten Proviant abgesehen. Von Belgard kam Oberst Vorhauer mit einigen Hundert Pferden hergeritten und suchte sich an der feindlichen Armee vorbei an die Kolonne heranzuschleichen. Aber das Wagnis mißlang vollständig. Bei Dramburg geriet er an eine schwedische Abteilung, die sehr bald Verstärkung erhielt, und verlor in hitzigem Gefecht eine große Anzahl seiner Leute. Über hundert wurden außerdem gefangen und die übrigen völlig zersprengt. Nur mit Mühe entkam er selber.[1])

---

[1]) Ch. 141. Th. E. 160. Korresp. aus Stettin vom 27. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte vom 13. Okt. Vor allem das Diarium. Auf eine genaue Schilderung des Gefechts kann um des wörtlichen Abdrucks willen verzichtet werden. Daß Vorhauer die Kanonen wegnehmen wollte, steht bei Ch. und in der Korr. aus Stettin; doch wird der Wert dieser Übereinstimmung durch zahlreiche, z. T. wörtliche Anklänge in den beiden Berichten stark herabgesetzt. Dagegen weiß das Diarium von Vorhauers Absichten nur, daß „er eine Zeit lang umb beßer Erkundigung im Dorffe Sarranzigk sich aufgehalten.“ Auch Th. E. sagt von dem Zweck, den V. verfolgte, nichts, obgleich es sowohl seine Niederlage wie den Anmarsch der Österlingschen Kolonne erwähnt. Hat V. diese wirklich, wie oben angenommen, überfallen wollen, so ist zu sagen: er hat es sehr thöricht angefangen. Wie konnte er bei Dramburg an dem schwedischen Heere, das auf Labes zog oder bei Labes stand, unentdeckt vorbeikommen! Viel vernünftiger, er hätte einen Bogen nach Norden gemacht. — Was das für eine Abteilung war, mit der er zusammengeriet, ist auch nicht ganz klar. Jedenfalls ein Teil „des Schwedischen Vorzugs“ (Th. E.), ein Trupp, den Königsmark „voraus auf das Crokawische Läger aus commendiret gehabt“ (Korr. a. Stettin). Sehr wahrscheinlich kam die Partei von ihrem Streifzuge schon wieder zurück (Diarium). Auf Dramburg könnte sie in diesem Falle deshalb gezogen sein, weil sie Königsmark noch nicht in Labes vermutete. — Nach der Lage der Thore unklar bleibt auch, weshalb die Reiter durch die Drage gegangen sind, und woher der schwedische Succurs kam. Trotz alledem ein interessanter Bericht!

Am 30. rückte Königsmark weiter auf Schivelbein. Unterwegs fiel ihm ein größerer Viehtransport nebst 180 Mann von der Begleitmannschaft, sowie ein Wagenzug des Obersten Souches in die Hände.[1]) Schon um Mittag wurde Schivelbein erreicht und von den Dragonern sofort erstiegen. Das Schloß aber war, wie wir wissen, stark verschanzt und der Kommandant zur Gegenwehr entschlossen, Nachdem ein erster rascher Versuch mißlungen war, entsagte Königsmark, um nur schnell mit Krockow „in das Spiel zu treten", jedem ferneren Angriff und marschierte noch am selben Tage weiter.[2]) Nur dreihundert Mann blieben über Nacht in Schivelbein, vielleicht um etwaige Nachzügler aufzunehmen und vor einem Ausfall der Besatzung zu schützen. Die Hauptmacht lagerte eine Meile weiter nordöstlich,[3]) wahrscheinlich bei Nehlep. Von hier aus war's nur noch ein kurzer Tagesmarsch bis zum letzten Ziel, und so langte denn am 1. Oktober das Heer noch bei guter Zeit vor Belgard an und nahm sofort die Feindseligkeiten auf.

An Krockow wäre es gewesen, dem nahenden Gegner einen warmen Empfang zu bereiten. Seine Leute hatten zwar inzwischen gewaltig schanzen müssen, aber die Strapazen des Hermarsches lagen nun doch schon über drei Wochen hinter ihnen. Vor allem standen der Armee wieder ausgeruhte Pferde zur Verfügung; denn zum Parteireiten hatten diese doch immer nur teilweise und nur auf kürzere Zeit gedient. Die Gäule der Schweden aber waren furchtbar angestrengt. An Länge gab der Weg von Leipzig dem von Prag wenig oder garnichts nach, aber Königsmark war in kaum drei Wochen hermarschiert, Krockow hatte vier gebraucht. Der Tagemarsch der Kaiserlichen betrug zwischen zwei und drei, der der Schweden bedeutend über drei Meilen. So waren denn Mann und Roß erschöpft,[4]) und das hätte Krockow wahrnehmen sollen.

Sein bisheriges Verhalten gebot ihm energischen Angriff durchaus. Über Schivelbein durfte er ohne scharfen „Disput" die

[1]) So Ch. 141. Bedenken erregt die große Zahl der Gefangenen.

[2]) Ch. 141. Korr. a. Stettin. Th. E. 160.

[3]) Diarium. [4]) Gristows Anklagen.

Schweden auf keinen Fall kommen lassen.[1] Lagen ja doch in den Dörfern um Belgard, sorgfältig von ihm geschont, bedeutende Vorräte! Wie durfte er die ganz ohne Gegenwehr aufgeben! Vielleicht hat er ja ursprünglich sich den Gegner wirklich in größerer Entfernung vom Leibe halten wollen, aber wenn ihm auch bei dessen Annäherung der Mut entsank, so viel Zeit mußte er doch wenigstens zu gewinnen suchen, daß er den Proviant retten konnte. Aber er ließ sich den Feind grob auf den Hals kommen und blieb so mäuschenstill in seinem Lager, daß die Schweden ihm sogar vierhundert Stück Rindvieh, die auf den Persantewiesen weideten, vor der Nase wegnehmen konnten.[2]

13. Der Krieg.

Königsmark besetzte unverweilt die Höhen dicht am Fluß und ließ sofort die Kanonade eröffnen. Siebzehn Schwadronen mußten im Sattel bleiben und in Schlachtordnung vor dem feindlichen Lager halten, um jeden Ausfall zurückzuweisen.[3] Das Stilliegen der Kaiserlichen war fast unheimlich. Nur ab und zu dröhnte ein Schuß herüber,[4] wie um den Gegner zu necken und ihn zu stärkerem Kanonieren anzuspornen. Und Königsmark ließ es daran nicht fehlen. Um die Stadt in Brand zu schießen, nahm er glühende Kugeln,[5] aber darauf hatte sich Krockow wohl vorbereitet. Die Dächer waren abgetragen, die Böden mit Sand beschüttet und mit Wasser begossen, und wo dennoch ein Feuer aufglimmen wollte, da war's mit ein paar Eimern Wasser schnell gelöscht. Im eigentlichen Lager aber fand die Feuerkugel erst recht nichts anzuzünden,[6] und was die Verluste an Menschenleben anging, so war's doch schon ein sehr unglücklicher Zufall, wenn solch roter Eisenball einem an den Kopf flog. Es wird

[1] Daß er „weder an Pässen noch in seiner Posto" sich gerührt hat, moniert Gristow in seinen Anklagen.

[2] Ch. 141. Korr. a. Stettin.

[3] Korresp. aus Hinterpommern vom 30. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns.

[4] Ch. 141. Korr. a. Stettin.

[5] Ch. 141. Korr. a. Stettin. Th. E. 160.

[6] Ch. 141.

nicht ganz stimmen, daß Königsmarks ganzes Kanonenschießen von Anfang bis zu Ende, d. h. bis zum Abzuge der Kaiserlichen, nur einen Fähnrich und ein paar Jungen vom Leben zum Tode befördert hat,[1] aber viel schlimmer wird es auch nicht gewesen sein.[2])

Daß Krockow nur wenig antworten ließ, besagte nicht, daß er den Feind verachtete. Im Gegenteil, er fürchtete, daß ihm das Feuer noch großen Schaden zufügen werde.[3]) Aber seine Munition war knapp,[4]) und so verließ er sich hauptsächlich auf seine Schanzen, die er noch weiter zu verstärken gedachte.[5]) Die Obersten aber ärgerte es, daß er sich so garnicht rührte einem Feinde gegenüber, der so übermütig war, „ganz unvergraben" vor dem Lager zu stehen. Aber diesmal wenigstens fuhr Krockow mit seiner Unthätigkeit ganz gut: die Schweden konnten ihm nichts anhaben und — mußten abziehen.

Nachdem nämlich am 2. das Geschützfeuer ebenfalls kein sichtbares Ergebnis geliefert hatte, sah sich Königsmark genötigt, seinen Plan zu ändern. Er hatte gemeint, lediglich durch seine Artillerie die Kaiserlichen rasch aus ihrer Stellung vertreiben zu können, mußte aber jetzt sich entschließen, sie vorläufig ruhig darin zu lassen und zunächst ihre Außenposten wegzunehmen, um sie so fester in Belgard einzuschnüren.[6]) Am nächsten lag Körlin, das die Straße nach Kolberg sperrte und darum zuerst weggenommen werden mußte.

Noch am selben Tage brach er dorthin auf.[7]) Die Bagage zog voraus, die Truppen folgten.[8]) Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Stadt war im Fluß eine bequeme Furt:[9]) dort wollten die Schweden hinüber. Vom Feinde aber war zweierlei zu erwarten: daß er den Nachtrab bedrängte und daß er den

---

[1]) Extrakt Schreibens aus Bütow. [2]) Ch. 174. 177.

[3]) Gristows Verteid.

[4]) Index: Schreiben an Krockow vom 20. und 28. Okt.

[5]) Gristows Verteid.

[6]) Der Plan genau in dem Schr. des Gerdt Anton Rehnschildt an die Stettiner Regierung, Kolberg, 24. Sept. (4. Okt.). M. A.

[7]) So Rehnschildt und die übrigen Quellen; nur Chemnitz macht Konfusion.

[8]) Rehnschildt. [9]) Gristows Verteid.

Übergang bestritt. Aber unverfolgt und unaufgehalten gelangte das Heer durch den Fluß und rückte nun zunächst noch einmal in Schlachtordnung vor das kaiserliche Lager.[1]) Krockow aber kam natürlich jetzt erst recht nicht heraus, und so ging es denn bald mit Kehrt — Marsch! nach Körlin.

Auf dem Schlosse lag ein Kornet mit 24 Musketieren.[2]) Aufgefordert, sich zu ergeben, ließ er antworten, so lange man nicht die Geschütze in Thätigkeit gebracht habe, könne er sich zu keinem Accord verstehen. Man that ihm den Gefallen und schoß ihm noch am Abend einige Kugeln ins Haus. Dennoch verteidigte er sich noch bis zum nächsten Tage, und erst als ihm gegen Mittag Pulver und Blei ausging, ergab er sich auf Gnade und Ungnade. Er behauptete von seinem General die scharfe Ordre zu haben, den Ort bis zum äußersten und bis ihm Succurs zukomme, zu halten.[3]) Um so weniger versteht man, wie Krockow ihn so ungenügend mit Munition ausrüsten konnte. Doch kam in Wirklichkeit nicht allzu viel darauf an. Die Hauptsache für die Besatzung war, daß die versprochene Hilfe kam; und daß Krockow diese nicht schickte, weder hierher nach Körlin, noch später nach Köslin und Schivelbein, das mag ihm Gristow zum Vorwurf machen.[4]) Dagegen ist es eine direkte Verleumdung, wenn dieser zu behaupten wagt, die Garnisonen hätten „so schlecht ordre gehabt, dz sy es zu kheiner extremitet sollen gelangen lassen". Es spricht hiergegen, daß wirklich ernst um das Schloß gekämpft worden ist; denn auf schwedischer Seite fielen ein Sergeant und drei Gemeine.[5]) Der Fähnrich hat sich also thatsächlich der Gefahr ausgesetzt, wenn es zum Sturm kam, samt seiner Mannschaft niedergemacht zu werden. Außerdem aber kommt in Betracht, daß Krockow sich beim Kaiser bitter über die Feigheit des Kom-

---

[1]) Rehnschildt.

[2]) Ch. spricht von 32 Dragonern, auch die Korr. a. Stettin redet von Dragonern. Wir halten uns an Rehnschildt, der mit dabei war: „alda wir das Schloß mit 1 Kornet und 24 Musquetierern besetzet gefunden".

[3]) Alles nach Rehnschildt; kürzer, doch sonst übereinstimmend Ch. 141.

[4]) Gristows Anklagen. [5]) Rehnschildt.

mandanten von Köslin beschwert hat.[1]) Konnte er das thun, wenn er selber die Garnison angewiesen hatte, es nicht bis zum äußersten kommen zu lassen?

Nach diesem glücklichen Anfang sollte jetzt Köslin an die Reihe kommen, aber zuvor gedachte sich Königsmark noch weiter an Fußvolk und Artillerie zu verstärken und schickte den Gerdt Anton Rehnschildt[2]) nach Kolberg, um von dort zweihundert Musketiere und zwei halbe Kartaunen heranzuholen. Auch Proviant that dem Heere not, und Rehnschildt versuchte alles Mögliche, um ihn zu beschaffen. Er ging die Stadt um Unterstützung an und sandte auch an alle umliegenden Quartiere Boten und Briefe, ohne freilich große Hoffnung zu haben, von dort viel einzubekommen. Das meiste sollte also Kolberg leisten, und was das für eine ungeheure Last bedeutete, kann man sich daraus ableiten, daß schon Ende September der Kommandant an Wrangel in Livland geschrieben hatte,[3]) es fehle an Lebensmitteln, weil die Accisen aus Köslin, Schlawe, Rügenwalde, Stolp und anderen Städten dem Feinde in die Hände gefallen seien. Die Besatzung hatte also doch lediglich von den Vorräten der Bürgerschaft gelebt, und nun sollte diese auch noch dem großen Heere steuern! Das Schlimmste aber war, daß der Herr Kommissarius die Taschen zuhielt und alles „auf Credit, oder auf was Mittel und Wege es sey", nehmen wollte. Und dabei mußte natürlich alles flink und ohne viel Räsonnieren gehen, weil Königsmark wartete. Am 5.[4]) oder 6.[5]) Oktober war die Kolonne fertig und rückte ab; und am 7. traten die Kolberger Stücke schon vor Köslin in Aktion.

Königsmark hatte die Zeit benutzt, um das Schloß von

---

[1]) Leslie an Piccol., 4. Nov. Index: Schreiben an Gallas und Schr. an Krockow, beide vom 5. Nov.

[2]) Wahrscheinlich sein General-Kriegssecretarius.

[3]) Fleetwoth an Wrangel, 17./27. Sept. R. A.

[4]) Rehnschildt: „Dieses zum Theill würcklich zu vollenbringen, werde ich mich noch biß morgen (d. i. d. 5. Okt.) allhie enthalten müßen".

[5]) Ch. 141.

Körlin stärker zu befestigen.[1]) Die Besatzung, die er bei seinem Abzuge zurückließ, war wohl dreimal so zahlreich wie die gefangene kaiserliche Abteilung.[2]) Gegen Köslin sandte er den Obersten Österling mit sämtlichem Geschütz, sämtlichem Fußvolk und einiger Kavallerie. Er selbst marschierte hinterher und legte sich in der Mitte zwischen Belgard und Köslin an die Radüe, also jedenfalls bei und aufwärts von Nassow.[3]) Von hier aus war er in der Lage, jeden Entsatzversuch zu vereiteln und Österling in kürzester Frist zu unterstützen.

Auf den Besitz von Köslin kam Krockow offenbar sehr viel an. Die Stadt war mit mindestens zweihundert Mann belegt,[4]) die unter dem Befehl eines Obersten Pakonhay,[5]) der nur hier genannt wird, eifrig an einer Brustwehr um den ganzen Ort gearbeitet hatten.[6]) Dem entsprach das Kräfteaufgebot der Schweden. Die Munition ward nicht gespart, obwohl sie wenigstens für die beiden Kolberger Stücke nicht reichlich vorhanden war.[7]) 270 Kugeln flogen im ganzen in die Stadt,[8]) dann hatte Pakonhay genug und trat in Accord.

---

[1]) Nach dem Diarium wäre er auch „von dannen wider für Belgartt gerücket, undt mit Stücken auf dz Kais. Lager stark gespielet, dz die Kais. mehren theilß außm Lager alles in die Stadt geflehnt haben“.

[2]) Rehnschildt: 50 Musketiere oder Dragoner und eine Partei Reiter.

[3]) Rehnschildt. Nassow ist nicht genannt, aber gerade hier bezog Königsmark später wieder ein Lager. Falsch Ch. 141: „sich aber mit allen seinen Regimentern an den Parsante Strom geleget“.

[4]) So vermutet Rehnschildt. Ch. spricht von 2—300 Dragonern und 80 Pferden, Korr. a. Stettin von ungefähr 250 Mann. Das Diarium zählt nur 100, läßt aber noch 50 nachkommen.

[5]) So heißt er in dem Index: Schr. an Gallas und Schr. an Krockow vom 5. Nov. (Prot. II, 336 erwähnt einen Obersten Martin de Pachonkay). Leslie (4. Nov.) nennt ihn Paschone, u. in der Korr. aus Hinterpommern heißt er Pasckeray.

[6]) Rehnschildt.

[7]) Rehnschildt: nur etwa hundert Schuß für jedes Geschütz.

[8]) Korr. a. Hinterpommern. Nach einem Schr. des Woiwoden Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt., K. A., wäre (entgegen dem Wortlaut bei Chemnitz) auch noch am 8. tüchtig geschossen worden: „vorgestern Tag über ist ein großes Schüßen gehöret“.

Die Übergabe geschah „mit schlechten conditionibus".[1]) Die Besatzung wurde zwar nicht kriegsgefangen, erhielt aber auch nicht freien Abzug, sondern sollte nach einer der nächsten kaiserlichen Garnisonen geleitet werden.[2]) Wie diese Bestimmung ausgeführt wurde, davon weiß Chemnitz eine merkwürdige Geschichte zu erzählen. In der Kapitulation mußte natürlich ein Terminus ad quem, innerhalb dessen die Überführung zu geschehen hatte, enthalten sein. In dem Entwurf stand er auch wirklich, aber in dem Original war er, ohne daß der Kommandant es merkte, ausgelassen. Das machten sich die Schweden zu nutze und führten Pakonhay mit seinen Leuten „durch allerhand Umbschweiffe", per varias ambages[3]) in dem Lande umher, „auf das er sich, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt (nemlich hinter sich zu verstehen) verstärken möchte".[4]) Der Kniff hatte denn auch vollen Erfolg. Als die Abteilung endlich über Landsberg und Krossen nach Görlitz gebracht wurde, zählte sie gerade noch den vierten Teil ihres früheren Bestandes, nur etwa sechzig Mann. Man versteht übrigens nicht, wie Chemnitz bei dieser Art von Vertragserfüllung an den Rand setzen konnte: „Des Feinds Verstossen beym Accord daselbst".

Die Zeit, da das Land links der Persante vom Feinde und seinen Parteien frei war, benutzten die Schivelbeiner Dragoner zu einem Raubzuge nach Dramburg.[5]) Sie überfielen am 5. Oktober eine Anzahl Bürger, die mit Pflügen und anderer Feldarbeit beschäftigt waren, und trieben über sechzig Haupt Rindvieh weg. Sogar den „Consulem" faßten sie ab und legten ihn in Schivelbein fest. Die Dramburger aber wollten weder Ochsen noch Bürgemeister missen und schickten den Räubern reiches Lösegeld: 24 Thaler Schanzgelder, 13 Thaler Monatsgelder, 30 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Gerste und $7^1/_2$ Scheffel Hafer. Die Besatzung nahm die Gabe dankend an, aber von den Gefangenen war noch am 10.[6]) keiner zurückgekehrt.

---

[1]) Korr. a. Hinterpomm. [2]) Ch. 141. [3]) Puf. XV, § 22.

[4]) Chemnitzscher Witz! Pakonhay sollte hinter sich immer stärker werden, die Leute sollten immer zahlreicher zurückbleiben und verschwinden.

[5]) Diarium. [6]) Das Diarium ist vom 30. Sept. (10. Okt.) datiert.

Unglück kommt selten allein. Die Stadt war noch in voller Aufregung über den Vorfall, da zog schon ein neues Gewitter gegen sie und den ganzen Kreis heran. Auch Krockow selbst fühlte sich wieder frei und unbeengt. Den Feind erwartete er so bald noch nicht zurück, weil er annahm, daß Pakonhay tapfer Widerstand leisten werde. Also war die Zeit günstig, um von der anderen Seite her die Vorräte der Armee noch weiterhin zu vermehren; und so schrieb er denn am 7., also am selben Tage, wo die Beschießung Köslins erst begann, „den Quartiersverwanten des Dramburgischen undt Falkenburgischen Quartiers wie auch Rathe und Gemeinen der Städte Dramburgk undt Falkenburgk" einen drohenden Brief. Mit Langmut und christlichem Mitleid sei es jetzt endgültig vorbei. Den Schweden sei man „mit Proviant undt allerley Zuschub willigk unter Augen gangen," nun wolle er auch sein Teil haben, und zwar: 300 Scheffel Roggen oder Mehl, 200 Scheffel Hafer und 100 Scheffel Gerste, alles binnen drei Tagen nach Eingang des Schreibens in Belgard einzuliefern. Im andern Falle werde er sie unnachsichtlich als Kaiserlicher Majestät und des heiligen Reiches öffentliche Feinde und Rebellen behandeln, wie wenig Gefallen er auch daran finde.

Das war wohl der letzte Brief, den Krockow an die widerspenstigen Pommern und Neumärker gerichtet hat. Gleich darauf saß ihm Königsmark wieder auf dem Halse und machte jede größere Zufuhr, also auch die aus Dramburg, unmöglich. Nachdem nämlich Köslin am 8. gefallen war, kam er eilends zurück, nahm wiederum auf den Höhen links der Persante Stellung und richtete sich nunmehr aufs Bleiben ein, indem er sich sofort ein regelrecht verschanztes Lager schuf.[1]) Gleichzeitig donnerten Tag für Tag die Geschütze, die groben Kolberger jetzt um die Wette mit den leichten Stettiner Stücken, aber der Feind blieb trotz alledem in seiner Stellung, „der grossen Kugeln, ob sie schon weit und breit im Lager herumb getantzet, weinig achtend."[2]) Aufregend war das viele Schießen aber doch, und Krockow fand es sogar notwendig, seine bisherige Wohnung aufzugeben und

[1]) Gristows Verteidigung und Anklagen. [2]) Ch. 174.

in einer Proviantkammer Zuflucht zu suchen. Zwar war bisher weder sein Zimmer noch das ganze Schloß getroffen worden,[1]) aber gewiß hatte die Generalin, die ja auch sonst mitredete,[2]) die Räumung energisch gewünscht. Den Soldaten gab er damit freilich ein schlechtes Beispiel und den Officieren Anlaß zum Lachen und Räsonnieren, aber immerhin war das Schloß der am meisten gefährdete Punkt der ganzen Stellung.

Den richtigen Zeitpunkt, einen großen Schlag im offenen Felde zu führen, hatte Krockow versäumt. Das Kräfteverhältnis war inzwischen sehr ungleich geworden. Anfang Oktober, nach den ersten Zusammenstößen, schätzten Gefangene die Kaiserlichen noch auf 1800 Pferde und 900 Dragoner.[3]) Die Angabe klingt etwas schematisch, stimmt jedoch zu den Verlusten, die das Heer bei den Gefechten von Dramburg und Schivelbein erlitten hatte. In Betracht zu ziehen ist dann aber noch die Kapitulation der Kösliner Besatzung und der tägliche Abgang durch Krankheit und Desertion, der mit der Dauer des Stillliegens natürlich immer größer wurde; und so werden es wohl nicht mehr allzu viel über 2000 Mann gewesen sein, die nach Königsmarks Rückkehr noch in den Schanzen von Belgard standen.

Über die Stärke des schwedischen Heeres ist auch genaues nicht zu sagen. „Soll ein schön Volck sein, aestimiren sich 6000 Mann," heißt es in der uns bekannten Korrespondenz aus Hinterpommern.[4]) Die Zahl ist vielleicht etwas zu hoch gegriffen, doch gegen 5000 mögen es wohl gewesen sein, besonders nach dem Zuzug des Fußvolks aus Stettin und Kolberg. An Kavallerie waren die Schweden jedenfalls bedeutend überlegen,[5]) doch mit dieser Überzahl war hier wenig anzufangen. Königsmark wagte auch nicht, einen Teil seines Heeres aufs rechte Ufer der Persante zu legen, da er fürchtete, daß die Kaiserlichen in unvermutetem

[1]) Gristows Anklagen.

[2]) Vgl. S. 51. Nach Souches' Verteidigung hat sie ferner ihren Gatten nach dem letzten großen Streit davon abgehalten, sich mit Gristow wieder zu versöhnen.

[3]) Rehnschildt. [4]) Sie redet auch von zwölf Regimentern.

[5]) So Ch. 141. Dagegen S. 174 merkwürdigerweise: „weil Kayserliche an Reutern und Dragonern ihm fast gleich.

Ausfall ihn selbst oder das detachierte Korps vernichten würden. So hatten denn diese die rechte Seite immer frei, und fortwährend gingen kleine Trupps von vierzig, fünfzig Pferden hinaus und schweiften in Nähe und Ferne. Zwar versuchte man's hiergegen anfänglich mit Aufgraben der Pässe,[1]) und schwedische Abteilungen spürten ihnen eifrig nach, aber die Parteien kamen dennoch durch. Und so unsicher blieben trotz allem Bemühen die Wege, daß ein namhafter Officier, der vordem in schwedischen Diensten gestanden hatte, der Oberst Goltz, als er mit zwanzig Mann ins Königsmarksche Lager wollte, von einer kaiserlichen Partei überfallen und nach tapferer Gegenwehr erschossen wurde.[2])

Helfen konnte gegen dieses Unwesen nur ein wirklicher Belagerungskrieg. Man mußte den Feind von allen Seiten einschließen, aber dazu brauchte man, wie Chemnitz sagt, wenigstens „drei Real-Schantzen und grosse Wercke," und diese mußten mindestens jede mit fünfhundert Musketieren besetzt werden. Aber gerade an Infanterie mangelte es. Aus den beiden großen pommerschen Festungen hatte Königsmark, wie wir wissen, nur gerade so viel Fußvolk bekommen können, um eine solche Schanze zu besetzen. Mehr herzugeben war den Kommandanten unmöglich, weil jeder entbehrliche Mann nach Dömitz geschickt worden war.[3]) Darum hatte schon Rehnschildt in seinem Schreiben vom 4. Oktober die Stettiner Regierung gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß Erich Hanson Ullsparr tausend Mann wieder nach Pommern abgebe. Und dieser erhielt auch gleich[4]) den entsprechenden Befehl und entließ sofort die zurückbeorderten Völker, aber ehe die nach Belgard kamen, wurde es Ende Oktober,[5]) und unterdes trat dort eine bedeutende Veränderung der Kriegslage ein.

---

[1]) Ch. 175. Das Aufgraben war wohl berechnet auf mitgeführte Wagen oder Viehherden.

[2]) Diarium: „dz er kein Quartier begehret". Ch. 175.

[3]) Aus Kolberg 200. Fleetwoth an Wrangel, 17./27. Sept. Ch. 174f.

[4]) Vielleicht war es schon vorher geschehen. Ch. 179.

[5]) Anfang Nov. fand ein Kundschafter Wallenrodts sie im schwedischen Lager vor (1000 Musketiere Succurs aus Alt-Stettin). Wallenrodt an die Oberräte, Rebrau, 10. Nov. K. A.

Der Angriff auf das Schloß von Schivelbein, schon seit dem Abzuge von Belgard geplant,[1]) war lange verschoben worden, zunächst wohl, weil bei den Schanzarbeiten jeder Truppenteil zu helfen hatte, und vor allem, weil bei der Beschießung des Lagers kein Geschütz fehlen sollte. Als die Unternehmung dann gegen den 20. wirklich in Gang kam, war sie nunmehr das erste sichere Anzeichen dafür, daß Königsmarck an dem Erfolge des Bombardements verzweifelte und seine augenblickliche Stellung schon sehr mit kritischen Augen ansah. Jedenfalls mußte, ehe er sie verließ, Schivelbein fallen. Die Ehre, das Ganze zu leiten, wurde wieder dem Obersten Österling zu teil, der ja bei Köslin so überraschenden Erfolg gehabt hatte. Mit 150 Musketieren und 30 Dragonern nebst zwei Geschützen und einem Feuermörser erschien er am 20. vor Schivelbein, drang sofort in die Stadt und richtete zunächst seinen Angriff auf die Mühle am Schloß, deren Wert ja schon Krockow erkannt hatte. Die Besatzung, nur aus einem Feldwebel und sieben Gemeinen bestehend, hielt sich bis zum 24., dann ging der wichtige Punkt verloren, und nun wurde der Hauptmann auf dem Schlosse gleich mutlos und trat in Unterhandlung. Noch am selben Tage kam die Kapitulation zustande. Freier Abzug wurde gewährt, aber von den siebzig Mann, die er bei sich gehabt, brachte der Kommandant, außer den Offizieren, nicht mehr als zehn davon. Die übrigen blieben zurück und traten in schwedischen Dienst. Chemnitz meint, so schnell zu accordieren habe der Hauptmann la Cron keine Ursache gehabt, „angesehen es ein ziemblich wol-verwahrter und tenabler Ort", der mit allem noch reichlich versehen gewesen wäre. Es fragt sich aber doch, ob nach Verlust der Mühle das Schloß überhaupt noch zu halten war.

Mittlerweile war das Wetter sehr schlecht geworden.[2]) Durch die Gassen des Lagers fegte der Herbstwind, die Zelte troffen unter der Menge des Regens: nirgends eine trockene, warme Stelle. Die Knechte und das Weibsvolk kauerten am qualmenden

---

[1]) Rehnschildt. Sonst alles nach Ch. 175.
[2]) Ch. 175.

Feuer, fröstelnd standen die Wachen auf Posten, und die Pferde ließen die Köpfe hängen und drängten sich schauernd zusammen. Eines Morgens aber, als man zum Wasserholen ging, lag auf dem Spiegel der Persante am Ufer starkes Eis,[1]) und der erste Schnee folgte, wie oft im Oktober. Da hielt die Gesundheit von Mensch und Tier nicht stand. Das Volk begann zu kranken, und in den Ständen der Pferde mehrten sich von Tag zu Tag die Cadaver.[2]) Es war höchste Zeit, daß die Armee unter Dach und Fach kam.

Sobald daher Österling zurück war, gab Königsmark sein Lager auf,[3]) steckte, was nicht mitzunehmen war, in Brand[4]) und ging wieder aufs rechte Ufer der Persante. So nahe wie bisher konnte er hier freilich dem Feinde nicht bleiben. Gute und ausreichende Quartiere fanden sich erst weiter nordwärts in den Dörfern an der Radüe, und dorthin, wo er ja schon während des Angriffs auf Köslin gestanden hatte, legte Königsmark auch jetzt seine Truppen, wohl zumeist aufs Nordufer.[5]) Er selbst nahm sein Hauptquartier in Nassow,[6]) zwar etwas näher am Feinde, doch auch noch gute anderthalb Meilen entfernt. Den eigentlichen Angriffskrieg hatte er damit aufgegeben, und es blieb ihm vorläufig nichts weiter zu thun übrig, als gegen Belgard Posten vorzuschieben, die ihm die Fühlung mit dem Feinde wenigstens einigermaßen erhielten.[7])

Daß dies nur ein schwacher Notbehelf war, zeigte sich sofort.

---

[1]) Torstenson an die Landgräfin, Koßwig, 27. Nov. M. A. Benckendorf an Wrangel, Danzig, 3. Nov. R. A.

[2]) Ch. 175.

[3]) Königsmark schreibt am 4. Nov. von Nassow aus an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe, also fällt der Abzug wohl auf Ende Oktober.

[4]) Extr. Schr. aus Bütow.

[5]) Ch. 175: „Zu welchem Ende er die Parsante und Raddyge passiret, in etliche Dörfer daselbst . . . sich gesetzet". Puf. excerpierend nur: Parsanta flumine superato.

[6]) Falsch Ch. und Puf. „Massow", richtig Th. E. 199: „Rossaw". Sekretär Falz an Wrangel, Stettin, 25. Okt. (4. Nov.). R. A.

[7]) Torstenson an die Landgräfin, Koßwig, 27. Nov. Ch. 175.

Die Kaiserlichen bekamen wieder Mut zu größeren Unternehmungen.[1]) Eine starke Partei ritt nach Körlin und steckte den kleinen Ort an allen vier Ecken an. Eine andere wagte sich noch weiter hinaus, schlich sich bei Nacht an Köslin vorüber und überfiel das Städtchen Zanow. Aber das Wagnis geriet ihnen zum Verderben. Die zwei Rittmeister, die in Köslin lagen, bekamen Wind davon, rückten mit ihren Compagnieen aus und faßten sie richtig noch in Zanow überm Raube ab. Nur ein kleiner Teil entrann, die meisten wurden niedergemacht oder gefangen und an dreihundert Pferde erbeutet.

Auch sonst gelangen in diesem neuen Kuhkriege den Schweden mehrere glückliche Schläge. Auf dem Wege nach Neustettin, wo das Schloß noch in den Händen der Kaiserlichen war, traf eine Partei von neunhundert Pferden auf dreihundert feindliche Reiter, die von dort Proviant holen wollten, und klopften sie derart, daß achtzig gefangen wurden und die übrigen meist tot auf dem Platze blieben. Ferner kamen am 2. November zwei Parteien, die eine 150, die andere 48 Pferde stark, nach Nassow zurück, die ebenfalls glücklich gefochten hatten und viele Gefangene mitbrachten. Rechnet man alles zusammen, so ergiebt sich, daß die kurze Zeit von Ende Oktober bis zum 12. November, dem Tage des Aufbruchs, für Krockow fast der verlustreichste Teil des Feldzuges gewesen ist.

14. Die bösen Obersten.

Es waren aber nicht bloß die Mißerfolge im Felde, sondern auch die Zustände im Lager, die zu einem traurigen Ende drängten. Aus den Protokollbüchern des Wiener Kriegsarchivs[2]) entnehmen wir die merkwürdige Nachricht, daß Krockow sich schon in der zweiten Hälfte des September über seine Obersten beschwert und um Enthebung vom Kommando gebeten hat. Um diese Zeit mußte er den Feldzug ja schon für verloren halten; denn die

[1]) Das Folgende nach Ch. 175f. Vgl. Extr. Schr. a. Bütow. Wallenrodt an die Oberräte, Nebrau, 10. Nov.

[2]) Index: Schreiben an Krockow, 27. Oktober.

Bevölkerung für sich zu gewinnen, war ihm nicht gelungen, und daran gab er allein dem Ungehorsam und der Zügellosigkeit seiner Regimentskommandanten schuld. Sein Verhältnis zu ihnen war infolge dessen schon damals unleidlich geworden, aber es wurde seitdem noch weit, weit schlechter, und das Ende vom Liede war ein ungeheurer Streit, durch den sich nun ihrerseits die Obersten zu einer Beschwerde berechtigt glaubten.

Wir haben für alles dies eine überaus reiche Quelle in ihren Verteidigungsschriften, die sie als Entgegnung auf Krockows spätere Klage dem Kriegsgericht zu Prag eingereicht haben. Noch schöner wär's freilich: wir hätten auch die Klageschrift. Dann könnten wir wirklich das Kriegsgericht noch einmal abhalten, Rede und Gegenrede bis ins kleinste abwägen und so der objektiven Wahrheit viel näher kommen, als es uns jetzt möglich ist. Freilich läßt sich die Anklage aus der Verteidigung rekonstruieren, aber doch nur die Disposition, das Skelett, da die genaue Darstellung, die Krockow von jedem einzelnen Fall gegeben hat, natürlich als bekannt vorausgesetzt wird. Für alle Einzelheiten sind wir also auf den Bericht der Obersten angewiesen, und der ist nicht nur, was ja selbstverständlich ist, tendenziös gefärbt, sondern auch, was wieder aus der Eigenart der Entgegnung folgt, in manchen Punkten kaum zu verstehen, nämlich immer dann, wenn die Angeklagten sich mit einem Hinweis, einer kurzen Bemerkung begnügen, wo wir genauere Mitteilungen brauchen.

Die Klageschrift zerfiel in zwei Teile:[1]) erstens in die generalia, die sich gegen die Gesamtheit der Obersten richteten, und in die specialia, das besondere Sündenregister jedes einzelnen. Die generalia besagten, „Man hatte sich seines Gen. Wachtm. Commando unterschiedlich wiedersezt, hat er commandirt auf Parteyen, wehre in 2 oder 3 Stunden nichts daraus worden, hette er commandirt auf die Arbeith, so wehre khaum in 2 oder 3 Tagen was ervolget, in Summa was er gebothen, hete man

[1]) Ich habe für die folgenden Ausführungen, wenigstens für den Anfang, die Form einer erklärenden Inhaltsangabe gewählt, weil ich dadurch Anmerkungen zu sparen glaubte, die hier wohl sehr umfangreich ausgefallen wären.

underlaßen, was er aber verbothen, gethan. So hette mann ihme auch bey den Officirn zu verunglümpfen, undt unrechtlich außzuschreihen gesuchet, nur umb das er Ordre halten wollen, seine Pothen, die ihme Schreiben gebracht, zum Provoßen gesezt, undt darzue die Schreiben noch vorenthalten, hingegen aber im übrigen, man sich nicht wie Soldaten, sondern als Landräuber erwießen".[1])

Selbstverständlich lassen sie nichts von alledem auf sich sitzen. So zunächst nicht den Vorwurf, daß sie schlecht gehorcht hätten, wenn sie auf Partei oder auf Arbeit kommandiert wurden. Immer sind sie folgsam und willig gewesen, besonders zur Arbeit. Souches hat das ganze Werk geleitet und selber „Tag und Nacht travaliert". Penzenau hat „dem sterckisten Regiment gleiche Dienst thun müessen", und Gristow behauptet, daß seine Leute an der letzten Schanze schon thätig waren, ehe noch der große Streit um sie ausbrach. Aber Krockow hat ja garnicht bestritten, daß die Arbeit wirklich geleistet worden ist, und was Gristows Ausrede angeht, so fragt man doch mit Recht, ob er vielleicht immer so eifrig gewesen ist. Die Wahrheit ist unzweifelhaft: sie haben zwar als alte, erfahrene Kriegsleute nichts unterlassen, was der Dienst von ihnen verlangte, aber die Befehle, die Krockow ihnen gab, mit einer Gleichgültigkeit und Mißachtung behandelt, die auch dem langmütigsten Vorgesetzten das Blut zu Kopf treiben mußte. Ein Beispiel, wie es wirklich zuging, liefert uns Vorhauer. Statt dem Rittmeister, der „die Rumor thun"[2]) soll und von ihm Leute haben will, diese gleich geben zu lassen, spaßt er erst mit ihm und trinkt ihm auf alte Freundschaft zu. So kommt doch kein guter Soldat den Anforderungen des Dienstes nach.

Von dem Verunglimpfen und Ausschreien will man natürlich ebenfalls nichts wissen. Daß Gristow das Wort von dem pommerschen Bauern[3]) gebraucht hat, ist allerdings kaum anzunehmen, aber Krockow hat sich vielleicht nur in der Person geirrt: es wird ein anderer, der selbst kein Pommer war, der Schuldige gewesen

[1]) Souches' Verteidigung.

[2]) Wohl so viel wie die Polizeiaufsicht im Lager führen. Vgl. das Grimmsche Wörterbuch. [3]) Vgl. die Beilagen.

sein. Und daß solche Worte häufig gefallen sind, leidet gar keinen Zweifel; denn wenn sich die Obersten von ihren Officieren zureden ließen, „den hießigen Zustandt zu betrachten undt an sein gehörig Orth zu berichten",[1]) so haben sie auch ganz gewiß sich nicht gescheut, gleich überaus kräftig zuzustimmen und über den infamen Heerverderber ganz gehörig zu schimpfen.

Zu dem „Festlegen" eines Boten bekennt sich nur einer, Vorhauer. Die Stadt, aus der der Mann kam, wollte sich allerdings ganz sicher um die Kontribution drücken und mußte, womit ja auch Krockow einverstanden war, zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit gezwungen werden, aber zum Gefangensetzen ihres Boten hatte Vorhauer kein Recht, und zum mindesten war doch der Festgenommene zu fragen, ob er Briefe bei sich habe. Gewiß dachte der eigenmächtige Oberst für sich allein besser zu seinem Rechte zu kommen.

In einem andern Falle hat derselbe Vorhauer wieder viel zu wenig gethan, indem er den „Frevel einer todtgeschoßen Salva guardi" nicht mit gehöriger Energie verfolgte. Der Thäter mußte, als man ihn endlich gefaßt hatte, entweder streng bestraft oder sofort, und nicht erst, als der Inhaber des Freibriefes gestorben war, zu ausreichender Entschädigung angehalten werden, aber die ganze lächerliche Entschuldigung zeigt, daß man dem Kameraden — es war sicher ein Officier — weder das eine noch das andere anthun wollte.

Das Schlimmste waren doch die furchtbaren Plünderungen, aber einstimmig wird der Vorwurf, daß „man sich nicht wie Soldaten, sondern als Landräuber erwießen", abgelehnt. Souches und Penzenau wollen wegen der vielen Arbeit zu Beutezügen keine Zeit gehabt haben, Gristow nimmt Krockow selbst zum Zeugen, daß er auf dem Marsche seine Leute vortrefflich zusammengehalten habe, Vorhauer und Warlofski aber kehren den Spieß einfach um und behaupten, der Herr General=Wachtmeister habe ja selbst den Anfang zum Landrauben gemacht, indem er Officiere ausschickte, um Pferde und schwedische Amtleute zu holen. Ein=

[1]) Souches' Verteidigung.

zuräumen ist, daß der Befehl, erst in den weiter gelegenen Gegenden zu fouragieren, der Zügellosigkeit bedeutend Vorschub leistete, aber nur um so mehr hatten die Obersten die Pflicht, ihre Leute in straffer Disciplin zu halten. Hierzu war jedoch nötig, daß sie sich auch selbst im Zaume hielten, und ob sie das immer gekonnt haben, müssen wir trotz Gristows gegenteiliger Beteuerungen denn doch bezweifeln: das wenigstens ist klar, daß bei der Eroberung von Treptow ihre eigene Leidenschaft, der Zorn über das freche Volk, das ihnen zu widerstehen gewagt hatte, gründlich mit ihnen durchgegangen ist.

Viel schwerer als diese „generaliter“ vorgebrachten Punkte[1]) wiegen nun aber die specialia, die all die Fälle von direktem Widerspruch und offener Auflehnung enthalten. Für uns, die unbeteiligten Dritten, giebt es dabei viel zu lachen: die Berserkerwut Krockows, das freche Auftreten der Obersten und die schlaue Art und Weise, wie sie sich herausreden, machen diesen Teil ihrer Verteidigungsschriften zu einer sehr kurzweiligen Lektüre. Daß aber Krockow manchmal auch nicht ohne Schuld war, sehen wir an dem komischen Streit mit Warlofski, den er eines Abends zum Essen bei sich hatte. Mehrere Stunden sitzen die beiden in herrlichster Eintracht zusammen, Warlofski läßt sogar mit Erlaubnis seines Gastgebers eine Flasche von seinem eigenen Wein holen, sie reden von diesem und jenem, da — „fast zuleze“ verliert Krockow seine gute Laune, weil ihm die schlechte Zucht seiner Völker eingefallen ist. Warlofski antwortet auf sein Schelten erst beschwichtigend, dann recht patzig und verläßt, als Krockow nun aufbegehrt, „zu Vermeidung aller weitern Ungelegenheit“ das Zimmer. Ob er nun wirklich noch vorher den Hut auf den Tisch geworfen hat oder nicht, jedenfalls hatte er am nächsten Tage, als er sich über sein Benehmen erklären sollte, seinerseits guten Grund, sich über die Verletzung des Gastrechts zu beschweren. Krockow aber scheint in richtiger Erkenntnis seiner Mitschuld sich von da ab bemüht zu haben, jeden ferneren Zusammenstoß mit Warlofski zu vermeiden: das zeigt sein Verhalten bei jenem Vor-

[1]) Nur die Vorhauerschen specialia haben wir schon vorweggenommen.

fall, den er als zweiten Punkt in seiner Specialklage gegen ihn vorgebracht hat.

Als Königsmark — wahrscheinlich von Köslin her — vors Lager rückt, will Krockow ihm durch Überfall auf seine Marschkolonne eine Niederlage beibringen, aber eine Abteilung fällt zu früh aus und vereitelt dadurch den Anschlag. Krockow hält Warlofski, der gerade Wache hat, für den Schuldigen; statt aber ihn zur Rechenschaft zu ziehen, läßt er den am Schlagbaum des Retranchements kommandierenden Officier zum Profoß führen, natürlich, weil er die Ausreitenden durchgelassen hat. Zu verstehen ist diese zarte Rücksicht nur, wenn man weiß, was die beiden vorher mit einander gehabt hatten.

Weit ernster als diese Händel mit Warlofski gestalteten sich die Konflikte mit Penzenau. Gerade hier aber vermißt man sehr das Fehlen der Klageschrift, weil ohne sie die Haltung Krockows in dem schlimmsten der Fälle, in dem Streit um Gollnow, ganz unverständlich ist: wir müssen uns infolge dessen in Bezug auf Schuld und Unschuld der beiden mit einem Non liquet bescheiden. Daß aber Penzenau überhaupt wenig Neigung hatte, sich ohne Gegenrede in den Willen seines Vorgesetzten zu fügen, zeigt der zweite Streitfall. Er liefert seinen Adjutanten, den Krockow wegen Ungehorsams bestrafen will, nicht ohne weiteres aus, sondern will erst noch lange darum verhandeln. Aber wieder zieht er den kürzeren: den Adjutanten holt ihm ein Officier mit einem starken Kommando aus dem Hause weg, und er selbst muß seinen Widerspruch mit Arrest büßen.

Wir kommen jetzt zu Gristow. Ihm, der von allen den ersten Tanz mit Krockow gehabt hatte, blieb auch vorbehalten, die Katastrophe herbeizuführen. Gewissermaßen als Vorspiel dazu gab es schon Mitte Oktober zwischen den beiden einen Zusammenstoß, bei dem um Schanzarbeit und Fouragieren sehr heftig gestritten wurde, aber wenigstens thätliche Angriffe noch nicht vorkamen. Schon nach drei Tagen bot Krockow die Versöhnung an, weil er das heilige Abendmahl nicht nehmen mochte, ohne vorher seinen Gegner um Verzeihung gebeten zu haben. Doch

das half nur für kurze Zeit, bald brach die Feindschaft von neuem aus. Am Tage vor dem Abzuge der Schweden nämlich gerät Krockow furchtbar mit Lüttke zusammen, der seine Nase nur dadurch vor schwerer Beschädigung bewahrt, daß er sich im letzten Augenblick zum Schweigen bequemt. Kaum aber ist der tödlich Beleidigte wieder in seinem Quartier, so lädt er sich Gristow und Warlofski ein, und nachdem sie stundenlang „tanquam milites von ihrem Zustanndt geredet," d. h. über ihren General geschimpft und geflucht haben, beschließen sie, am nächsten Tage früh sechs Uhr bei Penzenau, der krank zu Bette liegt, eine Zusammenkunft sämtlicher Regimentskommandeure zu veranstalten, um sich gemeinsam über ihre Lage zu beraten. Die fehlenden Kameraden Vorhauer, Souches und Stephanson werden benachrichtigt, aber als der Morgen kommt, muß jeder auf seinem Posten sein, weil der Feind gerade aufbricht und man nicht weiß, was vorfallen kann. Sie erhalten dann unerwartet den Befehl, den Bau einer neuen Redoute zu beginnen, die weit draußen vor dem Retranchement, vielleicht nach Nassow zu, errichtet werden soll. Nachmittags aber läßt Krockow Gristow und Warlofski zu sich rufen, um sie im Beisein von Souches über Anlage und Zweck der Schanze aufzuklären. Doch Gristow spricht ihr gleich jeden Wert ab und betont dagegen wieder die Notwendigkeit regelmäßigen Fouragierens; da verliert Krockow die Geduld und schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß den Obersten „der Wündt vor der Nasen hinwegg" geht. Bei dem nun folgenden Auftritt wird Warlofski ohne Gegenwehr überlaufen, während Gristow sich den Wütenden dadurch vom Leibe zu halten sucht, daß er mehrmals an seinen Degen greift. Ob er nun für sich selbst aus der Thür gegangen ist oder zur Vermeidung noch schlimmerer Dinge hat hinausgeführt werden müssen, ist unwesentlich; jedenfalls haben die anderen mit ihm zusammen das Zimmer verlassen. Als sie darauf ins Lager hinuntergehen, begegnen ihnen Lüttke und Stephanson, und nun begeben sich alle[1]) zu Penzenau und halten da ihren Rat ab.

[1]) Vorhauer war natürlich auch bei der Beratung (vgl. was er über die Antwort an Oberstleutnant Fischer sagt).

Sie beschließen in gemeinsamer Eingabe dem Kaiser ihre gegenwärtige Lage darzustellen, aber als vorsichtige Leute wollen sie es nur thun, wenn Krockow es genehmigt. Sogleich werden Souches und Stephanson an ihn abgesandt; und merkwürdigerweise macht er gar keine Schwierigkeiten, ist vielmehr mit dem Vorhaben durchaus einverstanden und bewilligt auch alles, was man sonst noch verlangt, nämlich einen Officier als Überbringer der Schrift und den erforderlichen Paß.[1])

Und wie erklärt sich dieses eigentümliche Verhalten? Wir brauchen hier nichts zu vermuten, sondern wissen es genau: Krockow war nur deshalb so versöhnlich, weil er den Vorfall als eine Gelegenheit nahm, sein Kommando loszuwerden! Als die beiden zu ihm kamen, schickte er gerade den Oberstleutnant Fischer zu ihren Kameraden mit dem Auftrage, ihm eine „Convoy“ für die Reise auszuhandeln.[2]) Also, ohne die Entscheidung des Kaisers, die ja in kurzer Zeit eintreffen mußte, abzuwarten, wollte er jetzt hinweg. Wahrscheinlich hatte er sich seit seinem Entlassungsgesuch vom September schon mehrfach mit dem Gedanken beschäftigt, ob es ihm nicht möglich sei, auch ohne höhere Ermächtigung seinen Platz zu verlassen; wenigstens war sein Entschluß jetzt gleich so fest, daß er auch Demütigungen hinnahm und sich selbst auferlegte, nur um sein Ziel zu erreichen. Er bekommt von den Obersten einen groben Bescheid[3]) und bestätigt am nächsten Morgen Lüttke und Vorhauer freundlichst, was er Souches und Stephanson zugesagt hat. Er spricht den Wunsch aus, daß man ihm den Bericht an den Kaiser zu lesen gebe, und ist nachher zufrieden, daß man es einfach vergißt. Er sieht in Gristow seinen grimmigen Hauptfeind, den Anstifter des ganzen Streites und stellt ihm nach einigen Tagen frei, „entweder so lang bieß zu Ankhunft der Kayß. Resolution ohne Commando in Arrest zu sein, oder sich nacher dem Kayß. Hof zu resolvirn.“ Und er hält mit den anderen wieder fröhliche Tafelrunde, gleich als seien sie immer seine lieben Freunde gewesen.[4])

[1]) Souches' Verteidigung.

[2]) Souches', Vorhauers, Gristows Verteidigung.

[3]) Gristows, Vorhauers Verteidigung. [4]) Souches' Verteidigung.

Trotzdem entsprach, was er wirklich erreichte, nicht vollkommen seiner Absicht. Warlofski, der als der älteste nach Gristow für die Stellvertretung allein in Frage kam, erklärte sich allerdings schließlich bereit, das Kommando zu übernehmen,[1]) aber die Zusage galt, wie es scheint, nur für den Fall sofortigen Rückzuges. Dennoch nahm Krockow mit Freuden an, und das beweist uns, daß der Hader mit seinen Obersten nicht die bestimmende Ursache seines Entschlusses gewesen ist. Denn wenn das Heer doch gleich mitaufbrechen sollte, so konnte er auch noch so lange aushalten, bis er es glücklich zurückgebracht hatte. Aber gerade das wollte er nicht. Es stand nur die Straße durch Polen offen, und wir wissen ja, was für Angst er schon beim ersten Durchmarsch ausgestanden hatte. Inzwischen aber war die Gefahr für ihn noch weit größer geworden. Nicht bloß, daß Opalinski ihm schrecklich gedroht hatte, es war auch auf einer Tagfahrt zu Thorn der Beschluß gefaßt worden, ihn durch Weiher, den Woiwoden von Marienburg, davon zu verständigen, daß er „seines eigenen adelichen Hauses Ehr, Glimpf und Wolfarht" aufs Spiel setze, wenn er „sein Vaterland" Polen nicht vor Schaden bewahre.[2]) Daß Weiher den Auftrag ausgeführt hat, ist kaum zu bezweifeln, zumal er selbst „nicht weinig Mißfallen" über die vorgekommene Grenzverletzung trug.[3]) Und seitdem hatte Krockow gewiß die ärgsten Beklemmungen. Wenn Königsmark, wie durchaus anzunehmen war, ihm beim Rückzuge folgte, so war das große Unglück für Polen da, und dann ging es ihm an seine Güter. Darum wollte er von dem Kommando loskommen um jeden Preis und sich dann wahrscheinlich auf eine Rundreise begeben zu Weiher, zu Opalinski und wo möglich auch zu anderen Woiwoden, um ihnen seine Not zu klagen und beruhigende Versicherungen zu erhalten. Durch eine ähnliche Vermutung haben wir ja schon sein Verhalten beim ersten Durchmarsch durch Polen zu erklären versucht. Hier aber sind wir nun nicht, wie dort, lediglich auf innere

[1]) Warlofskis Verteidigung.

[2]) Joan Sawatzki, pernauischer Woiwode, an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. K. A.

[3]) Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt. K. A.

Gründe angewiesen, sondern können uns wenigstens einigermaßen auf Thatsachen stützen. Wir greifen etwas vor. Am 15. November war Krockow in Konitz;[1]) folglich ist er vorher in Schlochau gewesen und dort mit Weiher, wenn dieser nicht zufällig abwesend war, zusammengetroffen. Von Konitz aus schickte er seine Frau dann weiter nach Danzig,[2]) wo sie „mit etlichen wol=beladenen Wägen[3])" glücklich eintraf. Er selbst aber — ja, wo soll er selbst geblieben sein? Auf seine Güter im Bütower Kreise kann er nicht gegangen sein, da hätte er ja seine Frau mitnehmen können. Also bleibt kaum etwas anderes übrig als die Vermutung, daß er eine Rundfahrt zu den polnischen Großen unternommen hat.

15. Der Rückzug.

Da der allgemeine Aufbruch beschlossen worden war, hatte Krockow das Kommando noch so lange zu führen, bis er das Heer aus dem nächsten Bereich des Feindes glücklich hinweggebracht hatte; und dieser Aufgabe hat er sich denn auch mit Umsicht und Energie zu entledigen gesucht, wenn er auch freilich nachher nicht so lange aushielt, bis alle Gefahr vorüber war.[4]) Den Tag vorher ließ er im Lager und in der Stadt unter Trommelschlag verkünden, es solle bei Leibes= und Lebensstrafe verboten sein, vom Marschieren zu reden, — eine sehr notwendige Maßregel, die darauf berechnet war, größere Unruhe zu vermeiden und die Aufregung unter den Troßbuben und Weibern zu meistern. Niemand durfte außerdem den Tag über das Retranchement nach draußen passieren, niemand auch nur sein Pferd vors Lager ins Wasser reiten. Und dann kam, ein rasches Tempo im Marsch zu erwirken, der Befehl: Nur die beste und notwendigste Habe, die zu Pferde weggebracht werden kann, wird mitgenommen, alles andere bleibt zurück! O, wie mögen da die Knechte geflucht, die Weiber geschimpft haben! Wie mögen sie unter ihrem Kram gesucht und immer wieder gesucht haben, bis die eiserne Notwendigkeit sie zwang,

---

[1]) Penzenaus Verteid. [2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Ch. 177. Daß die Wagen lauter Beute aus Pommern trugen, ist eine Verdächtigung, die sich durch nichts beweisen läßt.

[4]) Warlofskis Anklagen. Das Folgende sonst nach Ch. 176.

sich endgültig für dies und das zu entscheiden! Die meisten Wagen blieben stehen,[1]) nur für die Damen und die Bagage der Officiere[2]) wurde eine beschränkte Anzahl mitgeführt. Wenig ehrenvoll aber war es, daß nicht einmal die Artillerie vollständig gerettet werden sollte. Zwei Stücke wurden zurückgelassen,[3]) wahrscheinlich die ungefügen halben Kartaunen, die auf den schlechten, vom Novemberregen aufgeweichten Wegen so sehr schwer wegzubringen waren.

Und dann am 12.[4]) ging's los, noch vor Tau und Tage, früh morgens um 5 Uhr. Nur die Nachhut blieb zurück und stand noch bis nachmittags um 2 im Lager, um die feindlichen Parteien zu täuschen und das Kundwerden der Flucht möglichst lange hinauszuschieben.[5]) Aber ein Junge entlief zu den Schweden und erzählte, was vorgefallen war[6]): so konnte Königsmark noch am selben Tage die Verfolgung aufnehmen. Während er dem Obersten Gordon Nachricht schickte,[7]) auch Georg Fleetwoth von seinem Abzuge verständigte,[8]) sandte er den Landgrafen Friedrich[9]) mit seinem Regiment, „etlichen hundert Pferden"[10]) den Abziehenden nach. Und nun begann eine tolle Hetzjagd. Der Novembertag war kurz, und die Kaiserlichen marschierten, so geschwinde sie konnten, aber fast hätte sie der Landgraf doch noch eingeholt. Bei Groß-Krössin,[11]) wo der Weg über die Persante ging, kam er an sie, aber sie waren schon drüben und hatten die Brücke abgeworfen. Doch wurde durch die grimme Verfolgung so viel erreicht, daß der Feind an der Fortbringung von weiteren drei Geschützen, deren Bespannung wahrscheinlich nicht aushielt,

---

[1]) Sekretär Falz aus Altstettin an Wrangel, 8. Nov. R. A.

[2]) Vgl. Ch. 177: Krockows Frau kommt mit mehreren Wagen nach Danzig.

[3]) So Falz an Wr., 15. Nov.

[4]) Ch. 176. Fleetwoth an Wr., 3. Nov. Joh. Oxenstierna an die Landgräfin, Minden, 19. Nov. M. A.

[5]) Ch. 176. [6]) Fleetwoth an Wr., 3. Nov. [7]) Ch. 176.

[8]) Fleetwoth an Wr., 3. Nov.

[9]) Fleetw. an Wr. Joh. Oxenstierna an die Landgräfin, 19. Nov.

[10]) Ch. 176.

[11]) Falz an Wr., 15. Nov: zu „Groszen", natürlich auf Krössin, nicht auf Groß zu beziehen. Vgl. Ch. 176: „etwa drey Meilen von Belgard" (genauer vier).

verzweifelte und sie nebst zwölf Tonnen Pulver ins Wasser warf.[1])

Der Landgraf war also genötigt, die Nacht über am Flusse stehen zu bleiben und die Brücke wiederherzustellen. Am folgenden Tage langte dann auch Königsmark selbst an[2]) und ließ sofort die Verfolgung mit aller Macht fortsetzen. Der Feind hatte wahrscheinlich in und bei Bärwalde gelagert und marschierte am nächsten Morgen in größter Eile weiter nach Süden, aber noch hatte er die polnische Grenze nicht erreicht, da war ihm der Landgraf schon wieder auf den Fersen.[3]) Es wiederholte sich indes immer von neuem das Spiel von Krössin. Die Schweden drängten eifrig nach, aber die Kaiserlichen fanden an den „bösen Pässen" stets noch Zeit, die Brücken abzuwerfen und wieder Vorsprung zu gewinnen. So konnte man ihnen nur wenige Leute und drei Munitionswagen abjagen, und als sie nun gar am 14. ganz glatt, ohne von polnischer Seite Widerstand zu finden, die Küddow bei Schneidemühl passierten, sah der fürstliche Oberst das Vergebliche weiterer Verfolgung ein und kehrte um.[4])

Inzwischen[5]) war Krockow, seitwärts abbiegend, auf- und davongegangen, und nun hatte Warlofski die Führung.[6]) Er behielt, auch als der Feind zurückblieb, das Tempo der ersten Märsche bei und brachte das Heer schon am 17. bei Posen über die Warthe.[7]) Mit gleicher Schnelligkeit muß er dann auch den letzten Teil des Weges zurückgelegt haben. Denn

---

[1]) Falz an Wr., 15. Nov. Vgl. Th. E. 206. Ch. 176 erzählt, der Landgraf habe „gemeldte Arriere-Guarde, nebenst etlichen Stücken bey einem Pas über die Parsante angetroffen". So wird es wirklich gewesen sein. Die Geschütze waren natürlich schon morgens ausgerückt, aber die Nachhut holte sie noch ein und wurde jedenfalls dadurch aufgehalten. Daher der Entschluß, sich ihrer zu entledigen.

[2]) Ch. 176. Fleetw. an Wr., 3. Nov.

[3]) Warlofskis Anklagen. [4]) Ch. 176 f.

[5]) Noch auf pommerschem Grund und Boden (vgl. Warlofskis Anklagen), also wohl am 13.

[6]) Ch. 177. Bendendorf an Wrangel, 30. Nov.

[7]) Bendendorf, 30. Nov.

die Hauptarmee, die auf ihn bei Breslau gewartet hatte,[1]) ging schon am 20. auf das linke Oderufer zurück,[2]) und das hat sie doch wohl kaum gethan, ehe Warlofski heranwar.

Die Strapazen des Marsches waren natürlich ungeheuer. Auch den alten Eisenbeißern, die sich bis dahin gut gehalten hatten, ward es zu viel, von früh bis spät im Sattel zu sitzen oder, wenn die Mähre gefallen war, mühselig — fünf Meilen den Tag! — nachzumarschieren und dann am Abend keine warme Unterkunft zu finden. Der Winter stand vor der Thür, die Nächte waren kalt, und dennoch mußten sie immer im Freien campieren, weil die Bevölkerung sich feindselig zeigte.[3]) Endlich konnte Warlofski die Rückkunft der Krockowschen Völker melden, aber was gab das für ein trauriges Schauspiel, wie sie nun ins kaiserliche Feldlager einzogen! Wo waren die stolzen Regimenter geblieben, die „klirrend in Eisen und Stahl" vor drei Monden sich aufgemacht hatten, um den Schweden Pommerland zu entreißen! Über 3000 stark waren sie ausgezogen, und höchstens 1200[4]) mit nur zwei Stück Geschütz[5]) kamen zurück von der verderblichen Kriegsfahrt. Die anderen waren alle „ruiniret und theils gestorben und verdorben, theils auf Partey niedergemachet, oder gefangen, theils ausgerissen und durchgegangen.[6])"

Königsmarck hatte seine Drohungen gegen die Polen nicht wahr gemacht. Als er sich über die weitere Verfolgung des Feindes entscheiden mußte, fand er die Verantwortung doch zu schwer. Dadurch, daß sie schon am Paß von Schneidemühl Widerstand leisten wollten, bewiesen ihm die Polen, daß sie zu offenem Bruche entschlossen waren, und vor dieser Thatsache wich er zurück, weil er durch keine Instruktion von oben gedeckt war. Auch sah er voraus, daß bei der Geschwindigkeit, mit der die Kaiserlichen marschierten, die Verfolgung seine Truppen hart angreifen werde, zumal die Verpflegung die größten Schwierigkeiten machen mußte. Er blieb also an der Grenze stehen und zog dann,

---

[1]) Torstenson an die Landgräfin, 27. Nov. [2]) Ch. 173.
[3]) Benckendorf an Wr., 30. Nov. [4]) Ch. 177.
[5]) Benckendorf.
[6]) Ch. 177, auch für das Folgende.

wohl nach einigen Ruhetagen, auf dem kürzesten Wege zur schwedischen Hauptarmee ab. Am 26. marschierte er durch Landsberg, am 29. kam er nach Krossen und vereinigte sich dann bei Luckau mit Torstenson. Doch ward er von diesem sofort über die Elbe geschickt, um sich drüben zu rekrutieren[1]) und Winterquartiere zu beziehen.[2]) Über Torgau, Leipzig, Halle marschierte er ins Stift Hildesheim, wo seine Truppen ausreichende, wenn auch recht enge Unterkunft fanden. Von hier aus war er jederzeit bereit, der Landgräfin in Kassel zu Hülfe zu eilen,[3]) die seine Rückkunft aus Pommern schon lange ersehnt hatte.[4])

16. Der Proceß in Prag.

Als Gristow mit seinem Begleiter, dem Grafen von Fürstenberg,[5]) ins kaiserliche Feldlager kam, riet man ihm, das Original der Instruktion, die ihm seine Kameraden mitgegeben hatten, noch nicht auszuliefern. Aber schon die Kopie, die er vorläufig überreichte und die dann „wieder die Intention undt Meinung des Überreichers" nach Wien geschickt wurde,[6]) bewirkte, daß sofort ein „schreckliches Kayß. Decret" erging,[7]) durch das die Aufrührer ihrer Regimenter verlustig erklärt und vor das Kriegskammerrecht zu Prag gefordert wurden. Krockow dagegen, der mittlerweile auch nachgekommen war, wurde zwar nach Wien geladen, fand aber mit seiner Verantwortung und seinen Anklagen — wahrscheinlich war sein Gönner Graf Schlick für ihn thätig — sehr bald freundliches Gehör.[8]) Man erzählte sich, daß „Kais. Maj.

[1]) Torstenson an Axel Oxenstierna, Havelberg, 6. Dec. in Oxenst. II, 8. S. 417.

[2]) Ch. 177. [3]) Vgl. Anm. 2.

[4]) Joh. Oxenstierna an die Landgräfin, Minden, 5. Nov. M. A.

[5]) Instrukt. der Ob.

[6]) Souches' Verteid. Nach dem bestehenden Recht war die Beschwerde nicht officiell, wenn nur eine Kopie übergeben wurde („das zu Erweißung einer Sach mit Producirung einziger Copi nicht genung"). Auch Vorhauer (Schr. an Kurfürst Fried. Wilh., Prag, 1. Febr. 1644) beruft sich darauf, daß nur eine Kopie, und zwar „ohne ihren Willen" übergeben war.

[7]) Vorhauer und Gristow an Kurf. Fried. Wilh., Prag, 22. Febr. 1644.

[8]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

ihm allergnäd. in dero Antecammer die Hand geboten haben solle".[1]) Um so schlimmer ging es den Obersten. Als sie sich in Prag stellten, wurden sie sofort „in schimpfliche Verwahrung genommen"[2]) und da gehalten, „wo man die Malefiz-Personen zu setzen und verwahren pflegt."[3]) Eine Klageschrift zur Beantwortung wurde ihnen nicht überreicht, ein Verhör fand ebenfalls nicht statt. An alledem merkten sie, daß „man den Proceß mit Leidenschaft führen wolle und daß Ehr- und Lebensgefahr vorhanden sei."[4]) Da packte die alten Kriegsleute die Angst vor unehrlichem Tode, und nun thaten sie das, wodurch uns die Aufhellung der Vorgänge im Lager von Belgard allein möglich geworden ist. Gristow und Vorhauer[5]) wandten sich — übrigens zweimal rasch nach einander — an ihren Landesherrn, den Kurfürsten von Brandenburg, und baten um Intercession, daß mit ihnen „nicht mit rigor, sondern pro ordinaria iuris via gehandelt undt sie zur Verantwortung zugelassen werden möchten".[6]) Friedrich Wilhelm ging auch wirklich darauf ein. In einem Schreiben vom 31. Januar (10. Febr.) bat er die kaiserliche Regierung, daß die beiden mit ihrer Entschuldigung gehört und „etwann im Process, wie sie sich sonst befahren, nicht übereilet werden" möchten. Inzwischen wurde ihnen allen aber die Klage zugestellt, sie konnten sich ihre Verteidigungsschriften ausarbeiten lassen, und wahrscheinlich bald nach Eintreffen der kurfürstlichen Intercession[7]) hatten sie Termin. Dieser verlief so, daß sie sich der Hoffnung hingeben konnten, Krockows Schuld werde nun an den Tag kommen. Klage und Antwort wurden nebst einem Bedenken des Kriegskammerrechts nach Wien geschickt, aber der Schrecken, den sie ausgestanden hatten, war so groß gewesen, daß sie an den endgültigen Erfolg noch nicht zu glauben wagten. Also mußten

---

[1]) U. A. 837. [2]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

[3]) U. A. 837. Anm. [4]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

[5]) Die anderen haben vielleicht auch an ihre Landesherren geschrieben.

[6]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr. (Gristows Schreiben identisch.) Beigelegt war die Instruktion für Gristow.

[7]) Vorh. und Grist. an den Kurf., 22. Febr.: „uf kurz angesezten Termin" also kurz vor dem 22.

Gristow und Vorhauer wieder heran und zum dritten Mal an ihren gnädigen Landesherrn schreiben.[1] Sie dankten für seine Güte, schickten ihre und ihrer Kameraden Verteidigungsschriften und baten für sich und die anderen um neue Intercession, „damit ihre Verantwortung wohl angenommen, sie noch ferner, da es von nöten, gehört, Krockow aber wegen seiner Klage, dardurch er nur zur Bementlung seiner Untreu, viele getreue Diener, vor ihm, unschuldig in Unglückh bringen wollen, ernstlich angesehen werden und gegen unsere Entledigung den uf uns gebrachten Schimpf als selber schuldigster tragen möge." Der Kurfürst erfüllte auch diese Bitte,[2] und der Proceß endete dann wirklich damit, daß alle wieder auf freien Fuß gesetzt wurden.[3]

Krockow stand schon Anfang April wieder an der Spitze eines Korps' von mehreren Regimentern.[4] Mit sieben Geschützen bombardierte er das Schloß Legnitz in Mähren und bedrängte es hart. Als aber die Zeitung meldete, Torstenson sei schon in Meißen angekommen, da gab er sofort die Belagerung auf und zog ab. Natürlich stellte sich bald heraus, daß die Nachricht falsch war, und nun wandte er sich gegen Olmütz. Auch hier versuchte er's zunächst mit einer gewaltigen Kanonade, und als er damit nichts erreichte, ging er zu regelrechter Belagerung über. Aber von Wien erhielt er den Befehl, unverzüglich die Beschießung wieder aufzunehmen, und als auch jetzt der Erfolg ausblieb, erschien ein kaiserliches Dekret, durch das Krockow abgesetzt und Graf Ladislaus von Wallstein an seine Stelle verordnet wurde. Das war das Ende seiner Laufbahn in kaiserlichen Diensten. Zuerst hatte er den Pommern gedient, dann den Schweden, dann den Kaiserlichen; nun ging er zu den Polen, seinen neuen Landsleuten. Doch ehe er sich noch in dem bevorstehenden Türkenkriege bethätigen konnte, starb er im Sommer 1646 zu Tarnow an einem hitzigen Fieber.[5]

---

[1]) Vgl. vor. S. Anm. 7. [2]) Intercession vom 24. Febr. (6. März).
[3]) Überschrift der Klage Krockows über seine sieben Obersten.
[4]) Das Folgende nach Ch. IV, 4. S. 72. [5]) U. A. 98. Anm. 2.

III. Die östlichen Nachbaren Pommerns in ihren Beziehungen zur Krockowschen Diversion.

1. Wladislaus IV.

Die Krockowschen Völker hatten auf ihrem Rückzuge schon die Warthe hinter sich gebracht, da fing der kaiserliche Resident am polnischen Hofe, Hubert von Walderode, erst an, um Unterstützung für sie zu werben. Seine Bemühungen waren also von vornherein umsonst, aber die Relationen, die er darüber nach Wien geschickt hat, sind dennoch für uns von großem Werte, weil sie uns Antwort geben auf die Frage, wie Wladislaus IV. sich zu den Ereignissen in Pommern verhalten hat. Dieser Stellungnahme des polnischen Königs soll die folgende Ausführung gelten.[1])

Wir müssen etwas weiter ausholen und auf die Sendung Starhembergs zurückkommen.[2]) Dieser hatte den Auftrag erhalten,[3]) die Polen zu einer Diversion „in Livoniam vel in alias provincias a Suecis detentas“[4]) zu bewegen, und wenn sie dafür nicht zu haben seien, wenigstens eine „Volkhülfe" von 2000 Reitern und 1000 Dragonern auszuhandeln. Die erste Audienz beim Könige hatte er am 19. Februar 1643. Wladislaus erklärte ihm, er sei schon immer der Meinung gewesen, „daß den Schwedischen durch kein anders und bequemeres Mittel als eine Diversion könnte begegnet werden". Er für seine Person sei dazu „ganz incliniret", und er würde schon längst mit den Schweden gebrochen haben, wenn er nur hätte eine Ursache finden und seine

[1]) Alles aus dem W. A.

[2]) Vgl. dazu auch die Relationen Hoverbecks an den Gr. Kurfürsten. U. A. 115ff.

[3]) Instruktion für Starh., Wien, 7. Jan. 1643.

[4]) Genannt werden in der Instrukt. vorher Silesia Pomeraniaque.

Reichsstände dazu bewegen können. „Es wehren aber die Pohlen aniezo in den Frieden, welchen sie genießen, derogestaldt vorliebet, das sie solchen auf allerley Weiße und Wege, etiam inaequissimis conditionibus zu manuteniren bedacht wehren“. Unter diesen Umständen komme es vor allem darauf an, die vornehmsten Senatoren zu gewinnen und ihnen wieder Lust zum Kriege beizubringen.

Starhemberg verfuhr nach den Ratschlägen, die ihm der König erteilt hatte, aber er gewann aus den Konferenzen mit den maßgebenden Persönlichkeiten sofort die Überzeugung, daß er die Diversion schwerlich durchsetzen werde. Man ließ es zwar an „guetten Wortten, höflichen Offerten, undt gerühmbter Willfährigkeit“ gegen die kaiserliche Regierung nicht fehlen, aber immer wieder verspürte der Gesandte doch den starken Eindruck, den der französische Resident, Baron d'Avaugour, mit seinen Ermahnungen zu treuer Bewahrung des Friedens auf die Polen machte.[1]) Der König war infolge dessen sehr vorsichtig, und als ihm nun Starhemberg mit dem zweiten Teile seines Auftrages kam, sprach er auch hier gleich von den Schwierigkeiten, die dem Erfolge entgegenständen. Nachdem er dann zunächst über den ersten Punkt Beratungen mit den Senatoren gehabt hatte, eröffnete er dem Gesandten, man halte „die vorgeschüetzte rationem wegen der neuen aufgebaueten Schantz nit bastant und erheblich genug,[2])“ um sich mit den Schweden wieder in offenen Krieg einzulassen. Für den Erfolg der zweiten Forderung gab er jetzt noch geringere Hoffnung als vorher: das Haupthindernis sei, daß man sich im Vertrage zu Stuhmsdorf (1635) verpflichtet habe, den Schweden neque consilio neque auxilio zu schaden. Und dann kam er mit einem merkwürdigen Gegenvorschlage. Die Reichsstände hätten ihm einen medium terminum empfohlen: der Kaiser solle ihn, den König, und das Königreich zu Vermittlern nehmen, und wenn sich dann Schweden und Frankreich zu ernstlicher Verhandlung

---

[1]) Puf. XV, § 75.

[2]) Die Schanze war südlich der Düna (erste Relation Starh., 21. Febr., vgl. auch Puf. a. a. O.) auf polnischem Grund und Boden errichtet worden. Der Fall stand als Punkt 7 unter den Vorlagen des Reichstages.

nicht verstehen wollten, so solle damit für Polen der Kriegsfall gegeben sein. Der französische Resident, der immer seines Königs Verlangen nach Frieden so hoch herausstreiche, werde indes garnicht anders können als ebenfalls die Vermittlung begehren. Diese dürfe dann aber nicht irgend welchen beliebigen Diplomaten überlassen werden, sondern es müsse eine persönliche Zusammenkunft der Potentaten stattfinden. Er selbst werde natürlich gern erscheinen, der König von Dänemark, der ebenfalls um Übernahme des Vermittleramtes ersucht werden könne, werde gewiß sich auch bereit finden lassen, und von den drei kriegführenden Mächten würden dann wohl am besten Erzherzog Leopold Wilhelm, Mazarin und Oxenstierna abgeordnet werden.

Ein Kongreß der Potentaten Europas unter polnischem Präsidium, das war ein so großartiger Gedanke, daß man sich ohne weiteres zu der Annahme berechtigt glaubt, in dem Wonnegefühl einer solchen Hoffnung habe der König allen anderen Plänen einfach den Laufpaß gegeben. Aber das war nicht der Fall: hören wir nur, was er Starhemberg in der Abschiedsaudienz vom 21. März gesagt hat! Der Gesandte berichtet darüber folgendermaßen[1]): „Nebenst diesem (nämlich der officiellen Mitteilung, daß Polen die beiden Forderungen ablehne, aber seine Vermittlung anbiete) begehrten Ihre Königl. Maytt. in Polen von Euer Kais. Maytt. Plenipotenz, mit Ihrer Königl. Maytt. in Dennemarck wegen dehrer zwieschen Euer Kais. Maytt. undt deroselbten schwebenden Strittigkeitten zue tractiren, mit dießer Versicherung, daß Sie Euer Kais. Maytt. Nuzen in solchen Tractaten vornemblich zu beobachten, undt waß Euer Kais. Maytt. zue Schaden oder Praejudiz gereichen möchte, auf einigerley Weiße einzugehen, ihnen angelegen halten wolten, durch welches Mittel Sie dan gedachte Königl. Maytt. in Dennemargk wieder die Schweeden in den Sattel zu bringen, undt alßo die verlangte Diversion, absonderlich, wan Sie selbiger dehro Recht zue dem Königreich Schweden, (welches deroselbten wie auch dehro Herren Gebrüdern, außer des Königreichs Pohlen Schaden undt Zuthatt, noch dato unverschrencket

[1]) Schlußrelation vom 11. April.

bliebe) cediren würde, in würcklichen Effect zu sezen getraueten." Pufendorf erzählt von Starhembergs Thätigkeit: Et quia praevidebat Senatores isti bello obstituros, suadebat, ut Polonus Danum in Sueciam incitaret eumque auxiliis tecte sublevaret. . . . Quin eo usque progressum accepimus, ut Regi proponere non dubitaret, praetensionem suam in Sueciam Dano transscriberet . . . Nach dem, was wir eben aus Starhembergs Schlußrelation gehört haben, entspricht das genaue Gegenteil den Thatsachen: nicht der Gesandte, sondern der Polenkönig selbst hat die Einwirkung auf Dänemark ins Auge gefaßt.

Ursprünglich hatte Wladislaus den Vorschlag einer polnischen Vermittlung unzweifelhaft mit Wärme aufgenommen, und der Gedanke, daß die Regierenden persönlich beraten sollten, stammte wahrscheinlich sogar von ihm selbst.[1] Aber in der Abschiedsaudienz scheint gerade hiervon keine Rede mehr gewesen zu sein: der König wiederholt nur das Anerbieten der Interposition und verpflichtet sich dann, die Macht, der er selber eine wichtige Rolle bei dem Friedenswerk zugedacht hatte, gegen Schweden zu hetzen. Durch dieses Versprechen beraubte er den Vermittlungsvorschlag unbedingt des Anrechts auf ernsthafte Berücksichtigung; denn nun wußte man in Wien ja, daß er nicht böse sein werde, wenn man ihm ablehnend antworte. Folglich trieb er die Politik, die seine Senatoren von ihm verlangten, nur zum Schein; mit seinen eigenen Wünschen und Absichten aber bewegte er sich nach kurzem Seitensprunge getreulich wieder in der Bahn, die seine verwandtschaftlichen Verbindungen ihn wiesen. Die Königin hatte Starhemberg gleich zu Anfang ihre eifrige Unterstützung zugesagt;[2]) und vielleicht ist ihr Einfluß eben darin erkennbar, daß Wladislaus den Plan einer besonderen, gegen Schweden gerichteten Zusammenkunft mit dem Könige von Dänemark nicht aufgab, trotz der angebotenen Interposition.

Selbstverständlich fand der Vermittlungsvorschlag in Wien unfreundliche Aufnahme. Schon in einer Betrachtung vom 24. März (über Starhembergs Schreiben vom 1. d. M.) erklärten die

[1]) Zu schließen aus dem Wortlaut der Relation vom 1. März.

[2]) Relation vom 28. Febr.

deputierten Räte, sie ließen es dahin gestellt, „ob solches Anerbieten dem Friedenswerk nicht mehr hinderlich als befürderlich sein möchte.“ Nur um die Polen nicht zu beleidigen, ging man darauf ein; und in den Monaten Mai und Juni wurden dann Verhandlungen über den Gegenstand geführt, sogar auch durch einen besonderen polnischen Abgesandten, den Domherrn Ludowico Fantoni. Aber irgend etwas Positives konnte sich daraus bei der bekannten Haltung des Königs natürlich nicht ergeben. — Anderseits wurde auch aus der Einwirkung auf Christian IV. nichts, weil dieser schließlich sein Erscheinen absagte.[1]) Doch hatte der Kaiser damit nichts verloren; denn der Däne entschied sich im Sommer ja auch ohne den Antrieb von polnischer Seite zum Kriege gegen Schweden.

Von den guten Absichten des Königs war man in Wien zwar im ganzen überzeugt, aber man hatte aus Starhembergs Berichten einen Begriff von dem gefährlichen Einfluß des französischen Geschäftsträgers bekommen; und diese üble Erfahrung bewirkte, daß die deputierten Räte dem Kaiser empfahlen, am polnischen Hofe einen ständigen Residenten zu halten, „damit der König undt die Senatores Regni desto beßer bey guetem Willen erhalten, auch gefährlichen Practikhen des Gegentheils bey Zeiten remedirt werde“.[2]) Das neue Amt ward dann im Juni dem kaiserlichen Rat und Lehenssekretär Hubert von Walderode übertragen, der sich dafür gewiß besser eignete als der scheinbar weniger gewandte Starhemberg. Seine erste Relation datiert vom 28. Juli.

Irgend welche Aufträge in Bezug auf die Krockowsche Diversion, die ja im Juni und Juli schon vorbereitet wurde, nahm er nicht mit. Erst als Krockow wiederholentlich, zunächst in einem Schreiben und dann durch Peter Schmaltz,[3]) um Geld für Munition und

[1]) Puf. a. a. O. Vgl. U. A. 130. 134 ff.

[2]) Bericht der deputierten Räte über Starhembergs Sendung, 24. April.

[3]) Index: 20. Okt. An Crakau. Antwort auf dessen vom 21. Sept. und Vertröstung auf hinachschickendte Munition und Remontirungsgelder, auch Verfahrung mit der Scherfe gegen die jenige so sich ihme wiedersetzen. — 28. Okt. An Crockow. Antwort auf des Schmalz seinetwegen angebrachte Punkten, wegen gebettener Beischaffung der notwendigen Werbungsgelder, Erkauffung einer Anzal Munition, und Beischickung eines Succurs von Fueßvolckh . . . wird auch beigeschlossen ein Patent gegen die Ungehorsambe verfahren zu können.

Werbungen bat, erhielt er die Weisung, das Nötige von den polnischen Majestäten zu besorgen. Ein Protokoll[1]) des Johann Georg Pucher besagt folgendes:

„An den Khais. Residenten in Pohlen Herrn Walderode ist von Ebersdorf aus geschrieben worden, er sollte bei dem König und Königin in Pohlen in secreto anbringen, weilen der Cracaw zu Continuirung seiner Impresa in Pommern an Ihre Mt. Geld für Munition und Werbungen begehre, welche Ihre Mt. ihme so eilents wie es die Noth erfordert, nicht übermachen khönte, alß ersuchten Ihre Kais. Mt. den König und Königin, das Sie Ihr mit 20 oder 30 m Thaler oder man es auch ein mehrers sein khönte assistiren wollte. Er solte erstlich versuchen, ob er solche Gelder gratis und ohne Obligation der Widererstattung als eine Hülf erlangen khönne. Da es aber nit zu erhalten währe, alsdan offerirn, das Ihre Mt. dieselben entweder dahier wider erstatten, oder auf ein gewisses Ampt versichern wollte, daraus Sie bis zur Abstattung des Capitals auf vergleichende Zeith das Interesse solte genießen khönnen. Ihre Mt. erinnerte sich zwar, was die Cron Pohlen und Schweden für Pacta mit einander haben, Sie verhoffen aber gleichwohl, daß Ihr deßen ungehindert die Summe sotto manu werde geleistet werden. So bald er solches Geld auf ein oder andern Weg erhalten, solte er sich befleißen solches auf Posen zu bringen, alwoh Ihrer Mt. Hofkammerdiener Schnepff sein werde, und mit dem Crakaw schon werde verglichen haben, woh man ihm von dort aus solches weitter zubringen könne, und solte diese Sach in geheimb tractirt werden."

Also in secreto sollte alles traktiert und sotto manu die Summe geleistet werden. Das neque consilio neque auxilio war nur für den König von Polen da, der Schwager des Kaisers brauchte sich daran nicht zu kehren. Nun hatte er zwar eben erst alle Abführung von Kriegsmunition aus seinen Landen verboten, und das natürlich nur mit Bezug auf die Vorgänge in Pommern; aber Walderode wußte von einem vornehmen Kavalier, „daß solcher Verbott nicht so viel wegen gelosia hiesigen Königs,

[1]) Ohne Datum.

alß auf inständiges Anhalten der Schweden ergangen".[1]) Darum faßte er auch ruhig seine Aufgabe weiter, als sie ihm nach Puchers Protokoll gestellt worden war, und handelte nicht bloß um Geld, sondern auch gleich um Munition. Der Hof befand sich jetzt in Wilna, und das war für den Verkehr mit Krockow der größeren Entfernung wegen ungünstig, aber dafür war der Gesandte mit den Majestäten auch sofort einig.

Besonders den Eifer der Königin, die er speciell für das Geld sorgen ließ, vermag er in seinen Relationen nicht genug zu rühmen. Sie ließ ihn am 17. November[2]) abends zu sich rufen, übergab ihm ein Handschreiben an ihren kaiserlichen Bruder und versprach, „noch heudt einen Kosackhen an den Obr. Weiher, welcher an den pommerschen Gränitzen ein Palatinat haltet, abzufertigen, sich gantzlichen versicherendt, daß derselbe daß Geldt in Barschaft beysamen habe undt Ihr solches Darlehen auf Verpfendung eines Ihrer in diesem Königreich habenden Gutts nicht abschlagen würde".[3]) Sie war der Ansicht, daß Weiher Krockow das Geld sicherer übermitteln könne, als wenn es über Posen gehe, wie es der Kaiser verlangte. Doch sollte Walderode einen Kosacken nach Posen schicken, um von Schnepf zu erfahren, „ob diese Gelder in vollicher Summa zu Handen des Craccow werden solten, oder wie es eigentlich sonsten darmit zu gebahren sei."

Bis der Bote von Weiher zurückkam, mußten Wochen vergehen, und so lange mochte die Königin nicht unthätig bleiben. Am 1. December berichtet Walderode, sie habe sich inzwischen anderweitig um das Geld beworben, auch vorgestern den Prinzen

---

[1]) Relation, Wilna, 5. Nov. Hauptsächlich hatte wohl d'Avaugour das Verbot veranlaßt. In der Copie d'une lettre du Sr. Baron d'Avaugour au Grand General Koniecz-polski etc. (K. A.) heißt es, die Adressaten sollten dafür sorgen, ne Cracovius ille eiusque socii, auxiliares e Polonia, uti quaerere dicuntur, milites, arma, belli commeatum, et quicquid eiusmodi est subsidii educant.

[2]) Relation vom 17. Nov.

[3]) Das ist sicher unser Bekannter von Schlochau, von dem Joan Sawatzki an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt., schreibt, daß er „sich daselbst mit Volck und Munition versichert". Wenn er Volk und Munition anschaffen konnte, so muß er das nötige Geld wirklich gehabt haben.

Karl[1]) angesprochen, „daß er gegen Verhypothecierung ihrer besten Starostey, so jahrlich 20 m Gulden trägt, die Summe von 30000 Gulden herleihe." Der Prinz „tergiversire" allerdings bis dato noch, aber die Königin habe versprochen, in ganz kurzer Zeit das Geld aufzubringen, „und solte sie selbst ihre Kleinodien darüeber beschweren müssen." Auf weiteres Drängen Walderodes gab sie ihm dann die Versicherung, spätestens in drei Wochen solle er das Geld haben; und als bald darauf die Nachricht von der Katastrophe in Pommern kam, war sie trotzdem bereit, das Geld herzugeben. Nur meinte sie, es werde jetzt wohl etwas langsamer damit gehen.[2])

Zu solch einer Bundesgenossin, die alles that, was man von ihr verlangte, konnte sich Walderode wirklich gratulieren. Und dabei entzieht sich vielleicht noch das schwerste Stück ihrer Arbeit gänzlich unserer Kenntnis. Daß der König sich dem Gesandten überhaupt willfährig zeigte, war zumeist wahrscheinlich ihr Verdienst. Wladislaus befand sich wirklich in schwieriger Lage. Waren doch seine höchsten Würdenträger schon lange aufmerksam auf die Gefahr, die von Pommern her drohte! Dafür hatte zunächst die Thorner Tagfahrt gesorgt. Die Edelleute, die dort versammelt gewesen waren, hatten nicht etwa bloß an Weiher geschrieben,[3]) sondern auch „an S. Hochwürd. Gn. den Herrn Culmischen Bischof alß dieses Königlichen Antheilß pro tempore Praesidem, wie auch an sämtliche Herren Woywoden, ingleichen an S. Grm. Gn. Herrn Generalen in Groß Pohlen (Opalinski) auß obgedachtem Conventu Schreiben abgefertiget, darinnen das Unheil, so aus erschollenem Einfall gar leicht entstehen könte, vor Augen gesetzet, und wie man sich auf einen oder anderen Fall zu dieser Sachen schicken möchte, dero reiferem Bedencken anheim gestellet worden".[4]) Noch wirksamer aber waren un-

[1]) Doch wohl Karl Ferdinand, zweiter Bruder des Königs, Bischof von Breslau. U. A. 97. Anm.

[2]) Relation vom 7. Dec.

[3]) Sawatzki an die Oberräte, 10. Okt.

[4]) Bürgemeister und Rat von Elbing an die Oberräte, 15. Okt. K. A. Ganz ähnlich Bürgem. u. Rat von Thorn an die Oberr., 23. Okt. K. A.

zweifelhaft die Bemühungen d'Avaugours gewesen, der „vast allen den vornehmbsten Senatoribus mit langen Schriften repraesentiret, daß wan der Krakau durch Preußen, seinem Vorgeben nach, gegen Lieflandt gehen oder sich einigen Paßes durch Pohlen gebrauchen solte, denen Schwedischen der Nachzueg nicht zu verwehren sein, sondern waß für Gefahr der Kron Pohlen darnach zuewachsen würde".[1]) Und dieselbe Gefahr hatte d'Avaugour den Oberräten in Königsberg vor Augen gestellt und sie aufgefordert, „de closre ce chemin au dit Cracau auparavant son approche".[2]) Und die Oberräte hatten sich darauf direkt an Wladislaus gewandt und um Sicherung der Weichsellinie gebeten.[3]) Dazu kamen dann schließlich die Beschwerden, die sich gegen den eigenmächtigen Durchzug und die Ausschreitungen der Kaiserlichen richteten.[4]) Genug, alles drängte den König in eine feindselige Stellung zu den Ereignissen in Pommern. Und übrigens war er auch selbst schon mit Maßnahmen zum Schutze Polens hervorgetreten: er hatte, noch bevor er das Schreiben der Oberräte erhielt, sämtliche Woiwoden des Weichselgebiets zur Wachsamkeit ermahnt[5]) und hatte ferner das Verbot der Munitionsausfuhr erlassen, das die Neutralität des Reiches sicher stellte. Und trotz alledem ließ er sich jetzt von Walderode finden, wenn auch augenscheinlich zögernd und nicht so freudig wie seine Gemahlin.

---

[1]) Walderode, Wilna, 24. Nov. Die entsprechende Stelle in d'A.'s Schreiben (Copie d'une lettre etc.) lautet: . . . Velle se (Cracovium) quidem, accepto prius auxilio, Pomerania cedere, sed postea Livoniam petere, ad perficiendum illud quod Tribunus Bott (vgl. U. A. S. 30) ante tres vel quatuor annos (1639) tentare illic coepisset consilium. Quod incoeptum, receptumque e Pomerania, uti et transitum hac atque illac aliter efficere non valent nisi per Poloniam eundo, in qua vulgaris hodie passim agitatur quaestio, nimirum, si Cracovio vel a Suécis pulso in Poloniam recedendum, vel sua sponte ipsi hac iter faciendum in animo esset, utrum ei hoc concedendum necne? Et an Sueci postea ab insequendo illo a Poloniae finibus arcendi? Das Schr. macht dann noch besonders auf die Gefahr aufmerksam, die dem polnischen Handel drohe, wenn Pommern sedes belli werde (vgl. Walderode a. a. O.).

[2]) Danzig, 29. Sept. K. A. [3]) 8. Okt. K. A.

[4]) Walderode, Wilna, 1. Dec.

[5]) Bürgem. u. Rat von Elbing an die Oberr. 15. Okt.

Wladislaus war bereit, die nötige Munition aus dem Wilnaer Magazin herzugeben und sie „durch heimbliche Practica, darüber Ihre Mt. der König zu spentisiren über sich genohmen", hauptsächlich mit Hülfe der Juden, Krockow zuzuschicken.[1] Doch verlief die erste Audienz, die Walderode in dieser Sache hatte, anfangs nicht ohne einige Verlegenheit für ihn. Er überreichte zunächst ein Schreiben aus Wien, das den Durchmarsch der kaiserlichen Völker entschuldigte;[2] aber der König zeigte sich trotzdem „etwas wiederwertig" und äußerte unwirsch, daß man den Fall „nicht allein zum Bruch der mit Schweden habenden Pacten sondern auch Hindansetzung deroselben Königl. Authoritet außlege, und daß dieser Ursache wohl auch der Schwarm der gantzen Schwedischen Armé diesen Paß zu seiner Zeit suchen dörfte, den Sie alßdann nicht verwehren könte; was aber dieß falß dem Königreich für Ungelegenheit zuwachsen würde, sey leicht zu gedenkhen, sintemahlen wie Ihrer Mth. formalia gewesen, wann so viel tausendt spanisch undt frantzösische Jesuiter in einem Landt zusammen kommen solten, sie demselben weng Vortheil bringen würden,[3] zu geschweigen derley raubsüchtige Völkher". Walderode läßt sich aber nicht einschüchtern, sondern entschuldigt das Faktum unerschrocken; und da „haben Ihre Mth. sich zu beßerem Humor gelehnet undt mit diesen Worten sich gdst. verlauten laßen, daß Sie sich ob dem bißhero gehabten glücklichen Success des Krackows sonderlich erfreueten undt hetten schon lengst auf dergleichen Anschlag gewartet, wie Sie dann auch dergleichen Euer Mth. zu Nicolssburg mündtlich hetten vorgeschlagen, alß einen Streich, der den Feinden stracks im Hertzen treffen werde, jedoch aber hetten Sie auch verhofft, mann würde diese Impresa mit so wenig Volcks nicht angefangen haben". Weil nun von Torstenson das Gerücht gehe, er wolle einen Teil seiner Armee nach Pommern schicken, so brauche Krockow ebenfalls Verstärkungen, und diese würden dann wohl auch wieder

[1] Relation am 17. Nov.

[2] Vgl. den Schluß aus Puchers Protokoll, der vorher nicht wiedergegeben worden ist.

[3] Wladislaus IV. suchte ja immer die Dissidenten gegen die Jesuiten zu schützen.

den Weg durch Polen nehmen müssen, „darzu Sie dann auß beständigster Affection gegen Euer Kais. Mt. undt sonderlicher Erfreuung deroselben Wohlergehens und Prosperität wieder dero Feindt gar gern nochmahlen durch die Finger sehen wolten, ... wann dieser transitus nur in möglichster gutten Ordnung geschehen würde". Dann wird die Munitionsfrage glatt erledigt, und froh kann Walderode nach Hause melden: „Hundert und fünfzig Centner Pulver werden innerhalb eines Monats von Vilna auf den pommerischen Gränitzen geführet, andere Munition wirdt auch in kurtzem verhoffentlich zusammengebracht werden".

Sowohl von ihm als von der Königin wurde dann an Krockow Nachricht geschickt, daß er auf Unterstützung rechnen dürfe. Aber ein Monat war für eine Hilfesendung doch eine recht lange Zeit; und so bemühte sich denn Walderode eifrig, das Abgehen der Munition zu beschleunigen. Er fand Wladislaus auch zu allem bereit. „Desgleichen feyren," so schreibt er am 1. December, „Ihre Mt. der König auch nicht in Ersuchung der Mittel, die versprochene (Munition) so baldt immer möglich, gegen Pommern zu incaminiren, und ist derselben leidt, dieweilen alles sotto mano geschehen müeße, daß es sich nicht also in der Eyl, wie Sie gern wüntschen möchten, richten laße, jedoch verhoffe ich, es werde nicht lange darmit mehr anstehen, undt weilen Ihre Mayt mir für sicher affirmiren, daß dem General Wachtmeister Kracau seithero auß Dantzig durch einen Khaufmann biß in die sechzig Centner Pulver undt gleich so viel Bley zugefüehret worden, es werde inmittelß derselbe, biß die von hinnen verwilligte Ammunition ankhombt, daran kheinen Mangel leiden". Die Frage ist, ob der König hier die Wahrheit gesagt hatte. Wenn nicht, so wäre klar, daß er durch die Freudenbotschaft nur den Übereifer des unruhigen Drängers hat mäßigen wollen. Jedenfalls bekam Walderode zugleich noch einen kalten Wasserstrahl. Wladislaus teilte ihm mit, „daß ietzo man bei deroselben noch weiter wegen ged. Kracau über die pollnische Granitz genohmenen march sich beklagen thue, darbei dann dem Landt nicht so gar khein Schaden, alß wie ich vorgeben thete, zugefüeget, sondern etliche Inwohner, sonderlich einer von Koßkow sehr ruinirt worden

sey". Aber bald war die Wolke wieder verflogen; und nach acht Tagen, am 7. December, konnte der Gesandte endlich melden: Die Ammunition, die der König versprochen, ist da, hundert Centner Pulver, auch die Fuhren sind in Bereitschaft! Doch sollte er, wie Wladislaus ihm jetzt eröffnete, das Pulver nicht umsonst bekommen, sondern 25 Gulden für den Centner geben, zwar nicht in barem Gelde, aber doch so, daß die Summe von den 30000 Thalern abgezogen wurde. Es war zu merken, daß die Majestät von Polen viele, viele Schulden hatte.[1])

Als Ergebnis stellt sich folgendes heraus. Erdmannsdörffer sagt von der polnischen Politik in den dreißiger Jahren:[2]) „In dieser Zeit dominierte, wie abhold auch immer der Reichstag sich zeigen mochte, an dem Hofe Wladislavs der österreichische Einfluß". Das Wort gilt auch für die Zeit der Krockowschen Diversion. Inneres Interesse an den Fortschritten der kaiserlichen Waffen hatte der König wohl kaum; sicher war er froh, daß die Katastrophe in Pommern ihn von der Verpflichtung, Munition zu beschaffen, erlöste; aber die Energie der Königin,[3]) der österreichischen Einflüsse überhaupt war so stark, daß er in der Bahn der kaiserlichen Politik festgehalten wurde, mochte ihm das angenehm sein oder nicht.

2. Die Oberräte in Königsberg.

Während Krockow sich in Belgard schon auf lange Dauer einrichtete, war man fast überall noch der Meinung, am letzten Ende habe er's doch auf Livland abgesehen. Kurfürst Friedrich Wilhelm freilich hatte gleich richtig gesehen, daß nur Hinterpommern das Ziel der Kaiserlichen war,[4]) und seine Räte urteilten nach den Machtmitteln, die Krockow zur Verfügung standen, ganz ebenso.[5]) Aber diejenigen, die von dem Weitermarsch nach Livland unmittelbar betroffen worden wären, blieben selbstverständlich nicht so ruhig. Daß die Polen der nordwestlichen Woiwodschaften ob

[1]) Vgl. Starhembergs Schlußrelation. [2]) U. A. S. 15.

[3]) Ein halbes Jahr darauf starb sie bei der Geburt eines Kindes.

[4]) Kurf. an die Oberräte, 25. Aug. (4. Sept.). U. A. 137. Orenst. II, 9. S. 346. [5]) Prot. II, 218.

der vermeintlichen Gefahr in große Aufregung gerieten, war ganz natürlich, weil sie zuerst den Schaden davon gehabt hätten. Aber selbst ein Mann wie Herzog Jakob von Kurland, der doch noch recht weit vom Schuß war, erschrak gewaltig, als er die Kunde von dem Einfall in Pommern erhielt. Flugs schrieb er an Hermann Wrangel, den neuen General-Gouverneur von Livland, und machte ihn auf das drohende Unheil aufmerksam; und Wrangel wieder schrieb an Oxenstierna und erklärte es für höchst notwendig, „daß man sich wol vorsehe".[1]) Gleichzeitig wandte sich Herzog Jakob auch an die Oberräte in Königsberg[2]) und bat sie, gute Korrespondenz mit ihm zu pflegen und ihm mitzuteilen, „wie sie solchem Fürnehmen den aufgerichteten Pactis gemeß zubegegnen Fürhabens". Die Antwort, die er erhielt,[3]) hat den Zagenden gewiß sehr beruhigt; denn er sah daraus, daß man in Preußen entschlossen war, gute Wacht an der Weichsel zu halten.

Die erste officielle Nachricht von dem Krockowschen Zuge hatten die Oberräte[4]) durch ein Schreiben des Kurfürsten vom 4. September[5]) erhalten. Obgleich darin als wahrscheinliches Ziel der Diversion Hinterpommern angegeben war, erhielten sie doch den Befehl,[6]) auf die Weichsel ein wachsames Auge zu haben. Sie schickten denn auch dem Landobristen Sigismund von Wallenrodt, der sich im Oberlande[7]) befand, sofort die Weisung,[8]) sich

[1]) Oxenst. a. a. O.

[2]) Mitau, 24. Sept. K. A. Überhaupt alles Folgende aus K. A. Etatsmin. 129k, einiges aus Etatsmin. 83.

[3]) Oberr. an Herzog von Kurland, 3. Okt.

[4]) Hans Eberhard von Tettau, Landhofmeister. Bernhard von Königseck, Oberburggraf. Fabian von Ostau, Kanzler. Ahasverus von Brandt, Obermarschall. Anwesend sind zunächst nur der Landhofm. und der Obermarschall, dann auch der Oberburggraf. Der Kanzler ist krank.

[5]) Oxenst. a. a. O. U. A. a. a. O.

[6]) Vgl. das Schr. der Oberr. an den Kurf. vom 3. Okt.

[7]) Der Teil von Ostpreußen, der durch das Bistum Ermeland von dem übrigen abgeschnitten war.

[8]) Schr. vom 15. Sept. an Wallenrodt und Oberstleutnant Christoph Friedrich von Dobeneck. Wallenrodt war im Febr. 1643 vom Kurfürsten bei seiner Abreise in die Mark beauftragt worden, „das ganz zerfallene Defensionswerk in Preußen wieder aufzurichten". Prot. II, Einl. 98.

nach Marienwerder zu begeben und die nötigen Maßregeln zur Abwehr der Kaiserlichen zu treffen, besonders die Fähren in Sicherheit zu bringen und allenthalben fleißig Kundschaft einzuziehen. Wallenrodt that, wie ihm befohlen war. Da das herzogliche Preußen nur mit schmaler Grenze an die Weichsel stieß, so bat er auch die benachbarten Woiwoden, die Fähren und Kähne im königlichen Teil in Acht zu nehmen; aber den Besuch der Kaiserlichen hielt er wegen ihrer geringen Zahl nicht für wahrscheinlich.[1]) Zum Beweise des Gegenteils schickten ihm die Oberräte das Schreiben d'Avaugours an die polnischen Senatoren, unter eindringlicher Ermahnung zu unverminderter Wachsamkeit.[2]) Aber ehe er noch diese Sendung aus Königsberg erhielt, ging ihm schon von anderer Seite eine Nachricht zu, die ihn von dem Ernst der Lage völlig überzeugte.

Der Amtsschreiber von Marienwerder, Martin Henisch, schrieb ihm nach Draulitten,[3]) eben sei von Neuenburg die Post herübergekommen, daß die Kaiserlichen in der Nacht zum 2. Okt. Konitz eingenommen haben sollten; Oberst Weiher habe es selbst dahin notificiert.[4]) Jetzt hielt auch Wallenrodt umfassende Maßregeln für notwendig;[5]) und die Oberräte kamen dem Verlangen, das er aussprach, natürlich sofort nach und wiesen schon am 3. sämtliche Haupt- und Amtleute der Kreise Oberland und Samland an, „den Dienstpflichtigen[6]) und Wybrantzen[7]) so wol als dero Kriegsofficirern ufzuerlegen, daß sie sich in gutter steter Bereitschaft halten, damit wen sie von uns oder unserm Landobristen ufgefordert werden, sie alsdann bey Tage und Nacht mit ihren

[1]) Wallenrodt an die Oberr., Preuschmarkt, 23. Sept. Gemeint ist nicht Preuschmark bei Elbing, sondern Preußisch Mark in Ostpreußen südlich von Preußisch-Holland.

[2]) An Landobristen, 2. Okt. [3]) Kreis Preußisch-Holland.

[4]) Martin Henisch an Wallenr., 2. Okt. Daß er der Amtsschreiber war, steht in dem Protokoll vom 3. Okt. Etatsmin. 83.

[5]) In Eyll. Draulitten, 2. Okt.

[6]) Adlige oder Freie, die zu Roß oder auch als Dragoner dienten. 1645 und 46: 2195 Mann.

[7]) Miliz zu Fuß, aus der Bauerschaft. 1645/46: 2940 Mann, 1647: 4000 Mann. Vgl. Prot. II, Einl. 98 f.

Diensten parat an Ort und Stelle, dahin sie aufgeboten, ihren Pflichten gemehß gehorsambst erscheinen und der Order, so alsdan geschehen möchte, wie treue Patrioten und Landesleutten gebühret, nachkommen mögen".[1])

Aber die Oberräte thaten noch mehr. Schon bevor die Hiobspost aus Neuenburg eintraf, hatten sie daran gedacht, die Dienstpflichtigen Wallenrodts durch eine Abteilung wirklicher Soldaten zu verstärken.[2]) In Fischhausen lag die fürstliche Leibcompagnie unter dem Befehl des Kapitäns Pierre de la Cave. Die wollten sie entweder an die Weichsel schicken oder, wenn das nicht ging, nach Pillau legen und dafür einige Mannschaft aus dieser Festung ins Oberland entsenden, Fischhausen aber mit samländischen Wibranzen und Dienstpflichtigen besetzen.[3]) Sie hatten schon la Cave und seinen Vorgesetzten, Oberst Otto Wilhelm von Pudewels in Pillau, nach Königsberg beschieden und verhandelten mit ihnen im Laufe des 3.,[4]) stießen aber bei beiden auf Widerstand. Der eine wie der andere behauptete, „solches liefe wider des Kurfürsten ihm erteilte Ordre und Instruktion".[5]) Erst am 4. kam eine Einigung zu stande. Pudewels erklärte sich nunmehr bereit, die verlangte Abteilung herzugeben, wenn man ihn durch eine Geldsumme in stand setze, die Trommel rühren zu lassen und mit neugeworbenem Volk die „Recreuten" wieder zu ersetzen. Die Oberräte ließen ihm darauf am 5. in Ermangelung anderer Fonds aus der Zollgelderkasse tausend Reichsthaler auszahlen, und dafür versprach er jetzt bestimmt, den Kapitän Morse mit zweihundert Mann nach Marienwerder zu schicken.[6])

Interessant, wie nun die Überführung und Verpflegung dieser Abteilung bis ins kleinste von Königsberg aus geregelt wird,

---

[1]) An die Kreise Oberland und Samland, 3. Okt. Vollmacht für Wallenrodt, ebenfalls vom 3. Okt.

[2]) An Oberburggraf und Kanzler, 2. Okt.

[3]) Oberr. an den Kurf., 3. Okt. Vgl. Prot. II, 218.

[4]) Protokoll in der Oberrahttstuben, 3. Okt., nachmittage umb 4 Uhr. Statsmin. 83.

[5]) Oberr. an den Kurf., 3. Okt. Protokoll in der Oberratst.

[6]) Prot. in der Oberratstuben.

damit nur ja nicht die Raublust bei den Wilden durchbreche! Morse sollte für einen Monat Löhnung mitnehmen[1]) und alle zehn Tage sie den Leuten auszahlen.[2]) Auf Booten sollten sie übers Haff und an Elbing vorbei[3]) über den Drausen fahren und erst bei Dolstedt[4]) landen. So weit waren sie ungefährlich, aber nun hieß es aufpassen. Nur durch eiligen Marsch auf den „richtesten" Wegen und regelmäßige Verpflegung ließen sich Ausschreitungen verhüten. Darum erhielt der Hauptmann von Preußisch-Mark[5]) Befehl, sie in Dolstedt in Empfang zu nehmen und so rasch wie möglich dem Landobristen zuzuführen. Das erste Nachtlager sollte ihnen Ludwig Christian Kerstenstein[6]) bei seinen Dolstedtischen Unterthanen gewähren, fürs zweite der Hauptmann von Holland die Tagesrationen hergeben, fürs dritte ihr Wegführer aus seinem eigenen Amte das Nötige bereitstellen. Angesetzt wurden „auf jeden Knecht 3 Kaulen Brodts, 2 ℔ Fleisch und 2 Stof, für die Officirer aber für jeden 3 Stof Bier".[7]) Waren sie endlich am Ziel, so hatte der Hauptmann von Marienwerder dafür zu sorgen,[8]) daß seine Amtsunterthanen Lebensmittel feilhielten, und außerdem sollte auch Wallenrodt noch „durch gewisse geordnete Marketender sie mit notdürftigem Proviant versehen und um ihr Geld zehren lassen".[9])

Die Abfahrt der Truppen verzögerte sich um einen Tag, weil die Boote, die Pudewels sich auf dem Rückwege nach Pillau in Fischhausen bestellt hatte, nicht rechtzeitig anlangten. Er heuerte darum rasch eine große Schmacke und drei andere Boote, und so konnten die Völker immerhin schon am Morgen des 7. ihre

---

[1]) Oberr. an Pudewels, 5. Okt. [2]) Oberr. an Wallenrodt, 5. Okt.

[3]) Oberr. an Elbing, 5. Okt. Bitte um Paß und event. (auf Ansuchen) um einen Führer über den Drausen.

[4]) Wahrscheinlich Alt- (nicht Neu-) Dolstedt. Prot. in der Oberratst. An Pudewels, 5. Okt.

[5]) Oberr. an ihn, 5. Okt.

[6]) Oberr. an ihn, 5. Okt. Jedenfalls doch der Besitzer von Dolstedt.

[7]) Oberr. an den Hauptm. von Preußisch-Holland. Oberr. an den Hauptmann von Preußisch-Mark, 5. Okt. Kaulen von mir nicht zu ermitteln, Stof (stouf) = Becher.

[8]) An Marienwerder, 5. Okt. [9]) An Wallenrodt, 5. Okt.

Ausreise antreten, noch einen halben Tag früher, als die saumseligen Fischhäuser zur Stelle sein wollten.[1]) Im ganzen zählte die kleine Schar nur etwas über 170 Mann, also 20—30 weniger, als Pudewels versprochen hatte. Krankheit in der Garnison machte es ihm, wie er behauptete, vor der Hand unmöglich, noch mehr abzugeben.[2])

Kaum war Morse mit seinen Leuten fort, so ließ die Spannung der Lage plötzlich nach. Aus Marienwerder kam die Nachricht, die Einnahme von Konitz sei nicht wahr, die Kaiserlichen lägen noch zu Belgard „stiell undt wollverschantzt".[3]) Natürlich folgte nun auch sogleich eine Bitte um Abberufung der an der Weichsel versammelten Truppen. Die Pillauer Musketiere waren vielleicht am 10. in Nebrau[4]) angelangt, und schon am 12. schrieb Wilhelm von Epping, der Hauptmann von Marienwerder, nach Königsberg: was an Nachrichten eingehe, laute alles beruhigend, und darum bitte er, und zwar auch im Namen Wallenrodts, um schleunigste Ordre, daß die Völker wieder abgeführt würden, „damit die Unterthanen nicht in ihrer Nahrung turbiert würden." Und Wallenrodt schloß sich selbst sofort an. Er hatte ein Schreiben des Woiwoden Weiher[5]) an die Oberräte geöffnet und darin gelesen, daß Gefahr nicht vorhanden sei; und darum stellte er anheim, ob die Truppen nicht wieder zurückgezogen werden sollten.[6])

Aber die Oberräte waren mit seinem Vorschlage nicht einverstanden, sondern erwiderten ihm, „da bißhero unter beyden Parteyen nichts Hauptsachliches vorgangen," und man also nicht wissen könne, „wie eß ablauffen oder wohin sich Krockow wenden möchte," so habe er nicht nur mit den Völkern dazubleiben, sondern noch mehr Dienstpflichtige an sich zu ziehen und die Grenze so lange in Obhut zu halten, bis ihm ein anderer Befehl zugehe.[7])

[1]) Pudewels an die Oberr., Pillau, 7. Okt.

[2]) Pud. an den Obermarschall, 8. Okt.

[3]) Christoph Hartmann, Futtermarschall, an die Oberr., Marienwerder, 5. Okt. Wallenrodt an die Oberr., 7. Okt.

[4]) An der Weichsel südlich von Marienwerder.

[5]) Das uns bekannte vom 10. Okt.

[6]) Wall. an die Oberr., Marienw., 12. Okt.

[7]) Oberr. an Wall., 15. Okt.

Mit diesem Bescheide gab er sich denn auch zufrieden, aber Epping, der ihn offenbar zu jenem Schreiben erst gedrängt hatte, und die Einwohner der Marienwerderschen Niederung beruhigten sich nicht. Eine kleine Weile warteten sie noch, dann schickten sie eine dringende Beschwerde nach Königsberg[1]): die Einquartierung sei nicht länger auszustehen, die Soldaten möchten entweder abgefordert oder in die Städte gelegt werden. Sie erreichten indes nur so viel, daß dem Landobristen möglichste Rücksicht empfohlen wurde[2]) und daß wenigstens neu ankommende littauische Wibranzen nicht bei ihnen Quartier erhielten.[3])

Diesen Angriff hatten die Oberräte also leicht abgeschlagen, etwas ernster war ein zweiter. Der Fall ist interessant, weil er zeigt, wie man sich gern ein bißchen chicanierte. Die Freundschaft mit Pudewels hatte einen Riß bekommen. Als dieser nämlich mit den Werbungen beginnen wollte, erlaubten ihm die Oberräte nicht, an die Städte, in denen die Trommel gerührt werden sollte, noch besondere Schreiben zu richten.[4]) Sie empfanden das als einen Eingriff in ihre Rechte, weil nur dem Kurfürsten — in diesem Falle also nur ihnen als seinen Stellvertretern — zustehe, Volk zu werben; es komme nur darauf an, daß die Werbung ungesäumt vor sich gehe.[5]) Als Pudewels dann einige Tage später empfahl, den General Huwald,[6]) der sich zu guter nachbarlicher Korrespondenz über den pommerschen Krieg erboten habe, der Höflichkeit wegen noch schriftlich darum zu ersuchen,[7]) da lehnten die Oberräte auch das ab.[8]) Jetzt hatten sie ihn zweimal geärgert, dafür mußte er seine Rache haben. Man hatte ausgemacht, daß die Pillauer Abteilung vorläufig einen Monat an der Weichsel bleiben solle.[9]) Aber noch war dieser Monat lange nicht um, da schrieb er schon um ihre Entlassung. Die Oberräte antworteten

[1]) Oberräte an Wall., 31. Okt. [2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Wall. an die Oberr., Nebrau, 10. Nov.

[4]) Pudewels an die Oberr., 7. Okt.

[5]) Oberr. an Pud., 12. Okt.

[6]) Damals in Danziger Diensten. Vgl. über ihn U. A. 268ff.

[7]) Pud. an die Oberr., 12. Okt. [8]) Oberr. an Pud., 14. Okt.

[9]) Oberr. an den Kurf., 10. Okt.

ihm mit seiner Ironie: weil die Gefahr noch nicht vorüber sei, „alß wird der Herr alß ein Patriot dieses Landes vielmehr solchen Paß in acht zu nehmen, als mit Abforderung der Völcker denselben offen zu laßen bedacht sein." Und dann ein gewaltiger Trumpf: Die Werbung soll noch aufgeschoben werden.[1]) Der Hieb saß, aber Pudewels ließ sich nicht abführen. Ingrimmig schrieb er zurück[2]): es sei ihm unmöglich, die Truppen noch länger an der Weichsel zu lassen und ihnen noch mehr Geld zu ihrem Unterhalt zu schicken. Er habe daher Morse einfach befohlen, sofort zurückzukehren; für weiteres Verweilen trage dieser selbst die Verantwortung. Und dann ein bissiges Postscriptum: die Zumutung, daß er als getreuer Patriot die Völker an der Weichsel lassen müsse, weise er mit Entschiedenheit zurück. Seine Aufgabe sei es, Pillau zu hüten. Im übrigen höre er, daß die Leute den Einwohnern beschwerlich fielen, daher sie am besten abgeführt würden. — Die Oberräte ließen den Hitzigen kalt abfallen. Auf seinem Schreiben steht der Vermerk: Ist mit einem recepisse beantwortet am 7. Nov. Morse aber blieb, wo er war.

Auch in Bezug auf das allgemeine Landaufgebot gab es für die Oberräte Unannehmlichkeiten. Sie hatten am 3. Oktober dem Hauptmann zu Sehesten,[3]) Oberstleutnant Fabian von Lehndorf, die Weisung zugesandt, sich mit den ihm unterstellten Dragonern an die Weichsel zu begeben. Lehndorf befahl den Leuten „bei Verlust ihrer Güter und hoher Leibesstrafe," sich den 12. zu Sehesten zu versammeln. Aber die faulen Kerle wollten nicht kommen, und die wenigen, die sich wirklich sehen ließen — es war das bis zum 14. kaum der dritte Teil[4]) —, die erschienen ohne Ober- und Untergewehr nur mit der Peitsche und — ritten schleunigst wieder davon.[5]) Auf Lehndorfs Beschwerde schickten jetzt aber die Oberräte in die Ämter Angerburg, Rhein, Neczko und Lyck einen neuen Befehl, der eine sehr energische Sprache redete[6]): sie hätten erfahren, daß die dienstpflichtigen Freien oder Dragoner

[1]) Oberr. an Pud., 2. Nov.

[2]) Pud. an die Oberr., 5. Nov. [3]) Südlich von Rastenburg.

[4]) Lehndorf an die Oberr., Angerburg, 14. Okt.

[5]) Lehndorf an die Oberr., Königsberg, 7. Nov. [6]) 10. Nov.

nicht allein in geringer Zahl und ganz säumig, sondern auch ohne Unter- und Obergewehr nur mit einer Peitsche als Bauern erschienen wären. Die Amthauptleute hätten sie nunmehr mit allem Ernst zu ihrer Pflicht anzuhalten. Sonst würden den Säumigen ihre Freihuben genommen und anderen tüchtigen Leuten gegeben werden, sie dagegen, weil sie gern Bauern sein wollten, auf wüste Bauernhufen gesetzt werden. Die Drohung klang ja recht gefährlich, aber schließlich blieb sie doch ohne alle Folgen, weil sie viel zu spät kam. Bis der Erlaß in die Ämter gelangte und allgemein bekannt gemacht wurde, vergingen wieder acht Tage, und inzwischen trat in Pommern die Entscheidung ein. Es kam dann natürlich aus Königsberg Gegenbefehl, und den tapferen Dragonern blieb der Ritt an die Weichsel erspart.

Aus dem Fall erkennt man, daß „das Defensionswerk in Preußen" damals wirklich ganz heruntergekommen war.[1]) Die Milizen stellten sich nicht,[2]) oder wenn sie's thaten, so waren sie ganz ungenügend bewaffnet. Auch Wallenrodt schickte eine ähnliche Beschwerde. Am 6. November waren littauische Wibranzen zu ihm gestoßen, aber das waren so traurige Gesellen, daß er sofort ihre Ablösung durch Leute von Ragnit, „welche wol beschoßen," vorschlug. Ärgerlich schreibt er am 10: „Sie haben keine Ordre mitgebracht, wie sie verpflegt werden sollen, auch sehr kahl und schlecht Gewehr bey sich habend, unnd weiß ich nicht, waß ich mit solchen Schabernaks machen soll, wenn es zur Occasion kommen sollte." Für den Fall, daß sie bleiben sollten, bat er um zweihundert Musketen und Bandeliere, aber die Oberräte konnten ihm darauf nur antworten, die Lieferung aus Danzig sei noch nicht eingetroffen.[3])

So hat die Krockowsche Diversion in der Oberratstube zu Königsberg viel Unruhe und Aufregung hervorgebracht. Die Geplagten hatten wohl Anspruch darauf, daß der Kurfürst „ihre Sorgfalt in Gnaden vermerkte" und „ihre Vorsichtigkeit rühmte,"

---

[1]) Vgl. Prot. II, Einl. 98.

[2]) Lehndorf schreibt am 14. Okt.: „ihrem alten Gebrauch nach dürften teils woll gar nicht kommen."

[3]) Oberr. an Wall., 14. Nov.

wie Götzen und Burgsdorf ihm vorschlugen.[1]) Aber Serenissimus verurteilte ihre Verhandlungen mit la Cave als eine Überschreitung ihrer Befugnisse: „Wüßte nicht, ob den Oberräthen gebührt, dergleichen Lacaven anzumueten. Do was vorginge, sollten sie das itzo Volck in der Pillau und Fischhausen liegen lassen.“ Wegen der tausend Thaler aber, die sie aus der Zollgelderkasse entnommen hatten, erhielten sie sogar einen scharfen Verweis. „Nun würde Uns,“ so schreibt der Kurfürst am 21./31. Oktober,[2]) „viel lieber gewesen sein, wann Ihr diese Gelder, als welche Wir schon zu andern gewissen Ausgaben deputiret, ohne Unsern Vorbewußt und expresse Bewilligung nicht angegriffen hättet; befehlen Euch auch hiemit zuverlässig, daß Ihr alsofort solche 1000 Rth. wiederum in die Zollgelder vom Lande hinwiederum mit dem förderlichsten erstatten und gut thun lasset und ins künftige selbige Gelder ohne unsern Vorbewußt nicht angreifet.“ Das klingt schon wie das Rollen jenes Gewitters, das sich nachher in den sechziger Jahren über den Ständen und den ständischen Behörden von Ostpreußen entlud.

[1]) Prot. II, 218: Verhandlung am 12. Okt. über das Schr. der Oberr. vom 3. Okt.

[2]) U. A. 137: Antwort auf das Schr. vom 10. Okt.

V. Beilagen.

1. Bericht der Geheimen deputierten Räte an den Kaiser über die Konferenz der Grafen Schlick und Mansfeld mit Krockow (Schlick-Mansfeldscher Bericht).

W. Kr. A. Abschrift aus dem Archive des Grafen Schlick zu Copidlno.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster und
Unüberwindlichster Kayser.
Allergnädigster Kayser und Herr.

Ob zwar vor diesem Ew. Kai. Maytt. zu underschiedenen Mahlen an die Handt geben worden, welcher Gestalt deren Feinden denen Schweden nicht besserer Abbruch zue thun, noch Ew. Khais. Maytt. Erblanden und gueten Theil deß Römischen Reichß ihreß Kriegslasts zuentziehen, dann allein durch wohlgegründete Diversiones, deren nun underschiedliche vorgeschlagen worden, under welchen eine, die man jetziger Zeit nach wohl zu Werckh zue stellen erachtet, der Obriste Krackau aufs neu erinnert, und in Audienz Ew. Khays. Maytt. allergehorsambist vorgetragen, zue mehrer Ew. Khays. Maytt. Erleuchtung auch befelcht worden dem Graven Schlikhen und Graven vonn Mannsfeldt, mehrer Eröffnung zue thun, die solten Ew. Khais. Maytt. daß Werkh mit Ordnung vortragen, so zue gehorsamster Folge dessen haben sie den Obristen Khrakhau satsam gehöret, und ist der Vorschlag khürzlich dieses gewesen:

Es solten zwey Tausendt wohl mundierte Tragoner neben zwey Tausendt Pferden einem gewiesen wohlerfahrnen Capo, der selbiger Landen khundig, undtergeben werden, dahrzu er den Graff Götzen, als den nicht allein des Lands kundig, sondern auch alda mit dem vohrnembsten Adell befreundt unndt alda gutt Credit hat, vohrgeschlagen; mit dennselben sich in Schleßien versamblen, gleich alß wolte er dorten auf eineß oder daß ander Orth etwas tentieren, under dessen aber und bey ersehender Zeit seinen March seits der Ober Glogau vorbey

nehmen; sich gegen dem Sternberger Craiss wenden, Schwibußen vorbey denn geraden Weg auf Schwern, über die Brückhen der Warth Zantoch wenden, oberhalben die Nette und forderß die Trage forßieren, gerad auf Daam zugehen, solchen Posto, alß welcher nichts oberen schlecht besezet, nächtlicherweise überrumpeln, welcher zwar gegen dem Landt befestigt, gegen der Oder aber offen, gleichsfalls auch gegen dem Oderstromb und der Statt Stettin auch befestigen, damit er von der Oder Seiten versichert und zuegleich auch Stettin von Hinder Pommern deren Commercien separirn möge.

Im Fahl im khein weitere Apertur zue der Stetinischen Impresa an die Hand gehen solte, würde er sich vonn dannen gegen Wollin zue wenden und sich desselben Orts zue bemächtigen haben, durch welche beide Örter, und wann er sich auf den Inseln zwischen Wollin und Daam nach Anweisung dessen, so ihm an der Handt stehen würde, fortificiert, und dadurch die Commercien der See der Statt Stettin auch benommen, und diese drey Posten nach der Coniunctur, und wie eß ihme die Zeit an die Handt geben würde, occupieren und also sedem belli nach bester Möglichkheit dorthin sezen und fundiern. Zue welchem Ende ihme nathwendig ein Stück bareß Geldteß mit zue geben sein würde, wormit er gleich alßbaldt Werbungen anstellen, Munition erkhauffen und sich mit dehm, waß nöthig, zuversehen haben möchte.

Eß wolte auch nöthig erachtet werden, die Landt Stände ordentlich zue beschreiben, damit sie in ein leidentliche Contribution eintretten, Ew. Khayf. Mayt. Völkher mit Ordnung underhielten, bey welchem Anschlag der Landte wohl zue observiern, daß sie vonn Anfang nicht so hoch beschwehret, sonder auf ein weit leidlichers, alß sie jezo dem Feindt geben, angesezt werden möchten; alle Exorbitanzien bey der Soldateska müesten genzlich abgestellet und daß Guberno also geführt werden, daß die Einwohner nicht allein friedlich, sondern bey dem Ihrigen verbleiben khönten.

Solte nun diese Diversion denn Feindt dahin nöthen, daß er mit seiner ganzen Macht dorthin zue gehen verursacht werden solte, so haben wür unsers Theilß daß jenige erhalten, waß wür suchen, und würden die eingenommenen Posten nebenst dem Corpetto, so diese Diversion gemachet, wohl zue manutenieren sein, wann die Haubtarmada ihme eilendts folgen thete, wordurch einig und allein der gefaste Fueß zue manuteniren und weitere Progressen zu versichern sein würden, würde auch der Khaif. Armada kheine Lebensmittel er-

manglen, wann sie die bißhero conservirte Neue Markh Brandenburg, sonderlich langß der Havel darzue mit Ordnung und Disciplin gebrauchen, sich dieser Seiten an die Oder sezen und die Communication mit dem überstehenden Corpo versichern khönten.

Solte aber über alles Verhoffen solche Nachfolg verschoben und die Zeit verlohren werden, also daß der Schwall des Feindts mit ganzer Macht auf dieses Corpetto gehen und es in einer solchen Positur nicht finden würde, daß man etwan albereit ein Fueß Volkh geworben oder durch Vermittelung deß Landeß aufgebracht haben würde, wordurch er die Posten besezen, und er seine alte Volkher im Feldt gebrauchen khönte, oder da er dieselbige mit Macht wiederumb angriffen, erobert und ihn auß dem Feldt tringen würde, würde es ihme an Gelegenheit nit ermangeln, zur Hauptarmadta zu gelangen, welches er aber, da er eß recht angreifft, nit vonnöthen haben wirdt. Soll er endlich mit seinen underhabenden Truppen befelcht werden, eine andere Diversion durch Pohlen und Littauen, in Liefflandt anzuewenden, allermaßen er darauf anderwerts und mehrers zue informiern sein würde.

Zu dieser Impresa gehören alle 4 Regimenter Dragoner, zue Pferdt aber . . .

Cristau, de Waggi undt anstadt des Vorhauers, weilu derselbe anjezo noch gefangen, . . .

ohne Datum, Jahr.

2. Instruktion für Krockow.

W. A. Concept.

Instruction und Bevelch, was Unser General Wachtmeister, Obrister zu Fueß und des Reichs lieber getreuer, Ernst von Crackaw, bey deme ihme anbevohlenen und vertrauten Anzug in das Herzogthumb Pommern in nachfolgenden Sachen zu verrichten hatt. Erstlich hat derselbe Unsere Kai. Volmacht, auf ihme gerichtet, hiebey in originali sub A zu empfangen, crafft deren er die jehnigen, welche sich von den Landstendten, Ritterschafft, von Adel und den Stetten in Unsern alß Römischen Kaisers und des heiligen Reichs Oberhaupts Schutz, Schirm und Protection zu begeben willens und so vil müglich von des Reichs Feinden abthuen wollen, dieselbige Unserer Kay. Aussöhnung und vollkommenen Pardons unfehlbarlich zu versichern. Zu welchem Endt demselben hierbey zway Originalia, daß eine für die Landtstandt, Ritterschaft und von Adel, und daß andere für die

Stätt, so in Vor und Hinder Pommern gelegen, eingehendigt werden. Mit welchen er nachfolgender Gestalt sich zu verhalten, daß, wans er zu vorhabender seiner Impressa am vertreglichsten zu sein erachten wirdt, von obberürter seiner Volmacht und berürter Aussöhnungs Patente den Landtstendten, Ritterschaft und von Adel und der Statt Stettin Copias überschicken, die Originalia aber in Handen behalten und dieselbige zur schuldigen Accomodation beweglich erinnern solle. Wann er nun einen fruchtbarlichen Vorfang auf diese seine gethane Communication verspüren würde, so hatt er darauff beyligende Credentialschreiben an besagte Landtstendt, Ritterschaft und von Adel, wie auch an die Statt Stettin und andere zu empfangen und derselben sich, da bey der Capitulation unsere Aussöhnung in specie begert oder er selbst der vorhabenden Impressa ein oder ander Ortts erspriesslich zu sein erachten würde, zu gebrauchen und obberürte Unsere beede Original Aussöhnungs und Pardonspatenten sub B und C und zuvor nit auszulieffern. Demnach Wir auch für dismahlen erheblicher Ursachen halben underlassen, Unsers lieben Oheimbs, des Churfürsten zu Brandenburg L., ainige Nachrichtung zu geben oder auch Sie umb ihre Cooperation zu ersuchen, als soll doch dieses alles keineswegs zu Praejudiz ihrer fürstlichen Obrigkeit, sondern vielmehr ihro und dem Herzogthumb Pommern zu besten sein. Und da etwan ein oder anderer, wegen des ermelten Churfürsten L. Perdon nit vorhanden were, Bedenken haben wolte, so hatt besagter Unser General Wachtmeister von Crackaw denselben zu repräsentiren, daß solches Unß, alß Römischen Kayser, allein gebühre, und was Wir hierinnen thuen, Chur: Fürsten und Ständt, umb so vil weniger difficultiren können oder werden, weil sie Unß selbst umb die Amnistia so vil und öfters gebeten. Zum Überfließ thetten Wir auch auf Unß nemen, die jehnige, so sich gegen Unß zur schuldigen Accomodation bequemen werden, auch bey besagtes Churfürsten zu Brandenburg L. auf allen erheischenden Nothfall zur Versöhnung zu bringen und mit Ihrer L. zu reconciliren. Darneben hat bemelter Unser General Wachtmeister hiebei ein Schreiben an Unsers besonders lieben Freundt und Oheimbs, des Königs in Dennemarck L., in originali und zu seiner Nachrichtung in Abschrifft zu empfangen, damit besagtes Königs L. derselbe zu seiner Zeit Nachrichtung geben und versichern soll, daß dieser Anzug zu keines getreuen Chur: Fürsten und Stadt Nachteil angesehen. Was nun oftbesagter Unser General Wachtmeister in einem oder anderen zu Erlangung Unserer Intention weitter von

nöthen und möchlich zu sein erachten wirdt, solches lassen Wir seiner Unß wohlbekannten aufrichtigen Treu und Dexterität anheimb gestellt. Und wollen des Erfolgs und seiner gehorsambsten Relation darüber gewertig sein, wie Wir dann demselben mit Kay. Gnade wollgewogen verbleiben.

Geben Wien, den 7. Juli 1643.

3. Liquitation deß großen Schadenß, so die Kay. Völcker unter dem General Feldwachtmeister Ernsten von Krackowen dem Churf. Ambtß Städlein Lebbuß und deßen nach specificireten Inwöhnern zugefüget haben am 13. 14. 15. 16. und 17. Augusti 1643.

G. St. A.

Im ganzen 18 Bogenseiten. Gesamtschade: 6375 Thaler 19 Groschen.

Dem Pfarrer Hrn. Jacobo Schmollen.

	Thlr.	Gr.
An 180 Mandell Roggen	200	—
An 3 Mandell Weitzen	5	—
An 30 Mandell Hafer	30	—
An usgeschitteter früher Gersten	4	16
Roggen vom Bodden	5	20
An Erbßen und Heyde Korn	—	16
An speter Gerste im Felde verwüstet . . . . .uf	5	—
An 14 Schweinen	30	—
An 14 Gänßen	3	12
An 37 Hüner undt Hanen	4	12
An Bienen, so sie außgestoßen und verheeret	3	—
Einen Wagen, 2 Pflüge, 4 Egden mit eisernen Zincken, so sie gantz wegkgenommen . . .	8	—
An 4 Fuder Heu über der Oder uf den Wiesen . . .	2	—
An früher Gerste und andern Stroh	25	—
An zerschlagenen Spanbetten, Spinden, Zubern, Kannen und andern Haußgeräte	10	—
An 1 Tonne Bier	2	—
Summa:	339	4

Bei den Liquidationen der anderen Bürger werden dann noch erwähnt: Schennenthore, Thorwege, ½ Fäßchen Butter, Zinnkannen,

Bauholz und Dielen, Pferde, „so wieder gelößt worden mit 18 Th.", Schaden im Hause, große Kessel.

Am Pfarr- und Schulgebeude verwüstet worden:

	Thlr.	Gr.
Der Studierstuben und Schlafkammer obern Dielenbohden ufgebrochen	7	12
In der Studierstuben ein Fenster zerschlagen	1	12
In der Unterstuben die Fenster alle zerschmettert . . .	4	—
Im Keller den Unterscheid von Dielen gantz rauß genommen	6	—
An der Scheunen die Tühr weg und an dem Stall und Gehöfte die Tühren gantz wegk genommen . . .	3	—
Die Bancke und Fenster alle zerschmettert	5	—
An dem Schulgartten ist daß Gehege gantz wegk . . .	2	—
Summa:	29	—

4. Bittschreiben des Pfarrers Schmöll (nebst besonderer Liquidation.)

G. St. A.

Er hat vom Kurfürsten Erlaubnis und Paß erhalten, um in sein Vaterland, die Grafschaft Hanau, Erbschaftssachen wegen zu reisen. Der Krieg hat ihn sehr aufgehalten, die Reise und Rückreise verzögert und weite Umwege nötig gemacht. Den Rückweg hat er von Frankfurt a. M. über Hamburg durch Mecklenburg und die Grafschaft Ruppin genommen. Am 10. August langt er in Berlin, am 13. in Fürstenwalde an und hofft nun gleich zu Hause zu sein, da kommen unvermutet die kaiserlichen Völker und hindern ihn fast eine Woche an der Heimkehr. Der Schaden, den sie angerichtet, ist um so höher anzuschlagen, als die Pfarre samt dem Städtlein und dem kurfürstlichen Amt erst vor zehn Jahren von dem damaligen kaiserlichen Kommandanten zu Frankfurt verbrannt und kaum vor zwei Jahren wieder aufgebaut worden ist. „Meine Studierstube und Schlafkammer mit Uff- undt Wechnehmungk deß obern Thielenbodens gantz verderbt und eingerissen, undt sonsten die Pfarrgebäude mit Einschmeißungk der Fenster, Einreißungk der Böhnen und Gehegden, auch Wechnehmungk Thoren undt Thüren ufs schrecklichst ruinirt." Bittet für seine vier unerzogenen und mutterlosen Kinder und sein Gesinde um Unterstützung und Reparierung des Schadens.

5. Krockow an die Stadt Stolp.

K. A. Kopie.

a. Aussöhnungspatent.

Wir Ferdinandt der Dritte von Gottes Gnaden erwelter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs, in Germanien, zu Ungarn und Böhmen, Dalmatien, Croatien und Schlawonien König, Ertz-hertzog zu Österreich, Hertzog zu Burgundt, Steyr, Kernten, Creyn und Wirtenberg, Graff zu Tyrol, bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thun kundt jedermänniglich, waß maßen Wir zu Rettung Unserer deß Heyl. Röm. Reichs und aller deßen zugethanen getreuen Churfürsten und Stände und derselben Land und Unterthanen wieder Unsere und deß Reichs Feinde einen Zug Unserm General Wachtmeister, Obersten zu Fuß und deß Reichs lieben getreuen Ernsten von Krockowen in deß Heyl. Röm. Reichs Herzogthumb Pommern zu thun anbefohlen haben, da Wir beyneben demselben Befehl ertheilet, denjenigen Land-leuten, Ritterschaft und von Adel wie auch den Städten in besagtem Herzogthumb Pommern, so sich zur schuldigen Accomodation gegen Unß begeben werden, kraft dieses Unsere Außönung zu ertheilen, geben demselben auch hiemit Unsere Kayser. Volmacht und Gewalt, daß besagter Unser General Wachtmeister Ernst von Krockow gemelten Landleuten, Ritterschaften, von Adel und Städten, so sich Unserm, alß deß Heyl. Röm. Reichs Oberhauptes, schuldigen Gehorsam bequemen werden, im Namen und von wegen Unser, völligen Perdon ertheilen möge. Welche Wir auch hiemit und kraft dieses zu Kayserlichen Gnaden auf- und annehmen und alles, waß bishero vorgangen, todt, ab- und vergeßen seyn solle.

Mit Uhrkundt dieses Brieses gegeben in Unser Stadt Wien den 7 July Anno 1643, Unserer Reiche deß Römischen im siebenden, deß Ungrischen im achtzehenden und deß Böhmischen im sechszehenden.

Ferdinandt.

Locus Sigilli.

Ferdinandt Graf Kurtz
Ad mandatum Sac. Caesar.
Majestatis proprium
Johan Soltner.

b. Begleitschreiben.

Edle Ehrenveste Wolweise, Insonders geehrte Herren
und zuverläßige wehrte Freunde.

Mittelst Anerbietung meiner willigen Dienste verhalte ich denselben hiedurch nicht, wie daß ich von dero Keyserl. Mytt. mit etlichen Regimentern Kriegsvolck abgeschicket bin, deß Heil. Reichs Feinde dieser Orte zu suchen und denenselben Abbruch zu thun, wie auch mich diesen Ort zu impatroniren und denselben vor höchstermelte Röm. Keyser. Mytt., zuforderst aber Ihrer Churf. Dhtt. zu Brandenburg alß einem vornehmen Stand deß Heyl. Röm. Reichs wieder derselben Feinde zu manuteniren und zu halten. Wie ich nun nicht zweifele, die Herrn werden ihrer Treu und Pflicht, womit sie dem Heil. Römischen Reiche und zuforderst Ihr Churf. Dhtt. zu Brandenburg zugethan und verwandt seyn, alwege woll bescheiden und erinnern, alß versehe ich mich auch dannenhero zu den Herrn gäntzlich, sie werden sich solcher ihrer Pflicht und Schuldigkeit gemehß woll anschicken und verhalten, ich vor meine Person bin den Herrn alß meinen Landsleuten viel angenehmer Dienste und Freundschaft zu erzeigen von Hertzen willig und beflißen, weil ich aber laut beykommenden Abschrift deß Keyserlichen originalis mit einer sonderbaren Commission an diese Orte abgefertiget bin, im Namen höchstgemelt Röm. Kayser. Mytt. und deß Heyl. Reichs den Herrn und ihrer Stadt volkömlichen Perdon alles deßen zu ertheylen, waß etwa vormahlen wiederwertiges vorgangen seyn möchte, alß will ich die Herrn hiemit ersuchet haben, hiezu auß ihrem Mittel etliche Personen à dato inner vier Tagen zu mir anhero zu schicken, und zwar mit gnugsamer Volmacht, sich wegen alles und jedes, auch wegen nottürftiger Proviantreichung im Namen ihrer Stadt bestendig zu erklehren und einzulaßen.

In Außpleibung deßen werde ich gezwungen, die Herrn vor Feinde deß Heil. Reichs zu halten und sie Kriegsgebrauch nach deme gemeß zu tractiren. Erwarte uf einen alß andern Weg der Herrn schleinigste Antwort und pleibe

dero Röm. Keys., auch zu Hungern
und Boheimb Königl. Mytt. bestalter
General Feldtwachtmeister und Obrister

der Herrn
Freundwilliger
J. Ernst Krockow.

Datum Belgart, den 11. 7bris
1643.

6. Die nach Kolberg entflohenen Pommern an Krockow.

R. A. Copia eingesandt durch Pauls Pels am 6. Oktober 1643 aus Danzig.

Dero Römische Keyß. Maytt.,
auch zu Hungarn und Beheimb Königl. Maytt.
hochbestalter Herr General Feldwachtmeister und Obrister.

Hochedler-geborner hochgeehrter Herr. Auß E. Exc. offnen Schreiben sub dato Belgardt jetztlauffenden Mohnats Septembris haben wir anwesende vom Lande, so anhero geflohen, vernommen, das E. Ex. mit dero untergebenen Kriegßvolck in dieses algemeines geliebtes Vatterlandt nicht zu dem Ende, das selbiges in einigen Ruin gesetzt, sondern vielmehr bestermaßen beybehalten und beneben allen denen von Adell, dero Unterthauen, Leuthen undt Einwohnern in gutten Schutz und Beschirmung genommen werden solte, angelanget.

Nun were zu wünschen, das E. Ex wir aus Hochnothdringlichkeit unß albereits für Augen schwebenden großern Elendts zu remonstriren und zu berichten nicht nöhtig hetten, waß gestalt dero untergebene Völcker von anfangs ihr Ankunfft in dieses unser algemein geliebtes Vatterlandt dergleichen Proceduren wieder den Adell undt alle Landeseinwohner, so bey dem Ihrigen etwan betroffen, vorgenommen, das niemandt, wie ungern er auch wegen Mangel der Lebensmittel vorgeflohen undt das Seinige von ruckwarts ansehen muß: umb solcher großen Furcht der Soldaten Grausamkeit, die in kurtzer Zeit verübet, es unterlaßen können undt sich bey dem Seinigen ohne Verletzung der Gesundtheit bey Verlust alle seines Viehes undt Guttes, ja seines Leibes, Lebens, Ehr und redlichen Nahmens zu bleiben nicht getrauen dürffen, sondern sein die Leuthe in solcher großen Furcht theilß in benachbarte Stätte, mehrentheils aber in Pohlen geflohen, und theils in Höltzern und Bröcken sich verstecket, die aber endtliche an sichere Ohrter (weill sie auch daselbst herfür gesuchet) begeben müßen. Wie dan also nicht allein die Pferdt undt das Viehe des Landes hauffenweise hinweg genommen undt die Heuser außgeplündert, sondern auch an vielen Öhrtern alles, waß darinnen an Kacheloffen, Fenstern, Tischen, Bencken, Stühlen, Kisten, Kasten und Thüren, gäntzlichen zernichtet, ja auch die Kirchen und Gottesheuser nicht verschonet, sondern eröffnet, Kelche und Kirchenornat darauß genommen, in Summa mit den Menschen, wie vor erwehnet, so woll geistliche als weldtliche, die sie bey dem Ihrigen gefunden undt bei ihrer Ankunfft mit gutten Worten undt Darreichungen Eßens und Trinckens ihren

furorem zu stillen sich angeschickt und anerbotten, so feindtseelich und grausam umbgangen, daß etzliche zu Tothe gepeinigt; zu dem ihnen die Fußsohlen aufgeschnitten undt gegen dem Feuer gebrathen, das sie davon alsobalt sterben müßen, und unterschiedliche niedergeschossen, andern Seyle umb die Köpffe gewunden, daß das Bluth heuffig herauß-gegangen und sie keinen Menschen einlich gesehen, die Ohren mit den Zangen von den Köpffen gerißen, mit Meßeren gestochen undt biß auff den Toth gepriegelt, in Backoffen gestoßen und angezündetes Stroo hinein gethan. Die Leuth verbrändt und jämmerlich zugerichtet, daß Haut und Haar abgangen, undt jetzo weder leben noch sterben können, mit Schrauben an Händen geschroben, daß das Bluth heuffig durch die Haut gehen müßen. Die geschoßene, gehauene und durch-gestochene Leuthe an Händen und Füßen zusammengebunden, uff den Rücken gelegt und mit überflüßigen Waßergüssen in den Leib erbermlich gepeinigt. Ehrliche Weiber und Mägde wie auch alte betagte Frauen genohtzüchtiget und geschendet. Wie den die alhie einkommende zer-hauene und geschoßene Leuthe in Augenschein darthun, undt alles leider mit der Tath genuchsam selbst zu erweisen, das man also nicht auf ein viertelweges sicher auß dem Thor gehen, viel weniger sich wegen solcher großen Gefahr undt Furcht Leibs, Lebens undt Gesundtheit zu dem Seinigen zu begeben oder zu kommen getrauen kan. So vernehmen wir auch, das nachdem das Viehe, klein undt groß, an Pferden, Ochsen, Kühen, Schaffen, Schweinen undt anderen hinweg, auch theilß nur freventlich toth geschlagen, andern die Füße abgehauen undt also zerstümpelt liegen laßen, die Scheunen, so fast ausgedroschen und außgelehret, das übrige in den Mist geschleppet undt zernichtiget, damit also nicht möge zu des Landmanß Erhaltung überbleiben. Dahero mancher sich nicht getrauet, das er so viel bey dem Seinigen finde, davon er die bevorstehende Sahtzeit bestelle, geschweige eine geringe Zeit davon leben undt sich unterhalten könne. Wen den E. Ex. dero eignen Erklährung nach nicht zu dem Ende, das das Landt also soll geruiniret werden, anhero kommen, undt wir also die Hoffnung haben, daß dieselbe an obbemeltem keinen Gefallen haben werde, so wollen E. Ex. hiemit hochdienstlich ersuchet und gebeten haben, solch unauffhörlich Plünderen, wie auch die unerhörete Proceduren wieder den armen Landtman hochgünstig remediren undt abschaffen und vielmehr (weil wir nicht wißen, wen undt wie wir bey dießer Beschaffenheit zu dem Unserigen kommen möchten) die hochgünstige Verordnung machen, das die Leuthe auff dem Lande zu

dem Ihrigen reisen können undt dem armen Landtmann undt Einwohner das Seinige, waß ihm abgenommen, möge wiederumb restituirt und also wo müglich das Landt in etwas hinwieder beseet und nicht gar zu öde undt wüste gemachet werde. Hiemit erweisen E. Ex. ein christliches, Gott wollgefälliges undt hochrühmliches Werck, undt werden viele arme Wittwen und Weisen, die sonsten neben anderen dadurch in äußerste Armuth genahet und des Hungers werden sterben müßen, mit ihrem andächtigen Gebet zu Tag undt Nacht zu verschulden wißen, und verbleiben

E. Excell.

Unterdienstwillige

Colberg, den 9. Septembr. Anno 1643.

Sämtliche aus Furcht nach Colberg vorgewichene von Adell und Landleuthe.

7. Offener Brief Krockows an die Pommern.

R. A. und K. A. Kopie.

Der Röm. Keyß., auch zu Ungarn undt Beheimb
Königl. Mayt. bestalter General Feldtwachtmeister
undt Obrister
Ich Jochim Ernst Crackow

Gebe hiermit männiglichem, insonderheit allen undt jedem, so hieran gelegen, nach Standes Gebhier zu vernehmen, wie daß die Röm. Keyß., auch zu Ungarn undt Böhmen Königl. Mayt. mich mit einer zimblichen Anzahl Kriegsvolck an diese Ortt geschicket hatt, dero und deßen H. Röm. Reichs Feindt Abbruch zu thun und diß Landt hinwiederumb Ihrer Churfürst. Durch. zu Brandenburg alß dem rechten Herrn zum Besten zu occupiren, zu halten undt zu schützen.

Nachdem aber in Erfahrung bracht, wie daß etzliche Landeseinwohner, sowoll von Adell alß auß den Städten, Flecken und Dörffern, allein oder mit dem Ihrigen, nacher Preußen, Polen oder sonsten an unterschiedliche Orte vorflüchtig geworden und sich daselbst auffhalten, Ihre Churf. Durch. zu Brandenburg undt denen Keyß. und des H. Reichs Krigeswaffen zum Praejuditz, Nachteihl und Schaden,

Alß will dieselben sambt und sonders, wie undt wo die sein, im Nahmen dero Röm. Keyß. Mayt., meines allergnädigsten Herrn, krafft dero inhabender Vollmacht und Gewalt hiermits ersucht und ermahnet haben, sich inner denen negsten zehen Tagen a dato hin-

wiederumb einzustellen undt zu dem Ihrigen zu begeben, alßdann ihnen guter Schutz und Beschirmung vor alle Insolentien undt Gewaldt widerfahren sollen.

In außbleibendem Fall aber sollen sie nimmer und zu keinen Zeiten hinwiederumb zu dem Ihrigen verstattet werden, sondern ihre Gütter, Äcker, Heuser dem Churf. Brandenb. Fisco hinfallen undt sie alß meyneidige Landesvorflüchtige und des H. Röm. Reichs Feinde zu ewigen Zeiten gehalten werden, wie auch alles ihres Rechtes undt Gerechtigkeit verlustig sein, wornach sich ein jeder zu richten hat. Gegeben im Keyßer. Hauptquartier

Belgardt, den $\frac{23}{13}$ Septembris A. 1643.

L. S.

J. Ernst Cracow.

8. Krockow an Bürgemeister und Rat von Kolberg.

G. St. A. Kopie, Beilage zu dem Schreiben Joachim Transches an Kurfürst Friedrich Wilhelm, Cölln, 3. Oktober.

Edle, Ehrenveste, Fürachtbare, Wohlweise,
Insonders geehrte Herrn und zuverleßige Freundte.

Mir zweifelt nicht, denenselbten werde guter maßen wißend undt kundt sein, wie das ich mit Ihr Röm. Keyßer. Maytt. und des Heyligen Röm. Reichs Kriegswaffen in dis Landt geschickt bin, umb solches dem Hey. Röm. Reich und zuforderst Ihr Chuerf. Dht. zu Brandenburg als dem rechten Herrn zum Besten zu occupiren und zu halten.

Nun kan ich mir nicht einbilden, wie das sich die Herrn ihrer Pflicht, womit sie als Glidtmaßen des Hey. Reichs demselben, zueforderst J. Chuerf. Dht. zu Brandenburgk verwandt sein, bey sothaner Beschaffenheit so gar nicht erinnern und bescheiden solten, das sie es lieber mit Hey. Reichs Feinden als mit uns halten wolten, da sie doch ihrer Pflicht gemees die bey sich habende Leute unsers Kegentheils leicht überweltigen und zu Widerbringung ihrer Freyheit sich selber schützen könten.

Weil sich dennoch die Herrn in dißem Fall also hinlessig, zu ihrem eigenen Schaden, erzeigen und unsern Widerwertigen mehr als uns zugethan sein, an ihnen vermerken laßen,

So will dieselben im Nahmen und von wegen der Röm. Key. Mtt., meines allergnedigsten Herrn, hiemit ihrer Pflichtt erinnert, auch

daneben ersuchtt und angemahnet haben, sich inner 24 Stunden zu resolviren, ob sie den Key. und des Hey. Römischen Reichs Kriegswaffen mit Abtragung gebürlicher Contribution und aller Notturftreichung unter die Arme greiffen wollen, denn so wohl in Außbleibung als Verweigerung deßen die Herrn zu gewartten, das sie und alles, was ihnen und ihrer Stadt an- und zugehöret, vor Rebellen und Feinde des Hey. Römischen Reichs und Ihr Chuerf. Dht. zu Brandenburg sollen erkleret und gehalten, auch wider sie und alles das Ihrige und ihnen sowohl auch ihrer Stadt an und zugehöriges, wie man Feinde zu tractiren pflegt, mit Feuer und Schwerdt verfahren werden soll, wornach sie sich sicher zu richten und wohl einzuschicken haben. Geben im Key. Hauptquartier

Belgardt, den $\frac{25}{15}$ September Anno 1643.

Der Herrn Freundtdienstwilliger
J. Ernst Cracko.

9. Krockow an die nach Kolberg Entflohenen.

G. St. A. Kopie, Beil. zu dem Schr. Transj. vom 3. Okt.

Hochwohledle Veste Manhafte, Insonders geehrte Herrn
und zuverlessige Freunde.

Mittelst Erbietung meiner willigen Dienste zweifelt mir nicht, die Herrn werden gestehen und erfahren haben, wie das gestriges Tags das Viehe umb Colberg herumb von den Unsrigen weggenommen worden.

Solches ist nun der Ursachen halben geschehen, das sich die Herrn nicht allein uns entziehen und sich lieber bey unsern Feinden als bey uns aufhalten, sondern auch, wie ich erfahre, theils mit unsern Feindten auf Parthey außzureiten sich gelüsten lassen sollen.

Wann dann die Herrn bißhero zu unterschiedtlichen Mahlen in Güte ersucht sein, sich von dannen aus hinwiderumb zu dem Ihrigen zu begeben, und aber solches bey ihnen nichts hatt verfangen wollen,

Als will ich die Herrn sambt und sonders hiemit annoch und zwar endtlichen und zum letzten Mahl ersuchtt und angemahnet haben, sich inner den nechsten 8 Tagen a tato zu dem Ihrigen zu begeben oder ihres Außenpleibens genugsahme Ursachen einzuschicken. Im widerigen Fall sollen dieselben öffentlich vor unsere und des Hei. Reichs Feinde erkleret und gehalten, sie auch und alle ihre Haab und Gütter feindtseeliger exemplarischer Weise, Kriegsgebrauch nach

tractiret werden, welchem nach sich die Herrn numehr anzuschicken wissen werden. Womit Gott empfohlen. Gegeben im Key. Hauptquartier

Bellgardt, $\frac{25}{15}$ September 1643.

Der Herrn
Freundwill.
J. Ernst Cracko.

10. Krockow an die Quartiersverwandten des Tramburgischen und Falkenburgischen Quartiers, wie auch Räte und Gemeine der Städte Tramburg und Falkenburg.

G. St. A.

Woledle rc. Mittelst Anvermeldung meiner willigen Dienste erinnern sich dieselbten, welcher gestalt ich die Herren zu unterschiedtlichen Mahlen ersucht habe, der anwesenden Keiß. Armée mit Proviant undt anderer Notturftreichung beyzuspringen, worauf aber nichts erfolget. Ob ich nun woll aus christlichem Mitleiden wegen ihrer langk ausgestandenen Kriegsbeschwerden solchem eine Weile mit Stillschweigen zugesehen undt das so hingehen laßen, so erfahre ich doch izo nicht mit geringer Verwunderung, wie man dero schwedischen Armée mit Proviant undt allerley Zuschub so willigk unter Augen gangen, dakegen uns lauter Unmüglichkeit gewesen oder ja vorgewendet worden.

Weill ich dan sehe, das man es dergestalt mehr mit unßern Feinden alß mit uns halte, alß will die Herren numehr hiedurch endtlichst ersucht undt ermahnet haben, sich kegen alhie anwesende Keyßerliche Völcker der Gebür nach unnachläßigk anzuschicken undt inner den negsten 3 Tagen nach Sicht dießes mir alhier 300 Sch. Rogken oder Mehl, 200 Sch. Habern undt 100 Sch. Gersten unfeilbar anzuliefern, in weßen Ausbleibung sich die Herren numehr nicht anders zu versehen haben, alß das ich sie alß Ihr Keiß. Mt. und des Heyligen Reichs offentliche Feinde und Rebellen tractiren werde, woran sonsten kein Gefallen habe. Die Herrn haben sich hiernach zu richten undt anzuschicken.

Gegeben im Keyß. Lager Bellgardt, den $\frac{\text{7. October}}{\text{27. Septemb.}}$ Anno 1643.

11. Das Reitergefecht bei Dramburg.

G. St. A. Aus dem „Diarium," Beilage (dat. 30. Sept.) zu dem Schreiben des Jürgen Ed. Lieppe an Burgsdorf, Soldin, 2. Okt. 1643.

Den 19. Septemb. 150 Pferde von den Könnigksmerkischen mit 70 Gefangenen, umb Belgard aus der Futterrage und sonsten aufgenommen, für Dramburgk angelanget, wavon nhur die Ritmeister eingelaßen, die anderen umb die Stadt hin durch die Drage für die andern Thor geritten, daselbst die Stadt ihnen 1 Tonne Bier und zur Notturft an Brot hinauß geben müßen. Wie sie nuhn ezliche Scheuren auffgeschlagen undt gefüttert, auch sich etzliche Stunden aufgehalten, abgezeumet und sich sicher gehalten, ist Ob. Vorhauer dem Bericht nach mit 250 Pferden, damit er eine Zeitlang umb beßer Erkundigung im Dorffe Sarranzigk sich aufgehalten, auf die Konigksmerkische zugestoßen, denen sich ein schwedischer Ritmeister praesentirt, und Feur auf einander gegeben und eine Strecke Jagt gehalten und ein den andern getrieben; weil aber die Schwedischen so balde nicht zu Pferde semptlich kommen, teilß aufs beste sie gekont sich in acht genommen, teilß auf ein par Morgen lang balde fürgewichen balde sich gewendet und geschoßen, wovon Ob. Vorhauer ezliche Gefangene bekommen und davon geritten, Zweifelß ohne vernommen, daß das schwedische Hauptquartir so nahe liegen thete; worauf alßbaldt in großer Furie ezliche schwedische Troupen angerandt, in Meinung, Ob. Vorhauern zu umbhauen, und was sie angedroffen, nieder gemachet; und ist ein Keiserlicher Ritmeister vom Pompejeschen Regiment durchgeschoßen auf seinem eigenen Pferde in Dramburgk zum Feldscherer gebracht, welcher verbunden worden, aber inner 1½ Stunden gestorben. Von den Schwedischen ein Ritmeister Fuchs imgleichen durch den Kopff geschoßen, daß er alßbaldt vom Pferde gestürzet und thot geblieben, heernacher von ezlichen Reutern in Dramburgk gebracht, auf einen Wagen geleget und ins Konnigsmerkische Feldtlager zu Woizell bei Labes gefüret worden. Wie dan auch ein ander Reuter für der Stadt auf den Huefen thot gefunden. Imgleichen ein ander Keyser. Reuter zweymahl durchgeschoßen, zum Feldscherer gebracht, verbunden, welcher den 21. Sep. gestorben. Wie nhun die Schwedische in starcker Verfolgunge den Keis. bis Labbenz nachgeeilet, sein am Dramb. Holze 13 Keys. thot gefunden, welche den 20. huius daselbst begraben worden. Man berichtet, daß von den Keiser. weinig davon kommen sein sollen.

12. Gerdt Anthon Rehnschildt an H. Ober-Commendanten und H. Lillienströhm in Stettin.

M. A. Kopie.

Hochedle ꝛc. Ich zweiffele nicht, es werde meinen hochgeehrten Herrn mein jüngstes aus dem Lager zu Belgardt wollgelieffert sein, und, was wegen unser geführten Actionen ob der Eilfertigkeit so special darin nicht enthalten, der Einbringer deßen, Jochim Lang, habe compliren können. Einhalts solchs Schreibens ist der H. Gen. Maj. noch selbigen Tages der kurtz vorausgeschickten Bagage mit den Trouppen gefolget, und hat der Feindt sich abermahl so eingezogen gehalten, das er beim Auffbruche weder einige Trouppen in unsere Arrier-garde commandiret noch den gefundenen Paß durch die Persante über alles unser Vermuhten einiger maße disputiret, weingen aber durch die auf dieser Seit ihme abermahl vor das Lager gestellte Fronte sich im geringsten aufziehen laßen wollen. Es ist darauff der H. Gen. Maj. vor Cörlin gerücket, alda wir das Schloß mit 1 Cornet und 24 Musquetieren besetzet gefunden, und weil sich derselbe bey der Aufforderung vernehmen laßen, vor auffgerückten Stücken sich zu keinem Accord verstehen können, es ist ihm damit willfehret, und ehegestern Abendt etliche Schüße geschehen, worauf er sich hingegen gestern gegen Mittag auf Gnad und Ungnad ergeben müßen; und ist bey der Übergab kein Vorraht, auch nicht einige Kugel mehr bey ihm, eine Musquete damit zu laden, gefunden worden, wie woll er vorgibt, von Krackow die scharff Ordre zu haben, den Ohrt auff seinen vertröſteten Succurs eußerst zu halten. Diesem nach ist der H. Gen. Maj. zwart resolvirt, seinen Desseign zuforderst auf Cöslin weiter zu vollziehen, er desideriret aber zuvorhero höchlich das Renfort der 200 Musquetierer und 2 halben Canonen von diesem Ohrt, welches er durch mich gern befordert gesehn, und, weill es mit Anschaffung des hochbenötigten Proviandts auch kein Anfang gewinnen wollen, bin ich umb so viel mehr obligirt worden, mich anhero zu erheben, und will ich meinen eußersten Fleis nicht sparen, wie ich auf Credit, oder auf was Mittel und Wege es sey, eine Anzahl aufbringen und zur Armée schaffen möge, damit die vorige Schwürigkeit nicht vergrößert werde; und weill mir die Bürde des Estats bekandt und denselben nicht gern höher gravirt sehe, habe ich die Stadt hieselbst umb Assistentz angesprochen, auch an alle umbliegende Quartiere expresse Abgefertigte geschicket und geschrieben und werde sehen, was folgen will, wie woll leider scheint, das der meiste

Recurs zu diesem Ohrt genommen werden muß. Dieses zum Theill würcklich zu vollenbringen, werde ich mich noch biß morgen alhie enthalten müßen. So baldt ich aber mit den Stücken und Volck anlangen werde, ist der H. Gen. Maj. vorhabens, Cörlin mit 50 Musquetierern oder Dragonern und einer Parthey Reuter besetzet zu laßen und beßere Fortificirung des Ohrts zu verordnen, danegst den H. Obristen Osterling mit allen Stücken, Fußvölckern und einer benötigten Anzahl Reuter vor Cößlin, welcher Ohrt mit 200 Dragonern besetzet, welche eine Brustwehr umb die gantze Stadt aufwerffen, abzuschicken. Er aber selbst will mit der übrigen Cavallerie sich an einen bequemen (Ort) an die Radye in die Mitte setzen, also das er ihnen zu Cößlin Schutz leisten und zugleich auf des Feindes Intent ein wachendes Aug halten kan; welche Cößlinsche Attacque, wen sie negst Gott ihren glücklichen Fortgang erreichet, ist des H. Gen. Maj. Absehen füterst gerichtet, den allem Ansehen nach standt haltenden Feind durch Faßung voriger Posto und mehrer Force der Canonaden in seinem Lager durch Fortsetzung seines gantzen Gros zu ängsten, doch zugleich eine ergiebige Anzahl Tragoner und Musquetierer abzuordnen, die wo müglich das Hauß Schieffelbein zu voriger Devotion bringen möchten. Wie nun der Feindt menschlicher Raison nach hierdurch dergestaldt enclavirt würde, das er schwerlich eschapiren könne, also scheinet meiner einfältigen Meinung nach, das (ohnangesehen der langwierigen Blocquade, so dies Werck requiret) diesem proviantirten Feind doch umb so viel weiniger etwas abzuhaben stehe, wo uns nicht mehr Musquetirer zugesendet, und stellete derowegen umb so viel weinger zu M. H. Herrn reiffen Erwegung, ob sie nicht an Herr Erich Haußon vor Dömitz gelangen laßen wolten, das er ein 1000 Musquetierer von dem Gen. Major Königsmarcke zu dem Ende mit einer solchen Anzahl entgegen verstercket worden (so!). Sonsten sein auch zu den halben Canonen hier nicht mehr als 100 Kugeln vorhanden; weiln aber eine mehrere Anzahl, auch sonsten einige andere Artillerie Verzelen (Parzellen, Teile) hochnötig erfordert werden, besuche ich M. H. Herrn, ob sie dieselben schleunig nach Wollin fortsenden laßen wolten, damit man deren fürterst von dannen fehig werden könne. Wormit ꝛc.

Dat. Colberg, den 24. 7bris Anno 1643.

M. H. H.

Dienstergebener

Gerdt Anthon Rehuschildt.

P. S.

Des Feindes Stercke ist ungewiß, jedoch so viel die Kundtschaff der Gefangenen mit sich bringet, wirdt er noch uff 1800 Pferd und 900 Dragoner geschetzet. Vor Cörlin ist des Reg. quartiermeister Löfflings Sergeant und 3 gemeine Soldaten geblieben.

13. Georg Fleetwoth, Kommandant von Kolberg, an Herman Wrangel, General-Gouverneur von Livland.

R. A.

Gestern Abend ist ihm ein Schreiben Königsmarks aus Nassow zugegangen des Inhalts: desselben Tages habe ihm ein aus dem feindlichen Lager entlaufener Junge berichtet, daß der Feind abgezogen sei; er sei ihm daher mit allen seinen Truppen auf der mutmaßlichen Straße gefolgt. Inzwischen sind durch einen Trompeter und einen Leutnant Königsmarks gewisse Nachrichten eingetroffen, daß noch am Abend der Landgraf dem früh 5 Uhr aufgebrochenen Feinde mit einer starken Partei gefolgt sei, dem heute Königsmark nachgerückt sei.

Kolberg, 3. (13.) November 1643.

14. Instruction vor den Herrn Obristen von Christau und Herrn Grafen von Fürstenberg, bey der Röm. Kheis. Mayt. im Namen allerseits hür anwesender Obristen allerunderthenigst zu verrichten.

G. St. A. Kopie. (Aus: Klage Krockows über seine 7 Obersten, wie auch die folgenden Nummern.)

Es wollen die samentlichen Obristen es darvor halten, daß der von Ir Röm. Kheys. Mayt. inen vorgesezter Herr General Wachtmeister von dem Zustande seines ime undergebnen Corps sowol auch dero ime anbevolchnen Khrigsexpedition, warumb er in diss Landt geschickhet, deroselben seiner allerunderthenigisten Schuldigkheit nach von einer Zeit in die andere allrgehorsambsten Bericht werde gethan haben. Dieweil aber der Khrigsstatus von Tag zu Tag übler und erger sich ereignet, also daß allem Ansechen nach wir vil ehr die gennzliche Ruin unser uns anvertrauten Regimenter alß Befürdrung

Jr Röm. Kheyf. Mt. allrunderthenigsten Dünste unns befürchten müeſſen, ſo zwinget unns ſamtlich ſowol die natürliche allrunderthenigiſte Affection alß derſelbe Eyd und Pflicht, warmit wür Jr Khey. Mayt. biß uf den lezten Blutstropfen verbunden ſein und bleiben werden, deroſelben durch unſere Abgeordnete nachfolgendes allerunderthenigiſt und gehorſambſt zu erkhennen zu geben.

1. Was nu vors erſte unnſere alhier zu Belgart gefaſte Posto anbelanget, bedünckhet unns dieſelbe zu einiger nuzbaren Verrichtung diſer Öhrter ſehr ſchlecht und unbequemb, wiewol daran wie große Arbeith bereith ſchon verrichtet iſt und noch teglich beſchüht. Das Stettlein iſt vors erſte an ime ſelber gar geringe, zwar uf etlichen Seithen mit khleinen Fliſſen umbgeben, aber es fünden ſich doch underſchidliche Paßs, wardurch mann mit ſtarckhen Troppen reithen khann, geſchweige, daß ſolche bey Wüntter Zeiten alle gefrieren. So iſt auch das Stettlein und Lager auf allen Seythen mit Bergen überhechet, wie auch nicht unfern von demſelben ein dem Feindt ſehr vortlhafter Walt. Daß nun under Stargarth, Camin und dem Wolliniſchen Werther, welche wür vor Ankhunft des Feindts zum Theil in Henden bereits gehabt, unnſerem Herrn General Wachtmeiſter khein Orth alß diſer beſſer gefallen, darvon wird er ohn Zweifel ſeine gewiſſe und uns unbewuſte Uhrſachen haben und Jr Kheyſ. Mayt. allerunderthenigſt khünftig zu remonstriren wiſſen.

2. Zum andern hat zwar wollgedachter Herr General Wachtmeiſter, alß er diſen Orth zum bequemen Lager erwehlet, Ordre ertheilt, unnß mit Proviant und Fourage auf 6 Monath alhie zu verſehen. So hat dennoch, ob gleich zimblicher Vorrath an Vich und Getreide im Lande vorhanden, auß nachgeſagten Uhrſachen ſolches unmiglich beſchehen khönnen: Weil vors 1. unſre Reither und Tragoner wegen des ſtarckhen Marchs ſehr vil Pfert hinterlaſſen, zum Theil ſelbſt rückſtendig gebliben, zum Theill ſehr abgemathet anhero khommen. Warauf denn 2. diſer gannz bloße Orth mit Retranchementen, Schanzen und Redouten ſowol auch mit Verbauung der Pferde und Menſchen hat mieſſen verſehen werden, geſchweige der vill und ſtarckhen Partheyen, ſo teglich außgeſchickht worden. So ſein 3. die Leithe des Landes mehren Theill vor unnſer Ankhunft mit iren beſten Sachen in Polln oder in die feſten vom Feindt beſezten Stedte geflogen und unß zu Jnſchaffung einiger Proviant khein hilflich Haudt biethen wollen. So hat auch 4. der Herr General Wachtmeiſter die in den negſt angelegenen Dörffern vorhandene Fourage

einzubringen verbothen und sich des weith Abgelegenisten zum ersten zu gebrauchen anbefolchen.

Zum 3. so ist underdessen der Feindt unnß auf den Halß khommen, sich vor unnser Leger gesezet, die Fourage und Vivers, so wür in den negsten Dörffern gespahret, weggenommen und zu seinem Vortl gebrauchet und unnser Proviantiren und Fouragirn mechtig verhindert, die Öhrter alß Gerlin, Kheßlin und Schifelbein, so wir in Handt gehabt, (mit) Verlust zimblicher Anzahl der Unsrigen weggenommen und mit den Seinigen besezt, also daß uns numehr sehr schwer fallen will, Roß und Mann ins khünftig zu erhalten.

4. sein die Inwohner des Landes unnsre ergiste Feindt, wie sie denn solches gnugsam bewisen, in deme sie für uns geflohen, zu Ankhunft des Feindes aber sich alßbalt zu demselben gethan, ime alle Anschlag, unnß zum Verderben, gegeben, auch für sich selbst starckhe Partheyen gemacht, unnsre Salva guardien ermorttet und unnß überal Schaden zuzufigen ufs eußerste versucht haben.

Und weilln zum 5. nit woll zu hofen, daß weil unnser vorgesezter General Wachtmeister, ehe und zuvor der Khönigsmarkh noch in dises Landt gekhommen, kheine bessere Posto habe fassen khönnen, es vil schwerlicher jezo beschechen werde, und wir, weilln kheine andre Magisin gemacht, alß was unnsre eigne Leith in so khurzer Zeit bey oftgemelter schwere Arbeit mit grosser Miehe zusammen gebracht, warvon wür uns gleich wol in den 3. Monath haben erhalten miessen, und numehr alle Mitl abgeschnitten, wir dahero nichts anders alß die gennzliche Ruin unser Regimenter zu gewarthen haben.

Was zum 6. anbelangt die unertreglichen Disgusten und Torten, welche wür samentlich von unnserm vorgesezten General Wachtmeister ohne einzige Raison und Uhrsache zu vill Mallen empfangen, haben wür dieselben alß Ir Kheyś. Mt. allerunderthenigiste und getreuiste Düner zu besser Befürdrung deroselben allerunderthenigisten Dünste mit hechster Gedult supportirn wollen und allzeit vernünftig dahin getrachtet, wie der Schwachheit dises General Wachtmeisters mit unserer Gedult und Gütte khönnte geassistiert und gebeßert werden. Weil aber so gar nichts fruchten wil noch khann, sondern seine unerhörte Importuniteten je lennger je schwerer und unertreglicher uns fallen, alß bitten E. Kheyś. Mayt. wür allerunderthenigist, dieselbe gerhuen nach dero allrgnädigsten Beliben, jemandt auhero zu ordnen, die rechtmessige und gründtliche Inquisition aller diser Actionen einzuziehen, damit gegen deroselben unser allerunderthenigist schuldt-getreuiste

Devotion, warinnen wür biß uf den lezten Blutstropfen alß gethreue Düner und Vasalln zu verharren verbunden, hierdurch vorspühret und unnser allerseits üble Zustand und Procedur unsers Generals Remedir- und Enderung geschehen möge. Erwarthen hierauf Ihr Kheyſ. Mayt. allergnädigste Resolution und thun darmit uns dero zu Kheyſ. Gnaden allerunderthenigist und gehorsambst befelchen.

Actum im Kheyſ. Veltleger Belgart in Hinderpommern, den 4. Novembris 1643.

P. Warlofski. (L S)	Hans v. Vorhauer. (L S)	De Souches. (L S)
v. Penzenau Edler Herr zu Wildenholtz. (L S)	Marcus v. d. Lüttke. (L S)	Stephansson. (L S)

15. Aus der Verteidigung Penzenaus.[1])

Die Specialklage beruhet erstlich in zway Particular Sachen, in einer mir von dem Krackow abgedrungenen mentita und wegen eines beschuldigten Ungehorsambs gegen Vorenthalt meines Adiutantes, welchen ich sein deß General Wachtmeisters Profosen nicht hette abfolgen lassen wollen, dan wegen vermientes Conventiculi undt waß weitters darvon dependiren soll.

Er widerspricht wegen der angegebenen mentita den narratis Krockows. Folgendes ist der Sachverhalt.

Nachdeme ich nacher Greiffenberg kommen undt von meinem undt Vorhauers Quartiermaistern hören müssen, wie ihnen zu ihrem assignirtem Quartir Gollna, so alzeit zu diesem Quartier Greiffenberg contribuirt, genommen werden wolte undt daß ich darumben reden solt, daß ich eben zu der Zeit, da die Gollnawer Bürger bey ihme General Wachtmeister allein in der Stuben wahren, undt er ihnen gesagt, wie sie nun Obristen Christaw contribuiren undt wochentlich 50 Reichsth. geben solten, bey ihme gewesen undt alles mit angehört, aber doch tragenden Respects halber darzue nichts gesagt, sondern es biß nach Essen beruhen lassen, nach welchem ich dan auf

[1]) Von Stephanson und Lüttke liegen nur kurze Äußerungen vor, von Souches dagegen eine ausführliche Verteidigungsschrift, die sich aber hauptsächlich nur auf die Klage wegen des „Conventiculum“ bezieht.

Erinnern Graffen von Fürstenbergs als Vorhauerischen Obristen Wachtmaister ihme Krackow ganz freundtlich undt nicht importun, wie Krakaw in der Klag ungüttlich vorgeben, angeredet, mit Bitte, daß er meiner undt aller Interessirten bestens der Quartier halben bedenkhen wolte, undt weiln ich hörete, daß Gollnaw hin wegk, so vorhin nacher Greiffenberg contribuirt und nun Christowen contribuirn solt, daß er es bey Greifenberg lassen wolt, dan er wüste, daß unser Quartier ohne das schlecht. Ungeacht dessen er Krakau doch gesagt, wie es nicht darzue gehörte, undt er es auch Christawen nicht gegeben; undt da ich hinwieder gutter Meinung geandtwortt, wie es alzeit darzue solte contribuirt haben, undt ich erst heundt von ihme General Wachtmeister selbsten gehört, daß er es dem Christaw assignirt, er so baldt wieder angefangen, er hette es Christawen nicht gegeben; damit ich mich zwar wollen zu Ruhe begeben, in deme aber Christaw, welcher noch nicht gewust, daß eß ihm assignirt gewesen, zu reden angefangen, daß, weil er Christaw hörte, eß ihme nicht assignirt, ich auch solches nicht sagen solte. Nach diesem ist General Wachtmeister mit diesen Worten ausgebrochen: und waß daran gelegen were, er mechte einem waß geben undt dem andern nichts; hab ich darauf mit gebürendem Respect geandtwortt: Meinethalben, wan es nur auch dem andern ohne Schaden were, ich könndte dieß, was ich geredt, darzue noch mit denn Bürgern von Gollnaw beweisen; warüber Krackaw gleich gesagt, wan ich doch rede, so were eß erlogen. Diese zum ersten mir gegebene mentita schmerzte mich, sagende in continenti auß Eyfer, wer mich liegen hiesse, der redet selbsten die Unwarheit. Auf dieses ist der General Wachtmeister mir starkh, wie er selbst bekennt, aufn Halß geloffen, bey beeden Achslen ergrieffen undt mit Gewaldt an die Wandt, daß ich auf die Bankh darbey nieder gesessen, getrükhet, so ich den tragenden Respects halben leiden müeffen undt darüber hinwegk gangen. Daß nun deme wie oberzeldt in Warheit also, berufe ich mich eben auf die jenigen Zeugen, die er allegiren thuet, mit dieser noch fernerer Erinnerung, daß ich hernacher noch die Bürger von Gollnaw angetroffen undt sie hierüber in Beysein Obrist Leutenandt Pompejati undt der Quarthiermeister besprochen, die es dan gestanden, daß er Krakaw ihre Stadt Gollnow dem Christaw auf obige Maß assigniret. —

Penzenaus Adjutant ist allezeit gehorsam gewesen; er hat die Gefangenen an den Ort, wohin er sie führen sollte, zeitig genug geliefert. Wenn er sie wieder hat wegführen müssen, so ist es darum

geschehen, daß die Kirche, in die sie gelegt werden sollten, versperrt war. Nach langem Warten hat sein und der General-Profoß wieder hinweggehen müssen. Von Penzenau ist Krockows Sorge, die Gefangenen gut zu verwahren, immer beobachtet worden. Dazu hat er denselben Tag Krockow bescheidentlich gebeten, er möge den Adjutanten doch passieren lassen; habe dieser aber gefehlt, so möge er ihn ihm, Penzenau, wenigstens heute lassen, da er augenblicklich auf die Wacht ziehen müsse und niemanden habe, der ihm die Posten zeigen könne; er wolle den Adjutanten durchaus nicht Krockow vorenthalten, er werde selbst noch mit ihm deswegen sprechen. Krockow aber schickt ihm einen Officier mit einer starken Wacht mit „aufgebasten" (aufgepaßten) Lunten ins Haus, der ohne Anmelden in die Stube tritt. Darüber stehen Penzenau und seine Officiere auf, unwissend, was das zu bedeuten hat. Penzenau weist, sich vor Gewalt fürchtend, dem Officier die Thür, liefert aber sofort den Adjutanten („ohn geachtet mir als Obristen prima aprehensio gebürt") dem von Krockow geschickten General-Adjutanten aus. Hat er hierin irgendwie gegen Krockow gefehlt, so ist es jedenfalls durch den Arrest gesühnt. — Es folgt dann die Verteidigung wegen des Conventiculum u. a. m.

16. Aus der Verteidigung Vorhauers.

Auf die generalia antwortet er nur per negationem, die specialia sind folgende:

1. Unterschiedliche Parteyen außgeschicket, nur geschwindt reych zu werden, darüber aber das ganze Land disgustirt.
2. Item einem Ritmeister, so die rumor thun sollen, dissuadirt undt darvon abgehalten.
3. Weiters den Frevel einer todtgeschoßen Salva guardi nicht gestraft undt die Pothen, so ahn ihm Gen. Wachtmeister Schreiben gehabt, zum Profosen gesezt und die Schreiben ufgehalten.

ad 1. Er hat nicht mehr als andere Obersten Parteien ausgeschickt. Er erinnert sich zwar, daß zum Eingang sein Kapitänleutnant mit vielen zu ihm geschlagenen Officieren und „Wappen" auf Partei gegangen sei und vielleicht das Land möge disgustiert haben, aber Krockow wird am besten wissen, wer ihn geschickt und zu welchem Ende, da er ihm einen Paß gegeben hat. Vorhauer ist derzeit noch in Frankfurt gefangen gewesen und erst etliche Tage nachher eingetroffen. Krockow kann es aber ihm und den anderen nicht verdenken,

wenn sie sich Fleisch und Brot verschafft haben. Er hat ja selbst die Proviantierung auf etliche Monate befohlen und „unßerm gueten Freundt einem zugeschrieben, wie man ihme auch seine Wagen wolle mit Buetter und Speckh beladen undt noch ein 50 Stück Vieh hintreiben".

ad 2. Fürs ander, den Ritmeister betreffendt, habe ich ihme nichts wieder rathen, noch viel weniger abgehalten, sondern weyl er mein guet Freundt undt Bekhandter undt eben zu mir kommen, da ich geßen undt noch einen Trunkh in der Handt gehabt, und er solcher gestalt Leith von mier begehrt, das ich ungefehr undt in lachendtem Muth zu ihme angefangen: Herr Ritmeister, wirdt es ihm aber nicht einmahl prejudicirlich sein? undt ihme eines uf alte Freundtschaft getrunckhen, aber gesagt: Ich will dem Herrn die Leith stracks geben laßen. — Weiter ist nichts vorgekommen.

ad 3. Ihm ist zu Anfang geschehener That nichts geklagt worden. Der Thäter ist nicht einmal zum Regiment gekommen, sondern gleich flüchtig geworden. Vor ihrem Streit haben Entleibter und Thäter im Dorf mit einander getrunken. Also von ernster Verletzung der Salva guardia kann keine Rede sein, der Handel ist „um Leichtfertigkeit hergangen". Der Entleibte hat noch einen Monat gelebt. Inzwischen haben die Krockowischen den Thäter betreten und zu Vorhauers Regiment geführt. Aber durch Vermittlung der Officiere ist die Sache verglichen und der Thäter losgekommen. Nachdem indes der Beschädigte gestorben und der Thäter dem Vergleiche kein Genüge gethan, ist die Sache an Vorhauer gekommen, aber als dieser nun das Seine dabei hat thun wollen, ist der Thäter schon hinweg gewesen.

Den Boten, der mit Schreiben zu ihm geschickt worden, hat er zwar zum Profoß gesetzt, aber der Mann ist von dem Ort gekommen, der Vorhauer, Penzenau und Gallas (so!) assigniert gewesen. Von diesem Ort sind schon 2—3 mal Leute bei ihm gewesen, die ihm nichts haben geben, sondern es immer „aufziehen" wollen. Er hat sie auch passieren lassen. Dann aber hat er ihren Betrug gemerkt, daß sie nur Zeit gewinnen wollten, bis der Feind „würde Meister spielen". Da hat er die Sache außerdem noch Krockow geklagt, und dieser hat ihm, sogar schriftlich, befohlen, daß er sich an ihnen, „auf waß Maß undt Weiß ich könntte, erhollen solte". Darauf hat er den Boten bei seiner Ankunft zum Profoß geschickt, doch ohne zu wissen, daß er ein Schreiben an Krockow hatte. — Es folgt die Verantwortung wegen des Konventikels.

17. Aus der Verteidigung Gristows.

Die generalia sind dieselben wie bei Souches und den anderen. Specialiter erstlich wie ich bey Lebus zur ersten Ungelegenheit einen Anfanng gemacht, in dem ich wegen befohlenen Übergehens der Regimenter mit ime Gr. Wacht. gestrithen, auch nachvolgents zu Bellgarthen im Lager wegen des Fouragirns, und lezlich nachdeme der Feindt abmarchirt, und er Gr. Wacht. mich nebenst andern Obristen zu sich rufen lassen, und er unnß wegen einer Schannzen zu bauen proponirt, daß ich mich abermahlen mit ime in Streith eingelassen, also daß ich nach lezlich dreymahl den Tögen über ime gezogen und darüber zur Stuben hinauß geführt werden miessen.

Fürs anndere, zu Behuef seines felschlich angegebenen conventiculi, wie ich vernommen hete, daß Obrister Littich sich mit ime entzweihet, daß ich nebenst Obristen Warlofzkhi zu selbem ganngen, in Meinung, wie es nunmehr Zeit, unnseren Muthwillen an ime Gr. Wacht. zu khüllen und ime Littich auf unnsere Seithen zu bringen, dahero solcher gestalt unnd zu dem Enndte alle Commendanten aller Regimenter ansagen lassen, daß sy morgen frü umb 6 Uhr in des Obristen Penzenau Quartir khommen solten. Item hernacher wie anndern Tags ich solches nach obangeregt dreymahligem Tegenentblessen und im Hinaußfihren meiner zur Thür ins Werckh gesezt, da wür im Hinuntergehen in die Statt alle Commendanten von den Regimentern zu unns beschieden und da unnsern Rathschlag gehalten.

Ad generalia.

Er hat sich Krockow niemals widersetzt und es bei Kommandierung auf Partei und zur Arbeit an nichts fehlen lassen.

Er hat auch Krockows Person nie verunglimpft und ausgeschrieen. Wüste auch nicht, wie ichs solcher gestalt thun khönnen; dann da ich ihn einen pomerischen Paurn gescholten, hete ich ime doch Unrecht gethann, weilln er khein Pommer, sondern ein Cassub geboren, und über daß, im Fahl er auch einer were, würdte ich mir durch solch vermeinent übel Nachreden doch selbst Unrecht gethan haben, sintemahlen ich ein Pommer, u. s. w.

Von den Boten und angehaltenen Schreiben weiß er nichts. Mit Landraub hat er nichts zu thun gehabt. Krockow hat ihm „im March oftmahlen gesagt: Der Bruder marchirt so starckh, vast alß das sterckhiste Regiment, womit er mir selbst zu verstehen geben wollen, daß ich meine underhabene Leith nicht zu Landtrauber, sondern zu deß Herrn Dünst hielte“ u. s. w.

Reich hätte er wohl gern werden wollen, „nicht zwar an Gelt durch seine Persohn (Kr.), sondern in Actionen nach rithermessiger Tugent, aber bei seinem Nichtsthun habe ich miessen armb bleiben unnd bin leider durch ihn, wiewol unschuldig, noch ärmer geworden."

Daß er „die Leith übel tractirt, für Schelm und Dib gescholten", weiß er nicht. Er hat sich oft ihrer angenommen und ihnen das Abgenommene wiederverschafft. Vor seinen Ohren sind solche Worte nicht gefallen, hinter seinem Rücken kann es wohl mal geschehen sein.

Auch den Vorwurf unfleißigen Wachens weist er zurück. Er wünschte, daß Krockow so fleißig seine Wachen und Lager beritten und sich im Felde umgesehen hätte wie er. Jede Nacht haben 3 Obersten wachen müssen.

Ad specialia.

Ad primum wegen des bey Lebuß an der Oder Passirten antworthe ich mit Bestandt der Warheit, daß gegen seines Gr. Wacht. hierüber ungründtlichen gethanen Anführens sich also verhalte, daß nachdeme ich von meiner Reise nacher Güstrin zu ermeltem Lebus wieder ankhommen, ich so baldt an daß Wasser ganngen, in Meinung, eines und anders befürdern zu helfen, alß ich den wegen Überbringung meiner Regiments pagage einen guten Anfang gemacht, in dem aber seines Gr. Wacht. Adjutant zu mir khomen und gesaget, wie er Gr. Wacht. bevolchen, daß ich ein Regiment vom rechten Fligl hin über gehen lassen solte. Waruf ich ime geantworth, wie noch die Regimenter vom lünkhen Fligl, so an heunt die Avanguardi heten und bereith den Anfanng gemacht, noch nicht alle hin über wehren, es mechte im March ein Confusion geben, doch aber ime Adjutanten gesaget, wie ich nun dessenthalben zum Gr. Wacht. selbst hineingehen und in berichten wolte. Daselbst nun, alß ich mich bey im hierumben angeben, mit Befragen, ob der Herr Gr. Wacht. daß und daß bevolchen hete, er mir gleich daruf gar strenng geantworth, ja, er hets bevolchen. Waruf ich aber dieses eingewendt, die Avangardi were noch nicht volgents hin über, und so het dieselbe schon ire Pagage darüben, welcher gestalt, jedoch ime Gr. Wacht. ohne Maßgebung am besten were, daß mann dieselbe in allem übergehen liesse, und so blibe mann auch in Ordnung, und gebe khein Confusion. Er hieruf aber gegen mir dergestalt herauß gefahren, daß ich ime, dann er eben damahlen spillete, unmolestirt und salvo honore ungeschoren lassen solte, und ich mechte zum Teifel marchirn oder nicht. Da ich aber nun sagte, warumben er mich so anführe, fragte ich ime doch nur und thet berichten, und ich wehre gleich wollen

ein ehrlich Mahn und Ihr Kheyſ. Myt. Obriſter und nicht ſein Hundtsbube, und wolte der Thür wider zugehen, fienng er wider zu mir ahn, mit dieſen Formalien: So bin ich des Röm. Kheyſ. Gr. Wacht. und frage den Teifel nach dir, und ſchere dich zum Teifel, wohin du wilt. Auf welches ich angefangen: Ich respectire hier meines Herrn Dünſt und ihn Gr. Wacht. wegen des Röm. Kheyſers, ſonſten würde ich auch den Teifel nach ime fragen; darüber fortgangen, ſeinem Bevelch nachkhommen, hin über marchirt, die Wachten darüben beſtellet und meine Dünſt verſehen. Des Morgens aber, alß er mich durch Warlofskhi und Littich beſprechen laſſen, wie ich mich würde erinnern, was geſtern für Worth zwiſchen ime und mir vorgeloſen, da ich mich hete verlauthen laſſen, daß ich nach ime den Teifel fragte, nun were er unnß gleich wolln zum Commendanten vorgeſtelt, und wann er das ſolte gewertig ſein, wolte er liber, daß er darvon were; da ich ime wider in Antworth zurückhgeben, es würde ſich aber Gr. Wacht. auch zu erinern wiſſen, daß da ich ime nur gefraget und beynebens die Notturft berichten wollen, er dannoch mich gleich angefahren und volgents mit ſo harten Worthen tractirt, alß ob ich gleich einem Hundtsbuben were, hete vor im dergleichen Worth nicht geredet, und were lezlich von mir mit Observanz des Respects geſchehen, ich erkhennet ihn vor meinen Commendanten, wolte in auch darfür respectiren, allein würde er mich auch für einen ehrlichen Mahn tractiren.

Er fragt das General-Kriegskammerrecht, wer des Streites Anfänger geweſen ſei und ob er, der den rechten Flügel kommandiert habe, nicht ſo habe handeln müſſen.

Ad 2 dum betr. die vermeinten Disputen über das Fouragirn, ſo iſt gegen ſeines Gr. Wacht. nichtigen Vorwandt ein ganzes zu gedennkhen, daß nachdem der Khonigsmarckh 3 Tag vor unſerem Lager auf dem Perg ganz unvergraben geſtanden und hernach unſers Angeſichts daſſelbe wider quittirt, ungefehr eine halbe Stundt darvon durchs Waſſer ganngen, gleich daß Schloß Gerlin hinweg genommen, auch 3 Tag daſelbſt verbliben unnd ſich beederſeits deß Waſſers logirt und hernach nacher Kheßlin ſich begeben und nach Eroberung deſſen widerumben zurückh khommen und ſich ohne einzige Disputen ahn das vorige Orth geſezt und dann zu verbauen und wider in unnſer Lager zu ſpillen angefanngen, hab ich, Obriſter Warloſsky und Vorhauer ime Gr. Wacht., weilln er der Zeit nicht vill auß khomen, ufgewarthet, da ſelber er nach underſchiedlichen Discursen angefangen, wie der Feind nun wider da were und mehr Fußvolckh bekhommen

het, und daß er unns mit den Stückhen grossen Schaden thun würde, dannenhero nöttig erachtete, daß mann besser bauete. Warauf wir geantworth, wür weren an der Arbeith teglich, die Retrenchementen zu erhöhen und zu versterckhen, auch Traversen zwischen die Regimenter zu machen, allein thet unns die ville Arbeith an dem Fouragirn über die Maßen hindern, zumahlen daß dieselbe so weith und mit starckher Convoy geholt werden miesse. Warüber und uf so unnser Antworth und wollgemeinten Bericht er Gr. Wacht. mit disen Worthen herauß gefahren, er hette bevolchen, mann solte sich uf 3 Monath proviantiren, warumben mann es nicht gethan, und wolte jezo clagen. Dem ich geantworth, wür redeten mit ime alß unnserem Commendanten vertreulich, jenes weren wür schuldig zu thun, dises aber khönnten wür gleichwolln auch unbericht nicht lassen und heten Uhrsach, ihm unnsrer Reither Zustanndt vernünftig zu entdeckhen, dann wür teglich mit den Reithern umbgiennngen und an innen den Manngel secheten, und wür ein solches dem Herrn Gr. Wacht. nicht zu erkhennen gebeten, daß wür ins khünftig weder bey im noch bey dem Röm. Kheys. bestehen würden. Warauf Gr. Wacht. weiters außgebracht unnder andern, er het sein Tag sovil und woll mehr alß ein andrer commandirt, er wüsse woll, was in solchen Fehlen zu thun were. Dem ich dann geantworth, daß hete seine Maß, allein was ein Regiment Reither und dessen Notturff betreffe, meines Verhofens solte ich es vast nun auch wissen, nachdem ich so lannge Jahr mit Reithern umbgangngen unnd etwann villeicht lennger ein Reither Obrister alß ein anndrer gewesen were. Aus welchem abermahlen ein Hochlob. General Khrigs Cammer Recht ersüchet, wie er Gr. Wacht. daß, so ich mit Bescheidenheit beantwortet unnd gut gemeint, in bösen ufgenommen, darburch ins weithe Felt geloffen und zu ein und anndrer Ungelegenheit Ursach gegeben u. s. w.

So weiß ich mich auch seiner Worth wegen angezognen Butter Khrigs nicht zu erinnern. Weilln es aber geschehen, ist es mir umb desto liber, daß ichs nicht gehöret; dann er mich doch nur zu weiterer Ungelegenheit darburch hete lockhen wollen. Bin ich aber in einem Butterkhrig gewesen, so bin ich in Ihr Röm. Kheys. Mayt. und Ihrer Churf. Dht zu Saxen Khrigen gewesen, so verhofentlich alzu edel und heroisch darfür sein werden. Hingegen aber, salvo respectum dieser Interpressa, khünt ich woll mit gutem Gewissen und Ehren sagen, daß ich mein Lebtag kheinen schlechteren und ellenderen Khrig, und da mann mehr mit Buttermachen umbgangen sey alß mit einziger

rechten Soldatenaction, alß eben dem Grackhauischen pomerischen Khrig beygewohnet.

Schließlichen aber wundert mich zum hechsten, wie doch er Gr. Wacht. sowol dises alß erst abgelosnen Handls hier in Judicio gedennkhen mögen, da er weis, wie er mich nach passirten des jüngsten Handls über 3 Tag, alß ich eben mit einer Fouragir Parthey zurückh khommen und khaum in mein Zimer gehen khönnen, zu sich ruffen lassen unnd mir bey meiner Ankhunst entdeckhet, wie er sich mit Gott versehnen wolt unnd weilln er wüß, daß ich sein alter bekhannter Freundt, und aber mit mir Disputen gehabt, unnd er mir Unrecht gethann, alß den der Mensch wol strauchlen khönnt, daß er mich umb Verzeihung bitten und sich daruf mit Gott versehnen wolt, so dann geschehen, aber wie ich ihme hieruf wider antworthen wollen, ist eben Herr Graf von Fürstenberg darzwischen khommen und dardurch meine Antworth disrumpirt worden.

Ad 3tium: Belangente was über Anbringen der lezten Schannz von ime Gr. Wacht. hernach zwischen mir und ime weiters für Ungelegenheit entstannden, und ich der Zeit so hoch gefrevelt haben solle, so ists an deme, wie er selbst bekhennt, daß er mich, wie auch anndre mehr meiner Camerathen, welche schon vor mir dargewesen, zu sich ruffen lassen und dann solcher Schannz halben zu irem Bau unnß samentlich proponirt. Warauf nun aber, alß ich angefanngen, wo und wie die Schannz solte gelegt werden, hat mir Obrister Souche eine nach Gr. Wacht. Bevelch entworfene Planta gewisen, da ich so vor mich zu selber angefanngen zu reden, dise Schannz, bedünckht mich, khomme schreckhlich weith von der Statt und sey zu dem gannz unsieglich, da sy von hinten solle offen sein, und daß sy auch von kheinem anndern Orth her secundirt werden khönnte. Dann er Obrister Souche gleicher gestalt mir darüber sein Judicium gegeben, darauf mich zu ime Gr. Wacht. wendendt: Ja, Herr Gr. Wacht., gesprochen, wür wollen herzlich gern bauen helffen, wie dann unnsre Leith schon darzu commandirt und an der Arbeith stündten, allein wann die Schannz nur zu was dünlich sein mecht. Waruf er gleich angefanngen, er miesse mit dem Feindt die Erde disputiren unnd in von seinem Lager abhalten. Ich aber wider gesagt: Herr Gr. Wacht., wür sagen unnser Bedennckhen, weilln er unnß anhero begehret, unnd wider streithen es gar nicht, sintemahlen unnsre Leith schon daran unnd er Gr. Wacht. zu befelchen hat, khann aber auch beynebens der Herr Gr. Wacht. leichtlich erachten, daß, weilln wür nun in 5 Tagen nicht

fouragiret, es unnseren Leithen zimblich schwer fallen wirdt. Wo er dann außgebrochen, uf den Tisch schlagent, daß unns der Wündt vor der Nasen hinwegg ganngen, und mit grosser Ungestümb und Sacramenten daher ganngen, er redete da nicht vom Fouragirn, sondern von andrer Materi, alß Schannzen. Ich aber ime geantwort, dem were zwar also, aber seinen vorgesezten Commendanten zu berichten, würde ja nicht verfenngelich sein, und wüste er Gr. Wacht., daß Fouragirn gleich so wol auch deß Herrn Dünst were; dann wann wür nicht mehr werden füdern khönnen, so werden dann die Dünst hernach auch schlechter werden, mit Bitt, wann wür so unnser begertes Iudicium ime ertheillet oder ime sonnst nottürftig berichtet, daß er Gr. Wacht. unnß doch auch nicht so anfahren wolle, wür weren gleichwoll ehrliche Leith. Er hinwider gesagt, er redete hier von kheiner Ehr, sonndern des Herrn Dünst. In deme hat ungefehr Obrister Warlofsky angefangen: Ey, Herr Gr. Wacht., wie tractirt unns der Herr dergestalt, wür seindt ja nicht seine Hundtsbuben, sonndern des Röm. Kheysers gethreue Obristen, reden und suchen nichts anders alß unnsers Herrn Besten; mit fernerem Erwehnnen: Wür haben Grafen und Fürsten, ja auch Ir Dht. den Erzherzog von Oesterreich selbsten zum Gr. gehabt und haben unnß alß ehrliche Leith und getreue Düner erkhennet, unnd der Gr. Wachtmeister thut unns so schimpflich tractiren, da wür doch mit allen gebürendem Respect mit im reden, und ein alß anndern Weeg schon geschichet, waß er haben will; warüber wür begünen ufzustehen, der Meinung hin weg zu gehen. Er Gr. Wacht. aber ime Warlofzkhi im Auffstehen an das Leib gefahren, die Hanndt ergriffen und darein geschlagen, zu im sprechende: O du sacramentischer Kherl, du Aufwigler, siehe du solt dich mit mir den Halß zerbrechen; unnd in dem den Warlofzkhi verlassen und auf mich wie ein wittender Mennsch zugelofen, mir mit der lünckhen Handt an die Axl gegrifen und mit der rechten aufgezognen Hanndt getroet, gleichsamb ins Gesicht zu schmeissen. Warauf, da ich gesechen, daß er seines eignes Respects, den er doch woll gegen Fahl eines oder andern befundenen Unrechts mit bester Manier gebrauchen khönnen, vergessen und unnß, die wür wolten hinweg gehen, also angefahlen, und ich vorhero schon gewust, wie ers bereith Obristen Penzenau gemacht, denn er überloffen und an die Wandt getrückht, item dem Littich selbst, deme er mit beeden Feisten uf der Nasen gelegen und geschrüen über lauth: Halts Maul, halts Maul, und imer mit den Feisten uf der Nasen gezüttert, und nun sich auch eben zur Stett also gewaltsamb an Obristen

Wahrloszkhi gerüben, ich etliche Schrüth zurückh gewichen, nicht mehr aber gethan, alß inn Unmuth uf meines Tegens Creuz mit der Hanndt geschlagen und ime gebethen, er solle mir solcher gestalt vom Leib bleiben unnd kheinen Schimpf thun. In dem er aber wider die Stuben hinauf an Fennster gelofen, imer sacramentirt, und daß ich nur gesagt, wür haben sovil Injurien erlitten und gern ertragen, nicht zwar seinen gelben Harr zu Gefahlen, sonndern umb Beobachtung Kheys. Respects, es würde aber von Tag zu Tag örger, ist er dann wider uf mich eingefahren, mit der linkhen Handt an die Axel gegrifen und mich woll geschittlet, mit dem Anzeigen, daß er mich wider mit der rechten ufgehobenen Hanndt ins Gesicht schmeissen wolte. Warauf ich abermahls zu Vermeidung Schimpfs biß gar zur Thür zurückh gethretten, zwar mit der Hanndt wider meines Degens Kreuz angerihrt und ? vor Schimpf, und mir vom Leib zu bleiben gebethen, und da er mich verlassen und Obristen Souche an den Armb gegriffen, mit dem Begeren, wie er dessen Zeug sein solle, bin ich zur Thür vor mich selbst hinauß ganngen.

Es folgt die Verteidigung wegen des Konventikels.

Anklagen gegen Krockow:

Erstlich daß wahr, daß er Gr. Wacht. seiner Instruction nach sich in allem schlecht angelassen,

Daß wahr, da er an die Oder khommen und ime Avisen worden, alß wann Khönigsmarckh über die Elbe gangen, daß er sich gleich wider zurück begeben wollen,

Daß wahr, daß er auch darumben wider zurückh gewolt, nur daß er nicht gleich den ime eingebilden Pass fünden khönnen,

Daß wahr, daß er aber unterhalb der Oder mit Behuf negst vorhandenen gewesener Schüff und andrer Mitl noch vill besser yber und durch Polln nicht gehen derffen, auch ehender ins Land khommen khönnen,

Daß wahr, daß er solchergestalt weith umbgezogen und nicht allein mit Verlust und Ruinirung villes Volckhs, sondern noch dardurch dem ganzen Lanndt desto zeitlicher Allerma gemacht,

Daß wahr, daß er sich durch Polln seines Commando gleich im Hineinmarch enteissert, sich verborgen gehalten, inzwischen mir das Commando übergeben, da ich vor im die Schlösser von Schranckhen aufschlagen miessen,

Daß wahr, daß er hernach im Hineinrückhen des Landts sich khrannkh gemacht und umb seiner Cur in Polln reisen und ein 14 Tag darin sich aufhalten wollen,

Daß wahr, daß er mir und Wahrlofzkhi darüber daß Commando ufstragen wollen,

Daß wahr, daß wür unnß hingegen entschuldigt, daß wür es nit thun khönnten, hingegen ime gebethen, sich solcher gestalt selbst kheinen Schimpf zu thun und liber halb todt sich bey unns lassen nachführen, da er doch jezo balt so nache in der Marckht und Pommern medicos haben khönnte, alß dieser Cur halben von unnß, sonderlich zum Eingang abzugehen; er möchte bleiben, wür wollten ime zu Benemung aller Ungelegenheit alß gethreue Leith Ihr Mayt. in allem willigist an die Handt gehen,

Daß wahr, daß wür ime gleichsamb mit Harherziechen behalten miessen,

Daß wahr, daß er Khrigssecretarius Schmalz zu etlichen hernach im Verthrauen gesagt: Ach wie ist der Röm. Kheyser betrogen, der Mahn hat nicht Ehr und Halß genug, diss zu verantworthen, da er hin wegg gehet,

Daß wahr, daß seine Frau zu des Obristen Wahrlofzkhi Careth (caretha, Karre, Karosse) khommen, selbige Frau weinendt umb Gotteswillen gebethen, daß sy doch bey irem Herrn und mir bitten wolle, damit er und ich daß Commando von irem Mahnn annemmen,

Daß wahr, daß er den andern Tag darauf widerumben praf mit khalter Khüchen halten und seinen Theil woll essen khönnen,

Daß wahr, wie er hernach ins Landt khommen und des Feindts schleinige Nachfolg vermuthen sollen, daß er doch nichts gethan noch gegen einzigem Orth was versuchen wollen,

Daß wahr, daß er ungefehr ein 20 oder noch mehr Tag Früst gehabt, ehe der Feindt recht ankhommen,

Daß wahr, daß er in solcher Zeit seiner selbst eignen Bekhanntnuß nach nur die einzige Parthey nacher Treptaw und Camin thun lassen und noch die Caminische, da sy in gutem Effect gestanden, contramandirt, mit Vorwandt, daß es dem Haubtwerckh nicht dünlich, unangesechen mann doch nicht gewust, wohin er mit dem Haubtwerckh zillete,

Daß wahr, daß er sich aber noch an der Oder gerümet, wie er Kholberg wirdt haben khönnen, nemblichen nach seiner Beschreibung

so und so, und da ers gleich in selbigem Standt befunden und es thun khönnen, doch aber darauf einigen Versuch nit gethan,

Daß wahr, daß er sich hiernach bey Ankhunft des Feindts eben so wenig weder an Pässen noch in seiner Posto zu einziger Resolution, obschon der Feind math und er sterckher gewesen, erwisen, sondern sich praf ins Leger spillen lassen,

Daß wahr, daß er darüber uf des Feindts Abzug und Attagirn ezlicher von unns besezten Orth nicht einzigen Entsatz noch darzu einmahl versuchen wollen, wann er gleich gute Occasion darzu haben khönnen und es thun sollen, bevorab in dem er jeder Guarnison so schlecht Ordre gegeben, daß sy es zu kheiner Extremität sollen gelangen lassen, und aber dardurch verlohren gehen missen,

Daß wahr, daß er sich den Feindt noch einmahl uf vorigen Orth vors Leger gehen und noch erger alß zuvor tractirn lassen, also daß er darüber selbsten seine Wohnung changirt und in einem Proviantcammer reterirt, ungeacht doch uf sein Zimmer noch uf das ganze Schloß khein Schuß geschehen,

Daß wahr, daß er dann nach wiedrigem Abzug deß Feindts uf sein Lager eine grosse von hinten offene, weit entlegen und nicht zu secundirn gewesene Schanz wollen bauen lassen und auf weither seine Ankhunft nun erst mit ime die Erde recht disputiren wollen.

18. Aus der Verteidigung Warlofskis.

Der Diskurs mit Krockow.

Nachdem er Gr. Wacht. zue Zeit einmahl gegen Abent mich zum Essen beruffen lassen, daß ich gekhommen, uf sein Begeren zum Tisch gesessen und nebenst Ergözung in Essen und Trinckhen (warzu ich noch mit seiner Erlaubnuß eine Flasche Wein von dem meinem hollen lassen) mit ime in aller Vertreulichkheit von einem und annderen nach der Lennge discurirt und darmit ein Stundt ezliche zugebracht. Nachgehents und fast zu leze aber er Gr. Wacht. mit seinen Reden dahin geraden, daß er von dennen ime anvertrauten Völckhern, nemblich wie selbe so gar undisciplinirt weren, angefanngen, mit weitherm Einführen, da er wissen sollen, daß er mit dergleichen Leithen gehen miessen, und ime nicht auch, was ime am Khey. Hof versprochen, gegeben werden wollen, alß er dann zu Prag für 20000 f. nur ? 1000 f. empfangen und annstatt 4000 Mann dise wenige Völckher, wolte er nimermehr in diß Lanndt ganngen sein, und der Teifel möchte den Khrieg hollen. Waruf ich ime geantworth: Herr Gr. Wacht.,

hat man demselben vill versprochen, so halte er gewiß davor, das es wird ervolgen, Ihr Khey. May. werden weder den H. Gr. Wacht. noch unß hier lassen; darzu noch sagende in guter Meinung, den zur Zeit ich auch noch wenig bekhommen, aber ich wolte an dem Ervolg nicht zweiflen, die Völckher aber, ob sy schon an der Zahl so hoch eben nicht khommen mechten, weren sy doch gute ehrliche Leith, und wür wolten unnß uf allen angehenden Fahl darfür erweisen. Ungeacht dessen aber hat er Gr. Wacht. seinen angefanngenen Discurs, insonderheit wegen der undisciplinirten Völckher continuirt und mir, wie er öfters gethan, die Ohren damit geriben. Da ich dann pro nata occasione, auß gutem Herzen, ohn einzigen Falsch und böse Gedannkhen, dessen Gott mein Zeug seye, hin wider zu ime gesagt: Mein Herr Gr. Wacht., wann der Herr dises so hoch sich annimbt und zu Gemieth ziehet, warumben hat es der Herr nicht von Anfanng bedacht, daß er mit (so mir schwer ankham zu reden, weilln ich des Lateins nicht khundig) undisciplinirten Leithen, und die nun male contant, nicht wie ers mir anziehet, sondern die umb seines üblen umbschweifichen Marchs in Pommern vil Pfert verlohren, und nu darüber noch lamentirt, und kheine Hilf jezo heten, ohne Mitl in Feindes Landt gehn derffen; allein were das beste, jetzt hiervon zu schweigen und dahin zu sehen, wie mann die Leith noch wol emploirte und Irer May. Dünst beförderte, dannen gleichwollen noch dises zu erwegen, daß Ihr Khay. My. ime gleichsamb eine Rippen von Irem Leib gegeben, die er zu dero Dünst wol zu beobachten hat. Warüber er mich so importuné angefahren, alß wenn ich sein Bub were; da ich entlich zu Vermeidung aller weitern Ungelegenheit nach der Thür ganngen, meinen Hut ufgesezt und mich nach dem Quartir verfigt. Morgens er mich besprechen lassen, wie ich gestern so ohne Abschiedt hin weg ganngen, und ob ich ime zum Schimpf oder Despect gethann. Wo ich ime wider in Antwort sagen lassen, ich hete es dem Gr. Wacht. zu kheinem Despect gethann, allein het ich mir eingebüldt, wann mann einen ehrlichen Mahn zu sich ruffen ließ, daß man nicht mit ime anfanngen solt zu zannckhen, noch ime Uhrsach darzu geben, ich blibe aber deß Gr. Wacht. sein Düner; warmit er zufrieden gewesen und mich wie vor vor seinen guten Freundt erkhennet, und hat dises Handls nach der Zeit nicht einziges Worths mehr gedacht. Bey diesem Discurs, da er in seiner Klag vorgibt, ich hette so frech und vor so villen Leithen geredet, item lezlich den Hut uf den Tisch geschmissen, sage ich für eins, daß ich niemandt alß meinen Jungen

und der seinigen ein oder zween gesechen und mir an im selbst den Discurs so gefehrlich nicht eingebildt, Ursachens, ich kheine böse Meinung gehabt. Fürs andre, so weiß ich auch von kheinem Huttwerfen uf den Tisch, dann ich denselben sonnst in die Schüssel geworfen het. Aber einmahl möcht ich nun gleichwol fragen, ob in hoc passu seine Klag wider mich erheblich were. Wie erzelt, hat er mich zum Essen beruffen lassen, so hab ich auch noch auß guter Vertreulichkeit, so er auf mein Ersuchen nachgeben, meinen eignen Wein spendirt, ist demenach der Discurs noch inter pocula geschehen, zu deme habe ich noch meine Worth in irem rechten Verstand nur occasionaliter und auf kheine προαιρέσι geredet u. s. w.

Es folgt dann die Verteidigung wegen des angeblichen Ausfalls gegen den anrückenden Königsmark. Wegen des Konventikels läßt er es vorläufig bei dem, was seine Kameraden vorgebracht haben, bewenden, doch mit Vorbehalt seiner weiteren Notdurft.

Anklagen gegen Krockow:

Daß wahr wehre, daß er Gr. Wacht. des lesterlich angebenen Landtraubens zum Anfanng nicht ein wenig Ursach gewesen, in dem er zu Eingang des Landes gleich Officiri, zu welchen sich andre vill hernach geschlagen, umb Pfert und schwedische Ambtleith zu hollen, geschickht gehabt,

Daß wahr were, daß solches Landtrauben auch darburch geheget worden, in dem mann sich mit Disorder proviantiren miessen, so er Gr. Wacht. doch im Anfanng woll remediren khönnen,

Daß wahr, wie er Gr. Wacht. von unnß ganngen, daß bereith der Feindt sich von hinten merkhen lassen,

Daß wahr were, daß er Gr. Wacht. auch schon von unnß ganngen, da wür noch uf pomerischen Grundt und Boden gewesen.

19. Königsmark an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe.

Ste. A. Act. publ. Curiae Rügenwalde. Depositum Stadt Rügenwalde. Schon benutzt von F. Boehmer in seiner Gesch. der Stadt Rügenwalde, S. 182.

Wohledle, Gestrenge, Edle, Ehrnveste, Hochwohlweise, Hochwohlgelahrte, Vorgeachte unndt Fürsichtige, Innsonders geehrte unndt beliebte Herrn unndt Freundt. Wiewohlen ich mir leichtlichen die Gedanckhen machen kan, daß dieselbe zu Überschickhung der befindt-

lichen unndt truckhenden Gravaminen mehr alß höchste Befügnniß unndt erhebliche Uhrsachen haben werden, dahero ich ihnen auch die empfindtliche Erleichterung so herzlich gern wünsche, alß sie deroselben benöhtigt seyn möchten; alß aber bey gestaltenn Sachen unndt fast däglich mehr überhandt alß abnehmenden Beschwerden dieses Landes unndt noch anhalltender Unruh denenselben eine Remedirung unndt soulagement zu verschaffen, eß die wahre Unmüglichkeit ist, zumahlen wegen jeziger nach Veranlaßung der Kriegsraison gefaßten Postur, dieselbe noch eßliche Compagnien mehr alß sonsten über sich zu nehmen haben müßen begriffenn werden. Darmit aber dieselbe über das jehnige, was andere Quartire auch thuen, nicht gravirt, besondern auf ein gewißes gesetzt werden, auch darnach ihre Lieferung abgeben können unndt nicht eines jeden Willen unterworffen seynn dörffen, alß seye hiemit meine tecision dermaßen gestellt, das auß dehnen Rügenwalder unndt Schlawischen Quartiren dehnen beeden Hern Ob. Lampen unndt Behren auf jedes Regiment 30 dismundirte Reitter wieder berittenn unndt mundirt werden sollen, darüber sie dann außer der assignirten Proviandsquota weder von Müller unndt Schmiden noch sonsten zu der Reg: Quartirmeistern Unterhallt, viel weniger zu der Obristen Küchenn etwas abzugeben angehallten seyn dörffen. Waß aber ihr guter Will sonnsten thuen würdt, hatt seynen Weg, unnd darf daßelbe für keine Beschwerde zu rechnen seyn. Sollte auch über diese meine Ordnung jemandt etwas von ihnen fordern oder inn sie dringen wollen, können sie dasjehnige, was darüber erpreßt würdt, dem jehnigen Regiment, von dehme es beschiehet, ahn der Proviand Lieferung kürtzen, inmaßen sie dessen hiemit Befuigniß haben sollen, ich sie auch darbey zu mainteniren mich erbiete.

Mit fernerem Verpleiben

der Herrn

dienst unndt freundtwilliger

Hans Christoff von Konigesmarck

Nassow im Haubt-
Quartir am 25. 8br.
Ao. 1643.

Pommersche Jahrbücher

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund

2. Ergänzungsband



Greifswald
Druck und Verlag von Julius Abel
1910

Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation

Von

Dr. Heinrich Reifferscheid

Mit mehreren Abbildungen im Text, 8 Tafeln und einer Übersichtskarte

(Pommersche Jahrbücher — Ergänzungsband 2)



Greifswald
Druck und Verlag von Julius Abel
1910

Inhalt.

Orts-Register

der besprochenen und der erwähnten Kirchenbauten.

Vorwort.

Die folgende Untersuchung will die Aufmerksamkeit auf bisher stiefmütterlich behandelte Kirchenbauten lenken, die durch ihre richtige Einordnung in bestimmte Baugruppen aus ihrer ursprünglichen Bedeutungslosigkeit heraustreten und bau- wie kulturgeschichtlich wertvoll werden.

Baugeschichtlich, indem sich eben feste Typen unterscheiden lassen, die den Gesetzen der Entwicklung unterworfen sind, und kulturgeschichtlich, indem sie einen Niederschlag der gewaltigsten Erscheinung des deutschen Mittelalters, der Kolonisation des heute deutschen Ostens bilden.

So verlockend es wäre, das ganze Kolonisationsgebiet im Zusammenhang zu behandeln und in dem angedeuteten Sinne systematisch zu bearbeiten, so entspricht es doch dem Charakter einer Erstlingsschrift, sich zweckmäßig zu bescheiden.

Auf die Anregung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Professors Dr. Georg Dehio in Straßburg i. E., war ursprünglich eine „Geschichte des Übergangsstiles und der Frühgotik in Mecklenburg und Pommern" geplant und in Angriff genommen. Schon dies Vorhaben mußte an dem Mangel wirklich brauchbarer Vorarbeiten und der Unmöglichkeit, sämtliche, für eine zusammenhängende, systematische Baugeschichte in Frage kommende Bauten genau zu untersuchen, scheitern.

Daher beschränke ich mich in der vorliegenden Abhandlung einmal inhaltlich, indem ich mich begnüge, eine Grundlage für spätere, eingehendere Studien zu schaffen und an Stelle der bisherigen, teilweise recht vagen und hypothetischen Datierung der Baudenkmäler wenigstens annähernd feste zeitliche Umgrenzungen versuche, dann aber auch räumlich, indem ich Pommern hier nur

insoweit mit der Untersuchung der mecklenburgischen Denkmäler verknüpfe, als seine kulturelle Entwicklung mit der Mecklenburgs Hand in Hand gegangen ist und der tatsächliche Zusammenhang aus dem gemeinsamen Besitz typischer Bauten erhellt. Das Recknitz-Trebel-Moor war ja keineswegs Kulturscheide, und so ergab sich für Neuvorpommern schon aus der natürlichen Beschaffenheit der Anschluß an den Westen, während andrerseits die Peene, die uralte Landesgrenze, auch hier die scharfe Abgrenzung gegen Süden darstellt.

Die politischen Beziehungen des heutigen Neuvorpommerns, des ehemaligen Fürstentumes Rügen zu Dänemark, vor allem die kirchliche Unterstellung der Insel Rügen unter das dänische Bistum Roeskilde verlangen einen Seitenblick auf die dänische Architektur wie auf das Ausdehnungsgebiet ihrer tatsächlichen Beeinflussung.

Unberücksichtigt blieben dagegen die Denkmäler des heutigen Mecklenburg-Strelitz, die, soweit sie im ehemaligen Fürstentum Ratzeburg liegen, besser im Zusammenhange mit den holsteinisch-lauenburgischen Bauten behandelt werden, während andrerseits das Land Stargard als ehemaliger Bestandteil der Mark Brandenburg fortfällt.

Die Anordnung des Stoffes, der im XIII. Jahrhundert, dem Kolonisationsjahrhundert für das in Rede stehende Gebiet, seine natürliche Grenze findet, ist nun die, daß zunächst die Klosterkirchen behandelt werden. Die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen leitet nach Dänemark hinüber, und es sei verstattet, den zweiten Teil, der die Land- und die Stadtkirchen zum Gegenstande hat, durch zwei Exkurse zu ergänzen.

Das Thema laute in der gegenwärtigen Formulierung demnach:

Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation.

Indem ich den vorliegenden Versuch, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und Erschöpfung des Themas erhebt, der Öffentlichkeit übergebe, ist es mir eine ehrenvolle Pflicht, dem

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein meinen ergebensten Dank auszusprechen, daß der Verein die Arbeit zur Veröffentlichung in einem Ergänzungsband der Pommerschen Jahrbücher für wert erachtete und die Mittel dazu bereitstellte. Großen Dank schulde ich insbesondere dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Geheimen Justizrat Professor Dr. Georg Frommhold, für sein warmes Interesse, sein jederzeit gütiges Entgegenkommen sowie für die wertvolle Unterstützung durch die Überweisung einer stattlichen Anzahl von Photographien neuvorpommerscher Kirchenbauten.

Vor und während der Drucklegung hatte Herr Professor Dr. Fritz Curschmann die Liebenswürdigkeit, mich auf eine Reihe von Mängeln aufmerksam zu machen und mir in bereitwilligster Weise mit seinem Rate zur Seite zu stehen.

Die Klischees der beigegebenen Abbildungen sind nach eigenen Aufnahmen hergestellt mit Ausnahme der Abbildungen der Kirchen zu Tribohm und Eixen, deren Veröffentlichung mit Erlaubnis des Herrn Photographen Chr. Beerbohm in Stralsund geschieht.

I.

Die Klosterkirchen.

Wie es bei der Kolonisation des deutschen Ostens die Regel war, so setzte in Mecklenburg-Schwerin und dem angrenzenden Neuvorpommern das kolonisatorische Programm mit der Stiftung und Begründung von Klöstern ein.

Mit ihren Kirchen unsere Untersuchung zu beginnen, liegt um so näher, als man gerade in ihnen die ältesten und damit führenden Steinbauten dieser Neulande vermutet.

Vor der Besprechung der Denkmäler im einzelnen empfiehlt sich eine kurze Orientierung allgemeinerer Art.

Die Hauptklöster des behandelten Gebietes zählten zum Orden von Citeaux. Verfügte er im Laufe seiner Entwicklung über eigene, charakteristische Bauschemen, so mag doch daran erinnert sein, daß sich auch mit dem historisch bedingten Auftreten der Zisterzienser besondere Zwecke verknüpften, daß der Schwerpunkt der Tätigkeit dieser Mönche in ihren Wirtschaftshöfen lag, nicht in gottesdienstlichen, geschweige denn pastoralen Funktionen.[1]) Demgemäß wird sich, von außergewöhnlich begünstigten Stiftungen abgesehen, von Fall zu Fall zeigen lassen, daß jeweils das ligneum monasteriolum, sicut in novellis plantationibus fieri solet,[2]) erst durch einen steinernen Monumentalbau ersetzt wurde, wenn unter der Mönche rastloser Arbeit, gesteigert durch die Heranziehung geeigneter Hilfskräfte und befördert durch immer weitere

1) Vgl. hierzu insbesondere G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 517 ff.

2) So ausdrücklich im Liber fundationum monasterii Zwetlensis, Fontes rerum Austriacarum Abt. II, Bd. III, Wien 1851, S. 31.

fromme Schenkungen, das Kloster zu einem gewissen materiellen Wohlstande gelangt war.[1])

Für die in Mecklenburg so zahlreich vertretenen Nonnenklöster ist einschränkend zu bemerken, daß bei ihren Gotteshäusern der Stempel der Zisterzienserеigenart überhaupt nicht so deutlich hervortritt,[2]) wie auch sogar, die nachfolgenden Ausführungen werden es bezeugen, von ihnen gelegentlich schon vorhandene Kirchen einfach übernommen und erst in späteren Jahrhunderten um- und ausgestaltet wurden.

Prämonstratenser- oder Augustinerstifter gab es in den in Frage stehenden Gebieten keine. Das unter den Männerklöstern vereinzelte, zwischen 1219 und 1225 gestiftete Benediktinermönchskloster Dobbertin[3]) scheidet, da ohne jegliche nachweisbare architektonische Spur, für unsere Zwecke von vornherein aus. Es wird uns als Nonnenkloster wieder begegnen. Auch die Antoniter-Präzeptorei Tempzin, die zwar schon 1222 begründet, deren Kirche aber unter dem Zwange der Verhältnisse erst nach dem Jahre 1390 in Stein ausgeführt ward,[4]) kommt hier so wenig wie das 1396 errichtete, vom Erdboden verschwundene Kartäuserkloster Marienehe bei Rostock[5]) in Betracht, und eine eingehende Besprechung der Bettelordenskirchen müssen wir uns im folgenden überhaupt versagen.

Bleiben wir zunächst bei den Kirchenbauten der männlichen Ordensniederlassungen, die der weiblichen mögen uns sodann in einem gesonderten Abschnitt beschäftigen!

---

1) Schon Robert Dohme deutet in seinem für die Forschung der Zisterzienserarchitektur grundlegenden Werke, betitelt: Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869, S. 22, darauf hin, daß wir meist eine Reihe von Jahren zwischen der Gründungszeit und der Grundsteinlegung für die noch jetzt erhaltene Kirche fänden.

2) Adelbert Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser Frankreichs und Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Abteikirche zu Arnsburg in der Wetterau, Darmstadt 1893, S. 63.

3) M.Inv. IV, S. 349ff.

4) M.Inv. III, S. 397ff.

5) M.Inv. I, S. 244ff.

A. Die Männerklöster.

1. Die Klosterstiftung zu Doberan-Althof.

Geradezu einen Markstein in der Kolonisationsgeschichte bedeutet die Gründung des ersten mecklenburgischen Klosters zu Doberan, dem heutigen Althof, nach der Taufe des Fürsten Pribislav, den die Genealogia Doberanensis feierlich als „Magnopolitanorum et Kissinorum ac totius Slavie regulus atque nobilis princeps“ bezeichnet.[1]) Die Besetzung erfolgte am 1. März 1171 durch Mönche des Zisterzienserklosters zu Amelungsborn.[2])

Doch war damals die Zeit für eine gedeihliche Wirksamkeit im Sinne des Ordens noch nicht gekommen, und schon bald nach dem Tode ihres fürstlichen Schutzherrn fiel am 10. November 1179 die unvollendete[3]) Stiftung der heidnischen Reaktion zum Opfer.

Die Frage nach baulichen, steinernen Resten dieser ersten Gründung muß zunächst ins Auge gefaßt werden.

G. C. F. Lisch, jener für seine Zeit so treffliche und hochverdiente, unermüdlich tätige mecklenburgische Geschichts- und Altertumsforscher, der die gegenwärtige Kapelle zu Althof, eine einschiffige, durch Strebepfeiler gestützte Anlage gotischen Stils von drei Joch Länge und ungesondertem, aus drei Seiten des Achtecks geschlossenem Chor, vor ihrer letzten modernisierenden Restauration, aber in bereits stark restauriertem Zustande untersuchte, vermeinte sie anfänglich[4]) als das älteste Gotteshaus in Mecklenburg-Schwerin erweisen und in das Jahr 1164, noch vor die Stiftung und Erbauung des Klosters, datieren zu können; „nach gewonnener reiferer Erfahrung in den Eigentümlichkeiten des mecklenburgischen Ziegelbaues“ und einer zweiten sorgfältigen

1) Genealogia Doberanensis, ed. Lisch: M. Jahrb. XI, S. 10.

2) Ebendort und M. UB. I, Nr. 98. Vgl. M. Inv. III, S. 551 ff.

3) M. UB. I, Nr. 152: — — — sed quia per insultum Slavorum et per alia multa inpedimenta tam utile propositum non perfecit — — —.

4) M. Jahrb. II, S. 1 ff.

Untersuchung beschränkte er jedoch später[1]) seine Behauptung auf ihre westliche Giebelwand, die er damit zum ältesten Backsteinmauerwerk auf mecklenburgischem Boden stempelte.

Seine Aufstellung blieb nicht unwidersprochen,[2]) sie wurde erschüttert durch das Bekanntwerden einer alten Zeichnung von A. A. C. Tischbein, deren Veröffentlichung wir Friedrich Schlie in den „Kunst- und Geschichtsdenkmälern des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin" verdanken.[3])

Der Baubefund[4]) selbst läßt an dem Tatbestande keinen Zweifel, wenngleich es nur Bruchstücke sind, was sich von der



Westfassade der Kirche zu Althof in Meckl. (rest.). XIV.—XV. Jahrh.

ursprünglichen in der gegenwärtigen, durchgreifend restaurierten und erneuerten Westfront erhalten. Vgl. die Abbildung S. 4.

1) M.Jahrb. XIX, S. 138ff.

2) Vgl. Ludwig Dolberg, Zur Gründungs- und Baugeschichte der Kirche der ehemaligen Cistercienser-Abtei Doberan in Mecklenburg, in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden" red. von P. Maurus Kinter, Jahrgang X, Brünn 1889, S. 36ff.

3) M.Inv. III, S. 683.

4) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

Durch Strebepfeiler flankiert, deren südwestlicher nach Zisterzienserart zu einem Treppentürmchen ausgebaut ward, erhebt sich die Fassade auf niedrigem Sockel über einem Feldsteinfundament. Das schlanke Spitzbogenportal wie die flachbogigen Fensteröffnungen des Untergeschosses sind moderne Restauration, ebenso der Fries von sich überschneidenden Rundbögen mit dem ganzen darüber befindlichen Blendgiebel, dazu der Oberbau des Treppenturms.

Die sich von dem des weiteren stark ausgebesserten Mauerwerk als ursprünglich abhebenden Partien bilden nun den Ausgangspunkt unserer Beweisführung. Wir sagen uns: besteht die behauptete große zeitliche Differenz der westlichen Giebelwand von dem übrigen Bau in der Tat, so wird sie vornehmlich in der unterschiedlichen Art des Backsteinmauerwerks in die Erscheinung treten.

Hier zeigt sich aber, daß Fassadenwand, Strebepfeiler und das gleichfalls gotische, mit sechs Seiten des Achtecks ausspringende Treppentürmchen bei übereinstimmender Ziegelgröße in regelrechtem Verbande stehen und daß, wie zahlreiche Nachprüfungen ergaben, auch der Grundstock des übrigen Baues das gleiche Ziegelformat in dem sich wiederholenden Wechsel von einem Binder mit zwei Läufern aufweist. Damit noch nicht genug, erhellt auch die Zusammengehörigkeit dieser Teile aus dem mit einer Kehlung versehenen, schwarzglasierten oberen Sockelglied, das sich um die ganze Kirche hinzieht.

So finden wir denn voll bestätigt, was Friedrich Schlie nur anmerkungsweise zu der Tischbein'schen Zeichnung geäußert:[1]) „Ist die Zeichnung richtig, woran wir nicht zweifeln möchten, dann sind der Rundbogenfries und die Rosette, womit die Restauration nach dem Jahre 1822 den Bau versah, ins Reich der Phantasie zu verweisen. Damit fallen aber selbstverständlich die Kriterien für das höhere Alter der Westseite. Denn der gotische Kleeblattbogenfries des alten Baues redet viel zu deutlich die Formensprache des XIV. Jahrhunderts und paßt aufs allerbeste zu den Formenerscheinungen des Portals, der Lichtöffnungen, der Strebepfeiler und des polygonen Chorschlusses."

1) M.Inv. III, S. 688, Anmerkung 1.

Für die sich hieraus ergebende Würdigung des Denkmales als Ganzes gewährt nun sein Vergleich, unter Hinzunahme jener Zeichnung, mit der augenscheinlichen Schwestergründung im Nachbardorfe Retschow eine lehrreiche Stütze. Nicht allein die analoge Disposition in Grundriß und Aufbau,[1]) nein auch sich wiederholende Einzelmotive hier wie dort. So ist die Form des Sockelgliedes die gleiche, ebenso die der etwas breiten spitzbogigen Fensteröffnungen, deren Maßwerk und Fassungen sich freilich nirgends mehr in ihrer Ursprünglichkeit erhalten haben.[2]) Des weiteren ähnelt die Ausbildung des Westgiebels des Baues der Zeichnung[3]) in der Blendenteilung der Anordnung des Giebeldreiecks der gleichfalls strebepfeilerbewehrten Retschower Kirche, das, heute durch einen hölzernen Turmbau fast völlig den Blicken entzogen, in fünf pyramidale Spitzblenden samt je einer Rautenaussparung in den beiden unteren Ecken aufgelöst ist. Den Kleeblattbogenfries als Abschluß des Hauptgeschosses, anstelle der einfachen Stromschicht, wie das seitlich aufstrebende polygonale Treppentürmchen hat indes die Althofer Kapelle dem Retschower Bau voraus.

Da sich nun hierin[4]) ohne Zweifel der Einfluß des 1368 vollendeten gotischen Prunkbaues zu Doberan kundgibt — man vergleiche nur den Aufbau der dortigen Westfront — und wir andrerseits wissen, daß das Dorf Retschow im Jahre 1358 in

1) Vgl. M.Inv. III, S. 547. Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

2) M.Jahrb. XVIII vom Jahre 1853 verzeichnet S. 289, daß auch an der Retschower Kirche der Stil in den Fenstern in neuern Zeiten sehr verunstaltet sei.

3) Die zu Althof betätigte Restaurationsmanier illustriert vorzüglich der Vergleich der Abbildungen M.Inv. III, S. 683, 685 und 688. — Die Mauerdurchbrüche des Hauptgeschosses dürften der Verfallszeit entstammen, in der die Kapelle als Backhaus diente (vgl. M.Jahrb. II, S. 6f.; M.Inv. III, S. 682).

4) Ebenso auch in dem gemeinsamen Vorkommen gepreßter und glasierter Fliesen im Inneren, abgeb. M.Inv. III, S. 684 und 629, worauf zuerst Fr. Lisch (M.Jahrb. II, S. 25) aufmerksam macht und zu denen er Analoga fand in dem am Ende des XIV., wenn nicht erst im XV. Jahrhundert erbauten Chor der Kirche des Zisterzienserklosters Hovedöe bei Christiania in Norwegen (M.Jahrb. XIX, S. 148ff.). Seiner Datierung in das XII. Jahrhundert vermögen wir freilich nicht zu folgen.

den Besitz des Klosters Doberan gelangte,[1]) so wäre für die Datierung als obere Grenze etwa das dritte Viertel des XIV. Jahrhunderts gewonnen. Ein Blick in das Innere der in Frage stehenden Bauten mit ihren flachgespannten Kreuzrippengewölben, den übereinstimmenden, birnstabförmig profilierten Diagonalrippen und Gurtbögen und den als Rundstäbe gebildeten, in der Retschower Kirche durchgängig verwandten, in der Althofer auf das Westjoch beschränkten abgeflacht-halbrunden Schildbögen, macht jedoch ihre Entstehung erst für das XV. Jahrhundert wahrscheinlich. Dem würde wiederum die Beobachtung von Friedrich Schlie entsprechen, der mit Recht auf die große Ähnlichkeit der Rippenprofile der Kapelle zu Althof mit denen des der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehörenden Oktogons der Kirche zu Doberan hingewiesen hat.[2]) Friedrich Schlie scheint dabei freilich mit Friedrich Lisch nur an einen spätgotischen[3]) Umbau der Kapelle zu denken, während wir, ebensowenig wie bei der Kirche zu Retschow, uns der Annahme ihres völligen Neubaues zu entziehen vermögen, des Neubaues zu einer Zeit, in welcher die Abtei, in der Fülle des Besitzes, auf dem Gipfel ihrer Macht stand und den eigenen hochmonumentalen Neubau zum Abschluß gebracht hatte.

Die genannten beiden Baudenkmäler stehen in ihrer ganzen Anlage nun nicht vereinzelt da. Sie erscheinen vielmehr, das sei nur beiläufig erwähnt, als Vertreter eines Typus, dessen Grundschema, unter vollem Einfluß des gotischen Systems, wie später gezeigt werden wird, bereits gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts in diesen Gebieten auftaucht und das sich, unter

---

1) M. UB. XIV. Nr. 8489.

2) M.Inv. III, S. 689, Anmerkung 1.

3) In der chronologischen Fixierung „um die Zeit von 1450" bewegt sich Lisch (M.Jahrb. XIX, S. 141, abgedruckt M.Inv. III, S. 689f. auf höchst unsicherem Boden. Er stützt sich auf zwei Ablässe von 1450 und 1461, mit denen unsere Kapelle an dritter Stelle bedacht wird, worin aber von einer Bauunterstützung so wenig wie bei der Klosterkirche und der Kapelle an der Pforte des Klosters Doberan die Rede ist. Die Begründung, der Ablaß sei gewöhnlich verliehen worden, wenn ein kirchlicher Bau begonnen oder ausgeführt werden sollte, gilt doch wahrlich nicht in dieser Verallgemeinerung.

stilistischen Modifikationen, bis in das XV. Jahrhundert hinein und darüber hinaus erhält. Wie aber für Retschow schon im Jahre 1233 eine Kirche bezeugt ist,[1]) muß auch der Kapelle zu Althof ein älterer Steinbau vorangegangen sein.

Auf einen solchen deuten wir mit Friedrich Schlie[2]) den Umstand, daß sich an dem gegenwärtigen Bau verständnislos und zerstreut vermauerte Reste einer Ziegelinschrift aus dem XIII., spätestens dem XIV. Jahrhundert gefunden, etwa aus der Zeit, zu der die antiqua curia nachweislich der Verwaltung eines Doberaner Klosterbruders unterstand.[3]) Lautet aber die Grabschrift[4]) auf die schon 1172 verstorbene Woizlawa, die Gemahlin Pribislavs und, wohl nur im weiteren Sinne „claustri fundatrix," deren Grab sich vor dem Altar der gegenwärtigen Kapelle befindet, so kann darin kein Widerspruch gesehen werden. Bei dem völligen Fehlen sonstiger Indizien besteht kaum Veranlassung zu dem Schluß, als müsse 1172 auch bereits ein Steinbau dagewesen sein. Und das Kloster ist, bei seinem kurzen Bestehen in dem kulturlosen Lande, schwerlich über die primitivsten Verhältnisse vorgerückt. Als es sich um seine Neugründung handelte, nahm man diese nicht an Ort und Stelle, vielmehr in dem heutigen Doberan vor.

2. Die ältere Klosterkirche im heutigen Doberan.

Am 25. Mai 1186 erfolgte die zweite Besetzung Doberans aus dem Mutterkloster zu Amelungsborn,[5]) aber erst für den

1) M. UB. I, Nr. 420.

2) M. Inv. III, S. 685.

3) Erstmalig bezeugt M. UB. V, Nr. 3520, vom Jahre 1312.

4) Vgl. M. Inv. III, S. 682 ff.; dazu M. Jahrb. II, S. 1 ff., XV, S. 166 f., XIX, S. 138 ff., XXI, S. 171 ff. und Ludwig Dolberg in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Zisterzienser-Orden X, S. 39 ff.

5) Ernesti de Kirchberg: Chronicon Mecklenburgicum cap. CXVI. Mon. ined. rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium (Scriptores Rer. Megapol.), ed. Ernestus Joachimus de Westphalen, Tomus IV, Lipsiae 1745, Sp. 761. — Friedrich Schlie spricht M. Inv. III, S. 556 irrtümlich vom 25. Juni.

3. Oktober 1232 ist die Weihe der Kirche gesichert,[1]) von der in den bestehenden gotischen Neubau, die unbestrittene Perle mecklenburgischer Architektur, nur wenige bemerkenswerte Reste übergegangen sind. Die aus der Westfront des südlichen Seitenschiffes um ein geringes vorspringende, weit unter der Hälfte befindliche, noch mit „Mönch und Nonne" gedeckte abgetreppte Giebelwand der ursprünglichen südlichen Abseite mit glattgewandeter Rundbogenpforte in leicht verstärktem viereckigen Mauerkern und einem Friese sich überschneidender Rundbögen[2]) weist unzweideutig auf einen verhältnismäßig niedrigen romanischen bzw. spätromanischen basilikalen Backsteinbau. Während sich seine Längenausdehnung nur mutmaßen läßt,[3]) jedoch nach den Abmessungen jener intakten Seitenschiffsfront nur eine beschränkte gewesen sein kann, spricht für eine ehemalige Flachdecke in der Tat[4]) das von dem Reimchronisten Ernst von Kirchberg[5]) erwähnte „hulzene Münstir":

1) M. UB. I, Nr. 406 schließt: Datum Doberan, die consecrationis eiusdem ecclesie, V^to nonas Octobris — — — indictione V^a, incarnationis dominice anno MCCXXXII — — —.

2) Autopsie, vgl. die Abbildungen im M. Inv. III, S. 558 und 567.

3) Gegenüber der von F. Lisch (M. Jahrb. IX, S. 410) geäußerten, bei F. Schlie (M. Inv. III, S. 557) ein wenig modifiziert wiederkehrenden Behauptung (L. Dolberg in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden" X, S. 48 ist vorsichtiger), es sei auch die ehemalige südliche Seitenschiffswand noch in der südlichen Ringmauer des gegenwärtigen Baues „von der Südwestecke bis zum Kreuzschiffe, vier Gewölbe lang" enthalten, denken wir, mit Rücksicht auf den einheitlichen Charakter der dortigen ganzen Mauerfläche, nur an Benutzung von Fundamenten und Steinmaterial. Auch das Vorhandensein der Grabstätte des Pribislav in dem nördlichen Kreuzflügel der (jetzigen) Kirche, vgl. F. Lisch in: M. Jahrb. XIX, S. 342 ff. und L. Dolberg: a. a. O. S. 48, vermag uns so wenig, wie das der ausgesprochen gotischen achtseitigen Kolossalpfeiler der Kreuzschiffarme (Abb. des nördlichen M. Inv. III auf der Tafel zwischen S. 562 und 563), in denen L. Dolberg (a. a. O. S. 49), auf F. Lisch (M. Jahrb. XIX, S. 387) fußend, Reste der älteren Kirche erblickt, die deren Holzdecke getragen hätten, davon zu überzeugen, daß wir es mit altem, ursprünglichem Bestande zu tun.

4) So L. Dolberg a. a. O. S. 49 und nach ihm F. Schlie (M. Inv. III, S. 561).

5) Chronicon Mecklenburgicum cap. CXXXV. Mon. ined. rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, ed. Ernestus Joachimus de Westphalen, Tomus IV, Lipsiae 1745, Sp. 781.

— — „da man schreib czwelfhundirt Jar,
und nüyn und achczig daz ist war, — —
ouch starb uf der vard,
von Doberan Appid Hildewart,
nach Im Appid wart vort an,
von Dalym her Johan,
der brach daz hulzene Münstir nider,
und machte es schöne steynen wider" — —

Bei der Bedeutung dieses zweifellos frühen klösterlichen Steinbaues für die Backsteinchronologie unseres Gebietes erscheint der Versuch, die Zeit seiner Errichtung ein wenig genauer zu bestimmen, am Platze.

Wie so sehr häufig, fehlen direkte urkundliche Belege für den Beginn und das Fortschreiten der Anlage. Der Bearbeiter der „Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin" läßt diese Frage unerörtert, und mit einer Bemerkung wie der,[1]) die anfängliche Holzkirche wenigstens schnell durch eine aus Stein zu ersetzen, hätten sich die tätigen Mönche sofort angelegen sein lassen, ist umsoweniger gedient, als darauf die Weihurkunde vom 3. Oktober 1232 angeführt wird. Ähnlich verhält es sich, wenn Friedrich Lisch, mit Bezug auf die Urkunde von 1192, in der Fürst Borwin die Rechte und Güter der Abtei Doberan bestätigt und vermehrt, und der entsprechenden Notiz der „Doberaner Genealogie", jene alte Giebelfront, um ihrer romanischen Motive willen, in das zwölfte Jahrhundert setzt und sie „ohne Zweifel zu den ersten Kirchengebäuden von 1192" rechnet.[2])

Die herangezogenen Quellen[3]) reden nur ganz allgemein von der Wiederherstellung des Klosters durch Borwin, deren Voll-

1) Ludwig Dolberg, a. a. O. S. 46.

2) M. Jahrb. IX, S. 409 f.

3) Vgl. M. Jahrb. II, S. 22. M. UB. I, Nr. 152 heißt es: — — nos, quia Doberanensis ecclesie ampliationem merito debemus diligere et ipsius profectibus congaudere, hoc, quod pater noster laudabiliter inceperat, pro posse nostro commendabiliter, ut speramus, cooperante domino perduximus ad effectum, locum monasterii in Doberan Cysterciensis ordinis ad dei

endung, bei der kurzen Zeitspanne, schwerlich anders als in leichtem Material geschehen sein dürfte.

Einen Fingerzeig für die chronologische Bestimmung geben, wie uns scheint, die Baureste selbst, insofern, als nach ihnen die Bauzeit auf höchstens 15 Jahre zu veranschlagen ist. Die erhaltene Westwand, als Abschluß des Bauwerkes, deutet sodann auf die Vollendung des Ganzen in einem Zuge, im Gegensatz zu den so häufigen Fällen, in denen man sich mit der Fertigstellung der „Ostteile" der Kirche für Jahrzehnte begnügte, und setzt voraus, daß das Kloster schon die Mittel gehabt und den vollen Kirchenraum benötigt haben muß.

Diese Erwägungen, in Verbindung mit dem für 1232 gesicherten Weihedatum, schließen aber eine Datierung der älteren Kirche in das XII. Jahrhundert aus und rücken ihren Baubeginn gegen das Ende des zweiten Jahrzehntes des XIII. Jahrhunderts, wenn nicht noch weiter, hinunter. Damals hören wir auch urkundlich[1]) von dem Gedeihen des Klosters:

> — — „processu vero temporis, cum fratrum inibi numerus augeretur in domino, nec ea, que de iam collatis possessionibus provenire poterant, ipsi congregationi sufficerent ad expensas, sollerti procurandum fuit industria, ut fratrum augescente numero possessionum quoque maior fieret et accresceret amplitudo". — —

---

omnipotentis servicium eiusque piissime genetricis famulatum pro nostra nostrorumque heredum qualitate delictorum stabilitate perpetua cum prediis et libertatibus renovando — — —, in der Doberaner Genealogie (vollst. M. Jahrb. XI, S. 10ff.): — — nam dominus Hinricus Burwy, nobilis princeps, supradicti domini Pribizlavi filius et heres unicus, opus, quod pater suus pie inceperat et inimicus fidei, scilicet gens pagana, devastaverat, plenius per omnia et perfectissime restauravit. Hic enim adiutorio prefati domini Bernonis, primi episcopi Zwerinensis, quondam monachi in Amelunghesborn, conventu secundario de Amelungesborn sub domino Johanne ibidem abbate existente in possessionem claustri bene restauratam advocando introduxit et primum privilegium super fundacione abbacie Doberanensis liberaliter donavit et in quantum potuit defensavit.

1) M. UB. I, Nr. 258, vom 1. August 1219.

Es handelt sich um die Schilderung von 1219, aus dem, jenem folgenden Jahre, in welchem die Mönche ihr wichtigstes Privileg, die Erlaubnis umfangreicher Laienansiedlung erhielten.[1])

Als Folge und Ausdruck dieses Wohlstandes möchten wir nun den steinernen Ausbau des Klosters aufgefaßt wissen.

Der Bestimmung von 1218[2]) als terminus post quem für den Baubeginn jener ersten Steinkirche entspricht es durchaus, wenn, wie es F. Wigger wahrscheinlich macht,[3]) im Jahre 1225 oder 1226 die Überführung der Leiche des Pribislav aus dem St. Michaeliskloster zu Lüneburg stattfinden konnte, die, was schon Ludwig Dolberg[4]) andeutet, die Vollendung wenigstens der Osthälfte der Kirche voraussetzt.

3. Die ältere Klosterkirche zu Dargun.

Auch in Dargun[5]) war eine Neugründung des Klosters nötig, nachdem die erste, von Esrom auf Seeland im Jahre 1172 vollzogene Besiedlung während des dänisch-brandenburgischen Krieges mit der völligen Verwüstung des Klosters preisgegeben ward und die flüchtigen Mönche um 1199 zu Hilda, dem heutigen Eldena bei Greifswald Unterkunft gefunden hatten. Im Jahre 1209 wurde dann die Neubesetzung von Doberan aus unternommen, aber erst am 24. April 1241 ist von der Grundlegung der steinernen Kirche die Rede:

1) M. UB. I, Nr. 239, S. 226.

2) So löst sich auch die unbegründet und unerläutert gebliebene, als wahrscheinlich hingestellte Vermutung von F. Lisch (M.Jahrb. IX, S. 409), die in Resten überkommene, angeblich 1192 erbaute kleine Kirche sei vom Jahre 1218 an, mit dem Beginnen einer ruhigeren Zeit, in größerem Maßstabe erweitert und am 3. Oktober 1232 geweiht.

3) M.Jahrb. XXVIII, S. 136.

4) In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden X, S. 48, freilich mit Bezug auf den, als von dem ursprünglichen Bau übernommen gedeuteten Grundplan der gotischen Anlage.

5) Vgl. M.Inv. I, S. 534ff., dazu Albert Wiese, Die Cistercienser in Dargun von 1172 bis 1300. Rostocker Dissertation. Güstrow 1888.

— — „notum fieri cupimus, quod nos, cum ad impositionem primi lapidis monasterii Dargunensis, ubi tunc presentes per dei gratiam personaliter fuimus, divinitus instructi pro salute nostra nostrorumque heredum et pro felici memoria quondam uxoris nostre domine Sophie, filie regis Swetie, omnem proprietatem ecclesie Levinensis — — gloriose virgini Marie ad structuram sui monasterii in Dargun absolute optulimus et devote". — —[1])

Freilich war die Grundsteinlegung damals bereits geschehen, wenn auch nicht lange vorher, da sich noch an der Urkunde vom 15. Februar 1237[2]) das Siegel jener Fürstin Sophie findet[3]) und es in der Urkunde Herzog Wartislavs vom gleichen Jahre,[4]) wie in einer Generalvollmacht heißt:

— — „Noverint tam presentes, quam futuri, quod ad petitionem domini abbatis et fratrum in Dargun in silva nostra iuxta Virchinam ad opus latericium usque ad consummationem monasterii et claustri iterum lignum cedere concessimus". — —[5])

Von der „um 1240" in Angriff genommenen steinernen Kirche haben die „Ostteile", Chor und Querschiff, in den Jahren 1464—79 einem monumentalen Prachtbau nach dem Muster von Doberan (2. Steinbau) weichen müssen. Wie die Mauerverzahnungen und die nur schwachen Abschlußwände an dem südlichen

1) M. UB. I, Nr. 527.

2) M. UB. I, Nr. 463.

3) Hierauf scheint schon F. Schlie, M.Inv. I, S. 553 Anm. zu deuten, läßt aber das von ihm angegebene Datum ohne Beleg und spricht nur von der Fürstin, „welche am 2. Februar 1237 noch lebte".

4) P. UB. I, Nr. 337; M. UB. I, Nr. 444 (Vollst. Abdruck), datiert noch unbestimmt „um 1235".

5) Unter Hinweis auf die Verleihung des Dorfes Küsserow von 1225 „ad opus latericium" (M. UB. I, Nr. 311), wonach bereits damals ein Steinbau wenigstens geplant gewesen sein muß, spricht F. Schlie (M.Inv. I, S. 553), wie uns scheint ohne Not, von einem ersten, 1225 begonnenen Kloster- und Kirchenbau, zu dem Herzog Wartislav um 1235 zum zweiten Mal (iterum) die Fällung von Holz im Walde bei Verchen angewiesen hätte.

Querhausflügel zeigen, war auch das Langhaus zum Abbruch bestimmt, um in grandioserem Maßstabe neu zu erstehen. Es kam jedoch nicht dazu, und so besitzen wir in dem Schiff der Kirche (Abb. Tafel 1) noch die ursprüngliche Anlage aus der Zeit um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Freilich nicht mehr in ursprünglicher Erscheinung: das südliche Seitenschiff ist abgebrochen, das nördliche umgebaut und in den nunmehr an das Hauptschiff stoßenden Schloßhof einbezogen, und das zu einem einschiffigen Oblongum verkümmerte Langhaus decken seit 1850 nur hölzerne Kreuzgewölbe.[1]) Selbst die noch romanisch anmutenden, halbrunden oder nur ganz schwach sich zuspitzenden Schild- und Gurtbögen sind wohl nicht mehr die alten, wie Überschneidungen der Fensterschlüsse der seitlichen und des westlichen Oberlichtgaden dartun,[2]) sondern Restaurationsarbeit, sei es von 1850, sei es aus der Zeit der Erneuerung der Gewölbe in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.[3])

Angelegt ist das Langhaus als dreischiffige Gewölbebasilika, streng nach gebundenem System, mit drei quadratischen Jochen im Hauptschiff und der doppelten Anzahl halber Breite in den Abseiten. Auf einer Folge stärkerer und schwächerer, rechtwinklig rückspringender Pfeiler im Stützenwechsel ruhen die Sargwände des Mittelschiffes, Joch für Joch mit paarweis gruppierten Schlitzfenstern ausgestattet. Der kreuzförmige Grundriß der Stützen vollzieht sich aus quadratischem Kern, bei den Nebenpfeilern durch je eine Abtreppung gegen die Fronten und einer solchen mit vorgelegter Halbsäule in den Achsen, bei den Hauptpfeilern in gleicher Anordnung, vermehrt um eine rechteckige Vorlage mit durchgeführter (östliches Paar) oder auf Kragstein aufsetzender (westliches Paar) Halbsäule, den Diensten der Mittelschiffswölbung.

---

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. M.Inv. I, S. 548 ff.

2) Dies gibt der Längsschnitt des M.Inv. I, S. 549, erstmalig publiziert in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 6, dann „Baltische Studien" Jahrg. 33, Stettin 1883, S. 71, so wenig wieder, wie die doch vorhandenen Gewölberippen. Für die Westseite vgl. die Abbildungen M.Inv. I, S. 551 und 555.

3) Vgl. M.Jahrb. III, Jahresbericht S. 172.

Die Halbsäulen streben von gegliederten, mit klotzigen Eckblättern versehenen Basen auf und werden nach einer als wulstigem Ring gebildeten Überleitung vom Schaft durch Trapezkapitelle von geradem Schnitt bekrönt. Auf schlichten, aus Platte und Kehle zusammengesetzten, sich um die Pfeiler verkröpfenden Simsen ruhen die gedrückt-unterspitzen Scheidbögen der Arkaden, in denen sich die Abtreppungen der Pfeiler als Kanten fortsetzen. Die gleichfalls unterspitz geschlossenen Schlitzfenster der Oberwand zeigen glatte, abgeschrägte Wandungen und erst bei der westlichen Gruppe der Nordseite Rundstabeinfassung in rechtwinkligem Rücksprunge. Ist auch die gegenwärtige Wölbung nicht mehr die alte, so folgte doch nach Lage der Kämpferpunkte der Dienste zu den oberen Fensterschlüssen in den einzelnen Jochen eine entsprechende Kuppelform, wie auch auf kuppelige Gewölbe, die eine steilere Bedachung verlangen, für das südliche Seitenschiff die Spuren ehemaliger Satteldächer[1]) deuten. *Die Aufnahme von Gewölben in das basilikale System, anstelle der ästhetisch und praktisch unbefriedigenden Flachdecke, scheint aber gerade den architektonischen Fortschritt der Klosterkirche zu Dargun dem älteren Doberaner Bau gegenüber auszumachen.*

Der Außenbau wird durch Lisenen gegliedert und an den Langseiten durch Friese sich überschneidender Rundbögen verziert. Die turmlose, ursprünglich freiliegende Westfront überragt ein Blendgiebel mit Füllwerk im Fischgrätenmuster, einfach und solide und ohne die Effekte, die durch Hinzunahme umschichtiger Glasursteine an der Kirche des Nonnenkonventes zu *Neukloster* so spielend erreicht sind.

4. Die Ruinen der Klosterkirche zu Eldena bei Greifswald.

Ungleich entwickelter in der Gesamthaltung, wie in der Durchbildung der Einzelformen, aber stilistisch unabhängig von dem

1) Vgl. die Abbildung in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 8, Baltische Studien, Jahrg. 33, S. 73. — Den ebendort S. 1 ff. bzw. S. 65 ff. behaupteten Einfluß dänischer Architektur hat für *Dargun* F. Wigger in M. Jahrb. XLIX, S. 29 ff. zurückgewiesen.

Darguner Bau, erscheinen die nur als Ruinen erhaltenen „Ostteile“ der ehemaligen Zisterzienserkirche zu Hilda,[1]) dem heutigen Eldena bei Greifswald, deren Umfang wenigstens im großen und ganzen ein Bild der ursprünglichen Anlage gibt.

Die Grundrißdisposition ist die einfachste und verbreitetste[2]) des Ordens, die zu beiden Seiten des plattgeschlossenen, einjochigen Chores an den Querschiffsflügeln paarweise Ostkapellen vorsieht, wie wir sie auch anfänglich für die Kirchen zu Doberan und Dargun anzunehmen haben werden. Von dem nach der Ordenssitte langgestreckten Schiff kam hier zunächst nur das erste Doppeljoch zur Ausführung, dessen Fortsetzung erst mehr als hundert Jahre später in den Formen und in der Weise einer entwickelten Gotik erfolgte, während den älteren Teilen noch das Gepräge eines bereits fortgeschrittenen Übergangsstiles eignet.

Die strengquadratische Jochbildung ist zugunsten einer freieren, überquadraten von vornherein aufgegeben.[3])

Von dem Altarhaus steht[4]) heute allein die südliche Wand in durchschnittlich 4 m Höhe, nicht auch die östliche, wie die „Baudenkmäler der Provinz Pommern“ irrtümlich angeben.

---

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. P. Inv. I_2, S. 72 ff. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. II, Berlin 1906, S. 115 f. (nach Angaben des Verfassers).

2) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 529 und die vorhergehenden.

3) Die Übersicht der in Frage kommenden, an sich beträchtlichen Abmessungen liefert, laut P. Inv. I_2, S. 75, folgende Zahlen:

Altarhaus:	11,91 × 7,85	m im lichten,
Südlicher Querschiffsarm:	11,27 × 8,79	„ „ „
Vierung:	8,79 × 7,85	„ „ „
Östl. Doppeljoch des Schiffes:	10,28 × 7,85	„ „ „
Südliches Seitenschiff:	5,14 × 3,82	„ „ „
Ostkapellen:	3,03 × 4,08	„ „ „

Angemerkt sei aber, daß Breite und Höhe von

Hauptschiff:	7,85 × 14,83	„ „ „
wie Seitenschiff:	3,82 × 6,51	„ „ „

in dem gleichen festen Verhältnis von fast 1 : 2 standen.

4) Vgl. zum Folgenden, wenn auch mit Vorsicht, Theodor Pyl, Geschichte des Cistercienserklosters Eldena im Zusammenhange mit der Stadt und Universität Greifswald, Teil I, Greifswald 1880—81, S. 72 ff.

Sie ist verschwunden bis auf ein aus jener rechtwinklig ausspringendes Bruchstück und Reste von Kantenstäben in der Ecke der Mauern, die Dienste der ehemaligen Wölbung. An der äußeren Südwand tritt uns ein dreifach abgesetzter Sockel entgegen mit abgeeckter Kante der oberen und abgerundeten der unteren doppelten Ziegellagen, über denen noch eine Lisene emporstrebt.

Daß man gleichzeitig mit dem Chor auch das Querhaus aufführte, wird durch das übereinstimmende Ziegelformat und das Vorhandensein eines entsprechenden Sockels an der Westmauer seines nördlichen Flügels wahrscheinlich. Das sei den Ausführungen Th. Pyl's gegenüber betont, der an eine zeitliche Trennung beider Bauabschnitte denkt, doch ist eine Differenz der Ziegelgröße[1]) in dem östlichen Langhausjoch zu bemerken, woraus sich möglicherweise eine erstmalige kurze Bauunterbrechung nach Vollendung des Querschiffes herleiten ließe.

Die, nach Zisterzienserart,[2]) reichgegliederten Pfeiler der Vierung sind nur noch in der Dreizahl erhalten: von den östlichen der der Südseite etwa zur Hälfte, die beiden westlichen in vollem Umfange. Entsprechen sich diese im allgemeinen — die Abweichungen im einzelnen findet man bei Th. Pyl sorgfältig verzeichnet[3]) —, so zeigt ihr Gegenüber statt der einen stärkeren, von Runddiensten begleiteten Halbsäule deren drei, die untereinander in gleicher Stärke auf rechteckiger Vorlage über gegliedertem Sockel, dem Altarhause wie dem Querschiffe zu, aufstreben, eine Kombination, die bereits Franz Kugler „schon als eine gewisse Ausartung des Princips" empfunden hat.[4])

1) Eigene Messungen ergaben als augenfälligsten Unterschied 115 bis 116 cm für die Höhe einer Schicht von 10 Steinen im Altarhaus und Querschiff gegenüber 105—106 cm für eine solche im östlichen Langhausjoch.

2) Adelbert Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser Frankreichs und Deutschlands, S. 20.

3) Geschichte des Cistercienserklosters Eldena, Teil I, S. 80.

4) Pommersche Kunstgeschichte, nach den erhaltenen Monumenten dargestellt, in den „Baltischen Studien" VIII1 (1840), S. 39 und in den „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte" Teil I, Stuttgart 1853, S. 690 unter Wiedergabe des Profils.

Durch seinen Südflügel, dessen Ringmauern noch bis in die Oberwände aufragen, gestattet das Querhaus einen trefflichen Einblick in alle wesentlichen Züge seiner ehemaligen Gestaltung, wennschon der nördliche Kreuzarm bis auf das Fragment seiner dem Vierungspfeiler angeschlossenen Westwand völliger Zerstörung anheimgefallen ist.

Unterspitzbogige Arkaden mit rundstabumsäumter Unterführung der Scheidbögen vermittelten den Eingang zu den, selbst auf dem Südflügel nur durch Mauerspuren gesicherten, leicht queroblongen und gewölbten Ostkapellen, während die Verbindung mit den Seitenschiffen gegen Westen durch je eine glattwandige, gleichfalls in der Weise des Übergangsstils gedrückte Bogenöffnung hergestellt ist. Dürfen wir für die ehemalige nördliche Giebelfront ein den Laien dienendes Portal vermuten, so schloß sich an die südliche in gleicher Flucht, jedoch außer Verband, der zweigeschossige Ostflügel der Klausur, von dem noch die Umfassungsmauern größtenteils, wenn auch nicht ohne spätere Veränderungen, vorhanden sind, im Gegensatz zu deren oberhalb des Erdbodens jetzt überhaupt verschwundenen architektonischen Fortsetzung gegen Süden und Westen.

Der charakterlos flachbogige Zugang in dem unteren Teile der südlichen Querschiffswand zur ehemaligen Sakristei, dem zunächst anstoßenden Raum jenes Ostflügels, hat wenig ursprüngliches mehr, wohl aber die in der Höhe seines ersten Geschosses schräg darüber befindliche, von Rundstab und Kehle umrahmte Spitzbogenöffnung, die von dem Dormitorium der Mönche einerseits unmittelbar in die Kirche geführt haben muß, dann aber auch innerhalb der Süd- und Westwand des Kreuzarmes hinauf zu den Dachräumen und der Betglocke in dem wahrscheinlich nur hölzernen[1]) Vierungstürmchen.

Die an die westliche Außenwand des Querschiffes reichenden Dachräume der Seitenschiffe gaben Veranlassung zu den über deren Eingängen angebrachten Fensteröffnungen. Auf dem Südflügel begnügte man sich mit einer einzelnen, rundstabumsäumten

1) Vgl. Robert Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 27 f.

und in einem Rundbogen geöffneten Unterspitzbogenblende, auf dem nördlichen hingegen nutzte man das Motiv und ging zu einer dreiteiligen, mit Rundgliedern verzierten Blendenstellung über, deren überhöhte mittlere Öffnung als Träger der unterspitzen inneren Bogenunterführung ein Paar stämmiger Halbsäulen mit scharfgeschnittenem Trapez- und Würfelkapitell enthält.

Für die dem Übergangsstil so geläufige Anordnung von Fenstergruppen im Oberlichtgaden fehlt jeder Anhalt, vielmehr scheinen sich, nach den Resten in der Ost- und Westwand des südlichen Kreuzarmes, schon im Querhaus die größeren Einzelfenster der gotischen Periode vorzubereiten, freilich noch bei doppeltabgeschrägter Laibung und der gefälligen Rundstabeinfassung in deren rechtwinkligen Rücksprüngen.

Über die ehemalige Wölbung unterrichten die in den Ecken der Südwand noch vorhandenen, je auf einem Bündel von zwei mit einem Rundstab wechselnden, bezw. drei Kantenstäben aufsetzenden Bruchstücke zweier Gewölbekappen. Sie weisen ganz deutlich auf eine steilansteigende,[1]) für den Übergangsstil typische Kuppelform, die in eines vollen Steines Stärke konzentrisch aufgeschichtet ward und funktionslose Diagonalrippen in Form des geschärften Rundstabes besaß. Unterspitz schlossen die rechteckigen Schildbögen und mit ihnen ihre frei endende Rundstabunterführung, wie das völlig unversehrte Beispiel jener Südwand dartut.

Für die ehemalige Gestaltung des östlichen Langhausjoches bieten die Baureste gleichfalls eine Reihe wertvoller Anhaltspunkte.

Nicht genug mit der einfachen, rundstabumsäumten Unterführung, die schon an und für sich von der soliden Zisterziensertechnik zeugt, springen in den unterspitzen Doppelarkaden dieses noch nach dem Schema des gebundenen Systems disponierten Joches in der Südmauer hart nebeneinander, in der nördlichen

1) So erklärt sich die treffende Beobachtung von Franz Kugler („Baltische Studien" VIII$_1$, S. 39 und „Kleine Schriften" I, S. 691), die Neigung des Giebels sei steiler, als sie bei byzantinischen [im Sinne von „romanischen"] Gebäuden gefunden werde.

durch einen schmalen Mauerstreifen getrennt, zwei stattliche Halbsäulen aus dem abgetreppten Mauerkern von Haupt- und Nebenpfeiler heraus, die als Wulste die Bogenlaibung begleiten. Ein einfach gerundetes, sich um die Rundglieder und Kanten der Pfeiler verkröpfendes Band bezeichnet den Kämpferpunkt. Einzigartig ist aber die weitere charaktervolle Verdoppelung des Motives an der Südseite des westlichen Eckpfeilers dieses älteren Bauabschnittes zu nicht weniger als vier gleich starken Halbsäulen nebeneinander, die sich der Abseite zuwenden. (Abgeb. Tafel 1.)

Gegenüber der stärker zerstörten nördlichen Hauptschiffswand ist die südliche bis über den Fensteransatz im Oberlichtgaden erhalten, und es ergibt sich aus der Lage des Fensters in der Jochmitte, wie den Resten seiner doppeltabgeschrägten Laibung eine entsprechende Fensterform wie im Querschiff. Inwieweit indes für die Erscheinung dieser glatten Oberwände das für Zisterzienserbauten typische Motiv, die abgekragten Gewölbevorlagen als Prinzip vertikaler Gliederung wirksam waren, steht dahin, da uns solche nur noch an den, dem Langschiff zugekehrten Seiten der westlichen Vierungspfeiler entgegentreten. In einer Höhe von etwa $2^1/_2$ m beginnen hier, als Träger des Gurtbogens, rechteckige Vorlagen, auf denen, über einer Konsole, je ein schlankes Halbsäulchen emporstrebt, deren mit reichen Deckplatten versehene Kapitelle neben den allmählich verwitternden Bekrönungen der in der Vierung befindlichen Halbsäulen ihre ursprüngliche Formen noch deutlich ausgeprägt besitzen. Gewahrt man auf der Südseite die reine Würfelform mit dreifacher Schuppenreihe an der Front, so findet sich ihr gegenüber ein Trapezkapitell mit hohler Schildbogenbegrenzung, nach von Quast,[1]) eine nur schwächliche Übergangsform, die, wie die ganze Anordnung, schon etwas sehr Manieriertes zeige.

Hinsichtlich der Wölbung scheint für das Hauptschiff des östlichen Langhausjoches noch das gleiche wie für das Querhaus zu gelten, wenigstens nach den gebliebenen Stümpfen von Diagonalrippen und Schildbögen, die mit denen in den Kreuzflügeln und

1) In: Deutsches Kunstblatt, hrsg. von Friedrich Eggers, Jahrg. I, Leipzig 1850, S. 242.

der Vierung übereinstimmen. Im Gegensatz dazu ist von den Gewölbekappen des südlichen der bis auf die Ansätze ihrer Ringmauern an den Kreuzflügeln zerstörten Seitenschiffe noch genug erhalten, um in den Diagonalrippen das ausgeprägt-gotische Birnstabprofil erkennen zu lassen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 1.

So würden denn die „Ostteile" der Eldenaer Klosterkirche mit ihrem entwickelten Formgepräge, der Häufung der Rundglieder und dem Wechsel der Einzelformen, nicht nur einen Höhepunkt des sogenannten[1]) Übergangsstils bezeichnen, sondern zugleich den tatsächlichen Übergang, die vollzogene Aufnahme der Gotik verkörpern, wenn auch noch zagend und nur im Seitenschiff.

Über die ehemalige Gestaltung des Außenbaues bleibt wenig anzufügen, ja man vermag, soweit die Reste reichen, sicher nur das zu behaupten, daß sich die Gliederung in der üblichen Weise vollzog, durch Sockel, Lisenen und dem mit einer Stromschicht kombinierten Rundbogenfries. Von den Giebeln ist allein der des südlichen Querschiffsarmes in seinem unteren Teil noch vorhanden. Begrenzt durch eine zwiefache Rollschicht mit dazwischenliegendem glatten Bande, baut sich das Dreieck auf, schlicht und schmucklos bis auf den steigenden Rundbogenfries an den Schenkeln längs einer kräftig profilierten Randleiste.

Es erübrigt nunmehr, bei dem Fehlen direkter urkundlicher Nachrichten eine genauere chronologische Bestimmung des hier allein in Frage stehenden älteren Teils der Klosterkirche zu versuchen, umsomehr, als die bisher geäußerten Ansichten stark von einander abweichen.

Der Stilcharakter des Baues, im Einklange mit den Gewohnheiten des Ordens, schließt eine Datierung in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, wie sie F. Lisch,[2]) K. von Rosen[3]) und

1) Im Sinne von G. Dehio und G. von Bezold, Die Kirchliche Baukunst des Abendlandes I, S. 477 ff.

2) M. Jahrb. XXIII, S. 314 f., Anm. 3: „in die ersten Jahre des XIII. Jahrhunderts."

3) In: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte, Heft I, Stralsund und Greifswald 1872, S. 30 f., wonach das Altarhaus oder auch Chor und Querschiff „bereits um das Jahr 1200" vollendet gewesen wären.

E. von Haselberg,[1]) der Bearbeiter der „Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund“ vertreten, von vornherein aus. Auch die Ansetzung von F. Kugler[2]) „um 1230“ erscheint eigentlich nur im Rahmen seiner „Übersicht“ pommerscher Kirchenbauten gerechtfertigt und wurde bereits durch von Quast[3]) als „noch für zu früh“ erachtet. Während J. Kornerup[4]) der Ansicht ist, die fraglichen Bauteile trügen das Gepräge eines Übergangsstils, „der kaum zu der Annahme berechtigen dürfte, daß derselbe älter, als um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wäre“, setzt O. Stiehl[5]) ihren Beginn „frühestens gegen 1250“ und R. Dohme[6]) endlich denkt gar erst an die Zeit „seit 1260“.

Um die schon damals auseinandergehenden Meinungen zu vereinen, hat Th. Pyl[7]) zwei Bauperioden konstruiert, deren eine er in unmittelbaren Zusammenhang mit der Übersiedlung der Mönche setzt und deren zweite etwa im Jahre 1265 ff. ihren Abschluß gefunden hätte, Hypothesen, die, wie angedeutet, an dem Baubefunde scheitern.

Urkundlich läßt sich wohl das Schreiben des Eldenaer Abtes Reginarus an die Gräfin von Schwerin vom Jahre 1264[8]) heranziehen, in dem dieser an die versprochene Stiftung eines Kelches erinnert und dann fortfährt:

---

1) P. Inv. I 2, S. 72: „Chor, Querschiff und zunächst belegenes Joch des Langhauses in frühester Übergangszeit, wahrscheinlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts entworfen und begonnen, auch vor 1249 vollendet.“

2) In: Baltische Studien VIII 1, Stettin 1840, S. 47; Kleine Schriften I, S. 696.

3) In: Deutsches Kunstblatt, hrsg. von Fr. Eggers, Jahrg. I, Leipzig 1850, S. 242.

4) In: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 11 f., übersetzt Baltische Studien XXXIII, Stettin 1883, S. 78.

5) Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1898, S. 75 f.

6) Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, Leipzig 1869, Anhang: Filiationstabellen, Klöster der Linie Clairvaux.

7) Geschichte des Cistercienserklosters Eldena I, S. 72 ff.

8) P. UB. II, Nr. 766; nach Pyl, a. a. O., S. 415 Anm., auf 1265 zu datieren.

... „Ceterum vestre ingenuitati pandere curavimus, quod novum nostrum monasterium nunc intravimus et in eo divina rite die noctuque persolvimus, in quo certe monasterio si vobis altare speciale volueritis assignari, nobis preparamenta sacerdotalia integra cum calice pretaxato per exhibitorem presentium transmittatis“ ...

Daß aber die „Ostteile“ der Kirche bereits damals fertig gewesen, ist damit noch nicht bewiesen, ja man kann es, Th. Pyl gegenüber, in Zweifel ziehen. Wir erinnern uns: Chor und Querschiff gehören stilistisch und technisch zusammen, und auf sie ließe sich jene Nachricht anwenden, schwerlich aber gleichzeitig auf das erste Doppeljoch des Langhauses, das nicht nur im Format der Ziegel abweicht, sondern auch in der Wölbung seiner südlichen Abseite den ausgeprägten gotischen Birnstab enthält. Da nun die Gotik in unseren Gebieten erst gegen das Jahr 1270 einsetzt (siehe unter Verchen, S. 32), so dürfte es ein wenig jünger sein.

Gebaut wurde in Hilda noch länger, dafür gibt es urkundliche Belege. So erteilt Bogislav IV. am 7. Dezember 1278[1]) dem Kloster die Erlaubnis, sich das nötige Bauholz aus der Ückermünder Heide zu beschaffen „ad ipsorum edificia ad opus claustri prehabiti consumanda, sicut noster pater prefatus eisdem dederat licenciam plenariam et perfectam“, und in der Zeugenreihe der Urkunde vom 24. Mai 1280[2]) begegnen wir einem „Bernardus magister operis“. Immerhin mag der Bau der Kirche, also der „Ostteile“, schon in dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts zu einem Abschluß gebracht sein.

Den Baubeginn möchte man nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinaufgerückt wissen, einmal im Hinblick auf das weniger entwickelte Darguner Langhaus, dann aber vor allem mit Rücksicht auf die in den vierziger Jahren nachweislich[3])

---

1) P. UB. II, Nr. 1116.

2) P. UB. II, Nr. 1162.

3) Vgl. W. von Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slavien bis zum Ablauf des XIII. Jahrhunderts, in: Staats-

über das Eldenaer Gebiet geflutete Kolonisationswelle und die damit verbundene immense Steigerung des Klosterbesitzes, als deren Folge und Ausdruck uns wiederum der monumentale Ausbau des Klosters erscheint. Kommt doch auch das Halbsäulenmotiv samt dem sich um die Rundglieder und Kanten der Pfeiler verkröpfenden wulstigen Kapitellglied ähnlich an den östlichen Vierungspfeilern des Kamminer Domes vor,[1]) wo von Runddiensten begleitet, zwei starke Halbsäulen aufstreben, sodaß man auf den ersten Blick geneigt ist, für Eldena seine Übernahme und Weiterentwicklung anzunehmen, wenn sich nicht die Drei-Halbsäulenvorlage, als analoge Fassung, an der gleichen Stelle im Dom zu Roeskilde befände,[2]) einem gleichfalls außerhalb der Kolonisationsbewegung unverständlichen Bau.

So ergäben sich als Bauzeit der Eldenaer „Ostteile“ etwa rund die Jahre von 1250—1275.

5. Die ehemalige Klosterkirche zu Neuenkamp, im heutigen Franzburg.

Das zweite große Feldkloster Neuvorpommerns, des festländischen Teiles des damaligen Fürstentums Rügen, wurde am 8. November 1231[3]) von dem Zisterziensermutterkloster Altenkamp

und sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. von Gustav Schmoller, Band XIII, Heft 5, Leipzig 1896, S. 197ff.

1) Die gleiche Beobachtung machte A. Kasten, Beiträge zur Baugeschichte des Camminer Doms im „Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck“, hrsg. von Theodor Prüfer, Jahrg. VII, Berlin 1883, S. 45.

2) Vgl. Ny. kirkehistoriske Samlinger, hrsg. von Rørdam, II, Kjøbenhavn 1860—62, S. 591. Nach J. Kornerup, in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 13, übersetzt „Baltische Studien“, Jahrg. XXXIII, Stettin 1883, S. 78, spräche dies Moment für eine bauliche Abhängigkeit Eldenas von dänischen Bauten mit, wogegen dann O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit, besonders in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1898, S. 59, mit Recht die Klosterkirche zu Eldena für „völlig deutsch in Gesamtanlage und Einzelformen“ erklärt hat.

3) P. UB. I, Nr 277.

am Rhein als Neuenkamp begründet und, nach Erledigung der nötigen Vorbereitungen, im Jahre 1233 besetzt.[1])

Die Kirche[2]) ward 1561 niedergerissen, bis auf den südlichen Kreuzarm, den man zur Schloßkapelle umgestaltete. Gelegentlich der Restauration von 1876—77 ergaben jedoch Nachgrabungen, wie die Bloßlegung der Fundamente der Innenpfeiler und Ringmauern wenigstens das Schema der ursprünglichen bedeutsamen Anlage.

Darnach handelt es sich bei diesem außergewöhnlich stattlichen Zisterzienserbau um eine kreuzförmig disponierte, auf achteckigen Pfeilern ruhende Hallenkirche gotischen Systems von 25,20 m Gewölbhöhe und nicht weniger als 75,60 m lichter Länge mit vier Jochen östlich und sechs Jochen westlich der Vierung und dreischiffigen Kreuzflügeln. Bei gleicher Höhe überragte das Mittelschiff mit 12,60 m lichter Weite die quadratischen Abseiten (6,30 m) um das doppelte.

Auffallend ist die Kombination der durch Wandpfeileransätze und Reste von Rippen der Kreuzgewölbe gesicherten Hallenform mit der für Klosterbauten üblichen, jedoch nur dem basilikalen Schema adäquaten kreuzförmigen Grundrißdisposition. Man mag an die Einwirkung[3]) von Baugewohnheiten der durch das Kloster in das Land gerufenen Kolonisten und ihrer im Hallentyp errichteten städtischen Pfarrkirchen denken, darf aber andrerseits nicht vergessen, daß auch die Bettelorden diese Bauform aufnahmen und — jedoch in der gleichfalls querschifflosen Fassung — verbreiteten.

---

1) P. UB. I, Nr. 300.

2) Nach dem P. Inv. I 1, S. 25 f., dem wir auch die Maße entnehmen, und dem Bericht über den Vortrag des Bauführers Walter: „Die Franzburger Klosterkirche in ihrer ursprünglichen Form", Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck, hrsg. von Th. Prüfer, Jahrg. II, Berlin 1877, S. 45 f.

3) Die von Walter erstmalig ausgesprochene, in den „Baudenkmälern des Regierungsbezirks Stralsund" wiederholte Hypothese, die an der Ostwand des Mittelschiffes zu Tage getretenen Fundamente gingen auf die Anordnung der Flankentürmchen zwischen Chor und Schiff an der Kirche des Mutterklosters Altenkamp zurück, überzeugt nicht recht angesichts des bei Zisterzienserkirchen so häufigen Motives der zu Türmchen verstärkten Strebepfeiler.

Jedenfalls bedeutet die in Rede stehende Anlage für einen Zisterzienserbau einen Bruch mit der Tradition, einen Ausnahmefall, den wir jener, unter den Ordenskirchen vereinzelten österreichisch-böhmischen Gruppe von Hallenkirchen[1]) an die Seite stellen möchten, die vermutlich auf ähnlichen Einflüssen basiert.

Da bereits der Grundriß die volle Kenntnis des gotischen Systems verkörpert, ist der Baubeginn vor dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts undenkbar, er wird in das Ende des XIII. oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts zu setzen sein.[2]) Um die Jahrhundertwende scheint auch die Verlegung des Klosters, das seinen Sitz ursprünglich an anderer Stelle hatte,[3]) in das heutige Franzburg bereits vollzogen gewesen zu sein, hören wir doch von einem „privilegium super capellam antiqui claustri" vom Jahre 1300[4]) und der urkundlichen Notiz von 1305[5]): ... „et ipsos ad capellam, que in veteri claustro Novi Campi constructa est, apposuimus, ut ibidem cultus divinus et beneficium perpetuum sive cura animarum perseveret ...", während die Urkunde vom 9. Juni des gleichen Jahres[6]) geradezu den Ausdruck „capellam sive oratorium antiquum claustri" enthält.

So läßt sich in den besprochenen[7]) Zisterzienserkirchen von Denkmal zu Denkmal ein stufenweiser Fortschritt

1) Vgl. Robert Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 136 ff.

2) Walter hat (a. a. O. S. 46) dafür das Jahr 1309, freilich ohne Begründung oder Quellenangabe.

3) Franz Winter, Die Cistercienser des nordöstlichen Deutschland bis zum Auftreten der Bettelorden, Gotha 1868—71, Bd. II, S. 240. — Quellen zur Pommerschen Geschichte, hrsg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde I: Urkunden und Copiar des Klosters Neuenkamp, bearbeitet von F. Fabricius, Stettin 1891, S. 104.

4) Quellen zur Pommerschen Geschichte I, S. 11.

5) Ebendort, S. 43.

6) P. UB. IV, Nr. 2226.

7) Die Kirche des von Neuenkamp aus auf der Insel Hiddensoe am Ende des XIII. Jahrhunderts begründeten Tochterklosters ist vom Erdboden verschwunden. Für die chronologischen Daten sei auf die Angaben des P. Inv. I 4, S. 298 f., verwiesen.

von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika, aus dem Übergangsstil zur Gotik und aus dem basikalen Typus hinaus zu dem laienmäßigeren Hallensystem in ausgeprägt gotischen Formen verfolgen, bis in einer neuen Periode die Neubauten von Doberan[1]) und Dargun[2]) gar zu Domkirchschemen übergehen.

B. Die Frauenklöster.

Bei der Betrachtung der Kirchenbauten der weiblichen Ordensniederlassungen beschränkt man sich zweckmäßig wiederum auf die Feldklöster in dem eigentlichen Kolonisationsjahrhundert; mithin sind städtische Bauten wie die Kirche der Zisterziensernonnen zum Heiligen Kreuz in Rostock[3]) und die des Klaren-Klosters in Ribnitz[4]) im folgenden ausgeschaltet.

Die stattliche Reihe der Frauenklöster auf mecklenburgischem Boden, die überwiegend der Zisterzienserregel angehörten, beginnt, wie die der Männerklöster, mit anfänglichen Mißerfolgen.

Von der einzigen Stiftung des XII. Jahrhunderts, zu der sich Bischof Berno von Schwerin bei der Übernahme des Landes Bützow im Jahre 1171 verpflichten muß,[5]) hören wir nur, daß er zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt „ein Nonnencloster in Buzhiowe angefangen, aber wegen einfalss der Wenden und anderer Vorhinderungen nicht volnbracht“.[6])

1) Vgl. M.Inv. III, S. 560ff. und die vorhergehenden.

2) Vgl. M.Inv. I, S. 548ff.

3) Vgl. M.Inv. I, S. 175ff.

4) Vgl. M.Inv. I, S. 358f.

5) Vgl. zu M.Jahrb. VIII, S. 2f., die Ausführungen M.Inv. IV, S. 41 und M.Inv. III, S. 445.

6) M. UB. I, Nr. 420.

Auch die zweite Klostergründung zu Parkow bei Westenbrügge scheint kein rechtes Gedeihen gefunden zu haben, bis nach achtjährigem Bestande im Jahre 1219 eine Verlegung in das heutige Neukloster erfolgte.[1])

1. Die Klosterkirche zu Neukloster.

Nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde:[2])

> . . . „ego Heinricus Burwinus dei gratia princeps Slavorum cum filiis meis Heinrico et Nicolao et voluntate uxoris mee Adeleidis eligentes patrocinium beate dei genitricis Marie sanctique Johannis apostoli et evangeliste, ob gratiam ipsorum promerendam construximus monasterium in honorem ipsius piissime virginis et dulcissimi comitis eius beati Johannis, statuentes, ut sanctimonialium sub regula beati Benedicti militantium ibi collegium habeatur". . .

waren im Jahre 1219 die Klosterbaulichkeiten zur Aufnahme der Zisterziensernonnen wenn nicht vollendet, so doch in der Herstellung begriffen. Schwerlich darunter schon der jetzige aufwendige Kirchenbau, da es dem wirtschaftlichen Zwecke der Stiftung widerspräche, wollte man annehmen, der Konvent hätte sich als erste Sorge die Erbauung eines stattlichen Gotteshauses angelegen sein lassen, ganz abgesehen davon, daß die Mittel dazu erst dem neuverliehenen, freilich reichbemessenen Grund und Boden abgerungen werden mußten.

Schon die beträchtlichen Abmessungen der Kirche[3]) mit 48,40 m lichter Länge bei 8,25 m Hauptschiffsbreite deuten auf entwickeltere Klosterverhältnisse, wie denn auch der gesamte Aufbau den Anschein erweckt, als sei das Ganze ohne Unterbrechung, gleichsam in einem Zuge, hingesetzt.

Altarhaus, Vierung und Kreuzarme sind quadratisch disponiert und auf Wölbung angelegt, das in der vollen Querhaus-

1) Vgl. M.Inv. III, S. 446.
2) M. UB. I, Nr. 254.
3) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. M.Inv. III, S. 450 ff.

länge gestreckte, gegenwärtig einschiffige Langhaus von vornherein nur auf hölzerne Flachdecke.

So erklärt sich, wie es scheint, auch die rein rundbogige Gestaltung der dortigen Arkaden, die nicht unbedingt für einen „vorwiegend romanischen Charakter" des Baues sprechen dürfte. Denn daß man bei ihrer Errichtung schon den Unterspitzbogen kannte, das beweist seine Verwendung in den jetzt zugemauerten Öffnungen an der Ostseite der Querhausflügel,[1]) dem sicher vor dem Langhaus in Angriff genommenen Bauabschnitt. Vermied man ihn hier, wo er aus konstruktiven Gründen weder durch die verhältnismäßig leichte Obermauer des Hauptschiffes, noch bei dem Fehlen einer Wölbung in dem ursprünglich allein vorhandenen nördlichen Seitenschiff — auf der Südseite schieden von vornherein Blendarkaden das Schiff der Kirche von der unmittelbar anstoßenden Klausur — gefordert wurde, so ergab sich aus dem niedrigeren Rundbogenschluß der Vorteil der Tieferlegung des Pultdaches der Abseite zugunsten einer größeren Höhenentwicklung der Fenster in den Oberwänden. Die Rundbogenform in den durch Rundstäbe und Kanten gegliederten Portalen der Kreuzflügel ist an sich indifferent, da sich rundbogige Pforten im Übergangsstil überaus häufig finden.

Die Oberfenster, in den „Ostteilen" bis auf die stattliche, rundstabumsäumte Drillingsgruppe der Altarwand gepaart, über die Langhauswände zu je acht verteilt und an der Westfront zu dritt angeordnet, haben dagegen durchweg unterspitzen Schluß bei rechtwinkligem Rücksprunge ihrer doppeltabgeschrägten Laibung. Das auf Altarhaus und Querschiff beschränkte Motiv der an den Zwischenstützen auf Konsolen aufsetzenden Umrahmung, wie die Verwendung schwarzer Glasursteine an den Fensterlaibungen tragen ihr gutes Teil zu dem fortgeschrittenen Gesamtcharakter des durch Lisenen verstärkten Backsteinbaues bei. Unter der Traufe zieht sich ein schwarzglasierter, weißausgeputzter Rundbogenfries hin, und es weisen die Giebelfelder an den Schenkeln entsprechende steigende Friese auf, dazu, ungemein wirkungsvoll, eine Füllung

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 453.

aus einem Wechsel rotgebrannter und schwarzglasierter Ziegel im Fischgrätenmuster.

Im Inneren lagern über Altarhaus und Querschiff gratige Kuppelgewölbe, die, in eines vollen Steines Stärke, Binder an Binder, auf Schwalbenschwanz gemauert, über unterspitzen, von eckigen Vorlagen getragenen Gurt- und Schildbögen aufragen.

Im ganzen sind es die Formen eines mittleren Übergangsstiles, rund aus dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts. Aus der durch die Zeugenreihe der Urkunde vom 5. August 1236[1]) gesicherten erlesenen Versammlung hoher geistlicher und weltlicher Herrn in Neukloster zu erschließen, daß schon „damals die Einweihung der Kirche statthatte, von der wir sonst nichts erfahren",[2]) ist um so unbegründeter, als der Inhalt jener Urkunde genugsam erkennen läßt, daß wichtige Interessen des Schweriner Bischofes auf dem Spiele standen.

Das Langschiff der Kirche befriedigt wegen seiner Flachdecke architektonisch noch nicht. Von einer, den besprochenen Bauten der Mönchskonvente analog, struktiv steigenden Entwicklungsreihe kann aber bei den folgenden Gotteshäusern der Frauenklöster keine Rede sein: es wird vielmehr die kreuzförmige Anlage überhaupt verlassen und der Gesamtplan auf den einfach-rechteckigen Saalbau reduziert, zunächst unter Beibehaltung der Flachdecke, später mit Einziehung einer Wölbung und der Anfügung eines Chorschlusses aus drei Seiten des Achtecks anstelle der ursprünglich platten Ostwand.

2. Die Klosterkirche zu Rühn.

An die Stiftung des Klosters Sonnenkamp (Neukloster) schloß sich im Jahre 1232 das Zustandekommen des schon 1171 geplanten Klosters für das Bützower Land in dem Dorfe Rühn.[3])

1) M. UB. I, Nr. 458.

2) Während Friedrich Schlie, M.Inv. III, S. 447, so die Entstehung der Kirche von 1219 bis 1236 [1232 ist anscheinend ein Druckfehler] als „recht wohl möglich" zugibt, spricht bereits er ebendort S. 450 kurzerhand von einer solchen „aus dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts."

3) M. UB. I, Nr. 398; 417; 420. M.Inv. IV, S. 78 ff.

Daß der Konvent nicht sofort an die Errichtung des noch bestehenden Kirchenbaues zu denken brauchte, läßt die bischöfliche Bewidmungsurkunde vom 8. Juli 1233[1]) erraten. Erhält doch das Kloster u. a. die für ein Männerkloster des Zisterzienserordens unmögliche „Parre von vier dorffern, alss Rune, Pyazeke, Wendischen Zhiarnyn, Hansshagen", derzufolge, trotz der fehlenden urkundlichen Belege, eine Kirche bereits vorhanden gewesen sein wird, die auch den ersten Bedürfnissen der Nonnen genügen mochte.

Nach Friedrich Schlie, dem Bearbeiter der mecklenburgischen Kunst- und Geschichtsdenkmäler,[2]) wäre freilich der gegenwärtige, gestreckt rechteckige, flachgedeckte Backsteinbau von 42 × 10 m Umfang, der überall jenen Kirchenbaustil verrate, der am Ende des XII. und im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Mecklenburg geherrscht, „alsbald nach der Gründung des Klosters im Jahre 1232" entstanden.

Dem scheinen sich aber auch stilistische Momente entgegenzustellen. Das Vorhandensein von Ecklisenen, Rundbogenfries und Dreifenstergruppen, des an den Langseiten zwei bzw. dreimal wiederholten Motives der ursprünglichen Ost- und der Westfront, in der hergebrachten, für den Übergangsstil dieser Gegenden typischen Bildung fällt dabei nicht ins Gewicht; die unterspitzbogigen gegliederten Portale, in Verbindung mit dem schon frühgotisch anklingenden, in fünf pyramidale Spitzblenden und zwei, in den unteren Ecken befindlichen Rundblenden aufgelösten Westgiebel, machen dagegen ganz den Eindruck einer Entstehung nach der Mitte des Jahrhunderts. Wahrscheinlich lassen sich auf den einfachen Bau die beiden Ablaßbriefe vom 21. September 1270[3]) beziehen, wenn auch dort nur von der Einweihung einer Marien-Kapelle die Rede ist.

---

1) M. UB. I, Nr. 420.

2) M. Inv. IV, S. 84 f. Das Folgende nach den Abbildungen ebendort, S. 82; 83; 84.

3) M. UB. II, Nr. 1197.

3. Die Klosterkirche zu Verchen.

Eine gleichfalls flachgedeckt-rechteckige, mit 29,6 × 9,5 m im lichten weniger stark gestreckte Anlage befindet sich in dem Dorfe Verchen auf vorpommerschen Gebiet, nahe der mecklenburgischen Grenze. Vgl. die Abbildung auf Tafel 2.

Es ist die ehemalige Stiftskirche eines bis in das Ende des XII. Jahrhunderts hinaufreichenden, im Jahre 1245 nach Verchen verlegten Benediktiner-Nonnenklosters,[1]) für uns vor allem deshalb wichtig, weil sich der Aufbau in bereits frühest-gotischen Formen vollzieht.[2]) So haben die Spitzbogenfenster an den Langseiten wie an der Westfront des auf einem Sockel aufsetzenden, an den Ecken durch Lisenen gestützten Backsteinbaues mit einer Öffnung von 75 cm, bei leichter doppelter Abschrägung der inneren Laibung, gegenüber den typisch-spätromanischen Schlitzen an Weite gewonnen, und es tritt uns gleich an der östlichen, im XV. Jahrhundert zum Zwecke eines polygonalen Chorausbaues durchbrochenen[3]) Giebelwand ein Fries von ausgeprägten Spitzbögen entgegen.

Der Bau läßt sich des weiteren ja urkundlich festlegen und mit ihm der Beginn der Frühgotik in diesen Gebieten. Nach dem Jahre 1265 begonnen,[4]) ist er 1268 im Gange, wurden doch damals,[5]) wie 1270 Ablaßbriefe zu seiner Förderung ausgestellt, letzterer mit der Motivierung:[6]) ... „Cum dilecte in Christo sorores ordinis Cluniacensis, Caminensis diocesis, prout verius nobis constat, domum in Virchin de novo edificare ceperint opere quam plurimum sumptuoso, nec ad eius perfectionem proprie possint sufficere facultates, nisi piis fidelium elemosinis adiuventur.“

---

1) Vgl. P.Inv. II 1_1, S. 63ff.

2) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

3) Die Vermutung, daß an der Stelle des gegenwärtigen Chores ursprünglich schon eine halbkreisförmige Apsis gestanden (P.Inv. II 1 1, S. 65), vermögen wir nach Baubefund und Analogie der Klosterkirche zu Rühn nicht zu teilen.

4) Vgl. P. UB. II, Nr. 774.

5) P. UB. II, Nr. 874.

6) P. UB. II, Nr. 913. M. UB. II, Nr. 1189.

Das ausgebildete gotische System verkörpert dann die folgende Baugruppe, die zugleich zeigt, daß, wie bei den Mönchsniederlassungen, so auch bei den Nonnenklöstern unter Umständen ein langer Zeitraum zwischen der Begründung der Stiftung und deren steinernem Ausbau klaffte.

4. Die Klosterkirchen zu Dobbertin, Eldena a. d. Elde und Ivenack.

Es sind oder waren gewölbte einschiffige Anlagen mit einem Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks und durch Strebepfeiler gestützt: in Dobbertin, wo das zwischen 1219 und 1225 nach der Benediktinerregel begründete Mönchskloster bereits zwischen 1230 und 1234 in ein Nonnenkloster umgewandelt ward, gegenwärtig durch einen neugotischen Steinmantel verdeckt,[1]) für die ehemaligen Kirchen der Zisterziensernonnen zu Eldena und Ivenack, deren Klöster zwischen 1229 und 1235 beziehungsweise im Jahre 1252 fundiert waren, nur durch die erhaltenen Umfassungsmauern gesichert.[2])

Als Bauzeit ist das Ende des XIII. oder der Anfang des XIV. Jahrhunderts anzunehmen. Bei dem Fehlen direkter Baudaten bietet die Nachricht von dem vernichtenden Klosterbrande zu Eldena a. d. Elde von 1290, als der wahrscheinlichen Veranlassung dieses einen Baues,[3]) einen gewissen und willkommenen Anhalt[4]) auch für die zeitliche Ansetzung der anderen.

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 359ff. und die vorhergehenden.

2) Vgl. M.Inv. III, S. 199f. und die vorhergehenden; M.Inv. V, S. 178f. und die vorhergehenden.

3) Unhaltbar ist, wenn Friedrich Lisch, M.Jahrb. X, S. 308, schreibt, die Ringmauern der Kirche seien jedoch ohne Zweifel die ursprünglichen aus der Zeit der Gründung des Klosters, und die Kirche sei sowohl 1290 als 1835 nur ausgebrannt. — Ebenso befremdet, daß Friedrich Schlie, M.Inv. V, S. 178, die fragliche Kirche zu Ivenack als einen Bau aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts bezeichnet.

4) Einen gleichen Grundriß zeigt auch die Kirche des 1290 gegründeten Zisterziensernonnenklosters Wanzka in Mecklenburg-Strelitz. Vgl. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, II, Berlin 1906, S. 452.

5. Die Klosterkirchen zu Zarrentin, Rehna und Alt-Malchow.

Aus der Verleihung einer „Parre von vier dorffern" bei der Bewidmung des Klosters zu Rühn war nicht zweifellos erkennbar, ob bereits eine Dorfkirche am Orte bestand oder ob auf die Kirche der Nonnen gleichzeitig die Funktionen einer Pfarrkirche übergehen sollten.

Daß die vorhandene Dorfkirche tatsächlich von dem neuangelegten Nonnenkloster übernommen wurde, dieser, für ein Zisterziensermönchskloster undenkbare Fall, ist für das Zisterziensernonnenkloster Zarrentin[1]) schon von G. C. F. Lisch bemerkt.[2]) Heißt es doch deutlich in der Urkunde des Grafen Gunzelin von Schwerin vom 15. Juli 1252:[3])

> — — „cum ob reverentiam dei et pie matris misericordie conventum sanctimonialium Cysterciensis ordinis in districtu nostro, videlicet in ecclesia parrochiali Tsernentyn, prediis nostris fundassemus, nos omni diligentia" — —

und in der weiteren des Bischofs Johanns III. Pren von Ratzeburg vom 1. März 1460,[4]) wonach das Kloster erst damals anstelle der inzwischen baufällig gewordenen Dorfkirche einen Neubau beschließt:

> — — „Sane cum ecclesia parrochialis monasterii Tzerntyn, nostre dyocesis, uti veraciter intelleximus, adeo ruinosa et ex antiquitate diruta esse dinoscitur, quod nisi reformata et adiuta fuerit, ipsa in brevi redderetur verisimiliter casura et ad solum redacta, unde devote et religiose domine — — abbatissa, priorissa et conventus dicti monasterii Tzerntyn — — dictam ruinosam et antiquatam ecclesiam destruere et novam petroso opere et lapideis testudinibus, tam

1) Vgl. M.Inv. III, S. 97 ff.

2) M.Jahrb. IV, Jahresbericht S. 84.

3) M. UB. II, Nr. 703. Angemerkt M.Inv. III, S. 102.

4) M.Jahrb. XV, S. 256 ff. Vgl. ebendort S. 309 f, darnach M.Inv. III, S. 103 f.

chorum alias reformatum, quam ecclesiam decorare et funditus erigere ac fundare statuerunt et proposuerunt."

Sieht man sich den jetzigen Kirchenbau daraufhin an,[1]) so erhält man den architektonischen Beleg dieser urkundlichen Überlieferung. Der Unterbau des Chores, quadratisch und aus Feldsteinen errichtet, mit den Spuren ursprünglicher Schlitzfenster, der typischen Dreifenstergruppe im Osten, einer Zwillingsgruppe im Norden und dem rundbogigen Granitportal im Süden, ist nach dem für Dorfkirchen der deutschen Kolonisation charakteristischen Schema angelegt, das uns in einem späteren Abschnitt des näheren beschäftigen wird. Und es scheidet jene Urkunde ja ausdrücklich „tam chorum alias reformatum", den noch teilweise erhaltenen ältesten Bauabschnitt, von dem Neubau des im Kern spätgotischen Langhauses: „ecclesiam decorare et funditus erigere ac fundare."

Ein analoger Fall liegt für das Benediktinernonnenkloster vor, das zwischen 1230 und 1236 in dem Kirchdorf Rehna von einem „frater Ernestus" gegründet wurde.[2])

In der Bestätigungsurkunde des Fürsten Johann von Mecklenburg vom 16. Mai 1236[3]) ist weder von der Erbauung noch der Übertragung einer Kirche die Rede, und auch der Wortlaut seines Erlasses vom 6. September 1237:[4])

— — „Eapropter notum esse volumus tam presentibus, quam posteris, quod nos pro salute anime nostre, patrum et heredum nostrorum ecclesiam beate

---

1) Vgl. hierzu M.Inv. III, S. 101 ff., insbesondere die Abbildungen.

2) Vgl. M.Inv. II, S. 423ff.

3) M. UB. I, Nr. 453, darin heißt es: . . . quod quidam miles Henricus nomine de Roxin pro salute anime sue villam Roxin cum terminis suis ad consummationem novi claustri, quod frater Ernestus inchoavit, domino inspirante resignavit. Dominus Godefridus de Bulowe viginti mansos super Lipesse sitos et dominus Otto de Kowale decem in eodem loco iacentes similiter dederunt ad bonum opus, quod noviter inchoatum est, perficiendum. . .

4) M. UB. I, Nr. 467.

Marie virginis in Rene ad congregationem sanctimonialium ibidem deo servientium, necnon et ecclesiam in Wedewenthorp contulimus, nostro patronatui et collationi in eisdem ecclesiis renuntiantes" — — läßt die Frage unentschieden. Sobald man aber die Umstände der Gründung in Rechnung zieht, wird man kaum im Zweifel sein, und damit übereinstimmend erhellt aus dem Baubefunde, daß in der noch bestehenden, ehemaligen Klosterkirche umfangreiche Reste einer romanischen, nicht klösterlichen Anlage erhalten sind.[1])

Daß dieser wahrscheinlich aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts stammende Ziegelbau, der in anderem Zusammenhang eingehender behandelt werden wird, nicht von dem Kloster errichtet wurde, das erscheint demnach gesichert, begann doch auch dessen Ausbau nachweislich erst um 1254.[2])

Im XV. Jahrhundert muß dann die spätgotische Erhöhung und Erweiterung des Schiffes wie des gegenwärtig zweijochigen Altarhauses erfolgt sein — man beachte nur die Fensterformen, die Wölbung und das Motiv der eingezogenen Strebepfeiler auf der Nordseite in der Art des Schwesterbaues zu Zarrentin — die sich bis nach 1450 hinzog.[3])

Besonders klar liegen die Verhältnisse für die Kirche des im Jahre 1298 aus der Neustadt Röbel in das Dorf Alt-Malchow verlegten Büßerinnenklosters, das dann später zur Zisterzienserregel überging.[4])

Ausdrücklich besagt die Bewidmungsurkunde vom 21. Mai des genannten Jahres:[5]) „ut se transferentes apud ecclesiam Antique Malchow, ibidem se locantes claustrum edificent"...

---

1) Vgl. M.Jahrb. XV, S. 287ff., M.Inv. II, S. 430ff.

2) M. UB. II, Nr. 735: ... prepositus et moniales monasterii in Rene, Raceburgensis diocesis sua nobis petitione monstrarunt, iidem monasterium ipsum, quod est novella plantatio, inceperint edificare de novo opere sumptuoso, ad quod proprie non suppetunt facultates...

3) Vgl. M.Inv. II, S. 434ff.

4) Vgl. M.Inv. V, S. 394ff.

5) M. UB. IV, Nr. 2503.

Und in der Tat bezeugt der im Jahre 1843 noch vorhandene und von G. C. F. Lisch beschriebene[1]) viereckige Feldsteinchor mit seinen „drei ohne Gliederung schräge eingehenden schmalen Fenstern aus der Zeit des Übergangsstyls in der geraden Altarwand" seine Zugehörigkeit zum Typus der Dorfkirchen der deutschen Kolonisation, den wir bereits in Zarrentin vertreten fanden.

Das damals gleichfalls noch stehende Schiff, ein schlichtes Backsteinoblongum mit Flachdecke und einfach spitzbogigen Fensteröffnungen war ein Erweiterungsbau des Klosters aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert.[2])

Mit der Klosterkirche zu Alt-Malchow schließt sich der Kreis der hier in Frage kommenden Kirchenbauten mecklenburgischer Nonnenklöster, nicht aber der unseres ganzen Gebietes in der angenommenen Beschränkung, fehlt doch noch die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen, deren Besprechung in einem besonderen Abschnitte folgt.

6. Die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen in ihrer Abhängigkeit von dänischen Bauten.

Früher, als es auf dem Festlande möglich, bereits am Ende des XII. Jahrhunderts, haben dänische Nonnen in dem heutigen Städtchen Bergen auf der Insel Rügen festen Fuß gefaßt.

Durch eine erdrückende Übermacht war es Waldemar I. im Jahre 1168 gelungen, mit Hilfe des streitbaren Bischofs Absalon und der wendischen Vassallen Heinrichs des Löwen das gefürchtete Seeräubervolk der Rugianer zu bezwingen und damit dem Heidentum einen letzten Stoß zu versetzen. Die volle Durchführung des so verhaßten Christentums war eine politische Notwendigkeit und wenn auch, wohl nicht mit Unrecht, der Verfasser der Annales Magdeburgenses zum Jahre 1169[3]) von Waldemar bemerkt:

1) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 133, abgedruckt M.Inv. V, S. 408; M.Jahrb. XXXII, S. 32f.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. V, S. 410. M.Jahrb. XXXII, S. 33.

3) MG. SS. XVI, 193 2–6. Vgl. demgegenüber W. Wiesener, Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit. Berlin 1889, S. 155.

„umbram eis christianitatis inpressit", so sollte das Ziel durch die kirchliche Unterstellung der Insel unter das dänische Bistum Roeskilde erreicht werden.

Bereits für 1193 hören wir von der vollzogenen Klosterstiftung des bekehrten Rugianerfürsten und dänischen Vassallen Jaromar, zu der denn auch dänische Nonnen herangezogen wurden:

> — — „Cupientes igitur cultum sancti nominis eius amplificare et ad ipsius venerationem plurimos provocare, in predio proprio opere latericio ecclesiam construximus et gloriose virgini Marie per manus venerabilis ac Deo digni pontificis Petri eam dedicantes, ne sine condigna ipsius gloriose virginis laudum veneratione consisteret, assumentes de ecclesia eiusdem sacre virginis Roschildis sanctimoniales, inibi perpetuo laudaturas eius gloriosam fecundam virginitatem constituimus". — —[1])

Nach den bisherigen Erörterungen muß auffallen, daß schon in dem besagten Jahre von der Weihe eines Steinbaues die Rede ist. Während aber, wie es scheint, ganz unbeachtet, Carl Gustav Fabricius[2]) angenommen, es sei jener Bau bis auf die letzte Spur verschwunden, hat Franz Kugler in seiner noch immer wertvollen „Pommerschen Kunstgeschichte" als erster die älteren romanischen Teile der gegenwärtigen Kirche mit dem für 1193 überlieferten Ziegelbau identifiziert[3]) und damit einen festen Ausgangspunkt für seine chronologischen Bestimmungen[4]) gewonnen. Sie gelten seither als erster, urkundlich gesicherter Backsteinbau Pommerns, als der ruhende Pol, das Fundament für die Datierung der pommerschen Kirchenbauten des Mittelalters.

---

1) Völlig abgedruckt findet sich die Urkunde vor allem: Codex Pomeraniae diplomaticus, hrsg. von Karl Friedr. Wilh. Hasselbach und Joh. Gottfried Ludwig Kosegarten, I, Greifswald 1862, Nr. 71, nur zum Teil P.U.B. I, Nr. 123.

2) „Urkunden zur Geschichte des Fürstentums Rügen unter den eingeborenen Fürsten", Bd. I, Stralsund 1841, S. 55.

3) In: Baltische Studien VIII 1, S. 3ff. Kleine Schriften I, S. 663ff.

4) In: Baltische Studien VIII 1, S. 46f. Kleine Schriften I, S. 695f.

Eine Einschränkung hat diese bisher immer nur kritiklos übernommene und weitergegebene Anschauung insofern erfahren, als in den letzten Jahren eine so gewichtige Autorität wie Georg Dehio, angesichts der an den östlichen Vierungspfeilern vorkommenden Umgürtung mit Schaftringen, als eines erst dem XIII. Jahrhundert angehörenden Motives, zu dem Schlusse gelangt,[1]) es sei bei der Weihe von 1193 der Bau kaum erst begonnen gewesen und habe alsbald eine längere Unterbrechung erfahren.

Wie steht es zunächst mit der urkundlichen Überlieferung? Das Original jener Urkunde ist verschollen,[2]) und es stützt sich unsere Kenntnis auf eine Abschrift aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert in der Matrikel des Klosters,[3]) die den einzigen Beleg für den frühen Backsteinbau bietet. Keine Urkunde, kein Annalenwerk, soweit wir sehen, kennt ihn sonst. Daraus indes schon einen Zweifel an der Echtheit der Nachricht herzuleiten und jenes „opere latericio" etwa als erläuternde Zutat einer späteren Hand anzusprechen, geht nicht an, und so werden wir gut tun, diesen älteren Bau nunmehr selber ins Auge zu fassen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 2.

Der romanische Kern, in der vollen Ausdehnung der gegenwärtigen Kirche, zeigt eine kreuzförmige Anlage, ursprünglich mit drei Apsiden im Osten, an dem viereckigen Altarhaus wie den quadratisch disponierten Querschiffsflügeln, einem fünfachsigen, basilikalen Langhaus mit einem Hauptschiff von der doppelten

1) Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II, Berlin 1906, S. 21.

2) Darauf macht schon J. J. Grümbke, Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehemaligen Cisterzienser-Nonnenklosters Sct. Maria in Bergen auf der Insel Rügen, Stralsund 1833, S. 2, aufmerksam.

3) Vgl. Cod. Pom. dipl. I, S. XIV ff. Der Pergamentkodex befindet sich jedoch jetzt im Kgl. Staatsarchiv zu Stettin. Irrtümlich wird die Abschrift ins XIII. Jahrhundert gesetzt von Karl von Rosen, in: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte, Heft I, Stralsund und Greifswald 1872, S. 18, darnach vermutlich von J. B. Løffler, Bergen Klosterkirke paa Rygen in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1873, S. 325 Anmerk. 1, übers. von G. von Rosen, in: Baltische Studien XXIX, Stettin 1879, S. 82 Anmerk. 3.

Weite der Abseiten und, zum Zweck einer Nonnenempore, einem zweigeschossigen Westbau fast in der Breite des Schiffes.[1])

Der aufwendigen Gestaltung entsprechen die Abmessungen.[2]) Den Aufbau charakterisiert die anfänglich durchgehende Verwendung des Rundbogens. Er findet sich, außer an den vermauerten Öffnungen zu den ehemaligen Apsiden der Kreuzarme, noch an den Eingängen von dem Querhaus zu den Seitenschiffen (auf der Nordseite restauriert), an dem Portal des südlichen Kreuzflügels wie dem der Westfront und den schräggelaibten Fensterschlitzen, die bis auf die Zweifenstergruppe an der Front des südlichen Querschiffsarmes vereinzelt, in Chor, Querschiff und der Südwand des in spätgotischer Zeit zur Hallenform erhöhten Langhauses erweitert oder vermauert sichtbar sind. Vor allem aber tritt er in den Gurtbögen der Vierung zutage, unbeschadet deren etwaiger teilweiser Erneuerung. Der Unterspitzbogen greift erst in dem westlichen Querbau Platz, dem jüngsten Teile dieser älteren Anlage, und auch nur dort, wo konstruktive Erwägungen den Ausschlag geben mochten: in den Gurt- und Schildbögen, wie den wulstigen, aus dreifachem Rundstab zusammengesetzten Diagonalrippen der drei kuppeligen Gewölbe des Erdgeschosses.

Im Chor, Querschiff und Langhaus zeigt sich dagegen nirgends eine Spur, die auf die ursprüngliche Absicht einer Wölbung zu deuten wäre; auch nicht die Bildung der Vierungspfeiler an sich, wo an den Stirnseiten rechteckige Vorlagen mit je einer starken Halbsäule emporstreben, die auf sog. attischer, mit Eckknäufen versehener Basis aufsetzend, in zweidrittel Höhe von dem schon erwähnten gegliederten und sich seitlich verkröpfenden Schaftring umgürtet und von einem scharfgeschnittenen Trapezkapitell mit viereckiger Deckplatte bekrönt wird. Nach Maßgabe des auf der Südseite erhaltenen, waren ferner die Pfeiler des

---

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen, P.Inv. I 4, S. 271ff. und die dort verzeichnete Literatur, mit Rücksicht auf die sich eine ausführlichere Baubeschreibung erübrigt.

2) Laut P.Inv. I 4, S. 272f. hat die Kirche bei einer Gesamtlänge von 51,45 m eine Mittelschiffsbreite von 7,60 bis 7,85 m, ein Querschiff von 25,10 m und einen Westbau von 19,75 m äußerer Breite.

Langhauses glatte, viereckige Maueraufbauten und nur in der Richtung der Arkaden mit Vorlagen zur Aufnahme der Scheidbögen ausgestattet. An diesen Vorlagen wechseln aber die Formen: anstelle der trapezkapitellbekrönten stärkeren Halbsäule der ersten Achse auf der Nord- und Südseite nach Art der Träger in den Bogenöffnungen der westlichen Querschiffswand findet sich in der zweiten ein Bündel aus zwei schlanken Dreiviertelsäulen mit dazwischen verlaufender Kante über einem Sockel, dessen dreigeteilter oberer Wulst und dessen abgekantete Grundplatte durch drei mit Kopfgliedern und Basen versehene Stäbchen verbunden werden. Vergl. die nebenstehende Abbildung.



Abschnitt eines Langhauspfeilers der Klosterkirche zu Bergen auf Rügen. Mitte des XIII. Jahrh.

Außen macht sich die stattliche Höhe und die vorzügliche Ziegeltechnik der romanischen bezw. spätromanischen Klosterkirche bemerkbar, von der, neben dem Unterbau der dreiseitig fortgeführten Chorapsis und der südlichen Seitenschiffswand, noch die Seitenwände des Chores, die Kreuzarme und der zurzeit modern betürmte Westbau aufragen. Unmittelbarer als im Inneren empfängt man hier den Eindruck einer wesentlich einheitlichen Bauführung.

Im einzelnen weist der zweifellos älteste Teil des Ganzen, die Hauptapsis, die nach den an den Anschlußfugen am Altarhause erhaltenen Resten eines Rundbogenfrieses ursprünglich bis zum Dachansatz eine Höhe von etwa $5\frac{1}{2}$ m hatte, bereits eine

gewisse fortgeschrittene Behandlung auf. Die ganze Rundung ruht, wie die Ostteile überhaupt, auf einem Sockel in der Form der attischen Basis und wurde durch zierliche, auf schmale Lisenen aufgesetzte Rundstäbe gegliedert, von denen nur noch Stümpfe geblieben sind. Stärkere Lisenen vermittelten sodann den Anschluß an das Altarhaus; ebensolche, in Verbindung mit einem Rundbogenfries, finden sich an diesem und den Kreuzarmen. Ein Fries sich überschneidender Rundbögen beschränkt sich auf das südliche Giebeldreieck des westlichen Querbaues, auf die Giebel des Querschiffes die teilweise Füllung im Fischgrätenmuster.

Alles in allem: Ist eine so umfangreiche Anlage schon an sich als Gründungsbau eines Feldklosters, eines doch zum guten Teil wirtschaftlichen Unternehmens, in einem eben bekehrten und durch fortwährende Kriegszüge in Mitleidenschaft gezogenen Ländchen unwahrscheinlich, so beanspruchte deren Erbauung in damaliger Zeit unter normalen Verhältnissen immerhin gegen 15 bis 20 Jahre, die noch von 1193 ganz oder teilweise abzuziehen[1])

1) Die Überlegung, daß der 1193 geweihte Bau einige Zeit zur Fertigstellung gebraucht habe, mithin früher begonnen sein müsse, läßt G. H. Schwalenberg, wie J. J. Grümbke (a. a. O. S. 2) wahrscheinlich macht, die Fundation um zwei Jahre zurückdatieren. J. B. Loffler (Aarbøger 1873, S. 325, bezw. in der Übersetzung „Baltische Studien" XXIX, S. 82) rechnet mit einem Zeitraum von etwa vier Jahren, während Karl von Rosen (Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte I, S. 18f.) „bei der verhältnismäßigen Langsamkeit mittelalteriger Bauten überhaupt und den ganz besonders schwierigen Umständen, die hier obwalteten", den Baubeginn bereits in die zweite Hälfte der achtziger Jahre setzt, ohne wiederum die Ausführungen von Franz Kugler zu beachten (Baltische Studien VIII 1, S. 3f., Kleine Schriften I, S. 663). Längere Zeit vor Ausstellung dieser Urkunde könne die Kirche nicht füglich erbaut sein, indem mit dem Jahre 1193 eben nur erst ein Viertel Jahrhundert seit der gewaltsamen Bekehrung der Rügianer zum Christentum verflossen wäre; im Gegenteil scheine aus der Fassung der Urkunde hervorzugehen, daß der Fürst den Bau gleich in der Absicht, klösterliche Einrichtungen mit demselben zu verbinden, unternommen habe, daß somit seine Vollendung und Einweihung erst kürzlich vor sich gegangen wäre. Späterer Zeit aber könnten die alten Bauteile der Kirche auch nicht angehören, da sie eben das Gepräge jener Zeit trügen, und da das ausdrücklich genannte, feste Material des Ziegelsteines (im Gegensatz gegen den Holzbau) den Gedanken ausschließe, daß schon in den nächsten Jahren ein Neubau dürfte nötig geworden sein.

wären, wenn nicht bereits das Schaftringmotiv der Vierungspfeiler diese, wie die sich anschließenden, stilistisch untrennbaren Mauerpartien mit ihnen ausdrücklich für das XIII. Jahrhundert auswiese.

Da nun die Marienkirche zu Bergen in diesen ihren älteren Teilen als frühester Ziegelbau eines Gebietes gilt, in welches die neue Technik nur aus Dänemark importiert sein kann, so haben wir uns dort nach Anhaltspunkten für eine genauere Datierung umzusehen.

Der Gedanke eines Zusammenhanges der Klosterkirche zu Bergen mit dänischen Bauten geht auf Franz Kugler zurück, der „bei dem dort ausgesprochenen Verhältnisse zu Dänemark" als erster Baumeister aus dänischer Schule vermutet hat.[1]) So konnte sich auch J. J. A. Worsaae bei ihrem Betreten im Jahre 1868 an die alten Kirchen seiner seeländischen Heimat erinnert fühlen,[2]) und es ist nur ein Fortschreiten auf einmal angedeutetem Wege, wenn Karl von Rosen, sein damaliger Begleiter, die Abhängigkeit der Kirche zu Bergen von jenen außer „nach der Lage der Umstände" nunmehr auch aus analogen Formen der Klosterkirchen zu Ringsted und Sorø insbesondere folgert und nicht allein an dänische Baumeister und dänische Vorbilder, nein selbst an den Import dänischer Ziegelsteine denkt.[3]) J. B. Løffler ist diesen Spuren nachgegangen, um auf Grund technischer Untersuchung der Bergener Marienkirche deren Abhängigkeitsverhältnis zu erhärten.[4])

Voraussetzung dabei ist, daß die genannten dänischen Backsteinbauten aus der Zeit König Waldemars I.

---

1) In: Baltische Studien VIII 1, S. 13. Kleine Schriften I, S. 669.

2) In: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte I, S. 24; vgl. dazu Aarbøger 1873, S. 322, übers. Baltische Studien XXIX, S. 79.

3) „Dänemarks Einfluß auf die frühste christliche Architektur des Fürstentums Rügen, der Insel und des Festlandes", in: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte I, S. 20ff.

4) Bergen Klosterkirke paa Rygen, et dansk Mindesmærke fra Valdemarernes Tid, Aarbøger 1873, S. 321ff., übersetzt von G. von Rosen in: Baltische Studien XXIX, Stettin 1879, S. 77ff.

(† 1182) und Bischof Absalons von Roeskilde († 1201) stammen und daß, wie die Kirche zu Bergen den frühesten Ziegelbau Rügens und Pommerns im weiteren darstelle, so auch an jenen dort der gebrannte Ziegelstein erstmalig zu großen kirchlichen Bauwerken benutzt worden sei.

König Waldemar der Große war es ja, dessen Initiative der Backstein seine erste Anwendung in Dänemark verdankt, indem er das bis dahin unbekannte Material in Nordfriesland brennen ließ,[1]) um es zu Befestigungszwecken zu verwerten. Der zeitgenössische Chronist, Svend Agges Sohn, steht nicht an, die Erbauung eines Turmes auf der Insel Sporgö und die Errichtung einer Mauer auf dem Dannewerk aus Backstein neben die Bekehrung der bisher unbezwungenen Rugianer zu stellen und alle drei Geschehnisse als die Großtaten seines Königs zu feiern.[2])

Daß aber das neue Baumaterial bei Lebzeiten Waldemars auch für kirchliche Anlagen benutzt wäre, dafür fehlen, wie schon Otto Stiehl hervorgehoben hat,[3]) alle Nachrichten. Es erscheint nicht recht glaubhaft, da die Technik dieser Importware noch eine ziemlich rohe, für derartige Zwecke wenig geeignete gewesen sein muß, wenn man nach den im Dannewerk vermauerten Backsteinen urteilen darf, die nicht allein ungleiche Größe, sondern auch ungleiche Farbe besitzen. Es werden wenigstens vier Formate unterschieden: „Die meisten sind rot, einige grau, die wenigsten weiß, aber fast alle bis zum Verglasen gebrannt,

1) Vgl. J. P. Trap, Statistisk-topographisk Beskrivelse af Hertugdømmet Slesvig, Kjøbenhavn 1863—64, S. 587—92.

2) De tribus Waldemari insigniis: „Hic licet multa memoria digna patraverit, trino tamen tanquam syderum fulgore eius splendescit memoria. Nam primo quidem indomitos Ryenses sacri baptismatis unda renasci potenter compulit. Deinde primus in Sprowa insula decoctis lateribus turrim construxit. Ad ultimum in vallo Danivirki murum erexit lateritium; quem tamen morte praeventus imperfectum reliquit“ . . . Ex Suenonis Aggonis gestis regum Danorum. MG. SS. XXIX. 36 13—18. Siehe auch die Bemerkungen von Otto Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit usw. S. 56.

3) Ebendort S. 56.

so daß man noch große Klumpen von Schlacken und zusammengelaufenen Steinen findet." [1])

Wenn nun seit den grundlegenden Arbeiten von Niels Laurit Høyen [2]) und J. J. A. Worsaae [3]) die noch bestehenden Klosterkirchen zu Sorø und Ringsted als die ersten kirchlichen Ziegelbauten Dänemarks, aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, hingestellt werden, so hat sich bereits Otto Stiehl [4]) gegen ihre Datierung in die Zeit Waldemars I. ausgesprochen. Nach ihm hätte sich die neue Technik erst nach Waldemars Tode auf den Kirchenbau ausgedehnt. „Sie muß," so argumentiert Stiehl, „dann freilich sehr bald und sehr energisch in Angriff genommen sein, da schon im Jahre 1193 ihre Übertragung nach einer dänischen Klostergründung auf Rügen erfolgt."

Bei der Wichtigkeit dieser bisher ungeklärten, für die noch zu schreibende Geschichte der dänischen Backsteinarchitektur fundamentalen Frage auch für die vorliegende Untersuchung empfiehlt es sich, einmal die Grundlagen für die chronologische Bestimmung der erstmaligen Verwendung des Backsteins zu Kirchenzwecken in Dänemark kritisch zu würdigen.

Um die in der Auflösung begriffene Stiftung seiner Vorfahren, die um 1151 in dem heutigen Sorø ein Benediktinerkloster begründet und eine „ecclesiam lapideam parvam" aus einem nicht näher bezeichneten Materiale erbaut hatten, [5]) vor dem völligen Verfall zu retten, besetzte Bischof Absalon von Roes-

---

1) H. Handelmann, Über das Dannewerk, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Bd. XIII, Kiel 1883, S. 29, Anmerk. 51.

2) „Nogle Bemærkninger om Sorø Kirkes Alder og Bygningsstil", in: Nyt historisk Tidsskrift, Bd. I, Kjøbenhavn 1846; „Kirken og Klostret i Sorø", in: Danske Mindesmærker, 1869, abgedruckt in den vom Verf. benutzten und im Folgenden allein zitierten „Skrifter" desselben Autors, hrsg. von J. L. Ussing, Bd. II, Kjøbenhavn 1874, S. 116ff. und S. 425ff.

3) „Kongegravene i Ringsted Kirke", Kjøbenhavn 1858.

4) Otto Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit usw., S. 56ff.

5) S.R.D. I, S. 340; IV, S. 465f.

kilde das selbst von dem Prior verlassene Kloster mit Zisterziensern aus Lund, die am 13. Juni 1161 ihren Einzug hielten.[1])

Ist auch die Teilnahme Absalons an dem Klosterbau durch zahlreiche Urkunden und durch sein Testament, worin er Sorø totum patrimonium suum schenkt, ausdrücklich gesichert, so fehlt doch jeglicher Beleg für die somit rein hypothetische Annahme von Niels Laurit Høyen,[2]) daß sich, infolge des Gedeihens und des wachsenden Reichtums des Klosters, bereits zu seinen Lebzeiten die ursprünglichen Bauten als zu klein und zu dürftig erwiesen und sich schon damals die Notwendigkeit eines umfangreichen Kirchenbaues eingestellt hätte.

In Anbetracht der hohen Stellung ihres Protektors[3]) läßt sich freilich die sich zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit steigernde Möglichkeit eines frühzeitigen Überganges der Stiftung zum steinernen Ausbau nicht abweisen, umsoweniger, als sich in dem Testamente des großen Roeskilder Bischofes ja der Passus findet: „Achoni magistro laterum et Achoni lapicidae praecepit, ut archidiaconus benefaceret“,[4]) der zu dem Schlusse drängt, daß der Backstein wenigstens gegen das Ende des XII. Jahrhunderts unter den Augen des Bischofes zu Kirchenzwecken verwandt sein muß. Zugegeben, „at Roeskilde Biskop, med sit omfattende klare Blik baade for Krigens og Fredens Gjerning, ogsaa drog Omsorg for at det nye Emne kunde være til Rede i Kirkens Tjeneste“,[5]) so folgt daraus aber noch nicht die Notwendigkeit einer Beziehung auf den in Sorø gegenwärtig vor-

1) S.R.D. I, S. 163; Summa fundationis Monasterii Sorensis, S.R.D. IV, S. 533f. Vgl. N. L. Høyen, Skrifter II, S. 425f.; J. B. Løffler, Gravmonumenterne i Sorø Kirke, Kjøbenhavn 1888, Einleitung; Niels P. Larsen, Begravelsepladser i Sorø, Sorø 1908, S. 4ff.

2) Skrifter II, S. 427.

3) Betr. der Fassung des Folgenden hatte Herr Prof. Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. die Güte, den Verf. mit Rat und Nachweisen zu unterstützen.

4) Testamenter fra Danmarks Middelalder, ed. Kr. Erslev, Kjøbenhavn 1901, S. 6; nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. Auf die Testamentsnotiz macht bereits N. L. Høyen, Skrifter II. S. 431 Anm., aufmerksam.

5) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 430f.

handenen monumentalen Kirchenbau (vgl. die Abb. S. 47), der durch eine Begründung wie die, er könne nach seinem Stil auf keine Weise später, als die letzte Hälfte des XII. Jahrhunderts sein,[1]) angesichts der noch zu wenig geklärten Backsteinchronologie Dänemarks, nicht gedeckt wird.

Richtig ist, daß man nur nach der Heiligsprechung Bernhards von Clairvaux, also nach 1174, daran denken konnte, ihm eine



Klosterkirche in Sorø auf Seeland. Nach 1247.

Kapelle im südlichen Kreuzarm der Klosterkirche zu weihen; völlig verfehlt aber eine Verknüpfung der Baugeschichte mit dem Eintreffen der Bestätigungsurkunde für das Kloster und seiner Privilegien durch den Papst vom 25. Januar 1181 und die als wahrscheinlich hingestellte Deutung: „at Kirkens Indvielse kan have staaet in Forbindelse med denne højtidelige Erklæring.“[2]).

1) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 120.
2) Derselbe, Skrifter II, S. 428.

Gegen das Vorhandensein des jetzigen Baues im Jahre 1179 macht Otto Stiehl[1]) geltend, daß sich in ihm das Grab des nachweislich damals in der Klosterkirche beigesetzten Bischofes Friedrich von Schleswig nicht finde, mithin sei es wahrscheinlich, daß er damals noch nicht bestanden und jene Nachricht sich auf die alte kleine Kirche beziehe. Nach Stiehl wäre der gegenwärtige Bau vielmehr als mögliche Folge des Klosterbrandes von 1193[2]) anzusehen, sicher aber vor dem 1201 (nicht 1202) erfolgten Tode Absalons begonnen gewesen; denn Bischof Absalon habe noch selbst die Gebeine seines Großvaters Skjalm Hvide dort niedergelegt, wo sie später wieder aufgefunden seien, nämlich in dem Mauerwerk des Pfeilers zwischen den Kapellen des südlichen Kreuzarmes.[3])

Wie mißlich es sein kann, lediglich aus Gräbern und ihrer Lage Schlüsse für die Baugeschichte einer Kirche zu ziehen, das lehrt auch der vorliegende, auf den ersten Blick so überzeugende Fall.

Zunächst beruht die Angabe Stiehls, das Grab des Bischofes Friedrich von Schleswig betreffend, auf Irrtum, laut „Catalogus illustrium Soræ Sepultorum“,[4]) aus dem hervorgeht, daß es 1285 im heutigen Bau, in der Kapelle des Evangelisten Johannes südlich des Chores, seine Stätte erhielt.

Die Nachricht:

> „Idem vero reverendissimus pater dominus Absalon transtulit ossa domini Schelmonis Hwidbe avi sui et filii eius Tuchonis de ecclesia Fienislöfflille in ecclesiam nostram, et ea in pariete australi inter altare sancti Johannis Evangeliste et sanctorum Benedicti et Bernardi iterum cum honore sepelivit“[5])

läßt sodann doch nur auf das charakteristische Schema einer Zisterzienserkirche schließen, die von jener ersten ecclesia lapidea

1) Der Backsteinbau romanischer Zeit usw., S. 58.

2) S.R.D. I, S. 179: Sora incenditur primo.

3) S.R.D. IV, S. 540; S. 569f.

4) S.R.D. IV, S. 540–43.

5) Ebendort S. 540.

parva zu scheiden sein dürfte und die in der Tat als Bau Absalons, vermutlich aus Backstein, erscheint. Daß aber dieser noch nicht der gegenwärtige ist und daß demzufolge jene Gebeine nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle der älteren Kirche, sondern nur an der analogen des Neubaues gefunden sein werden, darauf deutet wohl die urkundliche Überlieferung:[1])

> — „Istorum omnium ossa, cum multis aliis, quorum nomina in libro vite scripta sunt, translata fuerunt de antiqua ecclesia per dominum abbatem Nicolaum tertium in ecclesiam maiorem et reposita in tribus locis — — Anno domini millesimo ducentesimo octogesimo quinto, in crastino commemorationis animarum,“

wobei unter der antiqua ecclesia jene älteste Steinkirche, deren Gründer nunmehr transferiert wurden, unter der ecclesia maior der noch bestehende und, wie es scheint, erst im Jahre 1285 vollendete Bau zu verstehen sein wird, der anstelle der Kirche Absalons getreten sein muß.

Demgegenüber und der im wesentlichen bereits entsprechenden Interpretation von Jac. Langebek und Petrus Fridericus Suhm, den Herausgebern der „Scriptores Rerum Danicarum medii aevi“:[2])

> — — „Minus initio et antiquius templum Soræ exstructum fuisse, antequam perfecta fuit maior et amplior, quae hodieque superest, templi structura, hinc colligimus. In priori illo sepulti iacebant primi Sorensis monasterii fundatores, donec, absoluta post funestum anni 1247 incendium — — novi et maioris

1) Catalogus illustrium Sorae Sepultorum, S.R.D. IV, S. 540f.

2) S.R.D. IV, S. 540, Anm. n (im Jahre 1776), ebenso später: Chr. Molbech, Om Aabningen af Absalons Grav, med en og anden Bemærkning, Sorø Klosterkirke vedkommende, Nordisk Tidsskrift I, Kjøbenhavn 1827, S. 452; H. F. J. Estrup, Absalon, Bischof von Roeskilde und Erzbischof von Lund, aus dem Dänischen übers. und mit Anhängen vermehrt von Gottlieb Mohnike, in der Zeitschr. f. d. hist. Theologie, hrsg. von Illgen, II, Leipzig 1832, S. 195; desgl. Estrup, in der Einleitung zu F. F. Vendelboe, Beskrivelse af Mindesmærker i Sorø Akademies Kirke, Kjøbenhavn 1836, S. 7.

templi structura, in illud anno 1285 ossa illorum fuerunt translata“

steht nun die erstmalig von N. L. Høyen[1]) vertretene und dann allgemein, so von J. B. Løffler,[2]) Otto Stiehl[3]) und Niels P. Larsen,[4]) dem Verfasser der neuesten Publikation über Sorø, geteilte Auffassung, der gegenwärtige, dem XII. Jahrhundert angehörige Ziegelbau sei bei dem überlieferten schweren Brande von 1247 hauptsächlich nur in der Bedachung, der Holzdecke des Schiffes und einem Teil der Gewölbe des Ostbaues betroffen worden. Sie stützt sich zum guten Teil auf die für das Jahr 1250 gesicherte urkundliche Notiz von der Schenkung der Domina Ingeburgh „ad fabricam ecclesiae scil. ad testudines faciendas“,[5]) die aber wohl richtiger auf den Neubau und die noch romanische Wölbung seines Ostteils zu beziehen ist, während sie bisher mit den auf den nachträglich vorgelegten Mittelschiffsdiensten ruhenden Gewölben in Verbindung gebracht wurde, die eine bereits gotische Konstruktion aufweisen.[6])

Allein schon der ganze Wortlaut der Brandnachricht dürfte an der vollen Einäscherung des Klosters und seiner Kirche kaum einen Zweifel lassen.

So steht in der „Series abbatum monasterii Sorensis“ bei dem zehnten Abte Joseph verzeichnet:[7])

---

1) Skrifter II, S. 124 u. 450. Høyen scheint zwar den „Catalogus ill. Sorae Sep.“ zu kennen (siehe Skrifter II, S. 451), doch ist das rein romanische Gepräge des Baues nur mit seinen baugeschichtlichen Vorstellungen vom XII. Jahrhundert vereinbar. Man vergleiche nur die schon zitierte Stelle ebenda S. 120.

2) Gravmonumenterne i Sorø Kirke. Kjøbenhavn 1888, S. III.

3) „Der Backsteinbau romanischer Zeit“ &c. S. 58.

4) „Begravelsespladser i Sorø fra den ældre Middelalder til vore Dage“, Sorø 1908, S. 11.

5) Liber donat. mon. Sorensis, S.R.D. IV, S. 502.

6) Vgl. die Abb. (Längsschnitt) bei N. L. Høyen: Skrifter II, S. 117. Die sechsteilige Form der Gewölbe, die wohl an solche der nordfranzösischen Frühgotik erinnert, wurde, wie schon N. L. Høyen (Skrifter II, S. 443) hervorhebt, hier durch die schmale Jochweite bedingt, bei der sich vierteilige Kreuzgewölbe nicht durchführen ließen. Vgl. auch den Grundriß ebendort S. 432.

7) S.R.D. IV, S. 535.

„Anno Domini MCCXLVII die beati Servatii (die 13. Maji) abbatia tota miserabili casu incendio periit, hora videlicet tertia postmeridiana. Corripuitque infelix illud incendium omnes totius monasterii domos et officinas, nempe ecclesiam, utrumque dormitorium, monachorum videlicet et conversorum, diversorium hospitum maius et minus, ambitum claustri, infirmatorium monachorum et conversorum, pistrinum, braxatorium, domum vestiarii, domum subcellerarii, ad haec sacellum episcopi, domum sacrarii, cameram cellerarii atque omnes domos tam fabricae quam horti, una cum domo textoris et stabulo equorum, porta et grangia atque domo hauriendis aquis deputata mira rotarum structura. Eodem etiam incendio periit molendinum quatuor rotis absolutum simul cum equorum mola. Supradicte officine et domus, cum universa earum supellectili, penitus consumpte sunt, una duntaxat campana non sine miraculo salva; nam altera igni resoluta defluxit."

Völlig klar heißt es ferner in den „Annales Lundenses"[1])

1247. „Hoc anno claustrum de Sora cum monasterio totaliter concrematur",

ähnlich Anonymi Chron. Dano-Svecica:[2])

1247. „Grave incendium totum Sorense monasterium absumpsit"

und Petri Olai Annales Dan.:[3])

1247. „Combustum est claustrum Sor miserabiliter secunda vice" . . .,

während andere Quellen, die im Grunde von der gleichen Bedeutung sind, so die Annales Danici Sorani:[4])

1247. „Monasterium de Sora fere totaliter incendio periit, sicut invenies in libro 'Excerpta Patrum'",

1) MG. SS. XXIX, 208,22. (Annal. Esrom. S.R.D. I, S. 245.)
2) S.R.D. I, S. 391.
3) S.R.D. I, S. 184.
4) S.R.D. V, S. 457.

ähnlich Anonymi Chronicon Danicum:[1])

1247. „Monasterium de Sora fere totaliter incendio devastatum est“

und die Annal. Minorum Wisbyenses:[2])

1247. „Sora incenditur pene totaliter“

nur von fast vollständiger Vernichtung sprechen.

Darnach ergäbe sich aus der bisherigen Untersuchung für die noch bestehende Kirche des ehemaligen Zisterzienserklosters zu Sorø:

Die durch Otto Stiehl berichtigte Datierung, nach welcher der gegenwärtige Ziegelbau nach 1179, sicher aber vor 1201 begonnen wäre, ist ebenso unhaltbar, wie die frühere von N. L. Høyen, der ihn ganz der Zeit Waldemars I. († 1182) zuschreibt. Der für 1247 überlieferte große Brand des Klosters wird nicht bloß das Decken- und Dachwerk eines ganz oder doch wesentlich dem XII. Jahrhundert entstammenden Gotteshauses vernichtet und nicht nur die nachträgliche Einwölbung des Schiffes als hauptsächlichste Folge gehabt haben, sondern vielmehr für die der Feuersbrunst erlegene, vermutlich schon aus Backstein erbaute Kirche Absalons die Errichtung eines völligen Neubaues, der, sicher 1285 vollendet und später im Langhause gotisch gewölbt, außer den bereits in seiner Vorgängerin vorhandenen Gräbern auch die der „ecclesia lapidea parva“ in sich aufzunehmen hatte.

Auf ihren bisherigen Ruhm, mit der erste kirchliche Ziegelbau des Dänenreiches zu sein, hat die jetzige Kirche zu Sorø demnach keinerlei Anspruch.

Analog scheinen die baugeschichtlichen Verhältnisse für die Klosterkirche zu Ringsted zu liegen, deren erste Errichtung in die Zeit des Roeskilder Bischofes Svend Norbagge (1079—88) fällt.[3]) Daß der 1081 oder 1082 vollendete Bau mit dem

1) S.R.D. IV, S. 228.

2) S.R.D. I, S. 254.

3) Saxonis Grammatici Gesta Danorum, ed. Alfred Holder, Straßburg 1886, S. 399.

gegenwärtigen nicht identifiziert werden dürfe, hat bereits J. J. A. Worsaae ausgesprochen.[1]) Daß aber jene älteste Kirche erheblich kleiner gewesen sei, als die jetzige und im Jahre 1170 noch bestanden habe, hat Otto Stiehl, J. J. A. Worsaae[2]) und N. L. Høyen[3]) gegenüber, durch den Hinweis auf die Grabstätte der damals nach Ringsted überführten Leiche des zuvor kanonisierten Knud Lavard belegt, der von der Tabula Ringstadiensis, einem Gräberverzeichnis des XV. Jahrhunderts, als „sepultus . . . ante summum altare, quod tunc ibi erat in ecclesia beate Marie virginis, quam edificavit Zweno Noricus episcopus Roskildensis“ erwähnt werde, dessen Grab sich hingegen zur Zeit „im Langschiff am Eingang zum Querhause“ befinde.[4])

Und in der Tat haben sich während der im Frühjahr 1909 abgeschlossenen Restauration unter dem Fußboden der heutigen Kirche Kalktuffreste jener ursprünglichen Anlage gefunden, die ein einschiffiges Langhaus von der Breite des gegenwärtigen Hauptschiffes und, mit dem eingezogenen, durch eine halbrunde Apsis geschlossenen Chor, zugleich von der Länge des jetzigen Schiffes erkennen lassen.[5])

Angesichts des, nach den Fundamenten, stark gestreckten ehemaligen Baues möchten wir nun aber Notizen wie: „Valdemarus rex ampliavit ecclesiam beate virginis Ringstadis, ubi pater suus beatus Kanutus dux sepultus erat, nam humatus erat ante summum altare“[6]) oder „Waldemarus primus, ampliator huius ecclesie“,[7]) „Ringstadium in maiorem modum auget“,[8]) „og giort Bygningen større og anseeligere“,[9]) auf diesen

1) Kongegravene i Ringsted Kirke. Kjøbenhavn 1858, S. 14.

2) Kongegravene i Ringsted Kirke. Kjøbenhavn 1858, S. 14.

3) Skrifter II, 1874, S. 428 (Aus Danske Mindesmærker, 1869).

4) „Der Backsteinbau romanischer Zeit“ ꝛc. S. 56 f.

5) Vgl. H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted før og efter Istandsættelsen, en kortfattet Veiledning i Anledning af Kirkens Indvielse den 21. Marts 1909, Kjøbenhavn 1909, S. 3 ff., insbesondere den Grundriß auf S. 5.

6) S.R.D. II, S. 233 Anm. p.

7) S.R.D. IV, S. 279.

8) Joh. Meursii: Historia Danica, S. 100. (Zitat nach dem folg.)

9) Danske Magazin, Bd. I. Kjøbenhavn 1745, S. 69.

beziehen, womit sich dann freilich die von J. J. A. Worsaae und N. L. Høyen, nach ihnen von J. B. Løffler[1]) und noch von H. Storck,[2]) dem Verfasser der jüngsten klärenden Abhandlung, vertretene Datierung des heutigen Ziegelbaues zu Ringsted in die Zeit Waldemars I. gänzlich erledigen würde.

Der zeitgenössische Saxo Grammaticus berichtet von einer Bautätigkeit seines Königs zu Ringsted nichts, offenbar, weil er nichts wesentliches zu melden hat, wie die Worte zeigen, mit denen er der Bestattung Waldemars gedenkt:[3])

„Sero tandem pallore mortis fidem faciente, mandatur feretro corpus Ryngstadiumque funerandi gracia devehendum curatur. Hic vicus non vetustate modo, sed etiam paterne eius sepulture titulo conspicuum habebatur."

So wenig sich daher die erstmals von J. J. A. Worsaae geäußerte, aber bereits von Otto Stiehl[4]) als grundlos hingestellte Ansicht halten läßt, der heutige Bau sei schon von Waldemar I. als Grabkirche für sein Geschlecht angelegt — der gleiche Gedanke soll auch Absalon bei der Errichtung der Klosterkirche zu Sorø vorgeschwebt haben — und sei bereits vor 1180 fertiggestellt, ebenso wenig überzeugt andrerseits die wenig spätere, auf die Jahre 1186—1202 heruntergedrückte Datierung Stiehls, ganz abgesehen davon, daß nicht 1186, sondern 1182, und nicht 1202, vielmehr 1201 Waldemar I. bzw. Absalon starben.

Nein, wie das benachbarte Kloster Sorø im Jahre 1247, so wurde das Kloster zu Ringsted 1241 oder 1242 von einem vernichtenden Brande heimgesucht, der, den überlieferten Nachrichten zufolge:

1241 — — „Et eodem anno ignis incendio consumptum est claustrum Ringstadense III. Kal. Junii, feria quinta",[5])

1) Aarbøger 1873, S. 327, übers. Baltische Studien XXIX, S. 84.

2) St. Bendts Kirke i Ringsted, Kjøbenhavn 1909, S. 4.

3) Saxonis Grammatici Gesta Danorum, ed. Alfred Holder, Straßburg 1886, S. 655.

4) „Der Backsteinbau romanischer Zeit" ꝛc. S. 57.

5) S.R.D. I, S. 370.

„Eodem anno combustum est claustrum totum Ringstadie et villa",[1])

1242. „Claustrum Ringstath igne periit"[2])

1242. „Ryngstadium coenobium comburitur"[3]) usw.

hier wie dort erst die Erbauung der noch stehenden, hochmonumentalen Backsteinkirche veranlaßt haben wird.

Eine Bestätigung erhält ja diese von der bisherigen Auffassung abweichende Vermutung durch die Notiz der 1268 vollzogenen Weihe der Kirche,[4]) die sich wohl auf die Fertigstellung des Ganzen bezieht:

1268. „Consecrata est — — ecclesia beati Kanuti Ringstad per episcopum Wintoniensem[5]) dominica ante ascensionem Domini; et dedit visitantibus vel clam penitentibus in dominicis et sextis feriis et in anniversario dedicationis eius et per octavas sexaginta dies".

Nach der im Jahre 1257 erfolgten Überführung der Gebeine des Königs Erich aus dem Chor von St. Peter in Schleswig nach Ringsted zu urteilen, muß bereits damals ein Teil des Baues vollendet gewesen sein, da die Leiche

1) S.R.D. II, S. 437. (Unter 1240; 1241 als Rubrik nicht vorhanden.)

2) S.R.D. I, S. 167.

3) S.R.D. III, S. 311. Entsprechend verzeichnet Danske Magazin I, S. 73: „Aar 1242 blev Ringstedt-Kloster, tilligemed Byen, ved en ulykkelig Ildsvaade lagt i Aske".

4) MG. SS. XXIX, 229_{42-44}.

5) Der an sich auffällige Umstand, daß die Weihe nicht durch den Roeskilder Bischof stattfand, erklärt sich aus der Abwesenheit dieses, Petrus V. Bang, der seit 1259 aus Dänemark flüchtig war. (S.R.D. VI, S. 595.) Unter dem „episcopus Wintoniensis" ist, wie schon S.R.D. IV, S. 24, Anmerk. q hervorgehoben, Johannes Gerways von Winchester zu verstehen „qui ab anno 1262 ad annum 1268 ecclesiae Wintoniensi praefuit" und „ab officio suspensus, forte per Daniam transiit, petens Romam, ubi mortuus est". Vgl. dazu insbesondere die Annales monasterii de Wintonia (Rer. Brit. medii aevi Script. Nr. 36: Annales Monastici, ed. Henry Rich. Luard II, London 1865, S. 104), wo es zum Jahre 1266 heißt: Similiter dominus Johannes episcopus Wintoniensis, tunc temporis suspensus, Romam profectus est.

„cum magna pompa et apparatu ac solemnitate ibi in ecclesia beatae virginis in choro apud progenitores depositum est“.[1])

Auch für die nachträglich vorgenommene Einwölbung der Kirche besitzen wir insofern einen Anhaltspunkt, als im Jahre 1300 gerade das Kirchenschiff nachweislich von einem Brande heimgesucht wurde, zu einer Zeit, zu der die Konstruktion der rechteckig disponierten Kreuzrippengewölbe[2]) durchaus passen würde:

„Og Aar 1300 har Klosteret igien haft den ulykkelige Skiebne at lide Skade af Ildebrand“.[3])

Damit fällt aber auch für die Klosterkirche zu Ringsted die bisherige, auf J. J. A. Worsaae zurückgehende Hypothese, wonach der für 1241 bezw. 1242 überlieferte schwere Brand auch hier lediglich Wiederherstellungsarbeiten und Erneuerungen an einem im wesentlichen intakt gebliebenen Ziegelbau des XII. Jahrhunderts erfordert und nur die Einwölbung des Ganzen zur Folge gehabt hätte.

Der Baubefund beider Kirchen, zu Sorø und Ringsted spiegelt nun die bisherigen baugeschichtlichen Ermittelungen wieder:

Was zunächst Sorø anlangt, so hilft sich N. L. Høyen über den für die bloße Restauration einer selbst stark beschädigten Kirche ungewöhnlichen Zeitraum, der zwischen dem Brandjahr 1247 und der Übertragung der Leichen von 1285 klafft, mit dem Hinweis auf die gleichfalls zerstörten Klosterbaulichkeiten hinweg,[4]) freilich nicht, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten angesichts der von ihm gleichzeitig hervorgehobenen „saa betydelige Midler“ des Konventes. Doch wichtiger als der andrer-

1) S.R.D. II, S. 262.

2) Vgl. die Abbildung des Inneren bei O. Stiehl, Der Backsteinbau roman. Zeit, Tafel 27, dazu den Grundriß ebendort S. 57 u. bei H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted, S. 4 u. 5. Die gegenwärtigen Hochschiffsgewölbe sind Restaurationsarbeit, vgl. ebendort S. 9f.

3) Danske Magazin I, S. 73. Vgl. auch S.R.D. II, S. 636.

4) Skrifter II, S. 451.

seits schon durch die lange Bauperiode wahrscheinlich gemachte Umstand, daß selbst der volle, nach dem Fontenaytyp angelegte und über mehr als neun Achsen im Langhause gestreckte Neubau nicht ohne Unterbrechung von 1247—85 aufgeführt sein kann, ist die von Otto Stiehl[1]) mitgeteilte Beobachtung, die Formgebung der Kirche entspräche, bei teilweise noch einfacherer Haltung, in den Unterteilen dem Langschiff, d. h. der (späteren) Westhälfte der benachbarten Klosterkirche zu Ringsted, die, wie wir gesehen, ja auch um einiges früher, bald nach 1241—42 in Angriff genommen sein wird.

Die Ostpartie des Ringsteder Baues mit halbrunder Apsis an dem viereckigen Altarhaus und, seit der letzten Restauration, wieder mit je einem Apsidenpaar an den östlichen Kapellenausbauten der Kreuzarme versehen,[2]) scheint aber nicht allein der Kirche zu Sorø, sondern auch der tatsächlich ausgeführten Anlage gegenüber ursprünglich in geringeren Abmessungen geplant gewesen zu sein,[3]) woraus sich im Grundriß die lockere, mehr selbständige Fassung der Osthälfte erklärt; eine straffe Durchführung des Quadratnetzes erübrigte sich bei der zunächst nur in Aussicht genommenen Flachdecke, wie denn auch den Achsen des Langschiffes zu Ringsted eine größere Freiheit eignet, als denen des Soröer Schiffes, wo das Würfelnetz wiederum in den Doppelachsen zur Geltung kommt, ohne daß man, wie in Altarhaus und Querschiff, gleichzeitig auch schon auf eine Wölbung ausgegangen wäre.

Der Aufbau[4]) in seiner ursprünglichen Gestalt, unter Fortfall eben dieser späteren Gewölbe mit ihren spitzen bezw. unterspitzen Gurt- und Schildbögen im Langhause zu Sorø und in der Ringsteder Kirche erhält hier, wie auch in sämtlichen Teilen dort, sein charakteristisches Gepräge durch die ausschließliche Verwendung des Rundbogens, der sich in den Öffnungen

1) Der Backsteinbau roman. Zeit, S. 58.

2) Vgl. H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted, den Grundriß S. 5 und den Aufriß S. 9.

3) Vgl. ebendort S. 6 und die vorhergehenden.

4) Nach Autopsie und Photographien, unter Berücksichtigung der angeführten Literatur.

des Querhauses zu den Ostkapellen und zu den Seitenschiffen, den Arkadenreihen des Langhauses, sämtlichen Portalen und Fensterschlüssen, ja selbst in konstruktiv bedeutungsvollen Teilen wie den Gurt- und Schildbögen der ursprünglichen Gewölbe im Querschiff zu Sorø und denen der gleichfalls von vornherein überwölbten Seitenschiffe der Ringsteder Kirche findet.

Dieser Umstand in Verbindung mit den gewonnenen Baudaten erscheint für die Beurteilung und die chronologische Bestimmung der dänischen Backsteinarchitektur überaus wichtig. Daß aber in der Tat diese, gerade ihres Rundbogens wegen, bisher ganz oder großenteils dem XII. Jahrhundert zugeschriebenen Denkmäler noch in einer Zeit von 1242—68 bezw. 1247—85 möglich sind, das erhellt aus dem Vergleich übereinstimmender Bildungen des sicherlich erst nach 1234 begonnenen, also etwa gleichzeitigen Domes zu Roeskilde, dessen ältester Teil, „der großartige Chor mit Umgang und Emporen", nach Friedrich Adler,[1]) „innen wie außen eine auf den Backsteinbau übertragene Studie der Kreuzflügel an der Kathedrale von Tournay" ist, „welche bei der feierlichen Einweihung des Jahres 1230 vollendet waren".

Nicht nur die kurzen stämmigen Halbsäulenvorlagen, die auf den charakteristischen Basen[2]) mit den klotzigen Eckblättern ruhen und mit den scharfgeschnittenen gestreckten Trapezkapitellen von der spezifisch dänischen Form bekrönt werden, hat der seeländische Dom mit den besprochenen Klosterkirchen gemeinsam,[3]) sondern es finden sich, wie bereits N. L. Høyen andeutet, Bündelsäulen und Pfeilerzusammensetzungen wie in Sorø.[4]) Vor allem aber ist bemerkenswert, daß sich neben dem augenscheinlich von der Vorlage übernommenen Spitzbogen der Arkaturen der reine Rundbogen[5]) behauptet hat: in dem einzigen in seiner Ursprüng-

1) F. Adler, Der Ursprung des Backsteinbaues in den baltischen Ländern, Berlin 1884, S. 187. Vgl. dazu N. L. Høyen: Skrifter II, S. 273; 294 und O. Stiehl, Der Backsteinbau rom. Zeit, S. 58.

2) Abgeb. bei O. Stiehl, ebendort S. 57f.

3) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 283 u. 449; O. Stiehl, a. a. O. S. 57f.

4) Skrifter II, S. 123, Anm.; 277.

5) Vgl. hierzu: Skrifter II, S. 270f.

lichkeit erhaltenen Portal an der Südostseite des Chores, und damit wahrscheinlich auch ursprünglich in den übrigen, in sämtlichen alten Fensterschlüssen und besonders in den Schildbögen der ersten Wölbung,[1]) die noch im Chor und den Kreuzflügeln vorhanden sind, im Schiffe dagegen von den späteren der gotischen Gewölbe überschnitten werden.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkt dieser Abschweifung, der Klosterkirche zu Bergen auf Rügen zurück, deren stilistischen Zusammenhang mit den behandelten drei Bauten J. B. Løffler, allerdings auf Grund haltloser chronologischer Voraussetzungen nachgewiesen[2]) hat, so erübrigt, nach deren Klarlegung, noch ein kurzes Eingehen auf das Verhältnis der Bergener Marienkirche zu ihren dänischen „Vorbildern".

Um mit dem Grundrisse zu beginnen, so sei der Bemerkung von J. B. Løffler, wonach schon die Plananlage ihres Ostteils mit der zu Sorø und Ringsted sehr übereinstimme,[3]) gegenüber betont, daß der für Bergen gesicherte, bei den mecklenburgischen und pommerschen Klosterkirchen, wie wir gesehen, nirgends vorkommende

1) Über ihre Konstruktion berichtet Steen Friis: Beretning om de paabegyndte Restaurationsarbeider i Roskilde Domkirke. Ny kirkehistoriske Samlinger II, Kjøbenhavn 1860—62, S. 590: „Den her [i Høichorets tvende Hvælvinger] anvendte Form i Hvælvingsbygningen er nemlig forskjellig fra alle de øvriges i Midterskibet og nærmer sig meget til Tøndehælvingen. Mærkelig er den Maade, hvorpaa Ribberne ere byggede. Ligesom i Chorombygningen staae de ikke i nogen Muurforbindelse med Hvælvingskapperne. Disse med tilhørende Gjordbuer kunde derfor paa anførte Sted nedtages i Aaret 1859, medens Ribberne bleve staaende urørte i 5 jevnsides liggende Hvælvinger, hvilket væsenlig bidrog til, at de fremdragne Rosetter i Hvælvingskrydsene kunde bevares i næsten hele deres Originalitet. Ribberne danne saaledes mere en Decoration i Muurværket end et Led i Hvælvingsbygningen hvis sammenhængende Kapper kuppelformigt ere kastede oven over dem. De adskille sig forøvrigt fra de yngre Hvælvingsribber her i Kirken ved en massiv sexkantet Form, medens hine dannes af tre halvrunde Led. De dertil hørende Kapper ere af Heelsteens muur med Stenene stillede paa Enden (Bindere), medens Muurværket i Kapperne fra 15. Jh bestaaer afvexlende af Løbere og Bindere."

2) Aarbøger 1873, S. 327ff., übers. Baltische Studien XXIX, S. 84ff.

3) Ebendort, S. 345 bezw. S. 103.

Drei-Apsidenschluß im Osten sich überhaupt nicht vergleichen läßt mit dem typischen plattgeschlossenen Zisterzienserschema zu Sorø, einem viereckigen Altarhaus und paarweise den Kreuzarmen vorgelagerten Ostkapellen, aber auch nicht einfach identifiziert werden durfte mit der Ringsteder Anlage, wo nur das Altarhaus mit einer Apsis geschlossen, und heute, nachdem inzwischen die reiche Form mit den Doppelapsiden zu den Seiten der Hauptapsis wiederhergestellt ist, höchstens als deren Abbreviatur gelten könnte. Die Grundrißdisposition dürfte vielmehr von dem Kirchenbau des Bergener Mutterklosters, der Marienkirche (Vor Frue Kirke) zu Roeskilde übernommen sein, wo der östliche Drei-Apsidenschluß durch Aufdecken der Fundamente mit Wahrscheinlichkeit festgestellt wurde.[1])

Das Gemeinsame des Aufbaues[2]) besteht zunächst in der ursprünglich ausschließlichen Verwendung des Rundbogens bis zu den Schlüssen der kleinen schräggelaibten Fensteröffnungen; sodann in dem ehemaligen Vorhandensein einer Flachdecke, wie sie auch in Ringsted bis auf die Seitenschiffe durchging und in Sorø von vornherein für das Hauptschiff geplant war.

Im einzelnen erweist sich gegenüber der schlichten Gestaltung der nur durch rechteckige Vorlagen gegliederten Vierungspfeiler in Ringsted[3]) die Bergener Fassung mit je einer vorgesetzten Halbsäule als entwickelter, wenn sie auch zurücksteht gegen das in Sorø[4]) zur Anwendung gekommene System, wo kleeblattförmig zu dritt gebündelte Dreiviertelsäulen neben Kante und Rundstab aufstreben. Die scharfgeschnittenen, gestreckten und mit einem wulstigen Halsring versehenen Trapezkapitelle dieser Halb-

---

1) Vgl. J. B. Løffler, Sjællands Stiftslandsbykirker, Kjøbenhavn 1880, S. 1ff., dazu Tafel 28ff. Es sei daran erinnert, daß die Abhandlung Løfflers über die Klosterkirche zu Bergen bereits 1873, die Übersetzung von G. von Rosen 1879 erschienen war.

2) Nach Løffler, in den Aarbøger 1873, S. 326; 327; 338, übers. Baltische Studien XXIX, S. 84; 85; 96, finden sich wie an den dänischen Bauten so auch in Bergen schräggefalzte Ziegel.

3) Vgl. O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 57.

4) Vgl. ebendort, S. 58.

säulen vor allem haben dann wieder direkte Analogien in den dänischen Bauten.

Nicht allein in den Proportionen mit dem von Løffler ermittelten gleichen Verhältnis der Arkadenstellung von etwa 1 : 1,5, sondern auch in der Art ihrer Anordnung ähnelten offenbar die Arkadenreihen des Langhauses zu Bergen denen des Ringsteder Schiffes[1]) mit den in der Richtung der Scheidbögen vorgelegten einzelnen, stämmigen, trapezkapitellbekrönten Halbsäulen, nur daß wiederum in Bergen mit den Halbsäulen das ebenfalls an dänischen Bauten, so auch in Ringsted, gelegentlich vorkommende Motiv[2]) zweier Dreiviertelsäulen mit dazwischen verlaufender Kante gewechselt zu haben scheint, wie entsprechende Halbsäulen andrerseits in den östlichen Seitenschiffsjochen der später vereinfachten Sorøer Anlage[3]) auftreten. Auch die so auffällige Basenform mit Säulenstäbchen zwischen stärkeren Horizontalgliedern an dem Säulenbündel des südlichen Langhauspfeilers zu Bergen (Vgl. die Abbildung S. 41) findet sich überwiegend gerade an den Langhauspfeilern zu Sorø.[4])

Nimmt man hinzu, daß sich gleichfalls in der Außengliederung durch Sockel, Halbsäulchenvorlagen und Rundbogenfries Analogien zu der Gliederung der ehemaligen Bergener Apsis feststellen lassen,[5]) wenn sich auch der Hinweis auf so häufige Motive wie das Fischgrätenmuster an dem Westgiebel der Kirche zu Sorø, das als Parallele zu der Giebelfüllung des Querschiffes zu Bergen dienen soll,[6]) als belanglos erweist, so ergibt sich aus dem unabweisbaren stilistischen Zusammenhang der Bergener Klosterkirche mit

1) Vgl. die Abb. ebendort Tafel 27.

2) In Ringsted in der Bogenöffnung des Querhauses zum südlichen Seitenschiff. Vgl. Aarbøger 1873, S. 348, übers. Baltische Studien XXIX, S. 107.

3) Vgl. die Abb. bei O. Stiehl, Der Backsteinbau rom. Zeit, Tafel 27.

4) Vgl. Løffler in den Aarbøger 1873, S. 348f., übers. Baltische Studien XXIX, S. 107.

5) Vgl. Løffler ebendort S. 341 bezw. S. 99.

6) Vgl. Løffler ebendort S. 343 bezw. S. 100. Løffler übersieht, daß sich die eigentümliche vertikale Anordnung der Fischgräten gerade in Bergen nicht findet.

denen zu Ringsted und Sorø und dem mit ihnen etwa gleichzeitigen älteren Teil des Domes zu Roeskilde[1]) für den gegenwärtigen romanischen Kern der Marienkirche zu Bergen ein zeitliches Zusammenfallen mit jenen.

Damit aber fiele seine bisherige, wie wir uns überzeugt, unwahrscheinliche Ansetzung in das Ende des XII. Jahrhunderts, und er wäre, seinem monumentalen Charakter gemäß, von dem für 1193 erwähnten Ziegelbau zu scheiden. Eine Datierung des Baubeginnes der in der Hauptsache wahrscheinlich in einem Zuge vollendeten Kirche gleichfalls in die vierziger Jahre des XIII. Jahrhunderts leuchtet aber umsomehr ein, als gerade damals das ursprünglich in Bergen vorhandene Benediktinerinnenkloster in einen Zisterziensernonnenkonvent umgewandelt zu sein scheint, ein Ereignis, das, nach dem Wortlaut der Bestätigungsurkunde des Papstes Innocenz IV. vom 13. Oktober 1250[2]) zu urteilen:

> — — „Inprimis siquidem statuentes, ut ordo monasticus, qui secundum deum et beati Benedicti regulam atque institutionem Cisterciensium fratrum, a vobis ante concilium generale susceptam, in eodem monasterio institutus esse dinoscitur“

bereits vor 1245, dem Konzil zu Lyon, eingetreten sein muß; denn daß unter dem concilium generale nur dies noch in aller Gedächtnis befindliche, dazu von Innocenz IV. in Person abgehaltene, allgemeine Konzil gemeint ist, liegt auf der Hand und

1) Nach J. B. Løffler, in den Aarbøger 1898, S. 1ff., stehen dieser Baugruppe des weiteren die Ruinen der Klosterkirche zu Vitskøl und die älteren Teile des Domes zu Aarhus sehr nahe, angeblich Denkmäler gleichfalls aus dem XII. Jahrhundert, von denen jedoch jener Neubau des Domes zu Aarhus entsprechend erst 1254 in Angriff genommen (S.R.D. VI, S. 391) und die in Resten noch erhaltene Klosterkirche zu Vitskøl erst nach der Einäscherung des Klosters im Jahre 1287 (S.R.D. IV, S. 230; V, S. 457; Danske Magazin I, S. 145) errichtet sein dürfte.

2) Cod. Pom. dipl. I, Nr. 448.

es bleibt unverständlich, warum J. J. Grümbke[1]) und J. B. Løffler[2]) nach ihm die Nachricht auf das vierte allgemeine Laterankonzil bezogen und den Vorgang bereits „vor 1215" geschehen wissen wollen.

Die Richtigkeit der von uns angenommenen zeitlichen Bestimmung vorausgesetzt, wird es auch erklärlich, wenn in dem spätesten Bauteil, der westlichen Vorhalle der Kirche, sich unvermittelt der Unterspitzbogen einstellt.

Es sei in diesem Zusammenhange nur angedeutet, daß die ältesten, rein romanischen Teile der Kirchen zu Altenkirchen und Schaprode,[3]) die schon nach dem Urteile von Franz Kugler (kennt nur Altenkirchen),[4]) Karl von Rosen,[5]) J. B. Løffler[6]) u. a. wie Th. Pyl,[7]) der gleichen Stilstufe, wie der ältere Kern der Marienkirche zu Bergen angehören, nach den bisherigen Ausführungen, ihrer üblichen Datierung[8]) in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII. Jahrhunderts abgesprochen werden müssen. Sie dürften ebenfalls erst um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden sein. Analogien zu ihnen finden sich auf dem gegenüberliegenden festländischen Teil des ehemaligen Fürstentumes Rügen so wenig, wie zu der Klosterkirche in Bergen, sodaß ihr Zusammenhang mit der dänischen Architektur, für den sich bereits Karl von Rosen[9]) und J. B. Løffler[10]) ausgesprochen, als sicher erscheint. Ein gleiches mag für die alten

---

1) Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehem. Cist. Nonnenklosters Sct. Maria in Bergen auf der Insel Rügen, Stralsund 1833, S. 5. Der Abdruck der Urkunde ebendort S. 198 ff.

2) Aarbøger 1873, S. 329, übers. Baltische Studien XXIX, S. 87.

3) Autopsie.

4) In: Baltische Studien VIII 1, 1840, S. 8; Kleine Schriften I, S. 666 f.

5) In: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte I, S. 29.

6) Aarbøger 1878, S. 319 ff., übers. von G. von Rosen, Baltische Studien XXXI, S. 211 ff.

7) Geschichte der Greifswalder Kirchen I, Greifswald 1885, S. 25.

8) Vgl. zu den Genannten: von Haselberg im B.Inv. I 4, S. 264 bezw. 336.

9) In: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte I, S. 29.

10) Aarbøger 1878, S. 336 bzw. Baltische Studien XXXI, S. 229.

Teile der Kirche zu Sagard,[1]) ein schlichtes Ziegeloblongum von 10,20 × 20,80 m, vielleicht ursprünglich ebenfalls mit halbrunder Apsis, gelten.

Demgegenüber zeigt das nächstälteste Denkmal der Insel Rügen

die Dorfkirche zu Vilmnitz[2])

in ihrem ältesten Teile, dem Altarhaus, ein völlig abweichendes Gepräge. Es ist der plattgeschlossene Chor, wie er sich typisch an den Dorfkirchen der deutschen Kolonisation auf dem Festlande findet, in Backstein und in frühestgotischer Fassung.

Neben den charakteristischen, auf der Nord- und Südseite zugemauerten, hohen spitzbogigen Einzelfenstern, den acht pyramidal angeordneten Spitzblenden des Ostgiebels und dem spitzen Triumphbogen — ob das Gewölbe mit seinen busigen Kappen ursprünglich ist, sei dahingestellt — erscheinen die Lisenen auf den Ecken, vor allem die Friese glasierter Rundbögen nur mehr als romanische Reminiszenzen.

Daß dieser, wir wiederholen es angesichts der Angaben der „Baudenkmäler der Provinz Pommern", im Stil erster Frühgotik gehaltene Bau im Jahre 1249 bereits vorhanden gewesen, ist schlechterdings ausgeschlossen. Die Erwähnung einer damaligen Parochie läßt sich mit seinem Bestehen umsoweniger identifizieren, als die Formen nur zu deutlich für das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts sprechen.

Damals erlangte das Zisterzienserkloster Eldena den ersten Grundbesitz auf der Insel, das Land Reddevitz, das darnach genannte „Mönchgut", welches ihm 1276 erstmalig bestätigt wurde und von wo aus es seine kolonisatorische Tätigkeit zu verbreiten wußte.[3])

Dadurch ward ein Strom deutscher Kolonisten auf die Insel Rügen geleitet und so erklärt sich vermutlich auch der in Rede stehende Bau zu einer Zeit, wo jeglicher Einfluß des Dänenreiches geschwunden war und die Insel die Entwicklung des Festlandes mitmachte.

1) P.Inv. I, 4, S. 329 ff. 2) Autopsie und Photographien von Chr. Beerbohm-Stralsund. P.Inv. I 4, S. 350 ff. 3) Th. Pyl, Geschichte des Cistercienserklosters Eldena I, S. 332 ff.

II.

Die Land- und die Stadtkirchen.

Verflossen in der Regel Jahre und Jahrzehnte nach ihrer Begründung, ehe die Feldklöster an den steinernen Ausbau, die monumentale Gestaltung ihrer Kirchen, gingen, so zeigt sich eben darin der spezifische Charakter ihres vor allem wirtschaftlichen Zwecken dienenden Ordens in seiner ganzen Anpassungsfähigkeit an die Lage der äußeren Verhältnisse.

Noch bescheidener, als die Baulichkeiten einer Zisterzienserneusiedlung, wohl nur aus Baumstämmen, Zweigen und Lehm errichtet, mögen die Kirchlein gewesen sein, die den ersten Missionsreisen des Zisterziensermönches Berno „sola fide Christi armatus et domini apostolici Adriani auctoritate et benedictione roboratus"[1]) in Mecklenburg[2]) und schon früher denen des Bischofes Otto von Bamberg in Pommern[3]) ihre Entstehung verdankten, mehr als Kirchstationen gedacht, um die heidnischen Wenden zum Gottesdienste einzuladen und die bekehrten ständig zu versammeln.

1) M. UB. I, Nr. 91.

2) Vgl. zu Wigger: M.Jahrb. XXVIII, S. 80ff. Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands IV, Leipzig 1903, S. 622, 623, Anm. 1, und K. Schmaltz: M.Jahrb. LXXII, S. 148ff. Da aber Berno gleichzeitig als „ecclesias fundans" bezeichnet wird, so haben wir unter der „benedictio" mit Wigger und in Übereinstimmung mit Helmold („Et posuit dux episcopum in terra Obotritorum domnum Bernonem, qui defuncto Emmehardo Magnopolitane presedit ecclesie" Chronica Slavorum I, 87. MG. SS. XXI, 81 10–11) doch wohl schon die Bischofsweihe zu verstehen.

3) Vgl. vor allem Albert Hauck, Kirchengesch. Deutschlands IV, S. 574ff.

„Ein Bistum ohne Gemeinden und ohne Kirchen" hatte Berno erhalten,[1]) einen Sprengel, der sich nominell bis zur Peene erstreckte, dessen Sitz jedoch nicht einmal Schutz gewährte. Denn, wenn seine Verlegung von dem Orte Mecklenburg nach Schwerin „propter paganorum barbariem" nötig wurde,[2]) so blickt aus dieser Begründung deutlich die drohende Gefahr. Und in der Tat gelangte bereits 1163 die heidnische Reaktion zum Durchbruch und erstickte die zarten Keime deutscher, christlicher Kultur. Heinrich des Löwen Kraft war durch die Gegner im Reiche in Anspruch genommen: er gab die neugeschaffene Machtstellung größtenteils, bis auf die spätere Grafschaft Schwerin, wieder auf und verstand sich dazu, dem siegreichen Pribislav das übrige als Lehen zu überlassen (1167). Nur die eiserne Faust des Sachsenherzogs vermochte das widerstrebende heidnische Element im Zaume zu halten und dem Lande eine friedliche Fortentwicklung zu sichern. Mit dem Schwinden seiner Macht brach im Jahre 1179 der alte Fanatismus abermals hervor, der Überfall und die gänzliche Verwüstung des Klosters Doberan galt geradezu als Sieg des Heidentums über das Christentum.[3])

Nur allmählich setzte sich dieses durch, gehemmt durch die Ungunst der weiteren politischen Ereignisse.

Ohne Bischof waren keine Gotteshäuser möglich, da nur ihm das Recht der Weihe zustand, seine Kirche galt aber als die vornehmste des Sprengels, ihr steinerner Ausbau war neben den Kirchen der großen Klöster gewissermaßen die Hauptleistung des architektonischen Könnens, bevor ein mächtig gewordenes Bürgertum sie mit seinen stolzen Pfarrkirchen noch zu übertrumpfen suchte.

Wo es sich, wie hier im Wendenlande, um primitivste Anfangszustände handelte, wo die Bischofssitze an geschütztere

---

1) Vgl. Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. V, Braunschweig 1880, S. 82, 111, 351 ff.

2) M. UB. I, Nr. 88.

3) Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. I 3: A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niklots bis zur Schlacht bei Bornhöved, Berlin 1901, S. 69.

Orte verlegt werden mußten, da wird man als Erstlingsbauten nur Kirchen aus leichtem Material erwarten, da steinerne einen immerhin bedeutenden Aufwand an Mitteln und Kräften, aber auch ruhige, geordnete Verhältnisse zu ihrer Errichtung erforderten.

Um 1160[1]) war der Sitz des wagrischen Bistums von Oldenburg nach Lübeck verlegt. Bereits 1163 hören wir von der Einweihung einer Domkirche, eines ausdrücklich als „hölzern" bezeichneten Baues.[2]) Heinrich der Löwe legte dann zehn Jahre später den Grund zu dem steinernen Dome und förderte ihn durch eine Schenkung von jährlich hundert Mark Pfennigen, bis das Unternehmen infolge des Aufstandes und der Kriegsrüstungen gegen den Herzog eingestellt werden mußte.[3])

Nicht anders erging es dem Ratzeburger Schwesterbau[4]) in dem 1154 gleichfalls neubegründeten Bistum.

Zunächst wurde das gleichzeitig in ein Prämonstratenserstift umgewandelte Benediktinerkloster auf dem St. Georgsberge bei Ratzeburg Sitz für Bischof und Domkapitel[5]), und erst für 1173 erhält man durch die Kunde einer jährlichen Unterstützung von gleichfalls hundert Mark Pfennigen von seiten des Sachsenherzogs[6]) die Gewißheit einer damals in der Errichtung begriffenen steinernen Domkirche.

1) Helmoldi chronica Slavorum I, 89. MG. SS. XXI, 82, 7ff. Nach M. UB. I, Nr. 70 v. J. 1160 ist die Verlegung damals bereits geschehen.

2) Nach der Notiz des Chronicon Montis Sereni, ed. Eckstein, S. 31, zitiert im P. UB. I, Nr. 51, und den weiteren der Annales Palidenses: MG. SS. XVI, 92, 52–54 und der Annales Magdeburgenses: MG. SS. XVI, 192, 13–16, zum Jahre 1163.

3) Arnoldi Chronica Slavorum I, 13. MG. SS. XXI, 127, 3–10.

4) Vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler des askanischen Fürstenhauses im ehemaligen Herzogtum Lauenburg, hrsg. von Robert Schmidt. Dessau 1899. F. W. J. Rickmann, Die Domkirche zu Ratzeburg in geschichtlicher, architektonischer und monumentaler Beziehung, Ratzeburg 1881. O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit usw., Leipzig 1898, S. 63f.

5) Vgl. Hellwig, Das Benediktinerkloster und die ersten 125 Jahre des Bistums und Prämonstratenser Domkapitels in Ratzeburg, in: Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg, Bd. 7, Heft 2, Mölln in Lbg. 1903, S. 1ff.

6) Arnoldi Chronica Slavorum I, 13. MG. SS. XXI, 127, 3–10.

Von einer gleichen Fürsorge verlautet dagegen nichts für

die Domkirche zu Schwerin,

ein Umstand, der umsoweniger auffällt, als sich in ihrem Sprengel Kolonisation und kirchliche Organisation erst durchsetzen sollten und Heinrich der Löwe andrerseits durch den Dom zu Braunschweig, seine gleichfalls 1173, dem Jahre nach seinem Zug in das heilige Land, begonnene, dem Ratzeburger engverwandte[1]) dritte große Bauleistung in Anspruch genommen war.

Wenn also in der Bewidmungsurkunde[2]) Heinrichs für das Schweriner Bistum von der gleichzeitig erfolgten Weihe eines Domes:

> „Acta sunt hec V° idus Septembris, in dedicatione eiusdem ecclesie, anno dominice incarnationis MCLXXI°, indictione IIII[a]"

am 9. September 1171 die Rede ist, so ergibt sich daraus doch wohl das eine sofort, daß wir hierbei nicht mit F. Lisch[3]), F. W. Lisch[4]) und F. Schlie,[5]) den Bearbeiter der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" an die Grundlegung eines Steinbaues zu denken haben, da der Ausdruck „dedicatio" sich eben nur als „Kirchweihe" deuten läßt. Es fragt sich aber, ob man demgegenüber mit K. Schmaltz[6]) die Vollendung „wenigstens des Chores" eines solchen annehmen und damit den Beginn einer kirchlichen Baukunst Mecklenburgs in oder um das genannte Jahr datieren

1) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 505.

2) M. UB. I, Nr. 100.

3) M.Jahrb. XIII, S. 147ff.; XIX, S. 398. Zurückzuweisen ist mit F. Wigger, in M.Jahrb. XXVIII, S. 188, Anm. 1, die Behauptung (zuerst M.Jahrb. VIII, S. 29 Anm.), als besäßen wir eine Abbildung oder auch nur ein ungefähres Bild dieses ältesten Baues in dem großen Siegel des Domkapitels, das M.Jahrb. VIII, Tafel I, Nr. 3, wiedergibt. Das gleiche gilt für die Deutung von F. W. Lisch, M.Jahrb. XLII, S. 50.

4) M.Jahrb. XLII, S. 47f.

5) M.Inv. II, S. 522, 545.

6) M.Jahrb. LXXII, S. 162, Anmerkung 1.

darf oder ob man nicht vielmehr W. Lübke[1]) beipflichtet, gewiß sei der erste Bau, wie fast überall in jener Zeit, ein flüchtig aufgeführter Notbau gewesen.

Erst für den St. Veitstag des Jahres 1249[2]) ist die Weihe des Baues gesichert, zu dem der nur noch durch Abbildungen bekannte,[3]) spätromanische Turm gehörte, bei welchem der gegenwärtige gotische Prunkbau des Schiffes abbrach und der 1888 bis 1890 dem nur in den Abmessungen gelungenen Bauwerk „neugotischen Stiles" weichen mußte.

Spricht die Ablaßerteilung des Erzbischofs Konrad von Cöln vom Jahre 1249:[4])

> „— — — so die ienigen haben und teilhafftig werden sollen, welche uff gewisse Festtage die Kirche zu Zwerin besuchen oder zum gebew der Kirchen miltiglich wass geben werden"

nicht notwendig dafür, daß selbst damals noch kein Bauabschluß erreicht war, wie ja nach den Verhältnissen jenes ursprünglichen Domturmes zu urteilen, der erste Steinbau der Kirche nicht allzu umfangreich gewesen sein kann, so ist die Erwähnung eines „bruder Wernerus, magister operis (bawmeister) et conservator

---

1) Deutsches Kunstblatt, hrsg. von Friedrich Eggers, Jahrg. III, Leipzig 1852, S. 299. Einen Holzbau vermutet auch F. Wigger, M.Jahrb. XXVIII, S. 188f.

2) M.UB. I, Nr. 631.

3) Vgl. die Abbildungen M.Inv. II, S. 537, 539 (Profil) und 541. Die Reste beschrieben von F. Lisch in M.Jahrb. VIII, S. 29 Anm.; XIII, S. 149; von W. Lübke in: Deutsches Kunstblatt, hrsg. von F. Eggers, Jahrg. III, Leipzig 1852, S. 298. F. Lisch spricht ferner M.Jahrb. XIX, S. 399, von einer ursprünglich rundbogigen Pforte und zwei darüber befindlichen, später ausgebrochenen und durch eine spitzbogige Konstruktion ersetzten Fenstern im Übergangsstil und nennt als vollständig erhaltene Überreste des alten Turmbaues den Rundbogenfries, die unteren Fenster oberhalb der Pforte, die Schallluken im Übergangsstil, die antik [!] geformte alte Turmspitze und die im senkrechten Zickzack aufgemauerten Ziegel in deren Giebeln. Demgegenüber sieht F. Wigger (M.Jahrb. XXVIII, S. 188 Anm. 1) schon an der Pforte der Westseite aus den Resten der Umrisse den Spitzbogen der Übergangszeit.

4) M.UB. I, Nr. 625; vgl. M.Inv. II, S. 545.

elemosynarum S. Mariæ in Zwerin“ vom 4. November 1272[1]) bemerkenswert. Hinzugenommen, daß erst in einer Urkunde vom 26. Mai 1238 festgesetzt wurde:[2])

„— — — wie lang und breidt die Thumbhofe sollen abgemessen werden, wor aber der Bischoff seine Wohnung haben solle, darumb soll sich der electus mit dem Graven in Zeit eines halben Jares vergleichen“,

so sucht man unwillkürlich nach einem späteren Beginn jener steinernen Domkirche. Und wir besitzen ja auch einen Anhaltspunkt in dem 31. März 1222, dem Tage der erstmaligen feierlichen Schaustellung des von dem Grafen Heinrich von Schwerin aus dem heiligen Lande mitgebrachten, in einem Jaspis wohl verwahrten Blutstropfens des Erlösers. Bezeugt doch die Urkunde,[3]) in der Bischof Brunward die Verehrung des heiligen Blutes bestimmt, nicht allein das Vorhandensein eines Kirchenbaues:

„— — — Idem vero comes, quia Suerinensem ecclesiam specialiter dilexit, eo quod corpora tam patris ipsius, quam fratrum suorum in ea sepulta[4]) fuerint, in coena domini eidem ecclesie in nostra presencia coram multis clericis et laicis dictum sanguinem representavit — — —“

desgleichen

„— — — In ascensione etiam domini omnes sacerdotes provincie Suerinensis, preter illum de Parlin,

1) M. UB. II, Nr. 1260. M.Inv. II, S. 546, Anmerkung 5.

2) M. UB. I, Nr. 486. M.Inv. II, S. 523.

3) M. UB. I, Nr. 280. M.Inv. II, S. 523f.

4) M. UB. I, Nr. 241, heißt es genauer „— — — ut canonici Zuerinenses ad petitionem ipsorum et suorum heredum personam idoneam eligerent in concanonicum, qui de rebus illius ville procurandis cum eis in choro Zuerinensi iugiter deserviret in omnibus officiis divinis et cotidie post missam priorem sonante prima missam animarum celebraret in capella, in qua patris et fratrum ipsorum corpora sunt tumulata — — —.“ Vgl. dazu die Ausführungen von F. Schlie, M.Inv. II, S. 546. Von der Unterbringung des hl. Blutes in dieser Kapelle steht aber M. UB. I, Nr. 280, nichts, demgemäß sind die Bemerkungen M.Inv. II, S. 524 und die dort zitierten Stellen der M.Jahrb. zu würdigen.

cum reliquiis et parrochianis suis in magna devotione et humilitate ad Suerinensem ecclesiam accederent, in qua toti populo demonstrationem dicti sanguinis precipimus exhiberi — — —",

sondern auch die Absicht bzw. das Anfangsstadium eines Neubaues, nach der weiteren Stelle:[1])

„— — — Volumus etiam, ut oblatio, que in supradictis tribus solennitatibus ipsi dominico sanguini offertur, in tres partes dividatur, quarum una ad edificationem monasterii porrigatur — — —"

Wenn nun, F. Lisch[2]) folgend, F. W. Lisch die Ansicht, daß es sich damals nicht um die Errichtung eines „Münsters", vielmehr um die eines „Klosters" gehandelt habe, vertritt[3]) und dabei das erstmalig am 24. April 1236 urkundlich erwähnte[4]) Franziskanerkloster im Auge hat, das, seiner Angabe nach, bald nach 1222 in Angriff genommen und zum großen Teil, wenn nicht ausschließlich, aus den bei Verehrung des heil. Blutes im Dom dargebrachten Opfergaben erbaut wäre, so widerlegt die Geschichte des Franziskanerordens eine derartige Annahme. Denn einmal wissen wir, daß erst im Jahre 1223 das Missionsgebiet auf die sächsischen Lande ansgedehnt wurde,[5]) sodann, daß man im Orden bis 1225

1) Friedrich Lisch bezieht M.Jahrb. VIII, S. 29, Anmerkung 1; XIII, S. 149, das Datum auf den gegenwärtigen hochgotischen Bau, den er „mit dem Anfange besserer Zeiten, wahrscheinlich mit dem Jahre 1222" begonnen sein läßt, spricht dann aber bereits M.Jahrb. XIX, S. 398f., von einem ersten 1171 gegründeten romanischen und einem zweiten 1248 geweihten, sicher im Übergangsstil ausgeführt gewesenen Bau „ohne Zweifel von geringer Höhe".

2) M.Jahrb. XIII, S. 153ff.

3) M.Jahrb. XLII, S. 54f., 105, aufgenommen von A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved. Meckl. Geschichte in Einzeldarstellungen, I 3, S. 133.

4) M. UB. I, Nr. 450.

5) Jordani de Jane ordinis minorum fratris de primitivorum fratrum in Theutoniam missorum conversatione et vita Memorabilia, cap. 33, hrsg. von Georg Voigt, Die Denkwürdigkeiten 2c., in: Abhandlungen der phil. histor. Klasse der kgl. sächs. Gesellschaft der Wiss., Bd. V, Leipzig 1870, S. 532. Vgl.

keine eigentlichen Klöster kannte.[1]) Unmöglich kann also ein solches bereits 1222 in Schwerin geplant gewesen und bald nachher zur Ausführung gelangt sein, vielmehr werden die Franziskaner dort erst in den dreißiger Jahren des XIII. Jahrhunderts ihren Einzug gehalten haben.[2]) Von einer sonstigen, früheren Klostergründung ebendort verlautet aber nichts, sodaß sich diese Deutung erledigt.

Angemerkt sei noch, daß jener ehemalige Turm, dessen Vorhandensein urkundlich erst für den 31. Oktober 1305 beglaubigt ist,[3]) den mecklenburgischen Prototyp für den in Mecklenburg und Pommern immer wiederholten mehrgeschossigen Aufbau mit Giebeldreiecken und achtseitigem Pyramidenhelm darstellen dürfte.[4])

---

dazu Richard Banasch, Die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im dreizehnten Jahrhundert, Dissertation Erlangen 1891, S. 4ff.

1) Jordani de Jane Memorabilia, cap. 43, ebendort S. 535—36, vgl. dazu Karl Müller, Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderschaften, Freiburg i. B. 1885, S. 96f.

2) Vgl. Richard Banasch, a. a. O., S. 34ff., dazu die Übersicht der „Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im dreizehnten Jahrhundert" S. 57. In Rostock ist die Anwesenheit der Franziskaner erst für den 12. September 1243 durch den in der Zeugenreihe der Urkunde Fürst Borwins auftretenden „Eylardus fratrum minorum gordianus" (M. UB. I, Nr. 550) gesichert, in Parchim entsprechend für den 1. November 1246 durch die „fratres minores Marsilius, Wernerus, Rychardus" (M. UB. I, Nr. 586). In Wismar fanden sie erst 1251 Aufnahme (M. UB. II, Nr. 669), in Stettin bereits 1240 (P. UB. I, Nr. 371) usw.

3) M. UB. V, Nr. 3032. Vgl. dazu M.Jahrb.XLII, S. 43f., Anm. 4.

4) Die Inanspruchnahme der Türme der Dorfkirchen zu Poel und Neukirchen als solche, wie sie Friedrich Schlie unternommen (vgl. zu der Bemerkung M.Inv. IV, S. 29 unten, die weiteren ebendort III, S. 509; IV, S. 10) überzeugt nicht recht. Der Unterbau des Poeler Turmes mit seinem unterspitzbogigen Westportal (vgl. dessen Abbildung im M.Inv. II, S. 231 und die schon auf den Ansichten ebendort S. 228 und 234 in die Augen fallende Abbruchsstelle des Unterbaues) mag noch dem XIII. Jahrhundert eignen, der primitiv-schlichte Oberbau dagegen, an dem die Lisenen als Eckverstärkung beibehalten sind, erscheint nach den ein- oder zweiteiligen, rundbogig geschlossenen, jedoch geradegelaibten Schallluken nicht vor der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts denkbar, umsomehr als die Art seines östlichen Dachfrieses (Abb. a. a. O. S. 229) — es sind kleine, mit sich kreuzenden Rundbögen geschlossene Spitzblenden — sich beispielsweise auch im nördlichen

Aus dem Gesagten ergibt sich nun, daß der Dom zu Schwerin[1]) so wenig als ältester Steinbau seines Sprengels gelten kann, wie etwa der Lübecker, vor dessen Errichtung in dem seinen Granit und Ziegelstein schon seit Jahrzehnten Verwendung gefunden.[2])

Welches sind dann aber die älteren und ältesten steinernen Denkmäler unseres Gebietes?

Der Gang der Kolonisation scheint hier den Weg zu zeigen, und man gelangt zur Beantwortung dieser Frage offenbar dort, wo sich jene zuerst Eingang verschaffte: in dem westlichen Teile des heutigen Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, der dem bereits kultivierten Lande zunächst lag.

I. Die Kirchenbauten aus dem Anfange der Kolonisation.

1. Die Länder Gadebusch und Wittenburg.

Das Land Gadebusch, das nach der Auflösung der Grafschaft Ratzeburg um 1203 dem Wendenfürsten Heinrich Borwin von Mecklenburg zufiel,[3]) erschloß sich zuerst dem Strom der deutschen Einwanderer.

Giebeldreieck des Turmes der Dorfkirche zu Projeken findet (vgl. die Abbildung M.Inv. II, S. 322) für den bereits F. Schlie „den Einfluß der Wismar'schen Bauten des XV. Jahrhunderts" verzeichnet (ebendort S. 322). Über deren sonst noch an diesem Turmtyp beobachteten stilistischen Einfluß sind die Hinweise M.Inv. II, S. 415 (Diedrichshagen); III, S. 485 (Neubukow) zu vergleichen. — Die schlanke Spitzbogenform des Westportales im Neukirchener Turm weist diesen deutlich in die gotische Zeit. (Autopsie.)

1) Über die pommersche Domkirche zu Kammin siehe unten Exkurs II.

2) Vgl. Christian Rauch, Die Kirche zu Segeberg, Dissertation Kiel 1903; Richard Haupt, Die Vicelinskirchen, Kiel 1884, dazu die Ausführungen von K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 100ff.

3) Vgl. zu A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs usw., a. a. O. I, Heft 3, S. 101, die Ausführungen von K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 196.

Die Stadtkirche zu Gadebusch,

die westliche Hälfte des gegenwärtigen, später erweiterten Baues, liefert dafür den monumentalen Beweis: sie ist das bedeutsamste dortige Denkmal und zugleich für die Geschichte der Backsteinarchitektur besonders wichtig wegen der erstmaligen Verwendung des Ziegels zu einem solchen auf mecklenburgischem Boden und wahrscheinlich seiner frühesten dortigen Verwertung überhaupt.

Wie die Backsteintechnik, so beruht auch die ganze Anlage auf Import: es ist die typische, westfälische Hallenform, welche die Einwanderer aus ihrer Heimat mitbrachten.[1]) Vgl. die Abbildung auf Tafel 3.

Eine ausführlichere Würdigung der Kirche erscheint um so gerechtfertigter, als sie einer ausreichenden Behandlung bisher ermangelt.

Wenn auch die gotische Fortsetzung nach Osten alle Spuren verwischt hat, läßt sich doch, wie noch gezeigt werden soll, als Altarhaus ein ursprünglich gesonderter, rechteckiger Raum von der Breite des Mittelschiffes vermuten.

Das System der rein romanischen Halle[2]) setzt sich aus dem eigentlichen Schiff der Kirche, einem quadratischen, 15,5 × 14,5 m im lichten umfassenden Bau von 3 × 3 in Höhe und Breite übereinstimmenden Jochen, nur durch stärkere Pfeiler von diesem geschieden, in ein westliches Turmgeschoß fort, dessen ebenfalls verstärkte Ringmauern gegen die Langseiten der Kirche um etwa 1 m ausspringen.

Die Pfeilerpaare des Schiffes zeigen untereinander eine abweichende Gestaltung, indem an dem östlichen dem quadratischen Kern jederseits eine starke Halbsäule und je ein Runddienst in den

1) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 508f. Dementsprechend nennt O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 65, das erhaltene Südportal „eine ausgeprägte Nachahmung von Hausteinbau niederrheinisch-westfälischer Art".

2) Das Folgende beruht auf Autopsie und eigenen Aufzeichnungen; vgl. dazu Grundriß und Abbildungen des M.Inv. II, S. 464ff. Die dortige Textbeschreibung bemängelt mit Recht G. Dehio im Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler II, Berlin 1906, S. 130.

Ecken, an dem westlichen ein Paar gekuppelter, darum schwächerer, Halbsäulen vorliegt. Die mächtigen Turmpfeiler haben in der Achse des Schiffes einzelne, gegen Norden und Süden doppelte Halbsäulenvorlagen, deren jedes Glied ein Kantenstab von dem anderen trennt. Die Bekrönung sämtlicher Halbsäulen, die der Wandvorlagen auf der Westseite mit ihren reinen Würfelformen und halbrunden Schildflächen ausgenommen, bilden Kelchkapitelle mit einfachen, sich verkröpfenden Halsringen und Deckplatten, die der Runddienste des östlichen Pfeilerpaares Tier- und Menschenköpfe.

Auf einfach-rechteckigen, halbrunden Gurt- und Schildbögen ruhen die quadratischen, aus der Durchdringung zweier regulärer Halbtonnen gebildeten, rippenlosen Kreuzgewölbe, deren Kappen in Graten zusammenstoßen.

Über die Außengestaltung des Schiffes gibt die noch völlig erhaltene Südseite Auskunft, die nördliche wurde für Kapellen-anbauten spätgotischer Zeit durchbrochen und ist im übrigen durch diese verdeckt.

Auf einem Granitfundament erhebt sich der Ziegelbau aus einem dreifach gegliederten, sich nach oben verjüngenden Sockel. Lisenen markieren die Jochteilung und werden zu Trägern eines Frieses von sich überschneidenden Rundbögen, der sich als oberer Abschluß des Ganzen unter dem Dachansatz hinzieht. Jede der so begrenzten Mauerflächen belebt ein schlankes Rundbogenfenster mit doppeltabgeschrägter Laibung. Seine Höhe von etwa 5 m[1]) in den beiden östlichen Jochen mußte für das westliche auf 2,30 m beschränkt werden, da die untere Partie ein reich gegliedertes Rundbogenportal in rechteckiger Mauervorlage einnimmt. Säulchen mit attischen Basen und ornamentierten würfelförmigen Kapitellen, deren gegenwärtige nur zum Teil alt sind, tragen die runden, ebenfalls hausteinmäßig behandelten Unterführungen und füllen mit ihnen die rechtwinkligen Rücksprünge der dreifach abgetreppten

1) Die Breite beträgt 1,35 m. Die Gesamthöhe des Schiffes bis unter die Traufe ergibt sich aus den 100 Ziegelschichten als 9,20 m. Die Länge des Schiffes beläuft sich auf 16,60 m zwischen dem Turm und dem die östliche Lisene teilweise verdeckenden Strebepfeiler der östlichen Verlängerung gemessen.

Laibung. Während die äußere dieser Unterführungen als Bündel gedrehter Seile gebildet ist, erscheinen die anderen beiden als mit Längsrillen versehener beziehungsweise schachbrettartig gemusterter Rundstab.

Das mit dem Kirchenschiff gleichzeitige Untergeschoß des Turmes zeigt im Westen glattes, stark restauriertes Mauerwerk. Ein oberhalb des heutigen Erdreiches zwei Meter hoher, nach Ausweis des kleineren Ziegelformates später vorgelegter Sockel scheint eine dreifache Portalanlage zu verdecken, von der sich in der Innenmauer rundbogige Ausnischungen, eine größere im Mittelschiff und niedrigere in den Seitenschiffen, finden.[1])

Lisenenstümpfe, die als solche auf eine Bauunterbrechung deuten, haben sich bis etwa 2 m über diesem Sockel an der südlichen Ecke, wie als Verstärkung der inneren Gewölbevorlagen in den Achsen der Pfeiler erhalten.

Die Obermauer durchbricht ein stattliches Radfenster von nicht weniger als 3,75 m Öffnungsweite, dessen konstruktives Gerüst aus Bronze in der nach der Mitte zu abgeschrägten Laibung ruht. Nach dem Baubefund war das Fenster von vornherein beabsichtigt. Die einzige Belebung der Südmauer dieses Turmgeschosses gewährt ein fast 3 m hohes Rundbogenfenster, dem in der gleichfalls massigen Nordwand, nach außen durch einen Anbau verdeckt, eine Rundbogennische entspricht, die von einem Säulchen mit Schuppenkapitell reizvoll geteilt wird.

Die Turmanlage dürfte zunächst nicht über den eigentlichen Unterbau in Höhe des Schiffes gediehen sein. Der gotische, über der Mitte aufstrebende Oberbau in Gestalt eines freistehenden, bis auf die durch das Schiffsdach größtenteils verdeckte und darum kahl gebliebene Ostwand in schlanke Spitzbogenblenden aufgelösten Geschosses mit der achtseitigen Helmpyramide, die

1) Sie werden bereits M.Jahrb. III, Jahresbericht, S. 124ff. bemerkt. Vgl. dazu den „Grundriß“ M.Inv. II, S. 464; im Text ist auch von ihnen keine Rede. Es scheint, als hätten sie, die mittlere ist 1,30 m breit (innere Öffnungsweite) und 2 m hoch, durch Aufschüttung des Fußbodens an ihrer urspr. Höhe Einbuße erlitten.

sich über vier dreiseitigen Blendgiebeln entwickelt, gehört erst einer späteren Zeit, dem XIV. Jahrhundert, an.[1])

Für die **Datierung** des romanischen Baues steht nichts sicheres fest, man darf aber die Zeit **nach** 1203 mutmaßen, in der sich die Siedlung am Fuße, in der sogenannten Wiek der dortigen Burg unter dem Schutze des eingetretenen Friedens durch Zuzug und Niederlassung von Kolonisten soweit entwickeln konnte, daß ihr das Stadtrecht[2]) verliehen wurde, ein Ereignis, das ja nach den grundlegenden Untersuchungen von Joh. Fritz[3]) über die „Deutschen Stadtanlagen" nicht nur rechtlich von Bedeutung war, vielmehr auch eine bauliche Neugründung zur Folge hatte.

Die bisherige Ansetzung in das XII. oder spätestens in den Anfang des XIII. Jahrhunderts[4]) blieb, wie die recht unwahrscheinliche von O. Stiehl[5]) in die Mitte oder gar zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts, ohne Begründung.

Über den Weg, auf dem die **Übertragung des Ziegelsteins in unser Gebiet** erfolgte, gibt eine urkundliche Nachricht, deren Datierung jedoch Schwierigkeiten[6]) bereitet, einen Fingerzeig:

„Discretis viris et honestis consulibus in Lubeke consules de Godebuz servitii et honoris, quantum

---

1) Original ist allein die Ost- und Nordseite dieses Obergeschosses samt dem nördlichen und östlichen Giebeldreieck. Die beiden anderen Seiten sind, einschließlich des Schieferhelmes, Restaurationsarbeit.

2) Im Jahre 1225 sind nach der Urkunde Borwins (M.U.B. I, Nr. 315) cives und civitas bereits vorhanden. Vgl. auch M.Inv. II, S. 457. Das Datum der Stadtgründung ist unbekannt.

3) Joh. Fritz, Deutsche Stadtanlagen. Beilage zum Programm des Lyceums zu Straßburg i. E. Straßburg 1894.

4) M.Jahrb. III, Jahresbericht, S. 124ff.; XX., S. 313f. M.Inv. II, S. 466.

5) O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit, S. 65.

6) M.U.B. III, Nr. 2088. Das Original befindet sich im Archiv der Stadt Lübeck. Die Herausgeber, die die Urkunde „um 1290" ansetzen, bemerken dazu: „Nach der Schrift, welche klein und fest ist, wird der Brief noch in das Ende des XIII. Jahrh. fallen . . . Es werden hier nur Ziegel und Kalk zu Kirchen-Reparaturen, Nebengebäuden oder Pfarrbauten gemeint sein, da das jetzige Schiff der Kirche älter, der Chor aber jünger ist, als diese Urkunde."

possunt. Cum confidentiam ad vos habeamus omnis boni, petimus, quatenus lateres et cementum, quod iurati parrochie nostre ecclesie sancti Jacobi apostoli de nostra civitate in vestra civitate emerunt, deducere permittatis. Hoc summopere, in quibuscumque possumus, cupimus deservire."

Wie die Stadtkirche zu Gadebusch, so trägt auch

die Dorfkirche zu Vietlübbe

den Stempel ihrer Herkunft an sich. Der in Mecklenburg einzigartige Grundriß in Form eines griechischen Kreuzes mit quadratischen Armen und einem halbrunden Apsidenschluß des östlichen dürfte wiederum in Westfalen[1]) zuhause sein, und wenn in den reichen Friesen von sich überschneidenden Rundbögen und Zickzackbändern Motive des Ratzeburger Domes wiederkehren,[2]) so ist damit die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß wie die Bauleute, auch die dortigen, in einer Entfernung von nur 6 km östlich von Gadebusch angesiedelten Kolonisten ihren Weg aus der westfälischen Heimat über das Ratzeburgische genommen haben.

Die „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" orientieren über den Bau ausreichend,[3]) und es genügt für die vorliegende Untersuchung der Hinweis auf die, wie bemerkenswerterweise auch im Dome zu Ratzeburg,[4]) bereits leichtgespitzten Gurt- und Schild-

1) Vgl. Georg Dehio, Handbuch II, Berlin 1906, S. 448 unter „Vietlübbe".

2) M.Inv. II, S. 490f. (mit Abb.); G. Dehio, Handbuch II, S. 448. Vgl. dazu die Abb. der Ostpartie des Ratzeburger Domes bei O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit, Tafel 27, Fig. 2.

3) M.Inv. II, S. 490—92.

4) Vgl. die Abb. des Inneren bei O. Stiehl, a. a. O., S. 64 und Fr. W. J. Rickmann, a. a. O., Tafel 3. — Auf Grund der stilistischen Argumente wäre nach den folgenden Ausführungen auch die Fertigstellung des Domes analog zu fixieren. Da Bischof Philipp (1204—15) sich seit 1210 außer Landes befand (vgl. G. M. C. Masch, Geschichte des Bistums Ratzeburg, Lübeck 1835, S. 109ff.) so käme dafür, trotz des Fehlens urkundlicher Belege, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein tatkräftiger Nachfolger Heinrich (1215—28) in Frage. (Vgl. über ihn ebendort S. 116ff.). — Ihrer Ansetzung in die fünfziger Jahre (O. Stiehl, a. a. O., S. 63) gegenüber: „Die Mauer des westlichen Kreuz-

bögen, auf denen hier rippenlose Hängekuppeln ruhen, eine Gewölbeart, von der noch mehrfach bei spätromanischen Denkmälern die Rede sein wird und die den ganz romanischen, rundbogigen Gratgewölben der Stadtkirche zu Gadebusch gegenüber einen gewissen technischen Fortschritt bedeutet. In den mehr dekorativen Bauteilen, den Fenstern und Portalen, findet sich der Rundbogen noch durchgehends.

Um ein geringes älter, da rein romanisch, erscheinen die Reste der ursprünglichen

Dorfkirche zu Rehna,

in dem heutigen gleichnamigen Städtchen, ganz nahe den damals bereits in Kultur genommenen Gebieten und 8 km nordwestlich von Gadebusch entfernt, an dem zweiten Burgwalle des Landes gelegen.[1])

Die später von dem Nonnenkloster übernommene Kirche[2]) wurde bereits erwähnt. Da der Pfarrsprengel um 1230 in dem Zehntenregister des Bistums Ratzeburg auf nicht weniger als 23 Ortschaften angegeben wird,[3]) so muß das Kirchdorf in der Tat schon früh zu einiger Bedeutung gelangt sein.

Der alte Chor, vermutlich mit halbrunder Apsis, steht nicht mehr, an seiner Stelle eine zweijochige spätgotische Erweiterung. Das in seiner Längenausdehnung erhaltene Schiff war ein ein-

gangsflügels ist den oberen Teilen der Kirche in Formgebung und Technik so völlig gleich, daß ihre Errichtung nicht viel später anzusetzen ist, als die Vollendung des Kirchbaues. Nun ist diese Mauer durch eine noch in situ befindliche, in Ton geformte Inschrift auf 1259 datiert, wir können daher annehmen, daß der Bau der Kirche sich bis über die Mitte des Jahrhunderts hinzog und daß man im Anschluß an sie gleich die Ausführung aufwendigerer Stiftsbauten an Stelle der notdürftigen Gebäude aus der Stiftungszeit begann" ist daran zu erinnern, daß abweichend von den rundbogigen Haupteingängen und den gleichfalls rundbogigen Fensterschlüffen der Kirche, gerade auch die vermauerte Verbindungspforte zum Kreuzgange bereits Spitzbogen und Birnstabprofil in der Laibung aufweist (vgl. Rickmann, a. a. O., S. 45/46) und damit einen Zeitunterschied deutlich markiert.

1) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 134.

2) Nach M.Jahrb. XV, S. 290 und M.Inv. II, S. 430ff.

3) M. UB. I, Nr. 375; vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 134.

faches Oblongum von 20 × 10 m im lichten, nach dem auf der Südseite sichtbaren, an den Ecken auf Lisenen aufsetzenden Rautenfries mit darüber befindlicher Stromschicht, von der halben Höhe des jetzigen und, nach Ausweis der Reste von Gewölbediensten, vermutlich von zwei quadraten Gewölben bedeckt. Der stattliche, gleichfalls quadratisch disponierte Westturm gedieh zunächst auch hier nicht über das gewölbte Untergeschoß, bis zu dem Rundbogenfries in der Höhe des jetzigen Kirchendaches. Durchgängig herrscht der Rundbogen: in dem gegliederten Westportal, wie in dem gratigen Gewölbe des Turminneren, den vermauerten Fensterschlitzen des Schiffes, zu denen entsprechende Blenden mit zierlichem Füllwerk traten. Neu auf mecklenburgischem Boden ist die Verwendung grün, gelb und weiß glasierter im Wechsel mit rotgebrannten Steinen in der Laibung des genannten Portals und das Vorkommen von Blenden mit eingeritzten Zirkel- und Rosettenmustern, über denen sich, unter der Traufe des Langhauses, wiederum ein Fries sich überschneidender Zickzackbänder hinzieht.[1])

Trotz der anscheinend aufwendigen Behandlung überschreitet der alte Bau als Ganzes das für Dorfkirchen übliche Maß räumlicher Ausdehnung nicht, wie ja auch die Siedlung zunächst nicht über das Dörfliche hinauskam.

Aus dem Lande Wittenburg kommt hier allein
die Dorfkirche zu Vellahn

in Betracht, die sich, gleichsam als Vorbote einer wenn auch im Durchschnitt mehr handwerksmäßigen Baukunst anstelle der den Wenden allein geläufigen schlichten Bauweise aus Holzwerk und Lehm in die Südwestecke des heutigen Mecklenburg vorgeschoben und die noch im Jahre 1882 einem gotisierenden Neubau zum Opfer fallen konnte.

Nach den Aufnahmen und der Beschreibung des Baurates Krüger[2]) handelte es sich um eine turm- und querschifflose, flach-

1) Schon F. Schlie, M.Inv. II, S. 430, deutet auf den zweifellosen Einfluß von Ratzeburg her.

2) M.Jahrb. XLIX, S. 27f. und Tafel III. Die bildliche und textliche Wiedergabe findet sich vollständig M.Inv. III, S. 86—88.

gedeckte romanische Pfeilerbasilika in verhältnismäßig primitiver Technik aus unbearbeitetem Feldstein.

Über die ursprüngliche Gestalt des Chores wissen wir nichts, da dieser einem späteren Neubau von zwei Joch Länge weichen mußte. Das Mittelschiff, im lichten 22 × 7 m, ruhte auf je sechs rundbogigen Arkaden mit unregelmäßigen Pfeilerbildungen. Auf den Oberlichtgaden verteilten sich je vier Rundbogenfenster mit doppeltabgeschrägter Laibung. Beachtung verdient, daß sich in den beiden Fenstern der oberen Westwand bereits der Spitzbogen in der bekannten unterspitzen Form des Übergangsstiles meldete, wodurch die Inanspruchnahme des Denkmales als „zweifellos älteste und ehrwürdigste Kirche Mecklenburgs“ [1]) erschüttert wird.

Ob die beabsichtigte Dreischiffigkeit schon von vornherein zur Ausführung gelangte, steht dahin: von der Außenwand des südlichen Seitenschiffes ließ sich nur das Fundament in der Erde [2]) feststellen und wenn sich auf der Nordseite der nördlichen Mittelschiffswand Löcher zur Aufnahme der Sparren fanden, so war doch die Außenwand der dortigen Abseite in Backstein hergestellt und bereits durch Spitzbogenblenden erleichtert.

Ihre Entstehung, die wie die der besprochenen Denkmäler schon in das erste bis zweite Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts fallen dürfte, ging vermutlich aus einer größeren Siedlung von Deutschen an der alten großen, von der Elbe nach Wittenburg und Schwerin führenden Verkehrsstraße [3]) hervor, wodurch sich auch der für eine Dorfkirche auffällige Umfang des alten Gotteshauses erklärt.

2. Das Land Mecklenburg.

Ansiedlungen von Deutschen im Wendenlande waren es, die der eigentlichen Besiedlung der hier in Frage kommenden

1) So K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 132, vorsichtiger hat F. Lisch, M.Jahrb. XLI, S. 180, den Bau als „die vielleicht älteste Felsenkirche im Lande und daher für die Baugeschichte außerordentlich wichtig“ bezeichnet. Das M.Inv. III, S. 86ff., unterläßt überhaupt eine Datierung.

2) Vgl. die Baubeschreibung von F. Lisch, M.Jahrb. XLI, S. 177ff.

3) Darauf macht F. Lisch, ebendort S. 182, aufmerksam.

Gebiete mit den überschüssigen Kräften des Mutterlandes vorausgingen und die unter dem Schutze der über das ganze Land verteilten Burgen gedeihen konnten.

Die spätromanische turm- und querschifflose Flachdeckbasilika als Kirchentypus größerer Ansiedlungen.

1. Die Kirche des Dorfes Lübow.

Der einzige noch völlig romanische Ziegelbau des wendischen Fürstentums Mecklenburg zeigt die Absicht einer basilikalen Anlage in der flachgedeckten, turm-[1]) und querschifflosen Fassung, die uns bereits in Vellahn entgegengetreten ist.

Die Ostpartie,[2]) die dort aller Wahrscheinlichkeit nach nur einfach rechteckig gewesen, war hier besonders reich gedacht: nicht allein der quadratische Chor, sondern auch die Abseiten sollten einen halbrunden Apsidenschluß erhalten. Der aufwendige Plan des Ganzen erfuhr eine Beschränkung, indem man schon nach der zweiten Achse des Langhauses von den Seitenschiffen absah und den Bau einschiffig weiterführte. Gegenwärtig fehlen die Abseiten völlig, mit ihnen die Apsiden bis auf einen vermauerten Rest der nördlichen.

Über die, beziehungsweise eine ursprüngliche Wölbung des Altarhauses läßt sich nichts angeben; die vorhandene entstammt, wie die seiner Apsis, einer späteren gotischen Zeit und hat Veränderungen der Fenster und, wie es scheint, des Triumphbogens und seiner Träger benötigt.[3]) Die Bildung der Fensterschlitze, die sich zu vieren über die Sargwände des Schiffes verteilen

1) Der quadratische, massige Westturm steht außer Verband und gehört, nach Ausweis seines Spitzbogenportals, wohl erst in das XIV. Jahrhundert. Vgl. die Abbildung M.Inv. II, S. 268.

2) Das Folgende nach M.Inv. II, S. 267ff., G. Dehio, Handbuch II, S. 282 und F. Lisch, M.Jahrb. VII, Jahresbericht S. 66f.

3) Auf dem Grundriß des M.Inv. II, S. 268, ist die auf der Abbildung des Inneren S. 270 als got. Kreuzrippengewölbe kenntliche Wölbung als gratige Hängekuppel gezeichnet!

und hier in ihrer alten Rundbogenform bewahrt blieben, der Portale mit den entsprechenden Gliederungen, das Lisenensystem des Äußeren und die Rundbogenfriese sind ganz romanisch; der Kleeblattbogenschluß des nördlichen und die Vierpaßblende oberhalb des südlichen Schiffsportals verraten allein, daß der Bau in die Spätzeit des Stiles gehört.

Wann ist er entstanden? Stilistisch um die Zeit der Kirchen zu Gadebusch und Rehna, also vermutlich um das erste Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts. Die etwa 1203 erfolgte politische Vereinigung des Landes Gadebusch mit der Herrschaft Mecklenburg unter der Hand Heinrich Borwins erklärte die Übertragung der Ziegeltechnik in das Land Mecklenburg um so überzeugender, als ja Lübow den Hauptort des Burgbezirkes und den Mittelpunkt einer großen Parochie darstellte.[1])

2. Die Kirche des Dorfes Neuburg,[2])

ebenfalls am Fuße eines wendischen Burgwalles gelegen und Sitz eines umfassenden Kirchspiels[3]), verkörpert das System der turm- und querschifflosen Flachdeckbasilika bereits in den ausgeprägten Formen des Übergangsstiles.

An den quadratischen, auf einem Feldsteinsockel aufsetzenden und mit einer rippenlosen, in den Ecken auf dreiteiligen Bündeln von Kantenstäben ruhenden Hängekuppel bedeckten Ziegelchor schließt sich, in gleichem Material, das in Breite und Höhe überragende flachgedeckte Schiff von vier Achsen, dessen Seitenschiffe später abgebrochen wurden, ohne seitdem wiederhergestellt zu sein.

1) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 171f.. Die Erwähnung des „Marsilius sacerdos in Lubowe“ von 1192 (M.U.B. I, Nr. 152) spricht nicht gegen eine Ansetzung der noch stehenden Kirche nach 1203. Einmal setzt sie keinen Steinbau voraus, sodann ist die Echtheit jener Urkunde überhaupt fraglich, wozu M.Inv. II, S. 266, zu vergleichen ist.

2) M.Inv. II, S. 241ff., vgl. auch die Baubeschreibung von Crull, M.Jahrb. XVIII, S. 285ff. Ein Plan vom Burgwall mit dem anliegenden Dorf befindet sich M.Inv. II, S. 243.

3) M.Jahrb. LXXII, S. 175.

Die durchgängig unterspitzbogigen Schlitzfenster treten, mit Rundstabeinfassung, in der Ostwand des Altarhauses zu dritt, im Norden und Süden zu Paaren auf und kehren in der Oberwand des Schiffes als je vier Einzelfenster mit glatter Schräglaibung wieder, außeraxial zu den unteren Arkaden, wie bei der Kirche zu Vellahn. Auch die Schildbögen des Chorgewölbes haben unterspitzen Schluß, während die Arkaden des Schiffes bei der verhältnismäßig großen Leichtigkeit der Sargwände und dem Fehlen einer Wölbung auch in den ursprünglichen Abseiten den Rundbogen beibehalten konnten.[1]) Ihre untersetzten, gegenwärtig durch Füllmauerwerk verbundenen Pfeiler sind kreuzförmig disponiert und in den Ecken mit Rundstäben ausgestellt, der Unterführung der Scheidbögen.

Zu der Eckverstärkung durch Lisenen treten als Schmuckmotive des Außenbaues auf der Südseite der Kirche ein gemeinsamer Rundbogenfries, der an den Schenkeln des Chorgiebels steigt, auf der nördlichen ein mit einer Stromschicht kombinierter Zahnfries, wie er sich, ganz entsprechend, auch an dem nachfolgend behandelten Denkmale findet.

Der prächtig erhaltene, stattliche Westturm mit hoher achtteiliger Helmpyramide erweist sich durch seine hochgotischen Formen als eine außerordentlich glückliche Zutat des XIV. Jahrhunderts.

Nur in dieser Baugruppe verständlich erscheint, wie wir uns bei der Besprechung der „Stadtkirchen" überzeugen werden,

3. Die ältere Anlage von St. Georg in Parchim,

deren Brand in den achtziger Jahren des XIII. Jahrhunderts die Errichtung des jetzigen schweren Hallenbaues veranlaßte, von der aber in dem Westteile, dem Turmunterbau dieses, umfangreiche Reste[2]) — die beiden westlichen Arkaden einschließlich der Sargwände des Mittelschiffes, dessen und der südlichen Abseite

1) Anders Georg Dehio, Handbuch II, S. 308, unter „Neuburg".

2) Die Beschreibung von F. Lisch, M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 108f., wörtlich abgedruckt im M.Inv. IV, S. 431f., wird ergänzt durch Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

westliche Wand — mitbenutzt worden sind, die die spätromanische Flachdeckbasilika sicher stellen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 3.

Als neu und dem Neuburger Bau gegenüber als fortgeschritten fallen die leicht zugespitzte Form der jetzt vermauerten Arkadenbögen auf, dazu die Bruchstücke rechteckiger Schild- und Gurtbögen an der Nord- und Südwand des jetzigen Turmgeschosses und das weitere einer Gewölbekappe des südlichen Seitenschiffes mit funktionslos untergelegter, rechtwinklig profilierter Diagonalrippe, den unzweideutigen Belegen einer ursprünglichen Wölbung der Abseiten.

Die Flachdecke im Mittelschiff beweisen dagegen die glatten Stirnflächen der quadratischen, niedrigen, mit einfachen abgeschrägten Sockeln und entsprechenden granitenen Kämpfergesimsen versehenen Pfeileraufbauten, wie die Mauerspuren eines schlanken unterspitzbogigen Schlitzfensters in dem ehemaligen nördlichen Oberlichtgaden, das nicht nur, wie die Fenster der Kirchen zu Vellahn[1]) und Neuburg[2]) gegen die Achse der darunter liegenden Arkade ein wenig verschoben ist, sondern bis fast an den Dachfries reicht.

Die Ausdehnung dieser ersten St. Georgskirche nach Osten läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, soviel kann aber als sicher gelten, daß diese Reste nicht den Umfang des gesamten ehemaligen Schiffes ausmachen, wie F. Lisch annimmt, sodaß man wohl auch hier eine ursprüngliche Ausdehnung über ein weiteres Mittelschiffsquadrat samt einem sich anschließenden rechteckigen Altarhaus wenigstens vermuten darf.

Daß ein Turm außerhalb der ursprünglichen Absicht lag, darauf deutet die typische Dreifenstergruppe oberhalb des jetzigen spitzbogigen Turmportals, von der gegenwärtig die seitlichen Öffnungen vermauert sind, aber das mittlere, höhere Fenster die bekannte unterspitzbogige Schlitzform in rechtwinkligem Rücksprunge zeigt.[3]) Abgebildet Tafel 3.

1) Vgl. die Abbildung M.-Inv. III, S. 87.

2) Vgl. die Abbildung M.-Inv. II, S. 246.

3) Man beachte das entsprechende, gleichfalls vermauerte Einzelfenster der Westwand der südlichen Abseite.

Auf einem Feldsteinsockel erhob sich der basilikale Ziegelbau,[1]) durch unterspitzbogige Schlitzfenster erleuchtet und durch Lisenen gestützt die, wie an dem vorigen Denkmal, auf der Südseite des Hauptschiffes einfache Rundbögen, auf der Nordseite eine Stromschicht mit untergelegtem Zahnfries tragen. Angesichts der an der Westwand des südlichen Seitenschiffes befindlichen Reste eines glasierten Rundbogenfrieses, sei auch das Vorhandensein solcher am Chore der Kirche zu Neuburg nachträglich vermerkt.[2])

Nach Friedrich Lisch wäre dieser Bau „im schönen Übergangsstyl in den ersten Zeiten der Stadt ausgeführt", deren Gründung nachweislich um die Mitte der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts, in den Jahren 1225 oder 1226 erfolgte.[3]) Demgegenüber hat sich H. W. C. Hübbe für ihre Errichtung in früherer Zeit ausgesprochen,[4]) eine Annahme, die schon mit Rücksicht auf die Lage des Baues an der Peripherie, nicht im Rahmen des von ihm rekonstruierten alten Stadtplanes einleuchtet[5]) und die durch den Umfang des Kirchspieles gestützt wird, für welches bereits 1229 vier neue Kapellen mit eigenen Geistlichen eingerichtet wurden.[6]) Seiner Ausdehnung scheint in der Tat noch die alte Burgverfassung zu Grunde gelegen zu haben, da es „an Größe die der Kolonisationspfarren um weit mehr als das Doppelte übertraf und daher als älter und noch ohne Voraussicht der Kolonisation und Stadtgründung angelegt angesehen werden muß".[7]) Es handelte sich also um analoge Verhältnisse wie in Vellahn, Lübow und Neuburg, wofür auch

1) Die Höhe der Hauptschiffswände beträgt nahezu 12 m, die der südl. Abseite etwa $4\frac{1}{2}$ m. Die lichte Breite umfaßt 7,10 bezw. 3,14 m; die Länge des Doppeljoches 7,50 m.

2) Vgl. die Beschreibung M. Jahrb. XVIII, S. 285 ff.

3) M. UB. I, Nr. 319.

4) H. W. C. Hübbe, Zur topographischen Entwicklung der Stadt Parchim. Parchim 1899, S. 15. (Zitat nach M. Inv. IV, S. 422, da die Schrift unzugänglich.)

5) Vgl. die eingefügte Tafel im M. Inv. IV, S. 420—21.

6) M. UB. I, Nr. 370.

7) K. Schmaltz, M. Jahrb. LXXII, S. 185, vgl. auch die vorhergehenden Seiten.

die basilikale Anlage des Baues spricht, welche, wie noch im einzelnen gezeigt werden wird, die Periode der großen Kolonisation zugunsten des heimatlichen Hallensystems für ihre „Stadtkirchen" verschmähte.

So wäre denn die alte Georgskirche zu Parchim vor 1225, vielleicht schon vor 1220 anzusetzen, ein wenig früher noch die Kirche zu Neuburg, deren Pfarrer Fridericus bereits in der Zeugenreihe der Fundationsurkunde von Neukloster aus dem Jahre 1219 auftritt.[1])

Damit schließt die Reihe der gesicherten steinernen Belege für die spätromanische turm- und querschifflose Flachdeckbasilika in größeren, der eigentlichen Besiedlung des Landes voraufgehenden Ansiedlungen.[2])

Es möchte sich, freilich nur problematisch, ihre Zahl noch vermehren, falls wir nach weiteren derartigen Siedlungen Ausschau halten, in denen sich ehemalige, gegenwärtig vom Erdboden verschwundene Kirchen nachweisen lassen. So kommen doch vor allem die Niederlassungen in Betracht, die zur Gründung der späteren Städte Rostock, Wismar und Güstrow führten und neben ihnen jene, die für Plau eine entsprechende Rolle gespielt haben dürfte und die sich an der wichtigen, in die Mark führenden Landstraße[3]) am Fuße der Burg Quetzin[4]) befand.

---

1) M. UB. I, Nr. 254.

2) Die bald nach 1217 anzusetzende Backsteinkirche des 15 km von Schwerin, in der alten Grafschaft Schwerin, gelegenen Sülstorf, von der die westliche Hälfte des noch bestehenden Baues damals errichtet sein wird, ist stark verbaut (vgl. die Abbildungen des M.Inv. II, S. 674, 675 und 688 im „Nachtrag") läßt indes auf der Südseite gleichfalls vier vermauerte rundbogige Arkaden mit paarweiser Fensterstellung in der Oberwand erkennen, die auf eine ursprünglich vorhandene oder doch wenigstens beabsichtigte Basilikenform deuten, die sich hier aus dem Charakter der Bauherrn, der Johanniterritter, erklären dürfte. Vgl. hierzu M.Inv. II, S. 672f. und die Baubeschreibung der M.Jahrb. XXVII, S. 201f., auf der die von F. Schlie fußt.

3) M.Jahrb. XVII, S. 29.

4) M.Jahrb. LXXII, S. 185f. Auf die Orte Alt-Rostock, Alt-Wismar und Alt-Güstrow weist schon M.Inv. IV, S. 189, als sich in ihrer Bedeutung entsprechende Wendenniederlassungen neben „den größer und glänzender entwickelten deutschen Städten".

Wie steht es mit ihnen?

a) Die St. Klemenskirche bei Rostock

kennen wir allein durch die urkundliche Notiz vom Jahre 1293, das „spacium illud, ubi fuerat ecclesia sancti Clementis“[1]) auf dem rechten Ufer der Warnow, der gegenüberliegenden Seite des heutigen Rostock.[2])

Daß sich dort, am Fuße der gleichnamigen Burg, die der Stadtgründung von 1218 voraufgehende Siedlung befand,[3]) erscheint um so überzeugender, als bereits 1189 ein Markt[4]) und ein „Thiedvigus capellanus de Rotstocke“[5]) urkundlich gesichert ist; die Datierung beider Urkunden u. a. — — „tempore Clementis pape“ dürfte zugleich die Erklärung für den in diesen Gebieten ungewöhnlichen Heiligennamen der Kirche abgeben.[6]) Immerhin könnte jener „Thiedvigus capellanus“ zunächst auch nur als fürstlicher Notar auf der Hauptburg des Kessinerlandes gewirkt haben, und es bleibt ungewiß, und das ist das hier Entscheidende, ob die Kirche, die im Jahre 1264 wahrscheinlich schon nicht mehr da war,[7]) ein schlichtes Bauwerk aus Holz und Lehm oder bereits aus Stein gewesen.

b) Die Kirche von Alt-Wismar,

dem Orte,[8]) der sich vermutlich erst in den friedlichen Zeiten der Dänenherrschaft[9]) aus der zuerst um 1200 urkundlich auftauchenden

1) M. UB. III, Nr. 2236.

2) Vgl. M.Inv. I, S. 1.

3) Vgl. Ad. Hofmeister, Zur historischen Topographie Rostocks, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. IV, Heft 4, Rostock 1907, S. 3ff.

4) M. UB. I, Nr. 148.

5) M. UB. I, Nr. 147.

6) Ähnlich schon Th. Herrlich, Geschichte der Stadt Rostock bis zum Jahre 1300, in: Beiträge zur Geschichte Mecklenburgs vornehmlich im XIII. Jahrhundert, hrsg. von Friedrich Schirrmacher, Rostock 1872, Bd. I, Teil III, S. 18, Anm. 1.

7) Nach Th. Herrlich, ebendort, Bd. I, Teil III, S. 18, Anm. 1.

8) Vgl. hierzu M.Jahrb. XLI, S. 114—26; M.Inv. II, S. 1f.

9) Anders, doch wenig überzeugend, Crull, M.Jahrb. XLI, S. 120.

und anscheinend schon größeren Hafensiedlung[1]) entwickelt hatte, neben dem dann um 1229 die Altstadt des heutigen Wismar begründet ward,[2]) begegnet uns erstmalig in einem zwischen 1260 und 1272 fallenden Testamente:

— — „ecclesie ad antiquam Wissmariam dabunt IIII marcas et plebano unam marcam" — —[3])

Daß es ein ansehnliches, also wohl steinernes Gotteshaus gewesen, das möchte man nach den weiteren Schenkungen in den siebziger und achtziger Jahren[4]) annehmen, mit denen es, gleich den städtischen Kirchen und Klöstern bedacht wurde.

Dann hört man nichts mehr von dem Bau. Er hatte sich, nun vor dem Tore der Stadt gelegen, wie der Ort überlebt, und es geschieht in der Folgezeit, so im Jahre 1446, nur noch des Kirchhofes Erwähnung, auf dem dann gegen 1475 eine der Pfarre Hornstorf unterstellte Kapelle errichtet wurde, deren Abbruch 1563 erfolgte.[5])

Ähnlich liegen die Verhältnisse für

c. die Kirche von Alt-Güstrow

in dem vor den Toren der späteren Stadt befindlichen Orte. Sie war im Jahre 1534 noch, 1646 jedoch nicht mehr da.[6])

d. Die Kirche zu Quetzin bei Plau

findet ihre erste Erwähnung in der Urkunde vom 24. Juni 1264, in welcher der Knappe Reinward von Quetzin:

---

1) M. UB. I, Nr. 100 B. Die gegen das Ende des XII. Jahrhunderts gefälschte Bewidmungsurkunde des Bistums Schwerin besagt: . . . „Cives Zuerinensis civitatis . . . ad usus etiam mercationum suarum in portu, qui Wissemer dicitur, duas magnas naves, que koggen appellantur, et minores quotcunque voluerint naves alias sine contradictione quorumlibet hominum semper habebunt" . . . Vgl. dazu die kaiserlichen Konfirmationen vom 21. Mai 1209 (M. UB. I, Nr. 189) und 4. Januar 1211 (M. UB. I, Nr. 202.)

2) Vgl. Friedrich Techen, Die Gründung Wismars, in: Hansische Geschichtsblätter Jahrg. 1903, Leipzig 1904, S. 121 ff.

3) M. UB. II, Nr. 906.

4) M.Jahrb. III, S. 56 f.; M. UB. II, Nr. 1501; III, Nr. 1603.

5) Vgl. M.Jahrb. XLI, S. 121 ff.; M.Inv. II, S. 171; 235.

6) Vgl. M.Inv. IV, S. 189 und Anmerkung 3.

„— — duas kotas in villa Quitzin sitas ante borchwal plebano et ecclesie in Quitzin cum omni iure et utilitate — —“

schenkt[1]) und ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit als Steinbau gleichfalls aus der Tatsache ihres Bestehens bis in das XVI. Jahrhundert hinein,[2]) wenige Kilometer von der Stadt Plau entfernt. Daß sie aber vor deren Gründung vorhanden war, dafür bringt K. Schmaltz überzeugende Momente.[3])

II. Die Kirchenbauten planmäßiger Kolonisation.

1. Die Dorfkirchen.

a. Erstlingsbauten.

Die ersten urkundlichen Zeugnisse für das Vorhandensein planmäßiger kolonisatorischer Laientätigkeit, deren Spur wir bisher nur im Lande Gadebusch beobachten konnten, betreffen die Herrschaft Mecklenburg, da die politischen Verhältnisse der damaligen Grafschaft Schwerin mit den angrenzenden Ländern Wittenburg und Boizenburg vor der entscheidenden Schlacht bei Bornhöved nur vorübergehend ruhig waren, und fallen in das Jahr 1210.

Bischof Dietrich von Lübeck überläßt Heinrich Borwin die Hälfte der Kornzehnten auf der seinem Sprengel unterstehenden, bisher von Wenden bewohnten Insel Poel: „— — cum propter penuriam et paucitatem hominum gentis illius eam excolere non valentium princeps de Michelinburg Heinricus Teutonicos in eam colonos colligeret — —“[4])

---

1) M. UB. II, Nr. 1016.
2) Nach M.Jahrb. LXXII, S. 186.
3) Ebendort, S. 185f.
4) M.U.B. I, Nr. 197.

Von einer Kirche ist erst 1259 die Rede.[1]) Die in dem gegenwärtigen Ziegelbau des XIV. Jahrhunderts erhaltenen Reste[2]) eines früheren im Übergangsstil deuten auf ein ehemaliges einschiffiges Langhaus von zwei Joch Ausdehnung mit einer schwach eingezogenen quadratischen Turmanlage, lassen sich doch weder zeitlich genauer festlegen, geschweige denn als stilistische Anhaltspunkte verwerten.

Gleichzeitig wird auch, von Gadebusch her, die Kultivierung im östlichen Mecklenburg betrieben:[3])

> „Boburibinus her zu Mekelnburg ꝛc. hat her Heinrichen von Butysowe und seine Fraw Wigburgym, auch seinen Sohne Thetlephum erblich belehnet mit dem halben Schlosse Marlow und dem halben teil des Gerichts des gantzen landes Marlow. Item den halben teil an neun dorffern und an aussgeradeten ackern und wusten bey disen 9 dorffern belegen, so noch gebawet werden konnen — —. Die Belenung ist geschehen in Godebuz anno 1210, der brieff besigelt anno 1215."

Unwillkürlich sucht man daraufhin in dem jetzigen Städtchen Marlow, der damaligen Wiek der Burg, das älteste Denkmal der Gegend. Vergeblich, der Befund liefert einen Ziegelbau in bereits fortgeschrittenem Gepräge, der uns erst später beschäftigen soll.

Rein romanische Bauten darf man nach den angeführten Daten in diesen Gegenden freilich nicht erwarten, doch herrscht der Rundbogen bei den frühesten Denkmälern in Fenstern und Portalen und es bleibt der Unterspitzbogen des Über-

1) M. UB. II, Nr. 831.

2) Vgl. Abbildungen und Textbeschreibung des M.Inv. II, S. 227 ff.

3) M. UB. I, Nr. 192. Daß diese Belehnung nicht schon 1179 erfolgte, wie aus M. UB. I, Nr. 127, hervorzugehen scheint, dafür vgl. F. Lisch, in M.Jahrb. XIV, S. 89, A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs, a. a. O., S. 170, Anm. 28 und K. Schmaltz, in M.Jahrb. LXXII, S. 170 f. Andrer Ansicht sind P. R. Kötzschke, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters, Dissertation Leipzig 1894, S. 33 und F. Schlie, M.Inv. I, S. 398.

gangsstils zunächst auf die konstruktiv bedeutsamste Stelle, den sog. Triumphbogen zwischen Chor und Schiff, beschränkt.

Welches sind nun die ältesten Denkmäler dort und wie reihen sie sich der Bauentwicklung des Landes ein, diese Fragen gilt es zunächst zu beantworten.

Die Dorfkirche zu Behren-Lübchin,[1])

südlich von den in jener Urkunde aufgeführten Dörfern gelegen, gehört mit dem eingezogenen Kondhenschluß ihres quadratischen Altarhauses zu den Ausnahmen, da platte Chorschlüsse die Regel der mecklenburgischen Feldsteinbauten spätromanischen Stils bilden. Analoga sind nur die Dorfkirchen zu Frauenmark bei Parchim,[2]) zu Bellin bei Güstrow[3]) und, nach den Ruinen, die zu Domherrenhagen.[4]) Wie sich aber für Frauenmark Beziehungen zum Lande Gadebusch und zur Kirche zu Vietlübbe nachweisen lassen,[5]) so dürfte auch der Lübchiner Bau, im Einklang mit den bisherigen Ausführungen, in diesen Zusammenhang gehören und gleichsam eine Feldsteinübersetzung darstellen von Backsteingewohnheiten, die im westlichen Mecklenburg Boden gefaßt.[6]) Vgl. die Abbildung auf Tafel 4.

Auf eine Wölbung, der bei der ausschließlichen Verwendung von Feldstein erhebliche Schwierigkeiten entgegenstanden, scheint man verzichtet zu haben, wenigstens erweist sich das gegenwärtige, Apsis und Chor gemeinsam überdeckende Ziegelgewölbe konstruktiv durch seine ziemlich flachen, in Graten zusammenstoßenden Kappen,

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen, vgl. im übrigen die Beschreibungen von F. Lisch, M.Jahrb. XXIII, S. 315 f.; M.Inv. I, S. 521 f.

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 480 und die vorhergehende; M.Jahrb. XXV, S. 282.

3) Vgl. M.Inv. IV, S. 321 ff.

4) Vgl. zu M.Inv. V, S. 377 f., 380; M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 103 f.

5) M.Jahrb. XXV, S. 282 ff.; M.Inv. IV, S. 477.

6) Nach F. Lisch (M.Jahrb. XXIII, S. 312 f.) wäre der Bau „unter nordischem Einflusse zu Stande gebracht" und „noch in das Ende des 12. Jahrhunderts zu versetzen", nach F. Schlie, M.Inv. I, S. 521, Anm. 1, gehört er in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts, freilich auf Grund der als ursprünglich angesehenen Wölbung des Chorraumes.

rein äußerlich durch die Überschneidung von Bogenschlüssen der kleinen Rundbogenfenster als späterer Einbau.

Das den Chor an Breite und Höhe überragende, von ihm durch einen unterspitzen Gurtbogen getrennte, ursprünglich turmlose Langhaus stellt die primitivste Gestaltungsmöglichkeit dar: es ist ein schlichtes, auf Flachdecke angelegtes Oblongum, jederseits durch drei einzelne rundbogige Schlitzfenster erleuchtet und wie im Süden und nach den Spuren im Westen wohl auch auf der Nordseite ehedem durch eine gleichfalls ganz schmucklose Rundbogenpforte zugänglich.

Entsprechend sind die folgenden Bauten disponiert, nur daß sich eben der halbrunde Schluß des Altarhauses zur einfach rechtwinklig anstoßenden Ostwand abgeplattet hat und sich in Einzelbildungen der stilistische Fortschritt bemerkbar macht.

An erster Stelle sei hier genannt

die Dorfkirche zu Tribohm,

die sich östlich von jenem urkundlich bezeichneten Gebiet, jenseits der Recknitz, im ehemaligen Fürstentum Rügen, dem heutigen Neuvorpommern, befindet, zu dem von Marlow aus ein alter Übergang[1]) durch die Flußmoore führte.

Daß hier gleichzeitig kolonisiert wurde, das erhellt aus der bekannten Urkunde vom 24. November 1221,[2]) in der Fürst Wizlav von Rügen mit dem Schweriner Bischofe Brunward über den Zehnten der Deutschen und die Abgabe der Wenden im Lande Tribsees übereinkommt und diesem ein Dorf von zwölf Hufen, das spätere Bisdorf überläßt, das etwa anderthalb Stunden von Tribohm, eine Stunde von Semlow entfernt liegt, dessen Kirche, ein Schwesterbau, uns als nächstes Denkmal beschäftigen wird.

Der älteste Teil, das Altarhaus der Tribohmer Kirche[3]) (Abb. Tafel 5) zeigt noch durchgängige Verwendung des Feld-

---

1) M.Inv. I, S. 399, Anm. 1.

2) M. UB. I, Nr. 278.

3) Nach Photographien von Chr. Beerbohm-Stralsund von O., S.-O. und dem Inneren des Chors und P.Inv. I, Heft 1, S. 59.

steins in annähernd abgeglichener Schichtung bis auf das regellose Durcheinander in dem glatten Giebelfeld und keinerlei Anzeichen einer beabsichtigten Wölbung. Fast schießschartenmäßig ist die Bildung der rundbogigen Fensterschlitze, von denen die östlichen beiden mit dazwischenliegendem kleinen Rundfenster und das der Nordseite noch völlig intakt sind, während die Südwand gegenwärtig ein häßlich flachbogiger Mauerdurchbruch entstellt.

In der Flucht der platten Ostwand springt, eine Wiederholung des Hauptbaues im kleinen, die Sakristei nach Norden vor, wie jener quadratisch disponiert und mit Flachdecke geschlossen.

Neu ist für das gleichfalls flachgedeckte, nur wenig breitere und höhere Langhaus einmal das Vorkommen des Unterspitzbogens, wie am Triumphbogen, so auch an den beiden seitlichen Portalen — das westliche hat noch den Rundbogen beibehalten — sodann die Verwendung von Ziegeln in den Laibungswänden der Südpforte wie im Anschlag der drei auf die Oberwände verteilten schlanken Rundbogenfenster.

Aufbau und Technik der im übrigen kahlen Steinflächen entsprechen bis auf die Giebel denen des Chors; die Westfront verdeckt ein holzbekleideter, als Glockenstuhl dienender Fachwerkbau späterer Errichtung.

Die Dorfkirche zu Semlow[1])

verdankt ihren fortgeschritteneren Charakter der erweiterten Aufnahme des Backsteins. Das gilt jedoch nur vom Chor. Die Gestaltung des Schiffes blieb die gleiche, nur daß hier die Bogenschlüsse der Fenster wie die Laibungswände der Portale nun durchgängig aus Ziegeln gebildet wurden.

In den Umfassungswänden des Altarhauses gruppierte man dagegen die Fensterschlitze paarweise und bildete Zwischenpfosten, Anschlag und Bogenschlüsse aus Backstein. Des weiteren erhielt der Chorraum eine Wölbung in Gestalt einer rippenlosen, in konzentrischen Ziegelschichten aufgemauerten Hängekuppel, deren

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. im übrigen P. Inv. I 1, S. 51 f.

sich allmählich verlaufende Grate samt den rechteckig profilierten, halbrund schließenden Schildbögen von Kragsteinen ausgehen.

Auch die ursprüngliche, hier auf der Südseite liegende Sakristei ist mit einer Hängekuppel überwölbt, während die Wölbung des Schiffes eine Umgestaltung der Seitenwände erfordert hätte, da die mittlere der Lichtöffnungen zugleich die Mitte des Ganzen, eines Oblongums von 22,5 × 12,3 m einnimmt und durch ihre Höhe und die geringen Abstände von den seitlichen Fenstern sich kein Raum für eine solche erübrigt.[1])

Schlicht wie das Übrige baute sich auch der Ostgiebel des Chors aus gespaltenen Findlingen auf. Der steigende Rundbogenfries und die Rosette sind Zutaten, „Verschönerungen" des vergangenen Jahrhunderts; nach der Beschreibung von Friedr. Lisch aus dem Jahre 1858[2]) „ist die Kirche im Äußern einfach und schmucklos, ohne Friese und Lisenen."

Ein Turm war wohl auch hier ursprünglich nicht in Aussicht genommen, sein Portal ist rundbogig, doch nicht mehr romanisch.

Die Dorfkirche zu Kölzow[3])

führt uns in das Marlower Gebiet zurück. Sie gehört durch die Wölbung ihres Altarhauses, einer in Stärke eines vollen Ziegelsteins, Binder an Binder, in konzentrischen Schichten aufgeführten, oben abgeplatteten Hängekuppel mit acht untergelegten, in gemeinsamem Schlußring zusammenstoßenden Rippen einer größeren, durch diese westfälische Eigentümlichkeit ausgezeichneten Baugruppe an, in deren Reihe sie, mit dem angedeuteten Planschema, gewissermaßen das erste, primitivste Stadium bildet. Vgl. die Abbildung auf Tafel 4.

1) Unverständlich und unzutreffend erscheint demgegenüber die Angabe des P.Inv. I 1, S. 51: — — „in den Ecken sind Vorlagen angebracht, als habe die Absicht der Ueberwölbung bestanden".

2) M.Jahrb. XXIII, S. 318f. Das P.Inv. I 1 sieht S. 51 den Rundbogenfries als ursprünglich an und vermerkt S. 52: „Das Gebäude ist in seiner ursprünglichen Eigentümlichkeit wiederhergestellt — —."

3) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

Demgemäß zählen andererseits die Analogien der soeben besprochenen Denkmäler zu den ältesten überhaupt und es verlohnt sich, deren kurze Betrachtung einzuschieben.

Rein romanische Formen zeigen noch die Dorfkirchen zu

Benthen (M.Inv. IV, S. 544f.);
Körchow (M.Inv. III, S. 82f.), wie die Ruinen zu
Dambeck bei Röbel (M.Inv. V, S. 529ff.).

Die Dorfkirche zu Benthen[1]) ist ein äußerst solide und sorgfältig geschichteter Feldsteinbau, von dem sich der unten nachlässig aus gemischtem Mauerwerk, oben durchgängig aus Backstein errichtete Turm und der dreiseitige, nach Ausweis der Formen noch spätromanische, wahrscheinlich in den sechziger Jahren des XIII. Jahrhunderts[2]) aus Ziegeln hergestellte Apsidenschluß als spätere Anfügungen abheben.

Nach den verhältnismäßig hoch, 3,50 m über dem Fußboden befindlichen, noch ungruppierten beiden Schlitzfenstern auf der Nord- und Südseite, war, wie zu Tribohm auch das quadratische Altarhaus von vornherein nur auf Flachdecke angelegt. Seine die seitlichen Lichtöffnungen teilweise überschneidende Wölbung, ein ausgeprägtes Kreuzrippengewölbe, stammt erst aus gotischer Zeit und hat mit den Backsteingiebeln von Chor und Schiff wohl das gleiche Alter. Das breitere und ein wenig höhere, im Inneren durch einen halbrunden Triumphbogen verbundene Langhaus besitzt noch gegenwärtig eine Flachdecke und die drei rundbogigen Einzelfenster auf jeder Längswand, dazu, freilich halbvermauert, auf der südlichen eine Pforte, deren Seitenwandung und Kämpfer aus Granit, deren Rundbogenschluß bereits aus Backstein besteht.

In der Dorfkirche zu Körchow hat das sich bisher gleichmäßig wiederholende Bauschema insofern eine Erweiterung er-

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

2) Es existiert eine Weihe-Notiz vom 5. Juli 1267 (M. UB. IV, Nr. 2693), die bereits F. Lisch (M.Jahrb. XXXVIII, S. 179ff.) und F. Schlie (M.Inv. IV, S. 543) kennen, ohne sie jedoch in diesem Sinne zu verwerten.

fahren, als sich hier, in der Flucht und Fortsetzung des Langhauses, ein Turmbau erhebt, der einzige Teil mit dem Unterspitzbogen in Portal und Fensterschlüssen.

Im übrigen finden sich an der Kirche eine Reihe deutlich erkennbarer Veränderungen, es ist aber nicht ausgemacht, ob das Altarhaus ursprünglich gewölbt oder flachgedeckt gewesen, während die beiden Kreuzgewölbe des Langhauses der Höhe und Anordnung der drei Seitenfenster widersprechen und ihre Form schon äußerlich von der romanischen Umgebung absticht. Zu beachten ist, hier im Westen Mecklenburgs, das Ziegelmaterial im Ostgiebel des Schiffes mit dem Schmuckmotiv steigender Rundbögen.

Das dritte, durchaus romanische Beispiel, die Ruinen der Dorfkirche zu Dambeck bei Röbel, enthält als Besonderheit der im übrigen mit den vorigen übereinstimmenden, ausschließlich granitenen Anlage in dem quadratischen, durch Paare rundbogiger Fensterschlitze erleuchteten Chor noch die Reste eines ursprünglichen, als Halbkugel gebildeten Gewölbes.

Daß eine der in dem kleinen Sakristeiraum der Nordseite vorhandenen entsprechende Wölbung auch in dem breiteren Langhause bestanden, wird man mit Rücksicht auf das Material bezweifeln dürfen, wenngleich der trümmerhafte Zustand der Ringmauern auch die Ansicht von F. Lisch[1]) gestattet, daß gerade die Wölbung der Anlaß des Verfalles gewesen.

Ein steinerner Turm war jedenfalls nicht da, spricht doch das Kirchenvisitationsprotokoll von 1649:[2]) „Vom Thurm negst an der Kirchen von Holtzwerk gebawet". — —

Die sich stilistisch unmittelbar anschließenden Denkmäler besitzen bereits den Stilcharakter der Dorfkirchen zu Behren-Lübchin, Tribohm, Semlow, Kölzow mit dem Unterspitzbogen des Übergangsstils, durchgängig im Triumphbogen zwischen Chor und Schiff, gelegentlich auch in Fenster- und Türöffnungen.

1) M.Jahrb. XV, S. 285. Die Baubeschreibung S. 283ff. findet sich abgedruckt bei F. Schlie: M.Inv. V, S. 529ff. (mit Abbildungen).

2) Abgedruckt M.Jahrb. XV, S. 286.

Von ihnen sei allein

die Dorfkirche zu Levin bei Dargun[1])

genannt, die einen sicheren Anhaltspunkt für die Datierung der ganzen Gruppe gewährt.

Bereits in der Urkunde Herzog Kasimirs von Pommern vom 26. Juni 1215[2]) wird unter den Zeugen ein „Gozwinus plebanus in Levyn“ aufgeführt, von dem es in der weiteren des Bischofs Hermann von Kammin vom 23. Juni 1257 heißt:[3])

> — —„in quorum presentia Gozwinus beate memorie olim plebanus de Levin publice est confessus, a bone memorie Rochillo eiusdem ecclesie fundatore dictam ecclesiam recepisse“. — —

Demgemäß wäre um 1215 mindestens der Feldsteinchor des gegenwärtigen Baues entstanden (vgl. die Abbildung auf Tafel 5), nicht mit Notwendigkeit auch das Langhaus, da die Weihe nachweislich erst in den fünfziger Jahren, vor dem 29. Oktober 1256,[4]) jedoch nach 1251, dem Amtsbeginn des weihenden Bischofes, stattgefunden hat.

Die wenig älteren rein romanischen Bauten wären dann wiederum bis in das erste Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts hinaufzurücken.

b) Die Kirchen mit achtrippiger Hängekuppel

finden sich[5])

links von der Warnow:

in Parkentin (M.Inv. III, S. 710ff.);
Biestow (M.Inv. I, S. 306ff., vgl. dazu M.Jahrb. XXVII, S. 218f.);

---

1) Vgl. M.Inv. I, S. 583ff.; Autopsie.

2) M. UB. I, Nr. 219.

3) M. UB. II, Nr. 799.

4) M. UB. II, Nr. 779.

5) Da das M.Inv. in der Berücksichtigung der M.Jahrb. nicht vollständig ist, so zitieren wir diese sämtlich, soweit sie in Frage kommen, auch die dort bereits verzeichneten.

Satow (M. Inv. III, S. 540 ff., vgl. dazu M. Jahrb. X, S. 308—10);
Neuenkirchen (M. Inv. IV, S. 96 ff., vgl. dazu M. Jahrb. X, S. 310; XXIV, S. 312);
Schwaan (M. Inv. IV, S. 1 ff.,[1]) vgl. dazu M. Jahrb. VI, Jahresbericht S. 87 ff.);
Bernitt (M. Inv. IV, S. 108 ff., vgl. dazu M. Jahrb. XXII, S. 314—17);

rechts von der Warnow:

in Kessin (M. Inv. I, S. 294 ff.);
Sanitz (M. Inv. I, S. 440 ff., vgl. dazu M. Jahrb. XXIII, S. 322 ff.);
Kölzow (M. Inv. I, S. 404 ff., vgl. dazu M. Jahrb. XXIV, S. 345 f.);
Marlow (M. Inv. I, S. 398 ff., dazu M. Jahrb. XXIV, S. 345);
Sülze (M. Inv. I, S. 391 ff.);
Petschow (M. Inv. I, S. 431 ff.);
Tessin (M. Inv. I, S. 411 ff.);
Vilz (M. Inv. I, S. 416 ff.);
Kavelstorf (M. Inv. IV, S. 28 ff., dazu M. Jahrb. XXXI, S. 73—76);
Kammin (M. Inv. I, S. 461 ff.);
Basse (M. Inv. I, S. 509 ff., dazu M. Jahrb. XXIII, S. 327);
Hohen-Sprenz (M. Inv. IV, S. 35 ff., dazu M. Jahrb. XXXV, S. 207—11);
Lüssow (M. Inv. IV, S. 286 ff., dazu M. Jahrb. XXXV, S. 201 f.);
Recknitz (M. Inv. IV, S. 292 ff., dazu M. Jahrb. XIII, S. 412 f.);
Jördenstorf (M. Inv. V, S. 35 ff., dazu M. Jahrb. XII, S. 465);

1) Die Gewölbe des Schiffes sind in dem Grundriß auf S. 9 unrichtig angegeben.

Güstrow: Dom (M.Inv. IV, S. 187 ff., dazu M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97—101, XXXV, S. 165—200, LVI, S. 63—76);

Wattmannshagen (M.Inv. IV, S. 307 ff.,[1]) dazu M.Jahrb. XII, S. 467 f., XXVII, S. 205 f.);

Gägelow (M.Inv. IV, S. 167 ff., dazu M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 101 ff.);

Ruchow (M.Inv. IV, S. 163 ff., dazu M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 87—89);

Zehna (M.Inv. IV, S. 272 ff.);

Bellin (M.Inv. IV, S. 320 ff.[2]);

Mestlin (M.Inv. IV, S. 371 ff., dazu M.Jahrb. XXI, S. 276);

Brüz (M.Inv. IV, S. 400 ff., dazu M.Jahrb. XXXVIII, S. 182 ff.);

im heutigen **Neuvorpommern:**

in den Kirchen[3]) zu

Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46 ff.);

Kirchbaggendorf (P.Inv. I 3, S. 221 ff.);

Klein-Rakow (P.Inv. I 3, S. 232 f.);

Görmin (P.Inv. I 3, S. 205 ff.).

---

1) Das M.Inv. gibt in dem Grundriß der Kirche auf S. 309 die achtrippige Hängekuppel des Altarhauses als Kreuzgewölbe an.

2) Das M.Inv. teilt in dem Grundriß der Kirche auf S. 322 wie in dem Längsschnitt und Querschnitt auf S. 323 anstelle der in Wirklichkeit achtrippigen (Autopsie, vgl. auch die Abb. S. 324) Hängekuppel des Altarhauses eine solche mit nur vier Rippen mit.

3) Die Dorfkirche zu Wusterhusen (P.Inv. I 2, S. 183 ff., nach der Abhandlung von Th. Prüfer: „Die mittelalterliche Pfarrkirche zu Wusterhusen" im Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck, hrsg. von Th. Prüfer, Jahrgang I, Berlin 1876, S. 4 f., 18 ff., 36 f.) gehört nicht eigentlich in diesen Zusammenhang. Die Wölbung ihres ältesten Teiles, des in gotischer Zeit durch eine polygonale Backsteinapsis erweiterten Feldsteinchors, zeigt im Gegensatz zu den steil in den Dachraum ragenden Kuppeln mit gelegentlich schwachen Kappenandeutungen dieser Gruppe, eine verhältnismäßig niedrige Form und besteht aus acht ausgeprägten, busigen Kappen, denen wiederum funktionslose Rundstabrippen untergelegt sind. Die Anlage erscheint als spätere, auf

Lehrreicher als die Aneinanderreihung dieser an sich beachtenswerten Zahl von nicht weniger als 33 Denkmälern, für welche die Verwendung der typischen Gewölbeform gesichert ist, erscheint ein Überblick ihrer topographischen Verbreitung.

Wie aus der beigegebenen Kartenskizze ersichtlich, handelt es sich um eine geschlossene, lokal begrenzte Baugruppe, die sich auf die ehemaligen wendischen Fürstentümer Rostock und Werle beschränkt (29 Bauten) und ein paar Ausläufer (4 Bauten) in das östlich angrenzende, geographisch wie geophysisch zugehörige Gebiet des damaligen Fürstentumes Rügen entsendet. Nicht das Recknitz-Trebeltal, dessen ausgedehnte Moore an einzelnen Stellen passierbar waren, sondern die Peene bildete erst die natürliche und darum uralte Grenzscheide.

Ihrem Materiale nach sind es bis auf wenige, charakteristische Ausnahmen Feldsteinbauten, an denen sich der Ziegel, seiner leichteren Handhabung halber, in der Gewölbeanlage, den Einfassungen von Fenstern und Portalen, wie in den Giebelfeldern findet.

Materialersparnis ausgehende Fassung, die durchaus zu dem für 1271 überlieferten Weihedatum (P. UB. II, Nr. 945) passen würde. Das P.Inv. I 2, S. 183, charakterisiert diesen Bauabschnitt dagegen „im frühen Übergangsstil"; Th. Pyl schreibt ihn gar dem XII. Jahrhundert zu (Geschichte der Greifswalder Kirchen, Teil I, S. 27/28), während Th. Prüfer (a. a. O., S. 20) die Entstehungszeit des Altarhauses, ohne Kenntnis der Weihurkunde, mit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts begrenzt. Erhaltene Reste vorspringenden Mauerwerks an der Südwest- wie an der Nordwestecke des Altarhauses deuten, wenn nicht auf Abbruch eines ursprünglichen Feldsteinschiffes, wie so häufig auf eine Bauunterbrechung nach vollendetem Chor. Zurückzuweisen ist die Angabe (P.Inv. I 2, S. 184, auf Grund des Archivs für kirchliche Baukunst I, S. 20) als habe sich auch „nur der untere Teil der Frontwand des südlichen Seitenschiffs erhalten mit der in derselben befindlichen Eingangstür, welche ebenfalls mit einem erhöhten Halbkreise geschlossen ist". Nach Ausweis der Photographie von Chr. Beerbohm aus der Zeit vor der Restauration läßt sich der untere Teil der Schiffswand von der oberen nicht scheiden: hier wie dort mit Feldstein durchsetztes Ziegelmauerwerk. Sodann entspricht die Lage des angeblich beweiskräftigen Portals wie sein breiter Spitzbogenschluß durchaus dem der weiten Fenster der Oberwand. Angefügt sei noch, daß das kleine Fenster der nördlichen Chorwand, das im „Archiv" S. 19 und im P.Inv. I 2, S. 184 als „rundbogig" bezeichnet wird, ausgeprägt unterspitz geschlossen ist. (Autopsie.)

Die stattlicheren Backsteinkirchen, die den Feldstein nur in den Fundamenten und Unterbauten duldeten, blieben den größeren Ortschaften vorbehalten, aus denen sich die späteren Städte entwickelten:

Marlow,
Sülze,
Schwaan,

dazu dem Kollegiatstifte zu Güstrow.

In diesem Zusammenhang kommen demnach nur die Feldsteinkirchen in Betracht.

Bei einer Anzahl von ihnen macht man zunächst die Beobachtung, daß nicht allein stilistische Unterschiede das Altarhaus dem anstoßenden Schiff gegenüber als den ältesten Bauteil hervortreten lassen, sondern daß mit dem stilistischen Fortschritt in dem jüngeren Langhause des öfteren auch ein Wechsel im Material, die völlige Aufnahme des Backsteins, Hand in Hand geht und so die Bauunterbrechung nach vollendetem Chor besonders markiert.

Das Altarhaus bildet gewissermaßen ein Kirchlein für sich und mochte schon hinreichend Raum für eine noch kleine Kolonistengemeinde bieten, da die Abmessungen seines rein oder doch wenigstens annähernd quadratischen Grundrisses sich immerhin zwischen 6 und 9 m im lichten bewegen.

Ein in Kölzow und Kavelstorf noch rundbogiges, in der Regel jedoch unterspitz geschlossenes, gegliedertes Südportal mit Ziegeleinfassung, die sogenannte „Priesterpforte", welche gegenwärtig häufig vermauert ist, vermittelte den Zugang von außen, während eine schlichte, rundbogige Maueröffnung in die gewöhnlich auf der Nordseite befindliche, mit einer Hängekuppel überwölbte, quadratische Feldsteinsakristei führt.

Ein mehr oder minder entwickelter Übergangsstil verleiht dem Aufbau sein charakteristisches Gepräge.

Die glatten Feldsteinwände, die Nordseite, die wegen der angebauten Sakristei auch fensterlos blieb, des öfteren ausgenommen, durchbrechen schmale, schräggelaibte Fensterschlitze, die

in feste Gruppen zu Paaren oder zu dritt gefaßt sind, von denen dann das mittlere die seitlichen überragt. Ihre Bogenschlüsse variieren zwischen dem reinen Halbrund, dem leise angedeuteten und dem ausgeprägten Unterspitzbogen. Nur vereinzelt werden, wie zu Mestlin (Abb. Tafel 6),[1] ihre Einfassungen aus Granit gebildet, die Bogenschlüsse wie die Zwischenpfeiler gewöhnlich aus Backstein. Die bei einer Ziegeleinfassung fast durchgängig rechtwinkligen Rücksprünge der Fenster ziert gelegentlich eine Rundstabunterführung, so in Kirchbaggendorf.[2]

Dem Giebeldreieck entsprechend, bildet die pyramidale Dreifenstergruppe für die östliche Altarwand die Regel, mit der paarweisen Anordnung begnügte man sich nur in Bernitt,[3] Kavelstorf[4] und ursprünglich in Lüssow.[5]

Eine solche findet sich ständig an den Seitenwänden des Chors, mit Ausnahme von Sanitz[6] und Recknitz,[7] wo man auch für die Südseite die Dreizahl vorzog.

Das typische Gewölbe, die achtrippige Hängekuppel angedeuteter Konstruktion, in der gewöhnlichen oder der vereinzelten,[8] konstruktiv identischen Fassung mit in sich gegenüberstehende Kreuze, deren Arme kleeblattförmig enden, aufgelösten Scheitel-

1) Autopsie.

2) Nach der Photographie von Chr. Beerbohm; vgl. dazu P.Inv. I 3, S. 222.

3) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 109. Autopsie.

4) Vgl. die Beschreibung von F. Lisch, M.Jahrb. XXXI, S. 75f. Autopsie.

5) Vgl. den Grundriß des M.Inv. IV, S. 288, dazu die Beschreibung der Kirche von F. Lisch, M.Jahrb. XXXV, S. 201f., aus der Zeit vor dem Anbau des neugotischen polygonalen Chorschlusses und dem damit verbundenen Durchbruch der östlichen Altarhauswand.

6) M.Inv. I, S. 441f.

7) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 294, dazu die Beschreibung von F. Lisch, M.Jahrb. XIII, S. 412.

8) Sie ist je einmal vertreten in Neuenkirchen bei Schwaan (Autopsie), Kavelstorf (vgl. M.Inv. IV, S. 30), Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46), Kirchbaggendorf (P.Inv. I 3, S. 221), des weiteren in den Backsteinkirchen zu Sülze (M.Inv. I, S. 395, gibt davon weder in der Beschreibung, noch im Grundriß Auskunft. Autopsie.) und Schwaan (M.Inv. IV, S. 9, Anmerkung 1. Auf dem Grundriß ebendort sind die Gewölbe des Schiffes, wie gesagt, unrichtig angegeben. Autopsie.)

rippen, ruht auf unterspitzen beziehungsweise noch halbrund geschlossenen Schildbögen rechteckigen Profils, die hier und da bis zum Fußboden hinabgeführt sind, meist aber mit den Diagonalrippen frei auslaufen oder auf Kragsteinen und Konsolen enden.[1])

In den Rippen wie in den häufig recht umfangreichen Scheitelringen der Wölbung wechselt mit dem schlicht quadratischen Durchschnittsprofil auch der wulstige Rundstab.

Für die Außenwirkung ist die Gestaltung der Giebelfront maßgebend, freilich erst bei den fortgeschrittenen Bauten, da die augenscheinlich ältesten Beispiele dieser Gruppe noch ohne eine Zierde blieben und glatte Feldstein- oder überputzte Ziegelgiebel aufweisen, so Sanitz,[2]) Lüssow,[3]) Kavelstorf[4]) und vor allem Kölzow.[5])

Als Übergang von diesen unscheinbar glatten Giebelflächen zu ihrer blendmäßig-plastischen Ausgestaltung mit Hülfe der Backsteintechnik erscheint eine Anlage wie die zu Bernitt, wo die Schmuckformen: der steigende Rundbogenfries an den Schenkeln und die Kreisblende mit dem darüber befindlichen ausgesparten Kreuz in der Mitte, durch Auftrag von Stuck gebildet werden.[6])

Das Altarhaus zeigt im Inneren[7]) recht gedrückte Verhältnisse, seine Abmessungen von 6,25 × 7,65 m im Lichten können nur bescheidene genannt werden, und rechnet man die verhältnismäßig kleine Form der in den Seitenwandungen gegenwärtig erweiterten, innen noch rundbogig geschlossenen Fenster hinzu, deren bloß

1) Vgl. hierzu die Abbildungen des M.Inv. I, S. 432f. (Petschow); IV, S. 165 (Ruchow), 169 (Gägelow), 312 (Wattmannshagen).

2) Vgl. die Abbildung des M.Inv. I, S. 442.

3) Die Beschreibung der Kirche aus der Zeit vor dem Anbau des neugotischen Chorschlusses, M.Jahrb. XXXV, S. 201, spricht ausdrücklich von „schmucklosen Giebeln".

4) Nach eigener Feststellung ist es ein glatter, mit Putzschicht übergangener Ziegelgiebel.

5) Autopsie. In voller Übereinstimmung der Kirche mit denen zu Tribohm und Semlow. F. Lisch hätte M.Jahrb. XXIV, S. 345f. einen Blendgiebel auch fraglos erwähnt.

6) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 109.

7) Nach Autopsie.

paarweise Anordnung auf der Ostseite in Verbindung mit einem Blendgiebel in dieser Gruppe vereinzelt dasteht, so muß man den Chor in der Tat zu den älteren zählen.

Gleich einfach und im ganzen verwandt ist der Altarhausgiebel zu Hohen-Sprenz,[1] nur, daß hier der Backstein bereits zu seinem Rechte kommt. Das Mittelfeld beherrscht das ausgesparte Kreuz, an den Seiten steigt Raute neben Raute empor.

Das Motiv der Kreuzblende kehrt ständig wieder. Es ist und bleibt das beherrschende Element, wenn es sich auch räumlicher Beschränkung unterwerfen muß, um nicht dem deutlichen Streben nach möglichster Belebung der toten Fläche und dem sich daraus ergebenden letzten Ziel, ihrer vollen Auflösung in ein gegliedertes Ganze, hinderlich zu sein.

Bei den sich fast völlig entsprechenden Giebeln der Altarhäuser in Gägelow[2] und Ruchow[3] ist das Prinzip der Anordnung noch das gleiche; neu die Hinzufügung dreifacher Spitzblenden unterhalb der wagerechten Kreuzarme.

Gefälliger erscheint die Fassung an dem Altarhaus der Kirche zu Mestlin (Abb. Tafel 6), wo sich der steigende Fries — es sind hier Rundbögen — an den Schenkeln wiederfindet, jedoch eine stark verkleinerte Kreuzblende über einer fünfteiligen Blendarkatur aufsetzt.

Andere Giebel verzichten auf den einheitlich steigenden Fries, sie suchen und erreichen unter Verwendung eines zweigeschossigen Aufbaues mit Hilfe von Schmalblenden und rautenförmigen Aussparungen verschiedener Größe volle Gliederung des dreieckigen Feldes, das durch wagerechte Stromschichten in der Regel geteilt und gegen den Feldsteinbau abgegrenzt wird, so in Kessin,[4] Parkentin,[5] Biestow[6] und ursprünglich wohl ähnlich in Satow.[7]

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 36.
2) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 168. Autopsie.
3) Nach Autopsie.
4) Nach Autopsie.
5) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 712.
6) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 308.
7) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 541.

Vollkommener, als die bloße Nebeneinanderreihung von sechs, sieben oder neun solchen Schmalblenden in dem breiteren Untergeschoß, wirkt deren Zusammenfassung in gleich hohe oder pyramidal angeordnete Stellungen zu dreien und deren Einfügung in größere Arkaturen, wie es in Richtenberg,[1]) Kl.=Rakow (Abb. Tafel 6) und bei dem reichst gegliederten Giebel dieser Gruppe, in Cammin,[2]) geschehen, wo auch in dem oberen Abschnitt durch pyramidale Blenden eine geschickte Füllung des Raumes neben der Kreuzblende gelungen ist und die wenigen, noch bleibenden glatten Mauerstückchen Rauten und Kleinblenden überlassen wurden.

Eine nächste Konsequenz zeigt der Giebel der Kirche zu Zehna:[3]) der zweigeschossige Aufbau wird durchbrochen und die ganze Dreiecksfläche von einem zu größeren und kleineren Blenden gestellten Rippenwerk überspannt. Wiederum als Einheit sind die trefflichen Giebel der Kirche zu Bilz[4]) behandelt.

Mit der Vollendung des Altarhauses schloß, wie gesagt, der Kirchenbau des öfteren vorläufig ab.

Als jüngere Fortsetzungen in dem gleichen Material geben sich die bereits frühgotischen Langhäuser der Kirchen zu

Biestow (M.Inv. I, S. 307f., mit Abb. des Äußeren) und

Bernitt (M.Inv. IV, S. 109ff., mit Abb. des Äußeren)

zu erkennen, denen sich das zu

Klein-Rakow (P.Inv. I 3, S. 232f.) in seiner ursprünglichen Gestalt anschließen dürfte.

Unzweideutig ist das Vorhandensein je eines für die Bauten der Frühgotik typischen, größeren Spitzbogenfensters in jedem Joche des von Anfang an zweijochigen Schiffes, deren Einfassungen jedoch nicht mehr die ursprünglichen, vielmehr, wie ihr gegenwärtig elliptischer Schluß in der allein erhaltenen nördlichen Mauerwand der Kirche zu Klein=Rakow, Restaurationsarbeit

1) Nach Photographie von Chr. Beerbohm.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 463.

3) Nach Autopsie; vgl. auch die winzige Abbildung M.Inv. IV, S. 273.

4) Vgl. die Abbildungen M.Inv. I, S. 418.

sind. Dazu kommt die bereits gotische Konstruktion der über rechteckigem Grundriß disponierten, nur in Bernitt noch alten[1]) Gewölbe, deren analoge Gestaltung man wohl als die ursprüngliche in dem später im Inneren veränderten Schwesterbau zu Biestow voraussetzen kann.

Von den später angefügten, in Backstein ausgeführten Langhausbauten sind im Gepräge gehalten:

einer noch romanisierenden Frühgotik:

die Langhäuser zu
Jördenstorf (M.Inv. V, S. 36ff.) und
Hohen-Sprenz (M.Inv. IV, S. 36f.),

einer bereits ausgesprochenen Frühgotik:

die Langhäuser zu
Parkentin (M.Inv. III, S. 712ff.) und
Wattmannshagen (M.Inv. IV, S. 308ff.),

einer voll entwickelten Gotik:

die Langhäuser zu
Kessin (M.Inv. I, S. 298f.),
Tessin (M.Inv. I, S. 414),
Basse (M.Inv. I, S. 512),
Mestlin (M.Inv. IV, S. 372ff.),
Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46f.),
Görmin (P.Inv. I 3, S. 206),

wobei die im Stil verkörperte Zeit ihrer Errichtung den Maßstab für die Entwicklung der Dorfgemeinde an die Hand gibt, sofern es sich nicht um Erneuerungsbauten handelt.

Die gleichzeitig mit dem Chore oder doch im unmittelbaren Anschluß an ihn erbauten Feldsteinschiffe, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehen, lassen deutlich einzelne Bautypen hervortreten, die sich als Glieder einer Entwicklungsreihe darstellen.

1) Die Diagonalrippen der mit Läufern aufgemauerten Gewölbekappen werden durch einen viereckigen Schlußstein zusammengehalten. Sie zeigen in dem östlichen Joch den ausgeprägten Birnstab (vgl. die Abb. M.Inv. IV, S. 110f.), im westlichen ein primitiv-rechteckiges Profil. Nach Autopsie.

Zu dem nach seinem altertümlich schmucklosen Feldsteingiebel, seiner Rundbogenpforte, den Rundbogenfenstern und den gleichfalls rein rundbogigen Schildbögen seiner Wölbung anscheinend ältesten Altarhaus dieser Gruppe gehört auch die denkbar schlichteste Gestaltung des Schiffes, ein breiterer, einfach rechteckiger und flachgedeckter Saalbau[1]) von $10 \times 15{,}50$ m im lichten, wie er sich im Dorfe Kölzow findet, das von dem späteren Städtchen Marlow nur eine gute Stunde entfernt ist und dessen Anlage in wenigstens mittelbarem Zusammenhang mit der frühen Besiedlung der dortigen Gegend (siehe oben S. 91) stehen dürfte.

Der ursprünglich turmlose[2]) Aufbau des vom Altarhause durch den unterspitzen Triumphbogen getrennten, jederseits durch drei einzelne, leicht gespitzte Fensterschlitze beleuchteten und durch unterspitzbogige Seitenportale mit gegliederten Ziegeleinfassungen zugänglich gemachten Schiffes entspricht genau dem der Kirchen zu Tribohm und Semlow in dem jenseits der Recknitz gelegenen Teile des damaligen Fürstentumes Rügen.

Einen nächsten Fortschritt bezeichnen die Langhäuser der Kirchen zu

Kavelstorf und
Sanitz,

deren Altarhäuser mit ihren glatten Ostgiebeln und den noch rein rundbogigen Fensterschlüssen ebenfalls noch zu den älteren zählen. Die Lage ihrer Dörfer erscheint insofern von Bedeutung, als sie in gewissem Sinne die Verbindung zweier Kolonisationszentren, des einen um Rostock[3]) und Doberan,[4]) des anderen um das schon mehrfach genannte Marlow bilden.

---

1) Gegenwärtig mit flachem hölzernen Tonnengewölbe. Autopsie. Die Beschreibung des M.Inv. I, S. 405 f. ist zu ergänzen durch die von F. Lisch, M.Jahrb. XXIV, S. 345 f.

2) Der im Untergeschoß aus gemischtem Mauerwerk, aus Feld- und Ziegelsteinen, darüber aus Ziegelfachwerk aufgeführte Turm erweist sich durch sein Material und seine charakterlosen Öffnungen als späterer Anbau.

3) Die Gründungsurkunde Rostocks datiert vom 24. Juni 1218. (M. UB. I, Nr. 244.)

4) In dem gleichen Jahre erhält das Kloster Doberan die für seine Fortentwicklung grundlegende Erlaubnis: „— — vocandi ad se et collocandi,

Übereinstimmend erheben sich in Kavelstorf wie in Sanitz auf oblongem Grundriß, außen in gleicher Flucht, innen durch einen starken Gurtbogen geschieden, ein quadratisches Schiff und, daran anschließend, ein ebenfalls quadratisch disponierter Turmbau, gewissermaßen eine Teilung des vordem einheitlich rechteckigen Raumes, eine Anlage, die noch später zu Hohen-Sprenz in romanisierend-frühgotischem Gepräge und in Backstein wiederholt wurde.[1])

Das eigentliche Schiff, das den Chor in Breite und Höhe überragt, ist, im Grunde genommen, nur dessen vergrößerte Wiederholung für die Gemeinde. Die Seitenwandungen beleben die bekannten Schlitzfenster mit leise sich zuspitzenden Bogenschlüssen, in Sanitz[2]) zu zweien beziehungsweise dreien gleicher Größe über die Seitenwandungen verteilt, in Kavelstorf[3]) zu einer pyramidalen Gruppe zusammengefaßt. Die Wölbung besteht hier wie dort in der achtrippigen Hängekuppel.

Schon aus dem Fehlen von Portalen, wie etwaiger Spuren von solchen, folgt die gleichzeitige Errichtung des Turmunterbaues. Ihre Stellung auf der Nord- und Südseite dieses, also nicht im Westen, wo sich die heutigen Eingänge, anstelle jener gegenwärtig vermauerten finden, besagt, daß man an die Ausbildung einer eigentlichen Turmfront hier noch nicht dachte, und es mag, in Anbetracht der exponierten Lage der Ortschaften, bei der Herstellung der Türme noch das Moment der Verteidigung mitgesprochen haben. Die ursprünglichen Eingänge sind verhältnismäßig niedrig und unterspitz geschlossen, ein Kleebattbogen ziert allein die innere Laibung des Kavelstorfer Südportals.[4])

---

ubicumque voluerint in possessione prefate ecclesie, cuiuscumque gentis et cuiuscumque artis homines et ipsas artes exercendi — —." (M. UB. I, Nr. 239.)

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 36f., dazu obige Übersicht der älteren Feldsteinchören angefügten Backstein-Langhäuser.

2) Vgl. den Grundriß der Kirche M.Inv. I, S. 442.

3) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 28. Autopsie.

4) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 29. Es diente, nach M.Jahrb. XXXI, S. 76, noch in den sechziger Jahren als Eingang. Von dem nördlichen sind deutliche Spuren im Mauerwerk vorhanden, und man darf wohl ein ent-

Glatt und schmucklos, wie die des Schiffes, nur in den nötigen Fensteröffnungen durchbrochen, ragen die massigen Außenwände starr in die Höhe, in Sanitz[1]) nur wenig über dessen Dachtraufe, in Kavelstorf[2]) weiter hinauf, durch Absasung der Ecken in eine Art Oktogon umsetzend. Ihre Helme gehören einer späteren Zeit an. Allein[3]) an der östlichen, das Chordach überragenden Giebelwand des Langhauses wagt sich ein spärlicher Zierrat hervor: steigende Spitzblenden beziehungsweise Stromschicht und Treppenfries.

In keinem Verhältnis zu dem großen Aufwand an Material und Arbeitsleistung, den das über 3 m starke Mauerwerk des Turmes erforderte, steht der praktische Nutzen dieser Anlage, — ein Verteidigungszweck kam mit der vermehrten Einwanderung in Fortfall — deren Vorkommen sich demgemäß auch auf die genannten drei Bauten der Gruppe beschränkt. Das Turminnere blieb für die Gemeinde ungenutzt, erst der Einbau der Orgel veranlaßte seine Einbeziehung in den eigentlichen Kirchenraum. Und so mochte denn der Gedanke nahe liegen, auf den Turm zu verzichten und an seiner Stelle ein zweites quadratisches Schiffsjoch dem vorhandenen anzugliedern und mit ihm durch einen Gurtbogen zu verbinden.

Nach diesem Schema sind erbaut die Feldsteinkirchen in Satow (seit 1870 Ruine), Neuenkirchen bei Schwaan, Petschow, Lüssow, Gägelow, Ruchow auf mecklenburgischem und Kirchbaggendorf auf neuvorpommerschem Boden.

Zu jenen zählen noch die Kirchen in Brüz (vgl. die Abbildung auf Tafel 7), Cammin und Recknitz in ihrer ursprünglichen Fassung.

---

sprechendes für Sanitz annehmen, wenngleich die Beschreibung des M.Inv. auch davon schweigt. Das westliche ist auch dort ein späterer Mauerdurchbruch. Vgl. zu dem zitierten Grundriß der Kirche die Beschreibung M.Jahrb. XXIII, S. 322ff.

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 442.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 28.

3) Der Dachfries der Kavelstorfer Kirche ist moderne Arbeit.

Die Abmessungen des Schiffes variieren zwischen $8^1/_2$—$11^1/_2$ m Breite und $15^1/_2$—22 m Länge im lichten. Die gegenwärtigen Türme sind spätere Anbauten.[1])

Der ganze Aufbau wiederholt sich im wesentlichen, Abweichungen kommen nur in Einzelbildungen vor. So finden sich in Petschow[2]) und dem ihm benachbarten Cammin[3]) auf den Langseiten des Kirchenschiffes nur doppelte Zweifenstergruppen, statt der pyramidalen Drillingsfenster in Satow,[4]) Neuenkirchen,[5]) Gägelow,[6]) Ruchow,[7]) Brüz (abgeb. Tafel 7)[8])

---

1) In Petschow verdeckt der Turm den westlichen Blendgiebel des Schiffes (M.Inv. I, S. 432). Der zu Lüssow liegt in voller Mauerstärke der Westwand des Schiffes vor (vgl. den Grundriß des M.Inv. IV, S. 288). Über die Zeit des Anbaues gibt die schlanke, gotische Spitzbogenform seines Westportals (vgl. die Abb. der Kirche, von Südwest gesehen, M.Inv. IV, S. 287) Auskunft, die uns gleichfalls in Neuenkirchen begegnet und die auch in Ruchow (nach Autopsie; die Kirche, von Norden gesehen, ist abgebildet M.Inv. IV, S. 164) und Brüz (nach Autopsie; die Kirche, von Süden gesehen, ist abgebildet M.Inv. IV, S. 402) wiederkehrt. Die gleiche Form vermutet man für Kirchbaggendorf nach den Angaben der Pommerschen „Baudenkmäler" (P.Inv. I 3, S. 221), wo die „spitzbogige Eingangstür" des Turmunterbaues von den als „gedrückt spitzbogig" bezeichneten Portalen des Schiffes unterschieden wird. An der Kirche zu Gägelow verfehlte man jegliche Wirkung durch den gegenwärtigen, schwächlichen Backsteinbau im „Blockverband", der in keinem Verhältnis zum Ganzen steht (nach Autopsie; vgl. auch M.Inv. IV, S. 169 und die Abb. der Kirche, von Nordosten gesehen, ebendort S. 168), während in Cammin die Glocken noch heute in einem offenen Glockenstuhl auf dem Kirchhofe hängen (vgl. M.Inv. I, S. 463). Weder die Beschreibung, noch die Abbildung von Recknitz (M.Inv. IV, S. 294 f.) lassen einen Schluß zu; für Satow ist das Vorhandensein eines ehemaligen Turmes aus der Erwähnung eines einem Granitquader der südwestlichen Turmecke eingehauenen Kreuzes (M.Inv. III, S. 541) zu entnehmen, weiter jedoch nichts!

2) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. I, S. 432 f.

3) Vgl. die Beschreibung des M.Inv. I, S. 463.

4) Vgl. die Abbildung des M.Inv. III, S. 541.

5) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 100.

6) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 168 f.

7) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 164 f.

8) Der Chor ist hier eine romanisierend frühgotische Erneuerung vom Ende des XIII. Jahrhunderts.

und Kirchbaggendorf.[1]) In Ruchow und Brüz tritt uns deren reichste Fassung: in dreieckig beziehungsweise rundbogig geschlossener Blende und mit Halbsäulenvorlagen an den Zwischenpfeilern der Außenseite entgegen. Die Kombination einer Zwei- mit einer Dreifenstergruppe bleibt auf ein einmaliges Vorkommen an den Kirchen zu Lüssow[2]) und Recknitz[3]) beschränkt.

Die über den glatten Seitenwandungen aufsetzende Wölbung in Gestalt zweier nebeneinander liegender, durch einen starken Gurtbogen inmitten des Kirchenschiffes gestützter, achtrippiger Hängekuppeln,[4]) findet sich in voller Ursprünglichkeit nur noch in den Kirchen zu Neuenkirchen bei Schwaan, Petschow, Lüssow, Gägelow, Ruchow, Kirchbaggendorf und ist für Satow durch die Beschreibung von Fr. Lisch[5]) gesichert aus der Zeit vor dem Abbruch der Kirche, der nach der Aufführung eines geräumigeren, gotisierenden Neubaues an gelegenerer Stelle des jetzigen Dorfes begann.

Die Langhäuser der Kirchen zu Brüz[6]) und Cammin[7]) tragen gegenwärtig eine Flachdecke, das zu Recknitz[8]) wird von

1) Vgl. die Beschreibung des P.Inv. I 3, S. 221. Beerbohmsche Photographie.

2) Vgl. die Außenansicht und den Grundriß der Kirche, M.Inv. IV, S. 287 f.

3) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 294 f., dazu M.Jahrb. XIII, S. 412 f.

4) Vgl. hierzu die Abbildungen M.Inv. I, S. 432 (Petschow); IV, S. 165 (Ruchow); 169 (Gägelow).

5) M.Jahrb. X, S. 308 ff.

6) Von der ehemaligen Wölbung haben sich unzweideutige Reste (vgl. dagegen die unbestimmten Angaben des M.Inv. IV, S. 403) erhalten: in den starken Wandvorlagen, den Trägern des ursprünglichen Gurtbogens inmitten des Schiffes, Viertelsäulchen in den Ecken eines jeden Joches, auf denen die Diagonalrippen der Wölbung ruhten, von welchen sich auf der Nordseite noch Stümpfe finden, dazu der unversehrte, rechteckig profilierte, halbrunde Schildbogen an der östlichen Wand.

7) M.Inv. I, S. 463, gibt keine Nachricht von Gewölbespuren irgendwelcher Art. Das Gewölbe der Chors, die achtrippige Hängekuppel, dürfte jedoch bei der Einheitlichkeit der Anlage nur in Frage kommen.

8) Vgl. die Abb. des M.Inv. IV, S. 295. Über der Fenstergruppe der Nordseite ist die alte Wölbung, für die dasselbe, wie bei Cammin gilt, sichtlich weggehauen.

vier ausgeprägt gotischen Kreuzrippengewölben bedeckt, die auf einem einzelnen, achtseitigen Mittelpfeiler aufsetzen und die sich ganz deutlich als jüngere Einbauten in das spätromanische Schiff zu erkennen geben.

Über die Außenerscheinung dieser Denkmäler ist wiederum nur weniges anzufügen: die Seitenwände bleiben glatt bis auf die Fenster und die gegenwärtig wohl durchweg vermauerten, gegliederten und unterspitz geschlossenen Portale zu beiden Seiten des westlichen Schiffsjoches.

Für die nur selten schmucklosen Ostgiebel bilden steigende Rauten, Treppenfriese oder Spitzblenden die ständigen Motive. Wenn wir einen westlichen Blendgiebel allein für Petschow[1]) anzugeben vermögen, so besagt das an sich wenig oder nichts, da die späteren Türme nicht bloß verdecken, sondern auch Veränderungen bedingen mochten. Beachtung verdient aber, daß das heute noch turmlose Beispiel, die Kirche zu Cammin[2]) einen ganz schlicht aufgemauerten Westgiebel besitzt, der um so mehr auffällt, als an dem dortigen Chor der Blendgiebel eine ungewöhnlich reiche Gliederung erfahren hat. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich bei der Annahme, daß hier, wie auch wohl sonst, die Ostfront der Kirche, die sich durch die rythmische Abstufung des Chorbaues gegen das dahinter aufstrebende, breitere und höhere Schiff dazu empfahl, als Schauseite des Ganzen empfunden und behandelt wurde.

Mit dem in Rede stehenden Bautyp war ein gewisses Normalschema erreicht, das dem Bedürfnis wie der Leistungsfähigkeit der gewöhnlichen Dorfgemeinde entsprechen mochte. Eine Erweiterung des Kirchenschiffes erübrigte sich und für Turmanlagen scheint in diesen Gebieten während des XIII. Jahrhunderts die rechte Stimmung noch gefehlt zu haben. An den Ringwänden der Kirche ließ sich nichts wesentliches ändern, die pyramidalen Dreifenstergruppen sorgten für eine genügende Lichtzufuhr, ohne die sichere Widerlagerung der schwerlastenden Hängekuppeln zu gefährden.

1) M.Inv. I, S. 432.

2) Vgl. Abbildung und Text des M.Inv. I, S. 463.

Der Zuzug von Kolonisten nahm seinen Fortgang, immer neue Dörfer entstanden, neue Gemeinden und Filialkirchspiele bildeten sich und erheischten Räume für ihre kirchliche Versorgung. Man lernte, sich von vornherein mit weniger aufwendigen, zugleich aber schneller fertigen Gotteshäusern zu begnügen, wie die folgenden Beispiele dartun:

Die Kirchen zu

Bilz und

Zehna

verzichten auf das räumlich hervortretende, gesonderte Altarhaus und verfügen über den einfach rechteckigen Feldsteinbau derart, daß die Osthälfte dem Altardienst, die westliche der Gemeinde eingeräumt wurde. Die Trennung im Inneren ergab sich durch den auf kräftigen Wandvorlagen aufsetzenden, unterspitz geschlossenen Gurtbogen, die Stütze der Wölbung.

Die Nebeneinanderordnung zweier aus konzentrischen Ziegelschichten in eines vollen Steines Breite steil aufgemauerter, oben abgeplatteter Hängekuppeln ist für die Kirche in Zehna beibehalten, nur daß das untergelegte Rippenwerk in dem Gemeinderaum insofern eine Vereinfachung erfahren hat, als statt der acht quadratisch profilierten, in einem Scheitelring zusammenstoßenden Rippen des Chorgewölbes hier nur die Diagonalrippen durchgeführt sind, die mit einem größeren, runden Schlußstein enden. Ihr Profil, der geschärfte Rundstab, veranlaßte die irrtümliche Angabe der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" eines jüngeren gotischen Kreuzgewölbes, dessen Rippen birnförmig profiliert seien.[1])

Eine schlichte Flachdecke unterscheidet dagegen die für die Laien bestimmte Westhälfte der Kirche zu Bilz von dem mit der achtrippigen Hängekuppel überwölbten Altarraum.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß man bei diesen einfach-rechteckigen Anlagen an Türme sicherlich nicht gedacht hat, und so blieb denn auch die Dorfkirche zu Bilz bis auf den heutigen

---

1) M.Inv. IV, S. 273. Autopsie.

Tag turmlos, während schon die Lage des auf einer Anhöhe des kleinen Dorfsees sich erhebenden Schwesterbaues zu Zehna die Anfügung eines solchen wünschenswert machen mochte.[1])

Bevor wir die zeitliche Bestimmung dieser ganzen Gruppe von Feldsteinbauten versuchen, welche die achtrippige Hängekuppel in verschiedenen Bauschemen vertreten zeigt, sei noch eines vereinzelten Denkmales Erwähnung getan, dessen Zugehörigkeit weder aus dem Text, noch aus den Zeichnungen in den „Kunst- und Geschichtsdenkmälern Mecklenburgs" ersichtlich ist, der Kirche zu

Bellin.

Das Ungewöhnliche des Grundrisses[2]) liegt in dem für Mecklenburg seltenen Schluß des quadratischen Altarhauses mit einer schmäleren, halbrunden Apsis, während die Anordnung des breiteren, ebenfalls quadratischen Schiffes mit dem in gleicher Flucht befindlichen, nahezu quadratischen Turm zunächst an die analogen Anlagen zu Kavelstorf und Sanitz denken läßt. Durfte man dort schon aus dem Fehlen von Portalen in dem eigentlichen Kirchenschiff die gleichzeitige Entstehung des Turmunterbaues folgern, an dessen Seiten sich solche, im Stil entsprechend, gegenwärtig vermauert, finden, so bestärkt deren Vorhandensein auf der Nord- und eines zweiten, jetzt zugemauerten, auf der Südseite des Schiffes zu Bellin die Annahme, daß der dortige Turm nicht in dem ursprünglichen Plane lag, sondern wie das gotische Kreuzgewölbe seines Inneren mit den ausgeprägten Birnstabrippen und die weitere Verwendung von Birnstäben in der Laibung seines Westportales verrät, wiederum ein Anbau des XIV. Jahrhunderts ist.[3])

Die allein in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Fenster sind die pyramidalen Gruppen zu dritt, eine einzelne auf jeder Seite

1) Vgl. die Abbildung ebendort. Der Turm, ein zweigeschossiger, aus Feld- und Ziegelstein errichteter Aufbau, ist unbedeutend. Weder das spitzbogig geschlossene, größtenteils vermauerte Westportal, noch die rundbogigen Schalllöcher, lassen seine Entstehungszeit näher bestimmen.

2) Siehe oben S. 92.

3) Nach Autopsie. Nur unbestimmte Angaben M.Inv. IV, S. 322.

des Schiffes. Die Nordwand des Altarhauses erfuhr einen Durchbruch zu einem flachbogigen Emporenausbau, das vereinzelte Spitzbogenfenster auf der südlichen, Sakristeiseite, dessen Bogenschluß den Schildbogen des Gewölbes überschneidet, macht mit seiner geraden Wandung keinen ursprünglichen Eindruck, und es erscheinen die drei[1]) Fenster der Apsis als später vergrößert.[2])

Während eine niedrige Halbkuppel die Apsis deckt, wird Chor und Schiff von je einer steil aufragenden Hängekuppel überspannt. Die Rippen wirken hier wie dort nur dekorativ, sie sind in der Apsis zu dreien, im Chor zu acht[3]) und im Schiff zu vieren untergelegt.[4]) Ihr Profil ist, wie das der fast durchgängig halbrunden Schildbögen, einfach rechteckig, nur die Diagonalrippen des Schiffes haben einen aufgesetzten schmäleren Kantenstab, alle aber enden mit einer Abkragung.

Bei dem ursprünglichen Fehlen eines beherrschenden Turmes rechnete man auch hier auf die einseitige Wirkung des Außenbaues für den Anblick von Osten, nicht durch dekorative Mittel, sondern durch geschickte Massengruppierung des nach den Seiten wie in der Höhe sich abstufenden Aufbaues von Apsis, Chor und Schiff.[5]) Kahl blieb der Ostgiebel des Gemeindehauses, eine Stromschicht mit steigenden Putzblenden bildet das spärliche Zierwerk des Chorgiebels. Der nüchterne Dachfries der Apsis ist wie seine Fortsetzung an den Seitenwänden der Kirche ein schwächlicher, moderner Belebungsversuch der glatten, kalten Wandung.

Stilistisch schließt sich der Bau Kirchen wie denen zu Ruchow und Brüz an,[6]) mit denen er eine beachtenswerte

---

1) Das mittlere ist gegenwärtig vermauert. Ein kleineres viertes mit nahezu gerader Laibung und abgerundetem Bogenschluß ist nach Süden zu durchgebrochen. Vgl. die Abb. des M.Inv. IV, S. 321.

2) Vgl. die Abb. ebendort, S. 321 u. 324.

3) Davon spricht weder der Text des M.Inv. IV, S. 322, noch sind die 8 Rippen auf dem Grundriß S. 322 und den beiden Schnitten der Kirche S. 323 angegeben. Man erkennt die Scheitelrippe indes auf der Abbildung S. 324.

4) Vgl. dieselbe Abb., M.Inv. IV, S. 324.

5) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 321.

6) Siehe die Abb. Tafel 7.

Einzelbildung: die Halbsäulenvorlage an den äußeren Zwischenpfosten der Drillingsfenster gemein hat.[1])

Die zeitliche Bestimmung

für die einzelnen Denkmäler genau durchzuführen, das erscheint bei dem spärlichen urkundlichen Material nicht nur völlig ausgeschlossen, sondern widerspräche geradezu deren eigentlichem Charakter. Diesen mehr oder minder handwerksmäßigen Maurerleistungen gebührt das baugeschichtliche Interesse eben nicht so sehr als Einzelerscheinungen, als vielmehr als größerer Baugruppe, und es dürfte genügen, wenn wir im folgenden deren einzelne Typen chronologisch festzulegen suchen.

I. Quadratischer, gewölbter Chor, flachgedecktes Langhaus,

vertreten allein durch die Kirche des Dorfes Kölzow bei Marlow. Wird auch das Dorf erst am 13. Dezember 1233 (M. UB. I, Nr. 421) erstmalig genannt, so wird doch die Kirche, gleich den entsprechenden Bauten zu Tribohm und Semlow (s. o. S. 93ff.) „bald nach 1215" anzusetzen sein.[2])

Das entwickeltere Schema:

II. Quadratischer, gewölbter Chor, quadratisches gewölbtes Schiff größeren Umfangs und gleichzeitiger Turmbau,

wie es die Kirchen zu Kavelstorf und Sanitz zeigen, mag nur wenig später, etwa „um 1220" fallen.[3]) Direkte Baunachrichten gibt es nicht, man ist, neben den oben besprochenen stilistischen Momenten, auf indirekte Schlüsse angewiesen. So kommt 1221 erstmalig ein Lodovicus Cabaldus urkundlich vor (M. UB. I,

1) Vgl. die schon angeführte Abbildung des M.Inv. IV, S. 321.

2) Nach dem M.Inv. I, S. 405, stammt der Bau „aus der ersten Hälfte, vielleicht schon aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts".

3) Die Datierung der Kirche zu Kavelstorf „aus der Zeit des Übergangs vom romanischen zum gotischen Stil im Anfange des XIII. Jahrhunderts" (M.Inv. IV, S. 29) erscheint als zu früh.

Nr. 278), das Haupt der bis in das XIV. Jahrhundert hinein in „Kaboldesdorp" seßhaften Vasallenfamilie[1]) der Fürsten von Werle, der als Erbauer der Kirche gelten kann.[2])

Für eine gleich frühe Entstehung der Dorfkirche zu Sanitz spricht der Umstand, daß bereits 1256 die Kirche zu Dänschenburg als Tochterkirche abgezweigt wurde (M. UB. II, Nr. 778).

Das Normalschema

III. Quadratischer Chor
mit breiterem und höherem, ebenfalls gewölbtem Langhaus von zwei quadratischen Jochen

fand, nach den gleichfalls noch schmucklosen Giebeln und der nur paarweisen Fensterstellung in der östlichen Chorwand zu urteilen, eine erste Anwendung in der Kirche des Dorfes Lüssow, bezeichnenderweise in der Nähe der alten Fürstenburg Werle. Erst in der Zeugenreihe der Stiftungsurkunde der Güstrower Kollegiatskirche vom 3. Juni 1226 (M. UB. I, Nr. 323) begegnet uns ein „Godefridus sacerdos de Lussowe", am 6. März 1237 (M. UB. I, Nr. 464) wird eine „ecclesia Lussowe" und ein „Henricus, qui nunc est plebanus eiusdem ecclesie" erwähnt.

Über den fortgeschritteneren[3]) Bau zu Satow sind wir besser unterrichtet.

Nach der für 1219 als vollzogen gemeldeten Verleihung des predium „quod vulgo vocant Zathowe" an die Mönche des Doberaner Mutterklosters Amelungsborn „qui se auctores fidei et exstirpatores ydolorum in Zlavia fecerunt" (M. UB. I, Nr. 257), ist bereits 1224 von einer Kirche die Rede; es bestätigt der Schweriner Bischof Brunward: . . . „quod dominus Borewinus cum consensu filiorum suorum ecclesie Satowie, ubi quondam locus erat horroris et vaste solitudinis, in prima loci ipsius fundatione villas subscriptas duas et quatuor indagines assignavit" (M. UB. I, Nr. 300).

Bald darauf dürfte auch das ganz analoge Langhaus der Kirche in dem nur eine Stunde von Satow entfernten Dorfe

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 28 und die dortigen Literaturangaben.
2) Vgl. F. Lisch: M.Jahrb. XXXI, S. 73ff.
3) Vgl. die Abbildung der gegenwärtigen Ruinen im M.Inv. III, S. 541.

Neuenkirchen in Angriff genommen sein; zuerst genannt wird diese am 8. Juli 1233[1]) (M. UB. I, Nr. 420).

Für das folgende Jahr, den 27. Oktober 1234 (M. UB. I, Nr. 425), ist eine Kirche zu Ruchow gesichert, ihr Schwesterbau zu Gägelow erscheint urkundlich erst am 1. Januar 1270 (M. UB. II, Nr. 1178), die Kirche zu Petschow nicht vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts.[2])

Kirchbaggendorf, auf neuvorpommerschem Gebiet, verdankt seine Entstehung, aller Wahrscheinlichkeit nach,[3]) dem „dominus Egbertus de Baggendorpe", der erstmalig 1242 als Zeuge auftritt (P. UB. I, Nr. 397); einen Pleban kennen wir erst 1278 (P. UB. II, Nr. 1102).

Daß das gegenwärtig flachgedeckte Langhaus der Kirche zu Brüz, das sich stilistisch am nächsten dem Schiff zu Ruchow anschließt, ebenfalls aus den dreißiger oder noch dem Ende der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts stammt,[4]) besagt der Wortlaut der Urkunde vom 10. August 1295, in der eines „antiqui Nicolai de Brusevisz militis, primi fundatoris eiusdem ecclesie" gedacht wird (M. UB. III, Nr. 2350), der seit dem 30. Oktober 1230 (M. UB. I, Nr. 381) verschiedentlich vorkommt.[5])

Das gleiche[6]) gilt von der in gotischer Zeit innen umgestalteten Kirche zu Recknitz, die 1269 ihre erste Erwähnung

---

1) M.Inv. IV, S. 99, datiert grundlos in den Anfang des XIII. Jahrhunderts.

2) Vgl. M.Inv. I, S. 431.

3) Vgl. Th. Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen I, Greifswald 1885, S. 52.

4) Vgl. M.Inv. IV, S. 402f. gegenüber F. Lisch: M.Jahrb. XXXVIII, S. 182ff., der weder den Materialwechsel in Chor (Backstein) und Schiff (Feldstein), noch das jüngere romanisierend-frühgotische Gepräge dort und den ganz spätromanischen Stil hier beachtet, sondern das Ganze als Ziegelbau behandelt und auf Grund von M. UB. III, Nr. 2350 in das Ende des XIII. Jahrhunderts setzt („presentis negotii promotoris"). Die Kirche des „primi fundatoris" sei ein Holzbau gewesen.

5) Vgl. M. UB. IV, Register, S. 135.

6) Die Datierung des M.Inv. IV, S. 294, in den Anfang des XIII. Jahrhunderts erscheint wiederum als zu früh.

findet (M. UB. II, Nr. 1153), während es zu der ungewöhnlich reich entwickelten Gliederung des Chorgiebels des Baues zu Cammin nur paßt, daß die Urkunde vom 3. Juni 1226 (M. UB. I, Nr. 323) von einer dortigen Kirche schweigt.[1])

Ganz übereinstimmend lauten die wenigen vorhandenen Daten der Denkmäler, mit deren Altarhaus der Bau zunächst abschloß.

Die erste Kunde kommt, wohl nicht zufällig, aus der unmittelbaren Nähe der 1218 gegründeten Stadt Rostock: Es erhält das Kloster Sonnenkamp (Neukloster) bei seiner Stiftung und erstmaligen Bewidmung im Jahre 1219 unter anderem: ecclesiam quoque Kizsin — das ist das heutige Kessin — et villam Rokentin" (M. UB. I, Nr. 254).

Für Bernitt, dessen Chor durchaus zu den älteren gehört, deutet erst die Urkunde vom 8. Juli 1233 (M. UB. I, Nr. 420) auf das Dasein einer Kirche.

Den chronologischen Belegen für die Bauten zu Richtenberg und Klein-Rakow eignet insofern eine besondere Bedeutung, als durch sie das Eindringen der durch diese ganze Baugruppe verkörperten, mächtigen Kolonisationswelle in das damalige Fürstentum Rügen, das heutige Neuvorpommern, unzweideutig bestimmt wird.

Zur Zeit der Begründung des Zisterzienserklosters Neuenkamp im Jahre 1231 gab es, ganz in dessen Nähe, in Richtenberg, bereits eine Kirche, offenbar in Gestalt des noch bestehenden Chores, deren Patronat die Mönche mit dem damaligen Dorfe erhielten (P. UB. I, Nr. 277). Das Vorhandensein einer gleichzeitig erwähnten Salzquelle (sulta) scheint die Kolonisten angezogen zu haben.

Genaueres läßt sich über die Errichtung des in der Bildung seines Blendgiebels sehr ähnlichen, in einzelnem, wie der Formung seiner Fenster, entwickelteren Altarhauses der Kirche zu Klein-Rakow ermitteln.

---

1) M. Inv. I, S. 463, setzt den Bau, offenbar zu spät, erst in das Ende des Übergangsstils bezw. gar in das XIV. Jahrhundert.

Verlautet auch in der Schenkungsurkunde des Herzogs Wartislavs III. von 1232 (P. UB. I, Nr. 286; 287) über die Dörfer Groß-, Klein-Rakow und Bretwisch an das mecklenburgische Zisterzienserkloster Doberan von einer solchen noch nichts, so stand doch 1238 wenigstens der Chor, nach der urkundlichen Notiz dieses Jahres (P. UB. I, Nr. 361) „a flumine, quod est in oriente ecclesie".

Für die übrigen Denkmäler: Parkentin,[1]) Biestow, Tessin, Basse, Hohen-Sprenz, Jördenstorf, Wattmannshagen, Mestlin auf mecklenburgischem Gebiet und Görmin auf neuvorpommerschem Boden fehlen jegliche benutzbare Daten; nach ihrem im wesentlichen mit dem der zeitlich gesicherten Bauten übereinstimmenden Formgepräge dürfte sich auch ihre Entstehung rund mit den Jahren 1220—40 begrenzen lassen.[2])

Die auf gleicher Stilstufe befindliche Kirche des Dorfes Bellin, in dessen unmittelbarer Nähe die Kolonisation um 1229 nachweislich (M. UB. I, Nr. 369) einsetzte, rechnet man wohl wie dieses in die dreißiger Jahre.[3])

IV. Einfaches, ganz oder nur in der Osthälfte überwölbtes, zweijochiges Oblongum.

Daß die Vertreter dieses schlichtesten Schemas, die Denkmäler zu Zehna und Bilz, in der Tat die spätesten, gewissermaßen die Nachzügler der Gruppe darstellen, folgt nicht allein aus der äußerst entwickelten Gestaltung ihrer Blendgiebel (siehe oben S. 106), das beweist geradezu das für 1288 überlieferte Weihejahr der

1) Nach der Urkunde vom 3. Oktober 1232 (M. UB. I, Nr. 406) gab es in Parkentin noch keine Kirche, der dortige Chor, wie der entsprechende zu Biestow (vgl. die Abb. M.Inv. III, S. 712 u. I, S. 308) sind also jünger.

2) Die Datierung des M.Inv. in den Anfang des XIII. Jahrhunderts für Hohen-Sprenz (IV, S. 36) bleibt wie die für den Chor von Jördenstorf als möglich hingestellte in das letzte Viertel des XII. Jahrhunderts (V, S. 38) wiederum unbegründet und ist darum haltlos. Urkundlich gesichert sind noch für das XIII. Jahrh. die Kirchen zu Hohen-Sprenz 1270 (M. UB. II, Nr. 1178) Parkentin 1273 (M. UB. II, Nr. 1297), Wattmannshagen 1279 (M. UB. II, Nr. 1490/1), Biestow 1282 (M. UB. III, Nr. 1628).

3) M.Inv. IV, S. 322, spricht auch hier von dem „Anfang des XIII. Jh."

Kirche zu Bilz.[1]) Auch der Kirchenbau zu Zehna tritt uns urkundlich erst am 16. April 1291 entgegen (M. UB. III, Nr. 2113).

c) Die große übrige Masse der Dorfkirchen

sei hier mit nur wenigen Worten abgetan: ihre eingehendere Besprechung würde in zu viele Einzelheiten und damit zu weit führen, ohne daß die vorliegende Untersuchung als Ganzes dadurch wesentlich gewönne.

Nach dem Material sind für unsere Periode nur Feld- und Backsteinbauten zu unterscheiden, erst in den späteren Jahrhunderten tritt das gemischte Mauerwerk und noch später der Fachwerkbau hinzu.

Feldstein- und Backsteinbauten verteilen sich über das ganze Gebiet, doch so, daß in der Frühzeit im westlichen Mecklenburg der Backstein, im östlichen und in Neuvorpommern dagegen der Feldstein überwiegt.

Der Ziegel war nicht nur das handlichere, er galt auch für das vornehmere Material. Wo er an Feldsteinbauten in Fenster- und Türöffnungen nicht verwandt wurde, scheint man sein Vorhandensein auch vorgetäuscht zu haben. Betrachtet man nämlich die Feldsteinbauten genauer, so fällt an den Außenwandungen die überreiche Verwendung einer mehr oder minder erhaltenen, harten Putzschicht auf, die ursprünglich den ganzen Bau wie ein Mantel umhüllte. Stellenweise finden sich noch wohlbewahrt, Spuren einstiger Quadrierung:[2]) eine eingeritzte und rot ausgefüllte einfache oder doppelte Liniatur, die, als Umrahmung der einzelnen Feldsteinblöcke gedacht, das Ganze in größeren und kleineren Rechtecken verschiedener Gestalt umzog. Wie auch gelegentlich Reste gemalter Friese vorkommen, so bemerkt man in den Laibungen der Öffnungen, sicher wenigstens

1) Den Ausführungen des M.Inv. I, S. 417, gegenüber vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 252, Anm. 1, wo K. Schmaltz der Nachweis eines Rechenfehlers gelungen und 1288 als das zutreffende Weihejahr hingestellt ist.

2) Erstmalig beobachtet ist die Quadrierung anscheinend durch Fr. Lisch an der Dorfkirche zu Grüssow, M.Jahrb. XVI (1851), S. 291ff.

in Wölbungen der Fenster, des öfteren umschichtig aufgemalte rote Streifen in Ziegelbreite, die hier strahlenförmig auslaufen.

Spärliche Reste sind es, und doch genügen sie in ihrer Gesamtheit, eine ursprüngliche Außenerscheinung dieser Denkmäler in Weiß und Rot ahnen zu lassen, wo uns jetzt düster ernste Steinmassen entgegenstarren.

Die typischen Anlagen sind zunächst die mit eingezogenem, niederem und plattgeschlossenem Chor; neben ihnen kommen, etwa seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts, auch einfache, häufig flachgedeckt gebliebene Rechtecke vor, ohne bauliche Trennung von Altarhaus und Gemeinderaum. Vgl. die Abbildung der Kirche zu Eixen in Neuvorpommern auf Tafel 7.

Der Übergang zur Gotik beginnt, wenn auch nur allmählich, um die siebziger Jahre mit der Umgestaltung der Gewölbe und der Umbildung der Fensterformen. Die konzentrisch geschichteten, rippenlosen oder rippenverzierten Hängekuppeln, die quadratische Joche verlangen, machen kuppeligen Kreuzgewölben von mehr rechteckigem Grundriß Platz und in den glatten Seitenwandungen stehen nicht mehr zu Paaren und zu dritt gruppierte, später durchgehends in Blendbögen gefaßte Schlitze, sondern höhere und weitere Spitzbogenöffnungen als Einzelfenster. Vgl. die Abbildung der Kirche zu Lohmen in Mecklenburg auf Tafel 8.

Gegen Ende des Jahrhunderts dringt dann das gotische System durch mit Kreuzrippengewölben und Strebepfeilern, dem dadurch ermöglichten Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks und ausgeprägt rechteckiger Jochteilung.

Größere Dörfer begnügen sich mit derartig einschiffigen Kirchen nicht mehr, sie gehen, ganz vereinzelt schon im XIII. Jahrhundert, häufiger in dem folgenden, zu dreischiffigen Backsteinbauten über basilikalen oder hallenförmigen Aufbaues.

2. Die Stadtkirchen.

„Stadtkirchen" im eigentlichen Sinne des Wortes stellen nur jene Baudenkmäler dar, deren Errichtung in Zusammenhang mit der Stadtgründung steht und deren Lage als integrierender

Bestandteil schon in dem Entwurfe des Stadtplanes eine gewichtige Rolle spielte. Bedeutete doch die Verleihung des Stadtrechtes nach den bahnbrechenden Untersuchungen von Joh. Fritz[1]) nicht allein einen rechtlichen Vorgang, sondern auch eine bauliche Neuschöpfung.

Aus dem Mutterlande herbeigerufen, kamen die Kolonisten, Kaufleute und Handwerker, die sogenannten mercatores, und begründeten an geeigneten Plätzen, am Fuße einer Burg, an einer großen Verkehrsstraße, Marktansiedlungen, die durch den Machtspruch des regierenden Herrn zur Anlage von Städten und festen städtischen Gemeinwesen führten.

Neben dem Markt bildete die Kirche den Brennpunkt des städtischen Lebens, da sie nicht nur gottesdienstlichen Funktionen, sondern überhaupt dem öffentlichen Wohle, zu Versammlungen und Beratungen zu dienen hatte.[2])

Als Bauform empfahl sich dazu der Hallentyp, den die Einwanderer aus ihrer westfälischen Heimat in das Neuland der Kultur übertrugen, während das andere Schema aufwendigerer Kirchenbauten, das basilikale System, nur auf speziell kirchliche Bedürfnisse zugeschnitten war und daher als das Schema vorzüglich für Dom-, Kloster- und Stiftskirchen Verwendung fand, sofern diese nicht größeren Gemeinden als vorbildlich erschienen, die einen umfangreicheren Kirchenraum, die Erweiterung einer unzureichenden, einschiffigen Anlage erstrebten. Man begnügte sich dann, wenigstens in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts, mit dem unmonumentalen flachgedeckten Aufbau (s. o. S. 82 ff.).

---

1) Joh. Fritz, Deutsche Stadtanlagen. Beilage zum Programm des Lyceums zu Straßburg i. E., Straßburg 1894. Vgl. des weiteren P. J. Meier, Die Grundrißbildungen der deutschen Städte des Mittelalters in ihrer Bedeutung für Denkmälerbeschreibung und Denkmalspflege, Achter Tag für Denkmalpflege, Mannheim 1907; derselbe, Der Grundriß der deutschen Stadt des Mittelalters in seiner Bedeutung als geschichtliche Quelle, Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Lübeck 1908, Berlin 1909.

2) So vgl. für die Marienkirche zu Lübeck: W. Brehmer, in Hansische Geschichtsblätter Jahrg. 1890/91, Leipzig 1892, S. 7 f.

Die Verleihung des Stadtrechtes an frühere Dörfer ist für die Stadtgeschichte bedeutungslos, für die vorliegende Untersuchung kommt es aber darauf an, ob schon bestehende, naturgemäß in Dorfkirchenschemen gehaltene Anlagen einfach übernommen wurden, oder ob man an ihrer Stelle Neubauten errichtete.

I. Die Hallenkirchen.

1. Die spätromanische turmlose Hallenkirche (3 × 3) mit rechteckigem Chor.

Gegenüber dem rein romanischen Hallenbau zu Gadebusch (s. o. S. 74 ff.), der ältesten Stadtkirche unseres Gebietes, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon dem ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts entstammt, zeigen die folgenden, späteren Denkmäler als bemerkenswerteste Abweichungen bereits die Verwendung des Unterspitzbogens des Übergangsstils auch in der Wölbung und damit die Möglichkeit, anstelle der dortigen, durchgehends quadratischen Joche nur annähernd quadratische, ja rechteckige über den schmalen Grundflächen der Nebenschiffe zu bilden. Dazu kommt der Fortfall eines westlichen, dort ja nicht zur Vollendung gelangten Turmjoches.

a) Die Denkmäler ausschließlich romanisierenden Stilcharakters:

1. Die Stadtkirche zu Ribnitz,

die durch große Brände von 1455 und 1759 hart mitgenommen wurde, hat von ihrer ursprünglichen Erscheinung nur einen Torso, die Ringwände des Schiffes gegen Norden, Süden und Westen bewahrt. Die Ostwand und damit der Chor fielen auch hier einer gotischen Erweiterung zum Opfer, in deren Rahmen die alte Kirche demnach die Westhälfte einnimmt.[1])

Der ehemalige Gemeinderaum stellt ein annäherndes Quadrat dar, über dessen Teilung die an den Seiten noch erhaltenen Wand-

1) Eigene Aufzeichnungen ergänzen die Beschreibungen von F. Schlie: M.Inv. I, S. 352 f. und F. Lisch: M.Jahrb. XII, S. 473 f. Der Westturm steht außer Verband und ist eine Zutat gotischer Zeit. Das gleiche dürfte auch für die von F. Schlie (M.Inv. I, S. 353) als einstmals vorhanden erwähnten „Querschiffe" gelten.

vorlagen, jederseits von einem Rundstab begleitete Pilaster, Auskunft geben. Durch sie ist die dreischiffig-dreijochige Anlage gesichert, nachdem die alten Mittelpfeiler geschwunden und seit der Wiederherstellung der Kirche von 1766—89 durch eine doppelte Reihe schlanker Fachwerkpfeiler vertreten werden, die sich durch den ganzen Bau fortsetzen und die über flachen, fast unmittelbar unter der Decke befindlichen Korbbögen die gegenwärtige hölzerne Tonnenwölbung des Mittelschiffes wie das gerade Gebälk der durch sie verschmälerten Abseiten tragen.

Die regelmäßige Hallenform der Kirche bezeugen auch die an den Langseiten und an ihrer Westwand größtenteils noch intakten, in der Höhe sich entsprechenden, unterspitzen Schildbögen (mit Rundstabunterführung) der Wölbung, deren geringe, übertünchte Überreste nur noch das rechteckige Profil der Diagonalrippen erkennen lassen. Je eine stärkere Halbsäule mit seitlichen Rundstäben streben als Dienste in den vier Ecken des alten Baues empor, zu denen auf den Langseiten eben die rechteckigen, rundstabbegleiteten Pilaster zählen, die in ihrem oberen Teil noch durch besondere, abgekragte Vorlagen verstärkt werden.

Auf einem niedrigen Sockel setzen die äußeren Schiffsmauern auf, schmale, nur etwa 4 cm vortretende Lisenen dienen den Ecken und den inneren Wandvorlagen als Verstärkung und verbanden sich ehemals durch einen nur noch bruchstückweise vorhandenen Rundbogenfries. Die glatten Mittelflächen, welche durch schlanke (Nordseite) oder breitere (Südseite) Spitzbogenfenster durchbrochen werden, hatten ursprünglich Joch für Joch zu je zweien gruppierte Schlitzfenster[1]) mit den für den Übergangsstil charakteristischen, schwach sich zuspitzenden Bogenschlüssen.

Der auf eine nicht ausreichende Baubeschreibung gestützten Stilbestimmung dieses alten Baues durch die „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs“ als „romanisch“ darf man so wenig beipflichten als der dementsprechenden dortigen Datierung: „vielleicht schon am Ende des XII. Jahrhunderts“.[2]) Das Denkmal gehört

1) M.Jahrb. XII, S. 473.

2) M.Inv. I, S. 352 f.

vielmehr durchaus dem Übergangsstil an, eine genauere zeitliche Ansetzung ist jedoch bei seinem fragmentarischen Zustand und dem Fehlen direkter Nachrichten nur mit Hilfe indirekter Folgerungen möglich.

Nach der Erwähnung „dess Kruges in Rybenitz“ in der Urkunde von 1210 bezw. 1215[1]) war damals weder Stadt noch Kirche vorhanden, wahrscheinlich aber eine fürstliche Burg, deren ehemaliges Bestehen sich jedoch erst der Nachricht von der Gründung des St. Claren-Klosters im Jahre 1323 auf ihr entnehmen läßt.[2])

Im Jahre 1233[3]) ist dagegen nicht nur eine „Pfarre Rybeniz“, sondern auch die „Stadt Ribenitz“ da und damit natürlich auch ein Kirchenbau: die in Rede stehende spätromanische Anlage, die F. Lisch[4]) demnach mit Recht „ungefähr in die Zeit von 1220—30“ datiert hat.

Auch die westfälische Einwanderung wird urkundlich bezeugt,[5]) und es ergibt sich aus der 1210 von Gadebusch aus erfolgten Belehnung der Zusammenhang mit diesem frühest kolonisierten Lande des heutigen Mecklenburg-Schwerin und damit die frühe Besiedlung der scheinbar entlegenen Gegend.

2. Die Stadtkirche zu Wittenburg

leitet wiederum in das westliche Mecklenburg, in die Ansiedlung am Fuße der gleichnamigen Burg, dem einstigen Mittelpunkt des nach ihr benannten Landes.[6])

Das dreischiffige Langhaus stellt in den drei Jochen ein Oblongum von 15 : 21,5 m, im Verhältnis von 2 : 3 dar, dessen Mittelschiffsquadraten in den Abseiten halbe Quadrate entsprechen

1) M. UB. I, Nr. 192: „Die Belenung ist geschehen in Godebuz anno 1210, der brieff besigelt anno 1215“. Vgl. auch M.Inv. I, S. 348.

2) M. UB. VIII, Nr. 5016; M.Inv. I, S. 349.

3) M. UB. I, Nr. 421; M.Jahrb. XIV, S. 291.

4) M.Jahrb. XII, S. 473.

5) M. UB. II, Nr. 1340; M.Inv. I, Nr. 348.

6) Vgl. M.Inv. III, S. 38 ff.

und an das sich im Osten der ebenfalls rechteckige Chor in zwei Jochen von der Breite des Hauptschiffes anschließt.[1])

Der Aufbau hat stark unter Um- und Anbauten wie durch Brandschaden hervorgerufenen Veränderungen gelitten, sodaß man sich mit Hilfe der wenigen, sicher alten Teile über das ursprüngliche Bild der Kirche klar werden muß.

Als ehemals durchgehende Fensterformen sind, anstelle der gegenwärtigen, über den ganzen Bau verteilten verschieden großen spitzbogigen Erweiterungen, die bekannten unterspitz geschlossenen Schlitze durch die Drillingsgruppe in der Ostwand des Chores und die beiden Zweifenstergruppen in dessen westlichem Joch gesichert, infolge des einheitlichen Baukernes dieser Teile. Den massigen, ganz romanischen Innenpfeilern liegen in den rechtwinkligen Rücksprüngen Runddienste, nach den vier Seiten zu je eine starke, trapezkapitellbekrönte Halbsäule vor, auf denen noch halbrunde[2]) Längs- und Quergurte der Wölbung ruhen.

Die Verstärkung des westlichen Pfeilerpaares ergab sich mit Rücksicht auf den oberhalb des westlichen Mittelschiffsjoches geplanten Turmaufbau, der aber nach der Form der in dem Dachraum noch vorhandenen Blendbögen, wie der flachen acht- beziehungsweise sechsrippigen Gewölbe des ganzen Westjoches doch wohl erst der gotischen Zeit entstammt, sodaß auch hier eine Turmanlage nicht in der ersten Absicht gelegen haben wird.[3])

Als späteren Datums erweisen sich gleichfalls die beiden östlichen Kreuzrippengewölbe des Hauptschiffes, deren birnstabprofilierte Diagonalrippen[4]) zum Teil auf den Rundstäben der ersten Gewölbe aufsetzen und, da die beiden Sterngewölbe des

---

1) Nach der Beschreibung und den Abbildungen des M.Inv. III, S.51ff. und den Baubeschreibungen von J. Ritter: M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 80ff. und F. Lisch: M.Jahrb. XXII, S. 307ff.

2) Die spitzen Gurtbögen zwischen Chor und Schiff wie an dessen Westwand entstammen der Zeit der Gewölbeerneuerung.

3) Anders M.Inv. III, S. 51ff.

4) Vgl. zu der Abbildung im M.Inv. III, S. 54/55, den ungenauen Text ebendort S. 52 mit der Verallgemeinerung, daß die Rippen in der Form den Diensten entsprächen.

Altarhauses gar erst der spätgotischen Zeit angehören, so bleiben als anfänglich die beiden östlichen Gewölbe beider Abseiten anzusprechen, über deren Konstruktion jedoch nichts verlautet.

Der Außenbau ist seines wichtigsten Schmuckes, der alten Blendgiebel, bis auf den östlichen des Schiffes beraubt. Er zeigt Lisenengliederung und an den Schenkeln steigende Rundbögen, Motive, die auch an den Seitenwandungen der Kirche wiederkehren.[1])

Wir sehen: der Charakter des Bauwerkes entspricht dem der Ribnitzer Stadtkirche und es gilt, nun auch seine Entstehungszeit genauer zu fixieren.

Daß die Stadtkirche zu Wittenburg schon in den Anfang des XIII. oder gar noch in das Ende des XII. Jahrhunderts falle, erscheint nach den bisherigen Erörterungen als ausgeschlossen.[2]) Das Vorkommen eines „Gerhardus de Wittenborch plebanus" und das „Datum Wittenborch" der Urkunde vom 1. Juni 1222[3]) ist an sich indifferent und es klingt auch für 1226 das Vorhandensein einer Stadt unwahrscheinlich,[4]) bedenkt man, daß erst nach der Entscheidungsschlacht bei Bornhöved von 1227 Ruhe in diese Gebiete einzog.[5]) Die Wendung „in agris civitatis Wittenburg" des Zehntenregisters des Bistums Ratzeburg um 1230[6]) deutet dagegen auf städtische Verhältnisse, die weitere Bezeichnung „Lesen ecclesia Wittenburg" besagt jedoch das damalige Bestehen einer Kirche in dem benachbarten Dorfe, noch nicht das der besprochenen am Fuße der Burg. Ihr Patronat wird am 15. Juli 1252 verliehen,[7]) die Einweihung des vollendeten Baues kann aber erst nach 1257 erfolgt sein.[8])

1) Das Westportal möchte man, von M.Inv. III, S. 53, abweichend, auch zu den „Veränderungen der gotischen Zeit" gerechnet wissen, die seitlichen des Schiffes gingen bei der Erweiterung durch Querschiffsarme zugrunde.

2) Vgl. auch M.Jahrb. LXXII, S. 212. Anders M.Inv. III, S. 51 und M.Jahrb. XXII, S. 309.

3) M. UB. I, Nr. 332, Anm.

4) Anders M.Inv. III, S. 41: 45, auf Grund von M. UB. I, Nr. 322.

5) Vgl. M.Inv. III, S. 43.

6) M. UB. I, Nr. 375.

7) M. UB. II, Nr. 703.

8) Vgl. M.Jahrb. XII, S. 448; M.Inv. III, S. 54.

3. Die Stadtkirche zu Bützow.

Wie die Kirche nach ihrer Lage im Stadtplan[1]) nur mit diesem entstanden sein kann, so läßt auch ihr Grundriß sofort die dreischiffige Anlage von drei Joch Länge als ursprünglichen Kern aus den Veränderungen, Um- und Anbauten späterer Zeit hervortreten.[2]) Die Pfeilerformen, die Fenster, Portale und Gewölbe dieses gegenwärtig zum Teil gewordenen Ganzen sind nicht mehr die alten, doch deuten dem Mittelschiff zugekehrte, später erhöhte Runddienste an dem halben, dem Triumphbogen angelehnten Bündelpfeiler auf eine geringere Höhe dieses ersten Hallenbaues.

Der wahrscheinlich auch hier rechteckige Chor mußte — die Kirche war 1248 Sitz eines Domkollegiatstiftes geworden — einer frühgotischen basilikalen Anlage weichen,[3]) und es mag die Anfügung des älteren Westturmes in Zusammenhang mit dieser Erweiterung gestanden haben.

Wenn wir am 24. Januar 1229[4]) von der Weihe einer Kirche in Bützow und der Verleihung „ad usum unius sacerdotis preter plebanum“ und dann am 13. Juni 1236[5]) von der Bestimmung der Grenzen des Stadtfeldes und einer Stadt hören, so war deren, wie der Kirche Gründung damals vollzogen,[6]) wohl schon seit Ende der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts.

4. Die Stadtkirche zu Malchin

gehört in das östliche Mecklenburg, in das Gebiet nächst der durch das Zisterzienserkloster Dargun zuerst besiedelten und kultivierten Gegend.

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 46.

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 48ff.

3) Diese hält F. Lisch in M.Jahrb. XXIV, S. 314, für das ursprüngliche Schiff der Kirche, an das sich im Osten noch ein viereckiges Altarhaus angeschlossen hätte.

4) M. UB. I, Nr. 365.

5) M. UB. I, Nr. 456.

6) Über diesen augenfälligen Zusammenhang verlautet bei F. Schlie, M.Inv. IV, S. 41ff. nichts. Vergleiche im Gegenteil ebendort Anmerkung 3.

Sie ist nur durch Reste, freilich umfangreicher Art, die sich von der durch Feuersbrunst im Jahre 1397 vernichteten Anlage in dem damals veranlaßten, noch bestehenden stattlicheren Bau erhalten haben, bautypisch wie stilistisch gesichert.[1])

Aus der in ihrer vollen Ausdehnung vorhandenen südlichen Seitenschiffswand und dem beträchtlichen Bruchstück der Westfront jener alten Kirche ergibt sich für deren Schiff zunächst nicht allein eine gedrückt niedrige, sich über drei Joche erstreckende dreischiffige Hallenform mit gleich hohen Schiffen, sondern auch die Teilung des in dem Verhältnis von 2 : 3 rechteckigen Grundrisses nach dem Wittenburger Schema, das für das Mittelschiff quadratische, die Abseiten schmal-rechteckige Joche halber Breite vorsieht. Damit stimmt die Beobachtung von F. Lisch[2]) überein, nach der in den Basen der westlichen Pfeiler der Nordseite des gegenwärtigen, demnach verbreiterten[3]) gotischen Hallenbaues „geradlinige Reste alter Seitenmauern" zu stecken scheinen.

Folgert man einen ursprünglich rechteckigen Chor auf Grund von Analogien, so wird auch hier ein anfänglicher Turmbau durch den westlichen Blendgiebel von vornherein ausgeschlossen.

Die Einzelformen sind die bekannten des Übergangsstils: vor allem die „romanisierenden Reste der alten Schildbögen"[4]) und die durch Spuren und Überbleibsel bezeugten, in jedem Joch der Langseiten ehedem zu Paaren angeordneten, unterspitzbogigen Schlitzfenster, die gotischen Erweiterungen weichen mußten, neben denen aber die westliche Seitenschiffswand das Fragment eines Einzelfensters bewahrt.

Die Ecken des Außenbaues verstärkten Lisenen, und es fehlt auch der Rundbogenfries nicht, der hier im Verein

1) Das Folgende stützt sich auf Text und Abbildungen des M.Inv. V, S. 93ff. und die dort zitierte Baubeschreibung des M.Jahrb. XXXI, S. 82ff.

2) M.Jahrb. XXXI, S. 87.

3) M.Inv. V, S. 93, spricht „von gleicher Breite" des gegenwärtigen mit dem ursprünglichen Bau, wenngleich die gotische Nordwand keinerlei Anlaß dazu bietet.

4) Nach M.Jahrb. XXXI, S. 86, gibt es auch noch ein Bruchstück der alten Wölbung samt Rippe in der Südwestecke des Baues.

mit zwei Stromschichten den Blendgiebel des Schiffes von dem Unterbau trennt.

Die Datierung der Kirche macht keine Schwierigkeiten. Mit dem 7. April 1236, dem Datum der Verleihung des Schweriner Stadtrechtes[1]) an die Siedlung unterhalb des noch erhaltenen Burgwalles[2]) liegt die Zeit der Stadtgründung und damit auch der Beginn des Kirchenbaues fest, dessen Weihe am 14. Januar 1247 urkundlich bezeugt wird durch das „Actum Malchyn, anno domini M⁰CC⁰XL⁰VII⁰, in die consecrationis eiusdem ecclesie".[3]) Wenn nicht ganz, so dürfte der Bau in der Spanne von elf Jahren, dem Zeitraum von 1236—1247, doch nahezu vollendet gewesen sein.

5. Die Stadtkirche zu Malchow,

gegenwärtig ein Neubau von 1870—73, der einen ebensolchen von 1816 ersetzen mußte,[4]) läßt sich, als in ihrer ursprünglichen Erscheinung auch zu dieser Gruppe gehörig, hier einschalten, wenngleich ihre Zugehörigkeit bei dem völligen Fehlen direkter literarischer oder baulicher Belege nur eine mutmaßliche sein kann.

---

1) M. UB. I, Nr. 449.

2) M.Inv. V, S. 225. Die ebendort S. 84 vertretene Annahme einer Entwickelung der Stadt aus einem Dorf ermangelt der Begründung. Die Grenzbestimmung — — „de fluvio que vocatur Zuziza usque in silvam quercinam infra Malekin et Wargutin, ubi fossata sunt, que sunt nominata Vosgroven" — — (M. UB. I, Nr. 219 vom Jahre 1215 und ähnlich Nr. 371 von 1229) läßt eine solche unmittelbar sowenig folgern, wie M. UB. I, Nr. 449, das Vorhandensein einer bereits fertigen Stadt voraussetzt. Vgl. dagegen M.Inv. V, S. 85.

3) M. UB. I, Nr. 589. In gleichem Sinne verwertet von F. Lisch: M.Jahrb. XXXI, S. 82 ff. F. Schlie hat diese Notiz im M.Inv. V, S. 85, scheinbar übersehen, er schreibt S. 90 den Bau nur ungenau der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu. Angemerkt sei, daß sich auch der erste Pfarrer, der „Olricus parrochianus de Malchin" nicht vor 1236 (M. UB. I, Nr. 449) findet.

4) M.Inv. V, S. 413.

Sicher war, laut Kirchenvisitationsprotokoll von 1664,[1]) die Kirche „genant zu S. Jürgen, ein zimlich gross Gebeu" und bereits damals „etwas bawfellig", Umstände, ganz im Sinne des Hallentypes, da die Baufälligkeit von der Wölbung ihren Ausgang zu nehmen pflegte und gerade diese, infolge ihrer konstruktiven Mängel, in keiner der Hallenkirchen unseres Gebietes aus der Zeit des Übergangsstiles intakt geblieben ist.

Der nachweislich stärkere Zuzug niederdeutscher Kolonisten,[2]) der überhaupt erst die durch Verleihung des Schweriner Stadtrechtes am 14. März 1235[3]) vollzogene Stadtgründung von Neu-Malchow ermöglichte, macht auch hier die Übertragung der typischen Hallenform des Kirchenbaues wahrscheinlich, für dessen gleichzeitige Entstehung mit der Stadt die erstmalige Erwähnung einer dortigen Kirche im Jahre 1256[4]) spricht.

b) Die Denkmäler mit frühgotischen Stilelementen,

über die im Folgenden eine kurze Übersicht zu geben versucht werden soll, gehören in der Hauptsache erst dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts an. Wie die bisherigen Beispiele können sie nur durch entsprechend jüngere Stadtgründungen bedingt sein, falls nicht besondere Verhältnisse vorliegen.

6. Die Stadtkirche zu Plau

scheint die obwaltenden Verhältnisse vorzüglich zu illustrieren.

Die günstige Lage[5]) des ehedem wendischen Ortes an der alten Landstraße, welche die märkischen Gebiete mit dem Herzen Mecklenburgs verband, und dem der nach ihm benannte See

1) Vgl. auch für die weiteren Schicksale der Kirche die von F. Schlie: M.Inv. V, S. 413, nicht berücksichtigten Notizen in M.Jahrb. XXXII, S. 43f.

2) M.Inv. V, S. 392.

3) M. UB. I, Nr. 433.

4) M. UB. II, Nr. 763; M.Inv. V, S. 393.

5) Nach M.Jahrb. XVII, S. 29.

Schutz und durch seinen Abfluß, die schiffbare Elde, bei rechter Ausnützung auch Verkehrsaussichten bot, war für eine größere Ansiedlung von Deutschen und die Anlage einer Kolonistenstadt wie geschaffen. Im Jahre 1235 wird das Bestehen einer solchen erstmalig urkundlich bestätigt[1]) unter dem Hinweis ihrer Begründung in der nicht genauer bestimmbaren Zeit vor dem 4. Juni 1226.

Die Kirche hat, trotz ihrer modernisierenden Zustutzung durch die Restauration von 1877—79 auf der südlichen Seite des Altarhauses, durch einen Vorbau geschützt, ein Feldsteinfragment bewahrt,[2]) den Überrest des alten, in späterer Zeit veränderten Chores, dessen ehemalige Rundbogenpforte unzweifelhaft auf eine Erbauung zur Zeit der ersten Ansiedlung hindeutet. Sein Feldsteinmaterial erscheint insofern von Wichtigkeit, als es für primitive, fast dörfliche Zustände in dem Anfangsstadium der Stadt Plau spricht. In Verbindung mit dem urkundlichen Wortlaut: . . . „terram Plawe colonis commiserunt christianis, ipsos tam de remotis, quam de vicinis partibus invitantes, in ipsa quoque provincia civitatem construxerunt“ mag die Vermutung nicht ausgeschlossen sein, als hätte die Stadtgründung dort erst eine größere Ansiedlung bezweckt.[3])

---

1) M. UB. I, Nr. 428, heißt es: Johannes, Hinricus, Nicolaus, Pribizlaus, domini in Werle, universis hanc paginam tam legentibus, quam audientibus notum facimus, quod divina favente miseratione patres nostri pie memorie sedula promotione terram Plawe colonis commiserunt christianis, ipsos tam de remotis, quam de vicinis partibus invitantes, in ipsa quoque provincia civitatem construxerunt, iura ei et iudicia prestantes.— — Vgl. M.Inv. IV, S. 575.

2) M.Inv. IV, S. 587, ist zu ergänzen durch die entsprechenden vollen Ausführungen M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119f.; XVII, S. 35. Aus der Darstellung von F. Schlie geht nicht hervor, daß der gegenwärtige Ziegelchor einen vollständigen Neubau darstellt; er wird vielmehr als frühgotischer Bau des XIII. Jahrhunderts hingestellt, an dessen Mauerwerk lediglich „manches neu gemacht worden“.

3) Als erster Pfarrer wird ein „Hermannus de Plawe“ in der Zeugenreihe der Urkunde vom 3. August 1235 (M. UB. I, Nr. 436) aufgeführt. — Die Anlage einer Burg an dem strategisch wichtigen Punkte erfolgt erst später, vgl. M.Inv. IV, S. 576.

Das Langhaus[1]) der Kirche, ein Backstein-Oblongum von 18 × 27 m lichter Weite, besitzt durch die unterspitzbogigen Dreifenstergruppen eines jeden Joches der Langseiten wie die Einzelschlitze an den Schmalseiten der Nebenschiffe, den durchgehenden Rundbogenfries und die Lisenenverstärkung eine Außenerscheinung ganz im Sinne des Spätromanismus, deren Eindruck noch die Farbenwirkung der umschichtigen Verwendung schwarz glasierter Ziegel in den Laibungen der Fenster und der Südpforte erhöht. In der Gliederung der Portale kommt die gotische Abfasung an einzelnen Steinen und ganzen Steinschichten zur Anwendung, und es klingt auch die Gestaltung des Innenbaues bereits frühgotisch an. Beachtung verdient zunächst die Raumteilung des Ganzen, die sich auf Kosten der zusammengeschrumpften Abseiten unter Beibehaltung der quadratischen Mittelschiffsjoche vollzogen hat, die zu jenen in dem Breitenverhältnis von 3 : 1 stehen.

Anstelle rechtwinklig abgetreppter, rein romanischer Pfeileraufbauten sind gefälligere, freilich noch kraftvoll gedrüngene Bildungen getreten, die es an Solidität mit jenen aufnehmen. Das östliche Paar baut sich über dem regelmäßigen Grundriß eines Vierpasses auf, das westliche modifiziert das gleiche Schema durch Verwendung von Pilastern aus drei Seiten des Achtecks für die dortigen, den schlanken quadratischen Pfeilerkern umkleidenden Halbsäulen. Ausgesprochen romanisch ist wieder die scharfgeschnittene Form ihrer Trapezkapitelle, auf denen die spätere, hochgotische Wölbung aufsetzt.

Der quadratische Westturm erscheint wiederum als eine Anfügung aus dem XIV. Jahrhundert. Das durch den Materialwechsel angedeutete zeitliche Auseinander schon seines unteren Feldsteingeschosses gegenüber dem Langschiff wird durch die schlankeren gotischen Proportionen seines Portales bestimmt, durch die sich dieses von den breit-unterspitzbogigen des Schiffes unterscheidet.[2])

1) Das Folgende nach Text und Abbildungen des M. Inv. IV, S. 585ff., wie den Aufzeichnungen von F. Lisch vor der letzten Restauration in M. Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119.

2) Anders M. Inv. IV, S. 588, trotz der bildlichen Nebeneinanderstellung. Ebenfalls als gleichzeitig behandelt M. Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119f.

Baunachrichten fehlen. Nach den Formen ist das Langhaus wohl jünger als die bisher behandelten Hallenbauten und wäre demgemäß um oder nach Mitte des XIII. Jahrhunderts zu datieren.[1]) Vielleicht gehört seine Errichtung der Zeit nach 1256 an, dem Jahre des politischen Überganges[2]) der Stadt aus dem zerfallenden Fürstentum Parchim-Richenberg in die werlesche Herrschaft.

7. Die Stadtkirche St. Marien zu Parchim,

die inzwischen „in ihren ursprünglichen Formen" wiederhergestellt wurde, ist die Kirche der dortigen Neustadt.

Die durch reichliche Überreste gesicherte alte St. Georgskirche, das Gotteshaus der ersten Ansiedlung am Fuße der Burg, wurde bereits in anderem Zusammenhang gewürdigt; denn widerspricht ihr basilikaler Aufbau einer Inanspruchnahme als „Stadtkirche", so bestätigt auch ihre Lage an der Peripherie, nicht im Rahmen des Stadtplanes,[3]) daß sie vor der 1225 oder 1226 erfolgten Gründung der Altstadt dagewesen sein muß. Hier sei auf das über jenen älteren Kirchenbau S. 84ff. Ausgeführte verwiesen.

Die Marienkirche, ein Ziegelbau auf niedrigem Feldsteinsockel, zeigt im Grundriß einen annähernd quadratischen, wiederum[4])

---

1) M.Inv. IV, S. 586, setzt den Bau ohne nähere Begründung in das erste Viertel oder die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Nach M.Jahrb. XVII, S. 35, stammte das Langhaus „aus den ersten Jahren nach der Privilegienbestätigung vom Jahre 1235". Übereinstimmend mit obigen Ausführungen G. Dehio: Hdb. II, S. 339 „um M. 13. Jh.".

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 575.

3) Vgl. den Stadtplan von H. W. C. Hübbe im M.Inv. IV, Tafel nach S. 420.

4) Autopsie und eigene Aufzeichnungen während der Restauration waren für das Folgende in erster Linie maßgebend. Die jetzt rückgängig gemachten Veränderungen vom Anfang des XV. Jahrhunderts finden sich M.Inv. IV, S. 442ff. hinreichend verzeichnet und abgebildet. Daß das Altarhaus ehemals kürzer gewesen (ebendort S. 444) erscheint bei dem erhaltenen Rundbogenfries, den später durch Strebepfeiler verdeckten Lisenen und den Überresten der alten Fensterblende der Ostseite ausgeschlossen. (Nach Photographie.)

einjochigen Chor und ein rechteckiges Langhaus von 15 × 25,5 m lichter Weite, dessen Teilung sich in drei überquadraten Jochen im Mittelschiff und dementsprechend stark gestreckten Seitenschiffsjochen von halber Breite, aber gleicher Höhe, vollzieht. Der quadratisch disponierte Westturm steht außer Verband und dürfte, nach Art der gotischen Formen seines Westportales, auch in dem Unterbau erst dem XIV. Jahrhundert entstammen.[1])

Die, bis auf die nördliche, nach alter Weise neuaufgemauerten Wandungen des Chores weisen die bekannten unterspitzbogigen Schlitzfenster auf, im Osten zu dritt, an den Seiten zu Paaren angeordnet und von abwechselnd glasierten und unglasierten Steinschichten eingefaßt. Übereinstimmende Lichtöffnungen sind für das Langhaus durch das Einzelfenster auf der Ostseite des südlichen Nebenschiffes gesichert, die übrigen, wahrscheinlich zu zweien gruppierten, haben charakterlosen vierteiligen Fensterdurchbrüchen beziehungsweise einem zweijochigen spätgotischen Anbau auf der Nordseite weichen müssen, sollten aber jetzt ihre „alte Fassung" wiedererhalten.[2])

Als Gewölbedienste fungieren im Chor einfache Kantenstäbe für die Diagonalrippen, ebensolche mit Rundstabbegleitung für die Schildbögen der Wölbung, auf deren ursprüngliche Kuppelform der unterspitze Bogen deutet, der nach der Entfernung der beiden später eingespannten gotischen Gewölbe an der Nordwand sichtbar geworden ist.

In dem gegen das Altarhaus um 3,50 m seitlich ausspringenden Schiff erhielt das ursprünglich in Aussicht genommene schwere Pfeilersystem keine Fortsetzung, sondern blieb auf die östlichen beiden wuchtigen Halbsäulenvorlagen beschränkt, deren

---

1) Vgl. den Grundriß M.Inv. IV, S. 445, mit dem bloß schraffierten Turm, auf den die Beschreibung ebendort S. 446—47 scheinbar keine Rücksicht genommen. Zur Kontrolle des Folgenden sei auf die bildliche und textliche Darbietung des M.Inv. IV, S. 442ff. verwiesen.

2) Nach gütiger Mitteilung des Hrn. Bauführers Pries, dem der Verf. durch Vermittelung des Landeskonservators Hrn. Prof. Dr. Steinmann in Schwerin die Möglichkeit der Besichtigung des in der Wiederherstellung begriffenen Bauwerkes in sämtlichen Teilen und manchen freundlichen Hinweis verdankt.

massige Würfelkapitelle dreieckige Schildflächen zieren. Die schlanken Mittelpfeiler der Halle tragen ihnen gegenüber schon einen anderen Charakter. Um den kreuzförmigen Pfeilerkern mit abgefasten oder abgerundeten Kanten legen sich auf den vier Hauptseiten zierliche Halbsäulen, in den Ecken schwächere Runddienste und vereinen sich zu einem harmonischen Aufbau.

Die durchweg zerstörten Kapitelle und die Konstruktion der den so beschädigten Pfeilern aufgesetzten gotischen Kreuzrippengewölbe lassen diese als eine Erneuerung späterer Zeit vermuten. Daß es sich in der Tat um eine solche, nicht um den Ersatz einer ursprünglichen Flachdecke handelt, von der in der Beschreibung der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" die Rede ist,[1]) und daß die ursprünglichen Gewölbe eine steilere Steigung bei gleicher Höhe in Haupt- und Nebenschiffen besaßen, als die gegenwärtigen, das garantieren die unzweideutigen, unbeachteten Reste von Schildbögen, die sich im Dachraum oberhalb der gegenwärtigen Wölbung finden.

Bietet auch der Außenbau eine einheitliche Gesamterscheinung im Sinne des Spätromanismus: Lisenen an den Ecken, Stromschicht und glasierten Rundbogenfries unter der Traufe und unterspitzbogige Schlitzfenster als ursprünglich durchgängig in Chor und Langhaus gerechnet, so liegt es doch nahe, an eine Bauunterbrechung nach Errichtung des Altarhauses und der diesem angelehnten altertümlich-massigen Halbsäulenvorlagen zu denken; denn zu dem Wechsel der Pfeilerform im Inneren tritt am Äußeren des Langhauses auf der in dieser Partie allein intakten Südseite ein bereits ausgesprochen frühgotisches Portal mit Rundgliedern, Birnstäben und Kehlen in den Laibungswänden.

Urkundlich erwähnt treffen wir die Kirche erstmalig:

als „Kirche der Neustadt" („ecclesiam nove civitatis") am 20. Sept. 1249,[2])

als „Marienkirche in der Neustadt" („ecclesie sancte Marie in nova civitate nostra Parchem . . .") am 28. Sept. 1270;[3])

1) M. Inv. IV, S. 443.
2) M. UB. I, Nr. 633; vgl. M. Inv. IV, S. 422.
3) M. UB. II, Nr. 1201.

von einer weiteren Schenkung zu ihren Gunsten hören wir am 12. Juli 1274,[1]) der dann die Verleihung eines großen Ablasses im Jahre 1277[2]) und endlich am 19. Juni 1278[3]) die Weihe folgt.

Setzt man für die Erbauung des damals vollendeten oder doch in der Vollendung begriffenen Langhauses einen Zeitraum von 10—12 Jahren, so wäre dieses erst nach 1265 in Angriff genommen, während das Altarhaus, im Einklang mit den stilistischen Argumenten, bereits 1249 als vorläufige Kirche der Neustadt bestanden haben kann.

8. Die Kirchen der Altstadt (St. Marien) und der Neustadt (St. Nikolai) Röbel

besitzen eine im wesentlichen übereinstimmende Gesamtanlage.[4])

An einen zweijochigen, platt geschlossenen Chor stößt wiederum ein über drei Joche ausgedehnter Hallenbau mit einem Hauptschiff von der Höhe, aber doppelter Breite[5]) der Nebenschiffe. Rundstabumsäumte Schlitzfenster verteilen sich zu Paaren auf die einzelnen Joche der Langseiten von Chor und Schiff, ein Drillingsfenster bleibt, wie gewöhnlich, der Ostwand des Altarhauses vorbehalten, während die Schmalseiten der Nebenschiffe nur einen Einzelschlitz ermöglichen.

Als Gewölbe dienen in den Altarhäusern noch die ursprünglichen, für den Übergangsstil typischen Hängekuppeln, welche, durch einen Quergurt getrennt, deren beide queroblonge Joche überdecken, in St. Marien mit untergelegten wulstigen Diagonal-

1) M. UB. II, Nr. 1336.

2) M. UB. X, Nr. 7197.

3) M. UB. X, Nr. 7200.

4) Das Folgende nach Abbildungen und Textbeschreibung des M. Inv. V, S. 479 ff. und 491 ff.

5) Dies Verhältnis geht auch für die Nikolaikirche aus den photographischen Wiedergaben des Inneren (M. Inv. V, Tafel zwischen S. 496 und 497) hervor, im Widerspruch zu dem ebendort gezeichneten Grundriß (S. 492), der, demnach irrtümlich, auf drei nahezu gleich breite Schiffe lautet. Die Baubeschreibung des M. Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 109 ff. gibt auch ausdrücklich ein Mittelschiff von der Breite des Chors und zwei schmalere Nebenschiffe an.

rippen versehen, in der Nikolaikirche ohne diese, schwerlich nach erster Absicht, da die mittleren Rundstäbe der dreiteiligen Eckbündel anscheinend auch hier solche aufnehmen sollten,[1]) wenn nicht ehemals aufgenommen haben.

In den Langhauspfeilern machen sich verschiedene Grundformen geltend: dem einfach-schlichten Profil in der Marienkirche, wo einem quadratischen, an den Ecken abgerundeten Kern auf den vier Seiten schmale Halbsäulen vorliegen, steht die reiche Pfeilerbildung von St. Nikolai gegenüber. Sie hat das in der Marienkirche zu Parchim vertretene System in gotischem Sinne noch dahin vervollkommnet, daß sie anstelle der abgefasten beziehungsweise abgerundeten Kanten der Griechischen-Kreuzform Auskehlungen treten ließ, welche eine gleichsam organische Vermittlung zwischen den Halbsäulenvorlagen und den Rundstäben in den Ecken herstellen. Die Gewölbe, das hochgotische Kreuzrippengewölbe in St. Nikolai sowohl, wie das spätgotische Sterngewölbe des um das westliche Joch verkürzten Gemeinderaumes von St. Marien, verdienen unser Interesse nur als Erneuerungen, die wahrscheinlich auch hier durch Verfall oder Zerstörung der ursprünglichen benötigt waren und die man ausführte, ohne die Kapitellglieder der Pfeiler überhaupt oder doch völlig zu ersetzen.

Daß für die ursprüngliche Außenerscheinung der Westturm in Fortfall kommt, das ergibt sich bei St. Nikolai ohne weiteres aus dessen jüngeren Stilformen,[2]) und wenn der gegenwärtige neugotische Turm von St. Marien bereits einen Vorgänger hatte,[3]) so läßt sich dessen anfängliches Bestehen nicht recht mit dem dadurch in der Hauptsache verdeckten, also in seinem Zwecke verfehlten Blendgiebel des Schiffes in Einklang bringen.[4]) Die Außengliederung von Chor und Langhaus vollzieht sich — spätere Zutaten ausgenommen — in der bekannten Weise durch Sockel, Lisenen, Rundbogenfries, durch die Schlitzfenster und unterspitz-

1) Vgl. die Abbildung des M.Inv. V, 496/7 (Zwischentafel).
2) M.Inv. V, S. 495.
3) M.Inv. V, S. 479.
4) Vgl. die Abbildung ebendort S. 480.

bogige, rechtwinklig abgetreppte und mit Rundgliedern ausgestellte Portale, deren Lage in dem mittleren Joch beider Langseiten des Schiffes die typische ist. Das jetzt vermauerte Rundbogenportal in dem Altarhaus von St. Nikolai als „altertümlich" für dessen zeitliche Bestimmung in Anrechnung zu bringen, wäre verfehlt bei den dortigen reichen Blendgiebeln von Chor und Sakristei,[1]) die wie bei St. Marien auf dessen Nordseite liegt und ebenfalls durch ein Kuppelgewölbe überdeckt wird.

Versuchen wir nun, die Datierung der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs," die den Bau von St. Marien dem Anfange beziehungsweise der ersten[2]) und den von St. Nikolai der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts[3]) zuschreiben, ein wenig zu präzisieren.

Für St. Nikolai bietet das in dem Altar der Kirche aufgefundene Siegel der Weihurkunde des Bischofs Heinrichs II. von Havelberg (1270—90) einen ersten Anhaltspunkt.[4]) Der so ermittelte Zeitraum läßt sich sodann durch die Heranziehung von St. Marien zu Parchim näher begrenzen, deren Weihe für 1278 gesichert ist und die bereits F. Lisch als „außerordentlich ähnlich" und „in gleichem Stil erbauet" bezeichnet hat.[5]) Das Plus des in dem Röbeler Bau entwickelteren Pfeilersystems hebt sich gegen die, im Vergleich mit den dortigen, hier einfacher profilierten Portalwandungen auf, sodaß St. Nikolai in der Tat gleichfalls schon in den siebziger Jahren geweiht wie vollendet sein dürfte.[6]) Auf den Baubeginn rückschließend, käme man, bei der Veranschlagung des einheitlichen Bauwerkes auf etwa fünfzehn Jahre, sodann in die erste Hälfte der sechziger Jahre des XIII. Jahrhunderts. Damit erlangte man aber — auf baugeschichtlichem Wege — die Überzeugung, daß die Urkunde vom 21. Januar

1) Vgl. die Abbildungen ebendort S. 493.

2) M.Inv. V, S. 491; 479.

3) M.Inv. V, S. 491.

4) Vgl. M.Jahrb. XXXIII, S. 152ff.; M. UB. X, Nr. 7188; M.Inv. V, S. 467, 501.

5) M.Jahrb. XXXIII, S. 154, 165.

6) M.Jahrb. XXXIII, S. 151 und 153, datiert „um 1275".

1261,[1]) von der schon F. Techen[2]) es als sehr wohl denkbar hingestellt hat, daß sie, wie die für Penzlin vom 28. Februar 1263[3]) auf der Stiftungsurkunde der Stadt Güstrow vom 1. November 1228[4]) beruhe und daß aus dieser mit der Arenga die Berufung auf Burwy von Rostock stamme, in Wirklichkeit nicht die Bestätigung der Verleihung des Stadtrechtes,[5]) sondern diese selbst darstellt, umsomehr als sie ja geradezu deren fast wörtliche Kopie ist. So wäre denn die Neustadt Röbel erst damals gegründet[6]), und es ergäbe das Jahr 1261 auch den terminus post quem für die Errichtung des Gotteshauses.

Über die ältere Marienkirche, wie die Gründung der Altstadt, gibt es keine Nachrichten, nur einen Anhalt gewährt die Erwähnung des „Nicolaus prepositus de Robele"[7]) vom 26. Mai 1239, dessen Vorhandensein auf damals schon entwickeltere Verhältnisse am Fuße der alten landesherrlichen Burg schließen läßt.[8]) Möglicherweise liegt auch der Baubeginn des zweijochigen Altarhauses in jenen Jahren, während das Schiff erst nach 1250 fallen dürfte.

9. Die Stadtkirche zu Grevesmühlen,

in der Nordwestecke Mecklenburgs, erinnert in ihrer Grundrißdisposition unmittelbar an das Langhaus der nahen Stadtkirche zu Gadebusch, nur daß mit der Aufnahme des Spitzbogens, anstelle der dortigen rein quadratischen Joche und damit des rein quadratischen Ganzen, mehr überquadrate Bildungen getreten sind,

1) M. UB. II, Nr. 911.

2) M.Jahrb. LXX, S. 182.

3) M. UB. II, Nr. 987.

4) M. UB. I, Nr. 359.

5) So M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 114; XXXII, S. 117; M.Inv. V, S. 466f.

6) Diese Auffassung findet sich, ohne Begründung, gleichsam als selbstverständlich M.Jahrb. XXXIII, S. 150.

7) M. UB. I, Nr. 499.

8) Es erübrigt sich, auf die hypothetischen Aufstellungen in M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 112ff.; XIII, S. 425; XXXII, S. 117ff. näher einzugehen. Vgl. aber M.Inv. V, S. 464ff.

und daß man von der Anlage eines sich anschließenden Turmjoches von vornherein Abstand nahm. Das der auch hier benötigten und 1870—72 vollzogenen Erweiterung der Kirche zum Opfer gefallene ursprüngliche Altarhaus ist jedoch als einjochiger, platt geschlossener Raum von der Breite des Mittelschiffes gesichert.[1])

Auch das Langhaus wurde von den späteren Jahrhunderten hart mitgenommen, durch Veränderungen, die wohl von praktischen Erwägungen ausgingen und die sich auf die Erweiterung der Fensteröffnungen, auf Anbauten an den Langseiten und im Westen, mit Einschluß des Turmes, erstreckten, die aber die ursprüngliche Gestaltung verdunkelten, wozu dann noch die leidigen Restaurationen das ihrige beitrugen.

Indem man die textliche und bildliche Darstellung der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" durch die dort nur zum Teil verwerteten älteren Aufzeichnungen von F. Lisch[2]) ergänzt, vermag man sich erst hinreichend über die ursprüngliche Erscheinung des Denkmales zu orientieren und damit seine zeitliche Bestimmung zu treffen.

Wie der alte Chor auf der nördlichen und südlichen Seite — die Altarwand enthielt ein Drillingsfenster — nach den Resten durch paarweise angeordnete Schlitzfenster erleuchtet wurde, so kann bei der entsprechenden, verbauten Gruppe der Nordseite des Langhauses und den beiden weiteren an den westlichen Fronten der Nebenschiffe kein Zweifel darüber bestehen, daß dies auch, statt der übrigen flachbogigen Öffnungen, die durchgehende Fensterform war, die im Altarhaus, gleich dem dortigen Portale, noch mit dem reinen Rundbogen auftrat.

Über die Wölbung dieses ehemaligen Chores verlautet nichts, die Kuppelform des Übergangsstils ist wahrscheinlich. Die intakten Gewölbe des Langhauses ruhen auf reich entwickelten, romanisch gegliederten Pfeilern. In halber Höhe durch einen sich um das Ganze verkröpfenden Schaftring umgürtet, streben in den Ecken

1) M.Inv. II, S. 346ff.

2) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 142ff.

des kreuzförmigen Pfeilerkernes dreiteilige Bündel von Runddiensten empor, zu denen sich auf den vier Seiten Halbsäulenvorlagen gesellen, die wohl erst während der letzten Restaurationen um die Hälfte verkürzt und mit Konsolen versehen wurden. Damals erhielten offenbar auch die jungen und alten Dienste eine teilweise Erneuerung ihrer Knospenkapitelle[1]) in dürftig rohen Formen. Der kuppelige Aufbau der Gewölbe mutet noch ganz spätromanisch an, die steile Form des Spitzbogens ihrer Gurt- und Schildbögen, wie das Birnstabprofil ihrer Diagonalrippen verrät indes schon die Einkehr der Frühgotik in diesem spätesten Bauabschnitt des Langhauses.

Die Außenerscheinung mit den teilweise oder durchgehends schwarzglasierten Rundbogenfriesen und umschichtig glasierten Einfassungen von Schlitzfenstern und Portalen, dazu vor allem den drei weißgeputzten Kleeblattblenden an den Langseiten des Schiffes samt der Lisenenumrahmung des Ganzen hält beziehungsweise hielt sich dagegen, wie das Übrige, in durchaus spätromanischen Formen.

So muß denn die Bezeichnung des Langhauses als „wahrscheinlich der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehörender gotischer Hallenbau," für den es die „Kunst- nnd Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" ausgeben,[2]) zurückgewiesen werden, vielmehr fügt sich der Bau zwanglos den besprochenen Denkmälern an, für welche nur das dritte Viertel des XIII. Jahrhunderts in der Hauptsache als Entstehungszeit in Frage kommt.[3]) Damals dürfte auch erst die dortige Stadt gegründet sein, von der wir erstmalig am 29. September 1262 hören.[4])

1) Die Beschreibung der M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 144, aus der Zeit vor der letzten Restauration, spricht von „geknäuften Kapitälern". Vgl. dazu Georg Dehio: Hdb. II, S. 154 unter „Grevesmühlen".

2) M.Inv. II, S. 347.

3) Der Erklärung der aufwendigen Ausführung mit der Zugehörigkeit zum Tafelgut des Ratzeburger Domkapitels (vgl. Georg Dehio: Hdb. II, S. 153) steht entgegen, daß die Einverleibung erst 1284 erfolgte (vgl. M. UB. III, Nr. 1746; M.Inv. II, S. 341, 348).

4) M. UB. II, Nr. 963. Die Ansetzung der Stadtwerdung für den Anfang des Jahrhunderts (M.Inv. II, S. 340) erscheint unbegründet.

Die erste Siedelung an der alten Verkehrsstraße zwischen Lübeck und Wismar ist älteren Datums, wie denn bereits das Ratzeburger Zehntenregister (um 1230) eine „parrochia Gnewesmulne“ und in ihr an erster Stelle die „Gnewesmulne ecclesia“ aufführt.[1]) Sie läßt sich vielleicht mit dem früheren Altarhaus des gegenwärtigen Baues identifizieren, in dem noch Portal und Fenster im reinen Rundbogen schlossen.

2. Die frühgotische turmlose Hallenkirche (3 × 3) mit rechteckigem Chor.

Im Gegensatz zu der soeben abgeschlossenen ist die vorliegende Gruppe nur klein. Sie beschränkt sich auf vier Beispiele und auch auf diese nur mit Hilfe von Kombinationen, da die einzelnen Denkmäler zum Teil stark unter Veränderungen und Zerstörungen gelitten haben. Einen Einblick in die struktiven und stilistischen Neuerungen gewährt wohl allein

die Stadtkirche zu Laage,

wenngleich auch sie nicht ganz intakt geblieben ist.[2]) Hier kommt zunächst die infolge der fortgeschritteneren Wölbetechnik veränderte Grundrißdisposition des dem zweijochigen Chore angeschlossenen Schiffes in Betracht. Die mittleren Joche sind rechteckig gebildet, die seitlichen haben etwa deren halbe Breite erhalten, und so ergibt sich, anstelle einer fast quadratischen beziehungsweise gestreckt rechteckigen, eine eher queroblonge Gesamtkomposition.

Zu Paaren oder zu dritt gruppierte unterspitzbogige Schlitzfenster fanden sich bis gegen Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch in dem älteren Chorraum, im Langhaus begegnen wir an ihrer Stelle, als ursprünglich, in jedem Joch einem größeren, spitzbogigen Einzelfenster.

Die Wölbung des Schiffes ist zerstört, es kann sich, nach Grundriß und Strebepfeilern, jedoch nur um die gotische Kon-

1) M. UB. I, Nr. 375.

2) M. Inv. I, S. 457 f.

struktion handeln, wie auch die Außengliederung nicht mehr den Rundbogen-, sondern neben Treppen- bereits Kleeblattbogenfriese aufweist.

Der unbedeutende, größtenteils aus gemischtem Mauerwerk errichtete Westturm ist nur vorgesetzt, lag also außerhalb des ursprünglichen Planes.

Die Stadt Laage erscheint urkundlich nicht vor dem 20. April 1270.[1]) Da aber bereits am 15. Mai 1253[2]) ein „Hartuvicus plebanus de Lawe" und am 22. Februar 1261[3]) ein „Johannes plebanus de Lawe" genannt werden, so mag der romanisierende Chor der Kirche schon damals, „um 1250", begonnen sein. Das durchaus frühgotische Schiff dürfte indes nicht vor dem letzten Viertel des Jahrhunderts fertiggestellt sein, entgegen der Datierung der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs", die, freilich ohne stilistische oder urkundliche Belege, Chor und Langhaus „bereits in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, erbaut und auch sofort in einer über gewöhnliche Dorfverhältnisse hinausgehenden Weise angelegt" sein lassen.[4])

Den gleichen Typus vertritt

die Stadtkirche zu Grabow,

die nach dem vernichtenden Brande von 1725 mit den flachen Holzdecken im Inneren einen entstellenden basilikalen Zuschnitt[5]) erhalten hat, während der charakteristische, leicht queroblonge Grundriß nur zu gut die ehemalige Hallenkirche verrät. Damit stimmt eine alte Zeichnung von „Schloß und Kirche zu Grabow vor 1725"[6]) überein, auf der sich das den Hallenkirchen eigentümliche, mächtige Dach deutlich markiert.

1) M. UB. II, Nr. 1190.

2) M. UB. II, Nr. 721.

3) M. UB. II, Nr. 913.

4) M.Inv. I, S. 454. Nach F. Lisch (M.Jahrb. XII, S. 463) wäre der Chor „noch vor der Mitte des 13. Jahrh.", das Schiff „wohl im 14. Jahrh." errichtet.

5) M.Inv. III, S. 185f., wonach es jedoch zweifelhaft bleibe, „wie es sich im Anfange mit dem Langhause verhielt."

6) Vgl. ebendort die Tafel nach S. 182.

Auch hier sticht das Feldsteinmaterial in dem unteren Teil des Turmes von dem Übrigen ab und es würde sein rundbogiges, natürlich nicht romanisches[1]) Portal durchaus zur Jahreszahl 1555 der darüber befindlichen, ein wenig verwitterten Inschrift passen.

Die Daten entsprechen ungefähr denen des vorigen Denkmals. Die Urkunde des Grafen Heinrich von Danneberg vom 10. März 1275[2]) nennt „civitatem et castrum in Grabowe“, ein wenig früher, am 12. Juli 1274[3]), hört man bereits von einem „Hogerus plebanus in Grabowe et curie nostre capellanus“. So wäre auch die 1291[4]) dem Archidiakonat des Nonnenklosters Eldena unterstellte Kirche vielleicht rund „um 1275“ anzusetzen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse für

die Stadtkirche zu Teterow.

Völlig erhalten hat sich nur der noch spätromanisch anklingende, plattgeschlossene zweijochige Chor, während das Langhaus eine Umgestaltung zur Basilika, in spätgotischen Formen, erfuhr.[5]) Die noch vorhandenen Pfeilerreihen samt ihren Oberwänden wurden — man vergleiche nur Grundriß und Innenerscheinung — neu eingefügt und es dürfte, nach den weiteren Umbauten, von dem ursprünglichen Langhaus nicht viel mehr als die Fundamente und mutmaßlich Teile des nördlichen, gegenwärtig breiteren Seitenschiffes geblieben sein. Dabei käme dann wieder eine die Längenausdehnung ein wenig übertreffende Gesamtbreite des Schiffes heraus.

Allein der Vierpaßfries des Turmes weist diesen erst der hochgotischen Periode, dem XIV. Jahrhundert, zu.

1) So, unter Einschränkung, F. Lisch in M.Jahrb. V, Jahresbericht S. 118 f.

2) M. UB. II, Nr. 1356.

3) M. UB. II, Nr. 1336.

4) M. UB. III, Nr. 2118.

5) M.Inv. V, S. 8 ff. Daß das Schiff „zuerst wahrscheinlich, wie so viele andere Kirchen dieser Zeit, mit einer flachen Balken- und Bretterdecke geschlossen“ gewesen, überzeugt so wenig, wie man der dortigen Datierung (S. 4, 8; treffender S. 9) beipflichten wird. Angemerkt sei, daß das Altarhaus schon von Crull in M.Jahrb. XLV, S. 280, annähernd richtig der „Mitte der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh.“ zugeschrieben wurde.

Auch Teterow taucht in den siebziger Jahren, am 17. Dezember 1272,[1]) erstmalig als Stadt auf, auch seine Kirche wird sich damals im Bau befunden haben.

Die Stadtkirche zu Crivitz

endlich stellt ein gleichfalls in seiner Erscheinung verändertes, durch Strebepfeiler gestütztes Ganzes dar, freilich unter Beibehaltung des Hallensystems.[2]) Nicht nur, daß der Chor mit dem Schluß aus drei Seiten des Achteckes ein figuriertes Gewölbe erhielt und daß man sich im Schiff mit Holzgewölben begnügte, sondern auch deren Gurtbögen — der Triumphbogen schließt halbrund — samt den recht nüchternen achtseitigen Pfeilern entbehren des Eindruckes der Ursprünglichkeit. Andrerseits lassen Einzelheiten, wie die alten Fensterformen und der Wechsel von Rundstäben und Kehlen in der Laibung des Hauptportales an dem frühgotischen Kern der Anlage kaum einen Zweifel. Ihn mit der Stadtgründung in Zusammenhang zu bringen, liegt um so weniger ein Bedenken vor, als die überlieferten Daten wiederum durchaus zu dem frühgotischen Stilcharakter passen.

Am 18. März 1302[3]) wird eine Stadt zum ersten Male urkundlich genannt, doch ist sie ein wenig älter,[4]) da Graf Nikolaus, seit 1279 im Besitz von Crivitz-Sillesen, ihre Gründung seinen Vorfahren zuschreibt, wobei es zu bedenken gilt, daß Crivitz im Jahre 1251[5]) noch als einfaches Dorf erscheint.

Ob die Gliederzahl dieser Gruppe ehedem größer gewesen, steht dahin, denn einmal war der Bedarf schon ziemlich gedeckt und zum anderen gingen die inzwischen stärker bevölkerten Städte zu umfangreicheren Anlagen, dem Bau vier- und vor allem fünfjochiger Hallenkirchen über, bei denen dann der gesonderte, eingezogene Chorraum unterdrückt wurde.

1) M. UB. II, Nr. 1261.
2) Vgl. M.Inv. III, S. 327—28.
3) M. UB. V, Nr. 2790.
4) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 231; M.Inv. III, S. 318.
5) M. UB. II, Nr. 672.

3. Die früh- bezw. schon hochgotische chorlose Hallenkirche (3 × 4)

ist vertreten in den Städten

Güstrow (M.Inv. IV, S. 229ff.);
Waren, St. Marien (M.Inv. V, S. 340ff.);
Penzlin (M.Inv. V, S. 242ff.);

und, in erweitertem Zustande, noch vorhanden in

Rostock, St. Nikolai (M.Inv. I, S. 129ff.),

während in

Waren, St. Georg (M.Inv. V, S. 337ff.)

nur noch der typische Grundriß auf sie hindeutet.

4. Die früh- bezw. schon hochgotische chorlose Hallenkirche (3 × 5)

findet sich in mecklenburgischen Städten intakt allein in

Sternberg (M.Inv. IV, S. 139ff.).

Sie darf aber mit Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden für den Kern der Stadtkirchen in

Rostock, St. Marien (M.Inv. I, S. 9ff.);
Wismar, St. Marien (M.Inv. II, S. 27ff.);
St. Georg (M.Inv. II, S. 69ff.).

Aus dem Mecklenburgischen anscheinend übertragen, begegnet man ihr in den neuvorpommerschen Stadtkirchen in

Greifswald, St. Marien (P. Inv. I 2, S. 92ff.);
St. Nikolai, ältester Teil (P. Inv. I 2, S. 110ff.);
St. Jakobi (P.Inv. I 2, S. 84ff.);
Grimmen, ältester Teil, (P.Inv. I 3, S. 208ff.)

und von Greifswald (St. Marien) aus gelangte sie vermutlich infolge der städtischen Beziehungen[1]) nach

Kolberg, St. Marien (P.Inv. III 1, S. 23ff.),

wo sie den Kern des späteren Domes ausmacht.

---

1) Vgl. P. UB. II, Nr. 606.

3. Ausnahmen.

Ganz vereinzelt unter ihresgleichen stehen daher die Stadtkirchen zu

Neu-Bukow (M. Inv. III, S. 483ff.),

bei der man sich mit nur zwei Jochen begnügte und die weitere zu

Gnoien (M.Inv. I, S. 505f.),

wo zunächst allein das Altarhaus aufgeführt ward und das Langhaus, eine zweischiffige Halle von drei Joch Länge, erst in hochgotischer Zeit folgte.

II. Die Dorfkirchenschemen.

Das Vorkommen des für Dorfkirchen der vorgotischen Periode normalen Types: einschiffiges Langhaus von zwei Joch Länge mit eingezogenem plattgeschlossenen Chor beschränkt sich unter den Städten auf jene, wo die Verleihung des Stadtprivilegs bereits bestehende größere Ortschaften betraf. Ihre Gotteshäuser reichten auch als Kirchen kleiner Städte aus, umsomehr, als sie schon an sich in einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Ausstattung gehalten sind. Von den Stadtkirchen in dem eigentlichen Sinne des Wortes müssen sie freilich geschieden werden.

1. Die Kirchen zu Marlow und Sülze.

Wie der Ort Marlow[1]) — wir erinnern uns der nachweislich frühen Besiedlung der dortigen Gegend[2]) — der sich am Fuße der gleichnamigen Burg, an dem Moorübergange in das damalige Fürstentum Rügen entwickelt hatte, von dem benachbarten, in unmittelbarer Nähe der Salzquellen aus kleinen Anfängen plötzlich zu gefährlicher Konkurrenz sich erhebenden Sülze[3]) überflügelt wurde, so zeigt die spätere Kirche zu Sülze ihrem Marlower Schwesterbau gegenüber einen unverkennbaren stilisti-

1) Vgl. M.Inv. I, S. 398ff.

2) Vgl. oben S. 91.

3) Vgl. M.Inv. I, S. 391ff.

schen Fortschritt, um dessentwillen es sich empfiehlt, beide Denkmäler gemeinsam zu besprechen.[1])

Die in Marlow vorgenommene oder doch wenigstens beabsichtigte Erweiterung der dem quadratischen Chor angeschlossenen einschiffigen Anlage zweier gleichfalls quadratischer Joche durch Seitenschiffe zu einem basilikalen Aufbau blieb vereinzelt und fand auch in Sülze keine Aufnahme. Sie war weder künstlerisch glücklich, noch praktisch, da man, um nicht die Widerlagerung der schwerlastenden Kuppelwölbung des Hauptschiffes zu gefährden, zu den Abseiten hin nur verhältnismäßig niedrige und beschränkte Maueröffnungen und demgemäß auch nur gedrückte Abseiten wagen durfte. Für die auf den drei Seiten des Chores verwandten Drillingsfenster blieb kein Platz: die unteren Sargwände des Mittelschiffes mußten wegen der Dachräume der Seitenschiffe ungegliedert bleiben und bei den oberen hatte man mit den Schildbögen der stark steigenden Gewölbe zu rechnen. Die Folge waren kleinere, nur gepaarte Fensterschlitze, die, im Gegensatz zu dem Halbrund[2]) der Arkadenöffnungen, den Schildbögen entsprechend, unterspitz schließen.

Anders in Sülze. Hier verteilen sich die charakteristischen Dreifenstergruppen über den ganzen Bau, nicht mehr derb und breit in die Wandungen hineingesetzt und nur teilweise mit Rundstäben verziert, sondern schlanker und knapper gefaßt und, bis auf die südlichen, in einer besonderen, schon frühgotisch anmutenden Umrahmung durch einen gemeinsamen Blendbogen. Vor allem sind im Altarhaus an ihnen zahlreiche Rundglieder verwandt.

Die Wölbung ist nur in Marlow vollständig die alte, in Chor und Schiff steile, in eines vollen Steines Stärke konzentrisch aufgemauerte, oben abgeplattete, mächtige Hängekuppeln, im Altar-

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen; M.Inv. I, S. 395f.; 400ff.

2) Von den in der Zeichnung des M.Inv. I, S. 401, irrtümlich als spitzbogig angegebenen Rundbogenöffnungen sind die südlichen gegenwärtig durch ein schwaches, befenstertes Mauerwerk zugesetzt, während sich drei der nördlichen gegen einen Feldsteinanbau des vergangenen Jahrhunderts auftun. Aber die Fenster sind, entgegen Zeichnung und Text des Inv., sämtlich leicht gespitzt!

haus mit Diagonal- und Scheitelrippen und zwei besonderen, noch um den Scheitelring gelegten Kreisen zapfenartiger Formsteine, in dem Gemeinderaum einfacher mit nur fünf beziehungsweise vier untergelegten Rippen, die sich in einem Schlußringe treffen.[1])

An dem Chorgewölbe des Sülzer Baues hat man jene modifizierte Anordnung des achtteiligen Rippenwerkes, daß die Scheitelrippen in sich gegenüberstehende Kreuze mit kleeblattförmigen Armschlüssen aufgelöst sind.[2]) Das dortige Langhaus decken zwei spätgotische Sterngewölbe, und es läßt sich über deren Vorgänger nur das sagen, daß auch sie schon durch den starken Quergurt inmitten des Schiffes geschieden wurden. Ob sie aber noch die reine Kuppelform oder bereits die des kuppeligen Kreuzgewölbes besaßen, steht dahin.

Für die Frage der ursprünglichen Außenerscheinung beider Denkmäler hat man wiederum die Türme als spätere Anbauten zu streichen, sie stehen außer Verband und sind, als in der Hauptsache gotische Erzeugnisse, nicht vor dem XIV. Jahrhundert entstanden. Der zu Sülze verdeckt den noch in seinem Inneren sichtbaren, westlichen Blendgiebel des Schiffes.

Die Außenwirkung beruhte ja auf der Wirkung der Ostfront, im großen und ganzen durch die Abstufung der Massen von Chor und Schiff, im einzelnen durch die Gliederung des Chorgiebels. Überraschend schlicht, mit wenigen nüchternen Kreuzaussparungen und rundbogigen Blenden ist dieser zu Marlow, in Sülze findet sich dagegen ein schmucker, zweigeschossiger Aufbau, von jener reichen Art, wie sie uns ähnlich in Richtenberg, Klein-Rakow und Cammin begegnet, nur daß hier noch Rundbogenfriese an den Schenkeln steigen. An den Seitenwandungen des Chores zeigen sich Treppenfriese, im Gegensatz zu dem Marlower Bau, wo man über die Rundbogenfriese nicht hinauskam. Es

1) Nach M. Inv. I, S. 400, soll die rein dekorative, konstruktiv gänzlich belanglose Verschiedenheit der Gewölbe „auf Planänderungen" schließen lassen, „über die allerlei Mutmaßungen aufgestellt werden können".

2) Nach dem Grundriß des M. Inv. I, S. 395, wären auch die Scheitelrippen durchgeführt.

verdient aber Beachtung, daß auch an dem Langhause der Kirche zu Sülze zunächst noch keine Strebepfeiler verwandt wurden, vielmehr sind diese, entgegen dem Grundriß und der Textbeschreibung[1]) der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs“, erst den Lisenen vorgelegt.

Glasierte Verblender sind, offenbar als Folge der nahen Salzquellen, an beiden Denkmälern auffallend reichlich vertreten.

Völlig aus Glasursteinen besteht in Marlow das Rippenwerk und die konzentrisch um den Scheitelring des Chorgewölbes gelegten Kreise von Formsteinen. Schicht um Schicht finden sich solche nicht allein an den Rundstabeinfassungen, sondern auch an sämtlichen, inneren wie äußeren Kanten der Fenster, an den Rund- und Kantenstäben des unterspitzbogigen Nordportals und, wie es scheint, ursprünglich auch an den Gewölbediensten des Altarhauses, wo sich gegenwärtig eine rote Übertünchung breit macht. Nicht zu belegen sind sie dagegen für das innere wie das äußere Langschiff.

Die unregelmäßige, in mannigfachen Schattierungen vom hellen bis zum dunklen Gelb-Braun spielende Färbung dieser Glasur deutet aber auf das einfachste, darum wohl älteste Verfahren ihrer Gewinnung durch die Wirkung der Dämpfe des Kochsalzes in den in Weißglut befindlichen Brennöfen.[2])

Die gleichmäßig schwarzen Glasuren an den oberen Sockelgliedern des Chores, an den reichen Rundgliedern seiner und, nach erhaltenen Spuren, auch der Langhausfenster zu Sülze setzen dagegen wie die einheitlich braunen an dem Sockel und an den Portalen des dortigen Schiffes eine entwickeltere Technik, ein nochmaliges Brennen der Ziegel voraus, nachdem man sie mit der entsprechend gefärbten Glasurmasse bestrichen hatte.[3])

1) M.Inv. I, S. 395.

2) und 3) Vgl. die „Baukunde des Architekten“ (Deutsches Bauhandbuch), hrsg. von den Herausgebern der Deutschen Bauzeitung und des Deutschen Baukalenders, Bd. I, erster Teil, 5. Aufl., Berlin 1903, S. 2.

Nach alledem kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Kirche zu Sülze mit ihren ganz entwickelt-spätromanischen — man beachte auch den in der Weise der Hausteintechnik gearbeiteten fächerförmigen (vierfach gebrochener Halbkreisbogen) Türsturz an der Südpforte des Langhauses — zum Teil bereits frühgotischen Elementen erst eine Reihe von Jahren nach der Marlower entstanden ist, die etwa den mittleren Übergangsstil verkörpert.

Für deren Vollendung gewährt der dementsprechende, in der Obermauer der südlichen Schiffswand befindliche Ziegel mit der Jahreszahl 1244 einen willkommenen Anhalt,[1]) der um so überzeugender wirkt, als auch erst am 17. März 1248[2]) ein „Heinricus sacerdos de Marlowe" als erster dortiger Geistlicher urkundlich auftaucht. Darnach wäre die Sülzer Kirche nicht „spätestens in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut, ihr Chor vielleicht schon am Ende des XII. Jahrhunderts", wie F. Schlie annimmt,[3]) sondern, in Übereinstimmung mit unseren bisherigen Untersuchungen, erst nach der Mitte, in dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts.

Stadt wird Marlow erst am Ende des Jahrhunderts, nach dem 17. September 1286, der Erwähnung eines „loci Marlowe",[4]) aber vor dem 24. Februar 1298, wo zuerst von dem „oppido nostro Marlowe" die Rede ist.[5])

Für Sülze liefern die am 2. Dezember 1277 zuerst auftretenden[6]) „burgenses et consules" gleichfalls nur einen ungefähren Zeitpunkt. Ein Pleban erscheint nicht vor dem 11. November 1276 und der Person des „Albertus de Sulta",[7]) aber es muß Kirche und Kirchspiel schon umdeshalb älter als die Stadtgründung sein, als letzteres „auch eine Reihe von Dörfern umfaßt", was wider den Charakter eines Stadtkirchspiels wäre.[8])

1) Vgl. M.Jahrb. XXIV, S. 345, und M.Inv. I, S. 398; 400.
2) M. UB. I, Nr. 602.
3) M.Inv. I, S. 392.
4) M. UB. III, Nr. 1866.
5) M. UB. IV, Nr. 2489. Im übrigen vgl. M.Inv. I, S. 398.
6) M. UB. II, Nr. 1444. Im übrigen vgl. M.Inv. I, S. 391 f.
7) M. UB. II, Nr. 1412.
8) M.Jahrb. LXXII, S. 254.

2. Die Kirche zu Schwaan[1])

geht insofern schon im Grundriß über den eigentlichen Dorfkirchentypus wie über die Konstruktionsgewohnheiten der romanischen Epoche hinaus, als der Chor ein gestrecktes Rechteck darstellt und sein freilich nur beschränkter Innenraum von 7,50 × 12 m lichter Weite zwei durch einen Quergurt getrennte queroblonge Joche enthält. Der Aufbau weist neben den unterspitzbogigen Schlitzfenstern und den Rundbogenfriesen an der südlichen Chorwand und an den Schenkeln des im Fischgrätenmuster aufgemauerten und mit ausgesparter Kreuzblende verzierten Giebelfeldes, an der nördlichen Außenwand die Kombination der Stromschicht mit einem Treppenfries[2]) auf, und es vollzieht sich die Wölbung jener beiden Joche — und das ist das Entscheidende — noch nicht in gotischer Weise, vielmehr in rippenlosen, schwalbenschwanzförmig konstruierten Hängekuppeln.[3])

In dem breiteren, 10 × 22 m im lichten umfassenden Schiff behielt man die quadratische Jochteilung und mit ihr die mächtigen, konzentrisch geschichteten, steilen Kuppelwölbungen bei, die durch einen starken Quergurt von einander geschieden werden und deren östliche den achtteiligen Rippenschmuck wiederum in der Variation der in sich gegenüberstehende Kreuze aufgelösten Scheitelrippen zeigt.[4])

Die Lichtzufuhr erfolgt auch hier, der Ostwand des Chores gleich, durch stattliche, ursprünglich, so scheint es, gleichfalls mit bräunlich glasierten Verblendern verzierte, unterspitzbogige Drillingsfenster, deren südliche[5]) in besonderer Blendumrahmung stehen. Wie dort bilden Lisenen die Eckverstärkungen und die Strebe-

---

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. M.Inv. IV, S. 8ff.

2) Von F. Schlie a. a. O. irrtümlich als „Kleeblattbogenfries" bezeichnet, jedoch richtig abgebildet.

3) Das M.Inv. IV, S. 9, charakterisiert sie als „Kreuzgewölbe mit zugespitzten Rippen", die den Kuppelgewölben des Schiffes gegenüber „weniger ursprünglich erscheinen".

4) Im Gegensatz zur Textbeschreibung werden die Gewölbe in der beigegebenen Grundrißzeichnung des M.Inv. IV, S. 9, als vierteilig angegeben.

5) Das des ersten Joches ist, infolge eines neugotischen Anbaues, nur in dem oberen Teil erhalten.

pfeiler hier sind erst spätere Zutaten. Selbst in den Portalwandungen verwandte man, als Füllung der Rücksprünge, lediglich Rundglieder, die wie diese umschichtig glasiert sind.

Der Turm befindet sich außer Verband, er wurde, nach Ausweis seiner queroblongen Grundrißdisposition und den Formen seiner Westpforte, sicherlich nicht vor dem XIV. Jahrhundert dem Langhause vorgelegt.

Die Datierung der Kirche in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, von der die „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" reden,[1]) erscheint für Chor und Schiff als reichlich früh. Das Vorhandensein eines „Pertolldus sacerdos in Sywan" am 3. Oktober 1232[2]) deutet erstmals auf eine Kirche, ohne freilich deren Bauabschluß vorauszusetzen, der nach den Formen auch um die Mitte des Jahrhunderts denkbar wäre. So hört man von einer Kirche — „sancto Paulo in Sywan 1 marcam" — nicht vor dem Jahre 1269.[3])

Als Stadt ist Schwaan mit Wahrscheinlichkeit erst für den 4. Oktober 1276 zu belegen.[4]) Von der Bedeutung des früheren Ortes reden aber nicht allein die Urkunden, sondern, wie gezeigt, auch die Steine der Kirche.

Als weiteres charakteristisches Beispiel sei noch

3. Die Kirche zu Brüel

genannt, die entgegen den Angaben der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs"[5]) wohl schon der frühgotischen Epoche nahestehen und damit etwa dem letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts[6])

1) M.Inv. IV, S. 8; vgl. auch ebendort S. 2 oben.

2) M. UB. I, Nr. 406.

3) M. UB. II, Nr. 1153.

4) M. UB. II, Nr. 1409. M.Inv. IV, S. 1.

5) M.Inv. III, S. 386; 391 f.

6) Nach dem Vorhandensein größerer, spitzbogiger Einzelfenster in den Seitenwänden des Chores wie im Langschiff und den ausdrücklich als frühgotisch angegebenen Blattkapitellen an den Gewölbediensten des Altarhauses. Vgl. zu M.Inv. III, S. 391 f. die dort zitierte Beschreibung von F. Lisch, M.Jahrb. VII, Jahresbericht S. 75 ff. — Die Erwähnung eines „Theodericus sacerdos in-

angehören dürfte, während der Ort erst in den siebziger Jahren des XIV. Jahrhunderts zur Stadt wurde.[1])

III. Die durch Umbau und Neubau geschaffenen Stadtkirchen.

Hier beschränken wir uns auf die drei folgenden Denkmäler, die übereinstimmend ursprünglich turmlose, durch Strebepfeiler gestützte, einschiffige Anlagen frühgotischen Stils mit einem Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks aufweisen.

1. Die Stadtkirche zu Goldberg

ist nur noch in den Ringmauern erhalten, nachdem sie ihre Wölbung und die ursprünglichen Fenster eingebüßt.[2])

Sie liegt außerhalb des eigentlichen Stadtplanes,[3]) offenbar anstelle der bereits 1231[4]) genannten Kirche des 1248[5]) zur Stadt erhobenen Dorfes.

2. Die Stadtkirche zu Neu-Kalen,

ein flachgedeckter, jedoch auf Wölbung angelegter Bau, vermutlich aus der Zeit nach der 1281 vorgenommenen Stadtgründung.[6])

3. Die Stadtkirche zu Neustadt

ist gleichfalls gegenwärtig flachgedeckt, aber turmlos geblieben.[7]) Sie war im Jahre 1300 wahrscheinlich schon vorhanden.[8])

Bruile" vom 7. Juni 1222 (M. UB. I, Nr. 282) läßt sich daher schwerlich auf diesen Bau beziehen. Auch aus jener unbestimmten Wendung der Urkunde vom 5. Januar 1266 (M. UB. II, Nr. 1059) — — „ecclesiis in terra Ylowe et in terra Bruylo" — —, in welcher wohlgemerkt kein Pfarrer von Brüel unter den Zeugen ist, vermag man ihn nicht zu folgern, jedoch tritt uns am 24. März 1271 eine „ecclesia in Brule" entgegen (M. UB. II, Nr. 1221).

1) Vgl. M.Inv. III, S. 388.
2) M.Inv. IV, S. 346 f.
3) Vgl. ebendort S. 346.
4) M. UB. I, Nr. 386.
5) M. UB. I, Nr. 599.
6) Vgl. M.Inv. I, S. 610 ff.
7) M.Inv. III, S. 283.
8) Nach M. UB. IV, Nr. 2639.

Zusammenfassung der Ergebnisse.

Zum Schlusse empfiehlt es sich, die gewonnenen Ergebnisse der Untersuchung in Kürze zusammenzufassen und rückschauend einen Überblick über den Verlauf des Ganzen zu versuchen.

Kloster- und Laienarchitektur sondern sich bei ihren nur mittelbaren Beziehungen. Den Bauten der Klöster, als denen der Pioniere planmäßiger kolonisatorischer Betätigung, wird man den Vorrang lassen.

Die Kirchen der Männerkonvente, soweit sie in Frage kommen (vgl. S. 2), durchweg Zisterziensergründungen, zeigen zunächst in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge die deutlichen Stadien einer stufenweisen Entwicklung von Bau zu Bau:

Am Anfang und noch außerhalb dieser Reihe steht die Klosterstiftung zu Doberan-Althof (S. 3ff.) vom Jahre 1171, die älteste auf mecklenburgischem Boden und noch ohne bauliche Reste.

Die gegenwärtige, durch Restauration stark entstellte Kapelle, einschließlich der irrtümlich als Überrest einer 1164 entstandenen Kirche und damit als ältestes Backsteinmauerwerk Mecklenburgs gedeuteten westlichen Giebelwand, erweist sich technisch wie stilistisch als typische Dorfkirchenanlage etwa aus der Zeit nach der Mitte des XIV., wenn nicht erst des XV. Jahrhunderts.

Von dem Steinbau der 1186 erfolgten Neugründung in dem heutigen Doberan (S. 8ff.) sind nur mehr Reste erhalten, die in der Tat für eine flachgedeckte romanische bezw. spät-

romanische basilikale Anlage sprechen. Den Baubeginn noch ins XII. Jahrhundert zu verlegen, fehlt jeder Grund. Baubefund wie allgemeine Erwägungen machen eine Entstehung erst nach 1218 wahrscheinlich, im Einklange mit dem für den 3. Oktober 1232 überlieferten Weihedatum.

An die spätromanische Flachdeckbasilika in Doberan schließt sich — heute nur noch im Torso vorhanden — um und nach 1240 die Gewölbebasilika streng gebundenen Systems in der Doberaner Tochtergründung Dargun (S. 12ff.), obwohl der Klosterstiftung von 1209 schon eine erste von 1172 voraufgegangen war.

Die Ruinen der Klosterkirche zu Eldena bei Greifswald, wo die unter Kriegsnöten flüchtigen Darguner Mönche seiner Zeit (1199) angesiedelt waren, zeigen in den „Ostteilen" (S. 15ff.) sodann die spätromanische Gewölbebasilika auf der Höhe: im Grundriß ist die strengquadratische Jochbildung aufgegeben, und es eignen dem Aufbau nicht nur Formen und Anzeichen eines ganz entwickelten Übergangsstiles, sondern es ist auch der tatsächliche Übergang zur Gotik erfolgt in der Aufnahme gotischer Wölbung, wenn auch noch vorsichtig und nur erst im Seitenschiff (S. 21). Darnach ist jeder Zweifel über die Datierung der Eldenaer „Ostteile" gehoben. Ihre Errichtung wird rund in das dritte Viertel des XIII. Jahrhunderts fallen.

Die um 1300 erbaute Kirche des 1231 begründeten Klosters Neuenkamp, in dem heutigen neuvorpommerschen Städtchen Franzburg (S. 24ff.), scheint von dem basilikalen System nur noch den kreuzförmigen Grundriß bereits gotischer Disposition übernommen zu haben, um im Aufbau zu dem laienmäßigeren Hallensystem überzugehen, das sich auch auf die Kreuzflügel erstreckte; von ihnen besteht, als Rest des Ganzen, noch der südliche, gegenwärtig als neugotisch stilisiertes selbstständiges Kirchlein.

Die späteren Um- und Neubauten zu Doberan und Dargun stellen endlich mit der Aufnahme von Domkirchschemen den überhaupt erreichbaren Gipfel dar.

Ein wesentlich anderes Bild liefert die chronologische Übersicht der besprochenen (vgl. S. 27) Kirchenbauten der Nonnenklöster unseres Gebietes.

Die verfehlten mecklenburgischen Stiftungen zu Bützow (S. 27) und Parkow (S. 28) kommen nicht in Betracht. Bei den übrigen Nonnenkirchen vermißt man die bei den Bauten der Männerklöster konstatierte allmähliche struktive Fortentwicklung, wenngleich sich auch bei ihnen das Fortschreiten des Stils naturgemäß bemerkbar macht.

Die aufwendige kreuzförmige Anlage in Verbindung mit dem basilikalen Aufbau ist hier nur zweimal, gerade bei den frühesten Denkmälern, unabhängig von einander, vertreten: zu Bergen auf Rügen (S. 37ff.) ohne die ursprüngliche Absicht einer Wölbung und in romanischen Formen, zu Neukloster in Mecklenburg (S. 28ff.) mit einer solchen — wenigstens in Chor und Querschiff — und in einem Übergangsstil, demzufolge die Kirche erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zum Abschluß gebracht sein wird.

Dann greift eine Vereinfachung der Anlage Platz: man begnügt sich mit einschiffigen Bauten.

Die denkbar einfachste Bauform, ein gestrecktes Oblongum mit Flachdecke, tritt uns in Rühn (S. 30f.) in spätromanischem, teilweise schon frühgotisch anklingendem Gepräge, etwa aus den sechziger Jahren des XIII. Jahrhunderts entgegen; ebenso, zweifellos erst später erweitert, in Verchen (S. 32) einem Denkmal, das nachweislich bereits 1268 in Angriff genommen, im Aufbau frühest-gotische Formen durchgeführt zeigt und das mithin geradezu als Fixpunkt in der Baugeschichte dieser Gebiete für die sich demnach um 1270 durchsetzende Frühgotik gelten kann.

Das ausgebildete gotische System mit polygonalem Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks statt der glatten Chorwand und Gewölben anstelle der Flachdecke weisen oder wiesen ehemals auf die mecklenburgischen Klosterkirchen zu Dobbertin, Eldena a. d. E. und Ivenack (S. 33), die um oder bald nach 1290 entstanden sein werden.

Alle diese Kirchen — durchweg Backsteinbauten — können uns von einer mehr oder minder geraumen Zeitspanne zwischen

der Begründung der Klöster und ihren steinernen Ausbauten überzeugen. Die für Zisterziensermönchsklöster undenkbaren Fälle, daß bereits bestehende Dorfkirchen von den neuangelegten Nonnenklöstern einfach übernommen und als gleichzeitige Pfarrkirchen auf mehr als Jahrzehnte im wesentlichen unverändert beibehalten wurden, sind für Zarrentin, Rehna und Alt-Malchow (S. 34 ff.) gesichert.

Die baugeschichtliche Stellung der schon eben beiläufig genannten Klosterkirche zu Bergen auf Rügen (S. 37 ff.) erscheint in verändertem Lichte.

Der in dem spätgotischen Umbau noch bestehende romanische Kern, dessen Grundriß auf die Kirche des Bergener Mutterklosters, die Marienkirche zu Roeskilde zurückgehen mag und dessen Aufbau in der Tat dänischen Klosterkirchen wie denen zu Ringsted und Sorø stilistisch verwandt ist (S. 60 ff.), ohne daß diese freilich als ihre eigentlichen Vorbilder anzusprechen wären, muß von dem für 1193 urkundlich überlieferten Ziegelbau (S. 38) geschieden werden. Er kommt, seinem monumentalen Charakter gemäß, so wenig als Erstlingsbau des Feldklosters in Betracht wie die gegenwärtigen romanischen Kirchen zu Ringsted und Sorø für die ältesten kirchlichen Backsteinbauten ihres Landes gelten können. Denn wie erst die vernichtenden Klosterbrände zu Ringsted von 1241 oder 1242 (S. 54 f.) und Sorø von 1247 (S. 51 f.) den terminus post quem für die dortigen Denkmäler abgeben, so wird der in Frage stehende Bergener Bau, als Ableger der ein wenig rückständigen dänischen Baukunst, entsprechend nicht vor den vierziger Jahren des XIII. Jahrhunderts begonnen sein, zu einer Zeit, da die Umwandlung des ursprünglichen Benediktinerinnenklosters in einen Zisterziensernonnenkonvent erfolgte, mit der die bauliche Neuschöpfung sehr wohl Hand in Hand gegangen sein kann (S. 62).

Mit der Klosterkirche zu Bergen sind auch die verwandten und auf gleicher Stilhöhe befindlichen älteren Teile der Kirchen zu Altenkirchen, Schaprode und wohl auch Sagard auf Rügen (S. 63 f.) dem Ende des XII. bezw. der Wende des

XIII. Jahrhunderts abzusprechen und analog erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zu datieren, Denkmäler, auf die sich der dänische Einfluß auch für die Insel Rügen beschränkt. Erweist sich doch der nächstälteste dortige Kirchenbau, die Dorfkirche zu Vilmnitz (S. 64), schon als typischer Backsteinbau der deutschen Kolonisation, die gegen das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts durch Vermittlung des Zisterzienserklosters Eldena von dem Festland auf die Insel Rügen übergreift.

Für eine Untersuchung über „die Land- und die Stadtkirchen" unseres Gebietes (S. 65ff.) ist es wegen der Ansetzung des Beginnes einer monumentalen Steinarchitektur von entscheidender Bedeutung, was wir unter dem am 9. September 1171 geweihten Dombau zu Schwerin zu verstehen haben (S. 68ff).

Die allgemeinen Umstände deuten auf eine bescheidene Anlage aus leichtem Material, analog der ausdrücklich als hölzern überlieferten ersten Domkirche zu Lübeck und dem wahrscheinlich entsprechenden ersten Bau zu Kammin (S. 180ff.), wie man ja auch in Ratzeburg nicht schon bei der Neugründung des Bistums auf einen steinernen Dombau ausging. Direkte urkundliche Überlieferung gibt indes die Handhabe, die Inangriffnahme jener älteren 1249 geweihten Backsteinkirche, deren Turm als erster seines Types auf mecklenburgischem Boden erscheint, gegen das Jahr 1222 hinabzurücken (S. 71).

Ältester und führender Steinbau ihres Sprengels zu sein, hat damit auch die Schweriner Domkirche keinen Anspruch, und da die Betrachtung der Klosterkirchen das ähnliche Resultat geliefert, daß auch der früheste steinerne Ausbau der Feldklöster mit Wahrscheinlichkeit erst nach 1218 zu datieren ist, so kommt für die erste Übertragung der Steinarchitektur in unser Neuland nur die Laienkolonisation in Betracht.

Der bedeutendste Kirchenbau aus dem Anfange der Kolonisation, zugleich an der Spitze der frühesten Denkmäler

im Westen des heutigen Großherzogtumes Mecklenburg-Schwerin, in nächster Nähe der bereits kolonisierten Gebiete, ist die Stadtkirche zu Gadebusch (S. 74ff.) mit der typischen westfälischen Hallenform bei gelegentlichen Haustein-Reminiszenzen in ihrem ursprünglichen rein romanischen Ganzen, deren Ziegel noch nicht im Lande gebrannt, vielmehr aus Lübeck geliefert zu sein scheinen und deren Datierung mit dem Aufbau der Stadt zusammenfallen muß, den erst die Friedensjahre nach 1203 ermöglichen. Weist doch die Kirche des Städtchens Rehna (S. 79f.) an dem zweiten Burgwall des Landes Gadebusch, mit dem etwa gleichzeitigen romanischen Kern, unter Einfluß des unfernen Ratzeburg, entsprechend durch dessen Anlage auf ehedem nur dörfliche Verhältnisse.

Damit ist ein Anhalt für das erste Einsetzen des romanischen Stils in unseren Gebieten gewonnen.

Der ein wenig jüngere Backsteinbau zu Vietlübbe (S. 78f.), einem Kolonisationsdorfe, läßt dann nach Bautyp einer- und Schmuckmotiven andrerseits vermuten, daß die Kolonisten aus Westfalen zunächst durch das Ratzeburgische kamen, dessen um 1173 in der Errichtung begriffener steinerner Dombau sich damals mindestens der Vollendung näherte.

Südlich vom Lande Gadebusch, im Lande Wittenburg, enthielt der älteste Bau, die frühere Feldsteinkirche des Dorfes Bellahn (S. 80f.) gleichfalls bereits Elemente des Spätromanismus. Schon im Umfang für eine Dorfkirche ungewöhnlich, wich ihre Anlage von den Kolonisationstypen für Stadt und Dorf ab, und da das Land bis zur Entscheidungsschlacht bei Bornhöved (1227) nicht zur Ruhe kam, so erscheint sie, im Einklange mit der Lage des Ortes, als die Kirche einer größeren, planmäßiger Besiedlung vorangehenden Ansiedlung. Finden wir doch in der ehemaligen Herrschaft Mecklenburg die turm- und querschifflose Flachdeckbasilika, wenigstens beabsichtigt oder ursprünglich, in ein paar analogen Fällen wieder, vorzugsweise in Siedlungen am Fuße von Burgen, so daß wir geradezu von einer typischen Bauform sprechen können.

Das älteste Beispiel, die Kirche zu Lübow (S. 82f.), der einzige dortige noch völlig romanische Ziegelbau, und damit die frühe Übertragung des Backsteins in diese Gebiete ist wiederum um das erste Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts zu datieren, anstelle der auch hier haltlosen Inanspruchnahme für das XII. Jahrhundert.

Die jüngeren, wahrscheinlich noch dem zweiten Jahrzehnt bezw. dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts entstammenden Denkmäler, die Kirche zu Neuburg (S. 83f.) und die nur in Resten überkommene ältere St. Georgskirche zu Parchim (S. 84ff.), zeigen neben ausgesprochenen Formen des Übergangsstils auch die Aufnahme der Wölbung, die Neuburger Kirche nur erst im Altarhaus, die ursprünglich wohl gleichfalls vierachsige Anlage zu Parchim in Verbindung mit unterspitzen Arkaturen dagegen bereits in den Abseiten des Schiffes, ohne daß jedoch die außeraxiale Stellung der Fenster des Oberlichtgadens, der wir auch in Vellahn begegneten, berichtigt wäre. Mit der Ziegeltechnik drang die Kenntnis des Glasurverfahrens vor, wie schon die spärlichen Reste glasierter Rundbogenfriese verraten, so unscheinbar sie sich gegen das bunte Spiel glasierter Verblender an der Kirche zu Rehna ausnehmen mögen.

Nach Analogie der vor der Stadtgründung errichteten Parchimer Kirche wäre dann auch für die ehemaligen Kirchenbauten zu Alt-Wismar (S. 88f.) und Alt-Güstrow (S. 89), die unmittelbar vor die Tore der späteren Städte zu liegen kamen, und entsprechend für St. Klemens auf dem jenseitigen Ufer des heutigen Rostock (S. 88) und die Kirche zu Quetzin bei Plau (S. 89f.), durchweg, wie es scheint, Gotteshäuser erster Siedlungen, von denen aus, nach Verleihung des Stadtprivilegs, die Gründung jener Städte erfolgte, der schlichtest-umfängliche Kirchentyp, die flachgedeckte basilikale Anlage zu vermuten.

Von den Dorfkirchen finden sich die ältesten, noch rein romanischen Monumente außerhalb des Landes Gadebusch nicht in den Gebieten, für deren Kolonisation wir die frühesten urkund-

lichen Zeugnisse besitzen (S. 90f.), vielmehr im südlichen Mecklenburg in den Kirchen zu Benthen, Körchow und der verfallenen zu Dambeck bei Röbel (S. 96f.), die als Anfangsstadien eines sich allmählich entwickelnden Bautypes darauf schließen lassen, daß die Kolonisten, ihre Erbauer, unmittelbar von Süden her eindrangen.

Den nächsten stilistischen Fortschritt dieser aus Feldstein erbauten Dorfkirchenschemen verkörpert dann eine Baugruppe im östlichen Mecklenburg und dem unmittelbar jenseits der Recknitz gelegenen Teil von Neuvorpommern, wo vom Lande Gadebusch her die Kolonisation nachweislich in den Jahren 1210 und 1215 (S. 91) in Gang gebracht ward, mit Kirchen wie denen zu Behren-Lübchin (S. 92f.), Tribohm (S. 93f.), Semlow (S. 94f.), Kölzow (S. 95) u. a., Denkmälern eines frühesten Übergangsstiles, der hier, nach der chronologisch gesicherten Dorfkirche zu Levin (S. 98) um 1215 einsetzt. Die rein romanischen Denkmäler wären demgemäß um ein weniges früher zu datieren, wenn auch noch nicht in das XII. Jahrhundert.

Von diesen mehr oder weniger nur vereinzelten Erscheinungen leitete uns der Kölzower Bau (S. 95) schon zu einer in sich geschlossenen Baugruppe über, für deren Zusammengehörigkeit die gemeinsame Verwendung einer charakteristischen Gewölbeform, der achtrippigen Hängekuppel, spricht, die als westfälische Eigentümlichkeit gleichzeitig die Herkunft der Ansiedler verrät.

Die Kirchen mit achtrippiger Hängekuppel, eine stattliche Anzahl von dreiunddreißig Bauten (S. 98ff.) stellen sich als das Produkt einer Massenkolonisation dar, die vermutlich mit einzelnen Vorläufern beginnend und in gewissen Etappen verlaufend, das Gebiet der ehemaligen wendischen Fürstentümer Rostock und Werle überflutet hat und darüber hinaus mit einigen Ausläufern auch auf das ehemalige Fürstentum Rügen übergreift. (Vgl. die Kartenskizze.) Bis auf wenige, unter besonderen Umständen entstandene (vgl. S. 102) Ziegelbauten im Kern aus geschlagenen und behauenen Findlingen errichtet, dienen, bei ihrer beiläufigen Verwendung von Backsteinen, selbst diese Findlings-

bauten zugleich der weiteren Verbreitung der Ziegeltechnik. Mit der Beobachtung, daß Altarhaus und Schiff sich des öfteren nicht nur im Stil, sondern auch im Material unterscheiden, wodurch der Chorraum, wie auch sonst nicht gerade selten, als ein erstes Kirchlein für eine noch beschränkte Kolonistengemeinde erscheint, ist hier jene Hypothese widerlegt, als hätten sich die Kolonisten jahrzehntelang mit Notkirchlein leichteren Materials beholfen, ehe sie zu Steinbauten übergingen. Auch erlaubt die Datierung der Denkmäler eine annähernd gleiche Datierung der Kolonisation, wie, ursprüngliche Fassungen vorausgesetzt, das stilistische Verhältnis von Chor zu Langhaus einen Maßstab abgeben muß für das Gedeihen des Kirchdorfes.

Die Möglichkeit, in dieser Baugruppe die sich folgenden Typen als solche zu erfassen und chronologisch festzulegen (S. 117 ff.) und im Aufbau mit seinen Einzelformen das allmähliche, aber deutliche Fortschreiten ihrer Bildung im Rahmen des Spätromanismus zu verfolgen (S. 102 ff.), ist auch für die übrige Bauentwicklung von Belang. Insbesondere macht sich, von ganz vereinzelten charakteristischen Ausnahmen abgesehen, die ursprüngliche Turmlosigkeit der Bauten bemerkbar und es kann von einem ästhetischen Verlangen nach einem derartigen, die Gesamtanlage wie das ganze Dorf beherrschenden Bauglied um so weniger die Rede sein, als die Ostfront der Kirche durch die geschickte Massengruppierung des eingezogenen Chorbaues zu dem dahinter aufstrebenden mächtigen Schiff zur natürlichen Schauseite geworden war, die auszugestalten schon dekorative Elemente genügten.

Des weiteren ergibt sich auf Grund des Denkmälerbestandes für den Zug der Kolonisation in diesem Teilgebiet nach einem leichten Einsetzen um 1215 in den Jahren 1220 bis 1240 ein Höhepunkt des Einflutens, dann ein Abflauen, wenn auch der Nachschub bis in die achtziger Jahre des XIII. Jahrhunderts angehalten haben muß.

Im Überblick über die große übrige Masse der Dorfkirchen unseres Gebietes (S. 122 f.) galt es, nur die wesentlichen Momente hinsichtlich der Verwendung und der Verwertung des

Materials hervorzuheben, wobei auch der ehemaligen, im Laufe der Jahrhunderte veränderten Außenerscheinung der Feldsteinbauten gedacht wurde, des weiteren, die zeitliche Abwandlung der Bauformen anzudeuten.

Die „Stadtkirchen" zerfallen in einzelne Kategorien (S. 123 ff.), die in ihrer Gesamtheit als Resultat ergeben, daß sich, wenigstens in dem verhältnismäßig leicht zu überblickenden mecklenburgischen Kolonisationsgebiet, die Bauform der Kirche, sofern diese ursprünglich ist, im Einklange mit der Gründungsgeschichte der Stadt befindet.

Der eigentliche Typus der städtischen Pfarrkirche ist die Hallenkirche, eine den westfälischen Kolonisten geläufige Bauform.

Wie aber die städtischen Anlagen zu den Kolonistendörfern ergänzende Faktoren der Laienkolonisation darstellen, so handelt es sich auch bei deren Bauten um eine Art von Massenerscheinungen, deren Stadien stilistischer und baulicher Entwicklung eine Reihe aufeinander folgender Baugruppen veranschaulichen.

Auf die, soweit ursprünglich, rein romanische Stadtkirche zu Gadebusch (S. 74 ff.), vermutlich aus dem ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts, folgen als nächstälteste, durch mehr oder minder umfangreiche Um- und Anbauten entstellte Denkmäler bereits solche im Übergangsstil, die anscheinend durchweg in den zwanziger und dreißiger Jahren des XIII. Jahrhunderts in Angriff genommen sind, in einer Zeit, da auch nach der Fülle der damals entstandenen Dorfkirchen zu urteilen, die Kolonisationsbewegung eine besonders starke gewesen sein muß.

Vom Typus der spätromanischen turmlosen dreischiffigen Hallenkirche von drei Joch Länge mit rechteckigem Chor sind die ältesten Denkmäler ausschließlich romanisierenden Stilcharakters (S. 125 ff.).

Die in Gadebusch unter Zuhilfenahme des Würfelnetzes geschaffene quadratische Grundrißdisposition des Langhauses klingt noch in dem älteren stark veränderten Teil der sicherlich erst

nach 1215 errichteten Stadtkirche zu Ribnitz (S. 125ff.) nach, im östlichen Mecklenburg, dessen Besiedlung ja vom Lande Gadebusch aus erfolgte. Im übrigen gelangt man bei den Ziegelbauten dieser Gruppe in den Städten Wittenburg (S. 127ff.), Bützow (S. 130), Malchin (S. 130ff.) und ehemals vermutlich Malchow (S. 132f.) mit Rücksicht auf den in der Wölbung zu verwertenden Unterspitzbogen zu mehr rechteckigen, bis zum Verhältnis von 2:3 gestalteten Schemen, in denen sich die quadratischen Joche auf das Mittelschiff beschränken. Im Aufbau wiederholen bezw. wiederholten sich die typischen Formen der Lichtöffnungen und der Portale, analoge der Pfeiler und Dienste, die zu Trägern der heute fast durchgängig erneuerten Gewölbe geworden sind, über denen sich das gemeinsame Satteldach spannt. Das gleiche gilt von der Außenerscheinung, während die gegenwärtigen Türme der spätromanischen wie die der frühgotischen Hallenkirchen immer wieder spätere Zutaten, Anbauten vornehmlich des XIV. Jahrhunderts sind.

An diese Denkmäler ausschließlich romanisierenden Stilcharakters, von denen einzelne erst in den späten vierziger (Malchin) oder gar den hohen fünfziger (Wittenburg) Jahren des XIII. Jahrhunderts fertiggestellt sein werden, reihen wir solche mit bereits frühgotischen Stilelementen (S. 133ff.), wesentlich aus dem dritten Viertel des genannten Jahrhunderts: die Stadtkirche zu Plau (S. 133ff.), St. Marien zu Parchim (S. 136ff.), St. Marien und St. Nikolai zu Röbel (S. 139ff.) und die Stadtkirche zu Grevesmühlen (S. 142ff.).

Die Anlage ist, Abweichungen im einzelnen ausgenommen, in der Hauptsache noch die gleiche, und es beschränken sich die neuen Elemente in Grundriß- und Pfeilerbildung, in der Gliederung der Portale oder gar der Form der Gewölbe auf die Langhäuser. Die hier zumeist älteren Chorräume, die Altarhäuser von der Breite des Mittelschiffes, müssen dagegen für sich schon eine Zeit lang bestanden haben und verraten, daß wie häufig Dörfer, so auch Städte unter Umständen, die auf kein sonderliches Gedeihen hindeuten, sich zunächst mit derartigen Bauabschnitten begnügten.

Der Typus der frühgotischen turmlosen dreischiffigen Hallenkirche von drei Joch Länge, gleichfalls mit rechteckigem Chor (S. 145ff.), wie ihn die wenigstens in der Hauptsache intakte Stadtkirche zu Laage (S. 145f.) vertritt, ist auch für die Stadtkirchen in Grabow (S. 146f.), Teterow (S. 147f.) und Crivitz (S. 148f.) festzulegen.

Unter dem Einfluß des gotischen Systems ziehen die jetzt rechteckig gestalteten Mittelschiffsjoche den ganzen Aufbau in die Breite und bewirken mehr queroblonge Gesamtkompositionen. Lisenen, Rundbogenfriese und die zu Gruppen gestellten Schlitzfenster kommen nur mehr an älteren Chören vor, während im übrigen Strebepfeiler, Kleeblattbogen- oder Treppenfriese bzw. die für die Frühgotik typischen schlanken Einzelfenster ihre Stelle vertreten.

Inzwischen stärker bevölkerten Städten genügen indes dreijochige Bauten nicht mehr, und so erscheinen in ihnen denn, etwa seit den siebziger Jahren des XIII. Jahrhunderts, des öfteren vermutlich als deren Ersatz, auch vier- und fünfjochige Hallenkirchen, von gesteigerten Dimensionen, in denen der bisher baulich gesonderte Chor mit dem Gemeinderaum zu einem einheitlichen Ganzen verschmilzt. Diese Denkmäler, die in der Folge mit Türmen versehen, auch wohl basilikal umgebaut oder erweitert sind, reichen bis in die Zeit der Hochgotik hinein und bedurften in diesem Zusammenhang nur der Andeutung (S. 149), ohne daß freilich die Entwicklung des Schemas schon abgeschlossen wäre.

Im Gegensatz zu diesen eigentlichen Stadtkirchen stehen die als Dorfkirchenschemen (S. 150ff.) bezeichneten Anlagen, Denkmäler in größeren, durch die Kolonisation gewachsenen Ortschaften wie die Kirchen zu Marlow und Sülze (S. 150ff.), Schwaan (S. 155f.) und Brüel (S. 156f.), deren Errichtung in der Tat bereits vor die Stadtwerdung jener Orte fällt. Handelt es sich doch um Backsteinbauten entsprechend aufwendiger Ausstattung, die ihre Herkunft nicht zu verleugnen vermögen, da ihnen nur zu deutlich der für Dorfkirchen der vorgotischen

Periode normale Typus des turmlosen einschiffigen zweijochigen Langhauses mit annähernd quadratischem Chor zu Grunde liegt, die aber dadurch gerade verraten, daß für diese Orte die Verleihung des Stadtrechtes keine bauliche Neugründung nach sich zog, vielmehr lediglich eine Rechtssache darstellte.

Wo aber Kirchenbauten sich nicht übernehmen ließen und man zu Um- und Neubauten schreiten mußte, da wurden Dorfkirchen größeren Maßstabes errichtet, wofür die Stadtkirchen zu Goldberg, Neu-Kalen und Neustadt, einschiffige mit drei Seiten des Achtecks im Osten schließende Bauten aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, Proben bieten (S. 157).

Exkurse.

I.

Die Kollegiatstiftskirche zu Güstrow,

die bereits als Backsteinbau, in dem die typische achtrippige Hängekuppel Verwendung gefunden, erwähnt wurde (S. 102), soll uns hier ein wenig genauer beschäftigen, da die Frage nach den Umständen ihrer Errichtung wie ihrer ersten Ausdehnung eine abweichende Beantwortung erfahren hat.

Für die früheren Forscher, Gustaff Thielen[1]) und Friedrich Lisch,[2]) stand es fest, daß die Gründungsurkunde des Kollegiatstiftes vom 3. Juni 1226 auch den Baubeginn bezeichne, während in neuerer Zeit der Oberlandbaumeister F. E. Koch[3]) und nach ihm der Bearbeiter der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" Friedrich Schlie[4]) die Behauptung aufgestellt haben, in der urkundlichen Überlieferung sei von einer gleichzeitigen baulichen Neuschöpfung keine Rede, vielmehr folge aus offenbar älteren Bauformen, daß es sich damals nur um die Wiederherstellung beziehungsweise Umänderung und Erweiterung eines bereits vorhandenen, älteren Gotteshauses gehandelt habe.

Aus der eigentlichen Verfügung der Urkunde vom 3. Juni 1226:[5])

---

1) Gustaff Thielen, Der Hoch-Fürstl. Dom-Kirchen zu St. Coecilien in Güstrow fünfhundertjähriges Alter oder Nachricht usw., Rostock 1726.

2) Fr. Lisch in M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 ff.; XXXV, S. 165 ff. So auch K. Schmaltz in M.Jahrb. LXXII, S. 183 f.

3) F. E. Koch, Zur Baugeschichte des Doms zu Güstrow, in M.Jahrb. LVI, S. 63 ff.

4) M.Inv. IV, S. 187, 188, 197, 202.

5) M. UB. I, Nr. 323.

— — „Ego igitur Heinricus — — in loco, qui Guztrowe nominatur, conventualem ecclesiam canonicorum ad honorem dei terribilis — — et eius intacte genitricis semperque virginis Marie, necnon beati Johannis evangeliste et beate Cecilie virginis ordinavi“ — —

ist allerdings für die Baugeschichte nichts zu entnehmen, läßt man den Schlußsatz:

— — „Filiis autem meis eorumque successoribus devote supplico, quatinus divine miseracionis meeque dilectionis intuitu hoc, quod per me inceptum est, fideliter studeant promovere“ — —

unbeachtet, der in der Bestätigungsurkunde des Fürsten Borwin vom 10. August,[1]) des Vaters des bereits am 5. Juni 1226 verstorbenen Heinrich von Rostock, die unzweideutige Fassung erhalten:

— — „Unde omnibus successoribus, quatinus ipsam ecclesiam, quam idem carissimus filius noster affectuose et fideliter inchoavit, omnibus modis studeant promovere, supplicamus humiliter et devote.“ — —

Hier wird zugleich als erster unter den Laien der Zeugenreihe ausdrücklich aufgeführt:

„carissimus filius noster Heinricus, fundator ecclesie predicte,“

und es heißt von ihm auch in den weiteren Bestätigungsurkunden vom 25. Mai 1238[2]) und 5. August 1273:[3])

— — „ecclesiam conventualem — — instituit ac fundavit“, — —

so daß die damalige Neugründung einer Kirche außer Zweifel steht.

Wie verhält es sich nun mit den stilistischen Argumenten?

Die Einwände von F. E. Koch hat bereits Friedrich Schlie schlagend widerlegt:[4]) die achtseitigen, mit würfelförmigen Ka=

1) M. UB. I, Nr. 331. 2) M. UB. I, Nr. 485.
3) M. UB. II, Nr. 1292. 4) M. Inv. IV, S. 202, Anmerkung 1.

pitellen und Basen versehenen, angeblich romanischen und aus einem zerstörten Bauwerk übernommenen drei Granitmonolithe, die Stützen der zweischiffigen nördlichen Abseite des Langhauses, erweisen sich in Wirklichkeit als rein gotische Erzeugnisse des XIV. Jahrhunderts und gehören durchaus in ihre Umgebung.[1]) Ihr starres, als „roh“ bezeichnetes Gepräge deutet nicht auf höheres Alter, sondern erklärt sich durch die Härte und schwere Bearbeitung des Materials.

Ebensowenig läßt sich die Rundbogenpforte in der nördlichen Giebelwand des Querschiffes von dem Oberbau zeitlich trennen, man vergleiche nur die ganz analogen Verhältnisse[2]) an den Frontseiten des Querhauses der gleichfalls in einem entwickelten Übergangsstil erbauten Kirche des 1219 gestifteten Klosters Sonnenkamp (Neukloster), auf die vor Friedrich Schlie schon Friedrich Lisch[3]) hingewiesen hat. Wahrscheinlich liegt indes die Errichtung des ganzen Nordflügels vor der des südlichen mit der bereits unterspitz geschlossenen Pforte.

Nicht glücklicher operiert im Grunde Friedrich Schlie, der durch eine an sich völlig richtige Beobachtung auf einen Irrweg geraten ist.

Angesichts der eigenartigen Konstruktion der unter den gotischen Kreuzgewölben der Kirche vereinzelten achtrippigen Hängekuppel in dem östlich an das Querschiff stoßenden Joch empfindet er einen gewissen Zusammenhang mit den entsprechenden Gewölbebildungen der „allerältesten“, angeblich „zum Teil schon

1) Vgl. die Abbildung im M.Inv. IV, S. 202.

2) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. III, S. 451, 454 mit denen IV, S. 196/7. F. C. Koch beruft sich (M.Jahrb. LVI, S. 65 f.), nur scheinbar treffend, auf das Rundbogenportal in dem unteren Teil des nördlichen Kreuzschiffes der Domkirche zu Kammin, der sich gleichfalls als ein in den Neubau übernommener Überrest eines älteren, schon 1175 geweihten Baues darstelle, wovon (s. u. S. 182 f.) jedoch keine Rede sein kann. Beachtung verdient indes die Beobachtung analoger Bildungen der „übrigen Bauteile“ des Kamminer Domes, die in so enger Beziehung zum Güstrower ständen, daß man für sie dieselbe Bauzeit wie für die entsprechenden Teile des Doms zu Güstrow annehmen müsse.

3) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 und M.Jahrb. XXXV, S. 166.

aus dem Ende des XII. Jahrhunderts stammenden Landkirchen." Aber anstatt nun, wo es sich doch um Erzeugnisse der deutschen Kolonisation handelt, auf die gemeinsame Herkunft[1]) der Erbauer zu schließen, glaubt er in dem bezeichneten Bauteil den gewölbten Chorraum einer gleichfalls älteren Dorfkirche zu sehen, zu der ursprünglich ein flachgedecktes Langhaus, wie beispielsweise in Lüdershagen,[2]) gehört habe. Nach 1226 sei dann die Erweiterung zu dem noch bestehenden, „in gotischer Zeit stellenweise veränderten langgestreckten und verhältnismäßig niedrigen Bau aus der Periode des Überganges vom romanischen zum gotischen Stil" erfolgt.[3])

Was zunächst das Altarhaus anlangt, so müßten sich, nach dieser Bauerklärung, seine Wandungen und Einzelglieder stilistisch wie technisch von denen der angrenzenden, durch die spätere Erweiterung entstandenen Bauteile als älter abheben oder doch Spuren späterer Veränderung zeigen.

Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr bilden sie, wie von Friedr. Schlie[4]) scheinbar ganz übersehen, schon Friedrich Lisch[5]) erstmalig angedeutet und F. C. Koch[6]) im einzelnen ausgeführt hat, mit den Ringmauern des östlich anstoßenden Joches, wie mit denen des Querschiffes einen im wesentlichen

1) Einen sicheren urkundlichen Beleg liefert die Einrichtung des Kollegiatstiftes zu Güstrow „secundum ordinem venerabilis ecclesie Hildensemensis" (M. UB. I, Nr. 323), wie die Übernahme der hl. Cäcilie, einer der Schutzheiligen des dortigen Domes, worauf F. Lisch aufmerksam macht in M. Jahrb. XX, S. 238.

2) Vgl. die Abb. des Äußeren und den Grundriß der Kirche in M. Inv. IV, S. 328 f.

3) Dieser Auffassung schließt sich an Georg Dehio: Handbuch II, S. 166.

4) M. Inv. IV, S. 196 ff.

5) M. Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 ff.; XXXV, S. 165 ff.

6) M. Jahrb. LVI, S. 68 ff. Mit der Bezeichnung der Konsolen, der Dienste und des Südportals im südl. Querschiff als bereits „frühgotisch" geht F. C. Koch offenbar zu weit und es befremdet, wenn das Langschiff, das laut Seite 71 „in allen Teilen noch den Charakter der Frühgotik an sich trägt", wenige Zeilen später an den Konsolen seines mittleren Quergurtes „Blattwerk in der Formbildung des Übergangsstils" haben soll und auf der folgenden Seite gar als „eine basilikale Anlage der Übergangszeit" hingestellt wird.

einheitlichen Bauabschnitt aus der Zeit des Übergangsstils. Erst das von Friedrich Schlie völlig verkannte basilikale Langhaus steht „außer Verband" und ist, in anbetracht seines durchaus frühgotischen Charakters, nur nach längerer Bauunterbrechung denkbar.[1]) Zu den deutlich erkennbaren „Ansatzstellen in der südlichen und nördlichen Langschiffswand oberhalb der Gewölbe, jederseits am Vierungspfeiler"[2]), stimmt in den Ostecken des Schiffes das plötzliche Abbrechen der starken, denen des südlichen Querschiffsarmes gleichenden Runddienste,[3]) das also hier nicht auf eine ursprüngliche Flachdecke zu deuten ist. Überdies besitzen wir eine Reihe von Daten, wonach sich die Erbauung des Schiffes in den letzten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts im Gange befindet und 1308 zu Ende geführt ward.[4])

So wenig wie über die völlige Neugründung der Kirche im Jahre 1226 kann demnach darüber ein Zweifel bestehen, daß man sich auch hier, wie so häufig bei mittelalterlichen Bauwerken, zunächst mit der Fertigstellung

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

2) M.Jahrb. LVI, S. 71/72.

3) Vgl. die Bemerkungen von F. C. Koch ebendort S. 71 und die Abbildung S. 73.

4) Die urkundlichen Belege sind folgende: M. UB. III, Nr. 2221 (von 1293); V, Nr. 2867 (von 1303); 3103 (von 1306); 3248 (von 1308, die Herstellung der beiden Hauptgewölbe betreffend); zitiert bereits: M.Jahrb. XXXV, S. 178ff. und M.Inv. IV, S. 203.

Die für 1335 mutmaßlich anzusetzende Weihe der Kirche (vgl. M.Jahrb. XXXV, S. 178; M.Inv. IV, S. 202) dürfte auch schon die Erweiterung des Chores um den Abschluß aus fünf Seiten des Achteckes umfaßt haben. Vgl. M.Inv. IV, S. 199, im Gegensatz zu F. Lisch (M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 98) und F. C. Koch (M.Jahrb. LVI, S. 73) die diesen, recht unwahrscheinlich, erst in den Anfang des XV. Jahrhunderts datieren. So erklärte sich auch der sonst schwer begreifliche lange Zeitraum zwischen Vollendung (1308) und Weihung (1335) des Langhauses.

In dieser Zwischenzeit mag man ebenfalls an die Errichtung des Turmes gegangen sein, dessen Gepräge (vgl. das Portal in M.Inv. IV, S. 198 und die vorhergehenden Abb.) durchaus hochgotisch ist. Erwähnt wird er erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts gelegentlich der Anlage der letzten Kapellen der äußeren Reihe der Seitenschiffe (M.Jahrb. XXXV, S. 166, 184, 186; M.Inv. IV, S. 203).

der „Ostteile" begnügte,[1]) die sich bis in die vierziger Jahre erstreckte.[2])

Ein aufwendiger Bau war von vornherein geplant: der für die Kanoniker selbst bestimmte Chor enthält in den zwei annähernd quadratischen Jochen einen Innenraum von reichlich 9 × 17 m, an den sich, nach Analogie der stattlichen Dom- und Klosterkirchen, ein kräftig ausladendes Querschiff schließt, dessen Abmessungen reichlich 9 × 29 m im lichten betragen.

Die Gestaltung des inneren, im Verhältnis von 2 : 3 stehenden Aufbaues bevorzugt das Altarhaus, den Sitz der Priesterschaft, sichtlich vor dem Raum der Gemeinde.

Die bekannten Drillingsfenster des Übergangsstils unterbrechen im Querschiff nur ungegliederte, glatte Wandflächen, während sie im Chor auf einer stärkeren Untermauer aufsetzen und demgemäß in einer Blende ruhen, welche durch die um 12 cm rückspringende Obermauer geschaffen wird.

Im Chor finden sich die schmalen Fensterschlitze nur noch zu beiden Seiten des dem Querschiff zunächst liegenden Joches, sind aber durch innen wie außen deutlich erkennbare Spuren, die Fugenlinien der vermauerten seitlichen Öffnungen zur Rechten und Linken der späteren gotischen Fensterdurchbrüche, auch für das östliche Joch gesichert. Sie kehren auf allen drei Seiten der Querschiffsflügel wieder, haben jedoch nur in den östlichen ihre Ursprünglichkeit bewahrt, die der Giebelfronten sind wiederhergestellt, die gegen Westen nach außen vermauert. Eigentümlich erscheint bei den noch unversehrt erhaltenen die Rundstabeinfassung in der Enge des Öffnungsschlitzes, nicht wie gewöhnlich, in den rechtwinkligen Rücksprüngen der abgeschrägten Laibungswände.

Von den spätromanischen Gewölbediensten sind die des Chores am reichsten entwickelt. Gleich den rechteckigen Vorlagen auf-

1) Vgl. die Beschr. und Abb. in M.Jahrb. LVI, S. 66ff. u. M.Inv. IV, S. 196ff.

2) In der Urkunde vom 21. Juni 1243 (M. UB. I, Nr. 547) wird u. a. die Verwendung des Ertrages eines tremodium einer Hufe „ad edificia ecclesie" angeordnet.

gesetzten Halbsäulen, den Trägern des Triumphbogens und des mittleren Quergurtes, besitzen auch die in den Ecken beider, stilistisch völlig untrennbarer Joche, nach Art des Kleeblattes zu dreien gruppierten Runddienste der Diagonal- und Schildrippen eckblattverzierte, sogenannte attische Basen und Kelchkapitelle mit saftigem, überfallendem Knospen- und Blattwerk.

Geradezu überraschend wirkt demgegenüber die nüchtern-schlichte Gestaltung der Vierungspfeiler: Anspruchslose Kantenstäbe mit ganz vereinzelten Rundgliedern sind für die Diagonal- und Schildrippen der Wölbung bestimmt, in halber Pfeilerhöhe konsolenartig abgekragte, rechteckige Vorlagen fungieren als Träger der Gurtbögen. Nur ein aus Platte und Viertelstab bestehendes, sich verkröpfendes Simsband markiert den Kämpferpunkt.

Dem entsprechen die Dienste in dem Nordflügel, während in dem schon durch sein unterspitzbogiges Portal als jünger erscheinenden südlichen wieder eine etwas reichere Behandlung Platz gegriffen hat, die im Langhaus fortgeführt werden sollte. Die Diagonal- und Schildrippen der späteren gotischen Wölbung ruhen auf gemeinsamen, stärkeren Dreiviertelsäulen, die sich auf Konsolen mit Blattwerk erheben und als Bekrönung treffliche Blattkapitelle aufweisen.

Das einzig erhaltene, gleichzeitige Gewölbe, die achtrippige Hängekuppel in dem ersten Chorjoch, ist ganz ihrer Umgebung angepaßt. Die sicher gespannten rechteckigen, unterspitz geschlossenen Gurt- und Schildbögen zeigen Rundstabunterführung, die acht untergelegten wulstigen Rippen treffen sich in einem ein wenig niederhängenden runden Schlußstein, nicht in dem gewöhnlichen, weiten Scheitelring.

Ein gleiches Gewölbe ist mit Sicherheit nur noch für das zweite Chorjoch anzunehmen und hier offenbar der gotischen Erweiterung zum Opfer gefallen,[1]) während das Querschiff, in Anbetracht der Bauunterbrechung, zunächst noch ungewölbt geblieben sein dürfte.

1) Nach F. E. Koch, M.Jahrb. LVI, S. 75.

Trotz mancherlei Veränderungen tritt auch in der Außenerscheinung das zweijochige Altarhaus mit dem Querschiff als alter, einheitlicher Kern deutlich hervor. Ein gemeinsamer, fünf Steinschichten hoher, vorspringender Sockel mit abgerundeter Kante und einer überleitenden Kehle umzieht den in sich abgeschlossenen Bauteil. Von den Lisenen sind nur die an den Außenecken und den Ansatzwinkeln der Querschiffsflügel gegen Chor und Langhaus unversehrt geblieben, die noch bis 1866 erhaltene[1]) auf der Nordostecke des ursprünglich platt schließenden[2]) östlichen Chorjoches wurde damals zu einem Strebepfeiler verstärkt.[3]) Ob außer den charakteristischen Drillingsfenstern noch ein Dachfries die Außenwände des Altarhauses zierte, steht dahin: der vorhandene Spitzbogenfries entstammt einer späteren Zeit.

Eine größere Schmuckbetätigung ermöglichte sich auf den Stirnseiten des Querschiffes, an den Portalen und Giebelaufbauten. Bei der übereinstimmenden Gesamtanlage des in dreifacher Abtreppung sich nach außen erweiternden Türgewändes mit der dreifachen Rundstabeinfassung auf kantigem Sockel und mit Kapitellen an den Bogenansätzen hat die Pforte der Südseite das altertümlich-romanische Gepräge der nördlichen abgestreift und deutet mit dem unverkennbaren stilistischen auch auf einen zeitlichen Fortschritt. Aus dem halbrunden Schluß ist der schwere Unterspitzbogen des Übergangsstils geworden, die glatten Rundstabunterführungen dort haben hier eine dreifache Umgürtung durch Schaftringe erhalten, an die Stelle primitiv-kahler Kapitellglieder sind zierliche Blattknollen-Kapitelle getreten.[4]) Von den Giebeln kommt nur der nördliche in Frage, während der südliche eine völlige Erneuerung von 1866 darstellt.[5]) Sein Blendenschmuck entspricht ganz dem

1) Vgl. M.Jahrb. LVI, Tafel II; dazu die Bemerkung S. 68.

2) Im Dachraum befinden sich noch Überreste und Abbruchsspuren der geraden Ostwand.

3) Ein zweiter stützt den mittleren Gurtbogen zwischen den beiden Chorjochen, während sich auf der Südseite spätere Anbauten breit machen.

4) F. C. Koch bezeichnet das Südportal (M.Jahrb. LVI, S. 68f.) ohne Grund als „frühgotisch", offenbar im Hinblick auf die angeblich „der Frühgotik eigentümlichen Ringe", die bereits im Übergangsstil gang und gäbe sind.

5) Vgl. M.Jahrb. LVI, S. 68; M.Inv. IV, S. 203.

Unterbau, der seit der mehrfach erwähnten Restauration wiederum von der ursprünglichen Dreifenstergruppe beherrscht und von einem Rundbogenfries abgeschlossen wird. Ein ebensolcher steigt an den Schenkeln, ein dritter teilt, von einer doppelten Stromschicht begleitet, die Dreiecksfläche. Rauten und Schmalblenden füllen den unteren Abschnitt, über denen in dem oberen, höheren die Kreuzblende aufragt, inmitten zweier Kleinblenden.

Ein entsprechendes Eingehen auf die Gestaltung des späteren Westbaues erübrigt sich in diesem Zusammenhang.

II.

Zur Baugeschichte des Kamminer Domes.

Überblickt man die Reihe der Abhandlungen, die der pommerschen Domkirche gewidmet wurden,[1]) so wird man sehr bald gewahr, daß die Forschungen nach der baugeschichtlichen Seite hin keineswegs als abgeschlossen gelten dürfen. Versuchen wir daher, das vorhandene Material zu sichten und ein weniges zur Klärung der strittigen Punkte beizutragen.

Unter Kriegsnöten ward das Bistum um das Jahr 1176 aus dem von den Dänen zerstörten Julin (Wollin) in das geschütztere Kammin verlegt.[2]) Der Bischof befand sich angeblich in be-

---

1) Franz Kugler in seiner „Pommerschen Kunstgeschichte" in: Baltische Studien VIII 1, (1840) S. 22 ff. Kleine Schriften I, Stuttgart 1853, S. 678 ff. — F. W. Lüpke: „Die Gründung der Domkirche zu Kammin". Festschrift zur 700 jährigen Jubelfeier des Doms, abgedr. Baltische Studien XXVI, S. 1—25. — L. Kücken in seiner „Geschichte der Stadt Cammin in Pommern und Beiträge zur Geschichte des Caminer Domkapitels", Cammin 1880. — A. Kasten: „Beiträge zur Baugeschichte des Camminer Doms" im Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck, hrsg. von Th. Prüfer, Jahrg. VII, Berlin 1883. — Hans Lutsch: „Der Dom zu Cammin in Pommern", in: Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. XXXIII, Berlin 1883, Heft 10—12, S. 401 ff.; XXXV, Berlin 1885, Heft 4—6, S. 207 ff. und „Mittelalterliche Backsteinbauten Mittelpommerns von der Peene bis zur Rega", Berlin 1890, S. 1 ff. — R. Spuhrmann: „Der Camminer Dom", Kammin 1898. — Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler II, Berlin 1906, S. 201 f.

2) Vgl. Cod. Pom. dipl. I, Nr. 41, Note; dazu die „Historia episcopatus Caminensis in Pomerania ab origine ad annum MDCXVIII". Scriptores rerum episcopatus Bambergensis ex Museo Jo. Petri Ludewig II. Francoforti et Lipsiae 1718, VIII, Sp. 538.

drückter Lage, da ihm das Volk den Zehnten verweigerte, sodaß die Fürsten einspringen und für seinen Unterhalt sorgen mußten.[1]) Eine Domkirche war naturgemäß die nächste Bedingung. Sie wurde gegründet zu Ehren Gottes, unseres Herrn Jesu Christi, der Jungfrau Maria und des Johannes des Täufers.[2]) Gleichzeitig heißt es, daß jegliche Art der Belästigung ferngehalten werden soll von den „hominibus ecclesie faciendae".[3]) So erklärt sich, wenn in einer dritten, 1176 datierten Urkunde die Rede ist von einem „in conspectu[4]) ecclesie nostre" vollzogenen Schenkungsakt; denn vollendet wurde jener erste Bau nach der „Historia episcopatus Caminensis" erst im Jahre 1188 durch den Bischof Siegfried:

> „Hic Sigefridus confirmationem translationis episcopalis a summo pontifice impetravit anno 1188, et sub hoc Sigefrido fabrica cathedralis ecclesiae Caminensis absoluta et perfecta est anno 1188, nec amplius Pomeranenses, sed episcopi Caminenses dicti sunt".[5])

Der Bau wurde eingeäschert, und es trat, anscheinend erst nach geraumer Frist, an die Stelle der „antiqua ecclesia" der noch bestehende Bau spätromanischen Stils, bei dem man sich, wie so häufig bei mittelalterlichen Denkmälern, zunächst mit der Errichtung der „Ostteile", das Querschiff eingerechnet, begnügte und diesen Bauabschnitt durch einen noch im Dachraum des Schiffes sichtbaren westlichen Blendgiebel abschloß. Heißt es doch ausdrücklich:

---

1) Valentini ab Eickstedt: „Epitome Annalium Pomeraniae", ed. Jac. Henr. Balthasar. Gryphisvaldiae 1728, S. 25—26.

2) P. UB. I, Nr. 69; 70. Cod. Pom. dipl. I, Nr. 42; 41 (ungekürzt).

3) Cod. Pom. dipl. I, Nr. 41. Historia episcopatus Caminensis a. a. O., Sp. 539.

4) P. UB. I, Nr. 67; Cod. Pom. dipl. I, Nr. 39.

Nach der gütigen Mitteilung des Herrn Professor Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. bedeutete der Ausdruck nur etwa: in Gegenwart der zur Kirche gehörigen Leute.

5) Historia episcopatus Caminensis, a. a. O., Sp. 582.

„Et notandum quod corpora predictorum principum fere maior pars fuit sepulta in antiqua ecclesia Camynensi quondam exusta, ita etiam quod epitaphia lapide corporaliter sculpta in eorum sepulchris fuerunt comminuta. Tandem constructa nova ecclesia, collecta sunt omnia ossa omnium principum ibidem sepultorum, et recondita in sepulchro in nova ecclesia, ubi cantores nunc solent incipere antiphonas, ubi postea sepultus est Wartislaus, dux Slavorum et Cassubie".[1])

Eine genaue zeitliche Bestimmung ist hier nicht möglich, umsoweniger, als sich, nach dem Baubefunde, die Bauführung nur unter Stockungen vollzogen hat und die nächsten urkundlichen Belege erst dem XIV. Jahrhundert angehören.

Wir sind daher auf stilistische Momente angewiesen.[2]) Der Grundriß ist regelmäßig. Das Altarhaus, welches im Osten durch eine halbrunde Apsis geschlossen wird, ist leicht über das Quadrat gestreckt, im Querhaus herrscht das reine Würfelnetz.

Hier findet sich, in dem Backsteinbau ganz isoliert, an dem unteren Teile der Nordwand des nördlichen Flügels in reichlich 4 m Höhe eine Partie aus behauenen Findlingen sorgfältiger Schichtung mit einem rundbogigen, dreifach abgetreppten Granitportal von gleicher Höhe und 1,25 m Öffnungsweite. (Abb. Tafel 8.) Schon Franz Kugler[3]) meinte, diesen jedenfalls ältesten Bauteil der Kirche in das XII. Jahrhundert datieren zu können. Ihn als Anfang einer ins Stocken geratenen Anlage anzusprechen, geht nicht an, da jener 1176 in der Errichtung befindliche Bau, wie wir gehört haben, 1188 vollendet und später eingeäschert wurde. An einen Überrest zu denken ist aber nicht möglich, da jene Feldsteinmauer wie gegen den Ziegeloberbau, so auch gegen die Ost-

1) Genealogia Cristianitatis illustrium principum dominorum ducum Stetinensium, abgedr. Baltische Studien XVI, Heft 2, Stettin 1857, S. 85. Wenig überzeugend interpretieren A. Kasten a. a. O. S. 60 und H. Lutsch: „Mittelalt. Backsteinbauten Mittelpommerns", S. 5, diese Notiz.

2) Autopsie.

3) A. a. O. S. 23 ff. bezw. S. 678 ff.

wand des Flügels — die westliche wird durch den Kreuzgang verdeckt — in 1,50 m Stärke gerade abschneidet. Sie kann also nicht aus einer anderen Verbindung übernommen sein, ganz abgesehen davon, daß man unter jenem ersten Bau einen solchen aus leichtem Material, analog den entsprechenden zu Lübeck und Schwerin[1]) verstanden wissen möchte.[2])

Zeigt das Portal in dem südlichen Kreuzarm gleichfalls noch den Rundbogenschluß, so begegnet man doch bereits in dem Unterbau der „Ostteile" fortgeschrittenen Formen, die schwerlich vor den zwanziger Jahren des XIII. Jahrhunderts entstanden,[3]) und wenn in dem Oberbau, wie in den schließlichen Fensterformen der Apsis, schon Frühgotisches anklingt, dann erinnert man sich der unruhigen Zeitverhältnisse. Erst als diese sich klärten und als Kammins Machtstellung nach außen hin endgültig gesichert war, ging der tatkräftige Bischof Konrad III. (1233—41) an die innere Neuordnung[4]) und dann, nicht früher, wird man wohl auch den Weiterbau und den wenigstens vorläufigen Abschluß der Kathedrale ins Auge gefaßt haben, der erst nach der Mitte des Jahrhunderts erreicht sein dürfte.

---

1) Siehe oben S. 67ff.

2) Auch H. Lutsch nimmt einen ersten Holzbau an („Mittelalt. Backsteinbauten Mittelpommerns" S. 3), glaubt aber, es lasse sich auf Grund der allgemeinen Kulturverhältnisse Pommerns wohl der Schluß ziehen, daß die spätestens um 1176 begonnene Kirche ein Steinbau gewesen.

3) Die Ostpartie der dem Altarhause im Norden angefügten, also schon späteren, übrigens stark restaurierten Sakristei in Gestalt der innen halbrund, außen mit drei Seiten des Achtecks schließenden Apsis, „diese den letzten Rest byzantinischen Einflusses darstellende Bildung," dürfte umsoweniger auf eine „spätestens in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts" liegende Bauzeit zu deuten sein, als diese Ummantelung, wie H. Lutsch („Mittelalt. Backsteinbauten Mittelpommerns" S. 4) anscheinend übersehen, garnicht ursprünglich da war. Verdeckt doch ihr glattes, nur an den Seiten mit je einer charakterlosen Spitzblende versehenes Mauerwerk drei im Innern der Apsis noch sichtbare, vermauerte Fenster mit nur schwach zugespitztem Bogenschluß, deren ursprüngliche Schlitzöffnung durch das mittlere, als Nische von $1\frac{1}{2}$ m Höhe und 28 cm innerer Weite erhaltene, gesichert ist.

4) Island, Geschichte des Bistums Camin unter Conrad III. 1233—41. Progr. des kgl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. Stettin 1896, S. 18.

Im Jahre 1308 wurde bei dem Verheerungszuge der brandenburgischen Markgrafen ein Teil der Kirche ein Opfer der Brandschatzung:

> — — „cum illustres principes et domini, dominus Otto et filius fratris sui Woldemarus marchiones de Brandenburgh terram nostram Caminensem hostiliter per suos homines nuper intrassent, civitatem ipsam Camin ceperunt et eam una cum curia venerabilis in Christo patris domini Henrici episcopi Caminensis omnesque curias canonicorum et vicariorum eiusdem ecclesie totaliter et partem eciam ipsius cathedralis ecclesie concremarunt, alias eciam ipsam ecclesiam turpiter polluendo“[1]) — —

Wie noch eine zweite, vom 6. Juli 1308 datierte Urkunde bestätigt, wurde damals die Kirche: „multo tempore — — divino officio destituta.“[2]) An diese Zerstörung, die im wesentlichen nur die Gewölbe und die Giebelseiten des Querhauses betroffen haben wird, scheint sich der Erweiterungsbau in Gestalt des frühgotischen Langhauses angeschlossen zu haben, besitzen wir doch die folgende wertvolle:

> „Nachricht von der Dom Kirche zu Camyn, wie dieselbe durch Zuschub H. Wartislaffs des 4. erweitert und mit einer Mauren umbgeben, mit einem Kupffern Tach und 2 Thürmen gegen Westen versehen.
>
> Anno Domini MCCCXIIX Hoc templum Cathedrale Ecclesie et Capituli Camynensis larga et benefica munificentia ex pietatis et religionis affectu Ill. Principis Slavonie Wartislai renovatum, munitū emendatum et muro circumdatum est cum viveret S et venerabilis Pater Conradus Episcopus huius ecclesie et capituli.

1) P. UB. IV, Nr. 2411.

2) P. UB. IV, Nr. 2413.

Diese Nachricht soll vormahls zu Camyn im Dom an einer Mauer in alter Schrift verzeichnet zu sehen gewesen seyn." [1])

Darnach wäre nicht nur das Langhaus für die Zeit von 1308—18 gesichert, sondern wir erfahren auch von dem ursprünglichen Plane zweier Westtürme. Ausgeführt wurden sie nicht, da in dem „Bericht über die Caminer Kirche vom Jahre 1519" [2]) nur von einem

„campanile, quod est quadratum et supereminens ecclesiae cum pluribus campanis tam magnis quam parvis"

die Rede ist, der dann 1630 einem Brande anheimfiel.[3]) Der gegenwärtige, neugotische Ersatz erscheint als im Grundriß, wie in den Abmessungen des Aufbaues verfehlt.

1) Codex Monumentorum Episcopatus Camminensis et status ecclesiastici generalis Pomeraniae, collegit A. G. de Schwartz. Hss. im Besitz der kgl. Universitäts-Bibliothek zu Greifswald, Bl. 136.

2) Mitgeteilt von M. Wehrmann in den „Monatsblättern", hrsg. von der Ges. für Pomm. Geschichte und Altertumskunde. Jg. XV, Heft 9, Stettin 1901, S. 139.

3) L. Kücken, Geschichte der Stadt Cammin in Pommern und Beiträge zur Geschichte des Camminer Domkapitels. Kammin 1880, S. 98.



Klosterkirche in Dargun. Langhaus. Nach 1240.



Klosterkirche in Eldena. Seitenschiff. 1250—1275.



Klosterkirche in Verchen. Langhaus. Um 1270.



Klosterkirche in Bergen a. R. Älterer Bau. Um 1250.



Stadtkirche in Gadebusch. Älterer Bau. Nach 1203.



St. Georg in Parchim. Älterer Bau. Vor 1225.



Dorfkirche in Behren-Lübchin. Chor und Schiff. Um 1215.



Dorfkirche in Kölzow. Chor und Schiff. Nach 1215.



Dorfkirche in Levin. Chor und Schiff. 1. Hälfte d. XIII. Jahrh.



Dorfkirche zu Tribohm. Chor und Schiff. Nach 1215.

Tafel 6.



Dorfkirche in Mestlin. Altarhaus. Um 1220—40.



Dorfkirche in Klein-Rakow. Altarhaus. Vor 1240.



Dorfkirche zu Brüz. Langhaus. Um 1230.



Dorfkirche in Eiren. Um 1250.



Dorfkirche in Lohmen. Langhaus. Nach 1275.



Domkirche in Kammin. Portal des n. Kreuzarmes. 1. Viertel des XIII. Jahrh.


Bergen
Vilmnitz
Grimmen
Greifswald
Eldena
Peene

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

3. Ergänzungsband.

Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Greifswald.



Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1919.

Heimatbriefe Ernst Moritz Arndts.

Aus dem Besitz und unter Mitwirkung von Josef Loevenich

herausgegeben

von

Dr. Erich Gülzow.

Mit einem Arndtbildnis.

(Pommersche Jahrbücher. — Ergänzungsband 3.)



Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1919.



ERNST MORITZ ARNDT.

Audentes fortuna juvat.
Gott ist im Schwachen mächtig.
E. M. Arndt.

Inhalt.

Vorwort.

Am 26. Dezember dieses Jahres feiern wir den 150. Geburtstag eines der größten Söhne unserer engsten Heimat, der seit sechzig Jahren fern am Rhein von einem arbeits- und segensreichen Leben ausruht: Ernst Moritz Arndt. Wohl hat das ganze deutsche Vaterland an solchem Tage Grund, dieses seltenen Mannes, der in seinem Wirken kein anderes Ziel kannte als Deutschlands Ehre und Größe, in Treue und Dankbarkeit zu gedenken, doch vor allem ist hierzu seine pommersche Heimat berufen, aus der er die Kräfte mitgenommen hat, die ihn im wechselvollen Lebenskampfe stets sicher geleiteten.

Zu solchem Gedenken können uns die in diesem Bande mitgeteilten Briefe unsres großen Landsmannes wertvolle Dienste leisten. In ihnen offenbart sich der ganze prächtige, herzerquickende Arndt, wenn auch sein öffentliches Wirken darin mehr zurücktritt und das rein Menschliche im Vordergrunde steht. „Heimatbriefe" sind sie genannt auf dem Titel, und das ist mit bestem Rechte geschehen. Sie sind ein lebendiges Zeugnis, wie fest unser Arndt im heimischen Boden wurzelte, und wie sehr er auch in der Fremde, im Gedränge des Freiheitskampfes und am schönen Rhein, an der Heimat und ihren Menschen hing bis in sein spätestes Alter. Immer wieder begehrt er Kunde von dort her; und da die Männer karger im Worte und sein liebster schreibgewandter Bruder gar zu früh in die Ewigkeit gegangen, so klopft er unermüdlich bei den Frauen an. In Pommern ists seine vielbeschäftigte Schwester Gottsgab, die ihn mit ihren Nachrichten erfreut; in der engsten, nächsten Heimat Rügen aber sinds zwei edle Freundinnen, die zarte, fromme Frau von Kathen und die tapfere, lebendige Frau Pistorius, und nach ihrem fast gleichzeitigen Tode noch die Tochter der ersteren. Seine Briefe an diese drei rügenschen Frauen nun bietet der vorliegende Band, soweit sie erhalten und nicht schon veröffentlicht sind.

Bereits seit 1878 sind die meisten Briefe Arndts an Charlotte von Kathen bekannt und als eine der wichtigsten Quellen für seine

Lebensgeschichte benutzt worden. Hier galt es nur, die fehlenden Briefe zu ergänzen und mancherlei Mängel der ersten Ausgabe ein wenig gutzumachen. Die Hauptsache blieben deshalb die Briefe an Charlotte Pistorius, von denen nur durch die Kritiklosigkeit des Herausgebers jener Briefe einige ans Licht getreten waren, da er sie an Frau von Kathen gerichtet glaubte, die mit ihrer Freundin die Grüße vom Rhein zum gegenseitigen Lesen auszutauschen pflegte. Lange genug ist der Wunsch Langenbergs, auch die Briefe an Frau Pistorius herausgegeben zu sehen (Kathenbriefe S. 242 Anm.), unerfüllt geblieben; denn sie waren ebenso wie die Kathenbriefe seither für die Arndtforschung verschollen. Die Erkenntnis, wie fehlerhaft die Langenbergsche Ausgabe der „Briefe an eine Freundin" sei, weckte in mir den Wunsch, die Handschriften selbst vergleichen zu können. Vergeblich aber fragte ich nach ihrem Verbleib bei manchen Stellen an, die sich mit Arndts Andenken befaßten. Ein halber Zufall brachte mich schließlich auf die rechte Spur, die ich bis über die Grenzen Deutschlands hinaus verfolgen mußte. Den tatkräftigen Bemühungen des Herrn Loevenich gelang es dann, die Briefe für sein Museum in der Godesberger Arndtruhe zu bergen. Unmittelbar darauf erfuhr ich, daß auch die Briefe an Frau Pistorius noch größtenteils erhalten seien, und auch diese erwarb das Arndtmuseum. Victor Blüthgen hat darüber seiner Zeit in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau berichtet (1918, Nr. 71, vgl. auch Nr. 79 und 150). Der dort schon angekündigte Druck dieser wertvollen Zeugnisse aus Arndts Leben konnte nunmehr endlich abgeschlossen werden.

Mancher Arbeit bedurfte es, um das Werk in schwieriger Zeit zum guten Ende zu steuern. In rastlosem Schaffen nahm der Besitzer, Herr Loevenich, eine Abschrift der umfangreichen Schreiben. Dann suchte ich im Sommer 1918 seine idyllische Arndtruhe im schönen, damals aber infolge der feindlichen Fliegergefahr wenig besuchten Godesberg auf und verglich nochmals peinlich die Briefe selbst mit dieser Abschrift. Sodann galt es, die anschriftlosen Briefe nach ihrem Inhalt der richtigen Adressatin zuzuweisen, was hoffentlich nun überall gelungen ist, sowie mehrfach die undatierten Briefe und Gedichte richtig einzuordnen, worin Langenberg keine glückliche Hand gehabt hatte. Schließlich gings an die Erklärung der mancherlei Namen und Anspielungen in den Briefen. Sie ist wiederholt ausführlicher ausgefallen, als nötig scheinen mag; doch der Ort der Veröffentlichung läßt es wohl verstehen, wenn auf manche heimatlichen Familienbeziehungen etwas genauer eingegangen

wurde. Hoffe ich doch, dadurch der pommerschen Familiengeschichte hier und da einen geringen Dienst erwiesen zu haben. Daß dabei aber auch für die Arndtforschung einiges Neue sich ergab (so z. B. ein ungedrucktes Gedicht Arndts, ein unbekannter Einzeldruck eines andern Gedichtes, Berichtigungen betreffs der Adressaten wichtiger Gedichte, wie der an Mathildis und an Zwey fromme Kinder), war mir eine besondere Freude.

Sehr bedauert habe ich, daß die Briefe an Frau Pistorius aus ihren letzten Lebensjahren verloren zu sein scheinen. Dagegen wurde ich durch anderes ein wenig entschädigt. Ich hatte die Hoffnung, einen etwaigen literarischen Nachlaß dieser Arndtfreundin aufzufinden, schon aufgegeben; da entdeckte ich ihn kurz vor Beginn der Drucklegung zufällig bei dem Enkel der Frau von Kathen, der schon im Zweifel stand, ob er die namenlosen Papiere nicht vernichten solle. Und noch wenige Tage vor Niederschrift dieser Zeilen fand sich eine Arndthandschrift („Das Erdbeben" 1848) aus dem Besitz der Frau Pistorius im Stralsunder Provinzialmuseum, wohin sie durch den Bürgermeister O. Francke gelangt war. Vor allem aber stellte mir Herr Ökonomierat Friedrichs in liebenswürdigster Weise dreizehn Briefe Arndts an seine Mutter, Frau Friederike Friedrichs geb. von Kathen, zur Verfügung, die als sehr erwünschter Anhang den andern Arndtbriefen beigegeben werden konnten. Dafür und für die wiederholte gastfreie Aufnahme in seinem Hause und die freundliche Förderung meiner Familienforschungen ist es mir ein Bedürfnis, ihm und seiner gleichfalls hochverehrten Frau Gemahlin auch hier meinen herzlichen Dank abzustatten.

Mit gleicher Freude und Genugtuung denke ich auch der arbeits- und erinnerungsreichen Tage im Godesberger Arndtmuseum, die mir durch die liebenswürdige Fürsorge der ganzen Familie Loevenich zu rechten Festtagen gestaltet wurden. Vor allem aber gebührt wärmster Dank dem nimmermüden Begründer des Museums selbst, Herrn Josef Loevenich, der nicht nur die langwierige Abschrift der Briefe besorgte, sondern auch hinterher meine häufigen Rückfragen stets mit größter Pünktlichkeit hilfreich beantwortete. Ohne seinen Beistand wäre die Ausgabe in der vorliegenden Form überhaupt unmöglich gewesen. Auch das angehängte Briefverzeichnis dankt ihm sehr viel, und das ist um so höher einzuschätzen, als Herr Loevenich in jenen Tagen, wo er die Angaben dazu besorgte, sein Museum von Godesberg nach Bonn (Arndtstraße 6) verlegen mußte, wo es — nebenbei bemerkt — leider nicht zu voller Entfaltung gelangen kann. Immer habe ich deshalb die Hoffnung

noch nicht aufgegeben, daß sich Herr Loevenich bewegen läßt, mit seinen für das Andenken des „deutschesten der Deutschen“ so wertvollen Sammlungen, die sein Lebenswerk und seinen Lebensinhalt bilden, in Arndts pommersche Heimat, vielleicht nach Bergen mit seinem Arndtturm, überzusiedeln.

Mein Dank gilt ferner besonders dem Herrn Superintendenten Anthes in Garz a. R. und seiner hochverehrten Frau Gemahlin, die mich wiederholt in ihrem Hause, dem alten Vaterhause der Frau Pistorius, in dem auch Arndt so oft und gerne einkehrte, aufs liebenswürdigste aufnahmen; sodann Herrn Bibliothekssekretär H. Ziegler in Greifswald, der mir in nie versagender Hilfsbereitschaft eine große Zahl wertvollster Auskünfte aus der Universitätsbibliothek und den Kirchenbüchern Greifswalds besorgte und mich auch durch das Mitlesen der Druckbogen freundlich unterstützte; weiter meinem Freunde Univ.-Prof. Dr. Beck in Bonn, der eine ganze Reihe von Anmerkungen meinem Werke beisteuerte. Und schließlich muß ich mich begnügen, allen übrigen gütigen Helfern durch bloße Namensnennung zu danken: es sind außer meinem lieben Vater und meinem Bruder die Herren v. Arndt, Dr. Beinlich, Frhr. v. Boenigk, Dr. Danneberg, v. Dycke, Frhr. v. Forstner, Frau Prof. Gottschick, der Fürstl. Sekretär Herr Haas, Frau Bürgermeister Israel-Stenzler, Frau Schulrat Dr. Jonas, die Herren Kasten und Lohf, Frau v. Petersdorff (eine Enkelin Arndts), Herr Geheimrat Prof. Dr. Roethe, Frl. Scheel, die Herren Prof. Dr. Steffen, Dr. Struck, Prof. Thiele, Frau Gutsbesitzer Weißenborn und nicht zuletzt die Herren Geistlichen oder Küster in Altefähr, Altenkirchen, Barth, Bergen, Bobbin, Bonn, Demmin, Franzburg, Kenz, Lancken (Granitz), Poseritz, Putbus, Pütte, Rambin, Rappin, Reinkenhagen, Schaprode, Swantow, Trantow, Voigdehagen, Wieck, Wolgast, Zudar, sowie die Herren Bürgermeister zu Garz, Wismar und Wolgast. Dem Vorstande des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins danke ich herzlich für die Aufnahme meiner Ausgabe in die Pommerschen Jahrbücher und der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Greifswald“ für die hochherzige Bewilligung der gesamten Kosten der Drucklegung.

Zum Druck selbst ist noch zu bemerken, daß die von Arndt abgekürzten Worte, wie Usität für Universität, Ltitz für Losentitz u. v. a., voll ausgeschrieben sind, und daß alle durch den schadhaften Zustand von Briefen notwendig gewordenen Ergänzungen, soweit sie sich überhaupt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit machen ließen, in eckige Klammern gesetzt sind. Als Beilage konnte dem Bande ein Arndtbildnis voran-

gestellt werden, das nach einem in meinem Besitz befindlichen Abdruck der auf S. 154 von Arndt selbst erwähnten, ziemlich unbekannten „guten" Lithographie gefertigt ist. Auf weitere Bilder mußte verzichtet werden; doch darf ich hier darauf hinweisen, daß mancherlei Abbildungen zu den vorliegenden Briefen (z. B. Kirche in Garz a. R., Arndts Eltern, Charlotte von Kathen, G. A. Reimer, Frhr. v. Munck usw.) gleichzeitig in dem in neuer Auflage gedruckten Volksbüchlein „E. M. Arndt" bei Velhagen & Klasing erscheinen sollen, das zum erstenmal eine Reihe wichtiger Arndtforschungen der letzten Jahre für die Lebensbeschreibung verwertet und sich durch reichen Bilderschmuck vor allen Arndtbiographien auszeichnet. Von Frau Pistorius ist nur ein Schattenriß erhalten, der sich zur Wiedergabe nicht eignete.

Wenn ich somit den stattlichen Band von neuen Arndtbriefen der Öffentlichkeit übergebe, so möchte ich mir zum Schluß das Wort zu eigen machen, mit dem der zeitige Rektor als Vorsitzender der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Greifswald" bei der Rektoratsübergabe im Mai dieses Jahres das Buch angekündigt hat, dem die Gesellschaft ihre erste Unterstützung hat zuteil werden lassen: „Es ist für den Vorstand eine besondere Freude gewesen, in dieser Zeit gerade dem Manne ein Denkmal setzen zu helfen, der mit so leidenschaftlicher Liebe für die Größe seines Vaterlandes eintrat." In diesem Gedanken finde auch ich meinen schönsten Lohn.

Oktober 1919. Gülzow.

Ernst Moritz Arndts Briefe an Charlotte Pistorius.

Einleitung.

Wenn es schon für gewöhnlich Brauch ist, einer Lebensbeschreibung einige Nachrichten über die Voreltern voranzustellen, so ist dieses Verfahren um so mehr bei der Freundin E. M. Arndts berechtigt, an die unser großer Landsmann die im folgenden mitgeteilten Briefe gerichtet hat. Denn ihr Vater ist eine von den Persönlichkeiten, denen Arndt immer die höchste Verehrung entgegengebracht hat; zudem ist im Leben des Vaters auch zugleich zum großen Teil das der Tochter mitgezeichnet, die bis zu ihrem Tode mit unwesentlichen Unterbrechungen im Vaterhause und in der Vaterstadt geweilt hat. Es soll daher die Gelegenheit hier benutzt werden, um mit den kurzen Mitteilungen über Charlotte Pistorius alle erreichbaren Nachrichten aus dem Leben ihres Vaters zu vereinigen.

Friedrich Samuel Theodor[1]) Pritzbuer wurde am 31. Januar 1731 zu Neubrandenburg i. Meckl. geboren und war das jüngste von sieben Kindern. Sein Vater war, ehe eine Feuersbrunst den größten Teil der Stadt verzehrt hatte, ein bemittelter Kaufmann gewesen. Bis zu seinem 12. Jahre besuchte der junge Pritzbuer die Stadtschule und wurde darauf, weil sein Vater verstarb und die Familie in armseligen Umständen zurückließ, zu Stralsunder Verwandten aufs dortige Gymnasium geschickt. Sein ganzes Erbteil aus der väterlichen Hinterlassenschaft bestand in einem Taler. So mußte sich der Knabe aufs kümmerlichste behelfen und sogar wichtige Bücher zum Unterrichte entbehren. Zu seinem Fortkommen halfen ihm vornehmlich das Stundenerteilen an jüngere Mitschüler und seine schöne Stimme, die im Hause seines mütterlichen Oheims, des Kantors Grimm, ausgebildet wurde. Als Chorschüler gewann er auch Zutritt zu mehreren angesehenen Häusern.

Nachdem er die karge Schülerzeit glücklich durchlaufen hatte, bezog er im 19. Jahre die Akademie Rostock. Auch hier verdiente er sich — abgesehen von kleinen Stipendien — den Lebensunterhalt hauptsächlich durch Privatunterricht. Nach zwei Jahren mußte er aber das Studium unterbrechen und eine Privatlehrerstelle im Breitsprecherschen Hause zu

Bergen a. R. annehmen. Sein einziger Zögling [2]) war der nachherige Vizepräsident des Kgl. hohen Tribunals in Wismar, Franz Philipp von Breitenstern [3]), der seinem Lehrer sein Leben lang treue Freundschaft bewahrt hat. Nachdem Pritzbuer einige Jahre in dieser angenehmen Stellung zu Bergen gelebt und einiges erübrigt hatte, bezog er zum zweitenmal die Universität. Ein bis anderthalb Jahr studierte er in Greifswald, um dann wieder Hauslehrer zu werden, und zwar diesmal in Martensdorf westlich von Stralsund bei einem Herrn von Platen. Von hier berief ihn nach dem Tode seines Zöglings der damalige Kanzler Baron von Klinkowström auf Engelswacht [4]) zum Prediger in Reinkenhagen. Am 11. Dezember 1757, also mit fast 27 Jahren, wurde Pritzbuer in sein Amt eingeführt.

Seine Anfänge fielen in schwere Zeiten. Der Siebenjährige Krieg hatte Dorf, Kirche und Pfarrwohnungen beinahe verwüstet. Der junge Prediger machte sich nun mit Eifer an die Besserung und den Wiederaufbau, zuerst noch unter Mithilfe der einquartierten preußischen Krieger. Die Kirche selbst zwar konnte er erst in ruhigeren Zeiten wiederherstellen. Seine erfolgreiche Arbeit gewann ihm die Liebe seiner ganzen Gemeinde und das dauernde Vertrauen seines Patrons, der ihm bald die Aufsicht über das Dorf Reinkenhagen und das Gut Engelswacht während des Krieges übertrug.

So lebte und wirkte Pritzbuer dreißig Jahre in Reinkenhagen. Doch neben den Erfolgen im Amt blieb ihm häusliches Leid nicht erspart. Zwei Gattinnen verlor er, beide nach ganz kurzer Ehe, nachdem ihn die eine mit einem Sohne, die andere mit einer Tochter beschenkt hatte. Nach seinem zweiten, vierzehnjährigen Witwerstande verheiratete er sich mit Helena Dorothea Margarete von Hellström. Diese gebar ihm am 5. November 1776 eine Tochter, die er auf die Namen Charlotte Helena Henriette taufte. Paten waren die Frau Kanzlerin von Klinkowström, Pritzbuers Schwester Helena und Amtshauptmann von Platen. Charlotte sollte das einzige Kind sein, das den Vater überlebte; denn der Tod verschonte das Haus auch fernerhin noch nicht. Die ältere Tochter starb, schon zur Jungfrau herangewachsen, und noch tiefer traf den Vater der Tod des einzigen Sohnes. Er hatte ihn selbst unterrichtet und dann auf die Akademie geschickt, die der Sohn mit Erfolg verlassen hatte, um zunächst eine Hauslehrerstelle in Prosnitz [5]) anzunehmen. Hier starb er, 21 Jahre alt, in der vollen Blüte seines Lebens, die Freude und der Stolz seiner Eltern.

Nur etwa zehn Jahre verspielte die kleine Charlotte Pritzbuer in ihrem ländlichen Geburtsorte. Zu Johannis 1787 [6]) wurde ihr Vater in das durch Stenzlers [8]) Tod erledigte Pastorat zu Garz auf Rügen berufen und am 24. Juni feierlich instituiert. Viele Tränen waren zu Reinkenhagen bei seinem Abschiede von vornehm und gering vergossen worden; auch Pritzbuer selbst trennte sich höchst ungern von einer Gemeinde, die in ihm ihren Vater verehrte. Aber die Güter waren zum Teil in andere Hände gekommen, und die Einkünfte waren so gering, daß Pritzbuer bei aller Sparsamkeit von Nahrungssorgen nicht ganz frei sein konnte.

Auch in Garz harrte seiner eine große Arbeit, die der 56jährige mit rüstiger Kraft auf sich nahm. Etwa in seinem 64. Jahre äußerten sich aber bei ihm sehr bedenkliche Spuren von einem Wasserbruch, der mit der Zeit eine jährliche Operation notwendig machte und ihm in den Wochen vor der Operation die Ausübung seines Amtes nur noch mit Mühe ermöglichte. Deshalb sah er sich 1797 nach einem Amtsgehilfen um. Er fand ihn in dem Sohne des benachbarten Poseritzer Präpositus Pistorius, der seine einzige Tochter Charlotte am 3. November desselben Jahres zur Gattin nahm.

Damit heiratete Charlotte Pritzbuer in eine hochangesehene Pastorenfamilie hinein, die ihr eine große Verwandtschaft [7]) zuführte. Vor allem ihr Schwiegervater Mag. Hermann Andreas Pistorius genoß einen ausgezeichneten Ruf als gelehrtester Mann auf Rügen [8]). Er starb aber schon 1798; und dadurch kam in das Haus der jungen Eheleute gleich noch ein dauernder Gast hinein. Der älteste Sohn des Präpositus nämlich, Christian [9]), der sein Leben lang kränklich und ans Vaterhaus gefesselt war, wo er sich im Verein mit dem Vater gelehrten Arbeiten gewidmet hatte, mußte nun zu seinem nächstjüngeren Bruder Philipp nach Garz übersiedeln, da die beiden jüngsten Söhne noch unverheiratet waren [10]).

Der junge Gatte Charlotte Pritzbuers, Johann Philipp Pistorius, geboren am 2. Februar 1767, war von Privatlehrern und seinem Vater zum Studium vorbereitet. Er hatte dann die Hochschulen in Halle und Greifswald besucht und sich neben der Theologie mit Philosophie und Mathematik beschäftigt. Aus dem Gebiete der Philosophie wählte er auch seine Magisterdissertation, in der er einige Lehren Kants mit der Stoa verglich [11]); auch später gehörte diesen Wissenschaften sowie der Musik seine große Liebe. Nachdem er kurze Zeit der Diakonus seines Vaters gewesen, wurde er nun 1797, wie erwähnt, in Garz

Pritzbuers Gehilfe: Pastor substitutus cum spe succedendi. Ob zwischen ihm und seinem jungen Weibe ein besonders herzliches und verständnisvolles Verhältnis bestanden hat, ist nicht bezeugt. Nahe liegt die Annahme, daß die Ehe eine der üblichen Einheiraten in die Pfarre war. Jedenfalls wurde das Zusammenleben für die lebensfreudige junge Frau bald eine schwere, sie oftmals niederdrückende Last. Kinder blieben der Ehe versagt, und im Jahre 1807 erkrankte Philipp Pistorius unheilbar an einem Brustleiden, nachdem er bis dahin in Treue und Segen gewirkt hatte. Es lag damals ein schwedisches Landwehr-Bataillon in und bei Garz in Quartier. Vor diesem mußte Pistorius sonntäglich gleich nach dem Gemeindegottesdienst predigen. Diese doppelten Predigten erschöpften den ohnedies nicht starken Mann und veranlaßten nach der Meinung der Familie wohl hauptsächlich jenes Brustübel, das ihn in vieljährigem Siechtum dem Tode entgegenführte. Der alte Pritzbuer war in diesen ersten zehn Jahren der Amtstätigkeit seines Schwiegersohnes meist recht schwach gewesen. Besonders 1804, als er die Fahnen der in Garz neu errichteten Landwehr durch eine im Freien zu haltende Rede einweihen mußte, schien sein Zustand lebensgefährlich werden zu wollen. Nach und nach kam er aber wieder zu Kräften, und gerade eine zunächst mißlungene Operation brachte mit der Zeit eine wohltätige Wendung. So hatte Pritzbuer, als sein Schwiegersohn im Herbst 1807 erkrankte, nun Kraft genug, um sein Amt wieder allein zu übernehmen.

Gerade im Jahre vorher waren die vier rügenschen Präposituren in zwei Propsteien umgewandelt worden, die in Bergen und Garz ihren Sitz hatten, und Pritzbuer hatte die neue Würde eines Propstes angenommen, da er sich nach der Operation recht gut erholt hatte und sein Schwiegersohn ihm noch gesund zur Seite stand. Wäre die Ernennung ein Jahr später gekommen, so hätte er sie ausgeschlagen.

Und das um so mehr, als die Unruhen, Schrecken und Beschwerden der traurigen Kriegsjahre zwischen Napoleon und Schweden zur Last des Amtes nun noch dazukamen. Da die Kirche von den bald darauf abziehenden Schweden zum Pulvermagazin eingerichtet worden war, so hielt Pritzbuer den Gottesdienst in seinem Hause, später im Rathause ab. Sein Haus war fast stets mit Einquartierung belegt; besonders wohnte dort auch der Befehlshaber des Ortes. Die Ausgaben vermehrten sich gewaltig; im ersten Jahre des Krieges gab Pritzbuer seine ganzen baren Ersparnisse in Höhe von 800 Mark aus und mußte noch 600 Mark dazu leihen. Täglich gab es Unruhe und Sorgen im

Hause. Und doch verlor der alte Propst den Mut am wenigsten und konnte durch sein Beispiel auch seine Familie im Ausharren stärken, bis endlich die Franzosen die Provinz verließen.

Philipp Pistorius krankte noch immer, wenn auch unter der aufopfernden Pflege seiner Gattin die erste Todesgefahr behoben war. Seit 1811 fing er sogar wieder an, seinem Schwiegervater die leichteren Amtsgeschäfte abzunehmen, obgleich er ihn im Predigen nie wieder hat unterstützen können; hier halfen dem alten Propst vielmehr die Synodalen und vertraten ihn während der Wintermonate zuweilen ganz und gar.

1816 verlor Charlotte Pistorius ihre geliebte Mutter. Sie entschlief, nachdem sie viele Jahre sehr kränklich und zweieinhalb Jahre sogar vom Schlage gelähmt gewesen, in einem elenden, auch geistig geschwächten Zustande am 26. Januar im 65. Lebensjahre. Auch den Anblick dieser Leiden ertrug der alte Pritzbuer mit hoher Geduld und war so den Seinigen, besonders der Tochter, immer wieder Trost und Stütze. Ebenso geduldig bewies er sich auch, als er einige Jahre zuvor auf dem linken Auge erblindete und die zunehmende Schwäche des rechten Auges ihn oft mit Furcht vor dem gänzlichen Blindwerden erfüllte. Indessen las und schrieb er bis zum Ende noch häufig, ohne einmal der Brille zu bedürfen.

Im Winter 1817 erkrankte er aber ebenfalls an einem Brustübel, das sich bis in den Sommer hinzog und ihm die Verwaltung des Amtes zuletzt unmöglich machte. Er kam nicht mehr aus dem Bette und konnte fast kein Wort laut reden. Dabei ward ihm nun der Auftrag, am Ende des Sommers eine Synodalversammlung abzuhalten und die neue Verfassung, die durch den Übergang des Landes an Preußen notwendig wurde, zu beraten. Während seine Familie bei dieser Kunde tief niedergeschlagen wurde, fühlte sich Pritzbuer vom nächsten Morgen an wieder merklich gekräftigt und konnte wirklich die Versammlung einige Wochen später abhalten und in der Kirche sprechen. Bis Januar 1818 stand er dann seinem Amte wieder vor. Da befiel ihn ein Schwindelanfall mit leichter Rückenlähmung, wie er ihn schon einmal ähnlich im Oktober 1815 am Altar bekommen hatte. Nun war er wieder mehrere Wochen bettlägerig, bis er endlich am Karfreitag doch wieder die Kanzel besteigen konnte.

Jetzt kam er aber in Stralsund um einen Gehilfen ein. Seine Wahl, die von der vorgesetzten Behörde genehmigt wurde, fiel auf den Kandidaten Friedrich Christian Schultz[12]), der 1791 als Sohn eines

Stralsunder Predigers geboren war, 1815 sein theologisches Examen in Greifswald bestanden hatte und im übrigen seit 4 Jahren als Hauslehrer in Zürckvitz auf Wittow und dann bei Karl Arndt[13]) zu Zipke bei Barth tätig gewesen war. Nachdem Schultz am 2. Ostertage in Garz eine Probepredigt gehalten hatte und darauf in der Greifswalder Marienkirche ordiniert worden war, wurde er am 28. Juni 1818 von Pritzbuer in sein Amt eingeführt, der seitdem nur noch dreimal die Kanzel bestieg.

Der Greis hatte seine Kraft erschöpft. Am späten Lebensabend wurden dem Allverehrten noch mancherlei Ehrungen zuteil. Unter dem 4. August 1818 wurde ihm der Rote Adlerorden 3. Klasse verliehen, und noch weit mehr freute er sich über die anläßlich des Reformationsjubelfestes 1817 erfolgte Ernennung zum Ehrendoktor der Greifswalder theologischen Fakultät[14]). Am 19. Januar 1819 wurde ihm die Vollmacht als Kgl. preußischer Superintendent zugefertigt; doch sollte er diese neueingerichtete Würde nicht mehr lange bekleiden. Denn am 14. August endigte der 88jährige Greis sein reichgesegnetes Leben. Nur wenige Stunden war er ans Bett gefesselt, dann starb er mit vollem Bewußtsein. Unter großer Teilnahme fand am 18. das Begräbnis statt; der Verstorbene fand seine Ruhestätte gleich rechts bei der kleinen Pforte, die vom Pfarrhofe zur Kirche führt, neben seiner Gattin und Schwester[15]).

Wertvoll muß uns die Charakteristik sein, die Pritzbuers Gehilfe Schultz (unter den Augen der Tochter) von dem Verstorbenen gegeben hat. „Hervorstechende Züge waren jene beharrliche Treue und Ausdauer im Berufe, jene wahrhaft christliche Geduld und Ergebung in Gottes Willen unter jeglichem Wechsel des Glücks, jene aufrichtige Gottes- und Menschenliebe, jene unbestechliche Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit; und wenn auch seine Lebhaftigkeit, die ihn selbst im Greisenalter nie verließ, je zuweilen in eine Art von Heftigkeit und fast Strenge überzugehen schien, so war doch wiederum an ihm zu schätzen, daß er auch hierin stets an sich zu bessern suchte, und daß seine alte, ihm so eigentümliche Freundlichkeit sogleich wiederkehrte."

So hatte Charlotte nun ihren geliebten Vater verloren; bald sollte auch ihr Gatte folgen. Mit großer Ergebung trug Pistorius sein unheilbares Leiden, das ihn oft ans Bett fesselte. Lektüre, Musik und Obstbaumzucht waren seine angenehmste Beschäftigung; die erste blieb es bis zu seinem Ende. An eine Wiederaufnahme des Amtes war natürlich nicht zu denken. So erhielt auch er als Gehilfen den

Kandidaten Schultz weiter zugewiesen, während die Superintendentur-geschäfte vertretungsweise dem Präpositus Schlichtkrull[16]) in Poseritz übertragen wurden. Pistorius behielt sich für seine Mitwirkung am Amte besonders die sogenannten Pastoralia vor.

Im September 1822 wurde er wieder bettlägerig, erholte sich aber Anfang Dezember soweit, daß man nochmals gute Hoffnung für ihn schöpfte. Jedoch am Heiligen Abend erkrankte er aufs neue und beschloß sein Leben in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1823. Noch in dem gleichen Jahre, am 9. November, verstarb auch sein älterer Bruder Christian, ebenfalls an der „Auszehrung". Charlotte Pistorius war jetzt ganz allein. Sie wohnte noch bis Ostern 1824, während des Gnadenjahres, im Vaterhause; dann zog sie in das Predigerwitwenhaus.

Blicken wir nun auf das Leben der damals 47jährigen Witwe zurück, so gewahren wir eine ungewöhnlich große Last von Trübsal und Krankheit, die diesem lebendigen, heiteren Wesen auferlegt wurde und es daher oft niederdrückte und verzagt machte. Mutter, Vater, Gatten und Schwager hat sie nacheinander dahinsiechen sehen, und die Freude eigener Kinder war ihr nicht beschieden.

Und doch ist sie in dieser traurigen Umgebung nicht verkümmert. Das dankte sie einmal ihrem lebensstarken Vater, dem „Patriarchen", einem „herrlichen Abdruck von Gottes Ebenbilde", wie Arndt ihn nennt[17]), zum andern aber auch ihrem regen Verkehr mit edlen Freundinnen und Freunden, in dem ihr „fröhliches, freudiges, poetisches Herz", ihre „bewegliche und doch wieder der höhern geistigen Liebe so sehnsüchtige Natur" stets neue Kräfte gewann. Schon 1796 und 1797 finden wir sie in lebhaftem Briefwechsel mit Ehrenfried von Willich[18]), dem späteren Freunde Schleiermachers[19]). Willich studierte damals in Jena und kam verschiedentlich mit den dort weilenden Größen der Literatur in flüchtige Berührung, worüber er der Freundin getreulich berichtet. Auch äußerten sich beide gegenseitig, wie die geringen Bruch-
e beweisen, die Fritz Jonas im Anzeiger für deutsches Altertum (1896) S. 210 mitteilt, über die neuesten Werke der Literatur, über „Agnes von Lilien", deren Verfasserfrage auch sie zu er-
den suchten.

sonders innige Freundschaft verband Charlotte Pistorius mit
cten, frommen Charlotte von Kathen[20]) auf Götemitz, die
aus zu einem geistigen Mittelpunkte des literarisch und vor
religiös interessierten Rügens zu machen verstanden hatte[21]).
stand seit 1803 in Briefwechsel mit Schleiermacher, seit 1805

mit Arndt. Schon 1804 weilte Schleiermacher zu Besuch auf Rügen, zumal sich inzwischen Frau von Kathens jüngere Schwester Henriette mit Ehrenfried von Willich verlobt hatte. Es waren angeregte Wochen, die Schleiermachers Anwesenheit auf Rügen würzte. Gleichzeitig mit ihm war Henriette Herz als Gast zugegen; und manche andern Namen, wie Kosegarten und Erichson, zeigen uns, daß die geistige Blüte unserer Heimat in dem Götemitzer Kreise vertreten war[22]). Besonders auch zu Charlotte Pistorius fühlte sich Schleiermacher herzlich hingezogen; er selbst schreibt darüber an Luise von Willich[18]): „Ganz eigen und schön bin ich auch mit der Pistorius zusammengekommen, so herzlich, als es die Zeit nur zuließ; es waren immer nur wenige Minuten, die wir recht für uns hatten, aber die waren auch reich, denn wir hielten uns bei nichts Unnötigem auf. Einmal half ich unschuldigerweise ihr einen tiefen Schmerz erregen, der sie gewiß oft bewegt[23]); es tat mir leid, aber es war mir doch auch eben recht, sie auch so gesehen zu haben.“ — Diesem ersten Besuche Schleiermachers folgten später andere, und inzwischen standen beide auch im Briefwechsel[24]), in dem sie sich anscheinend viel über Religion und Literatur, z. B. über Novalis, unterhielten.

Charlotte von Kathen war es auch, die die schon in der Jugendzeit[25]) geknüpfte Bekanntschaft der Pistorius mit E. M. Arndt beförderte, und bald verband beide eine herzliche Freundschaft, deren Entwicklung uns die in diesem Bande mitgeteilten Briefe schön erkennen lassen. Wie hoch Arndt seine Garzer Freundin einschätzte, geht z. B. auch aus einer Briefstelle an seine Schwester[26]) aus dem Jahre 1820 hervor[27]): „Die Pistorius ist eine sehr wackere und treue Frau, die Du wohl näher kennen lernen mußt. Es hat mich immer vieles hingezogen zu jenem treuen regen und lebendigen Geist.“ Und in den Briefen dieses Bandes finden sich so schöne, innige Worte wie: „Ja, liebes Herz, wie gern sähe ich Sie einmal wieder von Angesicht zu Angesicht und schaute in die himmelblauen und freundlichsten Augen und durchwanderte die alten heiligen Plätze mit Ihnen!“[28]) und „Ihre Worte gehören immer zu meinen liebsten und Sie selbst hab ich ja auch sehr lieb[29]).“ Es ist daher nicht überraschend, wenn der alternde Dichter schließlich (1829) seiner Jugendfreundin das vertraute „Du“ anbietet. Auch hat er ihr als Zeichen seiner Verehrung mehrere Gedichte[30]) gewidmet, sowie ihr seine neuen Gedichtbände stets selbst übersandt[31]).

Zu Charlottes Freundinnen gehörte später auch Gustava Israel[32])

in Stralsund, die älteste Tochter von Arndts Freund Joh. Heinrich Israel[33]), die sich 1823 mit dem Medizinalrat von Haselberg verheiratete. Auch mit dieser behandelte sie in ihrem Briefwechsel gerne literarische Fragen[34]), ebenso z. B. mit dem Stralsunder Bürgermeister Fabricius[35]), der sich auch viel mit der Vergangenheit Rügens beschäftigte. Durch ihn wohl hauptsächlich angeregt, hat Charlotte dann auch selber einiges über die Altertümer ihrer Heimatinsel niedergeschrieben, was zum Teil in den „Baltischen Studien" verwertet wurde, zum Teil noch handschriftlich aufbewahrt wird. Daß sie außerdem eine Lebensbeschreibung ihres Vaters verfaßte und sich auch gerne in Versen versuchte, geht aus den Briefen dieses Bandes hervor[36]).

Über das äußere Leben Charlottes nach dem Tode ihres Gatten wissen wir fast nur aus Arndts Briefen an sie etwas Genaueres. Danach ist sie ihrer Vaterstadt Garz bis zu ihrem Tode treu geblieben, wenn auch Schleiermacher, wie ein Brief an Luise von Willich beweist, es gerne gesehen hätte, daß sie 1827 mit Luise einen gemeinsamen Hausstand in Berlin begründet hätte[37]). Sie konnte sich nicht entschließen, aus ihrer Heimat zu scheiden. Nur 1825–26 weilte sie in Greifswald bei Arndts Freund Prof. Schildener[38]), um nach dem Tode von dessen Frau dem verwaisten Haushalte vorzustehen.

1833 nahm sie ihren alternden Schwager Karl Pistorius[39]) zu sich ins Haus und pflegte ihn bis zu seinem Tode 1844. Auch sonst wohl gewährte sie hilfsbedürftigen Menschen ein gastliches Heim, und abgesehen von ihrer gelegentlichen literarischen Beschäftigung gehörte ihre ganze Kraft und liebende Fürsorge den Armen und Kranken ihres Städtchens, was auch aus dem Kirchenbuche hervorgeht. Denn als sie am 14. September 1850 starb, widmete ihr der Superintendent mitten in dem statistischen Texte des Totenbuches einen längeren ehrenvollen Nachruf, der folgenden Wortlaut hat:

„Sie war 26 Jahre lang Predigerwitwe hier gewesen, hatte nur in Liebe und Aufopferung für andere gelebt und wurde allgemein betrauert zu ihrer Ruhestätte geleitet. Die Armen und Elenden verloren eine treue barmherzige Freundin. Die Leichenrede und Beerdigung hielt der Herr Pastor von Kathen zu Vilmnitz[40]), ihr teurer Freund, da der Diakonus Ockel, durch Krankheit gehindert, ihr diese letzte Liebe und Ehre zu seinem großen Schmerze nicht erweisen konnte. Eine volle Schule von 18 Knaben sang im Hause „Christus, der ist mein Leben" und begleitete sie mit dem Liede „Jesus, meine

Zuversicht" zum Grabe. Auf dem Kirchhofe wurde ihr Sarg mit dem Liede „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub" ins Grab gesenkt, wo sie unter des Höchsten Schutze und Gnade einer seligen Auferstehung entgegensieht. Sie hat in ihrem Testamente 150 Rthlr. ausgesetzt, um von dessen Zinsen Arzenei an Kranke verabfolgen zu lassen." Als ihre Erben werden Herr Bürgermeister Pistorius in Wolgast[41]) und dessen Tochter, die Frau Pastorin Riz daselbst, genannt.

Ihr alter Freund Ernst Moritz Arndt schreibt über ihren Tod in unveröffentlichten Briefen[42]) an Elisabeth Eichenberg in Frankfurt a. M.: (27. 9. 50) „Heitere Augenblicke sind mir diese Wochen nicht beschert gewesen . . . . Meine liebe Pistorius ist im 76. auch heimgegangen. Ich hatte vor 8 Tagen ihren letzten Brief, worin sie noch über irdische Sorgen handelte und mir eine Fahrt nach dem Grabe der frommen Kathen rührend beschrieb[20]). Vor 4 Tagen kam die Nachricht von ihrem Tode. (23. 12. 50) Ich muß dir nun mit verdoppelter Stärke zurufen: Frau Elisabeth, halte Dich tapfer und weiche mir nicht! Denn Gott ist daran, mir eine Liebesblüthe nach der andern aus meinem Jugendkranz heraus zu pflücken. Da haben die letzten Jahre mir viel genommen . . . . ."

1.

Greifswald den 7. Jun. 1811.

Ihr liebes Brieflein[43]) habe ich gestern erhalten, wo ich von dem Neste meines Knaben[44]) wieder hieher zurückkam, und mit Freude und Rührung gelesen. Haben Sie Dank für Ihr schönes Vertrauen; ich hoffe, es ruhet sicher auf mir und in mir: das Gute kann ich nicht verderben — solche Lebensbilder sind mir von Kind auf gezeigt worden — das Böse kann mich täuschen, wie andere, niemals festhalten. Ich könnte Ihnen vieles sagen auf Ihre Worte, und doch weiß ich nicht wie; in ihrem Text ist so vieles, was ich an mir und andern erlebt habe. Es soll wohl so seyn, damit wir uns zu etwas Besserem sehnen: jeder muß seine geheime Pein haben, sei es durch Sünde, die uns nie in Ruhe läßt, sei es durch Lebensverhältnisse, worin wir einmal gekettet sind. Ich begreife Ihr Herz, liebe kleine Frau, und das bittere süße Gefühl, das in der Frauenbrust voll Sehnsucht und Liebe zuweilen den Sieg gewinnen muß über alle Lebensheiterkeit und Freudigkeit; aber trösten Sie sich: denn so sind wir Menschen auch, ich glaube fast alle, daß bei der Erfüllung der süßesten Wünsche immer wieder etwas aufsteigt, das noch einen Sieg gewinnen will. Nicht den Christen allein, sondern den Menschen, wenn sie ja mal mit höherem Blick den Wechsel der Dinge anschauen, wallet ja alles wie Schatten vorüber, und das, was sie stolz oder vermessen ihr Selbst nennen, scheint dann oft nur wie ein Schatten den Schatten nachzufließen. Das ist ein leidiger Trost; ja wohl leidig, besonders jetzt. Die Schattenwelt der Träume und Spiele ist immer die lieblichste und fröhlichste gewesen; aber nicht die der Schatten von Schatten: soll sie lustig seyn, so muß eine feste Welt seyn, woraus der Schatten gebohren wird und worauf er sich rückspiegelt. Jetzt muß es den Besten

oft zu Muthe seyn, als sei dies Spiel ebenso unerlaubt als gefährlich; die nächste Arbeit liegt jedem zu nahe vor den Füßen, erst das zu machen, was beschattet werden darf. Ich glaube, ich war von Natur gebohren zu einem glücklichen Schattenspieler, nun müssen Sie und alle meine Freunde für mich beten, daß ich nicht endlich einer von denen werde, vor welchen man die Leute warnen muß.

Dies ist Hinspiel zu Ihren Worten über mich, die mich demüthigen und beschämen, die Bedeutung eines Bildes aussprechend, das die Natur mit mir vielleicht hat in die Welt stellen wollen, wovon aber niemand besser weiß als ich, wie wenig es ein ganzes Bild ist. So geht es mir eben mit den meisten meiner Freunde. Ich habe mich dem Leben preisgegeben, ich fühle ich muß es noch thun, und die Welt und ihr Urtheil über mich hinrollen lassen wie wilde Wasser. In solchem Leben hat man immer Schmutz abzuwaschen, glücklich, wenn er nicht durch die Haut färbt. Was Mann heißt, fühle ich wohl; aber ich sage mit Ihnen: woran soll man sich halten? Denn wie wir auch alle auf einander gestützt und gelehnt sind, der letzte, oder vielmehr der hinterste schwebt in der Luft.

Alte Klage. Gott gebe Ihnen Frieden und Freude! Grüßen Sie die Ihrigen bestens von dem waidlichen Großvater[45]) herunter. Ich hoffe gegen Ende dieses Monats einmal zu kommen wie ein Dieb in der Nacht, und dann wollen wir nach dem Vilm[46]) reisen; doch sollen Sie es acht Tage vorher wissen, um es der lieben Freundin[20]), die Sie nun herzlich grüßen, melden zu können.

Ihr EMArndt.

2.

Greifswald den 1. Jul. 1811.

Ich will mich christlich bessern, will nie mehr sagen bei mir und zu andern: ich komme gewiß, sondern demüthig hinzusetzen, wie unsere Großväter pflegten: wenn es Gott gefällt; doch war diesmal mein ich komme gewiß nicht aus einem Überfluß von Selbstvertrauen gebohren, sondern vielmehr aus einem Überfluß von Freude. So guckt denn heute mein erster

Julius den so lustig bezeichneten vierten an, und hat fast Thränen in den Augen. Also den vierten Julius, meine holde Freundin, kann ich wieder nicht kommen; ich mögte nun fast kleinlaut rufen: nein, diesen Sommer wirds wohl nicht, doch will ich Ihnen leise zuflüstern: ich hoffe, doch noch einmal; doch wollen wir uns nichts vorher vornehmen, sondern es für die Stunde werden lassen, wie es will. Jetzt ist mein kleiner Knabe nicht schuld daran — seine Beschädigung war gottlob unbedeutend[47]) — er machte nur die Einleitung; sondern eigne Arbeit und fremde, die wie durch die Künste eines bösen Dämons zusammenlief, vor allen aber von andern Leuten angerichtete Verwirrung und Mühseligkeit, wo man oft so unschuldig mit hinein muß als Schlichter und als Mitverwirrter macht, daß ich die erste Woche dieses Monats nicht roth unterstreichen kann. Schelten Sie mich also nicht einen Fickfacker, sondern glauben Sie vielmehr, daß das Leben ein rechter Erzfickfacker ist; doch das wissen Sie leider wohl schon.

Nun noch Eins, daß der liebe Gott Ihnen immer das Herz frisch bewahre, und daß um Ihren grünen Lusthain immer liebende Geister und Fantasien schweben! Leben Sie herzlichst wohl, und empfehlen den geliebten Ihrigen mein Andenken, vor allem dem wackern Greise. Ihr EMArndt.

3.

Greifswald den 5. Jul. 1811.

Sie werden sich gewundert haben, meine theuren Freunde[48]), über meine wunderliche Briefstellerei. Durch ein fatales Qui pro Quo bei den Aufschriften der Briefe ist Ihnen etwas zugekommen, woraus Sie nicht haben klug werden können. Hier folgt endlich der Brief, den Sie haben sollten, der auch meinen letzten vom 1. dieses erklären wird.

Es geht mir seltsam genug diesen Sommer; zu so manchen Arbeiten und Aufräumungen meiner Sachen, die ich mir selbst vorgesetzt habe, schiebt mir ein böser capriccio so manches Andere, und einiges schiebt er nicht bloß zu, sondern queer durch. Doch

gebe ich die süße Hoffnung nicht auf, Sie diesen Sommer noch einmal zu sehen.

Mein kleiner Knabe ist besser.

Grüßen Sie die trefflichen Ältern und leben Sie immer wohl.

Ihr EMArndt.

4.

Den 12. Jul. 1811.

Ich bin in einem Wechsel von Freude und Beschämung, meine süße Freundin, über alle die Liebe und Güte, die Sie über meinen rothglühenden Kopf, besser rothglühendes Gesicht, ausgießen. Ich will Ihnen dafür und für so viele liebe Worte und Erinnerungen auch gute Geister zuschicken, wenn ich deren habe, die mit Ihnen flüstern und schwärmen sollen. Es ist ein für mich heiliges Land, worauf Sie treten, wann Sie ausgehen gegen Südosten[49]); o daß mir die Zeit würde, es diesen Sommer in einer andern Lebensepoche, die 30 Jahr hinter jener früheren dämmernden liegt, mit so freundlichen Menschen durch andere Gefühle zu heiligen! Ihr Kirchhof, Ihr Garten, Ihr kleiner Hain wie viele lustige Sprünge, wie viele wilde Knabenstreiche haben sie von mir gesehen! Doch bin ich auch Sonntags Nachmittag oft recht andächtig den hohen Berg[50]) zum Examen hinangeklettert, und mit klopfendem Herzen. Rosengarten besonders und sein Wald und der Bach, der da herum fließt, könnten viel von meinen Kinderträumen erzählen. Wie oft habe ich an der schönen Gränze Tage lang herumgeschweift!

Sie laden mich so freundlich ein, ich soll kommen. Ich habe Ihnen fast mehr als recht in meinen vorigen Briefen gemeldet, wie ich diesen Sommer durch mancherlei Dinge eingeschränkt und eingeklemmt bin. Vorher ansagen werde ich keinen Tag mehr, fürchtend, mein Dämon wird mir dann etwas in den Weg legen; kann ich aber ein paar Tage stehlen, mit wem sollte ich den süßen Diebstahl lieber verzehren, als mit Ihnen. Vor der Ärndte und also auch vor den Hundstagen ist das nun gar nicht möglich, weil ich nun die nächsten 14 Tage wieder warten muß auf eine mir sehr liebe Familie, die aus Schweden kommen soll und welcher ich nach Brandshagen in ihr Quartier helfen muß[51]).

So will ich denn schließlich wünschen, daß die lieblichsten Geister immer mit ihrem schmeichelnden flatternden Seelchen (animula blandula vagula)[52] spielen, und daß sie nie den Wipfeln der Bäume fehlen, unter welchen wir einen schönen Abend gesessen. Viele Grüße. Ihr EMArndt.

5.

Gr(eifswald) den 16. Aug. 1811.

Durch Ihre 8 Pferdefüße, meine liebenswürdige Freundin, kam ich den vorigen Sonntag[53]) etwas schneller nach Losentitz[54]); ich fand den Alten Braven frisch und munter, und blieb ein paar Stunden bei ihm; als es dämmerte, stieg ich jenseits[55]) ans Land, und träumte meine 3 Stunden bis hieher so fort: es schlug 11 Uhr, als ich ins Thor trat. Es ist ein Glück für mich bei meinen Wanderungen, auch wohl sonst auf der gewöhnlichen Wanderschaft des Lebens, daß ich mir mit fantastischen Träumen so durchhelfen kann: die guten Menschen, die mich so klar und besonnen ansehen, wissen oft nicht, welch ein fantastischer Thor oft in mir steckt. Ich hatte so schönen Stoff zu Träumen in meinem süßen kleinen Vaterlande und auch bei Ihnen gesammelt, und hätte so gern ein paar Tage so hingeträumt; aber dazu ist mir keine Zeit gegeben worden, sondern das heiße Leben und die heißen Fieber einiger meiner Freunde haben es anders gewollt.

Nun, theure Freundin, nach dem Traumgespräch nehmen Sie meinen wärmsten Dank, Sie und Alte und Junge, für die zwei schönen Tage, die ich in Ihrer Mitte verlebt habe; auch für alles das nehmen Sie ihn, wofür sich mit Worten nicht danken läßt. Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen, Ihre offene Hingebung womit habe ich sie verdient? und womit kann ich sie verdienen? Mit nichts als mit Wahrheit und Redlichkeit; diese, hoffe ich, sollen Sie immer in mir finden. Ich habe ein eisern Schloß um meine Brust für viele Menschen; von mir und meinen Dingen zu sprechen, ist mir von Natur fast mehr als gut versagt: Ihr Angesicht trägt ein Visier, dem sich jedes andere gleich öffnen muß. — Wir haben von vielerlei gesprochen, in manchen Hinsichten und manchen Berührungen; mich dünkt, wir hätten noch so viel mit einander

sprechen, so manches noch berühren sollen; doch das dünkt einen immer, wenn man in guter menschlicher Gesellschaft gewesen ist. Wann klinget die Brust sich aus, wo sie wirklich angeklungen wird? Im Beisammenseyn fühlt man die heilige Schaam der Seelen, die höchste von allen: es wohnet hinter dem Vorhang der Geisterwelt so vieles, was wir nimmer lüften sollten. Mögte mir doch in Briefen nicht wiederfahren, was so vielen wiederfährt, daß ich darin kühner sei, als Aug gegen Aug, deren Deutung das Wort richtet! Denn es heißt mit Recht, was geschrieben ist, bleibt geschrieben. Mit Kindern und Kindlichgesinnten, und Weibern, die immer Kinder seyn sollen, sollte der Mann immer ganz Mann bleiben: mehr schweigen und winken, als reden und erklären. Aber spielen darf er wohl mit ihnen in den Stunden, wo er leicht und unschuldig genug ist.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihnen selbst gleich. Tausend Grüße an alle, auch an die Gebrüder[56]), wenn sie noch alle beisammen sind. Ihr EMArndt.

6.

Gr(eifswald) den 26. Aug. 1811.

Aus der Flucht der Zeit einige fliehende Worte; denn es scheint, als setze sich, wann ich meinen Freunden schreiben will, eine Jagd hinter mich, die mich nicht ruhig noch lang seyn läßt.

Ihren Dank, theure Freundin, nehme ich theuer an. Wir verdanken, ein jeglicher dem andern, mehr, als wir wissen, wenn wir Menschen sind. Klagen Sie nicht, daß Sie zu beweglich sind; das Weib kann nichts Schöneres und Höheres haben, als diese Beweglichkeit; aber uns Männern steht noch was Anderes wohl, damit ihr holdselige Kinder nicht zu beweglich werdet. Fürchten Sie auch nicht, daß Mislaute und Unbestimmungen in äußeren Verhältnissen mich schrecken werden; die gewahrt der Mensch am Menschen, solange er lebt, sie sind auch von des besten Menschen Leben nicht ganz zu trennen; aber das Streben nach dem Guten, sein Vollbringen, wo und wieviel man kann, und die alles bessernde That und Arbeit muß heilen, was zu heilen ist, das Andere Gott

überlassen, und auch aus Gott oder der ganzen Welt richten, nicht aus seinem eigenen Gemüthe, das, wie weit es sei, für dieses große Gericht doch immer zu eng ist.

Nun ein paar Worte auf Ihre letzten lieben Zeilen und die Geständnisse eines wahren Herzens. Was ich Ihnen geschrieben habe, süße Freundin, weiß ich nicht mehr, aber der Sinn jener Worte ist mir noch nicht verdunkelt. Ich meinte gerade nicht Sie und mich und unsre Zweigespräche jenen schönen Sonntag (und doch meinte ich auch sie), sondern das Allgemeine, was zwischen Männern und Frauen wandelt und wandeln soll. Dunkel fühlend und oft klar sehend, wodurch unsre Zeit untergegangen ist und noch mehr untergehen wird und muß, habe ich Ihnen wohl aussprechen wollen, daß es den meisten Männern begegnet, mehr zu sagen, als sie wollen, und mehr zu geloben, als sie können: denn das ist das Schlimmste von allen, wenn die Thaten dem Worte nicht nachkommen können. Wir Männer bilden euch Frauen unwillkührlich oft etwas ein, wodurch wir unser Männliches verderben und euch wahrlich nicht bessern noch frommen. Ihr seid die spielenden Flatterer und Sommersonnenwinde von Gott und Natur wegen, die von Blume zu Blume sich wiegen und dann wieder still seyn können; die ewig strömende Fluth des inneren Lebens ist eure; wir anderen dürfen sie selten hoch über uns hinausbrausen und uns von ihr tragen lassen, ohne weggespült zu werden; nur einigen wenigen prophetischen und poetischen Naturen mögte dies erlaubt seyn. Gerathen wir mit euch in Einen Strom, dann reißen wir euch durch unsere Schwere unter das Wasser, das dann nur Wasser wird, und entweder ersaufet ihr, oder wenn ihr wieder emporkommet, sind doch die Flügel für den leichtesten Flug zu schwer geworden. Ihr meinet dann, daß etwas bedeuten soll, was willenlos gar keine Bedeutung hat, wenigstens keine Erklärung der Bedeutung haben soll.

Übrigens, liebes Kind, fürchten Sie keine Misdeutung noch Misfallen, auch nicht, daß Ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit Geister citiren will. Jeder darf, was er kann; und wer mehr will, habe[57]) es sich. Ich tadle nicht, was ist wie es gebohren ward oder wie das äußere Schicksal, das die zweite Geburt ist,

es gestaltete. Nur das Untreue, was scheinen mögte, was es nicht ist, ist ewig verwerflich.

Leben Sie recht wohl. Vielleicht sehen wir uns diesen Herbst noch. Viele herzliche Grüße. Ihr EMArndt.

7.

Sonntag 15. Sept. 1811.

Ein solcher Liebesbote wie die Frank[58]) darf, meine theure Freundin, nicht in Ihr Haus reisen, ohne Ihnen ein liebes Wort und eine kleine Erinnerung mitzubringen. Ich hoffe bald, Sie selbst mal zu sehen und mich recht herzlich zu freuen, wenn da, wo man mir das erste Wasser auf den Kopf goß, alles frisch und froh ist. Ich muß nemlich den Cicerone einer schwedischen Familie[51]) machen, die Rügen gern sehen will, und dann werden wir auch einen halben Tag, oder, wenn Sie Raum haben, auch wohl eine Nacht bei Ihnen ansprechen. Aber später denke ich meine ordentliche Tour zu machen mit meinem Karl Treu. Ich arbeite Tag und Nacht, mich hier von meinen Geschäften und überhaupt mich aus allen jetzigen bürgerlichen Verhältnissen los zu machen[59]). Kömmt wieder gute Zeit, so findet der Genügsame wohl gute und feine Stätte; bleibt sie schlimm, wird sie noch schlimmer, nun so war vollends nichts verloren. Ich will einmal versuchen, ob nicht für einige Zeit ein poetisches Leben möglich ist wie des Vogels auf den Zweigen. Der Vogel auch scheint nur zu flattern, er kennt seine Haine und Bäume wohl, wo er sich niedersetzen muß und woher ihm die singenden und klingenden Gedanken am lustigsten kommen. Doch Geduld! die Zeit bringt die Zeit. So denken auch Sie, und gebrauchen lustig, was Gott Ihnen giebt, besonders die lieben Berliner Freunde[60]), die, wie hier verlautet, jetzt bei Ihnen sind.

Leben Sie recht wohl und grüßen Pistorius und die tapfern und freundlichen Ältern. Ihr EMA.

Einlage geben Sie gütigst auf die Post.

8.

Greifswald den 16. Okt. 1811.

So steht mein Schicksal: es will mir seit einiger Zeit fast immer etwas in die Queere laufen, wenn ich mich recht sehr zu etwas gefreut habe. So hoffte ich auch, Ihnen in den ersten Tagen mündlich danken zu können statt eines Briefes, der doch immer ein halber Taubstummer ist; aber ich muß leider zur Feder greifen. Konfusionsräthe haben in meinen Geschäften während meiner Abwesenheit so viel angerührt, daß ich mich nicht weit verthun kann, und heute auch meinem Putbusser Bruder[61]) geschrieben habe, seine Pferde nicht zu bemühen, die mich und meinen kleinen Gesellen[44]) von der Fähre den 26. abholen sollten. Also, theure Freundin, nehmen Sie im Namen aller den treuesten innigsten Dank für alle die Güte und Freundlichkeit, womit wir umfangen worden sind. Von mir darf ich nicht sprechen; ich sage nur, daß die Fremde[51]) ganz entzückt war von dem, was in Frömmigkeit, Lebensmuth, Milde und Lebendigkeit für ein Zauber liegt. O grüßen Sie, grüßen Sie tausendmal die würdigsten Ältern und Ihren lieben freundlichen Pistorius, auch den armen Freudenlosen[9]) grüßen Sie von mir, mehr aber noch, wenn es möglich ist besser zu grüßen, von der guten Schwedin, deren Herz, wie sie mir gestern noch schreibt, lange klingen wird von dem schönen menschlichen Leben unserer letzten Tage, welches unserer Reise die Krone aufsetzte. Es wäre schlimm, wenn nicht alle Berge und Höhen Ebnen würden vor dem Menschenherzen. — Grüßen Sie mir auch die alten ernsten und schauerlichen Geister von Porenut und Rugevit[62]), und, wenn Sie zu ihnen langen können, auch die Götter, die Sie in ihrem Namen gemacht haben; vor allen aber grüßen Sie die leichte und bewegliche Geisterschaar, die um Ihren Eichenhain flattert, dessen Nachbarschaft der Himmel nicht mehr durch Pferdeprügelnde Tyrannen entweihen wolle. Doch still von den Wall- und Waldgöttern der alten und neuen Charenza! grüßen Sie recht lieb die liebe und fromme Seele von Götemitz[20]), die Gott immer gesund und frisch seyn lasse!

Was mich betrifft, so bin ich wohl und habe an den Freuden der vorigen Wochen noch etwas zu zehren. Das thut mir wirklich auch noth; denn diese letzten acht Tage bin ich was rechtes geplagt und geplackt gewesen. Ich ziehe nun bald von hier auf das Land zu einem meiner Brüder[63]).

Ein schönes Leben und Freude dem warmen lebendigen Herzen! Ihr EMArndt.

9.

Brinkhof[64]) Dinstag Nachm. den 5. Nov. 1811.

So sitze ich nun hier, wo man die Hochwächters[65]) stündlich erwartet, und Sie, meine theure Freundin, sitzen vielleicht fröhlich und freundlich umgeben von einigen geburtstägigen Freunden, und auch wohl von einigen süßen Hoffnungen und süßeren Wünschen für die Zukunft. O mögten diese recht leuchtend seyn! und nicht bloß leuchtend im Herzen, sondern leuchtend in jenem dunklen Etwas, das unsere Freuden und Leiden spinnt und das man Schicksal nennt! Heute da ich hier bin, scheint es mir fast gottlos, daß ich nicht bei Ihnen sitze; wahrlich hätte ich die Bedeutung dieses Dinstags bei meiner nassen Ankunft jenen ersten Montag ahnden können, ich hätte es trotz meiner etwas widerspänstigen Reise so eingerichtet, daß ich den Dinstag noch nicht übers Meer gewesen wäre.

Wie soll ich Ihnen und allen den lieben Haus- und Herzensgenossen danken für alle Liebe und Güte? wie, daß sie den Stummen und Wehmüthigen noch an das Meer begleiteten? denn ich kann es nicht lassen, wenn ich einige Tage in Rügen gewesen bin, muß ich immer mit einer Art Sehnsucht und Wehmuth über das Wasser fahren. Sollten die Zeiten nicht einmal wieder so werden, daß ich auf dem geliebten Eilande wenigstens meine letzten Tage verleben könnte? wenn nicht die mittleren: die ersten waren dort glücklich genug. Die schönen Blumen fanden, wie sie mußten, den schönsten Dank, und diesen und tausend Grüße bittet die liebe Frau[61]) mich Ihnen recht lebendig zu übersenden. Zugleich bittet sie Sie, theure Lotte, recht herzlich, einmal mit der Kathen herüber zu fahren und zu sehen, wie sie wohnt. Sie

erwartet nun bald ihren Gemal, der seine Geschäfte in Petersburg fast glücklicher als er hoffen konnte abgemacht hat, obgleich, wie er schreibt, immer mit blutender Erinnerung dessen, was gewesen ist. Wenn er auch in Finnland alle seine Verwandte hat, so bleiben Russen doch immer Russen.

Die Baronin[51]) schickt hiebei ein Recept für Mama, dessen sie bei krampfhaften Zufällen sich oft mit Nutzen bedient hat. Sie haben die Güte, es von Ihrem Arzt sich abschreiben zu lassen und es mir gelegentlich wieder zuzusenden.

Von hier kommen viele Grüße und Danksagungen von klein und groß, auch von mir und Karl Treu recht viele.

Ihr EMArndt.

10.

Trantow 24. Nov. 1811.

Schelten Sie nicht, meine liebe Freundin, weil ich Ihnen so spät antworte auf Ihren letzten lieben Brief. O ich habe Ihren Tag nicht weniger herzlich gefeiert als die andern Freunde; ich habe ihn recht fröhlich nachgefeiert, nach der lebendigen und herzvollen Schilderung, die Sie mir davon machten. Nehmen Sie alles hin als die Bedeutung einer schöneren Zukunft, wie dunkel und trübe die Gegenwart jetzt auch um Sie stehe. Das Unvermeidliche müssen wir alle tragen und dulden; auch trägt fast jeder Sterbliche seine bescheidene Last: wer mag sagen, er sei glücklich, als da, wohin kein Unglück reicht? Das Andere alles ist nur Schein und Täuschung und wenige, auch die nicht, welche alle glücklich preisen, wissen an ihnen selbst und an ihrer Lage bei ihnen selbst nichts auszusetzen. O verzagen Sie nicht und tauchen Sie ihr frisches Herz nicht zu oft in die dunkeln Farben des Lebens. Es wird oft schön und licht, wann und wo man es am wenigsten hoffte; und ist bei Ihnen nicht so vieles schön und licht? Ich lege Ihnen ein paar Worte bei in dem Maaße, das die Frankischen[66]) Kinder sangen; deuten Sie sie auf Sich, aber deuten Sie sie mir zum Besten.

Der liebe alte Vater! Gott erhalte ihn sonst nur frisch und gesund. Er ist doch ein herrliches Zeichen der vergangenen Zeit. Grüßen Sie ihn und Mama und Ihren lieben Mann und alle

alle recht herzlich von mir. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Sie bald mal wieder zu sehen. Unsern alten wackern General[67]) muß ich durchaus bald sehen, weil ich ihm im Sommer Wort und Hand darauf gab, zu ihm zu kommen, wann sein Otto da sei. Er hat mich neulich durch einen eigenen Brief recht freundlich gemahnt, und solchen Mahnungen widersteht mein Gewissen schwer.

Die Munck war vor 8 Tagen hier, zur Loitzer Kirchweihe von Barkow[68]) besonders eingeladen, der in Schweden ein paar Tage bei ihr auf ihrem Gute[69]) gewesen war. Sie war recht munter und hatte auch frohe Nachrichten von ihrem Manne aus Petersburg. Er hat seine Geschäfte, wie er schreibt, fast alle glücklich beendet, auch Erlaubniß erhalten, für einige Zeit abwesend zu seyn; er dachte gegen den Anfang dieses Monats abzureisen und mag nun wohl bald ankommen. Die guten Menschen haben doch ein so großes Leid bei dieser Freude, daß es einem das Herz brechen mögte. Ach! Russen zu werden für Schweden, den Adel des Geschlechtes wenn auch nur äußerlich aufgeben zu müssen, es ist fast hart; beinahe so, wie es einem ächten Deutschen zu Sinn seyn muß, wenn er nach den äffischen Franzosen auch nur genannt wird.

Ich selbst bin frisch und gesund; doch habe ich die letzten Monate zu vielerlei und mancherlei treiben, auch so manches Fremdartige und mir Ungewohnte für meine Freunde schaffen und besorgen müssen, als daß ich mir immer so recht in heiler Haut gedäucht hätte. Mein Karl Treu, dem es sub rosa gesagt zu Garz sehr gefallen hat, fängt nun sein Latein an, was in den ersten Monaten natürlich uns beiden noch nicht munden kann. Nun, es wird alles schon gehen. Gehe es auch mit Ihnen frisch auf der neuen Jahresbahn, mit den Jahren immer der Jugend näher! Ihr EMArndt.

Frischauf. 19. Nov. 1811[70]).

Weg mit den Klagen!
Dunkel muß tagen,
Freude muß blühen aus Kummer und Plagen.

Hoch mit dem Herzen
Hin durch die Schmerzen!
Hoch, wo die Wolken für Donner sich schwärzen!
Leuchten und drohen
Blitzende Lohen,
Mächtiger blitzen die Geister die hohen.
Stolz in die Schranken,
Kühne Gedanken!
Herrschet, wann Erde und Himmel auch wanken!
Frische Gesellen,
Lasset erschwellen
Flatternde Segel auf brausenden Wellen!
Krachen die Scheiter,
Flieget ihr weiter,
Lehnet an Neues die himmlische Leiter.
Wenn auch in Wettern
Welten zerschmettern,
Herrschet ihr einsam mit seligen Göttern.

11.

Trantow 7. Jan. 1812.

Lieber ein noch so kleines Wort als gar keines. Zuerst ein fröhliches Neujahr! Ich bin Ihnen damit dicht an Ihrem Hause vorbeigefahren, habe es auch hinübergesendet; aber ob es gesungen und geklungen hat, das weiß ich nicht. Es auch mit dem Gesicht bringen konnte ich nicht; denn dieses Gesicht hing noch von einem halben Dutzend anderer Gesichter ab, die in dieser Jahrszeit noch die fatale Fähre und den schlechten und weiten Weg, und endlich auch den schneewolkigen Himmel noch im Leibe hatten. Ich stehe auf dem Sprunge nach Berlin; denn ein Sprung wird es nur seyn, rasch wie die Noth, die mich dazu treibt; den 19. denke ich wieder hier in meinem Bette zu liegen[71]). Also vorher ein fröhliches Neujahr Ihnen und allen Ihren Lieben, auch denen von Götemitz! Daß Sie mir ja keinen vergessen! Ich hatte mir es so hübsch ausgerechnet, den 31. in

G(arz) zu seyn[72]), habe es auch noch nicht aufgegeben, wenn nur — Es geht mir wirklich fatal, besonders mit dieser dummen Reise. Ich säße hier so gern still; denn ich sitze hier wie in einem unschuldigen Paradiese mit meiner alten Tante[73]), Schwester Gottsgab[26]), und Karl Treu, und den Fabeln und Geschichten, die wir miteinander treiben. Gott weiß, ob ich je eine bessere Gesellschaft finden kann; besonders wenn ich meinen Hans Sachs[74]) und die alten schottischen Poeten noch dazu rechne.

Von Luise Willich[18]) ist Brief und Schächtelchen gekommen und soll dem ganzen Inhalt nach bestellt werden. Grüßen Sie sie; die Antwort behalt ich mir vor, wann Truhen und Mantelsäcke nicht um mich klappern.

Zum Schlusse, liebe freundliche lebendige Lotte, recht viele Freude und jenen klaren Sinn immer und ewig, der durch die dunkeln Wolken das Licht selbst nach oben schießet, was nicht immer zu uns dadurch hinabdringen kann. Ihr EMA.

12.

Trantow den 25. Jan. 1812.

Vorgestern, meine theure Freundin, erhielt ich Ihren Brief vom 17. Ich war den Tag vorher von Berlin zurückgekommen und hatte eine kleine Einlage an Sie an die Kathen geschickt[75]), die Sie wohl später erhalten werden, als diesen Brief, der stracks zu Ihnen geht. O wie thut mir es leid um Sie, liebe Seele, daß so manche auch äußere Düsterniß sich um Ihr lebendiges und muthiges Leben hinziehen will! Man muß wahrlich viel drein zu setzen haben, wenn man darin wieder Licht anzünden soll. Doch frisch und wacker, liebe Lotte! es wird oft das heiterste, was uns das dunkelste scheint. Also so geht es unserm alten braven Vater? Sollte es nicht möglich seyn, ihm wieder Licht zu geben[76])?

Was ich in meinem vorigen Briefe schrieb, daß meine Schweden[51]) das schöne Fest mitfeiern wollten, war allerdings Ernst, so weit das Wetter es Ernst werden ließ. Nun muß es allerdings unterbleiben. Ich aber komme, wenn ich nicht gerade dann nach Stralsund muß, wie ich aus einem Briefe, den ich

mit dem Ihrigen erhalten habe[77]), leider fürchte. Das wilde Leben dieser Zeit hetzt mich mannigfaltig, wozu das Verhängniß meiner eigenen Brust kömmt, die mir in der Sehnsucht nach Freiheit ein so mannigfaltiges Streben giebt, daß mir oft bange werden könnte, wenn ich nicht zuweilen noch ein bischen Jugend in mir glühen fühlte. Was wird es alles werden? Vielleicht nichts. Dann fahre ich auch schnell in die Grube. Erinnern Sie den alten lieben Vater doch an seine Wünsche und Hoffnungen, und daß er sich ermuthigen muß, die bessere Zeit auch noch irdisch hier unten zu erleben. In meiner Brust schäumt[78]) und sprudelt es sehr. Leben Sie wohl und denken Sie, daß ich immer bei Ihnen bin, auch wenn es mir an dem heiligen Tage nicht vergönnt werden sollte. Grüßen Sie alle alle tausendmal von Ihrem EMA.

Frau Magisterin Charlotte Pistorius.
in Garz.
frei bis Stralsund.

13.

Breslau 14. April 1812.

Mit vieler Freude, meine theure Freundin, habe ich Ihr liebes Briefchen erhalten, was allerlei vor das Herz und Aug gestellt hat, das zugleich lustig und traurig ist. Froh macht es mich, meine Freunde im Gedränge der Zeit so muthig zu wissen; froh daß der alte wackere Vater den Harnisch der Stärke wieder angelegt hat und sich von den Stürmen nicht niederbeugen läßt. Haben Sie auch Dank, und zwar recht einen innigen, daß Sie meinen kleinen Freund[44]) so lieb angesehen haben; diese kleine Einlage lassen Sie wohl an ihn gelangen. Er kann ein guter Kerl werden, und auch deswegen muß ich ihn lieb haben.

Ich für mein Theil bin immer gesund wie ein Fisch und auch meistens heiter; wenn auch zuweilen trübe Wolken über das Gemüth gehen, so laß ich sie nicht stehen. Bis jetzt gelingt mir mit Gott alles recht leidlich, und ich habe das bischen angebohrnen Muth unverloren. Hier bin ich seit 3 Wochen und denke nach 4 zu dem Rübezahl zu fahren[79]), und so weiter, wohin Glück und Herz leiten. Die Schlesier sind ein gutmüthiges, aber kleinliches

und schwächliches Völkchen, das bei allem leise auftritt. Ich lebe sehr einsam, obgleich ich einige wackere Bekannte habe; die alten Zeiten und Menschen müssen einen trösten.

Leben Sie wohl und grüßen mir herzlichst alle die Ihrigen und die liebe Charlotte Kathen. Ihr M. Arnoldi.

Frau Magisterin Charlotte Pistorius
in Garz, auf Rügen.

14.

Leipzig 3. Dec. 13.

Unter den vielen freundlichen Nachrichten, welche die Landsleute[80]) mir gebracht haben, war der liebe Brief von Ihnen, theure Freundin, eine der liebsten, obgleich sein Inhalt auch traurig macht.

Also auch das Ihnen noch?[81]) Der liebe Gott faßt einige seiner besten Kinder oft recht hart an. Doch er weiß ja alles am besten.

Grüßen Sie mir alle die Ihrigen bestens, vor allen den alten Vater, dem Sie beiliegende Kleinigkeit geben. Er hat doch noch die Dämmerung des Besseren erlebt. Doch wird noch viel Wasser vom Berge laufen, ehe es gut wird. Indessen die erste Noth wird wohl gekehrt werden: das ist die Auskehrung der Franzosen. Unsern Kindern wird viel zu bessern bleiben.

Ich lebe gesund und schwimme so auf der Woge des Tages mit. Das lerne ich wenigstens mitten unter Thorheiten und oft dick unter Dummköpfen, daß sehr dünn ist, wovon die guten Leute glauben, es regiere die Welt, und daß einer dahinter sitzt, der das Größte thut. Dafür begegnet einem auch oft Wackeres und Herrliches, wo man es nicht sucht. Das Leben ist doch eine reiche Grube, wenn man nicht starrblind ist.

Gott mit Ihnen! Grüßen Sie alle, auch die liebe Kathen und die ihrigen, und zwar insonders. Ihr EMA.

15.

Frankfurt a. M. 5. März 14.

Ein Blättchen Papier von mir wird Ihnen Baier[80]) von Leipzig mitgebracht haben; dieses soll Ihnen Ihre beste Freundin geben. Gott gebe, daß Ihr vieles Leid in Freude verkehrt ist!

Mir geht es wohl, obwohl ich nicht ohne Hader und Neid lebe und zum Theil von recht bösen Hunden gehetzt werde. Ich sehe das allwaltende Schicksal sein großes Werk vollenden, selbst durch das, was vielen ungleich und verkehrt scheinen mögte und auch mir so scheint. Freilich auf welchen Wellen die schwimmen werden, welche übrig bleiben, auf welchen ich schwimmen werde, das weiß ich nicht. Ein großer Geist will Neues gebähren und zeugen; das gewahre ich, und schweige, und wandle ruhig meinen Weg.

Wir Teutsche sind sehr schlecht, wir die halten und führen sollen; unten ist's gut, höchst oben am elendesten.

Grüßen Sie den wackern Patriarchen und alle die Ihren.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte Pistorius.

16.

Coblentz den 8. Mai 14.

Der Kukuk und die Nachtigall rufen und singen unter meinem Fenster und hell blinkt die Sonne im Rhein und auf seinen Rebenhügeln, aber mein Herz ist voll Wehmuth, da ich Ihren Brief und Ihr Leid [wie]der lese und mir zugleich so Manches ins Gedächtniß rufe, was auch ungerufen kömmt. Ich fühle in solchen Augenblicken auch, wie allein ich mitten im Strudel von Menschen und Geschäften auf den Wogen der Zeit umhergeworfen werde und wie alle, die meine Seele am liebsten hat, fern von mir sind. Wohin alles fährt und wohin alles streben muß, sehe ich ungefär; was ich künftig seyn werde, fühle ich auch; wo ich seyn werde, weiß ich noch nicht. Ich bete nur zu Gott, daß er mir den Muth frisch erhalte bis ans Ende; das übrige Leben muß denn wie wildes Wellenspiel so hinrollen.

Also so? und noch immer so, liebe Seele? Gott stärke und kräftige Sie, und sende mal wieder einen fröhlichen Sonnenstrahl der Freude durch Ihr verdunkeltes Leben. Was soll ich Ihnen sagen, als daß meine Wünsche und Gebete meinen Freunden nie fehlen? Grüßen Sie alle Ihre Geliebten und auch die kranke Mutter[81]) tausendmal [von m]ir.

Unser Großes für das große Vaterland wird und muß Gott machen, der alles am besten macht; die Dummheit der Führer will die Herrlichkeit des Volkes immer wieder zu Schanden mache[n.]

Leben Sie wohl Ihr EMA.

Der Frau Charlotte Pistorius
in Garz.

17.

Frankfurt a. M. den 24. Jul. 14.

Dank, meine theure Freundin, für Ihren lieben Brief vom 4. Jun. und für alle die doch lieben, wenn gleich traurigen Nachrichten, die Sie mir darin gaben. Seyn Sie muthig und blicken nicht zu weit über sich, sondern lieber in sich; den Vater und die Mutter grüßen Sie sehr und versichern sie meiner freundlichsten Theilnahme. Vielleicht sehe ich sie gegen den Winter; aber das hängt nicht ganz von mir ab. Daß ich die Natur von Bergmännern und Inselbewohnern habe, die sich immer sehnen müssen, wissen Sie wohl. Dies geht so weit, daß ich mich oft nirgends begraben denken kann als auf meiner mütterlichen Insel. Man bringt aus dem Gewühl der Arbeiten und Geschäfte des Lebens doch nichts heraus als die Sehnsucht nach einem stillen Daseyn; und doch fühlt man in gewissen Zeiten, man soll nicht still seyn.

Seit 7 Wochen, seitdem mein alter Herr vom Stein von Paris hier zurück ist[82]), bin ich wieder hier, und habe viele liebe Freunde gesehen und viel arbeiten müssen. Morgen geht er auf 3 Wochen auf seine Güter an der Lahn, und ich fahre nach Heidelberg und Karlsruh auf 14 Tage in Geschäften. Es ist ein ächter Stein.

Fahrwohl! Denken Sie, wie alles vorübergeht, und auch das Leben, und seyn Sie muthig. Ihr EMA.

An Frau Charlotte Pistorius
zu Garz.

18.

Berlin den 22. Jan. 15.

Meine lie[be Freu]ndin von Götemitz hat mich freundlich erinnert, daß um acht Tage der Geburtstag des ehrwürdigen Greises

seyn wird, den wir alle auf verschiedene Weise lieben und verehren[83]). Ich trage es demnach seiner lieben Tochter auf, die meine liebe Freundin ist, ihm an dem schönen und frohen Tage meine besten Wünsche zu bringen und ihm viel Liebes von mir zu sagen. Der lieben und guten Tochter aber wünsche ich nach so langem und schweren Leid schönere und hellere Tage.

Gern wäre ich selbst bei Ihnen; aber ich bin leider jetzt nicht Herr meiner Tage, und Gott weiß, ob ich es je so werde, daß ich ein stilles und geruhiges Leben führen kann; denn so ist das Zeitalter, daß sich immer ein Gewitter aus dem andern aufthürmen wird. Doch hoffe ich gegen das Ende des nächsten Monats meine Heimath zu sehen.

Gott mit Ihnen! grüßen Sie alle die lieben Ihrigen und alle Freunde. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius.

19.

Trantow den 18. April 15.

Hier auf dem Sprunge über die Peene fortzuziehen[84]) rufe ich mit meinem guten Treu Ihnen, meine theure Freundin, das herzlichste Lebewohl zu und bitte Sie der fernen und forteilenden Wanderer zuweilen in Liebe zu denken. Es bleibt übrigens bei unserer Abrede, daß ich wiederkomme, sobald es Friede wird.

Hier ein paar Verse, die ich in meinem Koffer gefunden[85]). Den wackern und rüstigen Vater und die andern Freunde grüßen Sie sehr und leben Sie glücklich und behalten Sie ein bischen lieb

Ihren EMA.

20.

Köln den 28. Jul. 15.

Gestern waren ein paar Landsleute hier, Mühlenfels[86]), Frank[87]) und Thamms[88]) aus Heidelberg, auch der alte Herr vom Stein und Göthe,[89]) und heute kommen Sie mit Ihrem lieben Brieschen, liebe Freundin, und so kommt und geht es, wie das Leben hin und her wallet von der Wiege bis zum Grabe zwischen Freude und Leid. Doch soll man Gott danken und loben, daß er so vieles reichlich giebt und unverdient; am meisten soll man

für die Freunde danken, die er giebt: denn sie werden gegeben und nicht erworben. Das fühle ich oft mitten in dem Wirbel und Strudel der Zeit, worin ich so wenig für sie leben und thun kann; doch die uns lieb haben, nehmen ja so gern den Willen für die That.

An meinem Bruder[90]) habe ich mehr verloren, als ich wußte, da er noch lebte; so geht es uns oft. Es war ein Diamantgebirg von Geist und Leben, das in einer andern bessern Welt gesprengt werden muß.

Ich lebe hier mit meinem Treu und arbeite mich fast matt, weil ich es für meine Pflicht halte, wie nun noch die Sachen stehen. Obgleich vielfach aufgefordert und gelockt nach Frankreich, will ich doch nicht hin. Es sind genug da; mögen sie nur Gottes Willen erkennen und auch thun! Denn Gott ist jetzt sichtbar mit dem teutschen Volke gegen die Wälschen, weil wir ihn erkannt haben, jene aber immer noch auf die Sünde trotzen.

Meinem Treu geht es gut. Er gedeihet und ist stark und wahrhaftig; so daß mit Gottes Hülfe ein ordentlicher und tüchtiger Mann einst aus ihm werden kann.

Daß Sie mein so oft und so lieb gedenken, ist wohl eine große Freude. Ich thu es auch wohl recht oft, aber wohl nicht so oft als sie; Treu erinnert mich auch fleißig.

Den alten Vater und alle die Ihrigen, Kranke und Gesunde, sollen Sie von mir sehr grüßen und Sich selbst ja nicht vergessen. Wann Friede wird, denke ich, sehn wir uns einmal wieder, wohin mich dann auch der eigene und fremde Wille stellt.

Hier ist viel Schönes; ich habe aber noch nicht viel davon gesehen; denn selten habe ich mehr Zeit, als nothwendige Umläufe zu machen und abendlich an den Rhein zu gehen Wasser und Licht und Sehnsucht zu schöpfen.

Fahrwohl. EMArndt.

An Charlotte Pistorius.

21.

[Kö]ln den 22. Jan. 16.

Ein fröhliches Jah[r und] Muth und Gesundheit, liebe Dulderin, und alle Gnad[e und] Güte von oben von Gott!

Wenn ich an Sie denke, wie leidvoll Ihr Leben auch oft gewesen ist, ist mir immer zu Muthe, als wenn ich an den Muth selbst denke.

Nun wünsche ich auch viel Muth und Gesundheit und Erheiterung und Trost aus der rechten Quelle Ihrem Kranken[91]) und dem herrlichen Alten Vater, den Gott segne![92]) — Wenn Sie unsern braven und frommen Patriarchen, den rechten Melchisedek, von Losentitz[54]) sehen, bringen Sie ihm meine besten Wünsche. O könnten Wünsche das Leben und den lichten und heitern und lebendigen Verstand solcher Menschen doch 30—40 Jahre über das gewöhnliche Maaß des Lebens verlängern!

Mir und meinem Treu geht es gut; uns sitzt das Herz durch Gott auf der rechten Stelle und ein bischen gut Gewissen läßt uns auch nicht fallen. — Der Bube scheint gut werden zu wollen; zur Stärke und Reisigkeit des Leibes legt er sich jetzt tüchtig an, und das ist auch sehr viel werth.

Es wäre möglich, daß mir eine gewisse Parthei, die mich verklagt, daß ich einer gewissen Parthei angehöre, sehr auf den Leib fiele[93]). Was Sie auch hören, seyn Sie für mich unverzagt; denn ich bin es.

Gott gebe Ihnen ein schönes Jahr!

Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius.

22.

K(öln) den 10. April 1816.

Ich wünsche Ihnen und der Seligen[81]) Glück, meine theure Freundin, obgleich ich Ihren Schmerz begreife. Der Tod von Geliebten hat etwas Geheimes und Feierliches, er ist wie ein Abendmahl des Herrn, wo das Herz in Reue und Buße zerknirscht wird, wo nicht allein was man im Leben weiland gegen geliebte Verstorbene anders hätte machen können sondern auch alle andern Schwächen und Gebrechen der sündlichen und sterblichen Natur als hiobische Ankläger gegen uns aufstehen wollen. Wer lebt, der das nicht gefühlt hat? Aber die Zeit wird auch wieder kommen, wo die Thränen in Ihren Augen bei dem Gedanken an diesen Verlust in Freuden blühen werden. Ihren lieben alten

Patriarchen sollen sie sehr grüßen und auch den Losentitzer, wenn Sie ihn sehen, und Pistorius, über dessen Besserbefinden ich mich sehr freue.

Ich reise bald von hier und hoffe um die blühende Pfingstzeit oder doch bald nachher bei Ihnen zu seyn. Meinen redlichen Treu, der in diesem letzten Jahre bei mir gelernt hat, was Arbeit heißt, bringe ich nach Düsseldorf zu einem sichern Freund[94]). Es ist auf dem dortigen Gymnasium für Leib und Seele gute Weide.

Und nun leben Sie wohl, süße Freundin und Gott, in dem allein alle Freude und aller Friede ist, tränke Sie aus dem Becher seiner unendlichen Gnade.

An Charlotte Pistorius in Garz. Ihr EMA.

23.

Theure Freundin. Kiel 7. Jul. 16.

Aus dem Schwanz ist der Kopf geworden, und es hat sich gefügt, daß ich hieher vor Kopenhagen gekommen bin, wohin ich nach Kopenhagen zu kommen gedachte[95]). Nun wird erst in ein paar Tagen von hier abgesegelt, und dann nach vollendetem Lauf grade zurück ins liebe Vaterland. Von dieser Stadt aus, wo ich schon manches Gute gefunden habe und wo mir schon manches Gute widerfahren ist, grüße ich Sie und unsern wackern Patriarchen und alle Freunde denn recht herzlich und wünsche Ihnen einen warmen Sommer, wie er jetzt hier ist, und Gesundheit und Heiterkeit und alles Andere, was das Leben fröhlich macht.

Ich habe in den wenigen Tagen, die ich von der Heimath entfernt bin, schon wieder Einiges zugelernt, auch einige recht wackere Menschen und ein paar sehr tüchtige Geistliche kennen gelernt. Dieses Paar heißt Johann Geibel in Lübeck[96]) und Claus Harms in Holstein[97]). Der erste ist reformirter Pastor in Lübeck, mild freundlich und sanft, durch heitere Frömmigkeit erquickend. Den zweiten habe ich gestern hier kennen gelernt, wo er zur Wahl an der Hauptkirche Probepredigt hielt. Dieser ist stark feurig kühn und ein großer Meister der Rede und Herr des Gedankens; er hat sich vom Mühlenburschen zur Theologie gewandt und ist noch jung und lebensfroh, und ein solcher, der das

Leben bei seinen verschiedensten Zipfeln erfaßt hat. Ich habe mich geschwind mit ihm befreundet, denn ich habe lange nichts gefunden, was solche Kraft der Darstellung hat. Harms ist bis jetzt Pastor zu Lunden in Dietmarsen.

Sehen Sie, freundliche Freundin, so führt das Leben immer zum Leben. Von diesem Leben wünsche ich Ihnen auch eine recht reichliche Spende bis aufs Wiedersehen, welches seyn wird zu Ende Augusts oder Anfang Septembers. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren EMA.

An Charlotte Pistorius.

24.

Christiansholm bei Kopenhagen den 16. Jul. 16.

Herr von R[. . . . .][98], mit dem ich hier diese Nacht unter Einem Bette beinahe geschlafen habe, reist gradestes Weges über die Wellen nach Rügen und soll viele Grüße mitnehmen an Sie und die andern lieben Freunde. Ich habe meine Reise sehr lustig gemacht, schönes Land und hin und wieder herrliche Menschen gesehen und auch meine Seereise von Kiel ist durch den glücklichsten Wind begünstigt worden, 36 Seemeilen sind in 40 Stunden gemacht. Ich bleibe nun etwa 4—5 Wochen hier und nehme dann über Land einen neuen Weg zurück, sodaß ich in den ersten Tagen Sept. Sie wieder zu sehen hoffe. Sie sollen mir nun den alten Vater und alle die Ihrigen und unsere Kathen auf das herzlichste grüßen; auch die Herzin[99]). Sie wird ja noch da seyn, wann ich wieder komme; sagen Sie ihr, wir mögten uns sonst sobald wohl nicht in Rügen wiedersehen. Und Sie selbst, liebe Lotte, nehmen nun herzliche Erinnerungen und Grüße und tragen Herz und fliegendes Köpfchen heiter, wie es sich für Sie gebührt.

An Frau Charlotte Pistorius Ihr EMA.
in Garz.

25.

Putbus den 18. Nov. 1816.

Hier sitze ich wieder in meinem stillen Stübchen. Meine Schwester[26]) reist heute wieder und nimmt dies Zettelchen nach Garz mit. Wind und Wetter dienend werde ich den nächsten

Donnerstag Nachmittag zur Kaffezeit kommen und Nacht bleiben. Tausend Grüße an alle, auch an die Frank[58]), und an ihren Herrn, wann er da ist. Ihr EMA.

N. S. Sehen Sie unterdessen unsre gepflanzten Bäumchen auch mal mit Augen der Liebe an, damit sie wachsen. In der Wiege allein bekommt man den rechten Segen.

An die Frau Magisterin Pistorius
durch Gelegenheit. in Garz.

26.

Sonntag den 24. Nov. 1816.

Hier, meine theure Freundin, das Büchlein, das Sie und der liebe Vater gern noch einmal haben wollen.

Mit dem spanischen Fliegen- und anderem Marterthum geht es noch wohl, und wäre überhaupt gut bestellt in der Welt wenn es keine andern Marterthümer gäbe. Wollen Sie meinem lieben Doktor[100]) gütigst sagen, daß das spanische Thier recht tüchtig und mit Erfolg in den Nacken gebissen hat und daß ich auch wie ein Bär geschwitzt habe. Doch sausen die Mückenschwärme in und um die linke Seite meines Kopfes immer noch fort, und ich weiß nicht, was für Ungeziefer endlich herausspringen wird. Man muß überhaupt bei allem Geschwärm und Geschwürm mit Geduld erwarten, ob es Zephyrgesäusel oder Donnerwetter werden will.

Der Entschuldigung, welche sie in Hinsicht Ihres Gesprächs über den bewußten Gegenstand machen, bedarf es nicht. So laufen ja überall und immer die verschiedenen Stimmungen der Menschenkinder immer in Worten aus, und müssen so laufen, wo nichts Arges im Hinterhalt ist. Hier heißt es mit Recht, die Menschen werden nach ihren Herzen gerichtet, und wie man diese Herzen erkennt, oder wie man in jenem großen Bausch und Bogen, was man ihr Schicksal nennen kann, etwas von ihnen begriffen hat.

Eine Fülle irdischen Daseyns und irdischer Liebe giebt und gab es hier unten nie; man hat keinen Reichsten zu beneiden: und wer sich selbst reich hält, ist der ärmste. Nur durch höhere

Träume und Wahne kann dem, welchen viele reich zu nennen belieben, eine kleine Ähnlichkeit kommen.

Ich werde gegen Ende dieser Woche wohl auf einige Tage nach Mönchgut reisen. Ich kenne das Land zu wenig, und ich muß meine Heimath doch auf ordentlichen Entdeckungsreisen kennen lernen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie alle Freunde, insonders den alten Herrn von Ihrem EMArndt.

27.

Putbus den 28. Nov. 16.

Salböl und Briefchen sind wohl angelangt; beide haben gesalbt. Ob es aber dem harten Kopf helfen wird, kommt darauf an. Krank müssen Sie mich aber nicht denken noch unlustig; es ist bloß ein frühzeitiger Lenz in meinem linken Kopfe mit etwas Mücken- und Bienengeschwärm, wie mir bis jetzt däucht jedoch ohne Blumen. Das Schächtelchen werde ich sorglich aufheben und zu seiner Zeit wieder schicken oder selbst bringen.

Es freut mich, daß es sich für die armen Schr. so gut anschickt[101]). Ich bin an diesem Letzten gewiß unschuldig; wir wollen lieber Gott daran schuldig machen. Mir däucht nicht, daß es wozu hilft, mir däucht also, daß es unnötig ist, die Zeitungen mit Danksagungen zu füllen. Ihnen gebührt hier gewiß der beste Dank, und Sie lieben auch das Stille.

Von dem Wächter[102]) hab ich kein Blatt mehr. Diese Stücke sind nur zufällig hier, da mein Bruder[44]) von Trantow sie hier vergessen hat. Sonst wollte ich so gern alles schicken. Ich bin hier überhaupt ein Bücherarmer; man nennt manche Bücher fliegende Blätter, aber leider fliegen sie nicht zollfrei durch die Luft mit uns, sondern Ober- und Unterzöllner und Postmeister und Kärrner nehmen allenthalben ihr Proviso davon.

Gott gebe Ihnen heitere Sonnenblicke, die auf die trüben unten wohnenden Geister aus dem Kapitol des Kopfes fallen und auch anderswoher; denn aus der Welt kommt es recht trüb jetzt.

Grüßen Sie den lieben Vater und alle Freunde, und auch die liebe Kathen, wenn Ihre Schreibfeder, oder gar Ihr Aug Sie mal erreicht. Ihr EMA.

28.

Putbus um die Weihnachtszeit 1816.

Sie haben, liebe Freundin, von Ihrem Geburtstage nichts klingen lassen, und darum war ich nicht zur rechten Zeit da. Nun komme ich also zur rechtesten Zeit, die unser aller gemeinsamer großer Geburtstag ist, und in dem Andenken und der Freude dieser schönsten Tage sollen Sie das Bildchen und die Reime freundlich empfangen. Ihnen, dem wackern Vater und allen den Ihrigen ein fröhliches Fest! Mir geht es wohl, doch trotz aller Senfbäder, womit ich unverdrossen fortfahre, wollen die Mücken noch nicht aufhören mir um Kopf und Ohren zu sausen.

Gott mit Ihnen! Ihr EMA.

Weihnachtsgruß[103]).

Es ist in diesen hehren Zeiten
Einst hoher Himmelsklang erklungen,
Es haben Engel einzuläuten
Dies Fest die Glocken selbst gerungen,
Und Seraphim, die oberst prangen,
Sind gar als Boten ausgegangen.

Drum sollen wir in diesen Tagen,
Die allen Christen selig kommen,
Einander froh die Botschaft sagen:
Erschienen ist das Heil der Frommen
Der heilge Christ ist heut gebohren
Zu retten alle, die verloren.

Und Himmel soll und Erde rufen,
Der Abgrund selbst solls mit ertönen[104]),
Der Seraph an des Thrones Stufen,
Der ärmste von den Erdensöhnen:
Der heilge Christ ist heut gebohren
Zu retten alle, die verloren.

Nimm denn dies Bildchen hin als Boten,
Der klingen kann auch ohne Worte:
Vernichtet ist die Furcht der Todten,

Zersprenget ist die Höllenpforte,
Der Fürst der Finsterniß gebunden
Und Gnade aller Welt gefunden.

Nimm denn dies Bildchen hin als Zeichen,
Daß wir nun fröhlich wandeln können,
Daß die Bewohner von zwei Reichen
Nicht ungeheure Klüfte trennen,
Und knieend vor der süßen Milde
Bet' an den Kindergott im Bilde.

29.

Putbus den 22. Januar 17.

Mit unserm Karl Pistorius[39]) verhält sich nichts außerordentlich noch was seinen Freunden ungewohnten Kummer machen könnte. Altvater[105]) meint nur, daß er bei seiner Langsamkeit und Unbehülflichkeit es schwer haben würde, falls andere Ordnungen und Versetzungen bei neuer Einrichtung der Dinge hierlandes kommen sollten[106]), sich in das Neue hineinzufinden und hineinzuarbeiten, und daß es in solchem Falle wohl das Beste für ihn wäre, wenn er sein Gehalt als Pension behalten könnte. Das Weitere mündlich.

Ich komme, wills der liebe Gott, den Vornachmittag des Festes[107]), den 30sten.

Viele Grüße, frohe Herzen!

An Frau Magisterin Pistorius — Ihr EMA.
in Garz.
Abgabe bei Herrn Postmeister Busch,
der gütigst sogleich besorgt.

30a.

Greifswald den 6. März 17.

Dank, mein theurer Freund, für das Übersandte, das einem auf dieser schlüpfrigen Lebensbahn zuweilen sehr nothwendig seyn kann[108]). Daß unsere liebe Lotte nicht wohl ist, betrübt mich

sehr; es ist eben kein Wetter zum Wohlbefinden: doch hoffe ich, daß sie nun wiederhergestellt seyn wird. Geben Sie ihr gütigst die Beilage nebst dem „Stell Dir für"[109]).

Ich befinde mich nun, nachdem ich manches Gewirr von Menschen und Geschäften, die nicht alle angenehm waren, hinter mir habe, ziemlich leicht und wohl, und werde in zwei Tagen über die Peene nach Stettin und von da nach Berlin ziehen. Und nun herzlichstes Lebewohl und viele treueste Grüße allen, vorzüglich dem lieben Vater von Ihrem EMArndt.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen ein Wort von unserm Karl zu sagen. Es scheint, die Rügensche Reise und die kleinen Anstöße und Anregungen, die er dort erhalten, sind ihm so wohl bekommen, daß man ihm öfter dergleichen gönnen mögte. So äußert sich auch Altvater, und die paar Male, die ich unsern Freund in Gesellschaft gesehen, habe ich ihn recht frisch befunden.

30 b.

Greifswald den 6. März 17.

Meine theure Freundin.

Ich hoffe, daß Sie Ihr Köpfchen, das sich so leicht richtet im Sonnenstrahl, jetzt wieder grade tragen, und daß Ihnen wohler ist, als Ihnen war, da unser Pistorius mir schrieb. Das Leben hat ja seine Sorgen und Plagen; das habe auch ich diese letzten 14 Tage im Gedränge und Gemenge von den verschiedenartigsten Menschen und Geschäften wieder zur Genüge erfahren; indessen wer wie Sie den rechten Trost weiß wird sich daraus wohl wieder zurecht finden, und Einer wird zu rechter Zeit immer der Aushelfer und Tröster seyn.

Dank für alles Überschickte, ich werde jedes an die Behörde[110]) richtig besorgen und mir das Meinige mit Freuden herauslesen, wann ich erst am sichern Ort und Port angelangt bin.

Dem alten lieben Vater herzlichste Grüße und Ihnen allen einen heitern Lenz und heitre lenzige Gedanken! Gott mit Ihnen!

Ihr EMArndt.

31.

Berlin den 24. März 17.

Schon über acht Tage sitze ich hier und werde noch wohl drei bis vier Wochen hier sitzen, ehe ich meinen weiteren und geschwinderen Flug zum heiligen Rhein antrete.

Meine liebe Lotte, ich bin auch nicht ohne Trauer über die alte Fähre[111]) und nachher über die Peene gekommen, ja ich fühlte mich die letzten Tage wirklich krank in Pommern, und zwar so zermürset und zerschlagen, daß ich mich hätte hinlegen können, wenn ich Zeit dazu gehabt hätte. Nun mußte die Nothwendigkeit es überwinden und hat es so weit überwunden, daß ich wenige Tage nach meiner Ankunft hier wieder frischer die Flügel regen konnte.

Was Sie, meine wackere Freundin, von der lieben Erinnerung schreiben, so wird die ja wohl bleiben; wenigstens wäre es ein schlimmes Zeichen, wenn sie je verlöschen könnte. Ich habe genug, ja wohl oft zu viel von dem, was, wie die Leute sagen, schon von Natur in den Bewohnern von Bergen und Inseln stecken soll: oft faßt es mich mit solcher Sehnsucht, daß ich vergehen mögte, und glauben Sie mir nur — wir haben ja auch davon gesprochen — mehr als einmal hat eine Neigung, die man beides eine Neigung zur Faulheit und Ruhe nennen könnte, mir es nur zu bunt und lieblich ausgemahlt, wie lustig sich auf Rügen in irgendeinem stillen Thale am südlichen Strande wohnen und manches wilde und vergebliche Gebrause und Getose des Lebens vergessen ließe. Aber ernster wägend mußte mir einfallen, daß ich zwanzig Jahre älter seyn müßte, um zu so glückseliger Abgeschiedenheit ein Recht zu haben. — Und nun die lieben liebsten Herzen, die mich so oft in salamandrischen Flammen baden —

Aber Dank, meine liebe Lotte, habe ich keinen verdient; ich habe meinen Lohn gleich dahin genommen: und so ist ja das Leben mit Freunden und soll das Leben mit Menschen überhaupt seyn. Also diesen weise ich zurück, doch nicht mit plumpen Fäusten.

Ich wohne hier bei meinen treuen Reimers[112]), die alle wohl sind; auch mit den andern Freunden steht es leidlich.

Schleiermacher finde ich sehr frisch, ja Schritt und Tritt und Rede und Scherz noch sogar frischer als in Jahren; möge er das behalten! Lotte Kathen[113]) ist sehr fleißig still und lieb, sie wird wohl alles Gute, was sie aus dem mütterlichen Hause und mütterlichen Herzen mitgebracht hat, unversehrt wieder mitbringen. Die brave und liebe Nanna[114]) bewegt sich rüstig und sicher in ihrer Thätigkeit für alle. Die alte Lotte[115]) klagt, sie sey kränklich, springt aber doch noch zuweilen mit einem Scherz heraus von ihrem stillen Sitze. Luise[18]) scheint auch Berlin nicht zu bekommen, mir däucht vielmehr, es wird hier manches kleine Gelüst in ihr aufgeregt, das sie nun einmal in dieser Welt doch nicht befriedigen kann, und fast kommt es mir vor, als sey sie kaum gesund zu nennen. Die Kinder[116]) sind alle wohl. Auch meinem lieben Freunde Eichhorn[117]) ist seine vorjährige Badreise wohl bekommen — So berichte ich Ihnen im Allgemeinen, denn im Besonderen mit den Einzelnen zu leben hab ich bis jetzt noch wenig Zeit gehabt.

Daß die liebe alte Mutter Baier[118]) immer noch so fortkränkelt, betrübt mich. Gott gebe, daß sie wieder in den Schwung eines frischen Lebens komme! Solche schöne Lebensbilder sollten auf das längste bleiben als Muster und Freude für viele.

Viele Grüße dem lieben Papa Ihrem Pistorius Christian[9]) Helds[100]) und allen Freunden. Gott gebe uns einen schönen Frühling und Sommer und Ihnen Gesundheit und Heiterkeit im Hause und Herzen; und so schlage ich Ihnen im treuesten Handschlage ein herzlichstes Lebewohl zu. Ihr EMArndt.

32.

Berlin den 16. April 17[119]).

Süße Freundin! Gestern habe ich den hehren Tag unserer frommen und holdseligen Freundin[20]) bei Schleiermachers gefeiert. Wir haben dabei fröhlich angeklungen und auch Ihrer und der Ihrigen ist in aller Freude und Dankbarkeit gedacht. Das sollen Sie allen sagen und dem lieben reisigen und starken Vater und den Gebrüdern Pistorius sollen Sie mit Kuß und Handschlag recht viel Liebes melden von dem alten Freunde.

Ich bleibe wohl noch bis gegen das Ende dieses Monats hier fast wider Willen und auch mit Willen: das Interesse an vielem, was jetzt werden soll, viele liebe und bedeutende Menschen, welche jetzt hier versammelt sind, und einige nicht unbedeutende Geschäfte halten mich länger auf, als ich gedacht hatte. Wie vieles auch dumm und verkehrt sei, meine Hoffnung ist immer grün, wenn ich an das denke, was in der teutschen Zeit lebt. Beten Sie ein wenig mit für das liebe Vaterland, liebe Lotte.

Grüßen Sie alle liebe Menschen und liebe Orte von mir, auch die rügenschen Sonne Mond und Sterne, auch unsere gepflanzten Bäumlein[120]), die wachsen und grünen mögen ein Andenken mancher schönen Tage. Gott sei mit Ihnen und gebe Ihnen und uns einen schönen Lenz im Herzen und draußen. Unser herrlicher General[54]) hat mich jüngst gegrüßt von Ihnen und mir manche liebe Nachricht gegeben.

Gott mit uns allen! Es bleibt bei'm Alten.

Ihr EMArndt.

An Frau Magisterin Pistorius
in Garz.

33.

Berlin den 3. Mai 17.

Ich bin noch hier, meine liebe Lotte, und werde wohl bis gegen das Ende dieses Maimonats hier bleiben[121]). Das sind nicht die großen Dinge, die mich hier aufhalten, sondern meine eigenen kleinen und manche kleinliche Menschen, und ich muß schon Geduld haben, obgleich es mir oft unter den Füßen brennt, den Märkischen Staub abzuschütteln und mich still an dem stilleren Orte hinzusetzen.

Sie thun mir wohl Recht, meine holde Freundin, wenn Sie glauben, daß mir das liebe Vaterland immer lebendig im Herzen blüht[122]). Aber was man ausrichtet und wirkt, wie klein kommt es einem oft vor, und wie ist selbst der rüstigste und thätigste Mensch eine Ephemeris[123]), die einige wenige Minuten in dem Frühlingssonnenschein summt, oder ein Sonnenstäubchen, das neben andern Stäubchen und neben der Ephemeris im Sonnenstrahl tanzt.

Was kann ich hier thun im Gesause und Getümmel des Lebens? Vielleicht mal, daß ein gutes lebendiges Wort in der Gesellschaft Flügel gewinnt und auf eine weiche Stelle fällt und aufläuft. Man muß auch in politischen Dingen mehr bauen auf die unsichtbare Kirche, als auf die sichtbare. — Was Sie, liebe Lotte, übrigens schreiben von Ihrer stillen Gemeinde und Gemeinschaft und von dem Bau der unvergänglichen Kirche des Herzens, so ist das allerdings das Liebste und Höchste, und soll und wird es auch immer bleiben. Zu diesem Bau Steine und Mörtel zu tragen und ihn wie die immer wiederkommenden Frühlingsschwalben allmälig zu vollenden — das ist die stille Lust und Würde der Frauen, und mit diesem heiligen und zarten Geschäfte begnügt euch und tröstet euch in allem Leide des viel durchkreuzten und kämpfenden Lebens, und glaubet nur nicht, daß uns Wilderen und Stärkeren Würdigeres und Größeres beschieden ist, weil auf unsrer Rennbahn mehr Posaunenschall und Geflitter und Geglitter ist. Es ist und bleibt alles Eine Welt und Ein Reich des lebendigen und unendlichen Gottes, und selig ist, wer ihm genügen läßt und was jeglicher Tag bringt in Freude und Demuth empfängt und hinnimmt.

Also unsre süße Kathen war da? Und Sie sind fröhlich und fromm gewesen an ihrem Geburtstage? Wir bildeten uns das hier wohl ein. Ich war jenen schönen Mittag und Nachmittag bei Schleiermachers und wir haben auf das Wohl der geliebten Freundin und auf das Wohl von ganz Rügen recht lustig angestoßen und angeklungen; und wenn es damals nicht zu Ihnen geklungen ist, so müssen Sie sich nun noch Ihr Theil herausnehmen: denn mit hineingethan ist es redlich, und kein kleinstes. Was Sie sonst noch sagen von jener süßesten und zartesten Himmelseele, das sagen und fühlen wir wohl alle, daß sie eine holdeste und himmlische Erscheinung auf Erden ist und Gott und die Engel unter die sterblichen Schaaren herablockt. Dafür segne sie auch Gott und bewahre sie uns lange zum Trost und zum Frieden für viele viele!

Luise[124]), die arme, wird sich im Leben schwerlich noch wohl zurechtfinden.

Erichsons Verschwinden[125]) habe ich von Israel erfahren; es ist dunkel und räthselhaft. Ich will immer noch nicht glauben, daß er ermordet ist.

Was hier bei Schleiermachers geschieht und wie es steht, davon wird Ihnen unsre liebe Lotte[113]) erzählen. Die alte Lotte hat heut gejauchzt, daß sie endlich einen Brief von Garz erhalten. Sie sehnt sich unendlich zu Rügen und zu euch hin, und ich hoffe, es wird sich ja noch eine warme und bequeme Gelegenheit finden.

Den lieben Philipp[91]) grüßen Sie sehr. Gott gebe ihm Gesundheit und Heiterkeit. Auch Christian wird herzlich gegrüßt und Helds. Lassen Sie doch Busch[126]) sagen, daß die Sache mit dem Hauptmann Pigage von Seiten des Kriegsministerii eingeleitet sey und daß er von mir oder Major Eichler zu seiner Zeit Nachricht bekommen würde[127]).

Unsre lieben Bäume werden Sie wohl pflegen wie unsre Erinnerungen. Gott gebe, daß wir, die zur Zeit ihrer Pflanzung rüstig waren, uns noch alle einmal wieder um sie sammeln können, der alte Vater mit. Das wäre wohl was recht Schönes.

Und nun Gottes Segen mit Ihnen und ein lieblicher Lenz und ein warmer Sommer und immer das warme lebendige Herz.

Ihr EMArndt.

34.

Berlin den letzten Mai 17.

Mein Aufenthalt [, obgleich in] mancher Beziehung ein sehr angenehmer, geht gottlob endlich [zu Ende], und in wenigen Tagen werde ich Staub auf dem Wege e[rregen], der gen Südwesten führt. Ich habe gesagt gottlob: nicht ohne Grund, denn mancherlei Dinge fordern meine baldige Ankunft am Rhein.

Liebe Lotte, nun sage ich Ihnen bei dem Abschiede aus dem Norden noch, daß ich mich mit Nanna Schleiermacher verlobt habe. Ich bitte dazu um Ihren und der Ihrigen liebe Wünsche. Sie kennen uns beide ein bischen und mögen um mancherlei hin und her sprechen mit den Freunden, wie es künftig seyn wird; aber doch werden Sie beten für uns: Gott gebe seinen Segen!

Von unserm Held habe ich ein Briefchen, das mir meldet, es habe mit der Unpaßlichkeit unsers alten lieben Vaters nichts

auf sich. Das wünsche und hoffe ich auch: das milde schöne Maienwetter hat ihn nun wohl schon wieder auf die Beine gebracht, sodaß er sich an Sonne und Licht erquicken kann. O grüßen Sie ihn auf das allerherzlichste und ermahnen ihn des Worthaltens: er hat mir nemlich versprochen sich ritterlich zu wehren und zu halten, bis ich mal wieder in die liebe Heimath komme.

Also unsre Bäume grünen? Sie werden ja auch wachsen. Wählen Sie immer einen aus für meinen Treu[44]). Er wird sich einmal dafür bei Ihnen bedanken und vielleicht spielen dann unbekannte und doch verwandte Geister um sein Herz. Aber wissen Sie wohl, daß in jenem Vorgrunde, wo das Kratt[128]) der Silberpappeln steht, noch allerlei Bäume (als Eichen Buchen Birken) mälig gepflanzt werden müßten, damit der Kirchhof recht schön würde?

Das mit Altvater[105]) hat mich auch sehr bewegt. Oft begreift man gar nicht, wie Menschen mit zwei Seelen gleichsam so neben einander lange und ruhig fortleben können. Es ist schlimm, daß das verwünschte Geld der Probierstein so vieler Dinge seyn muß. Ich freue mich, daß Karl[39]) gar nicht auch nur auf die entfernteste Weise mit darin steckt. Wenn Sie ihm schreiben, grüßen Sie ihn sehr.

Und nun Gott befohlen, liebe Seele! Er stärke und erquicke Ihre Kranken und Gesunden und gebe Ihnen und uns allen einen lieblichen und fröhlichen Sommer! Ihr EMArndt.

An Frau Magisterin Pistorius.

35.

Düsseldorf den 21. Jul. 17.

Ich bin hier seit mehreren Tagen bei meinem Karl Treu und ordne seine Geschäfte und sein Leben ein wenig, das eine Änderung erhält, da sein Lehrer, bei dem er im Hause ist, als Direktor des Gymnasiums nach Bremen geht[94]). Er ist übrigens reisig und stark geworden, sonst schlicht wahr und einfach, in seinem Thun ordentlich und gehorsam, und macht mir Freude. Sein Leben wird wohl ins Lebendige hinein gehen, eine Art Forstmann oder Bergmann, wie es mir scheint.

Und nun, meine süße und liebe Freundin, grüße ich Sie auf das herzlichste aus dieser meiner zweiten Heimath, und ich grüße den alten lieben Vater und die Pistorier und alles, was euch angehört. Unserm alten und würdigen Vater drücken Sie sehr und herzlich die Hand und sagen ihm, daß ich oft bei ihm bin und mich unserer schönen Abende viel erinnere. Ich hoffe bald zu hören, daß der milde warme Sommer, der ja allenthalben lieblich gewesen ist, ihn ganz wieder erquickt und erfrischt hat, sodaß er mit altem Muthe seinen grünen Kirchhof hinansteigt.

Mir geht es gut, nur daß ich von allerlei Geschäften überstürzt bin, wozu noch die Sorge um die Bereitung des Nestes kommt, das wahrscheinlich in dem reitzenden Bonn seyn wird. Überhaupt wird es diesen Sommer wenig Ruhe geben und zur Arbeit kann ich nur im Fluge kommen, da ich gegen Ende Augusts wieder fort muß nach Berlin; denn im September hoffe ich mein geliebtes Weib heimzuführen.

Gott behüte und erfreue Sie, grüßen Sie alles, grüßen Sie Götemitz besonders und lassen Sie bald von sich hören. Meine Aufschrift ist: Professor EMArndt in Köln am Rhein.

An Frau Magisterin Pistorius in Garz auf Rügen.

Ihr EMA.

36.

Köln den 15. Aug. 17.

Ihre lieben Worte, [mein]e liebe Lotte, finde ich hier, ich mögte sagen, in meinen letzten Tagen. Wenigstens habe ich so viel zu rüsten und werde von so mancherlei kleinen Sorgen und Geschäften, deren ich nicht recht gewohnt bin, hin und her gezerrt, daß ich mir schon fast wie auf der Reise vorkomme. Und in der That denke ich um 8 Tage wieder vom Rhein zu fliegen gegen Norden zu meinem lieben Schatz und um die Mitte des Septembers etwa mit ihr wieder südlich zu ziehen. Wir werden in Bonn wohnen, drittehalb Meilen von hier, einem der schönsten Punkte am Rhein, in einer paradiesischen Natur. In Berlin, wo ich die letzten Tage des Augusti anzulangen hoffe, erfreuen Sie mich gewiß durch ein paar liebe Zeilen von Ihrer Hand.

Die lieben Wünsche und Hoffnungen habe ich mit Rührung vernommen und angenommen. Ehen werden im Himmel geschlossen, und der Mensch kann nur hoffen und beten, daß sie glücklich seyen; aber doch wollen wir lieben Freunden versprechen uns redlich zu bestreben.

Gottlob! gottlob! daß der alte Vater wieder so weit ist[129])! Grüßen und küssen Sie ihn auf das herzinnigste von mir. Der Himmel stärke ihn, daß er mit neuer Rüstigkeit und Jugendkraft in jene Anstalt mit eingreifen könne, welche, wenn der rechte Geist und Eifer waltet, allerdings eine Anstalt des Segens werden kann. Grüßen Sie auch die Gebrüder Pistorius recht sehr und die Freunde zu Götemitz und Glutzow[130]) und alles, was sich mein in Liebe erinnert.

Meinen Karl Treu habe ich hier mir über den Kopf hinaus gewachsen gefunden. Er legt sich wohl an, wird stark und reisig und kann einmal ein tüchtiger Gesell werden; er hat Lust zur Bergmannschaft, und das gefällt mir.

Ihnen, meine theure Freundin, mögte ich nun zuletzt noch in Bausch und Bogen recht viel Schönes wünschen, besonders die stete Erneuerung jener Kraft von oben, die nie erlischt, und jenes Lebensmuthes, der aus Thränengewölk sich immer wieder heitern Sonnenschein erschafft. Es ist ein himmlisch schöner Sommer, und ich denke, es muß Ihnen allen recht sehr wohl gehen. Leben Sie wohl, herzlich wohl, und behalten Sie lieb Ihren EMA.

An Frau Magisterin Pistorius
in Garz auf Rügen.

37.

(Ohne Ort und Tag: Berlin, Sept. 1817.)

Liebe Lotte.

Es wandeln die [Wünsche] und Gedanken hin und her, wie sollten sie nicht auch zu Ihnen kommen, geliebteste Freundin, und wohl zuerst zu Ihnen, und zu Orten und Menschen, um welche so viele süße und frühe Erinnerungen als wehmüthig glänzende Schatten schweben? Sie thun es und grüßen Euch alle herzinnig,

am meisten doch Sie und den alten ehrwürdigen Vater, welchem Sie in meinem Namen warme Händedrücke und wärmere Küsse geben. Gott im Himmel, der seine hohen Jahre so wunderbar beschützt, gebe ihm Frische und Stärke!

Nun sollt Ihr wissen, geliebte Freunde, daß den 18. dieses unsere Hochzeit seyn wird, daß wir den 19. reisen, unterwegs an einigen Orten bei guten Freunden einige Tage lagern, und um den 6—8. Oktober in Bonn einzutreffen gedenken, wo wir wohnen werden. Meine Nanna grüßt euch sehr und auch Karl Treu, der mich einige Tage vor meiner Abreise besuchte.

Segne und behüte euch Gott im Himmel! Behaltet lieb

Euren EMArndt.

N. S. Doms[131]) sagen Sie gütigst, daß meine Nachforschungen wegen des holland. Hauptmanns Friedrich bis jetzt fruchtlos gewesen sind, daß ich ihnen aber gewiß melden werde, wenn ich etwas ausrichte.

An Frau Magisterin Charlotte Pistorius
in Garz.

38.

Berlin den 15. Sept. 17.

Ihren lieben Brief nebst dem Manuskripte[132]), meine theure Lotte, habe ich erhalten und eile Ihnen im Gewirre der Dinge und Menschen hier darauf zu antworten.

Ich habe Reimer und den Freunden den größten Theil desselben vorgelesen, und sie finden es, wie billig, höchst merkwürdig. Reimer scheint geneigt den Druck desselben zu übernehmen und hat deshalb schon an Rühs[133]) geschrieben; wenn dieser Mann der Verleger wird, hat C(hristian) Pistorius keines Kontraktes nöthig; er wird ihm von dem Gewinn des Unternehmens, falls einiger fällt, das Gebührliche zukommen lassen.

Meine theure Freundin, haben Sie noch einmal herzlichsten Dank von mir und meiner Nanna für alle Ihre lieben treuen Wünsche. Wir werden es ja durch Gottes Gnade hoffentlich so machen, daß unsere Freunde sich über uns freuen können. Heut ist hier Kindtaufe[134]) und viel Geschwirr und Gewimmel, Gast=

gebot alle Tage, den Donnerstag gottlob Hochzeit[135]); es ist höchste Zeit, daß wir fortkommen.

Welche Freude, daß der liebe würdige alte Vater so frisch ist im Geiste und so mitlebend und mitwirkend! O möge ihm diese unsichtbare Kraft von oben noch lange zufließen und zuwehen wie ein milder und segenreicher Strom Gottes zur Freude und zur Erbauung von Vielen! Sagen Sie ihm, daß ich sein oft gedenke, und küssen und grüßen Sie ihn auf das innigste von mir. Gleiches thun Sie unserm ehrwürdigen General zu Losentitz, wenn Sie ihn sehen.

Und auch Ihr lieber Philipp befindet sich leidlich wohl? Ich kann nur rufen: Gottlob! Nun seyn Sie auch muthig und lassen die Sorgen um den allerdings herben Winter. Siehe jeglicher Winter wird seine eigenen Sorgen haben.

Also so ist es mit unsern Bäumen ergangen?[136]) Nun wir wollen uns doch freuen, daß der Sommer so warm gewesen: wir werden einen guten heurigen Wein bekommen, einen, der sich Namen machen wird unter den Weinheroen. Mir ist indessen noch etwas Wichtigeres vergangen, was mich nicht ohne Sorgen läßt, nemlich ein Theil meiner Bücher auf der See.[137]) Es ist so die fast herkömmliche Art des lieben Gottes, daß er bei großen und merkwürdigen Ereignissen meines Lebens mir einen Stoß oder Ruck giebt: ich nehme das, wie schmerzlich es anfangs auch komme, immer als ein Zeichen und Pfand des Glückes; und wirklich es hat sich mir mehrmals so offenbart.[138])

Die liebe Israel[33]) grüßen Sie herzlich. Ich weiß auch ohne ihre Worte, daß sie mir alle guten Wünsche mitsendet. Gott gebe ihr Wiederherstellung und viele reiche Freude an ihren Kindern! Diesen Herzenswunsch überbringen Sie, theure Lotte, ihr wohl freundlich mit Blick Mund und Handschlag. Jener Eduardische Oberst Pfuel ist nicht der meinige; dieser ist hier, hat kein Regiment, sondern ist Oberst bei'm Generalstabe.[139])

Ihnen selbst noch einmal den besten Handschlag und Ihrer unvergänglichen Freundlichkeit alle mitfühlende Liebe. Gott gebe Ihnen Fröhlichkeit in Freuden und Muth in Leiden! so wird endlich alles wohl werden und wohl dünken, wie er es fügt.

Eben kommt meine Nanna mit dem kleinen Täufling auf dem Arm und trägt mir tausend Grüße auf und Entschuldigungen an Sie und die liebe Kathen, daß sie nicht schreibt. Sie sagt, sie könne jetzt nicht wohl dazu kommen — und mir däucht, sie sagt recht — verspricht aber zu schreiben, sobald sie in unserm Neste ein wenig zur Ruhe gekommen sey.

Ihr EMArndt.

39.

Bonn den 9. December 17.

Heute vor einem Jahre war es anders, meine holde Freundin. Wenn ich einen raschen Schritt ansetzte, so konnte ich in einer Stunde beinahe aus meiner Stube in die Ihrige kommen. Glauben Sie nur, daß ich recht oft daran denke, und nicht ohne Gefühle herzlichster Dankbarkeit gegen die theure Heimath und die geliebten Menschen darin, und oft mit recht mächtiger Sehnsucht. Aber das Schicksal muß ja jeder erfüllen, was er in seiner Brust hat, und wenn es gleich oft sehr schmerzlich ist; es kann ja nicht alles Glück und alle Liebe beisammen bleiben. Wie gern wurzelte ich nicht ein Dutzend geliebter Menschen in der Heimath aus, und pflanzte sie hier am Rheine an! aber, aber — Es ist wohl traurig, daß Rügen so am Ende der Welt liegt, sonst hätt ich es nimmer verlassen.

Sie haben Ihren Geburtstag gefeiert. Möge er heiter gewesen seyn und mögen die Tage fröhlich seyn, welche ihm folgen, besonders die letzten Januartage[72])! Sie wissen wohl welche. O könnte ich dann nur bei euch seyn, geliebte Kinder!

Grüßen Sie den lieben Vater sehr und sagen Sie ihm recht viel Liebes von mir. Gott wolle ihn stärken und erhalten! Ein wenig habe ich durch einen Brief des herrlichen Generals von Losentitz[54]) von euch erfahren. Auch der redliche Philipp und Christian und alle Freunde sollen sehr gegrüßt werden, die Poseritzer[16]) und Luise Willich nicht zu vergessen.

Wie es uns hier geht? Still und glücklich: Ich habe diesen Winter entsetzlich viel auf meine Schultern genommen: ungefär 3 Alfabet durchzuarbeiten, was Ostern im Druck erscheinen soll[140]); werden sehen, ob wir es durchsetzen. An Zähnen und

Flüssen muß ich von Zeit zu Zeit der Sterblichkeit gedenken lernen; auch sonst hab' ich diesen verflossenen Sommer einen harten zeitlichen Pust erhalten, da mir der beste Theil meiner Bücher (an Werth 2000 Rthl. und darüber) durch des Schiffers Ruchlosigkeit auf der Reise von Stralsund nach Amsterdam vergangen ist.

Meine Frau grüßt euch sehr sehr; es ist ein treues braves Kind, mit dem sich wohl leben läßt. Gott gebe Dir vielen Muth und Heiterkeit und Freude, Du liebes Herz! EMArndt.

An Charlotte Pistorius.

40.

Bonn den 3. Jan. 1818.

Ein fröhliches Neujahr und Gesundheit und Gottes süßen Trost in der Brust, meine süße Freundin!

Es bewegt mich heute so recht Ihnen zu schreiben und darum thu' ich es. Ich erhielt heut einen sehr lieben Brief von meiner jüngsten Schwester mit den Bildern meiner seligen Ältern[141]) und mit manchen trauten Worten, und das hat mich so recht tief in die süße Heimath hineingezogen, woran ich immer denken muß, und auch ganz an die heimathlichen Küsten versetzt. So bin ich denn auch zu dem lieben Garz geflogen und muß schon darüber weilen, denn meine Flügel wollen nicht wieder weg. Was muß ich nicht alles gedenken, meine treue theure Lotte, und wie vieles muß sich da nicht in Lust und Schmerz bewegen! Es ist wohl wahr, was meine Schwester mir schreibt: Ach! wenn das schöne Rügenland mit dem schönen Rhein zusammenfließen wollte! Es thut es wohl viel, aber es wäre wohl herrlich, wenn das etwas leiblicher geschehen könnte. Doch bewegen sich am meisten darin die fröhlichen Bilder der letzten Tage im Januar und so mancher freundliche Klang klingt wieder in Lust und Wehmuth. Sie sollen nun dem lieben Vater diese Reime[127]) und das Briefchen geben und ihm sagen, daß ich und mein Weib um euch seyn und mitklingen und mitsingen werden. Dasselbe sollen Sie auch Ihrem lieben Pistorius zu seinem Geburtstage sagen[91]) und ihn und, wenn Karl[39]) da ist, auch den des frohen Sonntagsabends erinnern. Die ganze liebe Gesellschaft aber grüßen Sie auf das allerfreund-

lichste und allerzierlichste von mir und sagen ihr, daß ich gern noch eine solche Nacht mal wieder dran setzte, wenn ich in solcher Genossenschaft kampiren könnte.

Was ich Ihnen nun besonders noch sagen und wünschen mögte für jenen Tag, das wissen Sie wohl und ich kann es auch nicht so recht aussprechen. Wolle Gott Ihnen nur den theuren Vater noch einige Jahre rüstig und freudig zu seinem hohen Geschäfte erhalten!

Wir befinden uns wohl und sind fleißig in diesen verschließenden und schlafenden und oft auch einschläfernden Monaten, wo man nicht viel heraus kann. Meine arme Frau leidet doch seit einigen Wochen zuweilen sehr an Zahnschmerzen. Das Fest haben wir ganz vergnügt, nicht in großer Gesellschaft sondern mit einigen Freunden zugebracht, unter welchen auch mein Karl Treu war, der sich wohl anläßt. Und so gehen wir mit den gottlob nun bald wieder wachsenden Tagen allmälig dem schönen Lenz entgegen, der hier meistens wunderlieblich ist.

Meine Nanna grüßt sehr und die Poseritzer[16]) und Luise Willich[18]) und die Israel[33]) und Helds[100]) (wenn sie noch da sind) und Ohms[131]) sollen Sie von uns beiden recht schön grüßen.

Und nun noch einmal viele Freude für den schönen Tag und Gottes Segen für das ganze Jahr! Ihr EMA.

Und nun auch bald geantwortet und recht viel, und alles fein erzählt!

41.

Bonn den 30. Januar 18.

Glückauf, liebe Freundin! So haben wir beide, nemlich meine Frau und ich, heut mehrmals gesagt, auch angeklungen auf das Leben und das Glück des theuren Greises, den Gott noch lange erhalten wolle! Wie viele liebe Erinnerungen und Sehnsuchten! wie gern wäre ich den herrlichen und heiligen Abend unter euch gewesen, auch lebendig und leiblich! Doch ach! die Knochen und die Erde und Steine an mir und in mir sind zu schwer, und ich habe schon hier bleiben müssen; denn an dem Faustischen Mantel fehlt es mir, worin man eingehüllt pegasisch durch die Luft reiten kann. Nun sollen Sie noch einmal herzlichste und freundlichste

Glückwünsche von mir bestellen an den Vater und an den lieben Pistorius; denn auch sein Tag war vor einem Jahre so schön. Auch zu dem Doktor[142]) wünschen Sie dem alten lieben Vater Glück; es kann ihm weder eine Elle noch einen Zoll Ehre und Würde zusetzen, aber doch ist es lieb.

Pflanzen Sie nur eine Birke, liebe Lotte, für die Nanna. Sie meint, es sey ein schöner Baum. Wollen dann sehen, ob sie grünt.

Der Minister von Altenstein[143]), was das wohl für ein Mann ist? Fromm redlich auch gelehrt, vielleicht nicht durchgreifend genug; aber ein Biedermann. Und das ist wohl die Hauptsache aller Dinge.

Also die Wirthschaft so ins Enge gezogen? Recht so! Gott gebe alles zum Glück und zur Stärkung für den Hochverehrten!

Von unserm lieben General hatte ich vor etwa 6 Wochen einen Brief und habe ihm auch wieder geantwortet. Jetzt hat mich ein Einfall veranlaßt sowohl an ihn als an den Sohn zu schreiben. Gott erhalte uns auch jenes fromme und leuchtende Lebensbild noch lange!

Und Sie? und Sie, weil ich nun einmal im Wünschen bin? Sie sitzen ja in allen diesen Wünschen schon mit drein wie die Blumenknospe in den Blättern. So gebe Ihnen Gott Gesundheit! Das macht das Meiste gut.

Ich sitze in voller Arbeit und auch im Gedränge. An meinen Büchern habe ich einen schweren Verlust erlitten. Weniges in der Welt wird mir ja leicht gemacht wie andern. Doch muthen die Leute mir zu: ich soll immer thun wie eitel Muth und Fröhlichkeit — Auch von schlimmen und tückischen Feinden werde ich oft gezupft. Das thut nichts. Da bin ich in meinem Berufe im Kriege, und thue mein Werk. Siegen die Kinder der Finsterniß, so geht vieles unter wenigstens für Jahre, und da ist der Einzelne nicht zu gut mitzuspazieren. Ich hoffe, Gott wird mich ja nicht so klein werden lassen, daß ich je der Schlechten Diener auch nur scheinen könnte. Was übrigens Freunde und Feinde einem öffentlichen Menschen auf verschiedene Weise schaden können — und die Ersten durch Eitelkeit und Dummheit am meisten — das lerne ich nicht erst in diesen Jahren.

Übrigens bin ich gesund und erlebe an meinem Weibe Freude, sitze übrigens in Arbeit vergraben bis über den Hals. Das wird wohl bis Ostern so dauern. Dann wollen wir mit den jungen Frühlingsblumen Athem holen. Ostern kommt von mir heraus Geist der Zeit 4. Theil, (worin ich die Handschuhe mal wieder ausziehe) 2 Bände Gedichte und Kindermährchen. (zum Theil lange fertig gewesen, auch aus Rügenscher Kindheit, als ich noch hinter den Büschen von Schoritz und Dumsewitz strich.)[49])

Gott behüte euch alle Groß und Klein und grüßet alles, auch das Kind, das hoffentlich nicht mehr krumm sitzt, und die lieben liebsten Menschen in Götemitz.

Lebe wohl, liebe Seele! EMA.

N. S. Und nun hab ich gar nicht gesagt, daß dieser Brief zum Theil eine Antwort ist auf einen von Ihnen vom 12. Nov. 17, der gestern mit einem Päckel Bücher durch Israel hier ankam.

42.

Bonn den 26. Jun. 1818.

Wir grüßen Sie und die Ihrigen sehr, meine liebe und tapfere Lotte. Was wir hofften, ist nicht geworden. Das kleine Erdwürmchen hat nur so ins Leben hineingeblinzelt ein paar Minuten und dann dafür die Augen auf ewig zugethan. Meine Frau hat eine schwere und sehr langsame Geburt gehabt und gottlob glücklich durchgesiegt, aber das Kind, ein kleines Mädchen, ist das Opfer von der Säumniß geworden, woran es auch schuld war durch seine verkehrte Lage im Mutterleibe. Meine Frau ist unter den allergeschicktesten und erfahrensten Händen gewesen und, wie alle Umstände zeigen, ist ihr Leib unverletzt und hoffentlich für ihre Gesundheit für die Zukunft nichts zu fürchten. Sie sollen bald (d. h. um ein 5—6 Tage) mehr von uns hören.

Gott sei gedankt, der es so gnädig mit uns gemacht. Seine Liebe ist unermeßlich und er wird mir das liebe Weib tröften, die er betrübt hat.

Grüßen Sie den lieben Vater Philipp Christian und alle Freunde. Gott gebe euch Gesundheit und Heiterkeit! Der Sommer

ist hier himmlisch schön. Vorgestern Nachmittag war des Kindleins Geburt. EMArndt.

An Frau Magisterin Pistorius
in Gartz.

43.

Bonn den 20. Okt. 1818.

Lange, meine theure Freundin, hätte ich Ihnen schreiben und auf Ihre letzten lieben Zeilen antworten sollen; aber es ist immer etwas dazwischen gekommen und zuletzt habe ich — wodurch ich mich sonst nicht aufhalten lasse — auf eine Gelegenheit gewartet, die auch abgeglitten ist.

Es ist was dazwischen gekommen, d. h. wir haben die letzten 6 Wochen wie auf einer großen Jagd verlebt. Viele Fremde und Bekannte, die den armen Arndt besuchen kamen — der Rhein ist eine mächtige Landstraße — durchreisende und ankommende Professoren, Burschen von allen Universitäten Teutschlands hin und her ziehend, Kaiser und Könige, die nach Aachen reiseten[144]) und Getümmel und Gewimmel der Menschen veranlaßten, und nun zum Schluß der 18te Oktober mit seinen Flammen[145]) — Das alles freilich zum Theil an sich recht schön und lustig; doch wird es einem endlich unwirrsch und unlustig im Herzen, wenn die Tage hinzufliehen scheinen, ohne daß man etwas macht, und das Gewissen mahnt: du sollst arbeiten.

Wie es uns geht, mein gutes Kind hat sich sehr wieder erholt und Gott wird ihr ja ferner beistehen und Freude geben nach dem Leide.[146]) Auch ich befinde mich wohl und werde sehen, ob das Aachener Bad mich diesen Winter von Kopf- und Zahnweh und Ohrenmusik freier erhält als die vorigen.

Endlich beginnt hier nach langem Zögern und Säumen die Rheinuniversität. Gott hat für den Ort so viel gethan durch seine schöne und erhabene Natur und die alten Fürsten haben zwei so herrliche Schlösser[147]) gebaut, die für die Anstalt angewiesen sind, daß es keine Universität Teutschlands in Hinsicht des Äußerlichen mit Bonn aufnehmen kann. Das Innerliche soll nun erst beginnen. Etwa 20 Professoren — noch nicht die

Hälfte also — werden diesen Spätherbst vor wenigen Studenten die Vorlesungen anfangen. Ostern aber wird der Rahmen wohl voll und auch das meiste Äußerliche wohl fertig seyn. Von da an wird sich im Ablauf der nächsten Jahre zeigen, ob ein fröhlicher und muthiger Geist der Wissenschaft um das stolze Siebengebirge seine Flügel zu schwingen wagt. Ich bin übrigens einer der Philosophen und für die Geschichte angestellt.

Das Jahr ist hier herrlich gewesen, glänzend sonnenhell und fruchtbar. Die letzte Woche haben wir mit dem fröhlichen Bacchus an mehreren Orten gelebt, auch Trauben mitgelesen und unter seinem grünen und flatternden Pannier die lustigsten Winzerlieder mitgesungen und den vollen Winzerjubel mit von der Brust gejauchzt ja nächtlich auf dem Rhein zu Hause schwimmend den ewigen Sternen zugejauchzt.

Und was machen Sie, meine theure Lotte? und wie klingt und singt es in Ihrer leicht bewegten Brust? Ich hoffe, jenes Übel, das Sie diesen Sommer so hartnäckig geplagt hat, ist wenn nicht abgefunden doch für einige Zeit beruhigt und Sie gehen mit freundlichen Hoffnungen dem Winter entgegen, der in der lieben Heimath doch oft ein sehr herber Gast ist? Dies wünsche ich von ganzem Herzen.

Und der liebe fromme Vater? Schreiben Sie mir doch recht bald, wie es ihm geht und wie es mit seiner Frische und Gesundheit steht? Zu dem rothen Adler[148]) wünsche ich Glück, er ist einmal auf die rechte Brust gefahren. Möge er lange noch fest darauf sitzen!

Und die guten Brüder Pistorius? Philipp hat einen schönen trockenen Sommer gehabt und gewiß eine sehr reiche Äpfellese gehalten. Möge er frische Lebenskraft mit in den Winter nehmen! Grüßen Sie beide herzlich und auch Karl, wenn er Ihnen mal unter die neckenden und zerrenden Hände kömmt. Auch Schultz[12]) wird gegrüßt und alle Freunde, in welchen noch ein wenig von meinem Gedächtniße schimmert.

Und nun zuletzt Sie selbst auf das herzlichste. Sey Gott mit Ihnen und seine einzig gewisse Fröhlichkeit!

Ihr EMArndt.

44.

Bonn den 12. Wintermonds 19.

Ein fröhliches Neujahr und ein fröhliches Leben! und daß alles in eurem lieben Hause sey, wie vor zwei Jahren, wo ich, wenn ich die Schritte spornte und mich ein bischen Schweiß nicht verdrießen ließ, in einer Stunde in eurem freundlichen und gastlichen Ringe seyn konnte. Dies, meine theure Lotte, rufen wir beide euch aus treuester Brust entgegen. Ihnen und Ihrem Pistorius wünschen wir zuvörderst eine bessere und wiederhergestellte Gesundheit, wie auch unserer trefflichen Kathen, welche nebst den Ihrigen Sie auf das herzlichste grüßen sollen. Was wir nun dem tapfern Vater wünschen? Sie wissen es und sollen es ihm sagen. Wolle Gott Ihnen und uns den freudigen Greis noch lange erhalten mit der jugendlichen Hoffnung und Liebe, und wolle er ihm, wenn das möglich wäre, zu vielen wenn gleich ehrenvollen doch vergänglichen Zeichen das Zeichen eines hundertjährigen grünen Alters geben. Überreichen Sie ihm diese beiliegenden Reime[127]) und sagen ihm von seinem alten Schoritzer alles, was Ihnen Ihr treues bewegliches Herz eingiebt. Auch unserm lieben Pistorius viel Glück und die andern Pistorier herzlich gegrüßt. Sagen Sie ihnen, sie sollen das Liebster Bruder stell dir für[109]) einmal wieder umsingen. Übrigens versteht sich, daß Sie alle Freunde herzlich grüßen, die in Ihren Erreich kommen, als die Poseritzer Luise Willich die Nestius[149]) die Kinder Israel und alle, welche die beiden frohen Geburtstage vielleicht zusammenbringen. Auch den alten besten Dyke vergessen Sie mir nicht; ich habe jüngst einen gar lieben Brief von ihm erhalten, worin die fröhliche und gottesgetroste Kraft immer noch lebendig ist.

Von uns allen sollen Sie nun wissen, daß wir gesund sind und uns immer noch sehr wohl vertragen und daß wir wieder sehr schöne heitre Tage haben.

Unsre Universität ist erst im Anfange und wird wohl erst Ostern in Schwung kommen, da zwei Drittel der berufenen Lehrer noch nicht hier sind und also auch die Hörer sich, wie billig, noch nicht versammelt haben. Werden soll das Ding wohl. Wir haben die himmlischeste Natur am Rheinstrom und zwei Schlösser für

unsre Anstalt, in welchen Könige wohnen könnten. Und das Ding wird wohl flügge werden. Einstweilen wird unser einer aber wieder an Greifswald noch erinnert, indem man vor 12—15 Jünglingen Vorlesungen halten muß.

Unsre evangelische Gemeine fängt auch an sich würdiger zu gestalten. Wir haben einen sehr wackern Pastor in der Person Ihres Vetters Karl Sack[150]) erhalten, der zugleich Professor der Theologie geworden und mit Ernst und Feuer gerüstet ist. Lesen Sie doch ein Buch von ihm, das er jüngst über die religiösen Verhältnisse und Sekten Englands geschrieben und das sehr brav ist[151]).

Wir haben uns auch ein kleines Gärtchen am Rhein gekauft, das auf einer feinen Höhe liegt, wo wir den Spiegel der schönen Welt und das erhabene Siebengebirg mit seinen grünen sonnenbeglänzten Kuppen immer vor Augen haben. Trauben wachsen so viele drein, das wir sie nicht aufessen können; ja in guten Jahren könnten wir wohl mal 3—4 Ahm Wein keltern. Schon sind Sträuche und Bäume von mir gepflanzt, und wir warten der schönen Zeit, wo Sie einmal in seinem Schatten sitzen und den hehren Strom vorbeistrudeln sehn sollen. O könnte das geschehen!

Und nun? und nun? Rügen ist doch schöner mit seinem Meer als dieses schöne Land hier; nur Sonne und Licht und Himmel da steckt der Unterschied. Grüßen Sie das liebliche Eiland und alles, was ihm angehört, und setzen Sie Ihren alten Freund in der Fantasie mal hinein. Grüßen Sie mir auch den ehrlichen Schultz, den hätt' ich bald vergessen.

Gott mit Ihnen und alles Gute! Ihr EMArndt.

Wir haben hier manche gute Freunde, auch unter den neuen Professoren manche recht liebe gefunden. Die ältesten sind die beiden Brüder Dohna, der Oberst und der Rittmeister[152]). Dem ersten hat seine brave Frau zu Neujahr ein Päärchen geboren, ein paar wache niedliche Kinderchen. Ade!

45.

Bonn den 20. April 19.

Hier ist Frühling und Blüthen und Lieder überall, meine liebe gute Lotte, und ich kann es unmöglich über das Herz bringen,

mir Sie jetzt im Bette zu denken, und ich will also beten und hoffen, daß eben dieser Frühling und Sommer Sie ganz wieder auf die alten Beine des Geistes und Leibes bringen.

Gott sey nun gelobt, der es so treu und wohl gemacht, daß der würdigste Greis und unser Pistorius sich rüstig halten. Sie glauben nicht, welche Freude es mir gemacht, so die eigenen noch festen und klaren Handzüge des alten Herrn zu sehen.

Wie es uns geht? Leidlich wohl. Meine Frau trägt wieder Hoffnung zur Schau. Gebe der himmlische Vater, daß sie sie zu seiner Zeit als Freude auf dem Arm trage! — Ich selbst? Sie denken mich immer rüstig, aber ich bin nicht ohne Anfechtungen drinnen und draußen, und manche Rücktreibungen und Nichtigkeiten, die als bewußte Nichtigkeiten in die große Zeit gestellt ja hinein geschoben werden, schmerzen oft bitter. Wir müssen ja alle unsern Zins und Zoll bezahlen dem Vergänglichen und der Trauer desselben, wenn wir auch glauben ja oft uns wohl zu wissen dünken, daß dem gewaltigen Geist, der die Dinge dieser Zeit trägt und bewegt, die Flügel wohl zu stutzen aber nicht zu lähmen sind. — Für diesen Sommer habe ich mir selbst eine Plage geschaffen, die mir den Kopf oft heiß genug macht und wahrlich mit meinen Berufsgeschäften nicht ganz in Harmonie steht: ich baue mir ein Häuschen an dem Rhein vor dem Koblenzer Thor[153]). Sehen Sie, so meine ich hier Wurzeln in die Erde zu treiben. Der Mensch denkts und Gott lenkts. Ich weiß wohl, wie vielen Wechseln diese Zeit unterworfen ist; aber wir müssen uns doch immer gebärden, als bliebe die Welt stehen, wenn wir selbst auch gleich flüchtigen Schatten vorüber schweben müssen.

Das Leben sonst hier? Immer neue Menschen und Gesichter, neue Professoren und Professorinnen, Burschen, Fremdlinge Reisende bunt untereinander — Jahr und Tag muß hingehen, ehe sich das mit einander etwas einleben kann. Diese Art erster bunter Mannigfaltigkeit, wann ein Ding zuerst zu werden beginnt, ist wirklich nicht lustig: man verliert unglaublich viel Zeit und Lust dabei, weil man gegen Menschen anfangs durchaus doch höflich menschlich seyn muß. Später fällt jedes dem Seinigen zu; die Zeit wird ja auch kommen. Wir haben sogar schon einen schwedischen

Baron und schwedischen Doktor als Studenten hier[154]), und Engländer sind auch angekündigt und Marblexems[155]).

Und der liebe Baier[80]) kränkelt? Grüßen Sie ihn sehr und sagen ihm, er soll sich mit Ihnen zugleich wieder zur alten Frische aufmachen. Auch die würdige Mutter Baier[118]) und Franks grüßen Sie herzlich. — Die Geschichte von dem wackern und glücklichen Wilhelm[156]) ist recht rührend. Was macht denn der Julius? der Abentheurer? sollte er noch das Herz haben für jenen Pfaffen- und Henkerkönig im fremden Welttheil gegen die zu fechten, die nur das Natürlichste Gebührlichste wollen? oder ist er lange begraben?[157])

Und Pistorius schmiert Baumpflaster. Ich habe heute eine halbe Stunde ähnliches gethan, indem ich für meine Bäumchen an einem schroffen Hohlwege, der zum Rhein führt, die spitzen und scharfen Dornhecken als schirmendes Gehäge fester zusammengeschränkt habe. Es giebt bei solchen Freuden auch Verdrusse; die Philister und Pflasterstrutter[158]) überlaufen mich fürchterlich, indem sie meinen Bau belauschen kommen, und ich soll freundlich seyn, wenn ich ärgerlich bin.

Grüßen Sie Ihren lieben Pistorius herzlich. O könntet ihr mal kommen auf meiner Gartenbank sitzen! Wie würde sichs ausnehmen, wenn P(istorius) sein Pfeifchen mit dem lichten und magisch schwebelnden Dampf über dem Rhein ausschlürfen könnte! — Und auch den Christian grüßen Sie freundlich und alle Freunde, vor allen den herrlichen Greis in Losentitz, wenn Sie ihn mal sehen; denn bei Ankunft dieses Briefes müssen Sie fahrbar und ausfahrbar oder ausfahrlich seyn.

Und nun zuletzt alles Gute und Liebe. Glauben Sie nur, daß ich mich oft recht träumisch und heimisch sehne, Möven und Kibitze am Strande der Ostsee kreischen und den Wind in den Eschen zu Garz und Eichen zu Putbus rauschen zu hören. Aber o du armer gefesselter Erdwurm Mensch, sollst du allenthalben seyn?

Lebewohl denn und Gesundheit.

Ihr EMA.

46.

Bonn den letzten Jul. 1819.

Ihren lieben Brief, meine theure Freundin, mit allen guten und frommen Wünschen haben wir erhalten und danken auf das herzlichste dafür, wie für alle andere liebe und unliebe Nachrichten. Zu den letzten gehört Ihr Übelbefinden, von welchem ich wünsche, wenn es möglich ist, daß jetzt auch die letzte Spur schon weggeblasen seyn mag. Ich melde Ihnen dagegen, daß meine Frau und der kleine Siegerich[159]) recht wohl gedeihlich sind, und daß wir alle in guten Umständen sind, ich allein in etwas kränklichen politischen Umständen. Sie haben wohl schon Gerüchte und Lügen über mich gehört und werden noch wohl mehr hören. Bis jetzt hat man mir und zwei anderen hiesigen Professoren nur die Papiere beschlagen, um zu sehen, ob und in wie gefährlichen geheimen politischen Verbindungen wir stehen[160]). Es kann wohl geschehen, daß die Personen auch beschlagen werden. An das Kopfbeschlagen oder gar Abschlagen glaub' ich noch nicht. Geh es, wie Gott will; unter solchen Verhältnissen steht man allein in dessen Schutz. Übrigens sollen Sie wissen, daß ich nie Geheimniß getrieben habe, weder mit Jungen noch mit Alten, und in so fern hab' ich ein gutes Gewissen; meiner Bücher schäme ich mich auch nicht, die mir freilich manchen bittern Feind aber auch manchen warmen Freund erworben haben.

Viele herzlichste Grüße dem lieben Vater und allen allen.

Ihr EMArndt.

An die Frau Magisterin Charlotte Pistorius
in Garz auf Rügen.

47.

Bonn den 8. Sept. 19.

Fahrt wohl ihr Seelen der Helden! So mögen wir wohl rufen, obgleich die irdische Wehmuth und die unstillbare Sehnsucht der hinter dem theuren Todten[161]) Nachgebliebenen auch ihre Rechte behaupten. Auch ich habe, meine liebe Lotte, mit mancher Bewegung und mancher stillen und sehnenden Erinnerung Ihre Botschaft empfangen; aber bedenke ich es recht, so muß ich mich wohl

schelten, wenn wir dem Trefflichen nicht gönnen wollen, was er durch ein so würdiges tapferes Leben, dessen Länge auch von wenigen Sterblichen erreicht wird, wohl verdient hat: daß er nun, der doch von der Last der Jahre bei allem Schwunge des Geistes häufig vielfach ermattet und beschwert war, nach den abgestreiften Banden irdischer Schwere der ganzen Fülle der Jugend jenes befreieten Geistes nun wieder genießt und mit helleren Blicken, als wir nach oben schauen können, auf den Maulwurfshügel Erde herabschaut. Das wissen wir aber, daß er mit Liebe auf uns schaut, und das Vermächtniß haben wir und alle, denen er einst so lieb war, von ihm, daß wir nach seinem Beispiele für das Wahre und Freie ringen und durch das Höchste uns über uns und über die Mängel menschlicher und irdischer Gebrechlichkeit trösten und aufrichten sollen. Doch weine ihm nach, geliebte Tochter, und Du wirst ihm oft und viel nachweinen und nachtrauren, aber mit jener würdigen und heiteren Trauer, die sein Gedächtniß am schönsten ehrt und mit jenem Hinblick über das vergängliche Nichts, der eben das Unvergängliche besser erkennen und genießen lehrt.

Ja Sie sollen viel trauren, und Sie werden es wohl müssen, und so wird sich die schmerzliche Lücke wohl wieder in Freude füllen, die sein Abschied gerissen hat. Aber den Wurm mögen Sie tödten, von dem Sie sprechen, daß er sein Recht hat Sie zu plagen. Das ist der Sold der Trauer und des Kummers, daß alle Sünde, womit wir Arme so viel behaftet sind, sich dann eben auch meldet, wann jene Gehülfen des Todtengräbers so tief in uns wühlen, daß dann jeder kleinste Fehl und jedes kleinste Versäumniß gegen einen geliebten Todten als eine schwer anklagende Schuld gegen uns auftritt; wir können dann nicht fühlen, wie viele unbewußte und unvergoltene Dienste und Hülfen auch die Liebe gegen einander leistet und wie, nach dem die irdischen Dinge einmal gestellt sind, selbst in unserer Gebrechlichkeit da ein Mittel der Versöhnung und des Trostes liegt. Denn wie sollten wir endlich hier leben können, ja wie sollten wir hier endlich sterben können, wenn wir gegen einander nicht mannigfaltig verbrächen?

Was Sie, theure Freundin, mir sonst schreiben, das wird sich alles stellen und ordnen, wie es Ihnen das Beste ist. Der Sie das Größte überwinden läßt, wird Sie auch für das Geringere stärken.

Den Freunden[162]) hab' ich Ihre Kunde mitgetheilt; sie waren eben abwesend auf einem kleinen Ausfluge nach Köln und ins Bergische Land, wo eigentlich die Schleiermachersche Heimath ist: ja sein Großvater[163]) war Prediger eine Stunde von hier zu Oberkassel, wo eine uns sehr befreundete würdige Gräflichlippische Familie[164]) wohnt, bei der wir gestern noch einen Mittag und Nachmittag gefeiert haben. Schleiermacher selbst aber ist vor drei Tagen auf einen Streifzug nach Trier ausgelaufen mit einigen Freunden und kommt wohl erst nach 8 Tagen wieder. Auch Sack hab' ich die Botschaft gemeldet. Es geht ihm hier recht wohl; jetzt wird sein recht stattliches Pastorathaus gebaut und er wird es im Spatherbst wohl beziehen können; Gott gebe ihm bald einen liebenswürdigen Vogel in diesen neu geschmückten Käfich! Er hat zwei seiner Schwestern und eine Nichte und ein Neffchen hier, welche die Reise gemacht, damit die eine Schwester, die Geheime Räthin Eichhorn[117]), eine sehr wackere Frau, sich von einem Trübsinn erheitere, der sie seit ihren letzten Wochen vor einem Jahre oft befängt. Es scheint ja zu wirken; was Gott weiter verleihe!

Schleiermachers sind fast alle sehr wohl und grüßen herzlichst. Die Kinder schwimmen in einem Paradiese des schönen Herbstes der schönen Natur und der Pfirsiche Weintrauben und Pflaumen, und sie meinen fast unbedenklich, sie wollen immer hier bleiben.

Auch uns geht es durch Gottes Gnade wohl, d. h. wir sind recht gesund. Der Siegerich gedeiht von Woche zu Woche mehr und scheint ein starkes lebendiges und fröhliches Kerlchen werden zu wollen. Karl Treu hat sein Abgangsexamen auf dem Gymnasium in Düsseldorf glücklich überstanden, kommt nach einigen Wochen hieher und wird ein achtzehnjähriger Bonner Student. Er ist stark und reisig sieht wohl aus, führt eine gute Klinge und schwimmt über den Rhein.

Was nun das Andere betrifft, was so viel Lärm in der Welt macht, so läßt sich noch gar nicht sagen, wie es auslaufen

wird. Ehre werden wir wohl nicht dabei zusetzen, aber das Glück könnten wir wohl ein bischen und mehr als ein bischen dabei zusetzen. Ich kann Ihnen unmöglich über das schreiben, was so wenige kennen und worüber noch wenigere ein sicheres Urtheil haben; das sage ich nur, daß es betrübt ist, daß man aus Furcht vor dem Lebendigen sein eignes Leben endlich tödten kann, daß man statt der Gespenster, die man allenthalben sieht oder andern einbildet zu sehen, Andre auf die Beine bringen kann, die durch Hetzerei und Erbitterung wachsen. Es ist der alte böse Schlangenzirkel der Feigheit und Dummheit. Aber ist das Weltverhängniß so? Nun so muß man sich in den Rath Gottes ergeben und dulden, was er gebeut. Er wolle aber die oben lenken, daß sie nicht Unheil aus Unheil schaffen. Kurz, liebe Lotte, ich weiß nicht, wieweit und wohin sich dies noch treiben kann, Sie sollen und können aber glauben, daß ich kein geheimer Bündler noch Staatsverräther bin. Meine Verbrechen liegen in meinen Schriften.

Und nun Ade! Ein fröhliches Herz und einen heitern Blick auf und über die Welt und immer noch der rechte tapfere Traum des unvergänglichen Sonnenscheins und Lenzes! Viele Grüße an die lieben Pistorier an den guten Schultz und an alle alle, die mein zuweilen noch gedenken, auch dem würdigen alten Herrn General, wenn Sie ihn sehen. Ihr EMArndt.

48.

Bonn den 30. des Weinmonds 1819.

Bald 14 Tage, meine theure Lotte, sind die lieben Jünglinge von Rügen[165]) hier und immer noch habe ich Ihnen nicht geantwortet auf Ihre vielen und lieben Worte. Aber wenn Sie wüßten, worin Unsereiner sitzt, so würden Sie es doch sehr verzeihlich finden. Wir sind nemlich umgezogen und wohnen jetzt in unserm Häuschen am Rhein, oder vielmehr wir haben uns in einzelne fertige Stübchen eingedrängt, während in den andern noch von Schlosser und Schreiner gehämmert und geklopft und von allerlei Schmierern geschmiert und geleimt und oft ein unlustiger Lärm verführt wird; dazu sind nun auch seit 8 Tagen die Vor-

lesungen wieder begonnen; Manches Andere hat angefangen oder geordnet werden müssen; viele Störungen von fremden Menschen ankommenden Amtsgenossen, die Eintritte eines frischen Studentengeschlechts — alles das genug, um einen mürb zu machen. Nun ist es Samstag Abend, das Herz und die Pflicht mahnt, die liebe Frau hat sich eben ins Bett gemacht; der kleine Siegerich säuselt mit dem Schlummerathem in der Wiege, sein großer Bruder bläst unterm Dache auf dem Klarinett, der Rhein, von Regenwassern geschwollen, braust fast dahin wie unser heiliges Meer — und nun will ich schreiben.

Was Sie wegen jener bekannten Sache schreiben, was soll ein Mensch, der sich ehrlicher Wahrheit und Offenheit bewußt ist, anders thun als dem sich hingeben, der alles ausführt? Es können Zeiten kommen, wo einzelnes Glück geschwind und krachend über Ende geht. Betet ihr nur, liebe und treue Seelen, daß der Muth bleibe bis ans Ziel und daß der Geist sich in menschlicher oder vielmehr irdischer Schwäche nicht beuge vor dem Leibe und mit der Lüge um die Hölle buhle. Ich fürchte das nicht; aber demüthig erkenn' ich, daß man des Anhauchs ja des Anblasens eines Stärkeren bedarf, damit man in rechter stiller und ehrenhafter Festigkeit bestehe.

Sonst geht es uns wohl; wir sind gesund und auch der Siegich ist fröhlich und frisch und wächst zu einem ordentlichen Rheinschwimmer und Siebengebirgsjäger heran. Es scheint, wie seine Scheine hervorleuchten, die freilich recht kindisch sind, ein besonderes Kerlchen für sich werden zu wollen. Karl Treu, der bei uns wohnt, hat den Burschenrock angethan und ist festen und sicheren Gemüths und mag ja wohl auf dem Pfade der Treue und Sittlichkeit bleiben. Sogar lebendiges Vieh ist schon eingerückt auf unserm Hof. Unsre Freundin die Gräfin Dohna[152]) sandte uns gestern zwei Hühnchen und einen Hahn, die ihre Buben brachten mit Jauchzen; morgen werden (wir) von Oberkassel, wohin ich auf ein paar Stunden Abschied nehmen gehe — denn die Braven ziehen nun bald für den Winter in Köln ein — von der Gräfen Lippe auch noch einiges erlesenes Federspiel abholen. Sehen Sie, so pusselt und dusselt der Mensch fort, und das

Leben ist so kurz und vergänglich; aber eben darum muß er ja pusseln und dusseln.

Die Kathens sind uns sehr lieb gekommen. Ich hoffe, sie werden wacker treu und ehrenfest einst wieder in der theuren Mutter Arme zurückkehren.

Dank, theure Freundin, für alles, was Sie mir mitgetheilt haben; auch für die Worte des theuren Verstorbenen, dessen liebender und stärkender Geist uns nun umschwebt. O seyn Sie getrost auf Gott und auf ihn und schelten Sie sich nicht zu sehr, daß die Wehmuth nicht fließen will, wie sie sollte. Ich weiß wohl, was Sie meinen, aber so ist der arme Mensch, solange er lebt, auch der beste. Gott aber und die seligen Geister sind unendlich mild und gütig. Das glauben Sie. Ich erfahre es ja auch alle Tage.

Daß die Äußerlichkeiten und die Zurechtlegung und Anordnung derselben sich so gut machen, dar[an] schon müssen Sie einen Segen des Hingegangenen sehen, so wie in Ihres P(istorius)[91]) Freudigkeit und Gesundheit. Grüßen Sie den lieben Mann tausendmal und drücken ihm auf das allerherzlichste die Hand von mir. Dies soll auch der gute Schulz[12]) haben und Christian[9]), den ich mir so recht getreu weiß, und jener herrliche Greis in Losentitz, der alte würdige General, den Gott uns noch lange erhalte als einen hellen Stern der guten alten Zeit[54])!

Wie viel Theil ich nehme an unsern braven Israels[33]), die mir alle auf verschiedene Weise so lieb sind, wissen Sie wohl. Aber Sie sollen es ihnen auch sagen, ihm ihr den Kindern, allen allen. Gott lasse ihnen wieder Freude wachsen aus und nach der Trübsal[127])!

Und die Heimath? und die alten Tummelplätze und die Kinderspiele der Fantasie und auch die grünen Gräber, die nun voll, und die alten Sessel, die nun leer sind? Wann werden meine Augen das wiedersehen oder sehen? Gott weiß es, nicht ich. Doch wie oft bin ich lebendig unter euch und in der lieben Insel. Selbst mein Häuschen führt den Namen von einem süßen Fleck darin. Über seiner Thüre prangt in Stein gehauen:

Dieses Haus steht in Gottes Hand
Und Lülo[166]) ist es zugenannt;
Gottes Fried' und Freud zieh mit uns ein!
So mag das Glück der Pförtner seyn.

Und nun fahre wohl, liebe Seele, und gräme Dich, daß Du unvollkommen bist, aber gräme Dich nicht zu sehr. Wir grüßen Dich herzlichst und alle Bekannte, die Du erreichst.

Dein EMArndt.

49.

Bonn den 12. Febr. 20.

Hier beginnt die Faschingslustbarkeit diese Tage mit ihren wilden und ausgelassenen Freuden und mit Ferien, welche unsre Studenten sich für drei Tage machen, und auch ich bin auf dem Sprunge, morgen nach der alten heiligen Stadt, wie die Leute hier sie nennen, Köln zu fahren, nicht um dort Fasching zu halten und andre jugendliche Thorheiten mitzuhalten sondern um einige Geschäfte abzumachen und einige liebe Freunde zu sehen. Mir fällt aber nun ein, daß ich vorher allerlei abzumachen und auszukehren habe, und der liebe Samstag, der heute ist und mit Recht ein Kehrungs- und Reinigungstag genannt wird, erinnert mich mehrerer Briefschulden, die ich zu berichtigen habe, namentlich an Schleiermachers die Kathen und Sie, geliebte Freundin, und sie sollen nun abgemacht werden.

Und Sie gedenken so liebevoll des Todtschlages[167]), den die Zeitungen an mir begangen haben, und der Beendigung der Sache, worin ich befangen und gefangen seyn soll? — Nun das macht sich alles und wird sich machen. Noch lebe ich und der symbolische oder bildliche Todtschlag, wenn irgend etwas Bildliches und Vorbedeutendes in ihm seyn sollte oder mit ihm gemeint ward, mag ja wohl ein langes Leben bedeuten. Wie Gott will! bei aller einzelnen Unlust kömmt mir das Leben zuweilen noch lustig genug vor. Wann und wo jene Sache geendigt wird, das weiß ich auch nicht; was aber so vielen Misverständnissen und Misdeutungen auch Misleitungen guter und schlechter Menschen zum Grunde liegt und das mächtige Zeitalter im Guten und Argen erschüttert, von dem wird gewiß leben und blühen, was unter folgenden

Menschengeschlechtern zu leben und blühen verdient. Für meine Person bin ich so ziemlich auf alles gefaßt, und irdisches Glück und Lebensbequemlichkeit mag hinfahren, wenn nur Ehre und Wahrheit gerettet wird. Bei solchen Gelegenheiten muß man die alten Geister hervorrufen, und Gott ist gnädig, und sie kommen. Glücklich habe ich — ich mögte sagen — schon als Knabe ein Vorgefühl der wechselvollen Zeit und meines eigenen wechselvollen Schicksals gehabt und mich frühe auf Arbeit und Entbehren gerüstet. Muß es denn seyn, so geschehe, was sich nicht ändern läßt; wir wollen nicht lange wimmern: es wird sich auch bäuerlich und christlich im kleinsten Leben leben lassen. Hab' ich doch mein halbes Jahrhundert mit meinem letzten Geburtstag auf den Nacken gezählt bekommen, und noch scheine ich einigen Leuten diesen Nacken zu grad zu tragen. Was hülf' es mir nun, wenn ich um die übrigen 20—30 Jahre ein Überflüssiges sorgen wollte? Ich hätte sehr unrecht, wie mich Gott bisher geführt und wie er Freud und Leid gerecht und freundlich ja noch zu freundlich gemischt hat und wie er noch immer hilft, wann Holland in Noth ist. Überhaupt ist es ein Glück meiner Natur, wobei ich auch nicht das geringste Verdienst habe, daß, wenn mich kleine Verdrüsse und Neckereien vielleicht zuweilen mehr als billig reitzen, große Unfälle das bischen Muth in mir leicht wecken und spornen und das Kleine wirklich als klein und das Große als groß erscheinen lassen. Ach! der arme sterbliche und gebrechliche Mensch welch ein windiges und wässeriges Wesen ist er! Wie däucht es einem in gewissen Augenblicken oft so leicht ja das natürlich Natürlichste immer auf dem göttlichen Punkte des Gleichgewichts sich schwebend zu erhalten, und dann, wie geschwind purzelt der alte erbsündliche Adam in uns mit allen seinen Sonnen und Sternen wieder herunter! Und wahrlich es geschieht nicht ohne unsre Schuld, zumal da wir Christen sind und wissen sollten, wie wir es anfangen müssen. Denn bedächten wir recht, woher wir sind und wohin wir sollen und wie geschwind alles hier vorüberfährt, wahrlich wir könnten stiller und freier wandeln.

Und Du klagst und jammerst so sehr, daß der liebe freundliche Greis, der jüngst noch so fröhlich unter (uns) wandelte, nun

nur von den Sternen auf Dich und Deinen einsamen Schmerz hinabschaut, daß der müde Arbeiter zur Ruhe gegangen ist, daß der getreue Knecht nun bei seinem Herrn den Lohn gefunden und selig in Heiterkeit sieht, was er sonst durch die trübe Erdendecke nur dämmern sah? Ich kenne Dich wohl, liebe Seele, und weiß ungefär, wie es in Dir zusteht; ich weiß auch ungefär, was der geliebte Alte wollte, wenn er sagte: dann, meine Tochter, lies das N(eue) Testament und lies es wieder, und da wirst Du es finden." Was hat er wohl gemeint? Dein Wesen und Deinen Mangel, daß Du immer einzeln bessern willst, was nur im Ganzen gebessert werden kann, daß Du gleichsam von Deinen einzelnen Gebrechen und Sünden erlöst werden willst, wie kein sterblicher Mensch erlöst werden kann. Er hat gehofft, Du werdest dahinten lassen, was einmal nach hinten geworfen werden muß, und bloß nach dem schauen, was vor Dir ist. Denn das ist die Gnade, welche Gott manchen Menschen umsonst giebt, welche aber am besten und sichersten durch das Lesen der heiligsten Bücher gewonnen wird, daß das alte Leben mit allen unsern Thorheiten und Sünden auf einmal verschwindet und sich vor uns alles Neue mit jugendlicher Fröhlichkeit und seliger Gottgewißheit öffnet. Klaube nicht zuviel an den Einzelnen noch an den einzelnen Gebrechen Deiner Natur sondern wirf Dich auf einmal mit Deiner vollen Sündlichkeit in die volle Liebe dessen, der allein unwandelbar und am treuesten und wärmsten liebt.

Und der ehrwürdige fromme Greis zu Losentitz erholt sich wundersam wieder, wie die liebe Kathen mir schreibt. O wäre es Gottes Rath, daß er noch einige Sommer sich der Blüthen der Bäume im Sommer freuen könnte, die er selbst gepflanzt hat! Grüßen Sie ihn auf das herzlichste von mir.

Auch unsre braven Israels und deren Kinder sollen Sie unser in Liebe mit den treuesten Grüßen erinnern. Es wird sich ja alles wenden zum Guten und wie ich den treuen Sir John[33]) kenne voll Arbeitslust und Lebensmuth, mag das Glück sich ja wohl auch wieder zu ihm wenden. Keiner wünscht dies mehr als ich, der ich den treuen Genossen meiner Jugend so wohl kenne.

Meine Schwester[26]) wird sich freuen, Ihnen auf die Weise näher gekommen zu seyn. Es ist ein glückliches und liebes Weib, in deren Brust der Himmel viel Schönes gesenkt hat und die einst die Gabe hatte, dem Leben die heitre Seite abzumerken: auch einer der Menschen, die ich gern hier anpflanzen mögte.

Wir vier Hausgenossen sind übrigens recht gesund, und der kleine Siegerich macht sich sehr heraus in aller Rundheit und Waidlichkeit. Es ist ein starkes lebendiges und frohherziges Kind, wie uns däucht auch mit seiner Gebär, und mag noch wohl mal, wie die Schweden sagen, Volk daraus werden. Jetzt fängt der Lenz an uns in der wirklich göttlichen Lage unseres Häuschens mit Morgen- und Abendroth zu erfreuen, und so leben auch die erfrorenen Geister mit dem Lenze wieder auf.

Gott mit Ihnen und einen gesunden und heitern Lenz! Viele Grüße an alle Pistorius — NB: was macht unser Karl? — an Schultz und kurz an alle Freunde.

Ihr EMArndt.

(Am Rande:) Der guten Luise[18]) habe ich nach Berlin geantwortet, wo sie vielleicht jetzt noch ist.

50.

Bonn den 29. Aug. 1820

Geliebte Freundin. Diese Zeilen soll Ihnen der Karl Treu überbringen, dem ich sie nachsende. Er ist mir zu einer Zeit auf seine Wanderung ausgelaufen, wo allerlei Verwirrung und Umschwirrung von fremden Menschen mir keine Muße ließ irgend einer behaglichen ja nur ruhigen Stunde.

Nun habe ich Ihren lieben Brief vom 9. dieses unterdessen erhalten und arbeite auf eine Antwort los, wie es eben durch die Feder laufen will.

Also so trüb ist Ihnen gewesen und so trüb haben Sie mir geschrieben, daß Sie gemeint, das Papier zerreißen zu müssen? und so ungleich und haltungslos und so ewig gereitzt und sehnsüchtig ohne Erlangung dünken Sie sich? Alles wohl wahr und alles unvollkommen. Aber sind wir nicht alle so, arme Adamskinder oder Evakinder? und wie weit her ist es mit dem Dinge,

was wir oft Verstand und Karakter zu nennen belieben? und sind die nicht grade die bewegtesten und also auch die beweglichsten, welchen eine vollere Ader des prometheischen Feuers durch die Brust fließt? Liebes Kind, ich will Sie damit weder loben noch tadeln, ich will nur sagen: Gott helfe Ihnen und uns allen! denn der muß doch die Ruhe bringen, wenn es uns zu wild oder zu mächtig werden will. Aber schreiben Sie mir nur fein recht oft und auch recht trüb, wenn Sie sich und das Leben eben so fühlen. Ihre Worte gehören immer zu meinen liebsten und Sie selbst hab ich ja auch sehr lieb.

Glück zu Ihrer lieben Gesellin! Glück für Sie beide! und fast noch mehr für den guten Heinrich[41]), der es nun sehr bedarf bei so tüchtigem Vorsatz, den wackern Namen Pistorius mit Gottes Hülfe wieder aufzufrischen. Grüßen Sie ihn und den Bruder Karl, der nun wieder in sein fatales Grimm[106]) versetzt seyn wird. Nein doch wohl nicht. Auch Ihre beiden Pistorii[9 u. 91]) grüßen Sie herzlich und schütten dem guten Philipp ein ganzes Füllhorn voll Wünsche für seine Gesundheit aus!

Was macht denn unsre liebe Kathen? Auch sie hat mir lange nicht geschrieben. Drücken und segnen Sie doch die tapfere milde Frau, wann Sie sie sehen, mit meinem besten Handdruck — Und unser frommer Held in Losentitz? Wallen seine Gedanken und Gebete noch unter den Irdischen? O auch über ihn Ein Wort, wann Sie wieder Ihrem Freunde bescheren!

Wie es uns geht? Durch den lieben Gott recht leidlich. Weib und Kind sind ferngesund und der Siegich ein gar lebendiges frisches breites und keckes Männlein mit einem rosigen Andreasgesicht[168]). Er läuft und springt mit seinen 14 Monaten schon über Stock und Stein.

Und das Haus? und der Garten? Ja da ist lange zu thun, bis das fertig wird, und wird denn auf Erden überhaupt je etwas fertig? Eben wird eine Brücke über den Mühlbach gemauert, der unsre Gränze gegen die Hochstraße[169]) macht — wir wohnen lieblich zwischen zwei Wassern, die nie versiegen, dem Rhein und diesem Bach — und dem Hause wird von zwei Streichern die Rosenfarbe des Glücks angemahlt.

Fremde? sind noch zum Theil einige Bekannte hier (z. B. der Oberhofprediger Sack aus Berlin, Ihr Vetter[170]), und Professor Hasse[171]) aus Berlin) und sind viele hier gewesen. Auch die alte gute Griesbach[172]) war ein paar Wochen hier; ist gestern gereist. Das erzählen Sie Baier[173]), den und dessen Frau und die Wyker[174]) und viele Jasmunder[175]) Sie herzlich grüßen. Meine Nanna grüßt auf das treueste. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius
Garz.

51.

Bonn 10. Nov. 1820.

Liebe Lotte. Mein Karl Treu kam gestern zurück von seinem kühnen Auslauf in die Heimath und hat mir nach dem süßen Ländchen Rügen und nach so vielen lieben Menschen recht eine Sehnsucht erregt und Manches beide mit Wehmuth und mit Freude wieder vors Auge gebracht, was durch die weite Ferne zuweilen doch entrückt wird.

Sie sollen nun recht herzlichen und frohen Dank haben für alle Nachrichten und Winke, die Sie mir gegeben und für das, was schon fernerher oder doch wie von fernerher gleichsam wie von sanft klingenden Schwanenflügeln der Vergangenheit tönt. Ich gebe Ihnen dafür nun eine Nachricht, die wohl nicht so lieblich tönt, die aber doch nichts Fürchterliches in sich hat: gestern[176]) nemlich habe ich die Weisung erhalten, daß ich einstweilen von meinem Amte suspendirt bin und noch zu besonderer Untersuchung gezogen werden soll. Ich sehe dem ruhig entgegen, wie es sich auch wende, mein Herz wird sich hoffentlich nicht zum Schlechten noch zum Feigen wenden. Alles Übrige steht bei Gott.

Wir grüßen alle und alles herzlich, und sind sehr wohl, auch der kleine Siegerich. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius
in Gartz.

52.

Bonn den 17. Junii 1821.

Zu lange nichts von Ihnen gehört, meine theure Lotte. Ich muß also mal mit etwas Besonderem bei Ihnen anklopfen, um Ihnen gelegentlich einige Laüte abzulocken. Hören Sie:

Heute früh hat meine Frau Nanna mir einen kleinen Knaben[177]) geboren, ich kann sagen an einem recht erwünschten Tage: denn da Karl Treu den 16. und Karl Siegerich den 18. Junii geboren ist, so hat der kleine Erdenmensch den Zwischentag gar lustig für sich genommen; so daß wir, obgleich die Feier von drei Festtagen hinter einander fast allgemein abgeschafft ist, für uns im Hause doch künftig ein solches Drei feiern können.

Bei dieser frohen Botschaft sollen Sie nun noch wissen, daß der Junge frisch wie Leben aussieht, und s(eine) Mutter sich auch sehr wohl befindet. Auch ich und Karl Treu halten uns frisch und haben den herben und kalten Frühling, der in unsrer Heimath wohl noch barbarischer gewesen ist, glücklich überstanden.

Also Nachricht will ich haben. Merken Sie sich das. Diese Nachricht soll bald kommen und recht ausführlich seyn. Ich will nemlich nicht fürchten, meine liebe Lotte, daß Sie wegen Leidsal und Trübsal oder gar Trübsinn — das schlimmste Trübsalz — so ungewöhnlich und für uns so unlustig lange stumm gewesen sind, sondern daß das einen leichteren Grund hat.

Ihrem lieben Pistorius und den übrigen Getreuen theilen Sie unsere Freude mit, empfehlen Sie auch unserm herrlichen Greise zu Losentitz unser Andenken und s(einem) lieben Otto[67]), der jetzt vielleicht schon bei dem Vater lebt.

Gott sei mit Ihnen und gebe Ihnen in dem wehenden und zuweilen sausenden Herzen, womit er Sie in überschwänglicher Maaße begabt hat, seinen Frieden und seine Wonne!

Nanna und Karl Treu grüßen sehr. Ihr EMArndt.

An Charlotte Pistorius.

53.

Bonn den 11. Aug. 21.

Ihr letztes Liebes oder Ihr liebes Letztes vom 7. dieses ist richtig in meine Hände gekommen und hat Freude gemacht, wie immer.

Zuerst sollen Sie Dank haben für alle Wünsche zum neuen Buben und für ihn, und dann für alle andern Nachrichten. Dafür nun von uns die Wiedergülte: Der kleine Erdbürger, der in den

trüben und kämpfevollen Schooß dieser Welt gefallen ist in etwas harter Zeit, hat, wie es scheint, ein tüchtiges Leben mitgebracht und läßt sich nichts anfechten und sieht, wie die weisen Frauen und Mütter sagen — weise Männer habe ich über ihn noch nicht vernommen — mit seinen 7 Wochen, die er eben alt ist, als ein Dreimonater aus. Dem Äußern nach hübscher, als der Siegerich in jenen Tagen war, mit besonders schönen blauen Augen. Doch werden wir sehen, ob er dem Brüderchen an Feuer Stärke und Freundlichkeit, wodurch es ein wackeres Männchen ist, nacheifern wird. Meine Frau befindet sich ungewöhnlich wohl und stark. Den Karl Treu treibt das Studentenleben um und ich weiß von ihm nicht viel zu sagen. Eben so wenig von mir; doch bin ich gesund, und das ist in dieser Zeit genug.

Also Sie werden, oder vielmehr sind schon, rosenroth und rund, oder, wie die lieben Schweden zu sagen pflegen, fett und schön: fet och wacker? Glück zu! und lassen Sie sich das nicht verdrießen. Es ist vielmehr meistens ein gutes Zeichen, nemlich ein Zeichen von Gesundheit, wenn man die Linie der Jugend passirt hat, d. h. über die 40ge hinaus ist. Der Himmel gebe dazu in dem flatternden und oft fliegenden Herzen nun auch die stille Heiterkeit, welche solches Wohlseyn und solchen leiblichen Wohlstand am besten erhält!

Daß es mit dem guten Pistorius und Schulz leidlich steht, freut mich um das Herz und das Haus und auch um die Gemeine, in welcher ich geboren bin und meine ersten 10 Lebensjahre fröhlich verspielt und verträumt habe. Grüßen Sie die Männer herzlich.

Und unsern theuren und verehrten Herrn General? O auch ihn erinnern Sie mein und wünschen ihm alles Schöne und Heitre und einen lauen lieblichen Herbst, damit er seine alten Tage recht daran sonnen kann. Er bleibt doch ewig eines der Lebensbilder, woran man sich stärken und erquicken kann. Ich denke, sein Otto ist jetzt bei ihm. Ist das, so sollen Sie ihn gar sehr grüßen; er kommt ja auf den jüngeren Füßen wohl mal um im Lande?

Hier klagen die Leute über zu viele Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit. So wird es bei uns in der Heimath auch wohl seyn. Doch scheint es mit dem anmuthigsten Naturgewächs nichts werden

zu wollen, mit dem Wein; es müßten dann noch ein paar sehr warme Monate kommen.

Grüßen Sie die Gräber und die geliebten Todten mit dem Gruße, den Sie wissen. Es hat sich leider ein junges Grab dazugesellt, von einem herrlichen und treuesten Freunde, der mir vor vielen lieb war: Graf Helvetius Dohna, der in der Blüthe seiner Jahre, 33, in den Armen seiner grauen Mutter[178]) am Auferstehungstage heimgegangen ist. So häuft sich das um uns, was still und sehnsuchtsvoll ist und hier nicht wieder kömmt, und so häuft sich auch Anderes, was uns erinnert, daß wir uns hier nicht fest ankleben sollen. Ich habe nun auch wieder eine derbe Lex aufzusagen. Ein paar Jahre Stillstand des Lebens sind auch ein Tod, zumal in meinem Alter. Nun Einer weiß, was gut ist. — Also lassen Sie die Sonne nur scheinen auf die Gräber und das Lüftchen durch seine Gräser rieseln und blicken Sie freundlich hinauf zu jener Sonne, die nicht untergeht. Es ist jedem Tage sein Morgen und sein Abend, und jeder Tag ist gut. Viele Grüße an Baier, wenn Sie ihn mal ablangen können. Gott mit Ihnen, und wie er will auch das alte Leid, wenn nur die alte Liebe bleibt.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte Pistorius
in Gartz.

54.

Bonn den 7. Dec. 1821.

Meine liebe Lotte.

Mein redlicher Heitz[127]), Ihr Herr Vetter, ist angekommen und hat einen ganzen Jubel im Herzen von unserm Eilande, dem Lieblichen und Schönen, mitgebracht und spricht davon wie ein Entzückter oder ein Verliebter, von dem Lande den Menschen der Freundlichkeit und Gastlichkeit. Auch von Ihnen hat er uns erzählt und erzählen müssen, und er erzählt sehr gern.

Aber wie anders nun! Ihr lieber Brief vom 8. Nov. lautet nicht so fröhlich, wie des Jünglings Fantasie die reitzenden oder freundlichen Bilder aufgefaßt hat und wiedergiebt. Sie sind voll Sorge um des lieben Pistorius Gesundheit und auch nicht sicher der

eigenen, obgleich der Mensch das wenig empfindet, wenn sein Herz um Geliebtes trauert oder fürchtet. Möge jene Furcht eine unnöthige seyn und der liebe Freund mit den nun bald wieder wachsenden Tagen dem Frühlinge und allen Frühlingshoffnungen, selbst solchen, die nur auf Bäumen[179]) ruhen, frischer entgegen schauen! Ich rede eben von Bäumen. Ich weiß, was die Lust daran sagen will; denn Sie sollten nur einmal kommen und sehen, wie ich meinen Garten besetzt und umsetzt habe! — Und auch Sie sind nicht mehr so fet och wacker, (mit den Schweden zu reden) wie vor einem Jahre? Wenn das nun auch nicht wiederkömmt, so will ich doch beten, daß Zipperlein und Kopfreißen bald von Ihnen weichen.

Von uns nun sollen Sie wissen, daß, wenn uns manches oder doch einiges Andre fehlt, wir doch dieses erste irdische Gut nicht missen, welches Gesundheit heißt. Meine Frau blüht in der Rheinischen Luft und erklärt auch, daß sie nicht heraus will, und ihre beiden kleinen dicken Pausbacken sollten Sie mal sehen. Von dem Kleinsten läßt sich nun weiter nichts sagen, als daß es ein glattes Aalchen ist; aber von dem Sige kann man merken, daß er Lebendigkeit Geschwindigkeit in Wort und Bewegung und viel Fantasie hat; dazu ein tüchtiger Leib. Es scheint mir ein wohlgebohrnes Kind; doch was fasele ich? Kinder sehen Ältern zu oft mit verkehrten Augen an.

Ich sprach eben von Bäumen. Vor 2 Tagen habe ich ein paar stattliche Krumstängel gepflanzt, deren Reiser meine Schwester vor 3 Wintern schickte und die im Garten des Grafen Lippe in Oberkassel bisher gepflegt sind. Sie sollen aber wissen, daß neben ihnen Pfirsiche und Mandelbäume hier im Freien wachsen und Platanen und Thränenweiden ihre schönen Locken im Winde wehen lassen.

Auch Schweden haben wir hier gehabt, diesen Herbst wohl 4 Tage, wo ich mich im Sprechen habe üben können, aus jeder der 3 nord(ischen) Universitäten, aus Åbo Upsala Christiania je einen Professor: alles wackere zeigbare Leute, der Normann namens Lundh ein bildschöner ritterlicher Mann[180]).

Und nun Gottes Trost und Freude zum heiligen Weihnachten und

Neuen Jahr und heitern Aufblick zu den ewigen Sternen! Grüßen Sie die Pistorii Schulz und alle lieben Freunde und lieben Erinnerungen und auch das ganze liebliche Eiland. Ihr EMArndt.

(Am Rande:) N. S. Mein Karl Treu dient in Köln jetzt sein Freiwilligenjahr ab.

55.

Bonn 25. Lenzmonat 22.

Dank, meine theure Lotte, für Ihr liebes Briefchen vom 2. dieses. Es hat doch Freude gemacht, weil es heiterer lautete als der vorletzte und weil es so viel Liebes enthält. Wolle Gott Ihnen und Ihrem Pistorius und uns mit einen recht warmen und heiteren Lenz und Sommer geben! — den ich wirklich im Ernst erwarte — so werden Sie sich beide ganz erholen.

Was Sie mir von dem jungen Dyke schreiben, hat mich fast erschreckt wegen des Kummers, den es dem herrlichen Vater machen muß. Also so kränklich und abgelebt? was wäre es für ein Jammer, wenn er vor dem Greise hinnen ginge! Doch wir wollen das nicht fürchten.

Also Noth von Gold und Silber? Nun das wird dort seyn wie hier und wie jetzt allenthalben; auch in unserm Hause klingt es nicht im Überfluß und wir müssen die Flügel sehr einziehen. Doch giebt der liebe Gott unter mancherlei Plagen, die ich nicht als von ihm gegeben betrachte, die beste Erdengabe bis jetzt reichlich: Gesundheit. Frau und Büblein blühen im eigentlichen Sinn und ich bin ein Stück versteintes Holz, das nicht leicht zu zerhacken ist.

Mögten Sie doch mal auf ein paar Wochen in Doktor Fausts Zaubermantel hiehergeweht werden und aus unserm Hüttenfensterchen in den heiligen Rhein schauen, den der Sigerich immer „mein Hein“ nennt! Doch sähen wir auch das liebliche Eiland gern mal wieder. Aber wann? o wann?

Herzlichste Grüße. Wenden Sie das alte bewegliche Herz voll Liebe und Fantasie recht oft gegen die südwestlich ziehenden Wolken; so werden wir es oft elektrisch empfinden. Gott wende Ihnen auch was trüb scheint, alles zu Lust und Freude!

An Frau Charlotte Pistorius Ihr EMA.
in Garz.

56.

Bonn den 19. Nov. 1822.

Dank, recht innigen Dank, meine theure Lotte, für Ihre lieben Zeilen vom verflossenen November, die wenn gleich voll mancherlei Weh und Trauer, doch lieb gekommen sind als ein lebendiges Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Treue. Man muß durch und von seinen Freunden ja das Eine und das Andre erfahren, und selbst das Leide und Betrübende kommt uns linder und weniger bitter aus den Händen und von dem Munde lieber Freunde. Ich will nun nur wünschen, obgleich ich es nach Ihren Andeutungen kaum hoffe, daß es fröhlicher und gesunder in Ihrem Hause stehe als in den Tagen, als Sie die Worte Ihres Briefes schrieben.

Baier ist also nicht mehr bei uns[181]) in diesem Lande des Wechsels und des Nebels, wo man sicher darauf zählen kann, daß jeder helle Lichtstreif auch bestimmt zu seiner Zeit sein Dunkel haben wird. Ein großer Verlust für seine Gemeine, seine Gefreundten, seine Freunde, und für alle fromme und gute Menschen. So gehen die Besten oft am geschwindesten vorüber. Gott aber weiß Jegliches wohl, wozu es gut ist. Wenn Sie seine Frau und seine brave Mutter sehen, so geben Sie ihnen ein freundliches Wort auch von uns aus der Ferne, die hier aber keine Meilen zählt.

Und auch der ehrwürdige alte General[54]) ist in Frieden zu seinen Vätern versammelt. Wohl denen, die so nach vollendetem reichen Tagewerke dahin gehen! Möge sein Geist und sein Herz und all sein frommes und redliches Streben, wodurch er vor vielen Tausenden glänzte, in seinem Sohne fortleben! und fortwirken in ihm bis ans Ende!

Wir sind so ziemlich nach alter Weise, und Gott hat uns mitten in vielen Stürmen und Stößen und bittern Erfahrungen und Verlusten noch das Beste ziemlich wohl erhalten: nämlich die Gesundheit. Manches Andere zu verlieren muß man hier oft gewöhnt werden, damit man nicht ewige Rosen zu pflanzen meine, wo nichts beständig bleibt. Unsere Kindlein sind gesund und gedeihlich und, ehe wir uns umsehen — so nah scheint es dran zu seyn — mag die Frau die kleine Schaar wohl mehren[182]).

Mehr weiß ich nicht — denn alles was man weiß, kann man leider doch nicht schreiben. — Nehmen Sie unsre besten Wünsche und Grüße für Sich und alle ihre Lieben. Gott halte Sie aufrecht! Ihr EMArndt.

57.

An Charlotte Pistorius. Bonn den 5. Hornungs 23.

Liebe Lotte. Wir grüßen Sie herzlich und fühlen wohl, wie es Ihnen seyn muß. Was wollen wir mehr sagen? Ich habe nach Ihren letzten Briefen wirklich jede Woche erwartet, daß die Trauerbotschaft[183]) kommen würde. Danken Sie aber Gott in Ihrem Schmerze, daß er Sie so reich mit Liebe gesegnet hat und daß er Ihnen mitten im Jammer und Kummer verliehen hat, viel um Liebe zu leiden und Anderen Liebe reichlich zu erweisen. Das und ein Anderes Bischen ist doch das einzige Gewisse in diesem flüchtigen und vergänglichen Leben und zugleich das sicherste Pfand, daß wir hier nur als Wanderer aus einem unbekannten Lande ausgesetzt sind. Danken Sie auch Gott dafür, daß er Ihnen den seligen Freund so lange gelassen hat; denn wie viele Jahre hing er nur noch wie ein dünner Schatten an dem Leben und als der schon mit Einem Fuße drüben stand. Dieser Barmherzige und Gütigste wird Sie stärken und erquicken und aus jedem Leide zuletzt richtig eine Freude machen; auch die Stimmen der Kämpfer, die ihren Kampf hier ritterlich vollendet haben, werden Trost und Wonne säuseln und rufen, und selbst die grünen Gräber werden Ihnen in der Wehmuth etwas zuflüstern, was wie Liebe und Heimat klingt und mitten in der Einsamkeit Gesellschaft giebt. Ja weil diese Erde nur ein Grab ist und die Wiege so gut eines als der Sarg, wenn man es klar ansieht, wie es ist, und weil wir alle vorübergehen müssen, der eine früher der andere später, und weil im Grunde alle gleich leicht vorüberfliehen und gleich glücklich, die nur Liebe fanden, und weil was wir oft Täuschung nennen ja keine Täuschung ist, sondern das Lebendigste und das Wirklichste, nämlich daß wir uns freuen sollen auch über den Grüften, als die da unsterblichen Geschlechtes und Berufes sind und über Unsterbliche nicht zu lange weinen müssen und über

Selige, so wird auch Ihr Herz und Ihr Blick sich wieder erheitern und aus irdischen Thränen die himmlische Ruhe und die Freudigkeit des Wandelns, solange Gott will, finden. Aber nun weinen Sie nur und auch künftig, wenn Sie den hohen Kirchhof hinansteigen, und wenn Sie da stehen und in den Westen und Süden schauen auf das Meer hin und gegen Schoritz und Losentitz und Swantow[184]), so werden Sie fühlen, daß auch mein bischen Geist dahin fleißig die Flügel schwingt, und meist in Wehmuth; denn dies Gefühl gehört den Erinnerungen des Knabenalters und der Jugend und ihrer zugleich unendlichen Enge und Weite. Und wie vieles deckt auch mir die Zeit und die Erde schon zu in dem süßen Lande, wo ich geboren bin. Doch heißt es für mich und für Sie: vorwärts gestrebt in Arbeit und Freude, solange die lieben Kniee sich rühren! Denn der Mensch, solange er hier lebt, soll doch immer so streben, als hätte er hier ewiges Werk zu thun. Das ist auch Täuschung und doch ist es Wahrheit und Gebot Gottes.

Liebe Freundin, Sie müssen mir nun recht bald wieder schreiben und recht viel, nicht grade über sich allein sondern über alles, was Sie und mich angeht und was zu den alten Kreisen gehört, in welchen wir uns einst bewegt haben. So z. B. müssen Sie mir viel von Jasmund und Wittow erzählen, und vorzüglich von unseres Baiers Kindern[185]) und von Alwine und wie es ihnen geht. Grüßen Sie aber Alwine herzlich von mir und Schwarzens und alle Gefreundte und Genossen.

Ich meine und wünsche, Sie werden mit der natürlichen Natur, woran Sie so ein großes Erbe erhalten haben, noch einige Jahrzehende unter uns aushalten und Freude geben und Freude empfangen, auch im Leide Freude, wie es uns hier im Lande des Wechsels beschieden wird; es wird Ihnen auch klarer werden, daß wer noch geliebt wird nicht überflüssig ist. Ich wollte, Sie wären nun bei uns oder Sie kämen mal ein paar Jahre zu uns und, wenn es Ihnen gefiele, länger, und sähen sich unsere Hauswelt und unsre Außenwelt an. Ich glaube wirklich, daß wir beide — und warum sage ich nicht wir drei, meine treue Hälfte mit einrechnend? — recht gut mit einander leben würden und Gott nicht ungefällig. Für den Augenblick weiß ich freilich selbst

nicht, wo nach Jahren mein Wohnen und Bleiben seyn wird und ob noch hier an dem Rhein; aber die Welt wird ja wohl noch stehen bleiben und ich werde auch noch wohl einige Jahre darin aushalten und dann — Kurz, liebste Lotte, dies ist mir ein recht ernstlicher und freundlicher Wunsch, wenn ich anders in teutschem Lande bleibe. Ja das wäre wohl schön, und sollte uns allen wohlthun, auch meinen kleinen Büblein mit, welche recht tüchtiges Volk zu werden versprechen, wie die Schweden von starken und schönen Kindern den alttestamentlichen Ausdruck brauchen „es kann Volk daraus werden".

Aber nun wollen wir bei dem Augenblick stehen bleiben und Sie aus voller Brust grüßen und küssen und noch einmal wünschen, daß der bittere Schmerz eine recht süße Freude werde, und daß Ihr lebendiges Herz, das immer wieder neue Knospen treibt, seinen Frühling hinübertrage in ein heiteres und frohes Alter. War ja doch auch Ihr Vater tapfer und froh bis in die hohen Jahre, zu welchen wenig Sterbliche gelangen; und war doch auch Leides und Ungestümes genug über das graue Haupt dahin gefahren. Das Alles kommt freilich anders woher; aber unser ist das Eingreifen und Festhalten.

Ade, liebe Seele! Gottes Trost und Liebe, die heitersten und seligsten, mit Dir! Behalte uns lieb, wir lieben Dich sehr.

Dein EMArndt.

Grüße den armen Tauben[9]). Wolle Gott ihn wieder aufrichten oder bald im sanften Traum abrufen!

Einen Herzlichen Gruß muß ich wenigstens eigenhändig hinzufügen, Arndt hatt Ihnen meine Theilname ausgesprochen. Oft Denken und Reden wir an Sie u von Ihnen allen die auf dem lieben Rügen Wohnen, der Todt hatt ja seit Kurzem mehrere liebe Menschen weg genommen, die wir nicht mehr finden, wenn wir ja wieder einmal hinkommen. Wie gern sähe ich Sie zuweilen einmal, möchte Sie doch den Muth haben uns hir einmal zu besuchen, wir wolten gewiß alles tuhn, was wir könten, es Ihnen hier angenehm zu machen. N. A.[114])

58.

Bonn den 25. März 1823.

Liebe Lotte. Haben Sie Dank für Ihren letzten lieben Brief und für alles Fröhliche und Schmerzliche, was er aussagt. Ach vieles schütteln auch die in mancher Hinsicht gefühllosen Worte von dem Herzen ab und vermitteln sie, was sonst in der dunklen Tiefe desselben begraben bleiben und nimmer das Licht der Sonne und der Liebe sehen würde.

Ja Sie haben Recht, geliebte Freundin — wenn wir alle nur immer fühlten, wie sehr das! — daß Sie sich nicht denken können, daß Ihr Leben abgeschlossen und gleichsam in sich selbst versunken seyn sollte für die Zukunft, und daß Sie irdisch doch noch fortleben und unter den Lebendigen fortwandeln sollte[n]. Wo kein Streben mehr ist, ist auch kein Leben und im gewissen Sinn auch keine Liebe mehr. Der Schmerz hat allerdings sein Göttliches, aber einzig nur in der Hinsicht, daß er Liebe ist; sonst ist sein Name Schwäche oder Eitelkeit. Trauren in göttlicher Freudigkeit und Stärke wäre das Höchste; leicht kann der Mensch aber seinen Schmerz als einen halben Vorsatz fühlen, dann ist er oft nur eine vornehmere Eitelkeit. Könnten wir was in jedem Menschen Himmlisches ist und auch in unsern Hingeschiedenen Himmlisches war ganz voll lieben und alles Irdische immer bei Seite schieben und als das Nichtige gleichsam vergessen und so selbst über den Gräbern der Vergänglichkeit bis an das Ziel so freudig fortstreben, als hätte es selbst hier schon kein Ende — das wäre das Rechte. Aber freilich unsere Endlichkeit hat ihr gemessenes Maaß. Ich hoffe nun von Ihnen, daß Sie in der Beweglichkeit das Feste finden werden, und daß Gott Ihnen auch durch die Kämpfe helfen wird, die Sie Ein Jahr noch zu bestehen haben werden, selbst wenn Sie mit dem Mann[186]) Einiges zu wechseln bekämen, der Ihrem Herzen so wenig zusagt. Schon daß Sie sich so gesund und körperlich gestärkt fühlen, daß Sie dies nächste Erste alles so haben bestehen können, müssen Sie als ein Vorzeichen davon nehmen und als eine Bestätigung des „Gott wird weiter helfen".

Dieser Gott wird auch für Ihre Zukunft und für die Stelle

Ihres künftigen Aufenthalts sorgen. Bei dem von uns zu Ihnen gepflogenen Worte haben wir aber nicht bloß an Sie sondern auch an uns gedacht: wir wollten Sie haben, geliebte Freundin, auch als Weide und Erquickung für uns. Herüber kommen — nun das könnten Sie schon. Bis Leipzig führen Sie mit irgend einem der vielen stralsunder oder rostocker Meßleute und von da Sie abholen könnte ich kommen. Doch ein Jahr ist eine lange Zeit und ich weiß ja selbst nicht, ob ich über Jahr und Tag noch hier seyn werde: so unsicher steht in diesen Zeiten alles. Wir werden uns aber unterdessen auch darüber und über Anderes besprechen können.

Für alles Andere Mitgetheilte freundlichsten Dank, und an die Freunde herzlichste Grüße, besonders an die Kinder Israel und an die Friederike Israel[33]). Eine Freude, daß sie sich so wacker bewährt!

Auch wir haben hier einen herben Winter und Nachwinter gehabt und eben erst seit ein paar Tagen fängt der Frühling an aus der trüben und bleichen Natur mit einigen Lenzesblicken hervorzublinzeln. Doch ist unser Völkchen mit uns vor allem Übel bewahrt geblieben und Krankheit und Schwächlichkeit sind bei uns fast unbekannte Namen. So läßt sich Vieles mit übertragen. Unser kleinstes Bübchen[182]) ist ein so heller Sonnenschein von Freude und Freundlichkeit, daß ich ihn nur meinen Musikanten nenne.

Lebewohl. Wir grüßen auf das treueste. Gott erquicke und erheitere Sie mit dem Besten! Viele Grüße auch an Schultz.

Ihr EMArndt.

An die Frau Doktorin
Superintendentin Pistorius
in Garz auf Rügen.

59.

Bonn den 7. Sept. 23.

Liebe theure Lotte. Lange, o bald ein Vierteljahr! ist es her, als ich von unserer geliebten K(athen)[20]) einen Brief von Ihrer Hand erhielt, so dunkel von Trübniß und so tief in Wehmuth und Aufgeben alles Irdischen getaucht, daß mir selbst es zu weh um das Herz ward und daß ich darauf unmöglich bald

antworten konnte. Es ist nun der lichte und helle Sommer vergangen und bald kommt der kühlere und trübere Herbst. Vielleicht hat Ihr Herz, wie denn das wundersame Menschenspiel oft ein seltsam umgekehrtes Spiel mit und zu der Natur spielt, sich nun gelichtet, da Himmel und Erde bald dunkler werden wollen, und die ewigen Hoffnungen droben und die zu kurzlebenden hienieden mögen nun wohl wieder in helleren Farben vor Ihrer Seele schweben und funkeln. Ich kenne Ihr liebes oft so gefährlich bewegliches Herz wohl, und auch die Nebel und Wolkenschauer sind mir nicht ganz fremd, die sich um solche Herzen hinziehen; aber ich will nicht hoffen, daß dieses Herz hier auf Erden schon auf seiner letzten Station angelangt ist, ich hoffe vielmehr, wie der himmlische Vater diesem Herzen vielen Schmerz und reiches Weh beschieden hat, so wird er zu Zeiten Freude in Liebe wieder in demselben aufblitzen lassen und selbst über den Gräbern der verstummten Geliebten jene Sonne der unvergänglichen Wonne aufgehen lassen, womit er oft dann grade bei der Hand ist, wann wir an allem Irdischen und an auf Erde und Sand gebauten Freuden fast verzagen wollen. So denke ich Sie mir, meine geliebte Freundin, jetzt wieder frischer und heiterer, als Sie damals sich fühlten, da Sie mir zuletzt schrieben, grüße Sie in dieser frohen Voraussetzung und sehne mich bald in Ihren eigenen Handzügen die Kunde davon zu lesen.

Von uns haben wir durch Gottes Gnade nur Gutes zu melden. Der Tapferste und Mächtigste, ohne welchen wir nichts sind und können, hält uns leidlich oben, und versagt uns, wenn uns auch Manches fehlt, doch die besten irdischen Güter, Gesundheit und Muth, nicht. Auch die Kinder gedeihen an Sonne und Licht, und unter den Augen der ewigen Liebe, die Kirschen- und Aprikosenbäume und Pflaumen haben reichliche Früchte getragen, und bald wird der Weinstock die Kleinen locken und laben. Wenn wir Alten nur so die Schönheit der Welt zu genießen verständen!

Nun Lebewohl! Grüßen Sie Sich und das Land meiner Träume und o oft meiner Sehnsucht. Ihr EMA.

An Frau Charlotte Pistorius
in Garz.

60.

Bonn den 27. März 1824.

Ihr letzter trauriger und doch lieber Brief, theure Freundin, war voll allerlei Schwermuth und Wehmütigkeit. Sie sind sehr krank gewesen, Sie haben dem guten Christian auch seinen letzten Pfühl betten geholfen[9]) und alle alten Erinnerungen der Trauer und Wehmuth aus der Vergangenheit wieder frisch lebendig gemacht. Auch mir haben Sie das Herz vielfältiglich bewegt und es ist mir wie oft der Wunsch aufgestiegen, einmal wieder mit Ihnen auf den Garzer Wall[187]) im Schimmer der Abendsonne zu stehen und die süßen Gefilde und Hügel vor meinem Blick emporschwimmen zu sehen, worin ich meine unbewußten und schuldlosen Kinderjahre gespielt habe. Aber wann? und vielleicht nie. Wir stehen alle in der Hand dessen, der die Schicksale mit Weisheit lenkt, wie viel wir uns auch oft mit eignen Füßen und auf eignen Füßen zu springen dünken — Ich aber denke Sie mir nun, ungeachtet auch mich eine wehmüthige Stimmung beschleichen will, mit wieder erhelltem Blick dem Lenz entgegenschauen, der eben so reich an Liebe als an Wehmuth ist und auf wundersame Weise oft Trost und Erquickung bringt.

O mögte ich das bald von Ihnen hören und daß auch Ihre Gesundheit gestärkter ist; denn freilich im kranken Leibe kann die traurende Seele schwer ihr Gefieder zur frischen Freude erschwingen.

Daß es Ihrem guten Schulz so gelungen ist[188]), freut mich für ihn und seine Familie, jedoch am meisten für Sie, geliebte Freundin, weil Ihnen, wenn es anders ausgefallen wäre, auch dieser Mann ein Gegenstand langer und tiefer Trauer hätte werden können.

O könnten wir Sie doch hieher bringen in dieses mildere Klima! Menschen und Dinge wollten wir schon schaffen, welche Ihrem lieben Herzen gefallen sollten.

Und nun melde ich Ihnen aus unserm Hause eine frohe Botschaft: meine Frau hat gestern früh ihren vierten Sohn[189]) geboren. Sie und das Knäblein sind beide sehr wohl, und der Junge sieht lebensfrisch genug aus und wird ja seinen Brüdern, den raschen kleinen Rundköpfen, wohl nacheifern. Denn wir selbst

und unser Völkchen genießen durch Gottes Gnade wirklich vor vielen einer seltenen Gesundheit, und das kleine Gesindel vorzüglich gedeiht im freien Leben an Licht und Luft und zeichnet sich durch Stärke und Waidlichkeit aus. Mir selbst hat jener Gewaltige, ohne welchen wir armer zerbrechlicher Staub nichts vermögen, bisher die Flügel noch gestärkt, daß sie in mancherlei Anfechtungen noch nicht ganz erlahmt sind. Freilich wer um das 50ste Jahr des Lebens noch eine Frau nimmt, muß sich vor andern wohl mit Lebensmuth rüsten; indessen was ist alle unsere Rüstung ohne den, der Schilde zertrümmert, Spieße zerbricht und die Hohen erniedrigt? Ich muß in Demuth dem danken, der mir so viele Güter umsonst geschenkt hat und täglich schenkt. Denn was ist der Mensch, was ist er nicht? sagt ein alter Poet, eines Schatten Traum und nichts weiter[190]).

Also ich danke meinem gnädigen Gott und Vater mein Lebelang und will danken und preisen, solange ich kann, auch dafür danken, daß so viele freundliche Menschen mir ihre Liebe und Treue umsonst geschenkt haben.

Ade! liebe Lotte! O hörte ich bald Klänge, die etwas heiterer tönten! Wir lieben Sie so sehr und es hängt damit so viel Trautes und Inniges aus einer schönen Vergangenheit zusammen. Ade! Ade! Gott tröste Sie in und durch Thränen! Ihr alter

EMA.

61.

Bonn den 10. Aug. 1824.

Geliebte Freundin. Eben habe ich eine Sternenwanderung gemacht, d. h. unter den Sternen, und nun seit einer halben Stunde über meinen Rhein in den Mond und das blau dämmernde Siebengebirg geschaut und dabei mit ein bischen Sehnsüchtigkeit entschwundener Tage und Erinnerungen aus der Heimath gedacht. Jetzt ist die Welt still geworden und auch mein Häuschen, worin die Hausfrau sich mit zweien ihrer heute grade ungewöhnlich lange wachen Büblein mit Tüschen und Singen und auch, wie ich wohl erlauscht habe, mit etwas Schelten hat verlautbar machen müssen; ich setze mich hin und spreche zu Ihnen ein paar Worte.

Zuvörderst freut es mich, liebe Lotte, daß Sie jene schwere Zeit hinter sich und die ganze Geschichte mit leidlicher Gesundheit durchgemacht haben. Gott erhalte Sie so und lasse über Ihrem Häuschen[191]) und Gärtchen wieder einmal hellere Sonnen aufgehen! Es gefällt mir nicht übel, daß Sie fürs Erste noch in Ihrem Häuschen bleiben und erproben wollen, wie es sich da lebt: denn mit wem die Gefühle leicht fortfliegen der muß vor vielen andern die Dinge immer auf ihre Stätigkeit versuchen. Sie verstehen mich wohl. Also mögten Sie vielleicht Bobbin wählen? Gewiß kommen Sie da unter liebe Menschen, obgleich es schwer ist aus der Ferne der Zeit und des Orts jetzt durchzufühlen, wie die Menschen und Dinge dort jetzt stehen mögen. Ich bin an die ganze liebe Familie[58]) ganz frisch recht freundlich und wehmüthig erinnert worden: denn vor drei Tagen war der Freund des Sel(igen) B(aier)[192]), von welchem Sie mir einst schrieben, mit Alwill in meinem Hause; sie waren mit mehrern Zöglingen der Nürnberger Anstalt auf einer Rheinfahrt[193]). Der Knabe hat mich in seinen unschuldigen Zügen beide an Vater und Mutter erinnert. Grüßen Sie alle, die ihm zugehören, besonders Allwina. Ich meine, sie ist in Greifswald und hat ihren braven Bruder[194]) bei sich.

Liebe Lotte, Sie könnten weit eher zu uns kommen, als wir jetzt zu Ihnen: denn, denken Sie, mehr als hundert Meilen zwischen uns und eine Frau mit vier Büblein, von welchen das eine noch an der Brust hangt — da ist ein P davor geschrieben[195]), wenn auch manch andere Dinge nicht wären, die ich schweigen will. Ich mögte fast sagen, viel eher könnten Sie zu uns fahren, Notabene, wenn ich Sie irgendwo auffinge. Nun wer weiß, was der liebe Gott einst giebt. O ja!

Die Schildenersche Trauerpost[38]) hat mich sehr gerührt. Das war eine liebe kindliche Seele, mir im Leben immer besonders zugethan, und im freundlichen Kinderglauben Gutes und Schlechtes hinnehmend, wie es eben kam, nicht anders, als müsse es so seyn. Wir wollen beten, daß Gott ihr Andenken in ihren Kindern noch segnen wolle! Vor einigen Wochen war Schildeners Bäslein die Direktorin Möller[196]) hier und da haben wir auch dieses Trauer-

kapitel weitläufig abgehandelt. Bei uns kamen die beiden Eheleute zur Enthüllung des traurigen Geheimnisses, das jeder schon wußte aber durch dessen Meldung er den andern nicht betrüben wollte.

Also meine Frau Schwägerin[197]) sitzt mit ihren Töchterlein bei Saßnitz, dem reitzenden Saßnitz, hoffentlich nun täglich im Strande und läßt sich von den Wellen der Heimath umspülen? Möge es ihnen allen zur Gesundheit und Freude werden! Wir sorgen fast um die Kindlein; es waren so frische nette Dinger, und es wäre schade, wenn sie es nicht wieder würden. Grüßen Sie mir die ganze Schaar wann sie Ihnen vorkommen und ermahnen Jettchen auf Rügen recht froh zu seyn. Ich wäre den Herbst gern auf ein 4 Wochen da, aber, aber — Ich werde dann wohl nur die milderen Wasser meines Rheins am Ufer plätschern hören. Es ist hier auch sehr schön; aber Sie wissen, man pflanzte sich von Bergen und Strömen, die ganz fein sind, gern mal unter Menschen, die man liebt.

Sonst, sollen Sie wissen, sind wir eben sehr gesund, obgleich der Sommer mehr trüb und regnerisch als heiter gewesen ist. Von den kleinen Buben läßt sich weiter noch nichts sagen, als daß es starke flinke und zum Theil etwas ungestüme Leute sind. Der Älteste[44]) lebt seit Ostern in Münster, wo er Forststudien treibt, und wird Michaelis wahrscheinlich nach Berlin gehen. Ich selbst muß, weil ich gewagt habe noch so kleine Leute um mich spielen und lärmen zu sehen, mich ebenfalls klein und jung gebärden; was mir zuweilen noch glückt. Wenn man nur immer bedächte, welch ein flatterndes Sonnenstäubchen im All man ist, und wie man gar nichts wäre, wenn Einer nicht auch solche Sonnenstäubchen zählte! gewiß man könnte heiterer die kleinen Neckereien und Verdrüsse des Lebens bestehen.

Nun zuletzt grüßen Sie alles, was uns lieb hat, und denken Sie auch oft an die Sonnenstäubchenwelt und tragen Sie Leid und Freude tapfer durch den, der zuletzt doch aushelfen muß und immer aushilft. Lieben Sie uns wie sonst; wir haben Sie sehr lieb.

Ihr EMArndt.

N.B. Der Schleiermacher sagen Sie gütigst, ihr Gevatter-

chen[189]) nehme weidlich zu und lächle wie ein Schalk: so daß wenigstens kein [........ dahin]ter zu stecken scheine.

An die Frau Probstin Charlotte Pistorius
zu Garz auf Rügen.

62.

Bonn den 1. Sept. 1825.

Lange unendlich lange ist es, liebe theure Freundin, daß ich kein Wörtchen von Ihrer Hand gelesen habe. Ich muß einmal wieder anklopfen, ob etwa durch irgend ein Ritzchen und Spaltchen zu Ihrem Herzen noch ein Strahl alter Erinnerung dringt, wodurch sich das verstummte und verschlossene Herz lösen mögte.

Sehen Sie, so beginne ich außerordentlicher Weise ganz rhetorisch, obgleich ich ordentlicher Weise, wenn ich mich selbst nämlich besinne und befrage, weiß und glaube, daß Ihr liebes Herz sich am wenigsten für das Vergangene verschließen kann sondern eben dahin mit allen seinen Augen die es hat schauen muß. In diesem Glauben an eine schöne Vergangenheit bitte ich Sie nun um eine wenn auch nur kleine Kunde aus der Gegenwart und um ein wenig Nachricht über Ihr gegenwärtiges Leben.

Aus ungefähren Klängen denke ich Sie mir in Gr(eifswald) im Hause meines redlichen Schildeners[38]). Ist das, so schlage ich zwei Fliegen mit Einer Klappe, und Sie sollen mir auch über ihn seine Kinder u.s.w. u.s.w. berichten, da er leider auch zu den ziemlich stummen Fischen gehört. Um alles dieses bitte ich, wie ich nur bitten kann und wie ich Ihnen immer das Allerbeste wünschen muß. Also —

Dies klingt etwas autoritätisch, aber das Herz ist dabei.

Nun sollen Sie sich auch von uns über uns ein bischen erzählen lassen.

Wir sind gottlob gesund, obgleich uns diesen Sommer die Hitze, welche drei Wochen lang wirklich unbändig war, etwas angegriffen hat; die 4 Büblein sind muthige breite Gesellchen und machen uns durch ihre Gesundheit und Frische und andere gute Zeichen nur Freude. Ein Fünftes[196]) ist auf dem Stapel, von dem wir sub rosa nur wünschen, daß es ein Dirnchen seyn möge.

Meine Lage ist die alte und kann nach den liegenden Verhältnissen, da meine Widersacher die Herren sind, eher schlimmer als besser werden. Es ist uns freilich gut, daß wir alle im frischen Kampfe des Lebens bleiben und man muß endlich alles, was einen trifft, wenn man nach oben blickt, für das Beste halten; aber eine solche Jahre lang fortgesetzte Hetzerei hat doch ihren Einfluß: ich bin dadurch hoffentlich nicht mürber geworden, aber wohl gleichgültiger, und auch gegen solche irdische Güter gleichgültiger, wogegen man nicht ungestraft gleichgültiger wird. Man kann das Nichts der irdischen Dinge auch zu tief erkennen, wodurch eine gewisse nothwendige Flügelhaftigkeit für dieses Leben verloren geht. Denn wenn ich die Flügel nicht hangen lasse, so bewege ich sie doch nicht mehr, um sie auf diesen oder jenen Zweig fliegen zu lassen, der mir weiland grün däuchte. Sie verstehen mich.

Was wir entbehren ist das Erschauen und Erleben der rechten Freunde aus alter Zeit. Solche Vögel kommen sehr selten; der sogenannten Bekannten sehen wir oft zu viel so noch gestern die unglückliche Frau Präsidentin von Hagemeister[199]), die für den Augenblick bei ihrem Bruder dem General Sjöholm in Köln lebt[200]).

Wir grüßen Sie sehr. Schildener wird herzlich gegrüßt und ermahnt mal wieder seinen Schnabel zu öffnen. Gott behüte Sie.

Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius
in Greifswald.

63.

Bonn den 3. des Weinmonds 1825.

Liebe Lotte. Es kommen Viele, die uns lieb sind, aber ach! die Liebsten kommen nicht. Becker und sein junges Frauchen, welche jetzt einige Tage hier sind[201]), haben uns Ihr Briefchen mitgebracht und viel und mancherlei erzählen müssen; indessen das Alles ist noch weit von der lebendigen Gegenwart; doch muß man auch dieser Freude und der Briefe sich freuen, wenn man deren erhält. Und in diesem Sinne sollen sie, um mit meinem Sigerich zu reden, den sehresten Dank haben für Ihr Briefchen vom 4. Sept.; Sie werden unterdessen, wenn ich nicht irre durch die Vermittelung meines Karl Treu, der nach Pommern gereist ist, wohl auch einige Zeilen von meiner Hand erhalten haben.

Und Sie waren lange krank? Gottlob, daß es heißt waren; möge es hinfort bei diesem Worte bleiben. Meinen Segen und Glück zu Ihrer neuen Wirksamkeit! Obgleich man Sie sich selber am liebsten gönnte, freue ich mich doch für meinen alten guten Schildener und für sein verlassenes Nest, daß grade Sie Sich desselben angenommen haben. Sie glauben nicht, wie viele Freude Ihr Briefchen mir in jeder Beziehung gemacht hat, besonders aber die Schilderung der lieben Kinder[202]), von welchen die Ältesten, Karl Marie Ernst, mir ganz hell vor Augen stehen. Was macht denn Lina? jetzt Frau S(chömann), warum haben Sie die ganz vergessen? Gott wird Ihnen ja Kraft geben auszuhalten und in Liebe und Freude Gutes zu schaffen. Es ist unbeschreiblich, wie die Kinder uns oft zu jeder Tugend treiben, am meisten zur Geduld und Heiterkeit, den beiden schwersten von allen. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich die Hoffnung ganz aufgegeben habe, Sie auch bei uns an unserm Rhein sich einmal 1 oder 2 Jahre sich ansiedeln zu sehen. Ich bilde mir ein, wir wollten uns wohl zusammen einleben und es sollte uns wohl in mancher Hinsicht wohl thun.

Schildener scheint also noch immer der alte Kränkliche und Einbildische zu seyn; denn daß er recht ernsthaft leidet, will ich nicht gern denken. Grüßen Sie ihn sehr, und seinen rechtschaffenen Sohn Karl, der mir als Kind sehr anhängig war, und das kleine schwarze freundliche Mariechen, und auch meinen kleinen Gevatter[203]), den ich nur als Wiegenkind gesehen habe.

Muhrbeck[204]) also? der gute Junge! Nun er wird seyn, wie er immer war; nur macht das Alter einen für manche Dinge und Dinger noch weicher und zager. Doch grüßen Sie ihn recht lieb von mir. Wie wenige Menschen, man mögte sagen fast keine, erreichen hier auf Erden das, wofür sie geschaffen schienen!

Also Sie halten viel mit der guten Rühs[133]) zusammen? Grüßen Sie die brave Frau, und melden Sie mir gelegentlich, was sie macht? und was ihre Kinder? und ob sie den alten Muth und das alte frische Naturwerk noch in der Brust trägt.

Und Sie sagen, liebe Lotte, daß Sie der alten Liebe und Treue bei mir gewiß sind. Ich danke Ihnen, und sage Ihnen

wieder, Sie können es seyn. Mögte uns es doch so gut werden, auch hier einmal in Abend- und Morgenroth schauen und mit einander träumen zu können über das Vergangene und Zukünftige! Aber o über unsre Wünsche und Gedanken! Indessen mitunter erfüllt sich doch Unverhofftes. Freilich wäre das Leben zu lustig, wenn man bei jeder Veränderung der Stelle so ein 3—4 Hauptseelen oder Hauptherzen unbeschwert mitnehmen könnte!

Nun vernehmen Sie, daß der liebe Gott oder, wie die Kinder sagen, der Schwan wieder einen tüchtigen Knaben ins Haus getragen hat. Diese große Begebenheit geschah vor 14 Tagen. Die dabei Betheiligten, nämlich der Knabe und seine Mutter, befinden sich vortrefflich. Dies ist also der fünfte Sohn der Nanna, ein tüchtiges Gewimmel. Glücklich sind wir darin, daß die kleine Schaar bis jetzt kerngesund ist. Karakterisiren lassen sich die kleinen Schelme noch nicht wie die Ihrigen a) Sigerich an Leib und Geist geschwind und leicht, weich feurig und leidenschaftlich b) Roderich milder schwerer, ein Träumer und Fantast, schalkisch in seinen Einfällen c) Leubold schön, stark heiter, fest, aber auch eigensinnig genug d) Friedrich Hartmuth 1½ J(ahr) der allerlebendigste rüstig aber zart an Gliedern e) Gustav Wilibald in der Wiege.

Ich selbst fühle mich gesunder und stärker denn je; ich muß bei meinem kleinen Häuflein Ihrem Vater nachstreben und es auf 85—90 J(ahr) anlegen. Muth mögte ich in allen Fällen noch viel zu verbrauchen haben. Gott aber weiß am besten, was uns und unsern Kindern dient.

Leben Sie wohl, lieben Sie uns sehr, und schreiben Sie uns bald. Nanna grüßt herzlich. Ihr EMA.

64.

Bonn den 22. Mai 1826.

Dank herzlichsten Dank, meine geliebte Lotte, für Ihren Brief vom vierten dieses. Klingen die Töne desselben gleich schmerzenreich und wehmuthsvoll wieder, so klingen sie doch lieb. Ich muß Ihnen diesmal in einer ähnlichen Stimmung antworten: Manches ist zusammen gekommen uns die letzten Wochen traurig zu machen.

Erstlich der Fall der Helden in Mesolunghi[205]) — welcher Christ sollte da nicht jammern? — zweitens ein Unglück in einem uns sehr befreundeten lieben Hause hier in Bonn — der alte rüstige und schöne Vater desselben, ein Mann von 65 Jahren, ein Namens- und Blutsfreund von Jung Stilling[127]), kam hoffnungsvoll hieher sich den Starr stechen zu lassen, und siehe durch eine Entzündung nach der glücklichsten Operation ist ihm die Hornhaut verdunkelt und er wird nimmer sehen; drittens eine gefährliche Brustkrankheit mit Blutauswurf unserer liebsten und treuesten Freundin, die wir hierlandes haben, der großherzigen Scharnhorsttochter Gräfin Dohna[152]) in Düsseldorf — sie schwebt selbst nach dem letzten Briefe, den wir gestern von ihrem Manne haben, zwischen Leben und Tod. Für uns wäre der Verlust unersetzlich, noch viel mehr für ihren bravsten und biedersten Gemal und für sechs Kinder, von welchen der älteste Sohn 14 J(ahr) und der kleinste noch nicht 2 J(ahr) alt ist.

Ihre Lage, Ihr Leben, geliebte Freundin kann ich wohl begreifen und will also keine Worte darüber machen noch über Ihren Entschluß den Herbst diese Ihre Lage zu ändern[206]). Den Trost aber nehmen Sie mit, daß Sie gewiß guten Samen gesäet haben. Es geht freilich in dieser Welt alles ganz anders auf, als man meint, daß es müßte, auch manches Gesäme so spät, daß man von seiner Blüthe nichts zu sehen bekömmt; aber wie der Dichter singt „die Stelle, die ein guter Mensch betritt —“[207]).

Haben Sie Dank für alle Nachrichten; auch für die traurigen, auch für die über Muhrbeck. Grüßen Sie mir den guten Jungen sehr und Kathens und Israels. Von unserm Israel hatte ich vor 14 Tagen ein Brieschen, den mir ein junger Wewetzer[208]) aus Stralsund mitbrachte, welcher hier Theologie studiert.

Und meinen großen Sohn haben Sie gesehen? Es freut mich, daß er Ihnen menschlich vorkömmt. Wollen sehen, was eigner Trieb und Glück für ihn thun wird, ich kann wenig für ihn wirken. Was er von meiner Lebensfrische gefabelt hat, müssen Sie nicht zu breit auslegen. Wir leben in dieser Zeit alle im Kampfe, und ich habe meinen; doch wehre ich mich noch etwas, und muß es wohl, da ich so kleine Pieper im Neste habe. Meine

Frau hat einen schweren Winter gehabt und zuletzt an Brust zuerst an Augen gelitten. Jetzt ist sie wieder frisch, die 5 kleinen Jungen wild und gedeihlich. O kämen Sie doch mal, sie zu sehen! Sie würden hier noch mehr Herzensverwandte — ja manche — finden als uns. Das wage ich zu versprechen. Also —

Ihr Vetter Sack mit seiner Jacobi Claudiussischen Enkelin[209]) lebt leider bis jetzt in trockener Ehe, sonst ein Biedermann. Eben heute hält seine älteste Schwiegerin Julie Jacobi[210]) Hochzeit mit einem hübschen Schwaben Dr. Kling Pfarrer aus Waiblingen, und der Bruder, (Bernhard Jacobi) welcher Divisionsprediger in Köln ist[211]), wird sich im Sommer eine Braut aus Berlin holen, Geheimen Staatsraths Nicolovius Tochter — Lauter Vettern — also kommen Sie.

Dies ist kein Spaß, so wie unsre besten Wünsche und Grüße nicht.

Behalten Sie lieb Ihren EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius.

65.

Bonn 2. Weinmonds 1826.

Geliebte Freundin.

Eigentlich verdienten Sie weder diese zärtliche Anrede noch diese Zeilen, bis Sie sich dafür gereinigt haben, daß Sie es über das Herz bringen konnten, einen dicken Brief an Schildener zu schicken mit einer trockenen Anweisung an unsre Frau, und nichts weiter, ja nicht ein Wort aus Ihrem Herzen, wenn Sie anders noch ein Herz haben. Indessen ich will es glauben und muß es ja glauben, weil ich es nicht lassen kann Ihnen zu schreiben, als ob Sie nichts Verbrecherisches begangen hätten.

Wir haben hier denn dieses Jahr manche Landsleute aus der lieben Heimath gehabt, von welchen Schildeners und Billroths[212]) uns freilich auf alle Weise die nächsten gewesen sind. Schildeners Erscheinung überraschte mich anfangs — vielleicht ist ihm Gleiches mit mir widerfahren: denn man wird durch demagogische Umtriebe und durch den Ablauf von zehn Sonnenjahren wohl älter und grauer — durch seine Verfallenheit: er machte

zuerst den Eindruck wie eines alten und gebrechlichen Mannes. Indessen verschwand das allmälig und wir haben recht trauliche und geistige Tage und liebliche und schmerzliche Erinnerungen der Vergangenheit mit einander durchlebt. Krank ist der arme Mann freilich sehr, aber so, daß mir gedäucht hat, ich könnte ihn heilen und wenigstens eine große Last von ihm abladen, wenn mir verliehen würde Jahre lang mit ihm zu verkehren. Ich habe früher so einen kleinen Anflug ähnlicher Gewalt über ihn gehabt. Indessen mag ich mich doch wohl täuschen. Karl[213]) hat uns durchaus gefallen. Er hat sich verständig und frisch erwiesen und als einen solchen, der den Leuten ohne Umstände und natürlich zu Leibe zu gehen weiß. Und Solches gefällt mir nicht übel. Ich vermuthe, daß [Sie] aus S(childeners) Hause entweder schon gezogen sind oder doch im Begriffe es nächstens zu thun. O nun recht bald, wo und wie? und wohin? Ich hoffe, Sie setzen sich auch mal auf die Schnellpost (oder spannen mal mit meiner jüngsten Schwester zusammen) und fahren bei uns ein. Ich verbürge Ihnen, Sie sollten hier Geistes- und Herzensgenossen finden beide unter Kranken und Gesunden, wenn Sie bei uns auch nur an den alten lieben Erinnerungen zu zehren fänden. Ja im Ernst, liebe Lotte, warum hier nicht mal auf ein Jahr zur Probe gelebt?

Klein Schubertchen von Altenkirchen[214]) war vor 2 Tagen auch hier, leider ziemlich unverändert — Auch Lächerliches und Kleinliches aus der lieben Heimath ist so hin und wieder aufgewühlt worden.

Ade! Wir sind gesund und grüßen Sie und alle geliebten Freunde, die unser gedenken, und die ganze holdselige Insel. Bald ein recht voller Brief! Ihr EMArndt.

An Frau Probstin Pistorius.

66.

Bonn den 4. April 27.

Geliebte Freundin. Ein paar Worte, um Ihnen bald recht viele abzulocken; worum wir sehr bitten.

Vieles hat sich begeben, seit wir uns nicht geschrieben haben, unter unsern Freunden und Bekannten: Todesfälle und mancherlei

andere Verluste, die sich nicht leicht verwinden. Auch wir haben diesmal einen schweren Winter gehabt, wie der Winter hier denn ringsum mit allerlei Plagen und Übeln recht tückisch gewesen ist; allerlei ungewohnte Kränkelei, besonders unter den Kindern, (auch ich war mehrere Wochen unwohl durch die Unvorsichtigkeit eines salto mortale auf der Treppe) und zuletzt der Keichhusten, der nun seit 6 Wochen im Hause und noch nicht ganz abgezogen ist. Indessen ist er ungefährlich und Gott ist gnädig gegen uns, wenn wir um uns her sehen, wie es in andern Häusern gegangen ist. Indessen unsern treuesten liebendsten Freund in diesen Landen haben wir verloren, unsre liebste Gräfin Dohna ruht schon seit mehreren Wochen neben ihrem unsterblichen Vater auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin.

Auch Willich[18]) ist also heimgegangen, gewiß, äußerlich betrachtet ein unersetzlicher Verlust für die Familie. Grüßen Sie doch alle recht herzlich, die Sie davon sehen; wir haben den aufrichtigsten Theil daran genommen. Bei solchen Gelegenheiten tritt die Vergangenheit mit einem langen Gefolge von Gestalten und Schatten wieder vor uns, und wir sehen, wenn der irdische Mensch unter dem Rasen schläft, mit Recht nur die Licht- und Sternenfunken, die aus dem unsterblichen weiland hervorgefunkelt haben.

Und Sie, liebe Lotte, sind eine reiche Frau geworden? Glück dazu! und auch uns Glück dazu! Sehen Sie das als einen Finger Gottes an, uns einmal zu besuchen. Es sind hier einige, die Sie sehr lieben, manche, die Sie sehr lieben werden.

Ade! Ade! viele Grüße an alle Freunde. Ich bitte, bald einen recht langen Brief. Ihr EMArndt.

An die verwittwete Frau Magisterin Charlotte Pistorius in Gartz auf der Insel Rügen.

67.

Aus unserm Hause bei Bonn den 25. April 27.

Endlich, liebe Lotte, muß ich Ihnen das Herkommen an den Rhein recht nah legen, d. h. wo möglich einen mächtigeren Zug zu Ihrem Zug nach diesem heiligen Strom hinzuthun. Meine Frau hat vor 3 Tagen auf ihre fünf Knaben als die Krone ein kleines

Mädchen gesetzt und so ihr erstes halbes Dutzend voll gemacht[215]). Das Dirnchen ist ihr schwerer geworden ans Licht zu fördern als die Knaben; wollen hoffen, daß es sie eben so sehr an Excellenz übertreffen wird. Sie sind nun (versteht sich mit besonderer Berechnung von mir des Einschlags Ihrer Persönlichkeit in den Aufzug der übrigen Gevattern) zur Gevatterin erkiest, und werden gebeten, im Maimonat, wo das Kindlein gechristet werden soll, besonders liebe und fromme Gebete und Gedanken zu führen.

Des Kindleins Name (wie er schon in unserm Bürgerbuche prangt) ist Nanna Wilhelmina Dorothea Mathildis. Ihre Mitgevattern sind: die Staatsräthin Niebuhr[216]) hier, Frau Reimer in Berlin[112]), Oberappellationsrath Leist in Köln[217]), Landgerichtsrath Lehmann in Crossen[218]). Ihren wälschenden Namen Charlotte habe ich mit dem Gleiches geltenden teutscheren Mathildis verwechselt. Charlotte heißt nämlich ein männlich Weib, eine Heldin, und Mathildis Kriegsgenossin, ensprechend der Bedeutung der altteutschen Frau[219]). Auf jeden Fall also soll Tapferkeit und Treue in dem Namen liegen; beten Sie, daß Gott diese beiden köstlichsten Tugenden Ihrem Pathchen verleihen wolle. Amen! — Ihre Stellvertreterin bei der heiligen Taufhandlung soll seyn Ihre Muhme Frau Bertha (Jacobi) Sack[209]).

Trotz der Schwierigkeit und Arbeit bei der Zutageförderung des Kindleins sind beide Mutter und Kind sehr wohl auf, so wie unser ganzes Haus, nachdem wir ein paar Monate vom bösen Keichhusten geplagt worden, jetzt wieder mit dem beginnenden Lenze (eben schlagen zwei Philomelen unter meinem Fenster) wieder frisch geworden.

Ade, theure liebe Gevatterin! grüße mir die herrliche Kathen und die guten Israels bestens. EMArndt.

An die Frau Probstin Doktorin Pistorius
in Gartz auf Rügen.

68.

Bei Bonn den 29. Aug. 27.

Die lieben Leutchen[220]) sind denn hier und kamen uns allerdings wie aus den Wolken gefallen, und wollen leider wie ein

paar zufällig aus den Wolken gefallene Tropfen wieder wegfließen; ohne Blume: sie kamen gestern früh, schlafen jetzt noch und wollen noch diesen Vormittag wieder davon. Sie haben uns indessen von Sachen und Personen, deren Wirklichkeit und Persönlichkeit uns nun zehn Jahre — o geschwinde Zeit! — aus den Augen gerückt ist, wieder mancherlei Bilder geben müssen, und so mancherlei süße und jetzt wenigstens vergebliche Lust erregt, unsre Augen einmal wieder daran zu erfreuen. Wir können uns leider nicht bewegen, meine Frau mit der kleinen Schaar kann einmal gar nicht, und auch ich liege etwas angebunden. Anders ist es mit mehreren von Euch, Ihr Geliebten. Sie namentlich, theuerste Freundin und Gevatterin, könnten und sollten sich wohl mal zu unserm doch viel südlicheren Süden hinbewegen, wo Sie mal ein Jährchen bei uns bleiben, wirkliche tüchtige Schwefelbäder in unserer Nähe gebrauchen und überhaupt versuchen könnten, ob es Ihnen denn nicht gefallen könnte sich anzusiedeln. Was Gott gemacht hat ist hier gar schön und auch einige Menschen sind, welche Ihnen mehr als Schatten scheinen würden. Warum immer Grabeshüterin seyn wollen? Das Beste der schönsten Erinnerungen ist ja immer mit Ihnen, ja lebendigst eigentlich über Ihnen. Freilich spricht Ihr Brief kränklich, aber die Freunde beruhigen mich, es sey doch so schlimm nicht, und ich glaube es auch: Ihr Geist weiß denn gelegentlich den trägeren Leib schon überzuholen.

Und nun danken wir und das kleine Patchen für die lieben kleinen Andenken und wie sehr! Das kleine Dirnchen ist jetzt 4 Monate alt und niedlich und rund und sieht aus sehr großen dunkeln Augen, von welchen meine Frau behauptet, sie seyen schwarz oder müssen nothwendig doch schwarz werden. Übrigens rectificire ich Ihren Begriff von den Namen des Kindleins: es heißt Nanna Wilhelmine Dorothea Mathilde, und wird Nanna genannt, welches die Kühne heißt. Meine Kinder müssen einmal neben Anderm auch in ihren Namen ein Gedächtniß der Zeiten tragen, in welchen sie auf diesen kleinen Planeten herabgefallen sind. Wir sind bis jetzt sehr glücklich in ihnen, d. h. es erscheint kein Pinseliches unter ihnen und sie sind kräftig und geschwind. Wolle der liebe Gott uns diesen Schatz also erhalten! Auch meine

Frau, welche grade von dem Dirnchen mehr angegriffen ward, als von allen Knaben zusammen, kommt allmälig wieder auf die Beine. Meine demagogische Krankheit aber ist hartnäckigt und will immer noch nicht weichen. Indessen der Mensch ist so ein Gemächt, das sich an alle Übel gewöhnt und sie zuletzt wie einen andern groben und schweren Rock verträgt. Ihre Wünsche also in Hinsicht der Gesundheit gehn in Erfüllung. Auch Wein gab viele Hoffnung, könnte noch gut werden, dazu bedarf es aber helleren und trockneren Wetters, als diese letzte Hälfte des August war.

Und Luise[221]) wollte mit Ihnen zusammenspannen; da ich höre, daß noch immer wahr ist, was sie vor zehn Jahren sagte: „aber das Herz bleibt ewig jung", so däucht mir natürlich, daß Sie dabei ein wenig zaudern, ich will nicht sagen schaudern, zumal bei dem Gedanken an die Hauptstadt. O hätten wir Sie ein hundert Meilen näher! Dann wollten wir Sie mal richtig bei'm Kopf nehmen.

Es geht mit diesem Papier zu Ende. Meine Jungen sind schon alle aus dem Neste und tosen unten, und verlangen eine steurende Hand; auch muß ich sorgen, daß sie meine schlummernden Gäste nicht zu früh aufstören.

Ade! denn geliebte Seele! fasse Dir mal Muth und Sehnsucht zu uns! Jetzt wünsche ich Dir alle mögliche Freude an Häuschen und Gärtchen und alle schönsten Träume von der Zukunft Deiner Trauben und Pfirsiche. Ade! Ade! bleibe unser, wie wir Dein sind und wie wir lebendigst den Wunsch hegen, einmal mit Dir, nicht bloß auf ein paar Tage in den heiligen Rhein zu schauen.

EMArndt.

69.

Bei Bonn den 1. April 28.

Für so viel Schönes und Liebes, als womit Sie, geliebte Lotte, mich vor einem Vierteljahre überschüttet haben, komme ich sehr spät mit dem Danke, und zufällig obenein noch mit dem ersten April: was aber weder ein schlimmes noch neckisches Omen seyn soll. Ich habe nämlich einen sehr unbrieflichen und unpoetischen Winter gehabt: viel Arbeit und viel Störung, die letzten Monate ein paar wochenlange Besuche von sehr lieben Freunden,

von welchen der eine freiwillig, der andre gezwungen hieher kam: der andre begrub in Köln seinen Bruder. Diese Andre war meine liebe Gevatterin, die G(eheime) Räthin Baronin Schele, Wittib eines meiner liebsten Freunde, Reils älteste geistig und leiblich ähnlichste Tochter[222]). Sie hatte sich im Winter aufgemacht ihren kranken Bruder, Arzt in Köln, zu verpflegen und zu bestatten, und ruhte sich zuletzt ein wenig bei uns aus. Der erste war ein Oberlandgerichtsrath Lehmann, Ihr Mitgevatter, der aus der Neumark nach Trier versetzt ist, weiland Rath und Helfer in meiner Sache, auch ein erprobter alter Freund. So ist der Lenz nun gekommen mit Veilchen und Mandel- und Pfirsichblüthen, und ich fühle bei seinen Vorklängen doppelt, daß es sich nicht schicken will stöckisch zu seyn.

Also Dank für alles Schöne, für Erinnerungen Liebe und Lieder[35]). Die Geschichte hat meinen Gesellen wohl gefallen, welche eben eine mächtige Wanderung haben und von nichts als Reisen über Berge und Meere träumen: denn sie wollen — denken Sie mal — alle Naturkundige werden und die Welttheile durchfahren Perlen Diamanten auflesen und Rhinocerosse Elefanten Vogel Greife etc. etc. ausstopfen.

Haben Sie auch Dank für die Nachrichten aus der Heimath, für die fröhlichen wie für die traurigen, und grüßen Sie mir die alten Freunde sehr, auch Luise Willich und Schlichtkrulls[16]) und wenn Sie die guten Franks abreichen. W(ilhelm) Frank[156]) auf der Rückreise nach England war kurz in meinem Hause, meine Frau sah ihn, aber ich war leider nicht daheim. Und nun ist Israels neuer Unfall dazu gekommen? Ich will wünschen, daß sich das leidlich mache.

Sie sprechen von meinem Magnetischen, wogegen ich übrigens von ganzem Herzen protestire; aber leider habe ich andere Sympathien mit Ihnen gemein, deren ich gern überhoben wäre. Sie bauen aus Lust, um sich alles recht freundlich zu schaffen, ich habe wegen einiger Nothbauten und Besserungen auch einige Monate mit Maurern und Zimmerleuten zu thun, die gar nicht meine Lieblinge sind. Sie baden, und es bekommt Ihnen wohl; Sie wollen diesen Sommer wieder baden — und es bekomme

Ihnen wohl! wenn Sie doch nicht an den Rhein ziehen wollen. Auch ich sollte es diesen Sommer thun, da ich einige Monate wirklich sehr von meinem Pfal im Fleische, vom Zahnweh, geplagt gewesen bin.

Aber, aber! herkommen müssen Sie doch; sonst könnten gegewisse Leute, die Sie fernher als gefreundet ansehen könnten, aussterben, z. B. die alten Tanten Jacobi, Fr(iedrich) Heinrichs Schwestern[223]), durch Sack allenfalls auch Ihre Tanten — wir schelten sie auch so — etc. etc. Sie wissen, wie freundlich wir und Viele Ihnen Willkommen zurufen würden.

Die niedliche Maria Schildener sah ich den vorigen Sommer, eine sehr liebe Erscheinung. Aber der arme Karl S(childener)! Geht es denn nicht besser?[213])

Wir sind gesund durch den Winter gekommen; drei Knaben laufen schon in die Schule, zwei springen im Garten[224]), und Ihre kleine Patin wird es ihnen wohl bald nachthun. Es ist ein apfelrothes sehr lebendiges Kind, von Färbung das dunkelste von allen. Auch dem Karl Treu gehts gut; er wohnt leider hundert Meilen von mir, jetzt bei Landsberg an der Warthe, wo er eine erste Anstellung, alles in allem etwa 300 Thaler, erhalten hat. Ich hoffe, er soll sich tüchtig und redlich durch die Welt schlagen.

Und nun Ade! Ade! und Freude und Gesundheit, und alles, was nicht immer aussprechlich ist! Meine Frau grüßt auf das treueste. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius.

70.

Berlin den 30. Okt. 28.

Hier, meine liebe Lotte, bin ich seit acht Tagen und sitze in dem großen Reimerschen Hause als ein schleiermacherscher Gast in einem der Zimmer, die vor einigen Jahren der Fürst Putbus[225]) bewohnt hat. Also umschweben mich die Düfte und Hauche fürnehmer Geister, wie Sie sich wohl denken können, jedoch ohne daß sie mich bisher eben umnebelt hätten. Ich bin hieher gezogen in strengen Geschäften und in nicht mehr milder Jahrszeit, doch es gestaltet sich das Leben und sein Gewirbel und Gewimmel um

mich so, daß ich leidlich leicht hindurchgetragen werde, obgleich seit lange nicht mehr gewohnt in solcher Hoheit und Großheit der Hauptstädte zu leben.

Nun will ich Ihnen geliebte Freundin, zuvörderst erzählen, daß ich Frau und Kinder gesund verlassen habe und heute auch durch einen Brief erfahren, daß mein trautes Völkchen noch wohlauf ist. Von Ihrer kleinen Gevatterin kann ich Ihnen nur erzählen, daß es ein kleines hübsches wildes Ding ist, äußerst lebendig und heftig; wollen hoffen, daß weibliche Sanftheit und Milde sich zu ihrer Zeit einfinden werden.

Ihren lieben Brief, aus Götemitz geschrieben, hat der gute Forstner[226]) mir in meinem eigenen Hause eigenhändig übergeben und mir damit eine große Freude in die Hand gedrückt. Von jener theuren Stelle zu jener Zeit kam er gar lieb und alle Federstriche und leichte Erinnerungen und Andeutungen derselben haben mir Vieles recht lebendig vor die Augen und auch ins Herz gebracht: Orte Menschen Zeiten Sie wissen, wie das oft durch die leichten und flüchtigen Blitzstreifen einzelner dünner Zeilen wieder vor uns hingestellt wird. Wenn nur auch die Hauptfiguren unter den Bildern sich immer recht frisch erhalten wollten! Leider muß ich Ihren Worten doch etwas glauben, daß Sie nämlich zuweilen recht unwohl sind und Ihr Daseyn in schlechter Haut fühlen; was einem, der Sie kennt, nicht recht ein will. Wie sollen wir da hoffen, daß Sie sich da mal heraus machen und sich in fremder Luft und in lichterer Sonne zu ergehen kommen? Jetzt fange ich an fast zu zweifeln, daß Sie jemals die rheinischen Lüfte athmen werden. Bis hiehin war es mir so natürlich zu denken, Sie kommt einmal zu Euch. Aber seyn Sie Ohr[78]) und machen durch Ihre Excentricität alle meine Zweifel zu Schanden.

Doch jetzt von hier und über das Hier. Ich wohne bei Schl(eiermacher). Er war auf der engl(ischen) Hin- und Rückreise bei uns[227]), gottlob frischer und kräftiger als vor 10—15 Jahren. Jetzt ist Hoffnung, daß er noch ein Vierteljahrhundert durchmacht und es unserm tapfern Alten[228]) im Alter und Freudigkeit gleichthut. Er ist heiterer und milder und nicht weniger tapfer als in früheren Jahren. Jettchen[197]) ist Krankenpflegerin und opfert

sich mit wahrhaft liebenswürdiger und frommster Anstrengung auf, ist aber durch eine Arbeit von 7 Wochen — so lange ist Luise Fischer[229]) krank — sehr mitgenommen. Jenes Luischen ist ein äußerst anmuthiges und feines Rundköpfchen; wir wollen hoffen, daß es ihnen erhalten wird, obgleich ihr Übel ein langsames und hangendes und also nicht gefahrloses Kränkeln zu werden scheint, wie es in der Entwicklungsperiode vom 17—19. Jahre häufig einzutreten pflegt. Die Kinder sind alle sehr lieb. Jettchen Willich[230]) hat sich herausgemacht und ist ein braves anspruchloses Mädchen; Lisbeth[231]) still und lauschend; Gertrud[232]) leidenschaftlich strebend und geistreich, und kann noch was aus sich machen; Hildchen[134]) und der Nathanael[233]) allerliebst natürlich und frisch. Auch Ehrenfried[234]) der Jüngling hat sich seit drei Jahren sehr ins Bessere verwandelt, wiewohl eine gewisse Steifheit und Magerkeit der Natur ihm noch anklebt.

Jetzt die andern:

Alte Lotte[115]), die gute alte Lotte, — ich sollte sagen, die junge und grüne alte Lotte — Sie glauben nicht, wie frisch und lebendig sie in ihrer Klause ist. Mir kommt es vor, sie sey um 10 Jahre jünger geworden, seit ich sie nicht sah; und das sind elf Jahre her. Wir haben uns sehr frisch auch über die rügenschen Freunde besprochen, und sie hat mir mit Entzücken Briefe von Ihnen vorgelesen. Kurz ein Vergnügen.

Beckers ganz glückselig in ihrem hübschen dicken Jungen[235]); die Frau sehr liebenswürdig. Frau Simon von Willich[236]) hat sich erholt. Therese[127]) ist still und freundlich.

Die Herz[99]) immer lieber und besser; ich mögte sagen, endlich alle Kunst natürlich; ist freilich noch älter geworden, doch merkt man ihrs nicht sehr an.

Ich werde nun noch wohl einige Wochen hier hangen bleiben und dann wieder gradezu zum Rhein hinauf und in mein Nest fliegen; doch nehme ich unterwegs einen flüggen Vogel mit, die Braut meines ältesten Sohnes, deren Ältern in einem sächsischen Städtchen unweit Halle wohnen[237]). Erhielte ich hier doch noch einige liebe Zeilen von Ihnen!

Ade! Ihr EMArndt.

71.

Berlin den 20. Nov. 28.

Ich war ausgelaufen liebe Stellen und einige liebe Menschen zu sehen und hatte mich von der wärmsten Sonne bescheinen lassen, wodurch einzelne spärliche Regentropfen fielen, als ich zu Mittag zu Hause kam und Ihren Brief vorfand. Sie können denken, geliebte Freundin, mit welcher Freude ich ihn gelesen habe und wie mancherlei verschiedenste Bilder Erinnerungen und Hoffnungen er mir durch die Seele gejagt hat. Ich setze mich gleich hin wieder einige flüchtige Worte zu Ihnen zu sprechen, oder vielmehr, ich muß mich gleich hinsetzen, da morgen Schleiermachers Geburtstag einfällt und wenig sitzende Ruhe im Hause seyn wird, und da übermorgen die gute Struck[238]) nach Stralsund abgeht, welche dieses Blättchen an Sie mitnehmen soll.

Liebste Lotte, die ersten Zeilen Ihres Briefes haben mich wahrlich innigst gerührt, so freundlich laden Sie mich in die traute Heimath ein. Auch meine gute Schwester von Buchholz[26]) hat es vor einigen Wochen gethan: sie wollte mir auf halbem Wege entgegenkommen, mir einen Wagen zur Abholung hieher schicken. Aber ach! es kann diesmal nicht seyn. Schon bin ich einen Monat von Hause und die Frau klagt und schreit, ich soll bald wieder kommen. Ich aber bin hier noch durch allerlei Geschäfte verstrickt, deren Schluß und Ausgang ich noch nicht absehen kann, und sobald ich ein Loch durch die gebrochen habe, muß es flugs zu Hause gehen. Denn nur aus Noth bin ich hier und wider Willen, und wie viel Liebes und Ehrenvolles alte und neue Freunde mir auch anthun, doch sehnt sich mein armes Herz schon nach meinem verlassenen Neste. Wenn ich aber Rügen wiedersehe, muß ich vollen und reinen Athem der Brust und der Zeit haben, auch muß es Lenz und Sommer seyn, damit ich mich unter Euch recht ergehen kann. Dann mögen Sie mir große Streu in Ihrem Hause aufschütten, worauf meine zahlreiche Schaar sich lagern kann. Ja, liebes Herz, wie gern sähe ich Sie einmal wieder von Angesicht zu Angesicht und schaute in die himmelblauen und freundlichsten Augen und durchwanderte die alten heiligen Plätze mit Ihnen! aber diesmal ist es gar verboten. O möchte es Ihnen

doch mal recht muthig und lustig werden, einen Flug an den Rhein zu wagen! Ich bürge Ihnen, es sollte Ihnen bei uns und auch unter unsern Freunden gefallen und Sie sollten mit Liebe und mit manchen frommen und frohen Erinnerungen beladen wieder in die Heimath fahren. Ich finde es wohl natürlich, wie Sie an Garz an Ihren Heiligthümern ja nun auch an Ihrem nett und bequem eingerichteten Hause und Garten hangen, aber die Sehnsucht rückwärts würde sich wohl etwas lindern, wenn die rechte Sehnsucht vorwärts Sie lockte. Doch ich will Sie nicht verlocken, der liebe Gott wird Ihnen einst das Herz und die Gelegenheit geben.

Diesem wollen wir nun danken, daß er Ihnen das Gefühl der Gesundheit so wieder gegeben hat. Erhält er Ihnen dieses, so wird auch die übrige kleine und große Hypochondrie und Maulhänkolie weichen.

Ihre Schilderung der lieben Schildenerschen Kinder hat mich innigst gefreut. Wie wunderlich der Vater Vielen auch erscheinen mag, er hatte seinen Kindern viel mit zu geben, und wenn einige Funken seines besseren Lebens in ihnen sind, so können sie nur Fröhliches bringen. Mariechen[202]) hat mir unendlich behagt, obgleich ich sie nur ein flüchtig vergängliches Stündchen gesehen habe.

Auch ich habe meinen Sohn, den Karl Treu einige Tage hier gehabt, den ich in 4 Jahren nicht gesehen hatte. Im Ganzen wenig verändert, nur etwas milder und gefaßter in der äußern Erscheinung. Es ist wirklich ein redlicher und sicherer Mensch, so daß er mit Gott sich wohl durchschlagen wird.

Hier im Hause steht es leider noch beim Alten, d. h. mit Luischen ist es wenig besser, obgleich ihr hangendes Übel bis jetzt nicht eben gefährlich scheint. Es ist gar ein liebliches Kind und herb wäre es für seine Pflegeältern, wenn es ihnen so in oder vielmehr an der Blüthe des Lebens entrissen würde.

Wer sich hier um das Haus verdientest macht und sich zu großer Tüchtigkeit herausgemausert hat, ist Jettchen Willich. Dem braven bescheidenen und freundlichen Mädchen wünsche ich von bestem Herzen bald einen wackern Mann. Amen!

Alte Lotte ist in einer prächtigen poetischen Stimmung, springend ja fliegend, wie ich sie kaum vorher gekannt habe. Oft kommt sie mir wohl jünger vor als vor 10—12 Jahren. Ihr Bruder sorgt lobens- und liebenswürdig für ihre alten Tage.

Die Herz viel menschlicher christlicher als weiland; doch endlich alten wir alle.

Lina Forstner liebenswürdig; der kleine Junge tapfer[239]).

Ich selbst? Hiehin gehöre ich nicht, oder höchstens ein Vierteljahr. Jetzt sind 4 Wochen schon zu lang.

Viele Grüße an Kathens Schlichtkrulls Frankens, die alte Baier[118]), Luise Willich. Meiner Frau und dem Völkchen geht es nach dem jüngsten Bülletin wohl; sähen Sie sie doch! Ade! liebes Herz. Dein EMA.

72.

Bonn den 6. Sept. 29.

Geliebte Freundin.

Ihren letzten lieben Brief voll Leid Schmerz und Sehnsucht haben wir empfangen und auch unser kleineres Theil Leid daraus gesogen, indem jeglicher Glockenzug des Schmerzes aus der Heimath die Erinnerungen alter und junger Schmerzen wieder aus dem Herzen heraufläutet: denn wo man bis ins vierzigste Jahr des Lebens gelebt hat, da wachsen beide die Dornen und Disteln bitterer Schmerzen und süßer Wehgefühle Veilchen und Rosen, deren Dornen wenigstens leichter herauszuziehen sind. Denn glaube nicht, liebes Herz, daß ich wie ein leichter oder gar leichtfertiger Wanderer, der allenthalben sein Liebchen zu finden hofft, aus der geliebten Heimath gezogen bin, um meine letzten Lebenstage in südlicherem Sonnenschein zu baden. Freilich könnte auch dieser mit früheren Lenzen und grünen Rebenhügeln locken; aber wußte ich nicht, was der nordische Mensch und die nordische Natur, und vor allen, was mein schönes mütterliches Eiland mit seinen reitzenden Küsten für Liebreitz und Lust hat, und hatte ich es nicht oft in glückseliger Wonne gekostet? Aber ich hatte damals ein Ziel und ein lebendiges Streben vor meinen Augen, vor welches die Tücken böser und mächtiger Feinde gar bald ein Riegel schieben,

sollten. Wie die Sachen jetzt liegen, hätte ich vielleicht glücklicher bleiben können, wo Gott mich zuerst ausgesetzt hatte. Indessen alles, was der Mensch nicht mehr ändern kann, wird endlich Schicksal oder vielmehr liebende und weise Führung und Fürsehung Gottes; und so sehe ich es auch an und plage mich nicht mit falschen Sehnsuchten und Strebungen, wovon ich eben nie sehr angefochten gewesen bin: mögten nur die ächten mir immer bleiben! Ja glaube mir, liebe Lotte, — laß uns hinfort bei dem Du bleiben: denn das Sie will mir Dir gegenüber nicht recht mehr aus der Kehle — meine Brust schwillt oft von Sehnsucht nach einem Gestade oder Hügel, wo ich als Knabe lauschte und als Jüngling vornahm und als Mann in die Weite schaute, um das Engste und Sicherste zu wünschen; auch ich habe heilige Stätten und Bautasteine und Grabhügel der Vergangenheit; und wehe mir, wenn mir die Ferne je mit Brettern vernagelt werden könnte: Denn

weht der Wind vom Norden her
Von unserer Heimath grünen Hügeln,
Von unsers Eilands blauem Meer
Und seinen heilgen Wasserspiegeln,
Dann mögte oft der süße Schmerz
Mit allen Rudern und Segeln wallen
Und an Dein liebefrommes Herz
Mit Jauchzen und mit Weinen fallen.

So ist es, liebe Seele; aber wer sollte sich zuerst aufmachen, um die alten Herzen mal wieder näher und wärmer an einander klingen zu lassen? Bin ich das? oder ist es nicht vielmehr Du? Wäre ich ein Einsamer, d. h. könnte ich mehr gehen, wohin ich wollte, und müßte ich nicht bleiben, wo ich seyn soll — gewiß in diesen dreizehen Jahren, worin ich hier am Rhein wohne, wäre ich wohl schon dreimal wieder an der Ostsee gewesen. Versteh mich aber recht: ich will freilich nicht sagen, daß eine Frau so leicht und rüstig wandern kann, als der Mann; aber Deiner Lage wegen könntest Du es jetzt eher als ich. Ich meine nur so — und gar nicht zu unbequem — z. B. in Gesellschaft mit sundischen oder greifswalder Kranken, die hier am Rhein, in Ems, Wisbaden

oder Schwalbach, Heilung oder Stärkung suchen. Da dies aber für dieses Jahr zu spät ist, so verschiebe ich diese Verhandlung auf ein Kapitel, das ich Dir in einem späteren Briefe lesen muß. Wie viel Du, außer uns Beiden, an einzelnen Menschen hier haben und finden würdest, kann ich Dir nicht vormalen, z. B. an den beiden Tanten Jacobi, die eben wieder seit einem Monate hier sind und die wir fast täglich sehen: die könnten Dir ein rechter Herzensspiegel seyn, wie man Schmerz und Sehnsucht der Vergangenheit, sogar für die eigene Verjüngung, tapfer ertragen kann: denn beide gehen mit respect. 76 und 77 Jahren an Leib und Seele noch wunderbar grad und hell einher. Auch an uns würdest Du Dich ein bischen freuen, wenn wir auch nicht immer so grad und hell sind, als wir seyn sollten, freuen schon wegen alter Liebe und alter gemeinsamer Andenken und Erinnerungen geliebter Seligen und Lebendigen, dann auch wegen unsrer blühenden wilden Kinderschaar, besonders von wegen Deines Pathchens, das sich zu einem gar niedlichen hellen und freundlichen Kindchen zu entwickeln anfängt.

Also Du meinst — und so wäre wohl auch die rechte Ordnung — Luise Willich wird bei Schlichtkrull die Stelle der Seligen[18]) vertreten? Mögte es ihr doch zu eigner Freude und für seine Beruhigung gelingen! Ach! sie wird auf gewisse Weise wohl immer der Hüpp up'n Twig bleiben, womit der tapfere Alte sie einst taufte; und doch muß man billig seyn und den schönen Trieb loben, womit sie immer so gern andern opfern gewollt hat — nur daß sie ihre Opfer niemals recht darzubringen hat lernen wollen noch können.

Und Du deutest an wegen der Verlobung Gertruds? Was soll man darüber viel sagen oder meinen? Unsereiner, dem der Bart zu grauen beginnt, hat ja lange erkennen müssen, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden; was soll man sich denn viel verwundern? Der Bräutigam[232]) ist gewiß ein guter braver Mann, vielleicht für die Braut ein bischen zu weich; sie, die Gertrud, in jedem Fall eine vorzügliche Dirne. Wie gesagt, was hilft das viele Reden über etwas, das Gott macht und oft bessert? Ich bin auch beinahe in solchem Fall; mein Ältester hat sich bei sehr

geringer Einnahme nach meiner Meinung vor etwa 5 Monaten auch zu früh ein Weib geschafft, ein tapferes gescheidtes Mädchen, in jeder Hinsicht zu loben. Indessen er ist geschickt, rüstig und treu, und so mag auch das wohl ein gutes Ziel finden.

Nun fahrwohl mit Dir, geliebte Seele, und weine mit heiterm und tapfern Muth über Deinen Bautasteinen; grüße in Poseritz Götemitz etc. etc. behalte uns lieb, und schweig nicht zu lange.

Dein alter EMArndt.

An die Frau Superintendentin Doktorin Pistorius
in Gartz auf Rügen.

73.

Bonn den 29. Christmonds 1829.

Herzlichsten Dank, geliebtes Herz, für den schönen Brief und für das schönere Lied, das Du mir zum Christfeste geschenkt hast. Ich bin dadurch wahrhaftig beide gerührt und erquickt worden. Es giebt Zeiten, wo man mürb und trüb gestimmt ist — ich werde es am leichtesten, wann die Tage am dunkelsten und kürzesten sind — wo eigene Sünde, fremde und eigne Trauer und die vielgeschäftigen Hetzereien des gewöhnlichen Lebens, die einem ja nie fehlen dürfen, uns schachmatt gemacht haben. In solcher Stimmung etwa empfing ich Deinen freundlichen Brief mit den süßen Anregungen froher und schmerzlicher Erinnerungen; darum drücke ich Dir so recht herzlich die Hand dafür.

Also Fieberei, Kränkelei, und allerlei Nothstand? Es ist wohl bei Euch auch so ein nasses kaltes Jahr gewesen, wo Leib und Seele verzagen wollen; und da kann man das Übrige wohl hinzudenken. Mögest Du Dich nun in dem bei Euch vielleicht zu frischen Winter wieder erfrischen und einem schöneren Frühlinge und Sommer mit helleren Hoffnungen und gesunderen Tagen entgegenträumen, als die vergangenen waren!

Dein Plan mit dem alten guten Karl P(istorius)[39]) gefällt mir sehr. Ich meine, er hat lange genug gedient, um wenigstens einen guten Theil seines Gehalts als Jahrgeld bis an sein Ende ansprechen zu dürfen. Fern — wie fern! — ist freilich die Aus-

sicht, Euch hieher steuernd zusammen auf dem Wagen zu sehen, aber es ist doch der Traum einer Aussicht, und auch so schon lieb.

Also Du hast doch wenigstens in Ottos[240]) Frauen etwas gefunden, woran sich Liebe wärmen kann, und nun auch Frank[87]) und Willich[241]) in der Nähe und was Liebes zu ihnen hin und her zieht. So sorgt der Liebe Gott für uns und läßt uns nicht ganz allein. Und doch verstehe ich wohl, daß Du klagen mußt, Du habest so wenig Belebendes und Dich Verstehendes um Dich. Es ist dieß aber die Klage aller derer, die noch nach anderer Nahrung als nach Speise und Trank gelüstet; fast nie wird es den Sterblichen so gut, daß sie um sich oder in der Nähe besitzen dürfen, mit welchen sie meinen ein höheres oder gar höchstes geistiges und edel menschliches Leben führen zu können. Ich sage meinen: ach es beruht auch dieß zu einem großen Theile auf einer Art Täuschung, indem wir uns zuweilen einbilden, mit gewissen Menschen fast immer festhalten zu können, was sich bei ihrer Gemeinschaft in Augenblicken oft so schön entfaltet. Aber, aber, wir Fragmente eines göttlichen Stoffes können doch von Allem, auch von dem Besten, immer nur Einzelnes pflücken und so besitzen wir auch von den besten und trefflichsten Menschen im Leben selbst nie die Fülle ihres Lebens ganz, sondern mehr in der Betrachtung über und in dem Traum aus ihrem Leben: So z. B. kann ich wohl sagen, ich lebe hier glücklich, in Gemeinschaft mit einigen sehr edlen und frommen Menschen; und doch wieder wie oft träume ich: ich würde ganz anders leben, ja überhaupt ein ganz anderer Kerl seyn, wenn ich so ein halbes Dutzend Menschen aus der Ferne in dem Umkreise einiger hundert Schritt, auch allenfalls einiger zehntausend Schritt um mich herum zaubern könnte. Daß Du und einige andere liebe Seelen aus der Heimath dabei sind, fühlst Du hoffentlich selbst. Aber wer weiß, ob ich überhaupt so hohes Glückes würdig wäre, ob ich das Rechte und Lebendige daraus ziehen würde? Denn ach! wie viele höchste Genüsse, wie viele schöne Zeiten scheint ein Jeder von uns umsonst erlebt zu haben?

Habe Dank für alle Kunde von Bekannten, für die Nachrichten von unsrer frommen Freundin zu Götemitz, von Luise, von Schlicht-

krull u.s.w. Grüße diese Alle und die guten Franks und die alte würdigste Großmutter Baier, wann Du sie siehest. Die liebe Kathen hat mir selbst von dem Glücke ihres Ernst[165]) geschrieben und von dem, was sie weiter hoffen: sie verdient Glück an ihren Kindern zu erleben. Auch ich verdiene es, und hoffe es, wenn ein armer Mensch sich rühmen [darf.] Ich bin ein sehr gehorsamer und treuer Sohn gewesen und habe meinen bravsten Ältern mehr Freud als Leid gemacht. So hoffe ich's auch an den meinigen zu erleben. Doch hatte mein Ältester nach meiner Ansicht einige Jahre zu früh geheirathet — schon diesen Sommer — obgleich seine Stellung verbessert ist und in dem nächsten halben Jahre noch um ein paar hundert Thaler Einnahme gebessert werden wird. Die Jugend hat indessen mehr Hoffnung und auch mehr Recht zur Hoffnung, als das Alter. Es ist sonst ein sehr tüchtiger und lebensmuthiger Mensch und der auch die Gunst seiner Obern besitzt; so daß es wohl gehen mag. Sein Weib hat übrigens auch Geist und Selbständigkeit.

Und unser lieber alter Schleiermacher? O das war schwer! aber Gottes Wege sind die rechten. Es war ein sehr helles liebenswürdiges Kind[233]). Seine Grabrede, die wir eben in Abschrift erhalten haben, gehört nach meinem Gefühle zu seinem Allerbesten. Gott ist uns bisher wundergnädig gewesen, und unser halbes Dutzend ist bis jetzt meist kernigt und lebensrüstig; einige scheinen auch mehr als genug Feuer im Leibe zu haben, so daß bei glücklicher Leitung wohl etwas aus ihnen werden könnte. Arbeit und Mühe und obendrein mehr als zu viel Getümmel im Hause giebt das freilich; aber da wir sie einmal haben, so mögten wir von diesem Tumult doch nichts missen. — Dein Pätchen, liebe Seele, die kleine Nanna Gottsgab, gehört auch nicht zu den stillen im Lande: ein derbes blühendes Kind, aber doch mädchenhaft und besonders zärtlich und freundlich. Aber komm und siehe! — Noch haben wir aus Schlesien ein Nichtchen von 8 Jahren vor einem Monate erhalten; so daß nun die heilige Siebenzahl voll ist[242]).

Auch mein Brief wird eben voll. So empfange denn von mir und meiner Hausfrau, die eben mit dem letzten Abendgeschäfte an meinem Tische geschäftig ist, die herzlichsten Grüße und Wünsche

für das Jahr 1830 und behalte uns Entfernte in Deinem freundlich liebenden Andenken. Dein EMA.

N. S. Ich höre, mein kleiner Neffe Heinrich Arndt[243]), jetzt auf dem Stud.[244]) Gymnasium, soll viele Hoffnung geben. Erkundige Dich doch mal nach ihm und schreib mir darüber. Was macht Mina Harrien?[245])

An die
Frau Superintendentin Doktorin Charlotte Pistorius
frei Stralsund. zu Garz in Rügen.

74.

Bonn den 23. des Wintermonds 1831.

Junges Jahr, junges Glück! so muß ich Ihnen oder vielmehr Dir, meine liebe Lotte, zurufen, obgleich Du es kaum ganz verdienst: denn wenn Du nicht entweder selbst krank gewesen bist oder hast Kranke verpflegen müssen, so hast Du stummer Fisch wahrlich zu lange geschwiegen. Hoffen will ich aber nicht, daß es Dir inzwischen ergangen ist wie uns, indem wahrlich im Kreise der Menschen, die wir am liebsten haben, so dichtes und zum Theil so unnennbares Unglück seit einem Jahre sich eräuget hat und fortwährend eräugt, daß mir oft bange wird, es werde von Gottes Hand endlich auch irgend ein schwerer Wetterschlag auf unser kleines Haus treffen. Denn vernimm nur das Schwerste: der einzige Bruder[246]) unsrer lieben alten Tanten Lena und Lotte Jacobi, (die seit dem Unglücksschlage bei uns sich häuslich niedergelassen haben) in dessen Hause sie in Düsseldorf wohnten, ersäufte sich den vorigen Sommer im Rhein, weil er durch falschberechnete Unternehmungen sein Vermögen verzettelt hatte. Sie waren grade hier anwesend und wohnten bei unserm lieben Nachbar und Freund Professor Brandis[247]), als die Jammerbotschaft eintraf. 14 Tage drauf holte unsern Brandis, der eben in den Wagen gestiegen war, um ins Karlsbad zu reisen, eine schwere Hiobseilpost zurück und drehte seine Ostreise plötzlich gegen Norden gen Kiel um. Dort war nämlich sein Schwager und einer seiner Neffen, seiner geliebtesten Schwester Sohn, ein Jüngling von

17 Jahren, im Brande umgekommen[248]). Und nun? der zweite Neujahrstag nahm Niebuhr hinweg, den gelehrtesten der lebenden Deutschen, einen der edelsten und herrlichsten Menschen; seine Gattin folgte ihm 8 Tage später ins Grab[249]). Er war mein Freund und Beschützer, sie unsre liebe Gevatterin, eine treue feste Seele. Sie haben 4 unmündige Kinder[250]) hinterlassen, zwar in reichen Vermögensverhältnissen, doch immer jammervoll. So haben wir viel mit den Freunden leiden müssen, und dieß Letzte hat unsre Herzen wieder sehr zusammengedrückt. Sonst für die eigenen Hausverhältnisse ist der liebe himmlische Vater uns sehr gnädig gewesen, und unsre Jugend blüht auch in das Neue Jahr hinein ganz frisch, meine Frau hats wohl gemacht und auch ich trage meinen alten Leib gottlob noch auf beweglichen Füßen. Meine Frau grüßt Dich nun auf das allerschönste und läßt Dir durch mich sagen, Du sollest doch nur ja bald kommen, Dich Deines allerliebsten Pateli zu freuen. Es ist wirklich ein sehr liebes Kindchen, voll Gesundheit, Lebendigkeit und Zärtlichkeit.

Und nun, bessere Dich und schreibe mir flugs einen recht langen und ausführlichen Brief über Dich die Freunde und Freundinnen und deren Kinder, und grüße alles auf das herzlichste, was unser gedenkt, insonders die lieben Götemitzer, Israels, die Harrien, und L(uise) Willich, deren Nichte Jettchen aus Berlin[230]) diesen Sommer bei uns gelebt hat.

Ich habe eben viel über Rügen gesprochen und über Rügensche Verhältnisse mit unserm Sack und Erich Schwarz[251]) aus Wyk, die The bei uns tranken. Der Letzte steht hier mit seinem Regiment.

Ade! Ade! Du liebe Seele! aber schreibe auch baldest: dann sollst Du erst recht lieb gehabt werden. Dein EMArndt.

N. S. Die Tanten lassen Dich auch grüßen. Ich wollte, Du kämest her und wohntest ein paar Jahr mit ihnen. Das sind Jungfrauen hell und geistreich wie junge Frühlingsvögel und doch 77 und 78 J(ahr) alt. Wir sehen sie viel.

An die
Frau Superintendentin D. Charlotte Pistorius
in Garz auf Rügen.

75.

Bonn 8. Mai 31.

Meine liebe geschwätzige Lotte. So unterschreibst Du Deinen letzten lieben Brief; und ich gebe Dir diesen Titel mit vollem gebührlichen Rechte, weil kaum einer Deiner Briefe so reich an Inhalt und eben durch seine Ausführlichkeit für mich so wohlthätig gewesen ist. Wollte Gott, ich könnte vergelten! aber die Männerseele ist leider immer kürzer und mehr zusammengezogen, besonders in Zeiten wie die jetzigen sind. Hast Du nun auch die Mährchen nicht geschickt, so ist doch alles Andere so lieb reich und lebendig, daß wir wohl danken müssen: denn meine Frau dankt herzlich mit mir.

Zuvörderst haben wir uns sehr gefreut, Du liebe Seele, daß es mit Deiner Gesundheit so wohl geht, wenn Du nur in Deinem Gärtchen und binnen Deinen vier Wänden spielst und keine weiteren Ausflüge wagst, geschweige daß Du mal die kühne Südfahrt zu uns antreten solltest. Gott erhalte Dich auch diesen Frühling und Sommer frisch.

Deine lieben Nachrichten von den Freunden haben mich wechselweise ergetzt und bewegt. Grüße alles, besonders die liebe Baier, Franks, Alte und Junge, Israels, Schwartzens. Unser Dr. Schwarz jetzt hier scheint sich nicht übel zu gefallen und halb auf dem Sprunge seine Frau[251]) aus Eisleben für den Sommeraufenthalt herzuholen. Joseph[252]) ist auch aus Heidelberg gekommen hier fortzustudieren, gefällt uns nicht übel. Aber auch die gute Luise Willich und Schlichtkrull sollst Du grüßen, wenn Du sie wiedersiehst, und meine Nichte Rosalie Arndt[253]).

Was Du über Sch(ildener)[38]) schreibst, betrübt mich sehr. Auch der Vater schrieb mir über seinen Sohn[213]) vor Jahr und Tag bedenklich. Daß auch die feine Marie[202]) so bald welken könnte, hatte ich nimmer geglaubt. Es ist ein wunderbar Ding mit Ehen; mir gefiel die zwischen S(childener) und seiner Frau von Anfang an nie recht, obgleich ich beide Menschen lieb hatte.

Daß Du so treu für Andere strebst erfreut mich; was Du über Akkus(ativ) und Dativ sagst belustigt mich; laß Dir keine graue Haare darüber wachsen: zum Glücke hat die deutsche Sprache

wie das deutsche Volk noch seine langen Schlingeljahre, und man kann sich auch zwischen A. u. D. noch immer so leidlich durchschlagen. Ich mache alle Tage auch etwas die Proben, indem ich mit meinen ältesten Jungen die griechischen und lateinischen Schulstudien häufig zu Hause wiederhole.

Niebuhrs Kinder, liebes Herz, hatten keine Noth als den Verlust herrlicher Ältern. Sie sind reich an Gütern. Vor acht Tagen hat Professor Twesten[254]) aus Kiel, ihr Verwandter, sie abgeholt; sie werden von einer würdigen Großtante, der Professorin Dr. Hensler[255]), einer sehr geistreichen Frau und der ältesten und vertrautesten Freundin ihres Vaters, gottlob glücklich und fromm erzogen und gebildet werden. Heute begraben wir wieder ein Opfer des Todes, den Sohn unsers Freundes des trefflichen Prof. Juris Dr. Hasse[171]), der vorigen Herbst heimging, einen der hoffnungsvollsten Jünglinge, welcher der Trost der Mutter und die Stütze der jüngeren Geschwister seyn sollte. Er stand im 22. Jahre zum Professor extraordin. bestimmt. Solche Fälle sind hart. Auch mir hat es seit einem Jahre viel ans Herz gegriffen: ich habe u. A. drei kleine Paten verloren, den letzten vor 14 Tagen, einen Sohn des Prof. Theol. Bleek[256]), und unsrer lieben Freundin Auguste Sethe, deren Vater der Oberpräsident des Höchsten Rheinischen Gerichts Sethe[257]) in Berlin mein erprobter Freund ist; sie auch eine sehr liebe Freundin der alten Lotte[115]): eine tapfre schöne Frau. Diese Familie und die trefflichen Bethmann-Hollwegs[258]) (er ein Neffe des reichen Hauses Bethmann in Frankfurt) geben uns etwas Ersatz für Verlorne. Sie sind beide fromm schlicht und einfach.

Von uns wisse, daß wir alle sehr wohl sind und daß Deine kleine Nanna Gottsgab sich wohl herausmacht. Sie hat einen treuesten Gespielen an ihrem jüngsten Brüderchen Gustav Wilibald. Die beiden laufen noch im Paradiesgarten dieser schönen Natur, die andern schon in die Schule. Ade! Ade! Dein EMA.

An Frau Ch. Pistorius
Garz.

76.

Bonn den 5. des Christmonds 1831.

Liebste Lotte. Dein Brief ist in und aus Leiden und Trauerfällen geschrieben, doch kam er nebst Briefen aus Götemitz mit Einer Freudenbotschaft, die über die viele Finsterniß Sonnenschimmer streuten. Denn wir hatten, besonders nach dem, was uns die liebe Julie Hochwächter im Sommer mitbrachte, um sie[20]) und ihr schönes Leben allerdings sehr fürchten müssen. Also auch die gute Israel[33]) ist heimgegangen? Du hast sie und ihres Herzens Verhängnisse recht beschrieben. Es war etwas Edles und Stolzes in ihr, was (sie) aber auch mit mancherlei Täuschungen büßen mußte; und als sie reifer geworden war zur ruhigen Erkenntniß und stillerem Genusse des Glückes, da verengte Gott ihren Kreis, und zum Theil wohl auch durch Noth. O wie sieht doch das Leben der Menschen aus mit seinen Verhältnissen und Verhältnissen![269]) Man entdeckt es aber erst, wenn man 30—40 Jahre mit einer Art Bewußtseyn hinter sich schauen kann. Wie glücklich aber, wer das Frisch vor sich schauen nicht verlernt! Es bleibt wohl bei der Lehre, daß solche kleine Adame und Even, wie meine beide Paradeisvögel Wili und Nanna, die sich noch hinter einem Hahn Sperling oder Schmetterling müd jagen können, die glücklichsten sind. Jeder aber, dem der Vater im Himmel die Tage verlängert, wird nicht bloß durch das eigene Sorgen und Leiden sondern oft noch mehr durch das Mitleiden und Mitsorgen geprüft.

Also auch die freundliche Gustava[32]), die ich mir als ein recht hübsches und klares Weibchen ausmale, ist nur schwächlich?

Luise[18]) hat sich also wieder zu den Jungen gemacht? Gott gebe, daß sie dort Freude erlebe und jene besseren Spiele ihres Herzens, die sie selbst mit dem Namen Jugend nennt. Ich wünsche dem guten Mädchen gewiß die poetische Gabe, daß sie sich nie zu alt und schwer werden fühlen möge, obgleich mir wenige Sterbliche so bevorrechtet dünken, daß sie diesen Gefühlen nicht zuweilen erliegen müssen. Wenn sie endlich nur gelernt hätte darauf verzichten zu wollen, andere Menschen grade auf ihre Weise immer mit glücklich machen zu wollen! denn das grade

däuchte mir ein Hauptfehler unter mancherlei verlornen und unbestimmten Strebungen in ihr, welche von andern oft wohl zu lieblos beurtheilt sind.

Es naht die schöne freudenvolle Zeit des heiligen Christfestes, und wir hören die Klänge Fragen und Andeutungen jede Minute jetzt von irgend einem Munde unsers halben Dutzends, indem einige Schelme, die durch das Wissen schon aus dem Paradiese gejagt sind, sich schon vorwitzige Anspielungen über die Geheimnisse des Weihnachtsabends erlauben, während die jüngsten drei mit weiten Augen und glühenden Wangen noch vollgläubig dahinein staunen. Wolle Gott Dir, liebe Seele, und allem was Dir zunächst lieb und treu ist, ein recht volles und frisches Weihnachtsherz bescheren! und überhaupt einen frischen gesunden Winter, der euch wieder aufrichtet! Die Cholera[259]) und ihr Grauen werdet ihr nun wohl schon weniger fürchten. Am Ende fügt und schickt es der liebe Gott so, daß sie gnädig an euch vorüberzieht, eine Hoffnung, die auch für uns und unsre Umgegend noch nicht aufgegeben ist.

Wir sind alle frisch und grüßen Dich sehr; auch Dein Patchen tut es, welches sich eben in gesunder Fülle in seinem Bettchen mit zierlich ausgebreiteten Armen dehnt. Ade! Ade! Alles Gute Fröhliche und Göttliche! Dein EMArndt.

Grüße an alle, besonders an Bruder Karl Pistorius und Luise W(illich)[18]).

77.

Bonn den 4. Julii 1832.

Meine liebe liebe Lotte! Bald spräche ich den gottlosen Wunsch aus: mögtest Du oft erkranken, an Katharr und andern dergl. nord- und ostseeischen Teufelchen! wenn Dein geistiges Leben Weben und Sinnen dadurch so bewegt und in Flüssigkeit gebracht wird. Nimm also bey diesem ganz zurückgedrängten Wunsch zuvörderst unsern innigsten Wunsch für alle die lieben Worte und Kunden, die Du mit uns gewechselt hast; und bereite Dich nicht auf ähnliche Plagen sondern auf ähnliche zarte Gemüthswechsel vor. Daß Du über Deinen rügenschen Mai klagst ist natürlich;

auch bey uns war er dieses Jahr sehr kühl aber nicht durch Frost verröstend: vielmehr giebt es einen unendlichen Segen von allerlei Obst, und unter andern in unserm Garten der Kirschen so viele, daß selbst wir mit unsern vielen Fresserchen kaum hoffen dürfen damit fertig zu werden.

Daß Du Deinen guten Karl[39]) zu Dir nimmst, freut mich um euer beider willen; er wird Dir wenigstens immer ein stilles liebes Bild der Vergangenheit seyn, selbst wenn sie sich in seinem etwas verrosteten Spiegel nicht immer treu darstellen sollte. Die Liebe macht ja jedes Verhältniß freudebringend und heilig. Grüße den guten alten Jungen herzlich von mir.

Ich sehe, daß Du Dein Leben durch Kinder und Kinderleitung erquickest. O das ist doch etwas Köstliches, wie viel Schweres und Trübes es in manchen Augenblicken dabey auch giebt: die Engelchen gucken da in Vielem viel reiner aus der menschlichen Natur heraus, und die Teufelchen, die leider auch darin spielen, noch nicht so feig und satanisch listig, als oft in den späteren Altern. — Von den Unsern willst Du eine Schilderung haben. Das ist keine leichte Aufgabe, besonders für einen Papa. Doch: a) Sigerich 13 J(ahr) heftig, leichtsinnig, leicht fassend und leicht fahren lassend; gern neckisch, dabey gutmüthig — meine Frau behauptet, das Neckische habe er von mir — von seinen Kameraden sehr geliebt, von allerlei Scheinen zu locken; kann künftig von vielen Gefahren bedroht werden: indessen Gott regiert die Welt und die Menschen. Hat bei vieler scheinbaren Offenheit zugleich etwas Verschlossenes und oft Mürrisches. In seinen Studien ist er nicht ämsig, kann aber auf seinem Kopf fußen; jetzt in tertia. Körperlich klein und gedrungen, sehr gewandt, helle hübsche Züge und Augen; viel Klarheit und Leichtigkeit, wenig Fantasie. b) Roderich 11 Jahr, etwas schwerfällig und ungewandt, eben so groß als S(igerich), breiter und stärker von Knochen und Gesicht. Schöne Stirn und Augen, und bei Freundlichkeit sonnenhell schön, sonst im mürrischen Zustande wundersam anders aussehend. Von tiefem innern Gemüthe, woraus oft die seltsamsten Erscheinungen aufsteigen, fantastisch und fantasiereich. Sein ganzes Wesen grad und redlich, eifrig und glücklich in allem Lernen, auch in der Musik; zärtlich

gegen seine Geschwister, was auch Sigerich sehr gegen die Jüngeren; nie ungereizt neckend oder angreifend, aber angegriffen wüthig wie ein Löwe. Hat das Glück allen Menschen zu gefallen. c) Leubold $9^1/_2$ J(ahr) ein schöner starker liebenswürdiger Junge, gleich groß mit den andern beiden, viel Ähnlichkeit mit meinem ältesten Sohn; hat mehr Phlegma als die andern beiden, aber viel eigenthümliches unverrückliches, oft ein poetisch und einsam spielendes Wesen, wird im Leben wohl so sicher treten, daß man künftig Glück für ihn hoffen kann d) Friedrich Hartmuth, ein leichter und gewandter Springer 8 J(ahr), heftig wie ein Feuerbrand, heißt daher der Husar, freundlich schlank und liebenswürdig, bis jetzt ganz nach außen gekehrt, erklärt alles Lernen für seine Plage e) Wilibald $6^1/_2$ J(ahr) stärker und schwerer als dieser nach seinem Alter, ernst, heftig und launisch, eigen Art und Gesicht, zwischen Roderich und Leubold, lustig im Lernen und sicher im Fassen. Hat den Anschein, daß dieser und Roderich es im Lernen am weitesten bringen könnten. Ist bis jetzt von mir ein wenig unterwiesen, soll aber nun in die Schule. Mögte nach Leubold der Schönste und Stärkste werden; ist der blondeste Hesticus. f) Dein Pappelchen, nicht 6 sondern 5 J(ahr), soll nach dem Urtheile der Leute ein ächter Mischling beider Ältern seyn, ein hübsches schwarzes Kind, verständig, sinnig, freundlich, leicht und lustig lernend, oft sehr ernst und doch sehr lebendig. Seine Augen sind das Beste. NB: Mein Ältester wohnt leider nun weitest von mir mit Weib und Kindern in Ostpreußen, hat eine sehr gute Stelle als Oberförster und Aussicht auf baldige weitere Beförderung[260]).

Habe Dank für die feine Schilderung der Schildenerschen Kinder und was Du mir über Luise und die andern Freunde schreibst; auch für Deine zarten poetischen Anklänge und Gelöbnisse. Du mußt mir durchaus Abschriften von den Kindern Deiner Muse schicken. (Am Rande: NB. Du könntest mir Deine Papiere wohl in Deinem Testament vermachen, damit sie nicht schlecht herumgetragen oder gar zerrissen werden. Ich werde sie gewiß sehr gewissenhaft bewahren und gebrauchen. Verzeihe! Ich habe die letzten Monate viel testiren helfen. Da kömmt man auf solche

Gedanken. Es wäre mir eine große Freude.) Damit Du wegen Porto etc. nicht zagest, so gebe ich Dir hiebey dafür einen Weg an, den Du Dir merken mußt: Im Dec. oder Januar sendet meine Schwester[26]) zu Buchholz mir immer allerlei pommersches Gefleisch; mit diesen irdischen Gaben kann und wird sie Deine Poesien — wie sie oft mit ähnlichen zarten Gegenständen gethan hat — so verpacken, daß das materielle Fett derselben sie nicht berührt. Wenn Du mir also dergleichen Liebes zudenkst, so sende es nur Ende November, oder Anfang Dec. an sie zur weitern Beförderung.

Olof Tryggveson und Svolder?[261]) Liebe Seele, die Beschreibung jener Schlacht und der Persönlichkeit des Norweg. Königs sowohl in der Heimskringla[262]) als in der O. Tr. Saga ist so erhaben, daß wohl jedem, der das Original lesen kann, die Lust vergeht, das noch einmal poetisch zu behandeln. (Am Rande: Im Svolder steckt nach der ganzen Beschreibung sicher der Zudar[267]) oder die Bucht zwischen Zudar und Vilm[46]). Freilich mag die Küste seit dem 10. Jahrhundert in Manchem verändert worden seyn.) — Jenes Liedchen an Ch. P. hat Dich im Herzen allerdings gemeint[263]). — Vielleicht hast Du gehört oder gelesen, daß ich mit A. W. Schlegel[264]) in Fehde gerathen bin. Sollte Jemand nach dem Grunde fragen, so weiß ich keinen, wodurch ich den alten Gecken erzürnt haben könnte, als den einer sehr ausgezeichneten Aufnahme, die mir von Pr(inz) und Prinzessinn Wilhelm[265]) vor Jahr und Tag widerfahren. Das hat den eitlen Gecken verdrossen: denn leider ist er das bey manchen Verdiensten, die ihm kein Gerechter abstreiten kann. Übrigens sollst Du aus dieser Erzählung nicht schließen, als wenn ich oben in besonderer Gunst säße; meine Feinde herrschen immer noch, und werden mich wohl plagen, solange ich lebe. Und wie rennt das Leben! Bald 63 J(ahr).

Um das letzte halbe Jahr bin ich fast gekommen durch Sorgen und Arbeiten für meine Freunde hier, die nun gottlob größtentheils und auch glücklich beendigt sind. Zuletzt haben wir diesen Frühling noch Tante Lotte Jacobi in ihrem 81. J(ahr) verloren[223]), eine unendlich liebenswürdige Alte, früher Göthens Ge-

liebte — Auch Helene die starke und geistesmächtige, wäre ihr um ein Haar nachgerutscht, auch sie im 80. J(ahr), steht aber wieder lebenskräftig da und freundlich unter uns.

Was ich vor habe? Vielerlei. Doch das Alter mahnt, Einiges die nächsten 5 Jahre zu vollenden. Dazu würde gehören a) Geschichte und Übersicht der deutschen Volksstämme b) Leben des Ministers vom Stein c) Geschichte meiner Zeit, etwa 3 Bände[266]). Der Mensch denkts und Gott lenkts. Ich muß dazu setzen: wenn die Welt nicht zu unruhig wird und ich nicht zu sehr beunruhigt werde: Die so genannten demagogischen Umtriebe, die gegen mich getrieben worden, haben mich um köstliche Jahre gebracht; und alle Knoten derselben sind für mich noch keineswegs aufgelöst. Dieß sage ich Dir nur so obenhin. Vielleicht wendet sich alles besser, als es aussieht.

Wir haben hier einen sehr schönen Sommer jetzt, Segen an Halmen und Bäumen; und auch guten Wein kann es geben, wenn die folgenden Monate wollen. Meine Frau grüßt sehr und dankt für das geschickte Recept. Dein treuer EMArndt.

An die Frau Superintendentin
Doktorin Charlotte Pistorius
in Garz auf Rügen.

78.

Bonn den 8. Sept. 32.

Ich muß an meine Schwester schreiben und lasse ein paar Worte an Dich, liebste Lotte, mitlaufen; man wird in dieser geschwinden cholerischen Zeit besonders der Vergänglichkeit erinnert und muß sich fester klammern an das, was man hat. Denn wenn die Cholera auch nicht so mörderisch ist als viele andre herrische Krankheiten, so fährt sie meistens doch schnell mit einem ab. Euch kommt sie nun auch näher von Mecklenburg her und uns von den Niederlanden. Sie ist etwa noch 16 Meilen von uns. Erlaubt ist das Gebet, daß Gott uns und was uns liebst ist, vor dieser Art Tod verschonen wolle!

Du hast mir, o mit wie vielen lieben Worten und Erinnerungen an dem Todestage Deines lieben Vaters geschrieben. O

glaube mir, das tapfre Bild steht noch lebendig vor mir, als wenn es leibte und lebte, und ich weiß wohl, was Du an ihm hattest, was andre Menschen an ihm haben konnten. Ob ich noch so lebendig empfinde, wie vor 15 und 20 Jahren? Ich glaube; wenn ich das mit einrechne, was die Jahre nehmen; aber so fröhlich, so fantastisch, so freiwillig getäuscht über Vieles wie weiland? ob das auch — daran zweifle ich. Ich habe zu harte Lebenskämpfe und Selbstüberwindungen bestehen müssen, ich habe den Mann in eine zu strenge Schule nehmen müssen, daß nicht einiger auch nicht ganz unliebenswürdiger Flitter abgeblättert seyn sollte. Es frommt vielleicht der Tugend, aber schwerlich dem Dinge, was man Jugend und Poesie nennt, daß man zu sehr bei sich seyn muß.

Gott gebe, daß Dein guter alter Karl recht bald bei Dir einziehe! Ich kann mir vorstellen, wie sehr ihr beide euch nach dem Tage der Erfüllung sehnet. Ihm will ich wünschen, daß sich auf seine alten Tage die Schimmer werfen, die seine früheren und mittleren Jahre wenig gehabt haben. Der Himmel läßt schon hier auf Erden zuweilen eine Art Ausgleichung vor sich gehen.

Deine Schilderungen über und durch die schildenerschen Kinder hindurch stellten mir alte Tage und Erinnerungen sehr wehmüthig vors Herz. Was zwischen den beiden Ältern der Kinder und ihren verschiedensten Naturen gleichsam unvereinbar, oft unverstehlich einst war, wie leicht kann es sich als eine Art Verwirrung, immer als eine Unbehelflichkeit, in den Anlagen und also auch in den Schicksalen der Kinder offenbaren! Der arme Karl[213]) scheint also ganz aufgegeben.

Was Du von meinem kleinen Haufen äußerst, überrascht mich fast. Wahrscheinlich ist mir widerfahren, was den meisten Ältern begegnet, wenn sie von ihren Sprößlingen erzälen: sind sie eben nicht am tadeln, so loben sie zu sehr. Mit Ausnahme von einem paar, die allerdings etwas versprechen, sind es ganz gewöhnliche Käuzchen; Deine Pathin und Roderich wohl die eigenthümlichsten. Man muß aber warten, bis derlei Leutchen 18—24 Jahre alt sind, ehe man die Hoffnungen als eine halbe Gewißheit aussprechen kann; und fragen wir die Erfahrung, wie wenige

Ältern erleben an ihren Kindern die Ehre und Freude, die später die Welt oft an ihnen hat!

Meine Fehde mit Schlegel? Weiß ichs? Der Mann, der als Gelehrter seine großen Verdienste, als Mensch einige recht achtbare Seiten hat, ist dabei doch pinselhaft eitel und geckischer Pedant. Es hat ihn — glaube ich nach Äußerungen Anderer — denn Bestimmtes weiß ich nicht — verdrossen, daß ich von dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm besonders freundlich aufgenommen worden, vielleicht mehr als er. Das waren aber alte Verhältnisse vom J(ahr) 1814 her, die zu erzälen hier zu breit seyn würde. Kurz, über diese Fehde werden Fremde endlich mehr zu erzälen wissen als ich selbst.

Es freut mich in der Seele, daß die liebe Kathen so gestärkt und erquickt zurückgekommen ist. Möge sie noch lange in diesem Dämmerthale mit uns wandeln! Grüße sie sehr.

Ehrenfried Willich, jetzt Referendar bei der Regierung in Aachen[268]), ist jetzt öfter bei uns. Ein strebender Mensch, ich mögte fast klagen, zu verständig für sein Alter. Er wird es wohl nie verwinden, daß das weiland Wilde an ihm durch zu eingreifende Manipulationen wohl zu plötzlich gezähmt worden.

Alle Deine Versprechen fasse ich mit starker Hand an. Sammle nur fleißig schreibe ab, und sende an meine Schwester. Gegen Ende Novembers gelangt es früh genug zu ihr.

Wir grüßen euch alle. Unser Garten hangt so voll allerlei Obst, daß ein lieber Freund, der jüngst mit uns Mittag aß, sagte: das sey ja ein bunter Paradiesesgarten. Spiele Du in Deinem Paradiesesgarten und denke unser in Liebe. Gott behüte Dich vor Cholera, Cholerine und Cholerinchen!

Dein EMA.

79.

Bonn den 18. Hornungs 33.

Es ist eine Zeit der Rührungen und Erinnerungen liebe Lotte, ja liebste Lotte, vieler Freunde, (aus deren Kreise einige schon durch Menschen andere durch Gott abgerufen sind) und namentlich heut auch meiner Hausfrau, und ich werde dabei einer

langen und großen Schuld inne, die ich Dir habe, um Dir wenigstens zu zeigen, daß ich sie fühle: denn zum ordentlichen Lesen Denken Schreiben wird es dießmal wohl nicht kommen. Ja sonderbar fallen die Jahres(tage) viele der Unsern zusammen; gestern hatte unsre liebe Nitzsch[270]) ihren Tag, heute meine Ehre, Andere vor einigen Tagen. Nun ist ein brausendes und klingendes ja oft ein donnerndes Tosen um mich her: denn unsre Schaar hat für sich die große Hauptlust haben wollen und es sind ungefär anderthalb Dutzend Jungen und Dirnchen beisammen, die ihrer Freude und ihren Stimmen Händen und Füßen freien Lauf lassen. Dazu Besuche von Freunden und dann sollen wir acht Uhr zu Nitzschens fahren, wo alle Freunde beisammen seyn werden. Das ist also ein rechtes Faschingsleben, wo wir unschuldig auf unsre Art hineingerathen: denn in der ganzen Stadt geht es diese drei Tage toll und bunt her und in glänzenden Sälen oder gemeinen Kneipen und Schenken tanzt und tobt halb Bonn.

Ich muß Dir den(n) zuvörderst melden, liebste Lotte, daß Deine beiden Briefe, sowohl der aus dem September als der reichere aus dem November und December richtig zu mir gekommen sind. Das aber ist das gleichzeitige Wunderliche, das weder Dein Bote, der den vom September bringen sollte, noch ein ähnlicher, mit welchem die Harrien[245]) mir geschrieben, hieher gelangt sind. Ich habe beide eure Septemberbriefe mit den Postzeichen Berlin und Göttingen erhalten, und muß vermuthen, daß der eine Träger in Berlin und der andere in Göttingen stecken geblieben ist: vermuthlich des Gerüchts der lieben Cholera wegen, die freilich nur 7 Meilen in grader Richtung von Bonn entfernt war, aber, fürs Erste wenigstens, glücklich ausgestorben ist; in welchem glücklichen Tode der freundliche Gott sie hier und an euren Gränzen ohne Hoffnung der Erstehung schlafen lassen wolle. Deinen zweiten Brief aber, den reiferen und gesegneteren habe ich mit allerlei materiellen und heimathlich(en) Gaben zusammengepackt erst im Januar durch meine Schwester zugeschickt bekommen, und mich sehr über die liebsten Gaben gefreut. Ich habe sie aber bis jetzt erst flüchtig genossen und will Dir, liebe Seele nun nichts weiter als Dank dafür sagen. Ein nächstes

Mal darüber. Der ganze Januar — und eigentlich auch der Februar war so und wird noch einige Tage so seyn — war ein prosaischer Monat voll mancherlei Arbeiten und Ausrichtungen, die zum Theil recht eigentlich den Hausvater angingen. Nun werden dergleichen pensa hoffentlich bald abgearbeitet seyn, dann wird auch die Frühlingsluft lauer locken und wehen — schon säuselt sie zuweilen an — und dann —

Nun Nachklänge aus den Anklängen Deiner Briefe: Nicoloviussens[211]) hast Du gesehen und die Hochwächter[65]). Ich begreife, daß die lieben Menschen Dich gefreut haben; aber! aber! Aber Du sagst, Dir schwindle es bei dem Anblicke wie bei dem Nachgefühle von so vollendetem Leben oder so vollkommener Stellung. Ich sage noch einmal aber! o jeden drückt sein Schuh, das glaube; hier wird kein Mensch und kein Glück fertig, und nur bezaubert oder betrübt uns zuweilen solcher Schein. (Nachtrag: Jetzt haben Nicolovius einen Gast in Berlin, meine Gevatterin und Königin, Frau Jette Hasenklever, geb. Schlosser[278]). Die wollte ich Dir gönnen, daß Du sie sähest.)

Ob Du Deinen Karl P(istorius) nun endlich bei Dir hast? mögt' ich wissen. Ich denke es; Gott mache es wohl mit eurem Entschlusse und gebe euch beiden einige Erfüllung. Grüße den guten Jungen sehr. O wir alten Jungen mit 60 Jahren und mehr und weißen Köpfen!

Fröhlich lautet das Kathensche; ja wohl rufe ich mit Dir: möge es noch recht lange so lauten! Ich kann mir denken, wie sie immer freundlicher zarter, liebenswürdiger und verklärter da steht, oder vielmehr eine himmlische Blume an dem dicken Leben hangt.

Die Bilder aus Swantow[184]) sind lieb. Wie viel bin ich als Knabe in jenem Garten und in den Büschen umhergewandelt, und wie meist um das Tannenwäldchen mit dem Teiche neben Neparmitz[271]). Ob die Bäume noch wohl stehen? Grüße den lieben Ernst und sein Weibchen[87]) und vor allen die fromme Urgroßmutter[118]), aber auch alle andern Baierischen, wenn Du sie erreichst.

Deine Augen? Das ist schlimm, aber Du mußt nicht sorgen. Auch meine Nanna leidet oft daran. Wir müssen doch endlich

alle blind aus der Welt, wie der alte Mag. Weißenborn zum Zudar einst meinem Vater sagte. Und mit diesen trüben Augen willst Du gern ein Bild, einen Kupferstich oder desgleichen Konterfei von mir anschauen. O Du Liebe, ich habe gar nichts Solches; sonst wie gern wollt' ichs Dir schicken!

Schoritz und den Ossian bringst [Du] ziemlich nah zusammen, sie gehören sehr zusammen auch in meiner Erinnerung; und vollends die Landschaft von Silmnitz[272]) und Rosengarten[49]) längs dem Strande bis zur Putbusser Goor[273]) wie ganz ossianisch! auch die weiße Binsenwolle[274]) fehlt nicht, womit der alte Barde die hochbusigen Töchter Kaledoniens vergleicht[275]). Dank für die Dalmeriana[276]), grüße die liebe Frau.

Und Dein Halsbruch, oder vielmehr Nichthalsbruch? Nun Gott würde Dich auch wohl bewahrt haben, wenn Du mit im Ottoschen[240]) Wagen gewesen wärest. Aber er hat es so besser gemacht. Das mußt Du Dir zu einem jährlichen Festtage machen, wie einer, der, als er eben scheitern sollte, für seine Segel günstigen Wind bekam.

Über Luise Willich haben wir aus Berlin ganz junge Nachrichten durch Briefe von Jettchen Willich und von unserer Brandis[247]), welche mit Mann und Söhnen diesen Winter in der Hauptstadt verlebt. Die gute Luise hat sich besonders bei Schedens[277]) in den letzten traurigen Monaten des Mannes sehr nützlich gemacht.

Gral[78]) von Schilder[127]) u. s. w. Vielleicht glückt es mir Dir in einigen Monaten einige Kunde über ihn, vielleicht auch über Ruhl verschaffen zu können. Ich habe hier in der Nachbarschaft d. h. 20 Meilen von hier, einen Bekannten, welcher in Sct. Petersburg Verwandte hat und oft dahin schreibt. Dieser hat mir versprochen Erkundigung einzuziehen. Wollen sehen.

Meine Frau, indem sie mit mir für alle Deine Freundlichkeiten sehrest dankt, läßt Dich und das Land Rügen auf das treueste grüßen. Dein Patchen macht große Augen, wenn wir ihr von Dir und Rügen erzälen. Das Kind schreitet sehr fort und hat glückliche Gaben, und, wie es scheint, auch eine recht glückliche Gemüthsstimmung; was Gott erhalte oder vielmehr was aus zubilden er seinen Ältern Weisheit und Geduld gebe!

Unsre Freunde und Kinder sind alle frisch ins Neue Jahr getreten, Tante Lena[223]) mit ihren 80 Jahren so muthig, daß sie in Wind und Wetter halbe Stunden weit ausgeht.

Lebe wohl, grüße das alte Zauberland. Dein EMArndt.

An die Frau Superintendentin
Dr. Charlotte Pistorius
zu Gartz in Rügen.
frei bis Stralsund.

80.

Bonn den 28. Junii 34.

Meine geliebte Lotte. Schmerzenvoll war der Inhalt unserer letzten Briefe über den unersetzlichen Verlust, den die Freunde und die Welt an Schleiermachers Heimgang[279]) erlitten; schmerzenvoller und jammervoller, o wie viel tausendmal jammervoller für uns ist der Verlust, den wir vorgestern erlitten, wo unser jüngster Sohn Gustav Wilibald[198]), bald 9 Jahr alt, durch die Sorglosigkeit eines begleitenden Erwachsenen in den Rhein und in den Tod versunken ist und zu dieser Sonne und zu dieser unserer irdischen Freude nicht wiederkehren wird. Es war ein liebliches schönes starkes Kind, an Talent an Muth, Entschlossenheit und Eigentümlichkeit, wie sie seit dem letzten Jahre sich immer mehr anfingen zu entwickeln, vielleicht das ausgezeichnetste unserer Kinder. Wegen seines hellen lichten Geistes und Wesens pflegte ich wohl zu sagen: der Wilibald wird Astronom werden. Er ist jetzt Astronom und schwebt über andern Gestirnen, aber wir Armen können ihn nur in dem Bilde eines sternigen Geistes anschauen. Ach leider! in unserm gegenwärtigen Jammer noch nicht, wo die Erde und auch die irdischen Dinge um ihn und uns noch zu fest um denselben und auf uns liegen. Bete, liebe Seele, daß der uns geschlagen hat uns wieder aufrichte und tröste und auch dieses Unglück in Heil für uns und unsre Kinder und Freunde verwandle. Ach! Dein Pathchen, das klare Englein, das es ist, hat seinen liebsten Gespielen, seinen Paradiesler verloren: denn so wurden die beiden Kleinen genannt, und so spielten sie im Paradiesesgarten der Freude und Unschuld. Gott behüte Dich. Grüße die

liebe Kathen melde ihr dieß, oder sende ihr dieses Blatt, wie Du willst. Dein EMA.

An Frau Superintendentin Doktorin Pistorius
in Gartz.

81.

Bonn den 22. des Weinmonds 1836.

Geliebte Freundinn. Frank[280]) erschien mit seinen beiden Frauen, um den andern Tag wieder wegzufliegen. Also nur Einen Abend sind sie bei uns gewesen, die lieben frischen Menschen die sich an Menschen und Dingen, und die letzten Tage an dem Safte der reitzenden Rheingegenden recht voll gesogen hatten und ihre Gefühle klar und aus klarster Quelle andern wiederzugeben verstanden. Wir haben denn die 4—5 Stunden, die sie mit uns verlebten, bestens benutzt, um Rügensche Kunden geben zu lassen, besonders ist der Mann ausgebeutelt worden und hat die verschiedensten aus den verschiedensten Windrichtungen gethanen Fragen auf das geduldigste beantwortet. Namentlich hat er aus Swantow und aus Deinem Herzen und Hause heraus viel erzälen müssen; und wir sind fast erfreut worden, wie er Dich unter Andern viel beweglicher und lebenskräftiger gemeldet hat, als es uns aus Deinen eigenen Schilderungen oft hat erscheinen wollen. Er hat aber mit dem Pflegma eines good tar[281]) beschrieben, so daß sein Bericht fast Glauben bei uns gewonnen hat. Diesen Glauben wollen wir denn einstweilen bewahren und hoffen, durch Deine eigne Hand darüber bald die Bestätigung zu erhalten.

Wie es uns geht? fragst Du Liebe so liebend treu. Was können wir darüber sagen? Viel ist es, daß wir sagen können: wir leben ja noch und genießen und tragen das Leben, wie es eben nun steht. Mit dem tiefsten Schmerz bin ich nun einmal vermält worden, und dieser ist allerdings ein Angeld und Unterpfand himmlischer Natur und himmlischer Liebe, und in so fern auch ein Geschenk des alliebenden Schöpfers und Verwalters der Dinge; auch wünsche ich dieses Schmerzes nicht mehr zu genesen, und werde sein auch nimmer genesen. Es ist die dunkle und schwer-

müthige Seite meiner Natur zu sehr herausgekehrt worden und wird wohl die Lichtseite, wenn auch nicht die Sonnenseite, meines künftigen Lebens bleiben. Ich bin lange jung geblieben und habe meine Jugend genossen; es müssen ja früher oder später alle einmal ins Alter und in seine Gefühle hinein: habe ich lange mit den bunten Gespenstern und Schatten des leichteren und lichteren Daseyns gespielt, so ist es ganz billig, daß ich auch mit den ernsteren Geistern des schwereren und bewölkteren Daseyns den Tanz bestehen lerne. Er ist nicht leicht, aber er hat auch seine Wonnen, und die Geister haben Schwingen und Blitze, die jenen dünneren Schattengestalten fehlen.

Doch was spreche ich Dir alles vor, Geliebte, über Zustände, die doch ewig unbeschreiblich bleiben und die jeder für sich nach seiner Weise und nach seinem Gemüthe mit seinem Gotte und seinem Glauben durchmachen muß? Ich deute Dir nur an, daß es mir oft schwerer wird als sonst mit liebenswürdiger Täuschung über das viele Nichts dieses nichtigen Lebens die kleinen Arbeiten und Pflichten seiner vielen untern Souterrains und Stockwerke, worin zu wohnen und uns umzutreiben wir hienieden verurtheilt sind, zu thun und zu erfüllen.

Dank sollst Du haben, recht freundlichen Dank für die süßen Idyllen, die Du mir so recht aus Deinem Innersten heraus über die Kathenschen Geschwister und über Zirkow[282]) und seine Anhängsel gemalt und geschickt hast. Ich kenne dort jeden Fleck, jeden Busch und jeden Hügel, ich mögte sagen, jede Aussicht aus und über Land und Meer. Es erweckt manche Erinnerung der Jugend und Kindheit mit großer Lebendigkeit, doch nicht ganz mit alter: denn auch gegen die Natur haben die letzten Jahre mich stiller gemacht, mit Ausnahme des Lichts und der Sterne, zu welchen ich sogar mit mächtigerem Reitz gezogen werde. Ich habe das namentlich vor einigen Wochen erprobt, wo ich 14 Tage lang mit meinen beiden Ältesten die herrlichsten höchsten Bergkuppen und Gestade des Rheins der Lahn und Mosel durchkletterte.

Die liebe Kathen? Gott wende es ihr zur Freude![283])

Wir sind leidlich gesund. Die Kinder wachsen heran. Sigerich Roderich 17 und 15 J(ahre) alt sind in die prima getreten, Leubold

in Obersecunda, Hartmuth noch unten in Quinta, kleine Nanna lernt fleißig zu Hause bei mir.

Wir grüßen und danken sehr bitten bald wieder um Neues.

Dein EMA.

82.

Bonn den 7. des Wintermonds 37.

Das war recht freundlich von Dir, geliebte Lotte, daß Du unser in der festlichen Zeit so freundlich gedacht hast und uns mit so freundlichen realen und idealen Sachen beschenken wolltest. Deine lieben Gaben sind vor etwa 14 Tagen mit dem schwesterlichen Kasten angekommen und mit Freude und Dank empfangen. Besonders hat uns aber gefreut zu hören, daß Du Dich wohler und rüstiger fühlst; die Augen werden ja hoffentlich auch noch einige Zeit fortdienen: auch meine Hausfrau leidet daran — und endlich müssen wir uns mit dem alten Magister Weißenborn vom Zudar trösten, der bei einem ähnlichen Leiden einmal zu meinem Vater sagte: Herr Nachbar, ich glaube, ich komme noch blind von der Welt.

Kleine Nanna Mathilde hat sich unendlich gefreut über ihre Geschenke, am meisten fast über die Geschichtchen. Sie legt ein kleines Brieschen bei. Sie ist ein recht liebes und — plattdeutsch zu reden — vernimmes[284]) Kind.

Was uns anlangt, so sind wir ja leidlich frisch ins Neue Jahr gegangen. O die festlichen Zeiten waren sonst Tage des Klanges und Jubels; jetzt sind sie uns die stillsten und ernstesten, und wir müssen uns fast Gewalt anthun der Kinder wegen, daß wir nicht zu still seyen. O es war der eigentlich Fröhliche Mensch, der uns so früh entflogen ist, ein Kind voll unendlicher Heiterkeit und Liebenswürdigkeit. Dein Pathchen ist auch mehr ernst. Hiebei, da ich nun so viel mit Geistern verkehren muß und in Träumen meist mit Heimgegangenen verkehre, fällt mir Deine Frage ein: was hältst Du von dem nächsten Zustande nach dem Tode? Solche weite Fragen wage ich selten zu thun, und wie sollte ich also wagen sie zu beantworten? Die Philosophie und zum Theil

auch die Theologie unserer Tage wird mit solchen mächtigen Fragen oft zwar geschwind fertig, aber, aber — Ich weiß nichts, ich weiß nur, daß in der Unendlichkeit und in Gott unsre Zeit nicht seyn kann; ich meine sogar, daß die Zeiten der Bibel mit einem himmlischen Maaße gemessen werden müssen, und nehme mir daher nur, was Gottes und des Herzens und der Liebe Offenbarung als das Gemeingefühl und die Gemeinanschauung der reinsten und edelsten Menschen und der gebildetsten Völker verkündet hat und täglich verkündet, und glaube fest, ich werde auf andern und bessern Sternen wiederfinden, was durch Liebe meines Gleichen ist. Durch welche Stufen wir reisen — und wann der Tag des Wiederfindens anbricht, was weiß ichs? Ich Kurzer und Sündlicher flüchte mich da hinter Gottes unendliche Barmherzigkeit, und daß er, der uns schuf, uns leider nun so sehr beschmutzte und verdunkelte Spiegel, unter unsre linke Brust kein Faschingsgeckenspiel hat pflanzen gewollt.

Du stößest so freundlich an mein irdisches Wiedersehn. Du Böse, warum bist Du nicht mal an den Rhein gekommen, als es Zeit war, vor 10 und 15 Jahren? Mir ist in den letzten Jahren die Reiselust freilich sehr verkürzt, und ich schaue mehr in unendliche unbestimmte Weiten: Dazu hat Gott es so gefügt, daß ich für drei Jahre gebunden bin, indem ich die Verwaltung der Geschäfte und des Vermögens unsrer liebsten Freunde Brandis[247]) übernommen habe, welche uns zu großer Entbehrung und Sehnsucht auf drei Jahre nach Athen gegangen sind, wo er als Rather und Lehrer des jungen K(önigs) Otto von Griechenland wirken soll.

Kathens? O grüße die Lieben alle und die herrliche Frau. Gott wende Ihnen und Dir alles zum Besten und zur Freude! Grüße mir auch den jungen Herrn Pastor[40]) von Zirkow und meine Friedrike[297]). Habe Dank für Dein liebes Land- und Herzensgemälde. Du weißt nicht, wie Zirkow mir nah ist. Da war meine Mutterschwester Küsterfrau[285]), mein alter wackrer Ohm wohnte zu Posewald. Ich habe als Kind dort liebe Erinnerungen empfangen, beinahe meine frühesten, besonders im Schellhorn[286]), und zwar winterliche, und am Schmachter See[287]), und als Knabe und Jüngling wie viel dort gewandelt!

Hier nimm einen Traum:

Hartmuth und Nanna sprechen Gute Nacht,
Da ruft die dritte Gute Nacht der Wile
Und trifft mit hellem Klang ins Herz zum Ziele —
Hat ihn ein Engel wieder hergebracht?
So rufen wir, „wie? wenn er sich im Bette
„Uns süß zu täuschen wo verstecket hätte?"
Wir suchen, finden nichts, der Traum erwacht.

Du süßer Traum! du sehnsuchtvolles Herz!
Du krankes Herz voll Träume und voll Sorgen!
Wann klingt für Gute Nacht sein Guter Morgen?
Wann wandelt sich in Freude dieser Schmerz?
Geduld! die Geister reisen durch die Stufen —
O komme, wann sie Tag und Morgen rufen!
Doch freue Dich auch der Guten Nacht mein Herz[288]).

Grüße mir den guten Karl Pistorius recht sehr. Gebe Gott Euch beiden Gesundheit und ein frohes Jahr! Meine Frau ist im Ganzen noch leidlich rüstig, freilich seit einigen Tagen nicht, wo ein strenger Ostwind von den beschneiten Bergen her ihr ein Zahnweh angeblasen hat. Die Jungen wachsen, die beiden ältesten Primaner, Leubold in Secunda, Hartmuth in Quinta.

Gott behüte Dich. Wir grüßen alle. Behalte uns lieb.

Dein EMA.

83.

An Charlotte Pistorius. Bonn den 1. April 38.

Meine liebe alte Lotte.

Der Lenz ist da, oder vielmehr die Zeit des Lenzes, er selbst aber noch nicht, sondern er schickt uns dies Jahr wirklich April und weht eben recht schnöd und spöttisch mit Schneeflocken gegen meine Fenster, zu einer Zeit, wo in manchen Jahren die Aprikosen und Pfirsiche schon in heller Blüthe stehen.

Wir haben hier einen bösen Herbst und Winter gehabt, ihr bei Euch aller Wahrscheinlichkeit nach auch keinen lieblichen. Doch sind wir gottlob alle sehr gesund durchherbstet und durchwintert und haben nur hin und wieder in den Standlagern unserer Freunde

die Krankheit und den Tod gesehen. Meine Frau, welche den vorigen Winter Monate lang an der Grippe und ihren dunklen und tückischen Folgen litt, hat den heurigen, welchen Arbeiten Sorgen und Beschwerden für die Freunde ihr sehr lästig hätten machen können, recht tapfer und rüstig vollendet. Auch ich bin noch so ziemlich auf den alten Füßen: die leiblichen meine ich, denn mit den geistigen steht es sehr so so, wie die Schweden zu sagen pflegen: så där. Das Melancholische meiner Natur will oft fast über das Fröhliche zu sehr die Obhand gewinnen, so daß ich ein vollständiger Träumer und Geschwärmer werden könnte, wenn ich mich nicht redlich wehrte. Gott wird mir ja Kraft geben, die Waffen gegen solche nur zu reitzende Verführungen der Sehnsucht und Schwärmerei nicht unzerbrochen aus der Hand zu legen; denn freilich wenn sie brechen —

Unsre Jungen werden groß. Die drei Ältesten sitzen zusammen in der Prima. Sigerich und Roderich werden den nächsten Herbst wahrscheinlich Studenten. Roderich ist ein großer Saitenspieler, schlägt trefflich das Klavier, streicht die Geige schon in Koncerten. Leubold ist der Eigenthümlichste Strebendste Schwerste; Hartmuth leicht schön liebenswürdig; die kleine Patin in allem still und durch Gott gelehrt, so daß man bei ihr kaum zu winken nöthig hat.

Und unsre kranken Freunde? Wir müssen vielfach beide Ausrichter Helfer Testamentsvollstrecker Zusprecher und Geschäftsführer seyn; wobei man denn noch zuweilen zu dem Gefühle kommt, daß man in der Welt noch nicht ganz unnütz ist.

Unsre liebe Stirum[218]) ist seit einem halben Jahr im Haag; eine liebe Freundin und Gönnerin von mir, (Am Rande: Geheime Finanzräthin Brahl, eine geborne Schottin,) als sie frisch war, eine der gütigsten und hülfreichsten Seelen, nun seit Jahren elend krank, seit dem Herbst hier, haben wir viel zu trösten gehabt. Gott hat sie vor einigen Wochen abgerufen[289]). Als Hauptperson liegt seit Weihnachten im Bett Helene Jacobi, unserer Genossenschaft funkelndes Licht aus alter Zeit, die jüngst ihren 85. Geburtstag gefeiert. Wir müssen sie täglich sehen, und ich bin der geheime Rath ihres Herzens und ihrer Geschäfte. Sie sehnt sich

herzlich zu den Besseren und Glücklicheren hin, die Meisten meinen, sie werde uns bald entfliegen; ich glaube, sie wird mit der Lenzeswärme wieder flügge, wiewohl ich nicht wünsche, daß sie mit hinfällig werdenden Geiste, der jetzt noch muthig und lustig ist, hier unten die Unfreuden des hohen Alters mit Vielen bezalen möge.

Wir haben jetzt den jungen Baier, Gotthard[185]), hier, einen ganz lieben Jungen, studiert Philologie, sieht uns zuweilen. (Am Rande: Auch den Dalmer[290]), der brav und fleißig ist.)

Und Du, geliebte Freundin, wie hast Du es mit dem Winter, oder vielmehr, wie hat er es mit Dir gemacht? Laß uns das doch bald wissen, und gebe Gott, Fröhliches! Erzäle uns auch von der lieben Kathen und den andern Freunden, von Putbus, von Gartz, und von Anderm. Du weißt wohl. Wir grüßen Dich getreuest und den guten Pistorius, dem ich auch gesunde Frische wünsche. Gebe der Himmel Dir unbewölkte Scheine drinnen und draußen! Dein alter EMA.

84.

Bonn den 19. August 1838.

Dieser Brief, meine geliebte Lotte, geht mit andern Briefen an Ehrenfried[291]) in Potsdam, der ihn weiter schicken soll. Er wird also hoffentlich bald in Deinen Händen seyn.

Zuvörderst, treues Herz, sollst Du vielen schönsten Dank haben für Deine lieben Worte Liebesworte und Liebeswünsche. Sie finden immer bei uns eine gute Stelle. O was die Menschen meinen, was wir selbst oft meinen — wie führt der liebe Gott es doch meist anderswohin! Das alte Wort Der Mensch denkts und Gott lenkts muß ja wahr bleiben. Es gab Tage und Zeiten, wo ich an vielen schönen Stellen geträumt habe „Wie schön wär's hier Hütten zu bauen!" Auch auf meiner lieben Insel habe ich solche süße Traumstätten gebaut, und auch die Stellen und die Hütten wohl mit Worten eingesegnet — aber nun liegt hier schon die feste Stelle, wo mein Gebein ruhen soll. Ich meine so nach meinem Denken. Vielleicht hat der Herr über mein Gebein doch anders beschlossen; aber mit meinem Willen und mit meinen Gedanken werden meine irdischen Elemente als Dunst oder Sonnenstäubchen einst die Winde und die Luft um

Bonn zu Spielern und Verspielern haben. Denn denke: ich bin nicht fern von Siebenzig und meine Jüngsten sind 11 und 14 Jahre — und die sollen erst erzogen seyn — und dann auf welchen lieblichen einsamen Rückzug aus dem getümmelvollen Leben soll ich dann noch denken als auf den in das stillste Stille? Ich glaube aber, ich werde dort kein Stiller seyn. Doch Scherz bei Seite! Das wird zu ernsthaft.

Wir haben es ernsthaft genug gehabt diesen Frühling und Sommer mit mancherlei Kranken Sterbenden und Preßhaften, und haben es noch, und haben zum Theil noch recht preßhafte Sorgen und Arbeiten und Geschäfte um sie und hinter ihnen. So habe ich es nun noch Wochen lang, vielleicht länger um und im Kopf und Händen, daß Tante Lena gelebt hat. Diese liebste Tante Lena ging den 9. Julius[292]) hinnen, fröhlich und schmerzlich zugleich. Das war eine so schöne und gewaltige Ruine der Vergangenheit, daß sie nicht ohne Wunden und Schläge fallen kann: ein freier tapfrer lichter Geist bis ans Ende, und wie voll Liebe! Tragisch aber hat sie schon eine Freundin nach gezogen. Diese, eine Verwandte, half uns bei der Anordnung der Ehren und Vertheilung der Güter, hatte sie auch in den letzten Wochen mit gepflegt; dann reiste sie nach Düsseldorf zu ihrer Schwester, kränklich, schwächlich, auch schon 60 Jahre tragend, erkrankte dort, und starb.

So haben wir viel zu thun gehabt und Ähnliches reißt noch nicht ab. So ist es einmal, je älter man wird, desto mehr will das Leben auf einen wälzen. Sonst geht es so leidlich, meiner Frau wenigstens viel besser als vor dem Jahre, wo die Grippe sie sehr durchgegrippt hatte.

Unser Volk wächst mehr und mehr heran; es ist ja nöthig, da wir mehr und mehr herabwachsen. Sigerich und Roderich werden wohl in wenigen Wochen Studenten seyn. Dein Pathchen schiest auf, wie alle Dirnen früh, vielleicht zu früh, lernt brav, still sinnig sittig. Ach! mein Feuergeist ist anderswo! still!

Ich wünsche nun, daß Du, Geliebte, Dich leidlich durchsommert hast. Ein Theil davon ist hier wirklich sehr schön warm und lieblich gewesen, dann viel Regen; hat der euch getroffen, ist es in der Rugia leicht zu kühl geworden.

Wir haben jetzt unsre Frau Reimer[112]) aus Berlin eben zum Besuche hier. Ein herrliches Weib, eine liebste Freundin. Könntest Du doch mit Karl Pistorius auch mal auf Reisen gehen!

Von Luise Willich hatte meine Frau jüngst einen Brief ganz lieb und herzig. Es ist doch zuweilen gut, wenn man lange sich grün hält; wenn auch nur'n Hüpp=up den Twig.

Wir grüßen Dich sehr, behalte uns lieb, und schreibe recht bald mal für alle die übrigen Rügenschen Freunde. Ade! Beilagen bestelle. Dein EMArndt.

85.

Bonn den 16. Novbr. 38.

Liebste Lotte. Wenn man jung ist, fliegt so die Rede von dem stillen und ruhigen Alter, und der unbärtige Kiekindiewelt hört dem Wörtlein Ruhe mit einer Art Ergetzung zu, und bildet sich Wunder ein, was dahinter für Süßigkeit lausche[78]). Aber! aber! zu der Ruhigkeit kommt man wohl, daß man nicht viele Hüpferl mehr machen kann, daß man überhaupt nicht viel mehr kann; aber die andere Ruhe o sie bleibt ein Traum, wie die meisten Jugendideale. Ich wenigstens muß es schon fühlen, daß in dem Maaße wie ich weniger kann, mir täglich mehr zugemuthet wird. Ja wenn ich an das letzte Jahr denke, nämlich das Jahr vom November 37 bis jetzt November 38, so war es für mich ein rechtes vertraktes Jahr; nicht bloß Krankheiten und Tode geliebter Menschen und Freunde sondern ein Wirrwarr von Störungen Arbeiten Geschäften, Verdrussen, vergeblich Reisen etc. etc. hat mich ordentlich wie besessen gehalten, so daß ich zum Sinn und Gefühl von mir selbst und überhaupt von irgend etwas Freundlichem kaum habe gelangen können. Wobei denn noch ein Gottlob! ist, daß meistens Fremde, nicht meine Hausgenossen Veranlasser dieser verworrenen Unordnung gewesen. Nun treibt mich aus solcher Versteinerung und Verholzung doch ein besseres Gefühl einmal wieder zu Dir, liebe Seele, und ich bitte Dich recht dringend, nun baldigst und ausführlichst von Dir und Deinen Zuständen, von den lieben Kathens und anderen Freunden und von dem Leben der Insel Rügen zu erzählen. Ich muß mal

frische Farben von Euch haben, damit die alten lieben Bilder nicht zu blaß werden. Das versäumen wir im Leben nur oft zu sehr.

Von uns sollst Du wissen, Geliebte, daß es so leidlich mittlich geht, wie es alten Menschen nach vielen wilden und ungeheuren Erlebnissen und Ergebnissen gehen kann. Wir müssen indessen, wenn das Schifflein auch oft gern auf den Strand laufen mögte, immer wieder zum Steuerruder greifen wegen der jungen Fracht, die noch nicht Lust hat zu scheitern. Zwei der Jungen sind eben Studenten geworden, Sigerich mit 19 und Roderich mit 17 Jahren; der erste will Arzneier, der zweite Philolog werden, d. h. mancherlei Wißliches lernen. Der tapfre Leubold sitzt auch schon ein Jahr in prima, und wird nächsten Herbst in dieselbe Bahn treten, ein ernster stattlicher und eigenköpfiger Junge. Dein Patchen ist immer hell und sanft, wird morgen zum Geburtstage einer kleinen Freundinn ein Lustspielchen aufführen helfen.

Wir grüßen Dich sehrest und bitten recht bald bald — Meine Frau schriebe gern ein paar Worte bei, aber sie leidet eben wieder an den Augen.

Ade! Ade! Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Gartz auf Rügen.

86.

An Charlotte Pritzbuer-Pistorius. Bonn den 2. Mai 39.

Ja so geht es uns, meine liebe Lotte, daß wir endlich einander nicht bloß von Träumen sondern auch von Krankheiten erzälen können und müssen. Ich der bisher noch ohne Beschwerde mit dem Stock in der Hand seine 6—7 Meilen wanderte und den alle Freunde für einen Gesundheitsflügelmann ausschrieen, habe endlich auch erproben müssen, was Krankseyn heißt und was es für ein widerliches Gefühl ist, wenn die Tage so hinfließen in der öden Beschäftigung, vorzüglich auch das Umuns das Eigentliche Thier um und an uns zu pflegen und zu streicheln. Doch muß ich Dir zu meiner Beruhigung sagen: es geht mir etwas besser und ich habe die Hoffnung noch nicht verloren einmal noch wieder auf die Beine zu kommen. Schmerzen habe ich

nicht gelitten, wohl aber viele Langeweile und alles, was die Noth mit sich bringt, wenn man Pillen und Mixturen Einreibungen und Begießungen um sich sehen und gebrauchen und die immer etwas langweiligen Ärzte über sich rathschlagen hören muß. Dein liebes Mittel werde ich mir auf jeden Fall merken, und da jene Hagebutten (wälsch gratteculs genannt) in der lieben Heimath viel häufiger wachsen als hier, so ernenne ich Dich hiedurch förmlich zu meiner Sammlerinn, und Du magst Dich gegen den Herbst nur aufmachen und in euren Büschen und Gehägen zusammenrappsen, was Du finden kannst, und mir mit der fahrenden Post ein tüchtig Päckel zuschicken. Denn wenn das Übel, welches wohl meist Abspannung und Nervenreitz, durch mein melancholisches Gemüth verursacht ist, diesen Sommer vielleicht auch einigermaaßen beseitigt wird, so pflegt dergleichen Zatan doch oft widerzukehren, und es ist gerathen zu seiner Abwehr und Bändigung Hausmittel bei der Hand zu haben. Auch Du bist also ernsthaft krank gewesen und kannst leider auch von manchen andern Kranklingen und Schwächlingen melden. Ich hoffe, es ist nun beseitigt, und der Lenz, der wenigstens seit einigen Tagen milder zu hauchen beginnt, wird die Reste von Gichten und Rosen, die keine Freudenrosen sind, wohl glücklich hinwegwehen.

Du grüßest so freundlich von Deinem Karl. Grüße ihn herzlich wieder und bestelle meinen Wunsch, daß seine alten Tage leidlich heiter hinfließen mögen. Auch die Nestius[149]) grüße sehr. In was für ein paar junonische Augen konnte man da vor 30—40 Jahren hinein schauen! Daß solche Weiber keine Männer kriegen, und daß Weiber wie Du keine Kinder haben! — Wie viele wunderbare, ja oft wunderliche Räthsel! — und daß die schönsten und geistigsten Kinder oft so geschwind entfliegen — O es heißt: das Buch zugemacht! Wir wissen nichts, wir armen Träumer und Bienen sumsen um Blüthen, die wir nicht kennen.

Ad vocem Träumer. Ich habe die letzten Monate mit einem der größten Träumer viel geträumt und geschwärmt nämlich mit unserm alten Doktor Martin, dessen Briefe ich einmal wieder durchblättert habe. Sie sollen seine Lehre wohl lassen stehen, die dünnen geistigen und geisternden Windhunde, welche in ihrer

unmännlichen Jämmerlichkeit, wann sie könnten, Geschichte und Evangelium wegblasen mögten. Das war ein Mann, der rang wie einst Israel mit den Geistern, daß ihm nicht bloß die Hüften erlahmten, sondern daß es ihm, wie er oft klagt, in seinem Gehirn wie Donnerwetter der Höhe und des Abgrunds läutete. Wie verstand dieser mächtige Mann und gewaltige Held die Welt und die Bibel, und wie rissen ihm auch die Blitzleuchtungen des tiefsten innersten Bewußtseyns auch die wundersamen Verhüllungen des Geisterreichs oft aus einander, und doch mit welchem Feuereifer rang und kämpfte er um und für Wahrheit und Klarheit! Du liebe Seele, daran sollen wir andere schwächere Träumer und Lakenkuckerlein[78]) uns spiegeln. Wahrlich es ist nicht gut, daß der Himmel uns zuweilen zu offen däucht. Aber wehe dem armen Geschlecht — seine Zahl heißt jetzt Legion — welches eben durch trockene Fantasterei — Fantasten wie Stockfische — aus eitel Steigerern und Geisterern besteht: ein Geschlecht, wovon es schon in Luthers Tagen einige Sprößlinge gab.

Doch wohin bin ich gerathen? Ich wollte nur danken für Deine lieben Träume für mich und von mir. Lasse der himmlische Vater Dich nie auf dürres und düsteres Land gerathen! Das ist ein Wunsch und Gebet, und damit und mit den treuesten Grüßen schließ ich. Dein EMArndt.

Auch Dein Patchen grüßt. Es wächst und lernt brav.

87.

Bonn den 10. Aug. 39.

Ich bin in dieser neutralsten und geistlosesten Jahrszeit, die man Sommer nennt und worin bloß der Leib zu arbeiten und schwitzen bestimmt scheint, so wenig schreiberisch und briefschreiberisch, daß die Schaam mich noch wohl nicht getrieben hätte, wenn nicht ein Anderes gekommen wäre, nämlich die Verwandte eines befreundeten Hauses, welche zu ihrer Schwester, der Professorinn Voigt[293]) in Greifswald, wie verlautet, directissime reisen will. Dies hat mein faules Gewissen aufgeschreckt: denn faul muß es gelindest gescholten werden, wenn ich das Datum Deines Briefes, geliebte Lotte, vom Ende des Maien ansehe und meinen Anfang

Augusti. Aber verzeihe! denn erstlich ist es eine geist- und lieblose Jahrszeit, zweitens war es hier sehr heiß, drittens voll mancherlei zum Theil unangenehmer Hinderungen und Hemmungen, viertens voll mancherlei verwirrender Trauer und Trauer-Botschaften, fünftens bin ich Patient und muß einen guten Theil des Tags, der nur 24 Stunden hat, mit einem verdrießlichen schläfrigen und schweren Nichtsthun hinbringen. Nie habe ich früher vermuthen können, wie schwer und hart die Aufgabe ist an seinen armseligen Leib denken zu müssen. Denn horch! und Du wirst doppelt verzeihen: Arznei nehmen und Wasser trinken nach bestimmten Abschnitten, einmal, öfter zweimal eine gute Stunde im Rhein (baden), (Zeitaufwand von 3 Stunden wenigstens von den 24 Stunden des Tags) und dann die nachfolgende Ermüdung — Also nun zur Krankengeschichte, die möglich kurz seyn soll. Etwas besser geht es mir allerdings, und alle meine Nerven und Sehnen sind noch rüstig genug, mit Ausnahme der des Unterleibs. Ob ich zur alten Stärke wieder etwas kommen werde, ob das 69. Jahr nur als Stufenjahr einen Einschnitt gemacht oder ob ich so auf einmal ins kränkelnde Alter versinken muß, das wird sich wohl den nächsten Frühling, in meinem 70. Jahre, ausgewiesen haben. Hilft mir etwas, so hilft mir die kalte Kur und der Wein, den ich jetzt täglich trinke. Ich habe überhaupt hier im Weintrinken wenig gethan, manche Woche keinen Tropfen, nur in Gesellschaft von Freunden wie sonst, was fürs Jahr etwa auf die Woche im Durchschnitt einmal giebt. Daß der Rheinwein Blasenübel gebe, ist überhaupt ein Vorurtheil. Hier, wo die Menge der Unbemittelten doch den schlechten Wein die Flasche von 2 bis 4 Gr(oschen) trinkt, sind solche Übel höchst selten. Mein Nervenübel steckt tiefer, nämlich im angeborenen melancholischen Temperament: ich habe seit meinem Knabenalter die eigenen Schäden und Sünden und die der Welt stark fühlen und mitleiden und mitbüßen müssen, und dadurch und durch Gottes Verhängniß starke Schläge empfangen; und was es sonst für geistige Versuchungen und Anfechtungen giebt, durch welche mir nicht vergönnt worden leicht hinzuschlüpfen. Solche Tropfen bohren auch Felsen von Gesundheit und Stärke durch. Jeder muß seinen Geist, sagten schon die Heiden,

durchleiden. Doch nimm Du, Geliebte, meinen herzlichsten Dank für die geschickten Hambuttenbeeren und für die andern Notizen in Hinsicht meines Übels. Ich werde zu seiner Zeit das Alles auch erproben und durchproben. Jetzt muß ich bis Michaelis meine begonnene Kur mit stahlfester Geduld fortsetzen.

Und die Trauerbotschaften? Es hat mehrere Hiobbiaden für uns gegeben, wozu auch die aus dem Hause der lieben Kathen[294]) gehörten. Endlich fuhr Gertruds Tod[232]) dazwischen wie ein Blitzschlag aus heiterer wolkenloser Luft. O daran hing und hängt manches O und Ach. Sie war die liebenswürdigste und edelste von Schleiermachers Kindern. Und dieser schöne und gute Mensch so weggehaucht in den Blüthenjahren des Lebens? Wir alle haben viel in ihr verloren, aber doch rufe ich täglich: o ihre arme Mutter! Das sind die tiefen Räthsel Gottes, welche der Mensch mit der Hand und dem Munde zudecken soll; aber die Leute urtheilen und verurtheilen oft. Ein bischen Türkenglaube, der auch wohl ein christlicher seyn kann, schadet hier nicht; wollte Gott, daß man ihn in solchen Fällen mehr zur Hand hätte, um das nichtsschaffende schnurrende Gedankenrad stillstellen zu können! — Was ich von sonstigen Hiobbiaden andeute, sollst Du nicht zu schwer ausdeuten. Böse Nachrichten und Verdrießlichkeiten, wie sie in ausgedehnten Familienkreisen nie fehlen, zumal wenn man älter wird, wo alles Graue und Dunkle sich mehr zu sammeln scheint. Nun hat dergleichen schlechte Art aber die Art in gewissen Zeiten ordentlich wie in dichterer verabredeter Gesellschaft zu kommen.

Dank, Geliebte, für Deine Elfenvision,*) die durch ihre leichte ätherische Flüssigkeit und Weichheit, auch in den Worten, sehr anmuthig ist[295]). Ich glaube Dir gern, liebste Lotte, daß solche Spiele Bilder Zeichen und Erscheinungen, und wie man dergleichen sonst benamsen will, Deinen guten Lutherschen Katechismusglauben nicht stören. Du bist nicht dünn genug geschaffen und bist gottlob in Deinen Blüthentagen mit der dünnen Milch der Tagesphilosophie nicht genug genährt worden, um mit geistreichem und geistigem Spielewerk so in Luft fortgeblasen zu werden. Man kann wahrlich Gott und die Göttliche Heilsordnung in allen Hauptstücken erkennen und anerkennen, und hat doch Erlaubniß — oder

vielmehr das Herz giebt den Drang und die Erlaubniß mit Gewalt — über tausend kleinere und mittlere Dinge seine eignen Vorstellungen und Gedanken zu haben. Die Geister spielen und fliegen aus uns und um uns in Millionenzahl, und es muß von ihren wundersamen und oft nur zu bedeutsamen Spielen und Flatterungen nothwendig oft etwas an uns kleben bleiben. Hier ist es am besten schließlich zu sagen: was weiß ich? und was und wieviel soll ich wissen? oder: ist mir zu wissen noth und gut? Wann und wie diese Wundersamlichkeiten uns nun erquickt oder erschreckt haben, glücklich sind wir doch, wenn wir uns in höchster Noth der Lust und Unlust in die allbergende und allrettende Liebe Gottes und J(esu) Christi flüchten können. Schön sagt Dr. Martin von solchem Geflügel: Die Gedanken sind gleich Fledermäusen, Du kannst nicht dafür, daß sie Dir ungerufen ins Haupthaar fliegen und sich über Deinem Hirnkasten festsetzen wollen; aber schütteln mußt Du sie, damit sie nicht bleibenden Sitz bei Dir nehmen.

Ade! Wir grüßen sehr. Gott gebe bald Frohes von der lieben Kathen! Dein EMA.

*) Hiebei mache ich Dich auf einen poetischen Fehler aufmerksam. Ein Vers soll einen gewissen Sinn gleichsam als Ruhepunkt schließen. Du gehst oft selbst nach 6zeiligen und 8zeiligen Versen in demselben Sinn-Athem auf die siebente und neunte Zeile über etc.

88.

Bonn den 25. Novbr. 39.

Meine liebste Lotte. Ich schreibe an unsre Kathen nach Berlin und kann den Brief an sie nicht ablaufen lassen, ohne mit ein paar Worten auch bei Dir anzuklopfen. Daß die herrliche Frau nun diesen Zug nach Berlin[283]) wieder hat machen müssen — verhüte Gott, daß es nicht ein dunkler Trauerzug werde! — hat uns tief betrübt. Es muß einem dabei wohl Schmerzliches und Trauriges einfallen. Solche Operationen sind für einen jeden, geschweige für einen Siebenzigjährigen, höchst bedenklich. Sie scheint aber gottlob ruhig und gefaßt und in Gottes Zuversicht

ergeben zu seyn. Wir wollen beten, daß diese Zuversicht mit doppelter Freudigkeit bei ihr sey, wann sich das letzte Traurige eräugnen sollte. Vielleicht geht es aber noch so vorüber, ohne daß eine Operation nöthig ist. — Ihr Wilhelm[296]) war hier vor einigen Wochen, scheint ein feuriges strebendes Blut, hat uns gefallen.

Dank, Geliebte, für alle Freundlichkeit, mit welcher Du unsrer Heimath und meiner Kleinigkeit oder Wenigkeit darin gedenkst und mir die Bilder alter Tage Menschen und Orte wieder malst. Grüße gelegentlich alle drei herzlich wieder und sage ihnen, daß ich sie nimmer vergessen kann. Die jungen Streuer[297]) insonders erinnere mein. Die gute alte Friedrichs, die eine 4—5 Jahre älter seyn kann als ich, hat einen großen Stein bei mir im Brete. Ihr Vater war ein höchst merkwürdiger und bedeutender Mensch, eine Art Patriarch, dessen tüchtiges ehrenwerthes Wesen auf meinen Vater und mich den größten Einfluß gehabt hat. Sie aber war als Jungfrau sehr hübsch freundlich und bestellsam und hat mir dem Jungen manchen guten Bissen zugeschoben, hat auch später ihre nicht immer dornenlose Bahn tapfer und tugendlich durchgemacht. Doch ich spreche von Menschen anderer Zeiten. Das ganze Menschenwesen ist seit 25 Jahren ein gar anderes geworden als die waren, welche um 1770 und 1780 in der Blüthe standen: Was nun aber Streu und die Umgebungen der schwänedurchflöteten Seebuchten betrifft, worüber der Rugard thront und worin das wunderliebliche Pulitz[298]) wie eine Seeperle liegt, so sind die Stellen vielfacher Inhalt meiner Träume und Sehnsuchten gewesen, ja ich habe oft geträumt, dort ein stilles eremitisches Alter verleben zu können. Aber der Mensch denkts und Gott lenkts. Ich bin hieher nach dem schönen Süden verweht, und meine Kinder müssen hier nun ihre Studien vollenden, ich muß also hier bleiben und darf an solche Einsiedelungen nicht mehr denken; denn ehe meine Jungen fertig sind, werde ich vielleicht hier in meine schon bereite letzte dunkle Siedelei hinabsteigen. Also — Ich nenne meine Jungen: nun ist der dritte auch Student, der starke Leubold. Da muß das bischen übrige Lebenskraft und Beutelkraft straff zusammengezogen werden.

Klausens[299]) waren also bei Dir. Sie haben sich Dein sehr gefreut. Sie ist wirklich liebenswürdig und sehr gebildet, aber leider nicht ohne eine gewisse Manier. Es fehlt der jetzigen Jugend etwas, ein Stück des Poetischen oder Vollwahren. Daher kommt Manier in Frömmigkeit etc. etc. Kurz es ist nicht behaglich.

Eine Frau der alten Zeit, meine liebe Gevatterin Hasenclever[278]), Nicolovius[211]) Schwägerinn, war zu unsrer Freude vor ein paar Tagen bei uns. Das ist was Anderes. Die solltest Du kennen. Der gute Nicolovius ist auch geschwind heimgegangen. Wohin wird sich Julie H(ochwächter)[65]) nun wenden? Vielleicht nach unsrer heimathlichen Insel.

Wie es mir geht? Nach den Bädern, wie es scheint, merklich besser. Wollen sehen, wohin es sich wendet.

Wir grüßen Dich sehr. Die alte und die junge Nanna bitten, der Zeit der Spickganssendung und der Mährchen nicht zu vergessen. Grüße den guten alten Karl. Gott gebe Euch beiden bessere Gesundheit! Dein EMA.

Der Frau Superintendentinn Charlotte Pistorius
in Garz Insel Rügen.

89.

Bonn den 14. Febr. 40.

Liebste Lotte. Spät freilich sind Deine lieben Gaben gekommen, aber doch schon über drei Wochen in meinen Händen, und ich würde Dir früher dafür gedankt haben, wenn mich nicht eben eine Arbeit, die durchaus vollendet werden mußte, ermattet und festgehalten hätte[300]). Denn so ist meine Art: wann ich ein bestimmtes Pensum erst aufgewunden habe, muß ich es abwinden, und darf nicht davon, bis mir fast der Athem ausgehen will. Deine Gaben sind diesmal besonders lieb gewesen und auch Du besonders lieb in Deinen Briefen und Gedichten, und vorzüglich in den wehmüthigen Klängen längst verschienener Tage, worin ich einen geistigen Zusammenflügelschlag der Gegenwart gewahrt habe; wovon weiter unten. — Kathens? Dank für Deine Erzählung; kürzer hatte ich es aus ein paar Briefen von der lieben

Kathen erfahren; aber nun wieder in sechs Wochen kein Wort aus Berlin. Gott wolle mit ihnen seyn und Ihr Muth und Zuversicht geben, falls es schlimm ausgehen sollte. Sein Übel erinnert mich des meinigen, welches gottlob, wie die Leute sagen, nicht so bitterer Art ist, auch mich gottlob nicht so plagt wie vorigen Winter, so daß ich wieder mitgesellschaften und bei fröhlichen Gelagen allenfalls bis zur Mitternacht leidlich mitfeiern kann. Kathen und ich sind übrigens des Alters, worüber sich der grüne Rasen bald thürmen muß.

Weihnachten, das herrliche Weihnachten? Und ihr habt mein klingend und singend gedacht? Grüße mir alle die lieben Männer, den Superintendenten[240]), Fritz Kathen[40]), Frank[87]), Piper[301]) etc. etc. Ach! es müssen ja die irdischen Orte und Sitzplätze gewechselt werden, aber die Umhalsungen der Geister bleiben, obgleich ihnen alle Jahr Fünf eine leiblichere Vereinigung und Insaugschauung auch wohl sehr nützlich wäre, damit die Begegnung und Begrüßung nicht endlich zu dünn und luftig ausfalle. Ich habe eben das Wort geistiger Zusammenflügelschlag ausgesprochen. Haben meine Gefühle und Gedanken Dich im December erreicht, geliebte Seele? Es bleibe ein Geheimniß unter uns fürs Erste! also erzähle keinem davon: Ich war jenen Monat mit meinen jugendlichen Freuden und Leiden, Träumen und Strebungen viel beschäftigt, und habe ein gutes Theil davon aufs Papier gebracht[300]); mag vielleicht mal gedruckt werden: weil das aber noch nicht gewiß ist, so behalte dies in Deinem feinen säuberlichen Herzen für Dich. Da sind die alten Menschen Orte und Geschichten, auch Dein liebes altes [stro]hgedecktes Haus und der edle Patriarch drinnen wie leicht[. . . . .] viel durch meine Brust hingezuckt und werden Dich wohl gestreift haben. Wer kann endlich ausmessen oder erzählen, was und wieviel er andern Menschen verdankt? Es sind doch die alten hohen Bäume, welche die jungen zwingen sich geschwind zwischen ihnen durch empor zu machen, damit sie auch vom Lichte beschienen werden. Ich habe meinem Vater[302]) Deinem Vater dem alten Ohm Hinrich zu Posewald[285]) und dem würdigsten Dyke[54]) auch Leben abgelauscht und abgestohlen. Es waren damals noch leidlich gute Zeiten

und die Menschen noch nicht so über Einen Leisten gepreßt und uniformirt als jetzt. Du erwähnst meinen Vater, das war ein durchaus reiner und unschuldiger, edler Mensch, weit über seinen Stand hinaus groß fühlend. Warum sind seine Söhne nicht geworden wie er? Und scherzhaft genug kommst Du auf Schoritzer Bälle und verliebte Tänzer und auf den bekannten Durchgegangenen[303]). Du irrst Dich aber, wenn Du meinst, er sei aus Stralsund entwichen, weil ihm das Gymnasium nicht gut genug gedäucht. Ich glaube es ist nie so gut gewesen, als grade in jenen Jahren zwischen 1787 und 1790. Ich hatte mir was Gutes von Kenntnissen dort erobert, und verließ die Stadt nur wegen des zu vielen Wohllebens, dem ich nicht ausweichen konnte, wegen tapfern Kampfes mit Fleisch und Blut. Ich war damals wirklich ein tapferer Kämpfer, und hätte etwas Tüchtiges werden können, wenn ich die Sehnen meiner Kraft so fort gespannt gehalten hätte. Indessen habe ich mich durch die gefährliche Jugend leidlich durchgerungen. Lieben und liebeln durfte ich damals nicht — so führt jeden sein Gott und sein Verhängniß — obwohl es mich noch erinnert, wie Deine schönen unschuldigen blauen Augen mir lieblich däuchten. Eva D.[304]) aber, wovon Du fabelst, ist mir als eine sogenannte Altklugheit immer unangenehm gewesen. — Und Deine Träume? Es sind in Träumen wohl manche besondere Bescherungen und Bescheidungen der Geister, aber viele sind auch nur Vorbilder und Gegenbilder des wachenden Lebens und Treibens. Wie viele Gebilde und Fantasieen, wie viele wunderlichste Zusammensetzungen zeigen und machen die Träume, welche man nimmer gefühlt gedacht, geahnet, geschweige mit einiger Klarheit [entwo]rfen und zusammengesetzt hat! Ich habe nun auch der dunkeln abentheuerlichen halsbrechenden und graulichen mehr, als vor 8[—1]0 Jahren. Noch diese Nacht träumte ich: Mein Geliebtestes, das mir entflogen, flatterte lustig mit mir auf einem Apfelbaum herum und wir pflückten in Freuden — siehe! da erblicke ich ihn mit einem Male auf einem ganz schwanken Zweige über meinem Kopfe, der im Brechen ist, ich so, daß ich ihn nicht erreichen konnte, er wollte stürzen, sein Körbchen voll goldner Äpfel voran — in schlimmer Angst erwachte ich.

Und meine Söhne? Man macht sich oft wunderliche Gebilde von Menschen, die man nicht gesehen. Die Schlingel gehen ihren Weg so leidlich, doch nicht rüstig und geschwind genug[305]) — es liegt eine gewisse Starrheit wie ein Alp auf der Zeit, und jeder bekommt sein Theil daran. Sie sind sonst rüstig und scheinen stattlich werden zu wollen. Der Leubold hat es am schwersten mit sich selbst, wollen sehen, ob er durchkommt; Roderich lebt am leichtesten, ein musikalischer Vogel, der wirklich ein treffliches Klavier schlägt. Dein Patchen ist sehr lieb, ein durchaus wohlgeborenes Kind, ihrer Mutter ähnlich und noch mehr in Blick und Augen und einem gewissen eigenthümlichen Wesen meinem Vater. Meine Frau gehört ja durch ihr Gesicht mit in die Familie: denn mein Ältester Karl Treu ist ihr wirklich ähnlich. Dieser, beiläufig gesagt, ist schon Papa von 4 Söhnen und drei Töchtern[306]). Und wann sie mal nach Rügen kommen? Vielleicht laufen noch ein paar Jahre drüber hin. Wann sie mal nach Berlin studieren ziehen — dann. Das ist aber alles noch unbestimmt und hängt von Gott, meinem Geldbeutel, meiner Gesundheit etc. etc. ab.

Wie mich Deine Balladen erfreuen und Dein Leben und Weben und Schweben über Rügens Alterthümern! Verschaffe Dir Dahlmanns Geschichte von Dänemark 1. Theil.[307]) Da ist eine sehr hübsche Übersicht der Rüg.Pomm.Dän.Geschichten jener Zeit. Deine Hildegard ist aber nicht Knut des Großen Tochter, sondern eines andern Dän. Knut — Knut der Gr(oße) lebte im Anfang des elften, Jaromar am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[308]).

[Und die] armen Schildeners! Ich mag kaum daran denken. D[. . . . .] mein Pate[202]). Grüße den guten Jungen, wenn Du ihn mal wieder siehst. Die Ader für das Irrenhaus haben die armen Kinder übrigens aus der mütterlichen Linie.

Ade! Ade! Wir grüßen sehr. Grüße auch Deinen Karl. Gott gebe Euch Gesundheit und einen milden Lenz. Hier lenzelt es schon. Dein EMA.

Ich schreibe von Mitternachtsschwärmen. Es ist hier diesen Winter wirklich [doch] ein bischen zu wild gesellig unter den Freunden hergegangen und fliegt [noch] so fort; so daß selbst die

Weiber davon fanatisiert werden. [Das ist ganz] besonders durch unsern liebsten aus Athen zurückgekehrten Bran[dis[247]) ver]schuldet.

An Frau Charlotte Pistorius.

90.

Bonn den 21. Mai 40.

Sonderbar genug, meine liebe Lotte, mußte ich von Dir zuerst erfahren, daß Kathens wieder in Rügen sind; aber doch sehr begreiflich: über der Schleiermacher[197]) und den dahin gehörigen Nachrichten war jede Meldung über die Andern vergessen worden. Das kam auch plötzlich und unerwartet: wir wußten sie krank und recht krank, hatten aber gehofft, ihre starke Natur und ihr lebendiges Herz werde es durchsiegen. Aber Gottes Wille wird erfüllt, der Tod, wie und woher er auch falle, hat sein hohes Verhängniß und tiefes Geheimniß, und man muß dabei, wie bei vielen andern Dingen und Begebenheiten nicht zu viel fragen, sonst bekommt man zu viele und verschiedene Antworten und kann darüber leicht zu grüblerisch und zu maulhänkolisch werden. Diese selige Frau — denn selig ist sie gewiß — hat kraft ihrer Natur und ihrer Verhältnisse durch manche Verpuppungen wandeln müssen, deren einigen ich etwas mit habe zusehen können. Sie hat die verschiedensten zum Theil harte Beurtheilungen erleiden müssen, und nicht immer unverdient, aber sie hatte in ihrem Gemüthe viel Edles und eine immer aufopfernde Liebe, wodurch sie ihren Kräften endlich wohl zu viel zugemuthet hat. Ich bin ihr nimmer nah gestanden, habe sie doch lieb gehabt.

Also diese ist weggeflogen, und Kathen ist endlich, fast wider alles Hoffen der Freunde, wieder eingezogen. Möge der gütige Himmel ihm für die Freunde, und vor allem für die geliebte Frau, nun hinfort recht milde freundliche Sinne geben und ihn seine letzten wenigen Jahre sanft abpilgern lassen!

Auch Klausen[299]) ist abgerufen. Das war ein sehr gelehrter aber fast zu strebender Mann, und ich fürchte, er hat sich selbst durch ein Zuviel früh aufgerieben — Doch, wie gesagt, hier heißt es: Die Hand vom Tisch!

Also Fritz[40]) Bräutigam? Nun Gott gesegne Deine stillen

Weisungen und Gelübde für sein Glück, und gesegne ihm auch sein feines blaues Veilchenstängelchen! Grüße die Beiden mit den allerherzlichsten Wünschen von uns, und erzäle ihnen, daß meine liebenden Gedanken sie durch die Wälder und über die Hügel und Thäler und längs den Küsten oft begleiten werden, die mein jugendlicher Fuß so vielfältiglich durchstrichen, und wobei mir so oft still eingefallen ist: wie schön wäre es hier und hier, eine Hütte zu bauen! Dem guten Fritz aber sage nur: daß er freilich ja recht fromm bleiben aber nur nicht zu priesterlich werden soll; was sich beide für einen freien Christen und freigemachten Priester nicht schickt.

Auch das liebe Völkchen zu Streu[297]) grüße mir herzlich und die alte Muhme Friedrichs und die Schwäne bei Pulitz und Bulitz[309]).

Und zu Dir, Du arme gichtbrüchige und grippige Trägerin und Liegerin, komme ich zuletzt mit Klagen und Wünschen! Aber klagen will ich nicht; und was könnte es Dir auch frommen? Du bist von Natur auch keine Klägerin und Zagerin — dunkle Stunden abgerechnet, die ihre schwermüthigen Wolken gelegentlich über uns alle hinziehen — und ich will lieber an Lenz und Liebe denken, wovon Dein lieber Brief so hell klingt, und hoffen, daß die milde Frühlingsluft alles Grippige und alle Gefühle und Gedanken, die uns mit grippigen Griffen fassen, längst hingejagt hat, wohin sie gehören. Daß ich Deinen guten Leidtrager und Mitleidtrager, den Karl, bei solchen Zuständen herzlich mitbedaure, versteht sich. Sage ihm das, und grüße ihn bestens.

Wir haben auch seit sechs Wochen etwas Grippiges und Greifiges im Hause gehabt; was nun gottlob zu Ende geht. Dein Patchen litt erst sehr an Frostbeulen, so daß sie kaum gehen konnte; dann stellten sich die Varioloiden[310]) ein, welche uns, besonders den weiblichen Theil, lange von unsern Freunden fast gänzlich absperrten.

Mir geht es leidlich, obgleich ich fühle, daß man sich allmälig daran gewöhnen muß, daß der Siebenziger nicht mehr soll springen wollen, wie der Vierziger. Dazu kommt, daß ich viel mehr zu thun habe, als die nächstvergangenen zwanzig Jahre.

Erstlich muß ich Einiges fertig machen, was ich zu lange aufgeschoben habe; und zweitens bringt der kleine Umstand, daß drei Söhne im Hause zugleicherzeit als Studenten aufmarschieren, auch neue Arbeiten und Sorgen herbei. Das ist aber unmöglich, daß die Ältern mit dem Bildungs- und Entwickelungsgange der Kinder je ganz zufrieden seyen: jeder Mensch ist ja ein eigner Potentat für sich, den man auf seinem dunkeln geheimnißvollen Gange schon gewähren lassen muß — Aber darinn kann man sich schlechterdings nie ganz hineinsetzen, und doch muß man gewähren lassen.

Endlich grüßen und küssen wir Euch herzlich, auch Dein Patchen, das lieb bleibt und groß wird, ein dunkles stilles Kind und doch ein helles.

Ade! Ade! Bald Frohes. Dein EMArndt.

91.

Bonn den 27. Aug. 40.

Das wußte ich und das fühle ich bis in die innerste Faser meines Herzens, meine liebste Lotte, mit welcher Freude Du meine Freude[311]) vernehmen und aufnehmen würdest. Ja es ist eine große Lust, von vielen guten und redlichen Menschen geliebt und geehrt zu werden, und das Gefühl zu haben, wenn auch nicht durch seltene Verdienste und Eigenschaften doch durch treue redliche Gesinnung es verdient zu haben. Auch das ist eine Freude, von dem liebenswürdigsten geistreichsten Herrscher anerkannt zu werden. Des auszeichnenden Wohlwollens dieses edlen Fürsten habe ich schon seit mehr als 12 Jahren genossen: wann er als Kronprinz hier war, immer zu seiner Tafel gezogen, noch den vorigen Sommer zweimal, und einmal sogar, damit er viel mit mir sprechen könnte, ihm gegenüber mein Sitz bestellt. Was das Übrige dabei betrifft, so kommt diese sogenannte Wiederherstellung doch um 15 Jahre zu spät, und ich werde weder lange noch viel mehr wirken können: die feurigsten Geister sind entflogen. Indessen das ist Gottes, und wir können davon weder nehmen noch hinzuthun.

Auch das werde ich wohl meinem gnädigsten Könige verdanken, daß mein Sohn vielleicht diesen Herbst noch aus Ostpreußen in diese Landschaft versetzt wird in eine schöne reiche Gegend in die Mitte der beiden rheinischen Hauptstädte Köln und Aachen, etwa 7 deutsche Meilen von hier[312]).

Und nun, Du liebste Seele, wie geht es mit Deiner Gesundheit. Ich hoffe, der Sommer, der hier freilich nicht lieblich aber doch sehr fruchtbar gewesen, wird Dich für Herbst und Winter mit etwas Frische durchhaucht haben; so daß wir bald Besseres hören können.

Mein Papier und meine Worte müssen in diesen Tagen kurz seyn. Also Ade! und tausend treueste Grüße und Wünsche von uns.

Dein EMArndt.

92.

Bonn den 17. des Wintermds 1841.

Meine liebste theure Lotte. Welch einen überströmenden Hymnus der Liebe und des Glücks hast Du mit der Pommerschen Spickganssendung — in so prosaischer todter Gesellschaft, sogar Metwürste dabei — über mein altes weißes Haupt ausgegossen. Habe herzlichen Dank dafür und für die wenigen Worte, welche Du dem letzten Briefe unsrer lieben Kathen beigeschlossen. Ich kann Dir nun nur ganz kurz antworten und einige Punkte desselben noch ein bischen übertütteln: denn ich bin ein in vielen Arbeiten und Störungen, wenigstens dieses halbe Jahr noch, begrabener Mann; der Rektor[313]) einer großen Universität, zumal da ein neuer König und auch ein neuer Minister[117]) beide zu gleicher Zeit da sind, ist ein zerrissener Mann; heute kommt noch ein großer Schmauß dazu für ein paar Dutzend meiner Herren Amtsgenossen[314]), in dessen Vorbereitungen meine Frau schon schritt[78]).

Liebe Seele, ich bin dankbar der Wendung meines Schicksals, besonders wegen des ganzen lieben deutschen Vaterlandes, wegen der Gesinnungen, die in dem letzten halben Jahre sich recht germanisch gezeigt haben, auch wegen der Theilnahme vieler Tausende an meinen kleinen Schicksalen. Sonst hat sich ja wenig geändert,

denn ein redlicher von den Guten geliebter und von Gott freundlich aufgerichteter Mann war ich, als solchen empfand ich mich; weiter bin ich auch nichts: denn dem Gefühl gegenüber wird alles Andere ziemlich gleichgültig. Die Wiederherstellung bedeutet nicht viel, da der Alte in zwei — drei Jahren schon des Alters wegen, wo die alte Feuerlust und Feuerkraft fehlt, wieder zur Ruhe gehen muß; von großem äußern Gewinn für die Meinigen kann also davon nicht die Rede mehr seyn: ja wäre es vor 15 Jahren geschehen. Entschädigung (die Zeitungen werfen leicht und freigebig mit 10, und 15,000 Thalern um sich) habe ich nicht gesehen: Gott hatte mir eine andere Rolle zugetheilt als reich zu werden. Bloß ein Stipendium für Ein Jahr hat der König jedem meiner Söhne geschenkt[315]).

Herrlich ergötzt hast Du mich durch die malerisch wonnevolle Beschreibung eurer Kanonade und Erleuchtung[316]). Ja es ist eine Wonne dieser König, und Gott lasse ihn lange herrschen zu unserm Glück und zu seinem Ruhm! Und der alte liebe Karl mahnt mich und Du mahnst mich so lieb und freundlich an das Wiederkommen? Wer weiß es? Ich glaub' es doch kaum, wiewohl mir zuweilen die Lust dazu aufsteigt. In den nächsten zwei Jahren ist überdies nicht daran zu denken, da ich außer meinen andern Geschäften noch ein Mitleiter und Mithelfer der Unterweisung eines preuß(ischen) Prinzen während jener Zeit seyn werde, des Prinzen Georg[317]), eines 15jährigen Jünglings, Sohns des Prinzen Friedrich von Preußen in Düsseldorf, welcher hier von seinem wackern Führer, dem Grafen Keller[318]), damit er etwas lerne, einsam erzogen wird und schon seit vorigem Pfingsten auch meines täglichen Unterrichts genießt.

Du lobst mein s. g. Lebensbuch[300]). Es mogte wohl so ein Vorgefühl seyn, daß es mit mir bald hinnen gehen würde, welches mich es schreiben hieß; nun fiel sein Erscheinen grade in die Zeit, wo man den mit Asche bedeckten Funken wieder zu einem Feuerchen des Augenblicks aufgeblasen hat. Auch das hat ihm einiges Interesse gegeben. Meine beiden Recensenten[319]) kenne ich persönlich. Varnhagen ist durch und durch ein feiger und schlauer Spitzkopf, dem ich wenigstens mich nimmer habe freundlich zeigen können;

Ruge, das Rügensche Kind, ein redlicher Kerl, ein ehrlicher Renommist, aber in seinen Ansichten und Urtheilen oft wie hirnverbrannt.

Du schreibst so freundlich von Swantow, wo ich manche hübsche Knabenjahre durchspielt habe. Grüße die lieben Leute, insonders Amalie Baier[320]).

Und mein Bild?[321]) Es ist jetzt ein gutes hier. So sagen die Leute: denn wer erkennt sich selbst? Ich will nicht vergessen, es Dir einmal zuzuschicken, wenn einmal irgend ein pommerscher Wandrer hier ist, z. B. in der Zeit der Bäder, der es Dir mitnehmen kann.

Mein Sohn? Er ist durch Rügen im eigentlichen Sinn durchgeflogen, und hat seiner Frau nur Stubbenkammer gezeigt, spät Abends in Putbus angekommen, früh morgens wieder fort[322]).

Das mit den lieben Kathens ist sehr betrübt. Möge Gott Sie und Dich vor Stralsund bewahren! Indessen wenn der Alte so Ruhe hofft, wird es leider wohl geschehen müssen[323]).

Und ein Leben Deines Vaters von Dir. O gieb es mir als Vermächtniß! Es könnte sich wohl zum Druck einmal eignen; ich würde nichts Wüstes, gewiß nichts, noch Unbehöriges dazu thun. Auch Deine Verse müßtest Du mir alle zusammenlegen, daß ich eine Lese daraus, Zugabe zu des Vaters Leben, machen, vielleicht einzelne Wörter anders setzen oder leicht ändern könnte.

Ich meine aber nicht, daß Du schon sterben sollst. Du wirst auch noch wohl einige Jahre freundlich mit und bei uns aushalten.

Und jetzt zum Schluß ein fröhliches Jahr, tausend Grüße, besonders rechte Freudengrüße von der kleinen Patin, die über Deine lieben Gaben ganz entzückt ist. Dein EMArndt.

93.

Bonn den 12. Febr. 41.

Hiebei, meine geliebte Lotte, kommt das Bonnische Konterfei des alten Demagogen Arndt, von welchem ich Dir jüngst schrieb. Man kann seinen eignen Schnabel schlecht sehen; indessen sagen die Leute, und auch selbst meine nächsten Hausleute, es sehe mir

ähnlich, und also hast Du eine Art Bild, worunter Du Deinen alten Einundsiebenziger ungefähr denken und Dir vormalen kannst. Das dabeiliegende zweite Konterfei gieb mit einem treuesten herzlichen Gruß an unsre liebe Kathen, welcher Gott endlich heitrere stillere Tage verleihen wolle!

Wie es mir sonst geht? Leidlich, obgleich dies Rektoratsjahr kein leichtes ist. Denke Dir erstlich eine große Universität von ungefähr 700 Köpfen, und was ein armer Rektor da mit allerlei Irrungen Schirrungen Wirrungen und Schwirrungen zu thun hat, und zweitens vergiß nicht, daß ein neuer König, ein neuer Minister, und neue Gedanken, Bitten Anträge und Wünsche der Menschen viel zu thun geben; und dazu nach vielen Schreibereien Senats- und Gerichts-Sitzungen täglich noch ein paar Stunden Vorlesungen. Indessen das Winterhalbjahr ist das schwerste, und dieses ist bald vergangen; bald, obgleich heute der Rhein wieder gewaltige Eisschollen treibt, wird ja der Lenz mit frischem Grün und mit frischeren grüneren Gedanken kommen. Möge er, geliebte Seele, auch so bei Dir einkehren und auch einige leibliche Kräftigung und Erfrischung mitbringen!

Übrigens müßt Ihr, geliebte Freunde, Euch nicht einbilden, daß man immer bloß die milden und süßen Wasser der Ehre und des Lobes über mein altes weißes Haupt gießt; nein, es kommen auch Güsse des Neides und Hasses. Ich bin ja kein bloßer Friedensapostel, und muß des Verses nicht vergessen, der da lautet: wehe Euch, wenn Euch alle schön sprechen[324])! Wer recht heiß und tüchtig geliebt wird, muß wissen, daß er auch heiß und tüchtig gehaßt werden muß.

Also, Du Liebe Liebste, hänge mich bei Dir auf — ich weiß, ich hange bei Dir nicht im räuchrigen Schornstein — und denke dabei der verlidenen[325]) Jahre und Tage, die nicht wiederkommen.

Behüte Euch Gott! Wir grüßen sehr und wünschen noch mehr.

Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Gartz.

94.

An Lotte Pistorius.

Meine Feder und mein Athem sind heut sehr kurz, meine geliebte Lotte, doch muß ich in das Briefchen an die liebe Kathen ein paar mitlaufende Worte an Dich einlegen.

Ei! Ei! Ei! ruf' ich aus und muß ich ausrufen bei all Deinen lieben und liebevollen Wünschen Hoffnungen und Voraussetzungen über das bischen Können Wollen Wirken und Vermögen meines alten bald 73jährigen Kopfes und meiner alten Knochen. Daß ihr mir doch immer nicht glauben wollt, da ihr doch die Geständnisse und Bekenntnisse von dem alten grauen Mann immer ehrlich ohne Tanderei und Prunkerei empfangen habt! S. Maj(estät) hat freilich geruht mich in meinen alten Posten wieder einzusetzen, aber er hat mich in meine alte Jugend nicht wiedereinsetzen können; und ich fühle wirklich so wenig des alten Feuers und Muthes in mir, daß ich ihn nächstens bitten werde, mich wieder in die Ruh zurück zu setzen, die mich denn wohl bald zu einer längeren führt. Liebe Seele, was man so gedruckt liest, ist darum noch keine gedruckte Wahrheit; ich fühle aber, was bei hohem Alter angeborne Melancholie für ein Ding ist, und was die Melancholie des Alters selbst. Denn wenn meine Füße mich auch noch leidlich tragen unter den Menschen, so fehlt doch oft jener gleiche heitere und begeisterte Muth und Schwung, ohne welche man nicht mehr gut lehren kann. Dies Dir zur Nachricht und Belehrung und Bekehrung ein für alle Mal.

Nun wünsche und bete ich, daß Lenz und Sommer Dich und Deinen guten Hausgenossen, den Karl wieder recht auf die Füße gebracht haben mögen. Diese sind hier wirklich so reitzend gewesen und selbst mit Nachtigallen in unserm kleinen Garten, daß ich mich solcher Blüthen- und Fruchtbarkeit Pracht und Fülle hier nicht erinnern kann.

Die liebe Kathen! Was verliert sie und was Du, daß sie jenes Paradies[326]) nun lassen muß! Gott wende es Ihr zu Glück!

Wir grüßen Dich herzlich, auch Dein Pathchen, das schon ein bischen größer ist, als ihre Mutter.

5. Julii 41. Dein EMArndt.

95.

An Frau Superintendentin Pistorius
in Garz.

Diesmal ganz kurz, meine liebe Lotte. Ich schicke Dir ein paar Boten, die können ergänzen und mündlich erzählen.

Meine Söhne, der Roderich und der Leubold, wandern nach Berlin studieren und werden nach Rügen einen Abstecher machen und bei Dir vorsprechen und Dich freundlichst von uns grüßen. Gebe der liebe Gott, daß sie Dich frischer und froher antreffen, als die Zeichen in Deinem letzten Briefe sind! Ich hoffe, daß der Nachsommer, der endlich nach so vielem Regen lieblicher und wärmer nachzukommen scheint, auch Deiner Gesundheit wohl gethan habe.

Du meinst so freundlich, Gott, der mich gleichsam wieder ins öffentliche Leben hinein gerufen, werde aus dem alten Knast auch frische Sprossen treiben lassen. Aber das hat sich. Freilich ist der Muß und Soll ein großer Potentat, aber er kann verleuchtetes und versunkeltes Jugendfeuer nicht wiedergeben. Überfielen mich nur meine melancholischen Stunden, die ich von Jugend auf im Überfluß gehabt habe, nicht zu oft, und wäre ich nicht zu sehr in ein von äußerer Rüstigkeit abgekehrtes, ich möchte fast sagen, beschauliches Leben hineingerathen! Doch das, gleichsam eine zweite wieder aufschimmernde Kindheit, gehört wohl dem Alter an.

Nun Ade für diesmal, liebste Seele. Grüße Dich und den guten Karl auf das allerbeste von uns allen, und laß uns bald gute Kunde von Dir zukommen. Dein EMArndt.

Bonn 28. Aug. 1841.

96.

Bonn den 3. des Christmonds 1842[327]).

Meine liebe Lotte. Es ist so lange, daß ich keine Zeile von Deiner lieben Hand und von Deiner Liebe gesehen habe, daß ich fast anfange zu fürchten, nicht von wegen Deiner Liebe, als wenn die mir verloren gehen könnte, sondern von wegen Deiner Gesundheit. Doch will ich noch hoffen, daß diese Befürchtung leer

ist und daß vielleicht irgend eine liebe Botschaft von Dir mit Spickgänsen meiner Buchholzer Schwester[26]) in Einem Kasten auf der Reise ist. Diese Sorge um Dich, Du liebe Seele, ist nun noch gemehrt durch die traurige Nachricht, welche der junge von Rosen vom Rosengarten[328]), der uns zuweilen besucht, über Kathens Befinden aus Stralsund erhalten, welches sich wieder sehr verschlimmert haben soll. Doch muß ich all dies Dunkle zur Seite schiebend nach alter Christensitte Dir zurufen:

Ein schönes fröhliches Neujahr!

Wolle der gnädige Gott es dem ganzen lieben Vaterlande zu einem fröhlichen, gesegneten Jahre machen und auch Dir eine leidliche Gesundheit und einen hellen Geist geben! Amen!

In meinem Hause geht es leidlich, mit meiner Gesundheit soso: ich kann kein langes Sitzen mehr vertragen und Verdruß und Ärger gar nicht, die ich sonst leidlich abzuschütteln pflegte; dann meldet sich mein altes Übel zuweilen mit Pressung und ich fühle mich dann in einer eigenen Niedergeschlagenheit einem unbeschreiblichen Hundsvott — Meine beiden Jungen hast Du ja im Fluge gesehen; sie schreiben ganz vergnügt aus Berlin und scheinen sich in das dortige Leben hinein zu finden; denn freilich jetzt müssen sie beginnen unter den Menschen dieser Welt leben zu lernen.

Wir hier leben im Kreise unserer Freunde, der geistigsten besten und frommsten Menschen dieser Stadt, sehr glücklich; doch fahren allerdings Trübsalsgewölke mit schwarzen Schatten zuweilen zwischendurch. Eine solche Gewitterwolke trug auch für mein Herz einen heißen Schlag. Unserm lieben Nitzsch starb vor drei Wochen am Nervenfieber eine schöne geistreiche Tochter im 16. Jahre[329]), ein Jahr älter als unsre Nanna, von Kind auf ihre und unsres Wilis Gespielin, tägliche Genossin unsres Hauses, ein lieblichstes Kind. So sind von den drei Kindheitsgesellen schon zweie dahin, und, wäre ich abergläubisch, könnte ich auch für meine Nanna zittern. Indessen Liebe muß ja immer das Leid als seinen Bräutigam neben sich haben. Wir wollen uns darum doch immer noch recht herzig lieben lassen. Und in diesem Gefühl bitte ich auch Dich, mein kleines feines leuchtendes und

blitzendes Seelchen, nur immer mit der ganzen vollen Liebe her! auch in diesem Jahre des Heils 1842 und in allen seinen Nachfolgern, die Gott uns hier noch mit einander fortpilgern läßt, voll her damit! Wir wollen recht dankbar dafür seyn und zu Gott beten, daß wir sie auch verdienen.

Meine gute Frau und meine Nanna Gottsgab grüßen und bitten Dich auch in diesem Sinne. Der Frau geht es diesen Herbst sehr wohl — nur daß sie die Augen schonen muß — und die Nanna blüht wie ein Röslein auf und findet Gnade bei Gott und den Menschen.

Ade! Ade Du liebe Getreue! Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Garz Insel Rügen.

97.

Bonn den 1. des Hornungs 1842.

Die Gaben zum Neuen Jahre sind richtig angelangt, und also im Dankgefühl für dieselben rufe ich Dir, geliebte Lotte, ein fröhliches Neujahr! zu! Ich war halb in Sorgen wegen Dein, da ich so lange kein Wort Deiner Hand gelesen, wiewohl der Roderich uns geschrieben, daß er in Deinem Hause abgestiegen. Nun sehe ich doch mit Freuden, daß Du wieder etwas empor gekommen oder vielmehr nicht so sehr herunter gewesen bist, als ich aus Deinem Brieschen vom September schließen sollte; denn Du hast rüstig Krankenpflege bestehen und dabei mit geistiger Stärke die Schreibfeder führen können — und wie! Ich erschrecke fast, wenn ich die geschriebenen Bücher betrachte, die Du mir und meiner Nanna Mathilde gefüllt hast, was das für eine Zumuthung gewesen, die ich Dir in Hinsicht des Entwurfs von Deines liebsten Seligen Leben[330]) gemacht. Habe denn nun den herzlichsten Dank dafür, Du liebe Seele. Ich lese in dem Rothen Buche und habe darin gelesen und werde darin lesen. Es enthält viel Schönes und Anmuthiges auch in Beziehung auf die Abfassung und Schilderung, nicht bloß, weil das Bild und der Karakter eines frommen und kräftigen Mannes darin gemalt und aufgestellt ist. Ich sehe und höre, ja ich fühle und empfinde Euch leiben und leben mit

einander wie in längst verschienenen glücklichen Tagen und wie eure beiden Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten, wie im wirklichen Leben weiland, auch auf dem Papiere durch und mit einander spielen, und wie es endlich immer doch bei aller Dissonanz eine Konsonanz giebt. Auch die Träume Gesichte Winke Hauche und Anlagen aus der fernen und doch so nahen Geisterwelt, all diese räthselvollen Spiele unsrer eignen Brust und eines Größeren Geheimeren Göttlichen Allenthalbnen außer uns, was wir mit tausend Namen nennen und doch nimmer ausnennen können — auch dies versteh ich wohl. Es kommt solches Innerlichste und Äußerlichste, kurz solches Lebendigste ja dem Greise immer näher, je näher er selbst dem letzten Ausfluge und Auffluge kommt. Ja ich könnte über dieses Kapitel viel mit Dir reden, liebstes Kind, wenn dies Papier nicht zu kurz und zu kalt wäre. Ich weiß nicht, ob mir noch Jahre übrig sind und ob mir die Muße und Gesundheit bleibt — aber ich habe allerlei in petto, was ich in guten Stunden schreiben und drucken lassen mögte, eben zum Theil über wundersame Erfahrungen aus jenem Jenseits der größten Geheimnisse[331]), wohin unsre reinsten Gefühle und Gedanken doch immer trachten und schmachten müssen. Aber, wie gesagt, es gehören glückliche Stunden dazu, ein Humor der scherzhaften Geisterwelt, der dem von dem Alltäglichen geplagten und umrungenen Menschen nicht immer zu Gebote stehen will; sonst bleibe die Hand davon! denn die Faust darf es nicht anfassen.

Ich habe aus dem Rothen Buche sonst über Eure Verhältnisse Manches gelernt, was mich erfreut und belehrt hat, und sollte ich noch einmal etwas über heimatliche Zustände und Menschen pinseln, so würdest Du nicht böse werden, wenn ich unsern Seligen noch einmal irgendwie wieder berührte. Du hast übrigens Recht: ein glückseliges Gefühl ist es, von Wackern und Edlen erzeugt zu seyn. Ich habe auch die Wonne, meiner Ältern Erinnerung so immer wieder zu mir kommen zu fühlen; meine Mutter[332]) war eine der hellsten und tapfersten Frauen, die mir erschienen sind, und mein Vater, obgleich vom Bauerstande, von einer Feinheit und Adlichkeit des Gefühls und des Lebens, von einer freien Großmüthigkeit der Ansichten, die sich nimmer in ihm ver-

leugnet haben. Gedruckt könnte das Büchlein, wie es ist, auch nicht werden; wenigstens müßten manche Theile noch umgestellt und auch umgearbeitet werden. Verlaß Dich aber drauf, daß ich es Dir im Frühlinge dankbar wieder zuschicken werde.

Emaus?[333]) Hab' ich nicht. Du hast Mehreres, Geliebte, was sich für die Christoterpe eignen würde. Ich muß Dir hiebei nur sagen, daß von Deinen Gedichten die christlichen und frommen nach meinem Gefühle die am besten gerathenen sind. Wolltest Du davon einige auslesen und mir schicken, so würde ich sie an Knapp[334]), den ich persönlich kenne, besorgen. Eine kleine Übersicht von einem geübteren Aug, vorher genommen, mögte auch nicht schaden, um vielleicht einige kleine Sprach- und Versbesserung hin und wieder zu machen; denn schon den Fehler begehst Du häufig, daß Du den Sinn mit dem Verse nicht immer (Am Rande: meist schließest) schließest; was doch in der Regel geschehen muß. — Den Gesang zur hundertsten Geburtstagsfeier[335]) hatte ich noch nicht, und er hat mir also doppelte Freude gemacht.

Wie es mir geht? Übel wie das meinige weichen in den Siebenzigen nicht mehr ganz; das Alter muß ja seine verschiedenen Übel haben. Ein plagendes und melancholisches Übel ist und bleibt es einmal. Indessen schadt es nicht, daß ich jetzt immer mehr ein stiller Vogel werden muß, der nur noch in seinem Hause und Garten herumflattern und zuweilen noch ein Liedchen zirpen kann. Das Beste ist, daß gottlob nichts Steinisches und Griesisches[336]) dabei ist.

Meine Jungen sind also bei Dir gewesen, und auch in Schoritz, wie sie mir geschrieben haben. Es freut mich, daß sie Euch, geliebte Freunde, nicht misfallen haben. Was aus ihnen werden wird, kann ich nicht wissen, und werde ich schwerlich mit irdischen Augen zu sehen bekommen: denn erst um das dreißigste Jahr ist der Mann in der Regel oft kaum halb fertig, und sie sind eben 19 und 20 Jahre — Also. Bis jetzt sind beide wacker und unverdorben; aber welche Neigungen Leidenschaften Kräfte noch in ihnen hausen und wie sie hervorbrechen und sich entwickeln werden, wie die Führungen und Fügungen Gottes, wie die Abstoßungen Anziehungen Verbindungen und Zusammen-

treffungen mit den Menschen seyn werden — kurz wie all das Tausendfältige, was Menschen macht und bildet, an sie kommen und seyn wird — ich bin kein Ödipus, der solche Räthsel lösen kann. Übrigens ist für die Jugend und ihre frische Entwickelung und Bildung jetzt eine schwere Zeit; es weht ein kalter Athem von Gleichgültigkeit und Starrheit eben über die Welt hin, wovon jeder unwillkürlich durchweht, wenigstens angeweht wird; vor 25 Jahren, ja selbst vor 50 Jahren hin und wieder war es besser. Da muß man auch Gott walten lassen.

Deine Pate, die Nanna Mathilde, erwächst nun zu einer Jungfrau, in einigen Monaten 15 Jahre, schon ein bischen größer als die Mutter, und wird noch wohl ein paar Zoll schießen dem Ansehen nach. Es ist ein schwarzes liebliches Bild und gefällt den Menschen wie seinen Ältern, klar mild und geistreich, wie gesagt, das dunkelste meiner Kinder, das einzig recht dunkelaugige. Sie wird ja wohl gut bleiben und etwas von ihren herrlichen Paten ziehen, von Dir, der Seligen Niebuhr, Wilhelmine Reimer in Berlin und unsrer lieben Stirum, welche sie in ihren Armen zur Taufe hielt. Dieses treffliche Weib wohnt jetzt nur ein paar hundert Schritt von uns, hat sich seit dem Tode ihres Vaters, des Generals Grafen zu Limburg-Stirum, ganz in Bonn niedergelassen und besucht nur zuweilen ihre Brüder in Holland, deren einer General, der andere Oberkammerherr ist[337]).

Das Lied, womit die Aachener (nicht Kölner) Liedertafel[338]) den Preis gewonnen, war das Deutsche Vaterland. Sonderbar genug, daß sie das mit einem mehrmaligen da capo Ruf vor der Königin in Brüssel gesungen haben, einer Französin, Ludwig Philipps Tochter[339]). Zu dieser Art Blumen gehört auch die Blume, welche der König auf meine Scheitel gestreut hat, gleichsam eine Blume aufs Grab. Mich kann diese späte Blume nur in so weit freuen, als sie die gnädige Huld meines geliebten Herrn beweist[340]).

Die liebe Kathen! Es scheint ja wieder recht schlimm mit dem Alten zu stehen, wie die liebe mir vor einem Monate schrieb. Es ist auf jeden Fall hart, daß sie nicht in dem reitzenden Putbus hat bleiben können.

Und nun Ade. Wir grüßen Dich alle herzlich; von mir grüße den guten alten Karl und erinnere ihn der Zeit, als er aus dem Pohmerschen Hause in Jena zu einem hübschen Fräulein mit geschäftiger Bestellsamkeit, die ihn oft ans Fenster lockte, herüberblickte zuweilen vielleicht magnetisch hinüberblitzte, und laß Dir nur den Namen der Schönen[341]) sagen, deren Sohn hier vor 20 Jahren studierte, Bürgermeister in Wismar war und vor einigen Jahren schon weiter ging. Dein EMArndt.

98.

An Charlotte Pistorius. Bonn 1. April 42.

Der Wind saust furchtbar und der Regen schlägt gegen die Fenster, und mein Katerchen Merlin[342]), den ich vor drei Abenden als einen verlassenen Vagabunden auf der Straße aufgelesen, miaut etwas kläglich um mich her — kurz es tobt ein solcher erster Aprilentag, daß er wohl ein erster November heißen könnte. Unter so düstern Tagen, die schon 8 Tage vor und während dem ganzen heiligen Osterfeste[343]) gesaust und gebraust haben, ist mir das Herz auch sehr herabgesunken und mit Abschieds- und Sterbe-Gedanken mitten unter den Auferstehungshoffnungen der Menschheit und der Natur durchweht worden, und ich habe diese Woche wirklich ungewöhnlich viel mit Gräbern und Geistern verkehren müssen. So trifft es sich nun auch, liebste Lotte, daß ich den lieblichen Lebens- und Grab-Gedächtnißkranz[330]), den Du Deinem Vater geflochten, mit einer Freundin nach Leipzig wandern lasse. Von dort gelangt er bald nach Berlin an Alexander Forstner[226]), von dem nach Stralsund an die Kathen, und von dieser an Dich[344]).

Nun noch einmal nimm den freundlichsten treuesten Dank für die gütige Mittheilung, und mögest Du diese liebe Gedächtnißtafel noch manches Jahr mit fröhlichen und mit nassen Augen überlaufen, und möge noch lange die Stunde nicht da seyn, wo sie auch von Dir die Gedächtnißtafel bezeichnen!

So schreibe ich hin fast gedankenlos, doch aus vollem Herzen. Aber was helfen diese Wünsche, wenn die Gesundheit fehlt. Also will ich rufen Gesundheit! und abermal Gesundheit! und einen freundlichen milden Lenz und Sommer, wie wir Alte sie

11*

schon nöthig haben. Möchten wir bald hören, daß diese drei sich auch in Garz eingestellt haben!

Wir grüßen Dich sehr, auch Dein Pathe, die eben eine Handvoll Veilchen hereinbringt. Beiläufig führt sie von Kind auf den Namen Veilchenstängel[345]), den sie bis jetzt wohl verdient hat und auch künftig, hoff' ich, verdienen wird.

Ade! Behüte Dich Gott und segne und erquicke Dich zu seiner Zeit mit dem Regen und Sonnenschein seines Trostes! Grüße den Karl. Dein EMArndt.

99.

Bonn den 3. Junii 1842.

Meine liebste Lotte. Deinen lieben Brief vom 24. Mai erhielt ich vor einigen Tagen und muß Dir doch auf einem kleinen schmalen Blättchen — denn ich fühle mich eben sehr verschrieben — gleich ein paar Worte der Erwiederung und des Dankes senden. Es beut sich mir eben eine Gelegenheit durch unsre theure Auguste Bleek[256]), die ihren Vater[257]) in Berlin besuchen reist und einzelne Blätter als Brieftaube mitnimmt.

Also Du Liebe bist so leidend, und am Hüftweh? Nun wir wollen hoffen, daß es nicht so tief sitzt, als ihr meint, und daß der Sommer mit seiner Wärme es etwas herausziehen wird. Die andern Hausleiden hast Du, wie ich sehe, fromm und ritterlich getragen, und so wolle Dir Gott auch in glücklicher Wahl und glücklicher Stunde zu der treuen und tüchtigen Helferin verhelfen, welche Du suchest!

Die Todesfälle und Leiden der Leidenden haben wir schon durch die Kathen und durch Ehrenfried Willich erfahren. Die Kathen hat großes Glück von Gott gehabt, der ihr für all ihre Mühen und Hegungen und Pflegungen das Bild und Gedächtniß eines frommen und sanften Todes ihres Seligen gegeben[346]). Ihr Zustand, wie Du ihn beschreibst, ist der natürlichste in den ersten Monaten; wo sie aber künftig leben wird und wie, wie könnte sie das jetzt schon klar empfinden und wissen.

Und Dein Kind? Dein armes Malchen[347])? Ich fühle ganz, was Dein Herz dabei leiden muß. Wohl ist es ein herber Ge-

danke, daß ein Mädchen, welche das Leid und die Freude der Mutterschaft nimmer erfahren, an den Theilen leiden muß, woran nur Frauen zu leiden pflegen, welche auch die unendlichen Freuden derselben gekostet. — Und unsre alte Luise[18])? unser Hüpp up den Twig? sie kann nicht mehr häpfen; auch sie soll wenig Hoffnung geben.

Du schreibst über Deinen Vater, und warnst, daß ich mich nicht unterfangen soll, seiner je weiter lobend zu erwähnen. Ich denke, Du kannst Dich da wohl auf mich verlassen, daß ich keine Thorheiten begehen werde; wie und ob ich seinen werthen Namen künftig noch öffentlich nennen werde, das hängt nicht bloß von mir ab, sondern wie Gott mein Leben führt und wie weit. Ich hätte noch Manches über das innere Leben des Menschen, und auch über meines zu Papier zu bringen, weiß aber nicht, ob ich Zeit Athem und Gesundheit dazu behalten werde. Denn ich fühle das Alter täglich mehr in Knochen und Nerven, und wer weiß, wie bald — doch wird an mir wahr, was ich in der Jugend vorahndend gesungen habe, ich habe oft recht lustigen Geisterverkehr, versteht sich, auch weh- de- und schwer-müthigen:

„Um der Kindheit Morgenroth
„Um den Tod
„blüht am jüngsten jedes Leben[348])."

Dein Fabricius[35]) und Eure altvorderische Untersuchungen? Fest wird ers mit Wenigem machen können, nach dem, was man geschichtlich hat. Das gehört alles der Sage an; so auch der Herthasee[349]). Doch wir müssen das Alte lieben und suchen, damit wir selbst im Alter jung bleiben. Amen!

Gott gebe Dir einen schönen Sommer. Wir grüßen Dich und den Karl sehr. Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Gartz.

100.

Bonn den 15. des Wint[ermonds] 1843[350]).

Ein fröhliches Neues Jahr zuvor und ein[. . . . .
. . . .] freien Blick in und über das kurze vergäng[liche Leben.]

Denn ich hoffe und denke, Du lebst noch, [meine] liebste und hellste kleine Lotte, und deswegen mögte ich Dich mit allen zarten schmeichlischen Worten ansprechen, wenn mir welche zu Gebote ständen, um Dich in Deiner Einsamkeit aufzuschütteln und Dich zu bewegen Deinem alten greisen Rugier mal wieder ein Zeichen von Liebe und Leben zu geben.

Im Ernst gesprochen, das heißt im ganzen vollsten Ernst gesprochen, muß ich glauben, daß Dir etwas begegnet ist oder Dir noch begegnet, daß Du nämlich recht matt oder krank bist: denn so lange pflegtest Du nicht lautlos zu bleiben. Auch die liebe Kathen, von welcher ich vor einigen Monaten aus Berlin einen Brief hatte, hat diesmal über meine liebe kleine lebendige Lotte auch nicht ein Sterbenswörtchen verlauten lassen. Ich bitte also: sey nicht länger matt und krank, und gieb uns recht bald durch Züge der eignen Hand die Zeichen, daß es so schlimm nicht ist, als wir uns einbilden mögten, wenn wir unter manchen Sorgen und trüben Gedanken, die sich gleich den Fledermäusen nach unserm Doktor Martin Luther ungerufen ins Haar setzen, uns auch diese Sorge noch machen wollten. Wir wollen aber Frohes hoffen, und dieses Frohe kannst Du am besten ganz voll machen.

Und so bitte ich um Frohes, und will wenigstens recht Unfrohes mir nicht einbilden, und doch bin ich selbst eben nicht recht froh und gesund. Was gesund? Seit [einigen Ja]hren ist meine alte starke Gesundheit gewichen, und [ich muß] mich endlich bescheiden auch gleich andern Sterblichen [krank] und alt zu werden. Ich habe ja jetzt meine 73 Jahre [schon au]f dem Nacken. Etwas Unleidliches hat es freilich [für ei]nen, der bis dahin zwischen Schlafen und Wachen und Mittag und Mitternacht keinen Unterschied kannte, daß er anfangen mußte auf seinen elenden wurmfraßigen Leib zu achten. Diese Unleidlichkeit hat denn allerdings zugenommen und Manches hat nicht mehr vorgehalten und ausgereicht wie weiland in frischeren Tagen; indessen ist es noch so mittelmäßig leidlich gegangen. Ich fühlte mich sogar diesen Herbst recht frisch, als Königliche und Kaiserliche Blicke und Gnaden sich auch auf meine Kleinheit gossen[351]). Das hat mich indessen

nicht eben zu sehr angegriffen noch im Innern aufgestört und aufgestürmt; indessen hatte ich die ersten Herbstmonate bei einer ziemlich breiten und anstrengenden Arbeit[352]) zu viel gesessen, und nun meldete sich im Anfang des Christmonds mein altes Blasenübel, das mich nun nicht mehr verlassen wird, wieder mit einer gewissen Heftigkeit, so daß ich 14 Tage vor Arzt und Wundarzt sitzen und liegen mußte und auch jetzt täglich allerlei Salbungen Besprengungen u. s. w. treiben und die Hälfte meiner schönen Zeit mit der Sorge für meinen wurmstichigen Leib des Todes verleben muß. Ein hundsvöttischer Zustand, aber wir arme Sterbliche müssen ja alles Leben nach Gottes Willen durchleben lernen.

Dies ist nun freilich ein Gefühl des Nichts, und das bittere Gefühl, daß man in der Welt wenig mehr nütz ist und nichts mehr ausrichten kann. Das überfällt mich nun oft auch ge[.....] und dunkles [..........] meinem Gemüthe auf; aber ich [kann] nicht sag[en, daß dies] Gefühl mächtiger wäre, als es in meinem [.............] Lebensjahre schon gewesen ist. Ich bin in vielen H[insichten meinen] Lebensansichten und Weltanschauungen nach ein [.........] Orientale und bin von Jugend auf mit dem Gef[ühl der Unzuläng]lichkeit und also auch der Vergänglichkeit reichlich der [.........] gewesen. Aber auch darin bin ich Orientale und zuweilen ein glücklicher Orientale, daß ich die schwersten Sorgen und schwärzesten Gedanken über die Schicksale der Menschen und auch die künftigen Schicksale der Meinigen oft mit einem leichtesten kühnsten Wurf von mir weg in Gottes Schooß werfen und sie dort ruhig liegen lassen kann. Auch verläßt mich die flatternde lebendige Fantasie in dem dürren mageren Alter gottlob noch nicht. Es scheint mir das Alter auch nicht so mager und dürr, als man es wohl zu denken pflegt, und ein Vers, den ich vor 40 Jahren drucken ließ, lautend

„Um der Kindheit Morgenroth
„Um den Tod
„Blüht am jüngsten jedes Leben[348])."

scheint noch an mir wahr zu werden.

Doch welche Fabeleien des kranken Alten! Sonst höre von uns, daß wir Dich und Karl und unsre Freunde, welche Du in

der Nachbarschaft erreichen kannst, auf das herzlichste grüßen. Meiner Frau und meinem Gesipp, auch den Berliner Jungen, geht es ja im Ganzen wohl, und Dein Patchen Nanna Mathilde, welches auch sehrest grüßt, ist zu einem großen Mädchen heran gewachsen und wird Ostern eingesegnet werden.

Ade! Bald gute frohe Kunde. Dein alter EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Garz (Rügen).

101.

Bonn den 22. des Wintermonds 1843.

Frohes Neues Jahr und frischen Muth zuvor! Amen.

Nicht ohne Sorge war ich um Dich, meine liebe kleine Lotte, weil ich so lange ohne Kunde über Dich und von Dir gewesen. Mich hatte auch mein altes Übel, das ich mir den vorigen Herbst durch zu viele Huckerei und Sitzerei gemehrt hatte, wohl sechs Wochen invalid gemacht, so daß ich mit meinen Gliedern, meine Füße ausgenommen, die zum Laufen über Berg und Thal noch immer sehr rüstig sind, weder für mich noch andere etwas ausrichten, am wenigsten geistig leben empfinden und denken konnte. Also Gebrechlichkeit und nun die vollen 73 Jahre auf dem Nacken — man muß sich endlich ergeben und die Segel streichen. Indessen geht es mir jetzt etwas frischer, und ich kann wenigstens noch meine 5—6 Meilen in Einem Zuge wandern. Nun ist endlich Deine liebe liebe Sendung mit den Spickgänsen angekommen, erst vor drei Tagen; und kaum bin ich im Besitz Deines Schatzes und kaum hab' ich ihn halb erkundet, so eile ich auch Dir meinen herzlichen Dank und meine Freude auszusprechen: die Freude besonders darüber, daß ich Dich in Worten und Werken so frisch und unverzagt finde. Nun, Geliebte, will ich dem Faden Deines lieben Briefes folgend zuvörderst einige Punkte desselben berühren und wo es noth thut, auch ein wenig berichtigen. Wir sprechen so ein wenig nach alter Weise mit einander.

Du berührst Köln und den Glanz des hiesigen Herbstes,

welchen der liebenswürdigste geistreichste König allerdings verherrlicht hat[351]). Du denkst mich immer mit darin, liebstes Kind; Du hast Recht, immer mit dem vollen Herzen, aber sonst gehöre ich meiner Natur nach zu den zurücktretenden und zu denen, die von selbst keine Worte machen. Es gab hier aber der Wortmacher und Wortnehmer die Fülle. Gnädig und freundlich sind die Hohen zu mir gewesen, und ich kann sagen auf die würdigste Weise im Gespräch der alte Erzherzog Johann von Östreich[353]), der gelehrteste und gescheidteste Fürst aller im Vaterlande Lebenden; da freut einen Lob. — Allaaf Köln! willst Du wissen? nichts Anderes als Alles lobe (lawe, was die Kölner hart aussprechen) Köln![354])

Mein Gedicht in der Sundine?[355]) Dank, Süße, für Deines[357]) — es ist wirklich lebendig und schön — und für die Sendung. Ich weiß nicht, wer diese Reime, die vor anderthalb Jahren entstanden, in die S(undine) gefördert hat. Höre seine Geschichte: Hier waren am Rhein diesen Frühling im Bade Ems wieder ein paar Fräulein von Platen von Gurtitz[356]), die uns mit einem paar heimathlichen Landschaften beschenkt haben. Diesen zum Andenken schickte ich meine Reime nach Ems. Schwarzens[174]) Verse kommen mir ein wenig zu steif und gegensätzlich vor[357]) und auf jeden Fall könnte ich sie nicht schicklich zum Druck befördern, da ich mein stinkendes Eigenlob zu fördern scheinen könnte; solche Schwächen liegen mir gottlob fern.

Meine Schwester Gottsgab?[26]) Mache Dich doch mal auf im Sommer und besuche sie auf ein acht Tage. Könnt von da aus auch die alten nicht fernen Stellen Reinkenhagen, Engelswacht[358]) u. s. w. besuchen. Sie ist auf jeden Fall ein vorzüglicher und trefflicher Mensch. Sogar meinen stillen schweigsamen und einsamen Leubold hat sie entzückt, und er hat mir vor einigen Monaten mit wahrer Begeisterung über diese seine Base geschrieben. Mein Töchterlein hat etwas Ähnlichkeit mit ihr, aber ich meine noch stiller und mit sanfterer Fluth und Gluht im Busen. Doch was? wer kann das bei jungen Weibern wissen? Bete Du, Liebe, daß Dein Pathchen gut werde! Sie wird Ostern 16 Jahr und eingesegnet werden.

Von der lieben Kathen hatt' ich einen recht freundlichen Brief, woraus auch eine Berliner Erfrischung durchschien. Sie hat mir auch zuerst gemeldet, daß der Streuer Schwan die Flügel regt[359]). Gott gebe dem Neste Glück! Grüße mir die guten lieben Leutchen sehr. O ich war ein Kerl in jenen Tagen, als der Junge Moritz erschienen war[297]). Ich ritt im bösesten Wetter um Mitternacht von Altenkirchen aus über Schave und Schmale Haide und war Vormittags früh in Silvitz[360]). O tempi passati e dolcezze di gioventá!

Und Schildener?[38]) wie könnte ich den in so vielen Hinsichten unglücklichen Mann vergessen? Gebe Gott, daß noch ein ächter Lebensstral in ihn einschlage und auffunkle! Seinen Ernst meinen Paten[203]) grüße sehr und sage ihm, daß ich mich sehr freue, daß er brav ist. Sonderbar, mein Jüngster, Schildeners Pate, Fritz Hartmuth, will auch Bauer werden, ein, wie ich hoffe, unverwüstlich redliches treues Gemüth. Ich werde ihn vielleicht schon den nächsten Sommer nach Pommern in die erste Lehre schicken[361]).

Und die Vergänglichkeit und unsre eigne Vergänglichkeit und die vielleicht baldige Auswanderung nach einem andern Stern? und der Tod meines Bruders Karl?[13]) O das war ein liebster Freund und in den Tagen seiner Stärke ein prächtiger Kerl, und dabei immer freundlich und hülfreich allen Menschen. Mir sitzt dieses Gefühl, diese tiefste Erkennung des Vergänglichen, fest von Kindauf tief im Blute, ich bin in der Hinsicht etwas Orientale, und bin oft nicht übel dabei gefahren, obgleich ich sonst eben keine Lust habe für einen Orientalen gehalten zu werden. Ich hoffe, mein Hinwallen wird friedlich und fröhlich seyn, wiewohl kein Mensch vor seinem Ende von seinem Ende reden sollte. Ich will aber Dich, geliebte Seele, damit nicht ermuntern, daß Du zu früh die Flügel lüften und uns entfliegen sollst. Ich freue mich hingegen von ganzem Herzen, daß Du Dich einmal wieder muthig und nach Deinen Worten sogar keck fühlst, und will wünschen, daß Dir dieser Lebensmuth mitten im Gefühl der Vergänglichkeit und im Sturz der Dinge noch recht oft selbst mit den Flügelschlägen eines kleinen Übermuthes kommen möge.

Also die Sagen und Mährchen der Insel? Ich sage Dir:

geh nur frisch dran und thu so, als wenn die Welt Dein wäre und als wenn Du Hinz und Kunz darüber, wie sie wollen, reden lassen wolltest; so gerathen sie gewiß am besten. Ich stehe eben an solchem Kapitel. Höre: Ich hatte mich an einem dicken historischen Buche, das wohl Ostern erscheinen wird[352]), frank gearbeitet, und sitze jetzt in einzelnen Feierstunden über dem zweiten Theil meiner Mährchen, die ich mit langsamerem Athem durchsehe und überarbeite[362]). Sie sind vor mehr als 20 Jahren geschrieben und haben mit manchen andern Sachen, woran ich mich vielleicht auch noch einmal mache, im Staube gelegen. Es ist vieles darin so recht aus der plattdeutschen Mausekiste, aus jenen glücklichen und schwermüthigen Löbnitzer[363]) Jahren, wo ich mit meinem begabtesten Bruder Fritz[90]) und Gesellen viel zusammenlebte und spintisirte und wo unser Auditorium zum Theil recht in der Mitte des untersten Volkes war. Manches darin däucht mir jetzt hübsch und voll eines Spaßes und einer Laune, deren der Alte nun noch kaum fähig wäre.

Und hier muß ich ja wohl wieder rufen: o die Vergänglichkeit! und o du Gefühl der Vergänglichkeit! und es fällt mir oft ein, daß ich ein ganz andrer Kerl vielleicht hätte werden können, wenn ich in meiner Jugend nicht gedämmert und mich etwas mehr zusammen genommen hätte. Aber unruhiges Blut und unruhige wilde Zeit, die auch ihre Arbeit von mir wollte, und dann endlich viele viele noch kräftige Jahre schlimmer Kampf um Ehre und Daseyn, und und —

Ja nun fühl ich, wie Du, liebes Herz; es will allerlei in und aus mir springen und hecken, wozu ich weder mehr den Athem noch die Zeit habe — Aber es ist doch ein Glück, daß der Greis auch wieder seine Kindheit und Jugend hat. In meinem letzten Briefe an unsre Kathen[364]) schrieb ich, daß sich mein Jugendvers in mir scheine bewahrheiten zu wollen „Um der Kindheit Morgenroth, um den Tod blüht am jüngsten jedes Leben[348])."

Ich wünsche und bete also, Du Liebste Treueste, daß dies Gefühl, auch selbst mit allem schwermüthigen und sehnsüchtigen Weh, ohne welches Deine Natur nun einmal nicht seyn kann, Dich recht oft und recht lebendig durchfahre und überfahre mit

allen schönsten Geistern und Träumen! Wir grüßen Dich alle viel tausendmal, ich besonders meinen lieben alten Karl.

Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Pistorius
geborne Pritzbuer
in Garz auf Rügen.

102.

Bonn den 25. Mai 43.

Meine liebste kleine Lotte. Es ist der prächtige Himmelfahrtstag und der ganze Himmel scheint in dem freundlichsten anmuthigsten Lenz niedergefahren zu seyn, damit wir ordentlich unsre Auffahrt nehmen können, auch hast Du, Geliebte, so viele lustige Blüthen der Liebe aus Deinem reichen Herzen auf meine alte Brust gestreut, daß ich mit Dir schon ein wenig lenzig und frühlingisch verkehren muß. Ich werde umsomehr lenzig, als ich Deine lieben Verse auf meine Rügensehnsucht[355]) wiedergelesen habe. Versteht sich, man schämt sich dabei ein bischen, ja ein bischen viel, wie die Kinder zu sprechen pflegen. Ich wenigstens habe dieses gute Kindergefühl noch nicht ganz verloren. Ich sage oft aus voller Seele, und sage es hier wieder: „Herr, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast"[365]), und dann: „Kinder und Freunde, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Liebe, die ihr an mir thut." Es ist mein Gefühl, und zwar ein Gefühl in aller Demuth, daß ich doch ein guter Kerl seyn muß, und dabei noch das Gefühl, daß gar so gewaltig viel nicht dazu gehört für einen guten Kerl gehalten und als solcher geliebt zu werden. Ich denke: das ist eben das, daß ich etwas mehr Kerl bin als die meisten Deutschen meiner und dieser Tage, welche ich Alter kaum noch meine Tage nennen darf, weil ein anderes Menschengeschlecht herein wächst in die Welt. Da hast Du's. Dem denke weiter nach. Die Schweden sagen in ihrer Sprache bedeutungsvoll oft: Zwar ist er ein Mann aber nicht Kerl. Also das Wort Kerl im guten und schlechten Sinn: denn manches Feine und Hübsche, was ich auch haben könnte und vielleicht haben sollte, ist wohl an mir abgeglitten.

Sehr freundlich sprichst Du von dem Besuch meiner Söhne, und von ihrer möglichen Art. Der Roderich ist leichter als der andere. Der bleibt aber doch eine Art Löwe, wenn gleich jetzt eine Art Bär. Er war vor 5—6 Jahren wunderschön; er ist jetzt ganz in sich versperrt und dringt in Allem einstweilen zur Tiefe, auch im besten Sinn. Vielleicht kommt er mal wieder ans helle Licht empor: wir wollen es hoffen. Er war damals höchst beweglich und führte mit seinen Freunden gern Puppen- und Schau-Spiele auf. Jetzt hat ihn die Philosophie gepackt.

Meine Reise in die Heimath und Deine Zurüstungsgedanken? Wie rührend bist Du, Geliebte! Ich habe wirklich gar nicht an das gedacht, was die Zeitungen gelogen haben. Man sagt: wenn alte Leute Reisegedanken haben, besonders solche, worin sie die Jugenderinnerungen wieder auflesen wollen, fahren sie anderswohin, als sie meinen. Im Ernst, zu Wagen und Roß könnte ich kaum reisen wegen meiner leiblichen Zustände; die alten Füße mit dem Stock in der Hand mögten's noch wohl gut machen; aber für jetzt fehlt beide ihnen und mir selbst die Ledigkeit, auch die des Geistes; ich habe noch einige Arbeiten vor, die ich vor meinem Heimgang vollenden muß, wenn's Gott beliebt. Doch wer weiß? Wenn unser König in zwei drei Jahren die Eisenbahnen vom Rhein bis Berlin vielleicht fertig schafft, und wir dann noch diese Erdenluft schlürfen — da könnte mir möglicher Weise noch etwas einfallen. Weil ich nun von mir selbst spreche, so bekommst Du vielleicht gelegentlich einmal ein Buch zu lesen, das ich ausgelassen habe Versuch in vergleichender Völkergeschichte, worin Du mich wohl finden wirst[352]).

Grüße meinen lieben alten Karl sehr. Meine Söhne meinen, er habe nicht verfallen ausgesehen. Indessen hinfallen müssen wir einmal, um wieder junge Flügel zu bekommen. Welche aber und wohin? Was weiß ichs? und gottlob es kümmert mich auch nicht. In der Unendlichkeit der Welten und in Gottes Liebe wird ja auch ein Platz für mich seyn; und ich will und muß mit einer recht kleinen Stelle vorlieb nehmen. Daß ich aber an eine solche Stelle fest und unerschütterlich glaube, das ist eine Gnade von Gott, welche vielen besseren Menschen nicht verliehen ist.

Die liebe liebste Kathen also wieder frischer und muthiger? Das freut mich. Ich habe ihr auch geschrieben, daß ich mir sie gar nicht anders als unter Blumen Bäumen und Himmelssternen denken kann. In Stroi wird ja nun mit Gottes Hülfe alles glücklich vollbracht seyn[359]).

Also so ist die Frankſche Schwester[366]) heimgegangen? Grüße den wackeren Mann sehr. Die Hasse[367]), die mehr Geist hat als ihr Er, hat mir ein sehr liebliches Bild von meinem alten Swantow vorgemalt.

Wir grüßen Dich alle herzlich, besonders Dein Patchen. Sie ist nun eingesegnet und wirklich eine rechte Jungfrauenkrone von Gescheidtheit Herzigkeit und kindlicher Einfältigkeit. Ade! Gebe Gott Dir und uns einen fröhlichen Sommer!

Dein alter EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Garz Insel Rügen.

103.

Bonn den 22. des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Neujahr zuvor und leidliche Rüstigkeit und Gesundheit, geliebte Lotte! Dies als nächste erste Antwort auf alle Deine freundlichen Wünsche Erinnerungen und Erzählungen aus [dem] Leben und aus der lieben Heimath. Durch Deine Worte ja durch die Züge Deiner Feder sehe ich, wie sehr Du auch oft dunkel winkst, daß es leiblich und geistig wohl mit Dir steht, wie es nämlich in höherem Alter stehen kann; wo doch Manches sich zu neigen ja sich zu legen anfängt. Also halte das Köpfchen nur hoch und wacker, Gott wird es Dich noch wohl etwas tragen lassen zur Freude von uns und von Vielen, obwohl Du Dich gebärdest das nicht zu meinen.

Und was Du mit Deinem Herzen voll Liebe und mit den liebenden Wünschen alles über mich meinst, liebe Seele? Ich könnte und sollte roth werden an meinem Kopf wie ein eben aufgeschlossener Mohnkopf oder vielmehr wie die Liebe selbst, die ja rosenroth und blutroth ist in ihrer ganzen vollen Rosen- und Blut-Leibfarbe; aber weil es die Liebe so gesprochen hat, will ich

mich vor Schaam nicht über Rosen und Blut hinaus roth färben. Denn was ist ein armer Mensch, daß er sich rühmen könne? Ich kann mich eben keiner großen Herrlichkeit oder Hingebung rühmen; denn daß der Mensch seinem Herzen folge und dafür thue und leide, ist das Allernatürlichste, und man könnte es sogar nur einen Eigennutz nennen, wenn auch einen feineren. Gott hat mich ja als ein Instrument gemacht, wohinein der Orkan und Zephyr eben seinen Zeitlast[368]) hineingebraust oder hineingehaucht hat; ich gehöre ja nicht zu den Kühlen und Bedächtigen sondern zu den Feurigen und Ungestümen, und habe gemußt. oft fast wider Willen gemußt, was meine Lust war, und lasse diese Lust noch in dem alten ergrauten Herzen und schneeweißem Scheitel walten, wie sie eben über mich zu kommen geruht. Gott hat mir gesunde Augen zum Sehen gegeben, und Muth zum Sprechen und Verstand zum Reden; ich bin zum Sprecher und Widersprecher, Vieler geboren, und das wird auch [wohl] ferner so [bleib]en. Eben steht mir wieder ein Streit mit dem alten Brudler und S[ud]ler[369]), dem Lügenbold Staatsminister von Kamptz[370]), dem alten Aufhetzer und Zusammenhetzer. Doch bin ich zu alt, um mich noch an Kleinigkeiten zu ärgern, und er soll mich nie aus der Fassung bringen, [daß ich] gleich ihm vor allem Volk wie ein toller Hund belle. [Doch] nöthigen mich solche von bösen Leuten wiederholte Anzapfungen, endlich wenn Gott mir noch ein paar Jahre zur Arbeit fristet, der Welt aus den Akten der Hetzerei zwischen 1819 und 1825 die volle Wahrheit vor Augen zu legen, was Viele verdrießen wird, vielleicht S. Majestät selbst, wobei ich aber nur gewinnen kann[371]).

Doch, wozu Geliebte, erzähle ich Dir von Solcherlei? Lieber sage ich Dir, daß es doch ein recht fröhliches Gefühl ist das Geständniß verwandter Seelen, daß ein Wort von uns als ein Klang der Lust oder des Trostes in sie hineingeklungen ist: Du Liebe hast mir dergleichen oft über Einzelnes von meinen Siebensachen gesagt, jetzt von den Versen mit der Aufschrift Allein[372]). Du sagst, Du fühlst Dich darin; gut! so fühle auch mich ganz darin. Ich bin immer ein Mensch der einsamen Sehnsucht gewesen, und bin es heute noch oft in dem dichtesten Menschengewimmel; mich jetzt

oft unbeschreiblich nach stiller Einsamkeit sehnend, wozu ich wohl nimmer gelangen werde, zumal als ein Mann, der den Muth hatte nicht fern von dem fünfzigsten Jahre ein frisches Familiennest zu bauen.

Und meine Schmerzen und Leiden? Sie waren ein paar Monate gar nicht gelind, wo ich an recht reißenden und fliegenden Schulterentzückungen litt. Indessen ist es seit Neujahr viel besser geworden, doch muß die Frau mich noch täglich mit Brantwein zerreiben, der nach einigen andern Mitteln vorzüglich gute Wirkung thun zu wollen scheint. Ich darf ja nicht klagen in meinem 77. Jahre, gehe noch grad und geschwind genug auf den Beinen und die Sinne thun auch noch leidlich ihren Dienst, die Augen sogar so trefflich, daß ich feine Schrift im Abstand von einer Elle bei Sonnenlicht noch ohne Brille lesen kann, überhaupt noch keine Brille kenne — Meinen Hausleuten geht es auch ganz leidlich und die beiden Nannen und die Söhne erwied[ern Dei]ne freundlichen Grüße und Wünsche von Herzen. Der Hartmuth[189]) [war] Weihnachten in seiner Jägeruniform von Wetzlar hier[, wo er] sein Jahr als Freiwilliger dient. Die zweite Nanna ist wirklich ein so frommes mildes und vernimmes[284]) Kind, als ein Vater sich nur wünschen kann, und ihr Name Dorothea wird immer mit voller Andacht in Gottsgab von uns übersetzt und ausgesprochen.

Also an den Kindern unsers alten guten Jugendgenossen meines Nebensitzers in der Stralsunder Schule, (E. Willich[18]), hast Du diesen Sommer Deine Freude und Weide gehabt. Du hast richtig gesehen: Jettchen[230]) hat mehr vom Vater Ehrenfried[234]) von der Mutter. Jettchen ist sehr brav und gut, nur geht ihr eine gewisse Frische ab, ich mögte auch sagen eine gewisse Entschlossenheit ihren Willen tüchtig zu thun, wodurch sie im Urtheil der Menschen häufig den Schaden leidet für weniger zu gelten, als sie werth ist. Ehrenfried versprach als Knabe Mannlicheres, als er als Mann leistet; seine Mutter[197]) und die Fischer[229]) haben ihn in einer gewissen Zeit zu sehr zerhobelt und ins Zierliche hinein zerarbeitet, als er den wilden Bärenpelz der Schlingeljahre noch hätte anbehalten sollen. Das hat ihm geschadet und

ihm einen falschen Anstrich von oft trockener Vornehmigkeit gegeben, die nur auf seiner Kruste aber nicht in seinen Ansichten und Grundsätzen liegt. So widerfährt ihm denn, daß er freilich aus ganz anderem Grunde als seine Schwester, häufig unfreier erscheinen muß, als er ist. Er versteht nicht mit unmittelbarem Muth ins Geschirr zu gehen.

Und Deine Lotte Frank?[373]) Es wird ja nicht zu viel Stoßens und Reibens geben. Du hast der Beweglichkeit, mein' ich, immer noch genug in Dir, und in unsern Jahren braucht man eben der stichelnden und gegenwirkenden Kräfte nicht mehr, wie einem in der Jugend, dem die Gegenschläge anderer Naturen oft eben so nöthig als wohlthätig sind. Ich hoffe also, Ihr beide werdet Euch endlich ganz einträchtig freundlich zusammenfinden.

Und die lieben Todten? Die Nestius[149]), die Rühs[133]) u. s. w.? Sie waren auch mir beide im Leben einst geneigt. Wie schade um die Maria Nestius, daß sie so ganz als eine einsame jungfräuliche Blume hat verblühen müssen! Doch was sprechen wir vom Blühen und Verblühen, die von dem Tanz der Geister durch den Sonnenreigen der Unendlichkeit so wenig als nichts wissen?

Nun Ade, Geliebte! und bei Nennung des Sonnenreigens will ich Dir eine liebliche innere und äußere Sonnenwärme für diesen Winter wünschen. Wir grüßen Dich tausendmal.

Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius.

Nachträge und Berichtigungen
zu den „Briefen an eine Freundin“.

Die vorstehend abgedruckten Briefe E. M. Arndts an Charlotte Pistorius bilden eine Parallele und Ergänzung zu den Briefen des Patrioten an Frau Charlotte von Kathen, die bereits 1878 unter dem Titel „Ernst Moritz Arndts Briefe an eine Freundin" von Eduard Langenberg herausgegeben worden sind. Die Vergleichung des Abdrucks mit den Handschriften selbst, die ich im Sommer 1918 im Arndt-Museum in Godesberg vornehmen konnte, zeigte bald, wie willkürlich und unzulänglich die Ausgabe von Langenberg besorgt worden ist. Leider ist wohl in absehbarer Zeit nicht damit zu rechnen, daß eine Neubearbeitung des stattlichen Bandes möglich wird. So habe ich es für meine Pflicht gehalten, wenigstens die wichtigeren Textabweichungen sowie die fehlenden Briefe in einem Anhange zu den Pistoriusbriefen der Forschung zugänglich zu machen. Die Abschrift der ungedruckten vollständigen Briefe besorgte Herr Loevenich und übergab sie meiner nochmaligen Nachprüfung; die Auslassungen aus den späteren Briefen, die Langenberg meist durch Bleistiftstriche kenntlich gemacht hatte, habe ich selbst abgeschrieben (außer der nicht durchstrichnen Auslassung auf S. 369). Den Wortlaut der übrigen Briefe konnte ich nur noch bis S. 159 der Langenbergschen Ausgabe nachprüfen; Herr Loevenich hatte auch hier die Freundlichkeit, den Rest der Durchsicht zu übernehmen.

Die bei Langenberg abgedruckten Briefe und Gedichte befinden sich jetzt alle im Besitze des Arndt-Museums außer den folgenden:

S. 47. Stralsund, den 14. Juli 1806.

S. 101. Gedicht. Auf dem Rugard im Herbstmond 1811.

S. 395. Gedicht. Jahrestagsfeier (zum 15. April 1848).

Besonders zu bedauern ist das Fehlen des Gedichts auf S. 101, da hier die Handschrift wohl einen Zweifel der Datierung aufs beste beseitigt hätte. In den „Gedichten" 1811 verlegt Arndt es in den Herbst 1810, ebenso noch in der Ausgabe 1818 I S. 385. Und diese Datierung trifft offenbar das Richtige. Die Gedichte 1811 sind (nach einem Brief vom 3. Mai 1811 an Fanny Tarnow) zu Michaelis erschienen[374]), konnten also schwerlich noch ein Gedicht aus dem Sep-

tember bringen, dem noch sechs weitere, darunter ein Frühlingsgedicht, folgten. Zudem besuchte Arndt im September 1811 Rügen in Begleitung seiner geliebten Elisa Munck[375]), der er wahrscheinlich trotz gegenteiliger Angabe der Ausgaben von 1840 und 1843 seine Gedichte 1811 zugeeignet hat (vgl. auch Georg Lange, Der Dichter Arndt S. 77). Vergleicht man dagegen Arndts Brief vom 30. September 1810 aus Bergen an die Kathen, so findet man in ihm den Gedankengang des Gedichtes mit wörtlichen Anklängen wieder. Obgleich Langenberg S. 101 angibt, daß ihm das Gedicht im Original vorgelegen, möchte ich es mit Rücksicht auf seine sonstige große Unzuverlässigkeit fast bezweifeln. Noch viel mehr gilt dies von dem Gedicht S. 395 „Jahrestagsfeier", das, zumal Langenberg selbst nichts vom Original bemerkt, ein verschlechterter Nachdruck aus der Ausgabe 1860 S. 557 sein wird. Vielleicht ist an Originalhandschriften also doch nur der Brief vom 14. Juli 1806 verloren.

Sollte in späteren Jahren eine Neuausgabe der Briefe sich ermöglichen, so wäre dazu eine Heranziehung der Briefe und Gedichte Frau von Kathens unerläßlich. Langenberg druckt S. 23—27 vier Briefe ab und übersieht, daß außerdem auch im „Rothgedrungenen Bericht" II S. 372 ein Brief vom 14. Nov. 1820 von Arndt selbst veröffentlicht wurde. Aber außer diesen fünf ist noch eine sehr große Zahl von Briefen der frommen Freundin Arndts an ihn in Privatbesitz vorhanden; denn im Jahre 1856 hat Arndt selbst diese Briefe an die Familie als kostbares Vermächtnis der 1850 verstorbenen Schreiberin zurückgegeben. Ihre Verwertung ist mir von dem derzeitigen Besitzer gütigst erlaubt worden.

Im folgenden gebe ich nun alles, was vorläufig an den Kathenbriefen Arndts nachzutragen und zu bessern wert erscheint; auf Langenbergs Willkürlichkeiten in Rechtschreibung und Zeichensetzung kann dabei natürlich schon gar nicht eingegangen werden (so schreibt Arndt fast stets „teutsch"). Die fälschlich von Langenberg aufgenommenen Pistoriusbriefe, die oben bereits abgedruckt sind, werden nicht nochmals ausdrücklich als nicht zu den Kathenbriefen gehörig aufgeführt.

S. 31. Statt der Überschrift: S. T.
S. 32. Z. 10. Statt Diejenigen, welche l. Die.
Z. 15. Lies: seinen Bilder. Z. 24. Streiche selbst.
S. 34. Z. 7. Statt Jedem l. jeden.
Z. 13. Statt Agens-Leben l. kühnes Leben.
Z. 19. Nach wieder. füge ein: Eines lieben und guten Menschen Meinung ist Befehl der Götter.
S. 35. Brief 3. Z. 3 lies: in dem Russengetümmel, die mir gegenüber ein Magazin haben.
S. 36. Z. 2. Statt Frauen l. Weibern.
S. 37. Brief 4. Z. 3. Statt wünsche l. wünschte.
Z. 10. Lies: mehr als je.
S. 41. Brief 7 ist vor 6 zu stellen, da er das Datum des 8. Febr. trägt.
S. 44. Nach Z. 6 lies: Ihrem Gemahl misgönnen Sie die vergängliche Ehre und sie macht Ihnen Kummer, und auch mir, wenn er ihn Ihnen macht. Ich hoffe aber, der ganze Sturm wird mit einigen düstern Wetterwolken vorüberziehen und wir werden es der Standhaftigkeit unsers Königs verdanken, daß wir treue Schweden bleiben.
Z. 11 v. u. Statt wollte l. will.
S. 45. Z. 2. Statt gegrüßet l. gerüstet.
Brief 10 trägt in der Handschrift keine Jahreszahl; vermutlich ist 1811 zu ergänzen, keinesfalls 1806.
Z. 11 v. u. Streiche ist nach verrathen.
S. 46. Z. 3. Lies: die Sie herzlichst grüßen.
Anm. 2. Die Nachschrift (am Rande) lautet:

Ohne den Tod, wie entrönne man dir, o Leben, denn tausend
Sind deiner Plagen, nicht leicht weder zu tragen noch fliehn.

Was von Natur dir schön ist süß, das Meer und die Erde,
Die Gestirne, die Lichtkreise der Sonn' und des Monds;
Alles Andere aber ist Schrecken und Schmerzen, vergeltend
Schreitet dem Glück, das Du hast, eilend die Nemesis nach.

Z. 2 v. u. Statt streuen l. streue.

S. 47. Z. 2. Statt muß l. müßte.

S. 49. Brief 13. Z. 4. Statt ausgestreut l. gehabt.

S. 51. Letzte Z. lies: und gestern secirt. Weigel sagt, daß sich alle Zeichen der Vergiftung an ihm finden.

S. 52. Brief 17. Z. 3. Lies: durch die Menge die Ausfertigung.

Z. 3 v. u. Statt 6 l. 8 Uhr Morgens.

S. 53. Z. 1. Schwer zu entziffern. Statt holze l. hetze (oder sitze) auf wohl mal wieder auf dem Bette mit.

Z. 11. Statt Freunden l. Freuden.

Z. 12. Statt Einladung l. ähnliche.

Z. 14. Statt Sprung l. Schwung.

S. 55. Z. 14. Statt Personen l. Menschen.

S. 56. Z. 4. Statt Sie l. Ihnen.

Z. 2 v. u. Lies: hülfreich zu seyn.

S. 57. Z. 12. Statt Fluren l. Spuren, wo meine Knabenfüße so oft lustig waren.

Z. 16. Lies: Schwester Willich und Großmama und Ihren Mann.

Brief 20. Z. 3 lies: des Oberstl. Gyllenskölds.

Z. 4 lies: als der Brf nach Ystdt ankam.

S. 58. Z. 4. Lies: Harrien.

Z. 13. Statt und l. um, wenn es ....

S. 59. Z. 2 lautete zuerst: Nicht Männer mehr, nur Weiber!

S. 63. Außer der Unterschrift M. Allmann findet sich noch allerlei Gekritzel, aus dem und Kothelmann ziemlich deutlich noch lesbar ist.

S. 65. Z. 7. Statt Und l. Denn wenn ...

S. 67. Z. 2. Lies: schon seit Ostern.

S. 69. Z. 2. Lies: Trieblosigkeit (?).

Z. 3 v. u. Statt das l. des.

S. 70. Z. 15. Lies: Volkliches.

S. 72. Z. 8 v. u. Statt dieselbe l. sie.
S. 73. Z. 7. Lies: tausend neue Anziehungen.
S. 74. Z. 1. Statt auf l. über.
Z. 5. Lies: und winken auf noch fernere Staubwolken, und daß ...
Z. 11. Lies: wo sie Seele haben.
Z. 12. Statt wollen ... leben l. leben.
Z. 14. Statt G. l. P.
Z. 3 v. u. Statt genommen l. gewonnen.
S. 75. Z. 8 v. u. Statt aber l. eben.
S. 76. Nach Z. 4 lies: Grüßen Sie mir alle tausendmal, auch die Kleinsten, damit sie mein Gedächtniß nicht verlieren, auch die fröhliche Großmutter. Immer sei die Welt ...

(Nachschrift:) Unserm Furchau erzählen Sie, Monike sei hier Konrektor geworden.
S. 77. Z. 15 v. u. Statt meinen l. einen.
Z. 7 v. u. Statt großer l. großes.
S. 78. Z. 4. Daß die „beiliegenden Reime“ das Gedicht „Trost“ seien, ist vermutlich reine Phantasie Langenbergs. Bei dem Briefe liegt ein Doppelblatt völlig gleichen Papiers, auf dessen erstem Blatte das „Sonnet. 16. Dec.“ steht, während auf dem anhängenden Blatte sich das „Schlachtlied. 12. Nov.“ findet, beide ohne Jahreszahl. Langenberg druckt die fast gleichzeitig entstandenen Gedichte sinnloser Weise getrennt auf S. 76 und 108!
S. 79. Auf dem Briefbogen steht vor dem Briefe 30 das Gedicht: „Wachet auf! ruft uns die Stimme.“ Unterzeichnet: 11. Febr. 1811.
S. 80. Z. 4. Lies: Berufsgeschäfte.
S. 83. Z. 15. Nach tausendmal, l. besonders solenn, was im Herzen und Worte ...
S. 90. Z. 4. Nach drei l. (gottlob bestand das Übel diesmal nur in einer starken Quetschung im Fleische).
Z. 14. Lies: gerne noch da.
Z. 17. Nach Vater l. die Gadebusch und meinen.

S. 96. Z. 1. Lies: Amen dazu lächeln.
S. 106. Das Gedicht gehört zu Brief 67 auf S. 154.
S. 113. Der Brief 48 ist offenbar vom 13. April 1815 und gehört also hinter Brief 60 auf S. 139. Die Z. 4 erwähnten Abschiedsworte Frau von Kathens druckt Langenberg S. 15 unter Nr. 7.
S. 114. Z. 9. Lies: mich geladen auf Übermorgen zu Ihrem Jahrestage.
S. 115. Z. 4. Lies: Und darfst ...
Z. 12. Statt Treiben l. Streiten.
S. 116. Zwischen Brief 39 (S. 95—97) und 49 ist also alles zu tilgen (auch Gedicht 42 gehört ja schon hinter Brief 26 S. 74), und dafür sind folgende drei von Langenberg fortgelassenen Briefe einzufügen:

Greifswald den 12. Sept. 1811.

Ihr lieber Brief aus den letzten Tagen des verflossenen Monats, theuerste Frau, hat mich zugleich mit Wehmuth und Freude erfüllt: ein Gefühl, was fast alles das nicht menschlich ist immer in uns erzeugt. Ihre Klage über des Lebens und Herzens Mängel, über das Unbefriedigende aller irdischen Dinge ist die uralte Klage der Besseren. Es ist auch wohl sehr gut, daß es so gestellt ist, daß wir hier unten immer wieder aus unserm Himmel herausgerissen werden; wir würden sonst unsere Erde unten, die auch grün und licht und voll Liebe und Treue ist, zu sehr versäumen und vergessen. Das thun manche der Zeitgenossen schon mehr als recht, und daher auch die Lebenszwietracht, welcher ein jeder seinen Zoll jetzt bezahlen muß. Man kann auf Viele jetzt Luthers Klage anwenden: „und das ist die allergrößte Sünde, „daß der Mensch hienieden oft zu sehr nach der Göttlichkeit strebt „und darüber vergißt, was er thun soll". Schwer ist es jetzt fröhlich zu wandeln, weil man um sich nichts werden siehet, selbst auch nichts zu werden, ja kaum zu seyn scheint, und wirklich die meiste Zeit wohl nichts ist. Was werden unsere Enkel von uns sagen? Auch ich fühle recht gut, wie viel Nichtiges und Leeres in aller unserer Arbeit und Mühe ist; wie wir den Verstand der Welt und die Gewalt sie zu regieren nicht mehr haben; und wie

alles, ja auch die Sprache, dem Volke, d. h. Gott, entfremdet ist. Wenn nicht größere Weltbewegungen kommen, die mich angehen und die meine Thätigkeit nach außen treiben, so werde ich mein Leben in einen sehr engen Kreis einschließen, das Gute thun, wie ich kann, und, wenn hier keine Auflösung kömmt, auf die Auflösung der Zukunft warten.

Das schöne Großmutterfest hat mich sehr erbauet und daß die Kindlein dabei so geschickt gewesen. Grüßen Sie die würdige und liebe Frau und wünschen sie ihr auch von mir Glück.

Um ein 10—14 Tage, wo ich meine Arbeiten für den Sommer beendigt hoffe, werde ich nebst meiner Schwester die schwedische Familie in Rügen ein wenig um führen und ihr zeigen, was der Herbst noch an Schönheit aufgespart hat. Dann werden wir uns auch die Freude machen, Sie zu sehen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Groß und Klein von

EMArndt.

Trantow den 11. Nov. 1811.

Es sind mehr als 14 Tage, meine verehrungswürdige Freundin, als ich einen lieben Brief, eine freundliche Einladung zu Ihnen und ein angenehmes Pack Schriften von Ihnen erhielt. Es war ein paar Stunden vor meiner Abreise nach Rügen, die ich mit meinem kleinen Knaben antrat. Diese Reise verunglückte mir größtentheils. Vier unaufhörliche böse Regentage, die meine wirklichen Geschäfte verzögerten, hielten mich fast an Einer Stelle fest; der Faden meiner Zeit war abgelaufen; ich sah unsre liebe Lotte von Garz nur, und kam nicht nach Götemitz, wovon ich Ihnen nicht zu sagen brauche, wie süß es mit in der Rechnung meiner 8 Tage eingeschlossen war. Nun bin ich fast acht Tage wieder zu Hause und habe auch diese Zeit bloß mit äußerlichen Dingen und solchen Menschen zu thun gehabt, die ich auch äußerlich nennen will. Das sind Nothwendigkeiten des Lebens, die uns wenig munden, die aber doch recht wohlthätig sind. Es würde uns hier auf Erden zu wohl werden, wenn wir uns immer auf den grünen und goldenen Zweigen der Fantasie und Liebe wiegen könnten, wie wir wollten.

Ich habe mein Leben nun hieher verpflanzt in die Stille. Ob es noch stiller werden wird und enger oder sich irgendwo und irgendwann nach außen wieder erweitern, das hängt nicht von mir ab, sondern von dem, was die Zeit und das Menschenherz regiert. Gott weiß es, ich suche mir ein reines freies Daseyn, wie ich kann; bestehe ich dabei nicht und kann ich allenfalls die Leinenkittelprobe nicht durchmachen in Muth und Demuth, so war auch mein früheres Thun und Treiben nichts, und es kann mir und der Welt gleich viel seyn, wohin ich fahre oder wohin es mit mir fährt. Wie viel jetzt in den Dingen der Menschen Leeres und Eitles ist, habe ich genug gesehen und auch in mir selbst erfahren; kann aus meinem Leben nichts Volles und Muthvolles hervorgehen, so gehe ich hin wie so viele Andere jetzt.

Liebe Freundin, es waltet ein ernstes Schicksal jetzt über jeglichem Haupte; und doch ist unleugbar so viel Sehnsucht und Liebe und Überschwänglichkeit grade jetzt in so vielen Herzen. Da mag man wohl fragen mit Recht: wohin? und woher? Aber wahrlich das natürliche und menschliche Leben läßt sich doch nicht so einfangen, wie Viele es meinen; es wird nur durch den schweren Kampf des ganzen großen Lebens gewonnen. Selig wer es hat von Anfang in dem stillen Frieden, der in Weiberbrüsten wohnt!

Jetzt ist der ganze ächte Herbst da mit Tod und Trauer, aber auch mit süßer Sehnsucht; zur Heiterkeit des frischen Lebens kann nur der frische und schneidige Winter wieder wecken. Leben Sie in diesen Regentagen und dann in jenen frischen glücklich und gesund.

Alles wird tausendmal gegrüßt. Ihr EMA.

N. S. Das liebe Papier habe ich nur noch angesehen; wenn man Rechnungen revidirt und Überschläge der Zeit und Kraft macht, darf man in solches nicht gucken. Ich werde es wohl hegen und zu seiner Zeit wird es wieder ankommen, woher es kam.

Garz den 13. Dec. 1811.

Hier, vortreffliche Frau, sende ich Ihnen Ihre liebe und schöne Anleihe wieder, und danke Ihnen und dem Urheber derselben für den Genuß, den sie mir gewährt hat. Mit großer Freude ver-

nehme ich von unserer Freundin, daß Sie selbst und alle Ihre Lieben sich recht wohl befinden.

Wie gern wäre ich gegangen, es selbst zu sehen; aber die Zeit und der Raum, die in diesen Tagen gewiß nichts Idealisches sind, haben sich mir so dazwischen geschoben, daß ich es nicht möglich machen kann. Ich grüße Sie denn aus der Ferne, und auch mein Karl Treu, der mit mir hier ist, grüßt seine Freunde, und wir beide wünschen Ihnen allen ein fröhliches und schönes Christfest. Ihr EMArndt.

S. 119. Nachschrift zu Brief 49: Die Einlagen geben Sie gütigst an die Behörden.

Brief 50. Z. 3 lies: verloren und ganz zerrissen.

S. 129. Letzte Zeile lies: oben desto sichtbarer.

S. 132. Letzte Zeile lies: und küssen. (Meine Aufschrift immer: Buchhändler [. . . . . .] und Leipzig.)

S. 138. Nach Z. 8 füge ein: Noch kann ich nicht wohl hier loskommen; aber ich hoffe, es wird nicht zu lange verziehen: und wie sollte ich Sie denn nicht vor allen Dingen unter den ersten sehen, und so viele Orte, woran so manche schöne Erinnerungen der Jugend hangen?

S. 139. Z. 15 lies: weggeweht. Hinter Brief 60 gehört Nr. 48 S. 113—115. Sodann zwei von Langenberg ausgelassene Briefe:

Berlin den 24. April 15.

Seit zwei Tagen bin ich hier mit meinem Karl Treu, und werde in zwei Tagen wahrscheinlich zum Rhein abfahren und sehen, ob ich dort etwas Kleines thun kann — Dunkel liegt die Welt vor uns und verworren, aber wir müssen glauben, daß Gott sie erhellen wird, sey es auch durch Donnerwetter und Blitze. Wenn gleich das Leben der meisten Jetztlebenden in Sturm dahin fährt, so haben sie sich doch über nichts zu beklagen als allenfalls über ihre eigene Faulheit und Mattigkeit. Jede Zeit hat ihr eigenes Verhängniß, und wenn Unruhe über uns verhängt ist, so müssen wir uns mit dem allgemeinen Schicksal trösten und mit jenem Gott, der alles auf das beste macht.

Bei meiner Hinnenfahrt gen Süden, meine holdseligste Freundin, wenden sich so viele Gedanken und Erinnerungen der Freude und Liebe gegen meine kleine mütterliche Heimath, und viele wenden sich auch gegen Sie und Ihr liebes Haus. Der Gedanke an Sie ist ein Gedanke an das Freundliche und Fromme, und mit diesem Gedanken verbindet sich immer der Wunsch, der freundliche und fromme Gott wolle und werde immer der mildeste gegen Sie seyn. Ich und mein Bube grüßen Sie und Ihre Kindlein und alle Freunde recht sehr.

Gott segne und behüte Sie Ihr EMA.

Der Frau von Kathen.

Berlin den 25. April 15.

Eben, meine süße Freundin, erhalte ich Ihren lieben Brief von der Herz und sende Ihnen [in] stiller Nachtzeit noch einen freundlichen Gruß aus meiner besten Seele. Morgen reise ich wahrscheinlich von hier gradesweges nach Köln, wenn sich nicht was zwischenschiebt, was mich noch um einen Tag verspätet.

O lasse der liebe Gott es Ihnen immer wohl gehen und senke er jetzt, da alle irdischen Blüthen knospen und treiben, den ganzen lenzigen Himmel in Ihre fromme Brust hinab!

Wo das Leben mich auch zuweilen wild umtreibt, denken Sie mich immer auch in dem freundlichen Reigen der stillen Seelen.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte von Kathen.

S. 144. Z. 1. Statt Sommer l. Winter.

S. 145. Nachschrift zu Brief 62: N.S. Gestern waren Frank und Thamms aus Heidelberg hier, nebst unserm braven Ludwig Mühlenfels. Seine Gesundheit scheint doch leidlich; er geht nach Aachen ins Bad. Die andern beiden sind nach H. zurückgegangen.

S. 147. Brief 64. Z. 3 lies: immer wie ein Gruß.

S. 148. Z. 8 lies: 30 kräftigen Jahre, die mir vielleicht.
Z. 13. Statt grüßen läßt l. grüßt.
Letzte Zeile: Furchaus Mohnikens und Israels.

S. 149. Z. 3 lies: betauft.

S. 151. Z. 6 v. u. Statt uns l. einem.

S. 152. Letzte Zeile lies: sogleich ganz auf Kiel.
S. 153. Z. 11 lies: Overbeck (den Dichter).
S. 154. Z. 6 lies: zu bleiben meine.
S. 155. Zu Brief 67 gehört das Gedicht auf S. 106. In der Ausgabe der Gedichte 1818 II. Teil steht es S. 317.
S. 161. Z. 11 lies: in lieber Gesellschaft von s. Vater, fr. Schwester Kathen Kirchner recht froh.
Z. 2 v. u. lies: herzlichstes.
S. 163. Z. 6 lies: Ihrem schönen Herzen so freundlich entquollen. Z. 4 v. u. lies: so schön wieder finden.
S. 164. Z. 3 lies: aber schon wieder.
S. 165. (Nachschrift:) Die Einlage befördern Sie gütigst an die Freunde.

Vor Brief 73 ist folgender Brief einzuschieben:

Berlin den 15. April spätest (1817).

Den lieben hehren Tag haben wir im Andenken und in der Liebe der geliebten Freundin still und fromm begangen, und meine Seele begrüßt die holde Erdenpilgerin noch einmal in der einsamen Mitternacht. Es ist ein schöner Tag für mich gewesen, und möge es in Ihrer und in der Freunde Brust auch gesungen und geklungen haben, wie in der meinigen! ja wie es noch singt und klingt. O Du süße und fromme Seele, Du weißt es ja alles wie Deine Freunde für Dich wünschen und beten müssen! Wandle denn auch dies neue Geburtsjahr und viele folgende hin in Frieden und Freuden!

Unsre Lotte hier ist lieb sehr lieb und wird uns allen jeden Tag lieber. O mögten Sie an allen Ihren Kindlein so viel Freude erleben, als diese Ihnen einst geben wird!

Ich gehe hier im Taumel und Strudel rund unter vielen herrlichen Menschen und Freunden und unter einzelnen Geschäften. So werde ich länger aufgehalten, als ich anfangs meinte, und werde wohl erst gegen Ende dieses Monats zum Rhein und zu meinem Karl Treu abreisen. Gott gebe, daß dem lieben Vaterlande neue Sterne aufgehen! Ja wahrlich sie sind schon aufgegangen, aber alle können sie nicht sehen. Bleibt das Volk würdig und geht und führt der tiefe Geist nach innen, so haben unsere

Kinder eine stolze teutsche Zukunft zu hoffen. O mir ist oft, als wenn ich weissagen könnte und müßte.

Die Freunde sind hier alle wohlauf, daß es eine Freude ist; auch die alte Lotte befindet sich leidlich und freut sich daß sie Rügen und Sie und die lieben Garzer und unsern herrlichen Losentitzer Greis diesen Sommer wohl zu sehen bekommt.

Ihre lieben Kinder, jeder nach seiner Art und Liebe, werden sehr von mir gegrüßt, auch der gute Kathen und Piper. Ich muß ja oft denken an die lieben Tage, die nun auch zu den vergangenen gehören. Auch unsre Garzer und Furchaus sollen Sie auf das herzlichste grüßen und alle anderen Freunde, die mein gedenken.

Luise Willich grüßt sehr. Mir däucht, dies Berliner Element ist ihr nicht zuträglich; sie jagt indessen immer noch Träumen nach, die lange schon ihr buntes Farbenspiel verloren haben: sie will nicht enttäuscht seyn.

Etwas für Ihre lieben Kinder, einen würdigen Lehrer, habe ich hier, wiewohl ich danach gestellt habe, vergebens gesucht.

Gottes Engel mit Dir, Du frommes liebes Kind.

An Frau Charlotte von Kathen EMArndt.
zu Götemitz auf Rügen.

S. 168. Z. 3 lies: wirklich reisefertig.
S. 170. Z. 9 v. u. lies: Christiane.
S. 171. Zu Brief 75: N.S. In Poseritz bitte ich sehr zu grüßen.
S. 172. Zu Brief 76 Nachschrift: Alle grüßen von hier und sind wohl.
S. 174. Z. 4 v. u. Statt von l. der.
Letzte Zeile lies: was Ihnen lieb ist.
S. 177. Z. 4 streiche: einer.
Z. 5 lies: Man muß aber immer so leben.
Z. 11 streiche: von mir und Nanna.
Z. 15 lies: und so lieb Sie es können. Versteht sich Nanna grüßt mit.
S. 181. Z. 6. Statt Herr l. Freund.
S. 185. Z. 6 v. u. Streiche: Leid geht auf Erden immer unter der Freude.

S. 187. Nach Z. 3 ergänze den eben gestrichenen Satz. Weiter: Ich habe in den letzten Monaten sehr liebe Freunde verloren: Max von Schenkendorf in Koblenz, einen frommen redlichen Mann, und einen D. Hinrichs, Arzt in der Stadt Remscheid im Herzogthum Berg, einen der lieblichsten zartesten Menschen, die ich je gesehen, ein helles klingendes Naturkind, klug und süß wie eine Biene und unschuldig wie die Blumen, worauf die Biene fliegt. Auch ein Graf Dohna wird uns diesen Herbst wahrscheinlich verlassen, doch hoffentlich fürs erste nur in die irdische Heimath abreisen: nach Ostpreußen wegen Kränklichkeit. Er ist Rittmeister in seines Bruders Reiterregiment, heißt Helvetius und ist so lebendig . . . .

S. 189. Brief 5. Z. 3 lies: nach einem langen und schweren Kampfe. Nach Z. 4 füge ein: es schlürfte nur einige Minuten irdischen Athem ein. Seine verkehrte Lage et l'effusion trop accelerée de l'eau war die Ursache seines Todes nächst Gott. Mein Weib befindet sich unbegreiflich wohl, sie . . . . . und ihr Leib scheint unverletzt geblieben.

S. 190. Z. 1 lies: alle meine lieben Kinder und alle Freunde.

S. 192. Z. 6. Statt meinen l. den.
Z. 11 lies: Kloster Lage.

S. 193. Letzte Zeile statt geworden l. gottlob.

S. 203. Z. 6 v. u. lies: Wenn man in den Streiten.

S. 205. Brief 11. Bonn den 19. April 1819.

S. 206. Z. 5 v. u. fehlt: junge Leute.
Z. 4 v. u. Statt unterhalten l. erzählen.

S. 207. Z. 3 v. u. lies: je in meiner Jugend.

S. 210. Nr. 3. Statt Söhne l. Kinder.

S. 211. Z. 11 lies: wärmsten Monat.

S. 214. Z. 7. Statt bisweilen l. oft.

S. 215. Z. 6 lies: sollen Sie sich ihn denken.

S. 218. Z. 2 v. u. lies: liebe Winke . . . vor gar nicht lange von der lieben . . .

S. 219. Z. 10 lies: Wein= und Obstgärtchen.
S. 221. Z. 8 v. u. Statt auch l. und.
Z. 7 v. u. Statt man l. er.
S. 222. Z. 7 v. u. Statt durch l. doch.
S. 224. Schluß von Brief 19: Statt Nestguckchen l. Nestpukchen.
S. 231. Brief 23. Bonn den 17. Juni 1821.
S. 232. Z. 7 lies: im gläubigen Vertrauen.
S. 237. Z. 6. Statt erhalten l. gehalten.
Z. 13. Statt niedlicher l. waidlicher.
Z. 16. Statt rumjagt l. rundjagt.
S. 238. Z. 7 lies: Weizenhalme und die nothwendigen Dunghaufen.
Z. 16 lies: als nächste Losung.
S. 244. Z. 12. Statt Schäflein l. Schätzlein.
Z. 17. Statt beantworten l. erwiedern.
Z. 21. Statt großartigen l. göttlich einseciren=den (?).
S. 245. Z. 3. Statt halben l. hellen.
Z. 8 streiche: ich, Z. 9 lies: gehabt haben.
S. 247. Z. 7. Statt alt l. alten.
S. 248. Z. 4 v. u. lies: doch endlich alles.
S. 252. Z. 3 lies: einen betagten Alten.
Z. 5. Statt versteift l. verstämmert (?).
S. 253. Z. 15. Statt Neulich ist l. Es ist nämlich.
S. 254. Z. 12. Statt dürften l. dürfte.
S. 257. Z. 2. Statt lebhaft l. einmal leibhaftig.
Z. 6. Statt viel Glück l. zum Glücke.
S. 258. Z. 4 lies: Vogelfedern.
S. 260. Z. 11 v. u. Statt mir l. auch.
S. 261. Z. 6 v. u. Statt neun schreibt Arndt fälschlich sieben.
S. 262. Z. 2. Statt Neun l. Sieben.
Z. 4 v. u. lies: werden im Ganzen wahrscheinlich.
S. 263. Z. 9 v. u. Statt daran l. davon.
S. 266. Z. 6. Statt unpasse l. unbasse (?).

Vor Brief 37 ist der folgende einzuschieben:

Bei Bonn den 29. Aug. 2[7].

Da sind sie denn, und fliegen wieder davon wie ein schöner Traum. Ich kann sie aber nicht ziehen lassen, ohne Ihnen ein kleinstes Ölblättchen als ein Zeichen von unserm Rhein mitzugeben, welches ich bei der Flüchtigkeit der Zeit und unter der Umdrängniß meiner Büblein — denn der Kleinste hat sich eben auf meinen Schooß geschwungen — etwas mühevoll brechen muß. Sie haben uns denn recht viel erzählen müssen und manche liebe Sehnsucht und süßere Erinnerung geweckt und wieder geweckt. Könnten wir Ihnen, geliebtes Herz, die Boten unsrer Seelen doch so flügge zusenden, als sie oft in uns aufflattern!

Wir sind nun alle wohl, auch die Frau stärkt sich wieder. Die kleine Dirne wird rund und hell und wird es ja ihren Brüdern nachmachen. Diese Seite ist hell, manches andre dunkel, was jegliches Erdenleben umnachten muß, will überwunden werden, und auch dazu hilft der gnädige Gott.

Leben Sie wohl und so hell und heiter, als unsre Wünsche für Sie sind. Gott gebe Ihnen reiche Freude an Ihren Kindern und lasse Ihnen das Allerbeste nie fehlen! Tausend Grüße an alles. Ihr EMA.

An Frau Charlotte von Kathen.

S. 267. Z. 4 v. u. lies: Entwickelungsepoche; statt zu l. zum.

S. 268. Letzte Zeile streiche viel.

S. 270. Z. 12 lies: Karl Treu? Ja der Schelm hat so lange nicht gewartet, sondern sich schon diesen Sommer ein Weib genommen. Sie ist zwar recht brav und gescheidt und er arbeitet mit großer Gunst seiner Obern und ist sehr tapfer und lebenskräftig; aber wir Ältern wissen, was zum Leben gehört und daß das tägliche Brod von den schönsten Sternen nicht wie Liebesthau herunterfällt. Indessen darf ich doch Tüchtiges von den jungen Leuten hoffen usw.

S. 274. Der Rest des Briefes 39 mit der rückseitigen Anschrift

ist abgeschnitten; er ist an Friederike von Kathen gerichtet und befindet sich im Besitz der Familie. Sieh Friedrichsbriefe Nr. 7, unten S. 219.

S. 278. Z. 4 lies: Verhältnisse in der Beziehung recht gut seyn.
Z. 2 v. u. streiche: liebe und.

S. 282. Z. 5 streiche: zu.

S. 283. Z. 4 v. u. lies: unter tausend Thränen.

S. 284. Die Jahreszahl des Briefes 44 fehlt.

S. 287. Z. 3 v. u. streiche: in Trier.

S. 288. Z. 11 v. u. Statt schöner l. schönerer.

S. 291. Z. 14 v. u. Statt wohl l. oft.
Z. 9 v. u. Statt leicht l. licht.

S. 292. Z. 8 v. u. lies: auf das lose Maul, das ...

S. 293. Z. 4. Statt düsterer l. wüster.

S. 294. Z. 1. Statt Neun l. Sieben, Z. 2 streiche sehr.
Brief 47. den 22. des Weinmonds.
Z. 8 v. u. Statt so l. zu.

S. 295. Z. 2. Statt Hand l. Gnade.
Z. 5 lies: nicht zu vermeiden verstand.

S. 296. Z. 2 lies: Operatiönchen (nämlich die Zermürsung der schon zerbrochenen Blasensteine).
Z. 4 lies: von Deiner eignen Hand.

S. 298. Z. 4. Statt gegenüber l. gegen.
Z. 6 streiche: ist es.
Z. 9 lies: Wünsche und herzlichsten Grüße.
Z. 6 v. u. Statt nach dem l. in den.
Z. 3 v. u. Statt Neun l. Sieben.

S. 299. Z. 4 lies: Erfüllungen.
Z. 19 lies: seine Hände erfassen.

S. 301. Z. 9. Statt artet l. schlachtet.
Z. 14. Statt Traurigkeit l. Trauerbegebenheit.

S. 304. Z. 2 v. u. lies: Doch, Du geliebte.

S. 305. Z. 12. Statt von l. an.
Z. 15 lies: vom Landrath R(egierungs)rath in Stralsund geworden.

S. 307. Z. 4 lies: herrliche tapfre.

S. 308. Brief 54: Bonn den 16. Septr. 38.

Jetzt, meine geliebte Freundinn, glaube ich Sie wieder in der lieben heimathlichen Insel zurück, und begrüße Sie unter den herrlichen Bäumen Ihres Putbus, mit dem stillen Herzenswunsche, daß beide Sie und Kathen mit frischerem Muthe und frischerer Gesundheit zurückgekehrt sind und daß auch der Schwester Schleiermacher und den ihrigen Pommern und Rügen wohl bekommen seyn mag. Die werden nun auch wohl wieder nach Berlin zurück seyn.

Ich bin verurtheilt nicht bloß . . . .

S. 312. Z. 4 v. u. lies: Eine Erkältung hat sich mir auf die Blase geworfen, (woran ich nie gelitten und worin ich Gottlob weder Stein noch Gries führe) und ich bin eigentlich . . . .

S. 313. Z. 6 v. o. lies:

. . . . bleibt sie oft hangen! Jettchen ist in ihre Lebensverhältnisse der letzten 25 Jahre hineingerathen, wie poetischen und feurigen weiblichen Naturen so leicht geschieht — ganz ohne ihre Schuld, wohl aber nicht ohne ihres Seligen Schuld. Ich habe das alles ja zu verschiedenen Epochen werden und wachsen sehen. Unser vortrefflicher Freund konnte gegen Männer Jünglinge Knaben oft unbarmherzig streng seyn; gegen Weiber war er immer zu weich und schwimmig. Nun vergieb Du mir, geliebte Seele, aber ich spreche es: Ihr Frauen, und zwar gerade die Feurigen Funklichen am meisten, bedürfet neben dem Anmuthigen und Fließenden, damit dies in rechter Bahn bleibe — der festen Zucht und Beständigkeit der männlichen Weltkraft. Dies ging Schl(eiermacher) ab, er lies die Weiber in einer fröhlichen behaglichen Konfusion so forttreiben und fortschwimmen; er konnte, er, der sonst so Helle und Feste, konnte sein Weiberhaus nicht regieren und führen. Dies haben seine Freunde oft tragisch mit ansehen müssen. So ist in jenem Hause zu Schicksal und endlich auch zu Pflicht ein Unabänderliches zusammengewachsen, worin Deine Schwester in Hinsicht der Liebe und Treue höchst edel steht. Ich, der das alles habe werden und entstehen, Manches auch darin habe vergehen sehen, habe mich nimmer unterstanden

auch nur ein Steinchen gegen sie zu schleudern. Nun ist auch Usedom da hinein verwachsen; ach! vielleicht auch nicht zum Glück, wenn die sonst feine und liebenswürdige Frau bei der allgemeinen Pimpelei und Piepserei ihm keine Söhne giebt.

Doch zum Schluß: Wie freue ich mich . . . .

(Am Rande:) Grüße gelegentlich den alten Engelbrecht und seine Frau.

Vor Brief 57 ist der folgende einzuschieben:

Bonn den 2. Mai 39.

Dein Brief, Geliebteste Treueste, hat mich und uns alle zugleich mit Freude und Wehmuth mannigfaltiger Erinnerungen und Andenken erfüllt, indem Deine ganze volle Seele von Huld und Liebe in aller Freundlichkeit sich darin abgespiegelt hat. Und was haben wir arme Sterbliche besseres als solche Spiegel, worin sich noch ein höherer Wiederschein wiederspiegelt, der freilich nicht mit Fäusten ja auch nicht von allen Augen gefaßt werden kann sondern wodurch nur wundersame Sonnenstreifen und Sonnenschatten hinfahren? Nun bin ich Dein, Du Holdselige, und mancher anderen Getreuen gestern und heut besonders erinnert worden durch unsern lieben treuen Grafen Dohna, welcher den Oberbefehl über unser heimatliches Kriegsheer bekommen hat und gestern auf der Durchreise mit seinen Kindern, von welchen zwei Söhne meine Paten sind, von uns Abschied nahm. Er und seine Selige waren unsre treuesten in Noth Krieg und Getümmel erprobten Freunde. Er ist Freund und Schüler unsers Schleiermachers, wird Dich besuchen und Ihr werdet Euch des edlen biedern Mannes freuen. Wir haben gestern viel über unsre Heimat und auch über Dich mit einander gesprochen. Er zieht fern von uns, und das ist freilich ein Schmerz; denn wer weiß, ob und wann wir uns auf diesem kleinen Planetennebelfleck, Erde zugenannt wieder zu sehen bekommen. Seine Stelle hier (eine Division) nimmt sein Freund General von Hüser ein, auch ein Mann der Feuerzeit, aber ganz anders zugeschnitten, aufbrausend und heftig, aber eben so edel, und den ich seit 30 Jahren auch den Meinigen nennen kann.

Und Karlsbad? O Du rührende kindliche Seele! Das ist für meinen Zustand nicht indicirt. Ich habe gottlob mit Stein

und Gries nichts zu thun noch mit verstopften güldenen Adern, sondern bei mir ist es Nervenreitz und auch eine Art Nervenabspannung, wogegen andere Mittel helfen müssen, von Wassern das Wildunger und China und kalte Bäder oder Eisenbäder. Zuvörderst versuche ich es mit Rheinbädern, dann vielleicht nach Schwalbach. Vielleicht frage ich auch einmal bei den von Dir genannten Mitteln an, wofür ich allerschönstens danke. O wie lieblich und fröhlich wäre es, wenn wir uns einmal persönlich begegnen könnten, und zwar bei voller Gesundheit! Das steht aber in Gottes Hand. Immer habe ich gedacht, noch einmal einen Sommer in meiner Heimat zu verleben und dann auch viel mit Euch zu seyn. Wer weiß es nun? Doch scheint es mit meinem Zustand allmälig besser zu gehen, und ich hoffe noch mehr von dem Sommer. Aber auch da wer weiß es? Glücklich, daß meine Hausfrau dieses Jahr vorzüglich tapfer und frisch ist; sodaß wir nicht verkommen.

Glück zu dem ersten jungen Kathen! Grüße seinen Vater und seine Mutter sehrest von uns.

Frau Engelbrecht? Sie ist ja flach und breit — und muß sich also in ihren alten Tagen immer noch in Eitelkeit nicht bloß ausbreiten sondern auch ausspreitzen. Gott bessers!

Und die Fürstinn Putbus? Edel geboren und gebildet war sie und von einer großen angebornen Freiheit und Unabhängigkeit des Gemüthes; woran das Edelste sich hätte anschließen können. Wohl ihr, daß sie endlich, wenn auch durch schwerstes Leiden, das Beste gefunden hat! glücklich preise ich auch Dich, geliebte Freundinn, daß Du hier in Deiner Einsamkeit solchen Bund in Gott hast schließen können!

Wir haben einen bittern bösen Winter und bisher eben keinen milderen Lenz gehabt; aber der Mai hat wirklich wonniglich begonnen mit Nachtigalen- und Kukuks-Ruf und Fröschcklang. Ich habe mich heute zum ersten Male im Rhein gebadet und meine Jungen schwammen weiterhin in der tieferen Fluth. Möge auch Dein Maientag in den lieblichen Gefilden von Putbus gekommen seyn! und möge die unsichtbare Himmelssonne noch wärmer in Dein liebes Herz hineinstralen als die sichtbare! Tausend Grüße

an alle, diesmal auch besonders an Lottchen; auch sie soll meiner Frau mal etwas von sich und von Rügen erzälen.

Dein EMArndt.

Nun komme ich noch mit Grüßen von Professor Böcking, und zwar den allerherzlichsten. Er ist unser nächster Nachbar mit einem schönen Hause und einer noch schöneren liebenswürdigen Frau, Thusnelda Korsika. Um sie laufen schon vier Kinder, die ältesten täglich in unserm Garten. Er spricht noch mit Entzücken von Rügen und Götemitz.

S. 314. Z. 9 lies: schon zu viel.

S. 315. Z. 6 lies: einige heitere Scheine.

Z. 13 lies: Ich habe ja nur noch ein halbes Jahr . . .

Z. 5 v. u. lies: und die Fürstin und die Geschichte mit Wilhelm — wahrlich das ist viel auf einmal. Die arme Fürstin!

S. 316. Nach Z. 4 lies:

Über Wilhelms Unfall wirst Du hoffentlich nun beruhigt seyn; ich meine, die Fortsetzung der Reise wäre, wenn wesentliche Verletzung erfolgt wäre, wegen Schmerzen schon nach einigen Stunden unmöglich gewesen. Also unsern liebsten Dohna . . . . Stern hingewiesen. Ich hoffe, er wird gern für Wilhelm wirken wollen. Wilhelms Chef Dobeneck hangt sehr an ihm und verdankt ihm viel, und sein Nachfolger im Befehl, General von Hüser in Trier, ist sein besonderer Freund. Dieser ist auch der meinige, nun in die 30 Jahre, einer der edelsten würdigsten Männer im Vaterlande und im preußischen Heere, auch ein Kriegsmann wie wenige. Ich werde gelegentlich nicht versäumen ihn anzustoßen. Aber ich glaube, es läßt sich alles durch Dohnas Vermittelung thun.

Die Überschrift von Nr. 59 lautet nur: Die Neujahrssterne. 1840.

S. 318. Z. 4 v. u. lies: Wünsche Gelübde und Gebete.

S. 319. Z. 12 lies:

Nachrichten über die Vorboten und Nachboten seines Übels. Ich glaube nicht nach den angegebenen Zeichen, daß ich Ähnliches zu fürchten habe. Indessen was einmal werden kann, wer weiß es. Mein Übel scheint nur Schwäche der Harnungsorgane, und

Schmerzen habe ich keine gelitten, außer im Anfange durch Manipulationen, welche die Ärzte ja immer, wenn auch nur der Kunst zu Ehren, machen müssen. Es ist damit um Vieles besser geworden und die Besserung scheint immer noch im Fortschreiten. . . .

Z. 3 v. u. lies: . . . . Herzverknöcherung entseelt. Er war fünf Jahre jünger als ich. Seine Söhne werden nicht ganz seyn wie er. Seine Gemalin . . . .

S. 320. Z. 8. Statt und Gertrud! l. o Gertrud!

Z. 4 v. u. Statt Gemals l. K(athen).

S. 323. Z. 4 lies: viel gelobt.

S. 324. Z. 3 lies: herüberklingen.

Brief 63. Z. 4 u. 6 lies: Freudentaumel.

Z. 8 lies: meine rheinischen Mitbürger.

S. 335. Z. 15 v. u. lies: so freundliche und innige Deutung.

Z. 10 v. u. lies: ein Wort; aber welches Wort!

Z. 2 v. u. lies: haben werde.

S. 336. Z. 6 lies: sehr grüßest.

Nach Z. 15 lies: Mögte nur Stralsund von Dir abgewendet werden! ja mögte der Zustand . . . .

S. 339. Z. 6 v. u. lies:

Du nimmst so freundlich und lieb auf, was ich Dir geschickt habe. Ich weiß, ich fühle ganz, warum. Es ist ein Hohes, ein Tiefes zwischen den Geschlechtern, den Menschengeschlechtern, meine ich, und auch zwischen den verschiedenen Geschlechtern im Volksgeschlecht. Mir nimmt kein Sterblicher, was ich empfunden habe, als ich Dich zuerst sah; und es ist hinfort so geblieben, und so soll es bleiben unter uns! Dazwischen liegt ein Uraltestes, was wir glauben, und doch sind wir keine Engel. Gott behüte uns hienieden vor solchen Gedanken! Wir wollen aber tapfer seyn beide mit irdischem und himmlischem Muth im Glauben auf höhere Güter. Und so bleibe es und so wollen wir uns liebst behalten.

S. 340. Z. 8 v. u. Statt Hülle ihn umgibt l. Larve ihn umhüllt.

S. 341. Z. 9. Statt gezogen l. versetzt.

Z. 10 streiche: Jahre.

Z. 14. Statt blicken l. schauen.

Z. 16. Statt Gemal l. Herrn.

Nach Z. 23 lies:

Wir haben eben unangenehme Verhandlungen mit einer Familie, welche vertraute Briefe aus Schleierm. Jugend in Besitz hat, welche sie sogar zum Druck vkaufen wollte, wozu sie wegen mancher persönlichen Beziehungen sich nicht eignen. Es wird Schleiers Kindern wohl etwas Geld kosten, sie an sich zu bringen.

Wir grüßen Euch alle ....

S. 344. Z. 7. Statt in l. an.

Z. 4 v. u. lies:

.... für die Gesundheit. O hätte es sich doch mit dem Sinn und mit dem Leiden des guten Kathen vertragen, ich weiß, unter den schönen Bäumen von Putbus ja nur bei der Hinausschau aus Deinem Fenster in Abendroth und Morgenroth würde Dir fröhlicher ums Herz seyn.

S. 346. Z. 7 lies: glühende und betende.

Z. 9 lies: Wünsche und Gebete.

Z. 12 lies: .... für uns mit. Und wer wollte nicht inbrünstig beten für einen König und eine Königin, wie die unsern?

S. 351. Z. 12. Statt bleibt l. bleibe.

Z. 10 v. u. lies: auf welchen Wanderungen.

Z. 4 v. u. lies: außer seinem schmerzhaften Übel.

Letzte Zeile lies: daß es besser.

S. 354. Nach der letzten Zeile lies:

Meine Frau hat mir die freundlichsten Grüße für Dich und alle Deine Lieben aufgetragen. Sie ist gestern mit der Nanna und dem Sigerich zu dem Karl Treu gefahren, wo das neunte Kind getauft wird. Das ist Gottes Segen, Deine Schelme sind etwas fauler in der Sorge für die Fortpflanzung des Kathenschen Namens.

Die arme Luise Willich! Wir hatten von mehreren Freunden schon Bedenkliches über ihren Zustand gehört, dachten es aber so hoffnungslos nicht. Ein Professor Hasse, der von Greifswald hieher versetzt worden und dessen Frau sie und ihre Gefreundten wohl kennt, hatte uns nebst andern Berichten auch diesen gebracht.

Und ich? Ich leide durch mein Unterleibsübel, das eine hypochondrische Schlange ist, oft an Schwermuth, deren ich von Kindauf schon die Fülle gehabt habe. Und nun ist mein Geschick, das den vergessenen Alten wieder aufgerufen und aufgeweckt hat, der Art, daß ich Leichtmuth, fast mögte ich sagen Leichtsinn haben soll, gleichsam ein Jüngling, der von vorn wieder anfängt. Darin liegt auch etwas Tragisches, worüber ich zuweilen weinend lächeln mögte. Und während die Klänge und Geschreie der Welt (in Lob und in Tadel) mich wie einen noch rüstigen Kämpfer verkünden, sind meine Sinne und Gedanken schon in dem Engsten und Stillesten, und mehr, als die Leute mir es ansehen, muß ich mit den Stillsten und Jenseitigsten verkehren.

Ade! Gottes Sonnenschein ....

S. 355. Vor Brief 9 einzuschieben:

Bonn den 14. Septbr. 42.

Geliebte, Getreueste.

Meine Jungen fahren aus Berlin in die Heimath zu meiner Schwester, welche eine Tochter ausgiebt, und da sollen sie denn dieses Blättchen mitnehmen. Mögten von den Gefühlen und Gedanken und Erinnerungen, die mich eben in schöner heiterer Morgenluft und in der Erwartung in einer Stunde König und Königin zu sehen umschwärmen, einige an diesen todten Buchstaben gleichsam lebendige kleben bleiben!

Hier stand ich — da rief man mich ab, weil der König früher komme und alles sich in seinem Pallast aufstellen mußte. Nun sind unterdeß 4 Stunden verflossen, und es ist Nachmittag 2 Uhr geworden; und ich fahre fort. Ich habe mich ergötzt, gestern Abend auf einem wirklich glänzenden Feste, welches die Stände dem Könige in Godesberg gaben; heute noch mehr durch besondere Huld, welche die Königin und der alte treffliche Erzherzog Johann von Österreich mir wiesen; aber was sind alle diese, wenn gleich lieblichen doch flüchtigen, Sonnenstrahlen der Gnade gegen die Gnade Gottes sich in frommen treuen liebenden Herzen eingeschlossen zu wissen? Diese Gnade gewisser frommer Liebe besitze ich auch in Dir, Geliebteste, und das ist ein fröhliches Bewußtseyn, ein schönster Sonnenstrahl, der auf meine grauen Haare herableuchtet.

Nun frage ich, wo bist Du jetzt? wo lebst Du jetzt? wo sollen meine Gedanken Dich suchen? Obgleich an der alten Sundia manche liebe Erinnerungen in mir haften, so denke ich Dich doch lieber auf dem Lande unter den melancholisch wehmüthig brausenden Herbstbäumen in Putbus oder um die romantischen und fabelhaften Neun Berge bei Rambin oder im Götemitzer Walde am Carower See, den wir zuweilen in jüngeren Tagen auf schaukelndem Kahn beschifften.

Melde mir bald etwas über Dein liebes Leben und auch die Kunde melde mir, daß Gottes freundlichste Hand Deine Trauer um den Verreisten mit zarterer Sehnsucht gelindert hat.

Wir hatten die Hildegard Schleiermacher Schwerin mit ihrem Mann vor einigen Wochen hier zu unserer großen Freude. Sie kam aus dem Bade und nannte sich schwach und krank, machte aber uns den Eindruck nicht. Gott erhalte sie, ein sehr liebliches Zwischenbild der beiden Ältern! aber doch die selige Gertrud, unsre Gertrud, war die Krone der Kinder. Nun hören wir auch zu unsrer Freude, daß Luise Willich es mit ihrer bösen Zehe glücklich überwunden hat.

Laß uns nun recht bald Fröhliches und Erquickendes von Dir hören, und grüße Dich selbst und die lieben Kinder und unsre Lotte Pistorius auf das allerherzlichste von mir und meiner Frau. Gott lasse freundliche und heitere Herbstwinde über Deine herbstlichen Tage wie einen zweiten Frühlingsathem wehen!

Dein EMArndt.

Brief 9. Z. 9 lies: aufleuchten! und mögest Du selbst mal in Deiner ganzen freundlichsten Leibhaftigkeit bei uns aufleuchten und dann ....
Z. 4 v. u. lies: sie ist in lecken Umständen.
S. 357. Z. 11 v. u. Statt Greisiges l. Griesiges.
Z. 5 v. u. Statt auch l. wohl.
S. 358. Z. 1 lies: dem übrigen Hausgesindel.
Z. 11. Statt einstellen l. mitstellen.
S. 359. Z. 4 streiche: Schüren.
Z. 16. Statt umarmen l. umhalsen.
Z. 4 v. u. lies: herzlicher.

S. 361. Z. 3 lies: Sindafluth.
Z. 8 lies: Rassow.
Brief 12. Z. 1 lies: Scheven (?).
S. 362. Z. 11 v. u. lies: Glauben Märtyrer.
Z. 3 v. u. lies:

.... das reichste Talent gab; aber er hat, wie mit Asmus zu reden, die selige Gertrud, auch seine Fehler. Unter diesen Fehlern ist der wohl der bedeutendste, daß er gern frohe Gesichter sehen mag und von der sehr ernsten strengen und verhängnißvollen Zeit die grämlichen und finstern Züge nicht sehen will. Also mehr Ernst und Ruhe wollen wir für den edlen Herrn erbeten, daß er sich der Zeit und was sie wollen und leiden muß mit Verstand gegenüber stellen und vor ihrem ernsten Gesichte ein freundliches Gesicht machen lerne. Amen!

Und Dein Gedichtchen? .... Ja die Hände hätte er Dir dafür küssen sollen, wie er hier einer alten unhübschen Schwedischen Fräulein Björnstierna vorigen Herbst gethan, welche in dem akademischen Lazareth thätig ist, und welche diesen Handkuß noch in ihrem innersten Herzen blühen fühlt. Und Du sprichst ....

(Am Rande:) Pastor S. kommt nicht, wie er versprochen, also mit der Post.

S. 364. Z. 17 lies: .... nach dem reitzenden Putbus. Der Fürst hat wohl das rechte Gefühl, wenn er solch einem Vogel das Nest bereiten hilft.
Z. 8 v. u. Statt noch l. auch.
S. 365. Nach Z. 10 lies:

Dich plagt die Königscharade immer noch. Solltest Dich das nicht anfechten noch grämen lassen. Könige und Fürsten sind nun einmal so, und unser König ist wohl ganz besonders so, daß er im geschwindesten Wechsel fliegender Worte und Gefühle über Manches hinfliegt, wobei er auch verweilen könnte. Ich darf mich als Beispiel anführen; der Kronprinz und König hat sich oft gnädigst und freundlichst mit mir unterhalten; ich weiß, er hat einzelne meiner Bücher nicht ohne Erlustigung gelesen, Lieder und Verse von mir sich vorsingen hören und vielleicht mal mitgesummt; aber noch soll ich das erste Wörtchen darüber hören.

Also der alte gute Karl Pistor . . . .

Z. 6 v. u. Statt wenigsten l. wenigen.

S. 366. Z. 1. Statt Dich l. Euch.

Brief 14. Z. 7 lies: . . . zu Dir hin, obgleich ich eben ein kranker Mann bin; denn . . .

S. 367. Z. 7 v. u. lies: . . . « die Freude hoffen! Karls Brief war denn freilich, als ich ihn empfing, beinahe ein Jahr alt, und das Geschäft mit dem N. lange abgemacht.

S. 369. Z. 13 v. u. lies: in den stillen verschwiegenen Hainen.

Z. 11 v. u. lies: mit Dir Arm in Arm wandeln!

Nach Z. 5 v. u. einzuschieben:

Aber doch wie viel Kalkunenspektakel und Hühnergekakel in Berlin auch sey, und zwar solcher Hühner, die immer über Eiern, die sie doch nicht herauskriegen können, kakeln und spektakeln; wir müssen gegen unsern Norden und gegen unser nördliches sandiges Berlin doch billig seyn. Viel Sand viel Juden viel Franzosen — das alles haben sie gehabt und haben sie zum Theil noch und das hat sie wohl in Vielem dünner und spitziger als recht gemacht. Geist genug, Witz eben nicht viel, obgleich eine unendliche widerlichste Witzjagd — und nun kommt der König noch dazu, auch in Berlin geboren und erzogen, der dies Übel ganz unschuldig und unbewußt, was er thut, noch mehren und fördern würde, wenn die Zeit seinen Berlinern und ihm selbst nicht zu mächtig wäre. Ich muß bei dieser Gelegenheit ein Wort über unsern Herrn sprechen:

Er wird viel verkannt, weil er die Zeit nicht erkennt, weil er sie auch oft wohl verkennt. Viele meinen, er spiele bewußt, er mache hin und wieder auf Wirkung berechnete sogenannte Königliche Theaterstreiche. Dem widerspreche ich aus inniger reiner Überzeugung. Er spielt nicht mit dem Bewußtseyn des Spiels wegen, sondern er spielt als ein leichter liebenswürdiger geborener Spieler; seine spielende Natur geht häufig nur zu sehr mit ihm durch. Geist Witz Beredtsamkeit viel, auch etwas Fantasie, die aber oft fantastisch ausschlägt. Wäre das mehr mit männlichem klaren Verstande versetzt, wodurch Haus und Reich allein wohl

regiert werden können, so wäre dieser sicher ein gewaltiger König. Aber leider sind ihm die Augen oft mit allerlei Blendwerk der Vergangenheit verdunkelt und er läßt sich zu manchem bunten Spielwerk verführen, was der jetztlebenden Welt kaum noch Spielwerk däucht. Der gute König, da es ihm an heiterer Ausdauer an Geduld des Verständnisses der Zeitnothwendigkeit fehlt, kurz, da er sich nicht grämen mag, so wird er sich noch viel ärgern müssen. Wir nun sollen uns über ihn freilich nicht ärgern; aber grämen müssen wir uns schon beide für ihn und für uns. Der König hat sich gegen meine Kleinigkeit äußerlich zwar gnädig bezeigt, wofür er mich eigentlich hält kann ich nicht wissen; aber die Welt und Zeit und ihre Noth und ihr Streben steht allerdings durchaus anders vor meinen Augen, als vor den Augen meines Königs. Wir können viel Wunderliches — wende Gott das Heillose! — erleben, wenn er gegen Millionen Stimmen auch der mäßigsten und gehorsamsten Unterthanen den Tauben und Trotzigen zu spielen fortfährt. Das geht alles scheinbar so fort, bis einmal wieder eine rechte große Noth wie ein Blitz vom Himmel dreinschlägt. Die Könige wollen nicht begreifen, daß seit einem halben Jahrhundert alles gar anders geworden ist als anno 1740 und 1780.

Doch wieder von dem Hohen zu uns selbst herunter, so grüßen wir alle zuvörderst Dich und Dein Lottchen herzlich . . . .

S. 370. Z. 3 lies: Frau Pastorin.
S. 371. Z. 6 lies: Maulhänkolei.
Z. 2 v. u. Statt Luft l. Last.
S. 372. Z. 3. Statt Rohs l. Rihs (vermutlich Rchs = Rechenbergs).
Z. 7 lies: von der Pforte.
Z. 14 v. u. lies: Und viele Muß.
Z. 10 v. u. lies:

. . . . will immer noch nicht abreißen. Eins hatte mir Gott oder mein alter König zugeworfen, und daran habe ich ungefähr zwei Jahrzehende zu thun gehabt. Das Zweite hatte ich mir nebenbei selbst geschaffen, indem ich den Muth hatte kurz vor dem funfzigsten Jahre noch ein Weib zu nehmen und ein neues

Geschlecht in dem Alter zu zeugen, wo die meisten Männer mit den Enkeln zu spielen anfangen. Dies hat viele Muß gegeben, und noch umstehen mich solche Muß. Dies hat auch den verständigen Mann durch Pflicht und Recht genöthigt sich für das äußere Leben länger, als sonst vielleicht geschehen wäre, wach und frisch zu erhalten. Manche feinere und zartere Saiten . . .

S. 373. Z. 6 v. u. lies: . . . . in den Tagen, wann die alten Weiber ihre weißen Metten über die Stoppeln hinstricken und wann die ersten Herbstwinde . . . .

S. 374. Z. 14 lies: Bäumen der Meidars wandeln könnte! Wie wäre das köstlich! Wenigstens . . .

S. 375. Z. 4 lies: Knochenverkalkung.
Z. 5 lies: der kalte Beinstrecker.
Brief 18. Z. 3 lies: herein.
Letzte Zeile lies: liebes Herz.

S. 376. Z. 9 lies: im Lavenchschen (?) 77sten.

S. 377. Z. 5 lies: Apostel.

S. 378. Z. 2 lies: wie es sich bei alten Leuten wohl einstellt, trägt die Schuld daran.
Z. 16 nach Streufriedrich folgen noch einige Worte, die auf dem zerfetzten Seidenpapier nicht mehr zu lesen sind.
Z. 18 lies: Mutter die starken Knochen desselben so leidlich durchgebracht hat. Grüße sie sehr von uns und den Herrn Jungen Moritz wie . . .
Z. 8 v. u. lies: Stein bei mir im Brette hat.
Letzte Zeile lies: gegrüßt werden nebst den Tanten.

S. 379. Z. 6 streiche ich. Z. 7. Statt habe l. ist.
Z. 10 lies: eine Gräfin Reichenbach, eine natürliche sehr reiche Tochter . . .
Z. 13 v. u. lies: Schwalbach Homburg Spaa.
Z. 11 v. u. lies: nach vollendeter Badelangeweile ein letzter Abstecher von ein paar Monaten zu uns . . .

S. 380. Z. 8 lies: viel tausendmal.

S. 381. Z. 1. Statt kam l. komm'.
Z. 6. Statt kling' l. tön'.

S. 383. Z. 5. Statt Augen l. Ohren.
Z. 7 lies: .... eigenen Söhne, von welchen der Vierte, der Gottfried Leubold, sich in Philosophie rüstig zu machen sucht.
S. 387. Z. 3 lies: Denn Gott muß wie Dein Vater wollen.
Nach Z. 4 lies: Bonn den 22. des Weinmonds 1846.
S. 388. Z. 3 lies: Hier drücke ich Dir nun mit doppelter und dreifacher Freude die Hand — o könnte ich Herz an Herz drücken! — in der Erinnerung schönster Tage, ...
Brief 24 ist vom Jahre 1848.
Z. 5 v. u. lies: heitererem.
S. 389. Z. 3. Statt nun l. nur.
S. 390. Z. 5 v. u. lies: Geisterflügel.
S. 392. Z. 12 lies: Ich bin auch in diesem Sommer ...
S. 393. Z. 4 lies: und dreidoppelten.
Z. 8 lies: zu einem Stück von einem Mann.
Z. 17 lies: freilich noch viel bedeutender.
S. 396. Z. 8 lies: schöner gefädelt und gewebt.
Z. 8 v. u. lies: .... in den Staub werfe. So hat er unserm Könige gethan, der von ein paar elenden pfiffigen halbritterlichen halbjesuitischen Kerlen verblendet und für die Zeichen der Zeit gar verblindet worden. Das wird das liebe Deutschland ....
S. 397. Nachschrift zu Brief 29: Beiliegendes nach Gartz.
Brief 30. Z. 3. Statt leidiges l. lediges.
Z. 4 lies: nicht weiß, ob, und kaum glaube, daß ich ..
S. 398. Z. 11 lies: Fürsprech.
Z. 10 v. u. lies: stälenen.
Z. 9 v. u. lies: Eisenhämmrer.
Z. 7 v. u. lies: daß ich der Heimath ...
S. 399. Brief 31. Z. 2 lies: esse ich täglich die Fülle.
S. 401. Z. 10. Statt Nun l. Nur.
Z. 11 v. u. lies: .... das Lieblichste der Dinge, die Liebe. Wie sprech ich dies lieblichste Wort aus, in=

dem ich mit Dir spreche? O diese fröhlichste Gottes-
gabe . . . .

S. 402. Z. 8 lies: ehe sie sich etwas beruhigt.
S. 404. Z. 4 lies: wie sie eben steht.
Z. 12 lies: aus den untersten Tiefen.
Letzte Zeile lies: durch sehr harte.
S. 405. Z. 4 lies: listigste.
Z. 6 lies: die pfaffischen Papisten.
Z. 15 lies: wechselvollstes.

Ernst Moritz Arndts Briefe an Friederike Friedrichs.

Der erste Brief Arndts an Charlotte von Kathen war ein Begleitschreiben zu seinen „Fragmenten über Menschenbildung“, die er ihr 1805 gleich nach Erscheinen übersandte. Erziehungsfragen lagen der frommen Frau besonders am Herzen; waren ihr doch selbst damals schon sechs Kinder beschert worden. Am 21. März 1806 beglückwünscht sie nun Arndt zu der Geburt eines siebenten Kindes (am 4. März), das am 14. April aus der Taufe gehoben wurde. Als Paten werden im Rambiner Kirchenbuche genannt: 1) Herr Professor Schleiermacher in Halle, 2) Frau Pastorin Beyer[118]), Prediger-Witwe in Bobbin, und 3) Frau Magisterin Pistorius in Gartz. Nach ihnen erhielt das kleine Mädchen die Namen „Amalia Charlotta Friederica“, und der letzte, den die Mutter, wie sie in einem noch erhaltenen Briefe an Schleiermacher schrieb, dem großen Theologen zu Ehren gewählt hatte, wurde ihr Rufname. Friederike war später ein besonderer Liebling E. M. Arndts und wohl die von den Töchtern, die am meisten von der Art ihrer herrlichen Mutter offenbarte. Reiche Kunde über ihr Leben liegt in ausführlichen Tagebüchern vor, die sie seit ihrer Jugend führte. Nachdem ihre erste Liebe nicht in gleicher Weise erwidert worden, reichte sie 1837 dem Gutspächter Moritz Friedrichs[297]) in Streu die Hand, der ein Patenkind E. M. Arndts und ein Enkel des Patriarchen Hinrich Arnd zu Posewald war. Aus dieser Ehe entsprossen zwei Söhne, Moritz (1843) und Ernst (1846), von denen der ältere schon 1860 in Vilmnitz starb, während der jüngere erst 1919 sein Gut Patzig einem seiner Söhne übergeben hat. Friederike verlor ihren Gatten bereits 1857; sie selbst starb am 17. September 1893 in Putbus und wurde an der Seite ihres Gatten in Zirkow zur Ruhe bestattet.

An Friederikchen.

Nimm das Eisen,
Süßes kleines Kind;
Sey nicht bange,
Daß es Tücke sinnt.
Liebe bringt es;
Darum schneidt es Treu'[376])
Treu' und Liebe
Nimmermehr inzwei.

EMArndt den 25 Dec. 1816.

1.

Meine liebe kleine Friedrike.

Herzlichen Dank sollst du haben, mein liebes Kind für dein feines freundliches Briefchen und für alles, was du mir erzählt hast.

Auch ich denke recht oft, meine liebe kleine Friederike; wer doch nun in Götemitz wäre! aber viele Berge und Ströme und lange Wege liegen zwischen uns und es reist sich so leicht nicht mit den Leibern als mit den Gedanken.

Es ist ja recht schön, daß du eine eigene Bibel bekommen hast. Gewiß wirst du immer ein recht frommes und gehorsames Kind seyn.

Meine Nanna hat mir ein halbes Dutzend hübsche seidene Schnupftücher geschenkt und auch allerlei Feines zum Schnupfen. Wir waren recht vergnügt und auch mein Karl Treu war hier, der nun schon recht groß geworden ist.

Hier fängt der Frühling schon an und ich habe schon die schönsten Veilchen gehabt. Spiele du auch recht vergnügt und

sey sehr lieb, und denke auch zuweilen an deinen fernen Freund. Den lieben großen und starken Fritz[40]) grüße auch recht sehr wieder und sage ihm, daß ich ihn recht lieb habe.

Bonn den 15. März 1818. Dein E. M. Arndt.

2.

(Bonn, 27. März 1824?)

An Friederike von Kathen.

Du bist ein recht liebes freundliches Kind, meine kleine Friderike — so muß ich Dich noch nennen — daß Du Deinen alten Arndt nicht vergissest sondern ihn mit so lieben Worten zu seinem Geburtstage und zum Neuen Jahre anredest. Dafür und für die fröhliche und freundliche Einladung nach Rügen und Götemitz empfange meinen treuesten Dank, und erkenne ihn am meisten darin, daß ich mit Dir, wie mit der Kleinen Friderike, spreche, obgleich Du nun wohl schon ein ganz stattliches aufblühendes Mägdlein bist.

Ja, Du liebes treues Kind, wie gern wäre ich mal bei Euch! wie gern stieße ich nebst meinen Büblein einmal mit Euch und mit der kleinen Furchauschen Schwadron[3[illegible]]) zusammen. Aber! aber! wie viele Berge und Hügel und wie weite und lange Straßen liegen zwischen uns! also daß es wohl so bald nicht geschehen mag: es sey denn, daß Du dein Mütterchen und Lottchen[113]) und wenn Du kannst Alle beredest sich aufzusetzen und einmal den schönen Rhein zu beschauen und in unserm Häuschen, das auf einem sehr schönen Fleck liegt, Quartier zu nehmen.

Nun will ich Dich nur bitten, mein kleiner süßer Freund, daß du mein fleißig gedenkest, wenn du auf einen der neun[378]) Berge springst oder in den grünen Wald gehst und längs dem See[379]) hinschlenderst, und daß du mir alle deine lieben Geschwister herzlich grüßest, besonders den lieben ältesten Bruder, der seinen Rhein auch wohl einmal wieder besuchen wird, und die liebe gute Lotte, die von meiner Frau ganz besonders gegrüßt wird, welche sie oft zu uns herwünscht. O wenn die Wünsche den Menschen Flügel gäben, so flöge ich heute noch zu Dir, lüde Dich als ein Schwan auf und flöge mit Dir über deine 9 Berge

und unsere 7 etwas höheren Berge, bis ich Dich in meinem Hause ablüde, wo Du in einem ganz hellen Käficht als ein anmuthiges Vöglein wohnen solltest.

Ade! süßes Kind! Spiele und freue Dich, weil du noch so jung bist. Dein alter EMA.

3.

Bonn den 4. Okt. 1825.

Liebes Friedrikchen.

Herzlichen Dank, mein liebes freundliches Kind, für dein nettes Briefchen. Es hat mir recht viele Freude gemacht, und obgleich Du nun in die Jahre einer Jungfrau trittst, so bist Du noch immer meine kleine freundliche verschämt lächelnde Friederike, und ich empfinde in Deinen Worten deine Art und Dein Wesen wie vormals, und so habe ich das ganze Kind wieder vor mir.

Ja, du gutes Kind, es wäre wohl lieb und fein, wenn wir die hundert und mehr Meilen, welche zwischen uns liegen, wie die Vögel in 16 oder 24 Stunden abmachen könnten, wenn ich mit Dir in euer Wäldchen Nüsse pflücken könnte und Du mit uns Trauben lesen könntest. Indessen wird der liebe Gott es wohl so fügen, daß wir uns einmal wieder sehen. Am schönsten wäre es freilich, wenn du einmal an den Rhein kämest, diesen Strom, diese Berge, dieses schöne Land, seine Früchte, seine Trauben sähest und mit uns genössest; auch meine kleinen Jungen sähest und mit ihnen spieltest und ihnen Geschichten erzähltest, wie ich einst Dir. Indessen wir müssen uns wohl noch ein bischen gedulden. Behalte du mich aber nur fein lieb, wie ich Dich und hilf Deiner lieben Mutter, wie ein fleißiges und sittiges Töchterchen soll, in allerlei stiller Häuslichkeit und Geschäftigkeit.

Dabei soll es bleiben, und nun lebe wohl und grüße mir Deine lieben Ältern und Geschwister und Garten Wald See und Siebenberge — wir haben hier ein großes Siebengebirg — viel tausendmal. Dein alter EMA.

4.

Bei Bonn den 1. April 28.

Meine liebe kleine große Friderike.

Du magst wohl sprechen, liebes Kind, das sind auch die rechten Freunde, die auf so liebe Anmahnung ein volles Viertel-

jahr und drüber schweigen. Ich verdenke dir das nicht; aber doch würde ich es dir verdenken, wenn Du meinen Worten nicht glauben wolltest, wie sehr Dein liebes Briefchen Deine Reime und Dein Geschenkchen mich gefreut haben. Es ist aber so ein ganz eigner Winter für mich gewesen, wo ich für mich und für Andere so viel zu thun bekommen habe und wo auch andre Störungen dazwischen gekommen sind, daß das Herz hat wenig das Seinige treiben und verwalten können. Das wollen wir nun, wills Gott, im Lenz und Sommer etwas nachzuholen suchen. Ja glaube mir nur,. daß unser schönes Eiland und seine Menschen, und vor allen ihr, geliebte Freunde, bei mir in immer frischer und sehnsüchtiger Erinnerung blühen, wenn mir auch nicht vergönnt wird bei Euch zu seyn. Auch darum ist mir dein Briefchen so lieb gewesen. Aber auch bei Dir, in und um Dein Haus Deinen Garten Deinen Wald habe ich als Knabe und in späteren Jahren, als Du ein kleines Kind warst, Spuren getreten, die ich von hier aus, aus so weiter Ferne, immer noch frisch sehe. Wenn Du in Deinen Wald Blumen suchen gehest oder was Dein Herz sonst da sucht, und den schönen See erblickst, dann denke an mich; und wenn Du um die Sieben Berge — wir haben hier höhere Sieben Berge vor uns — hüpfest und von ihnen über Rodenkirchen und Dramdorf[380]) das Meer schauest, dann grüße die wohlbekannten von mir. Wie oft bin ich um jene Berge gewandelt, auch oft in dunkler Ahndung der Ferne und der Zukunft! und wie oft hat der Knabe in jenen Fluthen gebadet oder auf den erstarrten die Flügel der Schlittschuh ausgespannt!

Und Deine liebe Lina?[226]) Sie war uns eine liebliche Erscheinung, nur leider eine zu flüchtige. Wir wollen hoffen, daß sie mal wieder kommt und Dich dann mitbringt. Jetzt aber sind wir voll Freude über ihr jüngstes Glück. Gott wolle ihr das Knäblein erhalten, das den bittern Verlust des vergangenen Jahres bessern soll[381]).

Und nun, liebes Friederikchen, trage ich Dir noch ganz besonders auf und binde Dir aufs Herz, die liebste Mutter nicht nur zu grüßen sondern in meinem Namen ihr zu ihrem Jahrestage Glück zu wünschen. Wie gern setzte ich ihr selbst ein Ge-

burtstagskränzchen, wie wir es unsern kleinen Gesellen immer winden, auf das liebe Haupt! und säße so mal einige Abende mitten unter Euch Spinnerinnen und hörte Euch mir das Neueste von Rügen erzälen.

Von uns können wir nur erzälen, daß wir alle frisch sind und einen guten Winter gehabt haben. Wir haben von dem halben Dutzend auch des Gesurres genug und sind oft froh, wenn mit dem Schlage 9 Uhr auch die Ältesten ins Bett ziehen[224]). Der allerälteste, der Karl Treu, wohnt jetzt wohl hundert Meilen von uns bei Landsberg an der Warthe[260]), wo er die erste kleine Anstellung in dem Waidmannsrock erhalten hat.

Nun Ade! Grüße die lieben Ältern und alle Geschwister, auch die Sundischen[377]), und gebrauche Deine Jugend in Unschuld und Freude. Dein EMArndt.

5.

Berlin den 27. Nov. 28.

Liebes Friederikchen. Die ganze hiesige Kinderwelt schreibt und mein Hildchen[134]) ermuntert auch mich. Also ein paar Worte zu Dir, liebes Kind.

Ich bin noch hier, hoffe aber mit Gottes Hülfe bald weiter zu ziehen und mein stilles Häuschen wieder zu begrüßen.

Hier ist es noch immer traurig, das heißt, das arme Luischen[229]) steckt noch im Krankenbette. Der liebe Gott wird das holde Mädchen zu aller Freude hoffentlich wieder besser werden lassen.

Über Deine Schwester Lina und ihren tapferen Sohn Hugo[239]) den Großen freuen wir uns alle.

Lebe wohl, geliebtes Kind, und sey immer lieb und fröhlich, grüße auch Deine Ältern, die freundliche Schwester Lotte und die Brüder bestens von Deinem alten Freunde EMArndt.

6.

An Friederikchen.

Bonn den 5. des Christmonds 1830.

Mein liebes Friederikchen. Noch nie hast Du mir ein so liebes und willkommenes Briefchen geschrieben. Du kannst dir selbst wohl denken, warum. Ja wir wollen alle Gott danken und

preisen, daß er euch eure liebste fromme und freundliche Mutter erhalten ja gleichsam zum zweiten Male wieder geschenkt hat. Die Züge, die Du, liebes Kind, von ihrem Wohlseyn und von Deiner wirthschaftlichen Bestellsamkeit während ihrem langen Krankenlager uns gegeben, haben unsern Herzen besonders wohl gethan; auch das Bild, welches Du von deinen rüstigen Jägerbrüdern[165]) und von ihrem barbarischen Appetite hingeworfen hast. Es bringt so euer Leben und Streben nicht bloß ins Herz sondern auch recht lebendig vors Auge. Jetzt wünschen wir nur, daß der Vater im Himmel, der euch die liebe Mutter in so fröhlicher Frische wieder aufgerichtet, sie euch noch heiterer und frischer durch Winter zum Frühling hinführe.

Ja auch wir, liebes Friederikchen, würden große Lust haben, wenn wir Dir einmal unsern Rhein mit seinen grünen Reben und die höheren Berge und die alten Schlösser und Burgen daran zeigen könnten. Vielleicht wird uns einmal diese Freude: denn du bist noch sehr jung und kannst noch mal etwas in der Welt herum kommen; vielleicht auch, wenn die Cholera[259]) — was wir hoffen — uns leben läßt, setzen wir uns alle mal in eine Arche Noäh und fahren frisch auf die Heimath und so auch auf Götemitz zu.

Wir und unsre Kinder grüßen Dich und Deine Geschwister, die du alle recht herzlich von mir grüßen sollst. Lebe wohl, liebes Kind und freue Dich zum heiligen Feste und pflege und hege Dein Mütterchen auf das allertreueste. Dein EMArndt.

7.

(Bonn, 7. Mai 1831.)

Deine Liebesworte, meine liebe kleine große Friederike haben mir gewiß im Innersten meines Herzens wohlgethan; wozu noch gekommen ist, daß unsre liebe Pistorius wenige Wochen vor Euerem Briefe über Euch und Schwester Lottchen sehr freundlich geschrieben hatte. Glaube nur, geliebtes Kind, daß meine Gedanken Wünsche und Fantasieen recht oft in der lieben heimatlichen Insel, und auch bei Euch sind, und hätte ich Flügel der Morgenröthe, oder nur Doktor Fausts Mantel, so solltest du

sehen, würde ich mir nichts Dir nichts bald mal auf einem Deiner Blumenbeete vor Dir niederpurzeln und mich von Dir auffammeln lassen. Doch denke Dir nur, daß Du Garten und Haus und alles, was darin ist, recht oft vor meiner Fantasie gaukelt. Aber die Beine und die andern schweren Glieder kommen freilich so leicht nicht hin über hundert Meilen und weiter.

Von uns sollst Du hören, daß wir wohl sind, und von unsrer kleinen Nanna Gottsgab[215]), daß sie wenigstens in der Blumenliebe ähnlich ist; es ist ein kleiner Dunkelkopf und sie heißt deswegen in doppelter Beziehung mit Recht dunkler Veilchenstängel[345]).

Grüße mir die liebe Lotte von mir und auch besonders von Nanna, und wenn ihr durch den Garten schlüpft oder im grünen Walde und am See hinrauschet, so denket der fernen Freunde und ihrer flatternden Geister. Dein EMA.

Ihro Hochwohlgeboren
der Frau Charlotte von Kathen,
geb. von Mühlenfels
in Götemitz, Insel Rügen[382]).
frei bis Berlin.

8.

Bonn 1. Junii 1837.

Nun das war ein Blitz aus heiterer Luft[383]) und hat auch wirklich in mein Herz eingeschlagen, liebes Friedrikchen, und Du kannst denken, wie viele Bilder der Vergangenheit und Gegenwart bei diesem plötzlichen Stral sich in meinem alten Herzen im lustigen Turnei umgetummelt haben. So reiche ich Euch denn aus weiter Ferne herzlich die Hand und schlage ein und spreche Amen zu Eurem Bunde, als wäre ich bei Euch. Gott wird ja alles vollenden und wohl machen mit Euch und Eurer Zukunft, wenn ihr ihn immer im Herzen und vor Augen behaltet. Auch an kleines Glück des äußeren Lebens knüpft er das größte, wenn die Menschen ihn suchen.

Euer Streu kenne ich wohl und die ganze Gegend und seine Lage an dem kleinen stillen Binnenwasser, wo die Schwäne zu Tausenden ihre Frühlingsliebesfeier zu halten pflegen, hat mir immer sehr anmuthig gedäucht. Du aber wirst es in aller Be-

ziehung sehr gut haben, da du deinen Liebsten so nahe wohnen wirst, daß sie in einer ganzen ja der Fritz[40]) in einer halben Stunde Dir erreichbar seyn werden.

Und Ihr ladet uns so freundlich zu Eurer Hochzeit ein. Das ist und klingt uns wohl schön; aber 120 Meilen Wegs, unsre alten Tage, das Kindergewimmel, oder vielmehr das Knabengewimmel, indem wir schon Primaner von 17 und 15 Jahren im Hause haben, und andre Aber lassen daran und an andere dergleichen fröhliche Vorschläge nicht denken. Auch Du, geliebtes Kind, hast Deine Sorgen und Schmerzen gehabt, die der liebe Gott Dir nun in lange und sanfte Freuden verwandeln wolle! Mich hat der Herr auch heimgesucht und mich die ganze dunkle Seite dieses kurzen vergänglichen Lebens recht tief, oft wohl fast zu tief, fühlen gelehrt, und diese letzten Jahre[198]) haben mich um Lebensstärke und Erdenentschlüsse vielfach verringert und oft erscheint mir die Erde, durch deren Gränzen ich weiland so leicht hinhüpfte, von unendlicher Weite und der engste Kreis am glücklichsten geschlossen. Gern freilich sähe ich das Land meiner Heimath in diesem Leben noch einmal wieder; aber es kann ja nun nicht seyn und ist auch überdem wegen übernommener Arbeiten und Verpflichtungen in den nächsten zwei Jahren ganz unmöglich. Also meinen Segen, liebe Kinder, und mir eure Liebe!

Und nun auch Du, mein lieber Gevatter und Vetter Moritz[297]), nimm meinen frohesten Glückwunsch und Segen mit treuer Liebe an. Gott sey mit Dir und seine Hülfe und Treue für und für. Wandle Du redlich treu und wahr vor Dir hin, so wird Gott in Glück und Unglück Dein Trost seyn. Ich mögte Dir hiebei ein gutes Theil von der Freundlichkeit deines Vaters und der Tapferkeit Deines Großvaters Hinrich Arndt wünschen.

Grüße Deine liebe Mutter tausendmal und sage ihr, daß ich wohl weiß, wie sie mich mit Liebe und Freude bei sich aufnehmen würde, und erneuere mein Andenken bei allen unsern Gefreundten und Verwandten, die Du abreichen kannst.

Meine Frau und Kinder grüßen Euch auf das allerherzlichste. Grüßet mir auch den guten stillen Herrn Pastor in Zirkow[40]).

Dein EMArndt.

9.

Bonn den 28. des Wintermonds 1851.

Meine liebe kleine Friederike.

Einen freundlichsten Dank sollst Du haben für Deinen lieben langen Brief und für alle die freundlichen Nachrichten. Löblich, daß die Töchter mir schreiben, da die liebste frommste Mutter heimgegangen ist[20]). O Du wirst in Ihrem Andenken und indem sie Dich von oben mit höherer himmlischer Liebe anweht, einen unsterblichen Schatz haben, woran Du Dich bis ins hohe Alter hinauf freuen und erheben kannst.

Ich freue mich sehr, daß dein Mann wieder alle Glieder ordentlich gebrauchen kann. Er ist ja noch in rüstigsten Jahre(n): wenn ich's ihm nachrechne, wird er seine 53 haben. So läuft das Leben mit uns hin: vor mir steht es noch hell, wie ich nächtlich in kaltem neblichten Wetter 4 Meilen zu seiner Kindtaufe ritt. Also auch der kleine Pate und sein Brüderchen[384]) sind frisch! Gott behüte sie Euch! und mache sie stark und gut!

Auch den Fritz[40]) und die Lotte[113]) sollst Du mir sehr grüßen und den alten Oheim Mühlenfels[385]), wenn Du ihn siehst.

Und die schöne Rheinreise?[386]) Es geht ja jetzt mit dem Reisen so geschwind, wenn man noch jung ist. Wie herzlich sollt Ihr uns willkommen sein!

Ade, liebes Kind! mit tausend besten Grüßen von uns allen. Gebe Gott Euch ein glückliches reiches Jahr! Grüße mir auch die Schwäne von Pulitz[298]).

In deutscher Treue Dein ältester EMArndt.

10.

Bonn, 14. des Frühlingsmonds 1856.

Liebes Friederiekchen.

Rührend, liebe Kinder, daß Ihrer eurer ältesten Freunde so lieb und mit so lieben Gaben aus der Ferne gedenket. Solche Rügensche Pommersche Spickgänse Spickaale Würste und Laxe fallen freilich zunächst recht eigentlich auf die äußeren Sinne, wofür sie zunächst gehören, aber locken doch zugleich auch die inneren geistigeren Sinne durch die natürliche Verwandtschaft in

ein neues aufblühendes Leben der Liebe und Erinnerung. Sei also herzlich bedankt, liebstes Kind, daß Du solche zartere Erinnerungsblüthen durch die sinnlicheren Gaben hast hervorlocken gewollt; nimm zugleich herzlichen Dank für alle guten Nachrichten vom Hause und daß es Deinem lieben Moritz mit seiner Gesundheit besser geht; was wir mit großer Freude vernommen haben. — Ja indem ich aus meinem Fenster die blühenden Kirsch- und Apfelbäume betrachte — die sind bei Euch noch um mehrere Wochen zurück — steht Euer kleines Streu und meine Insel Pulitz und all ihre Lust einmal wieder recht frisch und lebendig vor meinen Augen. Wahrscheinlich schwimmt bei Euch noch einiges Eis am Strande und noch wahrscheinlicher flöten jetzt die Schwäne in Eurer lieblichen Seebucht ihre hellen Frühlingslieder, wie sie seit Jahrtausenden gethan haben. Auch das sind Frühlingserinnerungen des überalten Greises.

Nun wie Gott will! Wir alten Leute leben ja noch und freuen uns, daß die frischere jüngere Welt uns nicht ganz vergessen will. Weil ich des Frühlings und auch mancher Frühlingstage des frischeren Lebens gedenke, fällt mir mit Recht eine meiner lieblichsten Frühlingsblumen ein, Deine Mutter, die jetzt von seligeren Sternen auf uns herabschaut. Ich will Dir da ein Geschenk zuwinken, welches ich Dir aufhebe und Deinen Händen zum Andenken und zur Freude übergeben werde: Briefe Deiner Mutter aus den späteren Bonner Jahren; die früheren sind mir meist verloren gegangen. Diese Briefe werde ich für mein Friederiekchen sammeln und aufheben und Ihr zusenden, wann ich fühle, daß meine Auswanderung von diesem Erdball noch näher rückt.

Ade, liebstes Kind, erhalte der liebe freundliche Gott Dich und die Deinigen frisch! Grüße den Moritz und die Kinder und alle Deine Geschwister, insonderheit unser liebes Lottchen.

In deutscher Treue und alter Rügenscher Liebe Dein ältester Freund EMArndt.

Meiner Nanna[215]) in Kiel geht es sehr wohl. Sie hat nur Einen Fehler, daß sie zu weit von uns wohnt.

Auch von mir müssen Sie sich ein par Worte des Dankes gefallen lassen liebe Frau Fridrichs, Sie haben meine magere Speisekammer mit so schönen Sachen bereichert die uns sehr wohl schmekken sollen, lange habe ich keine schöne Rügensche Würste die ich so sehr gerne habe, gesehen, und der schöne Lachs wird meinem Mann besonders behagen, also den besten Dank.

Lotte[113]) muß ich mir also in Podsdam denken? meine Gedanken sind noch oft in Stralsund gewesen, u hätte ich für meine schwachen Augen nicht schon zu viel an Nanna u den fernen Hartmuth[189]) zu schreiben, so würde ich meinen Gedanken in einem Briefe Worte gegeben haben. Wen Lotte disen Sommer zu Ihnen kömt so grüßen Sie herzlich von mir, u sagen ihr daß wir noch Leben. Eben schlägt die erste Nachtigall in unserm Garten. Viele Grüße an Ihren lieben Mann von Ihrer

N. Arndt[114]).

11.

Bonn den 24. Ärndtemonds 1856.

Liebes Friederikchen.

Dein Brief hat uns viele Freude gemacht. Wir haben recht in Euer Gesammtleben hineingeschaut; auch hast Du, liebes Kind, von der Gegend und Deinem Garten so hübsch gesprochen, daß die Erinnerungen der Vergangenheit und die süßen Bilder von Pulitz und den Frühlingsschwanengesängen des umfließenden Wassers recht hell in meiner Seele aufgestiegen sind. Auch das Briefchen von Schwester Lotte hat uns sehr gefreut, meine Frau wird ihr nach Potsdam antworten.

Daß Ihr die Knaben[384]) nach Putbus geschickt was zu lernen, ist recht. Möge es wohl gelingen.

Ich nach Greifswald?[387]) Ich bin nicht mehr reislich; da sind die hohen Jahre im Wege, weder Leib noch Herz würden solchen prangenden Aufzügen und Umzügen gewachsen sein.

Hier sende ich dir die gelobten Briefe der Mutter und auch einige der Pistorius[388]). Sie werden in Deinen Händen wohl

verwahrt sein, noch besser in Deinem Herzen. Wer weiß, wie bald ich Alter heimwandern muß?

Gott gebe Euch ein gutes fröhliches Jahr! Hier ist die Ärndte sehr reich, Obst wenig, außer Kirschen und Pflaumen. Zum Wein giebts bei dem warmen Wetter auch gute Hoffnung.

Ade! Ade! Wir grüßen Euch Alle tausend tausend Mal; grüßet Fritz in Vilmnitz und die Seinigen.

Dein ältester Freund EMArndt.

12.

Bonn 22. Hornungs 1857.

Liebes Friedrikchen.

So führt der himmlische Vater unsre Geschicke. Wir sollen aber nie vergessen, daß er Vater ist und heißt. Du hast also Deinen lieben Mann verloren und Deine Muhme, Jettchen Willich[230]) fast zur selben Zeit ihren wackern Goldschmidt. Gebe der Vater droben Dir Muth und Licht und lasse Dich an Deinen Söhnen viele Freude erleben.

Und die Fürstin P(utbus)? Ich hoffe, sie wird sich doch, im Recht besinnen; sonst mußt du freilich für Dein Vermögen gerichtlich kämpfen.

Grüße Fritz in Vilmnitz und die Seinigen.

In alter deutscher Treue und Liebe. Dein EMArndt.

Auch meine gute Frau bezeugt ihre innigste Theilnahme. Sie wollte anfangs selbst etwas schreiben, ist aber eben durch etwas Kopf- und Zahnweh gehindert.

13.

Meine liebste kleine Friedrike.

Dank, Dank für Deine schönen Wünsche und für die irdischen angenehmen Mundstücke, welche Du ihnen beigegeben hast; auch Dank für alle lieben Nachrichten. Gebe Gott Dir ein fröhliches Jahr 1860 und Freude an Deinen Söhnen.

Den Bruder Fritz grüße herzlich.

Meine Frau dankt, wünscht und grüßt auch allerbestens. Es geht ihr gottlob leidlich, obgleich sie mit 73 Jahren auch die Last des Alters sehr zu fühlen anfängt. Ich trage meine 90 Jahre durch Gott noch recht rüstig, bin aber diesen Weihnachten durch zu viele, wenn auch liebe, Unruhe etwas matt geworden. Deswegen bin ich heut so kurz.

Ade. Meine Frau grüßt und dankt sehr. — Gruß allen Freunden, die mein gedenken.

In alter Treue und Liebe
Dein ältester Freund
Ernst Moritz Arndt aus Rügen.

Bonn 9. Wintermonds 1860.

Anmerkungen und Nachweise.

Anmerkungen.

Für die häufiger angeführten Schriften sind folgende Abkürzungen gebraucht:

ADB. = Allgem. Deutsche Biographie. Leipzig 1875—1912. 56 Bde.

Biederstedt, Beyträge = Diedrich Hermann Biederstedts Beyträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpomern. 4 Teile und 2 Nachlesen. Greifswald 1818 ff. Mit Namenverzeichnis.

Biederstedt, Nachrichten = Diederich Hermann Biederstedts Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neuvorpomern und Rügen. Stralsund 1822.

Franck, Kosegarten = H. Franck, Gotthard Ludwig Kosegarten. Ein Lebensbild. Halle 1887.

Petrich = Hermann Petrich, Pommersche Lebens- und Landesbilder. I = Aus dem Jahrhundert Friedrichs des Großen. Hamburg 1880. IIa = Aus dem Zeitalter der Befreiung. Erster Halbband. Stettin 1884. IIb = Zweiter Halbband. Stettin 1887. Mit Namenverzeichnis.

Ranke = Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben. 2. Aufl. Stuttgart 1886.

Willich = Aus Schleiermachers Hause. Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes Ehrenfried v. Willich. Berlin 1909.

Von Werken Ernst Moritz Arndts sind häufiger benutzt:

Werke = E. M. Arndts ausgewählte Werke in sechzehn Bänden. Hrsg. von Heinrich Meisner und Robert Geerds. Leipzig, Hesse (1908). Bd. II—IV Gedichte. VII Erinnerungen aus dem äußeren Leben. VIII Meine Wanderungen . . . mit Stein. Im Schlußband Namenverzeichnis.

Nothgedr. Bericht = Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben. 2 Teile. Leipzig 1847.

Kathenbriefe = E. M. Arndts Briefe an eine Freundin. Hrsg. v. Eduard Langenberg. Berlin 1878.

Lebensbild in Briefen = E. M. Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. v. Heinrich Meisner und Robert Geerds. Berlin 1898. Mit Namenverzeichnis.

---

1) So steht im Memorabilienbuche von Garz a. R. und auf dem Grabstein; Pritzbuer selbst nennt sich im Kirchenbuche 1792 Samuel Theodorus Friedrich. — Die Lebensbeschreibung Pritzbuers habe ich ebenso wie die von Pistorius, soweit es ratsam schien, angelehnt an die Aufzeichnungen im Garzer Memorabilienbuche, die der Gehilfe dieser beiden Geistlichen, Schultz (Anm. 12), — offenbar nach Mitteilungen von Charlotte Pistorius selbst — niedergegeschrieben hat.

2) Biederstedt, Beyträge 1 S. 107 nennt auch noch den späteren Bürgermeister Schultz von Bergen als seinen Schüler.

3) Vizepräses von 1788 bis 1798. Seine Kinder waren mit Arndts Braut Charlotte Quistorp im gleichen Pensionat zu Barth untergebracht; vgl. Sundine, neuvorpommersches Unterhaltungsblatt, 18. Jahrg., Stralsund 1844, S. 36 und Unser Pommerland, 4. Jahrg., Stargard 1917, S. 26.

4) Engelswacht liegt ebenso wie das nahe Reinkenhagen zwischen Greifswald und Stralsund. Biederstedt aaO. vertauscht übrigens die Reihenfolge von Greifswald und Martensdorf, so daß Pritzbuer von Greifswald aus in seine Pfarre berufen worden wäre.

5) Auf Rügen, südöstlich von Stralsund an der Küste.

6) In denselben Tagen, wo Arndts Eltern von Rügen nach dem vorpommerschen Festlande übersiedelten. Wenn also Müsebeck in seiner neuen Arndtbiographie (Bd. I, Gotha 1914) S. 14 viel von dem Einflusse spricht, den Pritzbuer auf den Knaben Arndt in Garz ausgeübt habe, so ist das einer der nicht ganz seltenen kleinen Irrtümer des sehr verdienstvollen Buches.

7) Die verwickelten Verhältnisse sind zum Teil behandelt in der „Gedächtnißschrift auf den weiland Hochwürdigen Herrn Brandanus Gebhardi . . . von Christian Heinrich Groskurd, Rector des Gymnasiums zu Stralsund. 1785." S. 3ff. und 39ff. Vgl. Anm. 150.

8) Hermann Andreas Pistorius (1730—98). 1759 von Schaprode als Pastor und Präpositus nach Poseritz berufen, bildete er hier mit seinen beiden Nachbarn und Freunden Mag. Lorenz Stenzler (seit 1773 in Garz, † 1786) und Joh. Eberhard Christian Krüger (seit 1770 Pastor in Swantow, † 1794), die auch im Arndtschen Hause gern gesehene Gäste waren, einen gelehrten Kreis, der damals in Pommern seinesgleichen suchte (wie das Memorabilienbuch in Garz meint). Auch E. M. Arndt nennt den Präpositus „berühmt und gelehrt" (Werke VII S. 35), und dieser Berühmtheit entsprechend finden wir ihn häufig in den rügenschen Reisebeschreibungen jener Tage erwähnt und geschildert. Zurückhaltend äußert sich Wilh. von Humboldt (Ges. Schriften XIV, Berlin 1916, S. 294f.); begeistert dagegen klingen die Urteile von Karl Nernst (aus Anklam, Schüler Kosegartens in Wolgast, Freund Arndts, Rektor in Stockholm) und dem Berliner Oberkonsistorialrat Zöllner, der ihn einen der feinsten Denker Deutschlands nennt (Karl Nernsts Wanderungen durch Rügen. Hrsg. von Ludwig Theoboul Kosegarten. Düsseldorf 1800. S. 30ff. — Joh. Friedr. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem

Theile des Herzogthums Mecklenburg, im Jahre 1795. Berlin 1797. S. 368ff.). — Verheiratet war Pistorius mit Sophie Juliane, Tochter des Präpositus Dr. Christian Anton Brunnemann (1716—1774) zu Bergen a. R.

9) Christian Brandanus Hermann Pistorius (12. 5. 1765 bis 9. 11. 1823) erhielt von seinem Vater und einem Privatlehrer Unterricht und verfaßte mit seinem Vater zusammen und allein mehrere Schriften, die uns Biederstedt (Nachrichten S. 107) aufzählt.

10) Eine am 17. 10. 1770 geborene Tochter Sophie Johanna Wilhelmine scheint früh gestorben zu sein.

11) Greifswald 1794, 16 Seiten.

12) Schultz wurde später (1824) Pastor in Rappin a. R., wo er 1878 starb. Vgl. auch Anm. 188.

13) Henning Christian Carl, Arndts ältester Bruder, wurde am 26. Juni 1768 zu Lancken (Granitz) geboren und starb als Pfandträger (Domänenpächter) von Zipke und Flemendorf bei Barth am 12. Okt. 1842. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 380. Über seine Tochter Rosalie Anm. 253.

14) Ob eximia in ecclesias, quibus per quindecim lustra praefuit, merita sollertiamque in officiis Ipsi creditis obeundis indefessam.

15) Der Grabstein steht heute offenbar nicht mehr am ursprünglichen Platze, sondern weiter bergauf auf halbem Wege zur Kirche. Von den Gräbern der Familien Pritzbuer und Pistorius ist sonst nichts mehr erhalten.

16) In Poseritz war nach dem Tode des alten Pistorius (Anm. 8) 1799 Adolph Schlichtkrull (1761—1835) Präpositus geworden; über ihn vgl. Biederstedt, Nachrichten S. 124, Beyträge III S. 77. Seine Frau Sophie war eine geborene von Willich (Anm. 18); vgl. auch Willich S. 66.

17) Werke VII S. 76. Schleiermacher schreibt bei Pritzbuers Tode 1819 (Petrich IIa S. 59): „Mein Gott, was ist ein reif gewordener kräftiger Mensch für eine große köstliche Sache! Wie schwer wird es, sich von der wohlthätigen Erscheinung zu entwöhnen!" — Die beiden folgenden Äußerungen Arndts über Charlotte Pistorius stehen in den Kathenbriefen S. 365 und S. 215.

18) Von den 16 Kindern des 1786 geadelten Präpositus und Pastors Philipp Georg von Willich (1720—87) zu Sagard a. R., der auch 15 Geschwister hatte, und dessen dritte Frau Marianne Regina Schwarz hieß, sind folgende bemerkenswert: 1. Moritz, Landphysikus, Assessor des Gesundheitskollegiums und Leibmedikus in Bergen; 4. Heinrich Christoph (1759 bis 28. Febr. 1827), Pastor in Sagard (über ihn vgl. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 226ff.; Nernsts Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 114; W. v. Humboldts Ges. Schr. XIV, Berlin 1916, S. 281, 284 u. bes. 293; Ranke S. 199 u. 254; Petrich IIa S. 277; auch Biederstedt, Beyträge II S. 27 f.); 9. Sophie Regina Theodore (1766 — 5. Juni 1829), später verheiratet mit dem Präpositus Schlichtkrull in Poseritz (Anm. 16); 10. Maria Christiane Luise (1767 — 1849) und

13. Johann Ehrenfried Theodor (1773—1807), Regimentsprediger in Stralsund und erster Gatte von Henriette von Mühlenfels, einer jüngeren Schwester Charlotte von Kathens und späteren Gattin Schleiermachers. Ehrenfrieds Bild in „Schleiermacher u. s. Lieben. Nach Originalbriefen der Henriette Herz." Magdeburg 1910, hinter S. 48.

19) Schleiermacher selbst hat diesen Briefwechsel 1804 in Stralsund gelesen; vgl. „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen". I² S. 401.

20) Charlotte Sophie von Kathen, geb. von Mühlenfels (15. April 1777 — 7. Febr. 1850; das Geburtsjahr 1776 ist falsch). Ein Bild ihres Wohnhauses zu Götemitz in „Schleiermacher u. s. Lieben" hinter S. 72.

21) Vgl. auch Ranke S. 210.

22) Vgl. Petrich IIa S. 32 u. 34. Über Joh. Erichson (geb. 1777 zu Stralsund) vgl. Biederstedt, Nachrichten S. 33.

23) Ihre Kinderlosigkeit?

24) In der Sammlung „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen". I² S. 400ff. II² S. 27ff. sind zwei Briefe abgedruckt. Die Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin (Vorsitzender Professor Dr. Meisner) besitzt 5 Briefe Schleiermachers an die Pistorius. Ein Einblick wurde mir, obwohl Mitglied, und obgleich ich mich verpflichtete, nichts daraus ohne Erlaubnis zu veröffentlichen, trotz des § 2 der Satzungen (Zweck des Archivs ist, die Handschriften „der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen") leider nicht ermöglicht, ohne daß meiner wiederholten Bitte um Begründung dieses Verfahrens stattgegeben worden wäre.

25) Vgl. hinten Brief 89.

26) Arndts Lieblingsschwester, Charlotte Dorothea (1787—1855), meist Gottsgab genannt, die sich am 31. Dez. 1814 in Trantow mit Karl Ludwig Rassow, damals Pächter auf Buchholz bei Franzburg, verheiratete. Sie starb auf Platenberg bei Stralsund und liegt in Pütte begraben.

27) Lebensbild in Briefen S. 223.

28) Brief 71.

29) Brief 50.

30) Ausgabe 1860 S. 329. 332. 372.

31) Kathenbriefe S. 335 und 363.

32) Gustava Friederike Israel (10. 5. 1800—16. 2. 1860) heiratete den Stralsunder Regierungs- und Medizinalrat Dr. Ernst von Haselberg (1796—1854); vgl. Biederstedt, Nachrichten S. 55.

33) Johann Heinrich Israel (1772—1849), Kaufmann, „Kommerzienrat und Ritter" in Stralsund, Arndts Schulfreund, „Sir John" genannt, verheiratet mit Eleonore Charlotte Friederike Stenzler (1777—26. Juli 1829), Tochter des ehemaligen Garzer Pastors Mag. Lorenz Stenzler (Anm. 8). Kinder aus der Ehe waren: 1. Eduard Heinrich (1798—1862), Kaufmann in Bordeaux (vgl. Franck, Kosegarten S. 361 und 401); 2. Gustava (Anm. 32); 3. Emma Johanna (1806—1875), verheiratet mit Oberst Rudolf von Seeckt; 4. Fanny

Elisabeth (1813—1901), verheiratet mit Kaufmann Wilhelm von Döhn; 5. Ottilie (1817—1900), verheiratet 1. mit Graf von Ranzow, 2. mit General von Zastrow; 6. Johann Heinrich (1820—1877), der Nachfolger im Geschäft seines Vaters, Kommerzienrat. Der Sohn dieses letzteren war Bürgermeister Max Israel (1856—1906), vgl. Bernheim in diesen Jahrbüchern IX. Bd. S. 3ff. Die Nachkommen führen seit 1904 den Familiennamen Stenzler. — Zu der Vermählung seiner beiden Jugendgespielen ließ Arndt 1797 ein Hochzeitsgedicht drucken, das anscheinend nur noch in einem Stück (im Besitze der Familie) vorhanden ist und deshalb mit Erlaubnis meines Schulfreundes Jürgen Stenzler hier folgen möge:

Seinen | Jugendgespielen | Johann Heinrich Israel | und | Friederike Stenzler | am Tage Ihrer Verbindung | von | Ernst Moritz Arndt. | Den 2. November 1797. | Stralsund, | gedruckt bey C. L. Strucks Witwe.

(S. 2:) Was klingt ihr, meine goldnen Saiten?
Was klinget ihr im süßen Schall?
So klingt dem Schnitter Sonntagsläuten,
Dem Durstigen der Wasserfall;
So wirbelt zu des Schäfers Bette
Der Lerche froher Morgengruß;
So lieblich klirrt die schwere Kette
Herab von des befreiten Fuß.

Hat euch des Liedes kühner Flügel
In jene goldne Zeit entrückt,
Wo sich mit Blumen jeder Hügel,
Mit Veilchen jede Wiese schmückt?
Wo alle Vögel süßer flöten?
Wo alle Lüfte Frühlingslind,
Wo rosiger die Morgenröthen
Und sterniger die Nächte sind?

Wo noch in blumigen Gestaden
Der Born des Lebens fröhlich springt,
Und sich im blauen Silberfaden
Durch sonnenhelle Auen schlingt?
Wo aus des Himmels goldnen Augen
Aus Abendroth und Morgenstrahl
Die jungen Herzen Freude saugen
Und Kraft und Schönheit allzumal?

(S. 3:) Doch die erwachten Wünsche schweifen
So stürmisch in die weite Welt
Und wenig Blüthen werden reifen
Zur Frucht, die Edens Lenz geschwellt.
In unserm eignen Busen dräuet
Uns der Verbannung Flammenstahl,
Und hinfort wallen wir entzweiet
In Mitte zwischen Freud' und Quaal.

Zu Dir dem fröhlichen Gesellen
Der Jugendspiele tönt das Lied,
Das lustig über dunkle Wellen
Der längstverrauschten Jahre flieht;
Das aus der Kindheit Heiligthume
Der Unschuld reine Flamme stiehlt,
In der des Lebens welke Blume
Mit frischen Farben lustig spielt.

Sei glücklich, Freund! die ihren Funken
In aller Himmel Sonnen schlug,
Und alle Wesen wonnetrunken
An ihrem warmen Herzen trug;
Die Bäume zu den Bäumen säuseln
Und Blum' an Blume duften hieß,
Die Welle sich zur Welle kräuseln
Und Mann und Weib sich finden ließ:

Die Liebe, die mit zarten Tönen
Des Edlen große Brust berührt
Und durch das Zauberband des Schönen
Am strengern Band der Pflichten führt;
Der bei dem schwärzesten Gewitter
An des Geliebten Hand nicht graut,

Die durch des Lebens trübes Gitter
Ins Sonnenland der Zukunft schaut —
(S.4:) Sie führt Dich heute zum Altare
Mit der Geliebten Hand in Hand
Zu wallen, bis die schnellen Jahre
Verrieseln in der Stunden Sand.
O Heil Dir, daß Du sie errungen,
Die Deinen Jugendtraum geschwellt,
Und einst des Alters Dämmerungen
Durch ihre Hulde Dir erhellt!
Seid glücklich vielgeliebte Beide!
So glücklich, wie der Mensch es kann,
Dem nicht aus Rosenduft und Seide
Sein Loos die strenge Parze spann!
Seid redlich! Nur dem Guten rinnet
Der Quell der Jugend ewig klar,
Und Morgenröthe Freude spinnet
Ihm Rosen in sein graues Haar.
So riesle Euer Tropfen Leben
Zum großen Strom der Zeit hinab!
So schauet einstens sonder Beben
Ins finstre, schauervolle Grab.
Des schönsten Morgens Lerchen singen
Euch in Elysium wieder wach,
Und ew'ge Liebesknoten schlingen
Die Bande, die der Tod zerbrach.

34) Zwei Briefe Gustavas an Charlotte Pistorius sind im Besitz der Familie Israel-Stenzler erhalten. Aus dem einen vom 23. Mai 1844 sei eine kurze Stelle (auf der 7. Seite) mitgeteilt: „Mein guter Mann schenkte mir heute Arndt's Gedichte, weil Du mir neulich davon schriebst, u ich habe mir das „Allein" u den St. Florentius Mantel gleich gesucht u sehr, sehr daran gefreut. Daß ich zwischen Dir u Deinem Vater stehe, d. h. das Gedicht „an Gustava" zwischen zwein an Euch, war mir sehr angenehm. Arndt's Märchen kenne ich noch nicht; wohl aber Meinhold, wie er leibt u lebt, seine Hexe und seine Athanasia; oft hat er mir seine Productionen zur Prüfung vorgelegt" (folgt eine sehr scharfe Kritik über Wilhelm Meinholds Werke). Die in dem Briefe erwähnten Gedichte Arndts stehen in der Ausgabe 1843 auf den Seiten 479, 467 und 322—26. Über „Allein" äußert sich Arndt auch in Brief 103, oben S. 175.

35) Karl Gustav Fabricius (1788—1864), Ratsherr und seit 1842 Bürgermeister von Stralsund (ADB. VI S. 522f.), schrieb „Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen unter den eingebornen Fürsten, hrsg. u. mit erläuternden Abhandlungen ... begleitet." Der 1. Bd. erschien 1841 in Stralsund.

36) Dem Greifswalder Ausschuß der Gesellschaft für pomm. Gesch. u. Altertumskunde übermittelte sie einen Aufsatz: „Kurzer Bericht von den noch vorhandenen Spuren des alten Charenz, in und bei dem jetzigen Garz auf Rügen", der in den Balt. Studien 14, 1 (1850) S. 77—81 verwertet ist; vgl. auch S. 127 und 129 desselben Heftes, wo die Schenkung einer Zeichnung, einer steinernen Streitaxt und einer Münzsammlung erwähnt wird. Über den Langen Berg bei Garz berichtet Ch. Pistorius in 14, 2 S. 17f. Schließlich besitzt die Greifswalder Universitätsbibliothek von ihrer Hand Zeichnungen des Mittelberges bei Garz mit Bemerkungen dazu aus dem Jahre 1845; vgl. Balt. Stud. 27 (1877) S. 108. — Über die Lebensbeschreibung ihres Vaters und ihre Verse vgl. besonders Brief 97. Im Nachlaß finden sich nur Gedichte im Entwurf und in Reinschrift (manche in mehreren Abschriften). Ein Zettel mit

einem Verzeichnis kann einen Einblick in die behandelten Gegenstände geben: „In der neuen Mappe die reiner geschriebenen Gedichte 1) an Arndt zu s. Geburtstage bei dem rüg. Hirtenknaben 1827. 2) mehrere Verse für Luise W[illich] zum Gbtstage des Grf. Schwerin. 3) König Waldemar (Fragment). 4) Im Januar —39. 5) die alte Gränc von Engelswacht. 6) des wilden Thieres Gast. 7) das Lämmchen von Karnitz. 8) der Gast des Knaben. 9) der rügische Hirten-Knabe. 10) die Schneetrift, oder der Engel Gottes. 11) an Karl Schildner zum Weihnachten —25. 12) Blumen-Rache. 13) Charade: Perl Mutter. 14) die Maskerade. 15) Bei dem Gedicht von Lappe [1773—1843; vgl. Blüthen des Alters von Karl Lappe, Stralsund 1841, S. 16—23 Mutter Tanne]: die Tanne — z. Gbtstag der Fr. S[uperintendent] Otto. eigentlich Mutterliebe betitelt. 16) an Lotte von Kathen. 17) zum Vorabend der Verbindung des Herrn Forstmsters v. Berg mit Frl. M. Schildener. 18) an Furchau [vgl. Anm. 377], zu s. Geburtstage mit einem Päckchen alter Leinwand welche er zu seiner Erfindung Gemälde nachzubilden, gebrauchte. 19) an Lotte Franck am 11ten Februar 1843, als Amalie Franck denselben Morgen gegen 4 Uhr verschieden war. 20) Kleiner Brief an Herrmann Karl und Johanna Franck zum Faßnachtsmorgen 1839 mit einer schön behangenen Ruthe. [21) Im Namen des alten H. Bürgermstr. Dom, an Frau Hering. (Wieder gestrichen).] 21. der Epheu, an Frl. Lotte von Kathen. 22. die Schlüsselblumen (zur Hälfte nur Eigenthum.) 23. für eine junge Schülerin, die ihrer Lehrerin einen silbernen FingerRing schenkte. 24. Der Rugard im April 1814. N. 25. an Luise [von Willich], im November 1826. N. 26. P. Rosenkranz Gedichte die er in s. Krankheit geschrieben, u meine Empfindung dabei. N. 27. An einen Kl. Vogel der Morgens früh vor m. Fenster sang." — Andere Gedichte sind: An C[harl.] v. K[athen] (bey Schwarz Hymne an den Tod). Zirkow. An Pastor von Kathen als er diese Pfarre erhalten, 1836. An die P. v. Willich zu Zudar, am Weihnachtsabend —35. Ratze Fürst der Wenden. Klein Lottings [Schildener] Reise Abentheuer. An ein Feldblümchen im Spätherbst. Jürgen Pradtjus und Engel Pradtjus [Mönchguter Familiennamen], plattdeutsch; u. v. a. m., dazu viele Abschriften fremder Gedichte.

37) Vgl. Zeitschr. f. kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben. III. (1882) S. 173.

38) Karl Schildener (1777—1843), Professor der Rechte in Greifswald, vgl. ADB. und Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler IV. Bd. 1874 S. III. Am 26. 8. 1803 verheiratete er sich mit Ingeborg Juliane Elisabeth Muhrbeck (1784—3. Juli 1824), Tochter des Philosophieprofessors Jöns Christoph Muhrbeck (1733—1805; vgl. Werke VII S. 69). Über die Kinder vgl. Anm. 202—203.

39) Karl Ludwig Pistorius, der 3. Sohn des Poseritzer Präpositus (Anm. 8), geb. 15. 4. 1773, wandte sich der gerichtlichen Laufbahn zu, studierte auch in Jena und erwirkte 1798 seine Immatrikulation als Advokat beim hohen Tribunal zu Wismar. Er war 1801—1809 Bürgermeister in Grimmen und 1810—1833 Kreisgerichtssekretär in Loitz. 6. 1. 1844 starb er zu Garz.

40) Friedrich Christoph von Kathen (1807—1861), das achte Kind und der zweitjüngste Sohn Charlotte von Kathens, war 1836—1840 Pastor in Zirkow (zwischen Putbus und Binz), seit 1840 in Vilmnitz östlich von Putbus. Er verheiratete sich mit Charlotte Wellmann († 1898), einer Tochter von D. Karl Heinrich Wellmann, seit 1836 Pastor in Poseritz, vorher Superintendent in Bergen.

41) Heinrich Julius Pistorius, der vierte Sohn des Poseritzer Präpositus, geb. am 13. 1. 1781, war ebenfalls Jurist und seit 1802 als Advokat am höchsten Gericht von Schwedisch-Pommern eingetragen. 1803 wurde er Ratsherr in Wolgast, 1821 Syndikus und 1825 Bürgermeister daselbst. Er starb in Wolgast als Bürgermeister a. D. und Justizrat am 27. 3. 1861. Am 24. 11. 1820 verheiratete er sich mit Johanna Dorothea Julie Stöwhaas, Tochter eines Maklers in Wolgast, die schon am 16. 6. 1822 starb, zehn Tage nach der Geburt einer Tochter, Johanna Charlotte Julie (1822—1852), die sich mit dem Pastor Andreas Hellmuth Riz in Wolgast (1809?—1887) verheiratete. Kinder aus dieser Ehe waren die verw. Obergrenzkontrolleur Raatz, geb. Riz († 1909) und der Lehrer Hans Riz, der nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ging.

42) Im Besitz des „Arndtmuseums" zu Godesberg, im ganzen 50 Briefe. Eine Auswahl veröffentlichte H. Müller-Bohn in der Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau 1914, Nr. 73 u. 74 (27. u. 28. März).

43) Vielleicht hat Charlotte Pistorius den Briefwechsel mit dem hier erwähnten Brieflein eingeleitet, wie sie auch von ihrer Seite den schriftlichen Gedankenaustausch mit Schleiermacher eröffnete, den sie bei Charlotte von Kathen auf Götemitz 1804 kennengelernt hatte; vgl. Aus Schleierm. Leben. In Briefen. I² S. 400. Schon vor diesem Briefe läßt Arndt „die wackere Pistoria" zuweilen grüßen (Kathenbriefe S. 81, vielleicht auch schon S. 57) und wird (S. 83) von beiden Freundinnen zu einer Vilmreise eingeladen (Anm. 46).

44) Karl Moritz, genannt Karl Treu, geb. 16. Juni 1801 zu Greifswald, gest. 28. Juni 1885 zu Bad Bertrich als Kgl. Forstmeister a. D., einziger Sohn aus Arndts erster Ehe mit Charlotte Quistorp († 25. Juni 1801). Vgl. auch Anm. 84. 94. 237. 260. 306. 312. 322. Er weilte 1811 auf dem damaligen Kgl. Gute Trantow a. d. Peene (4 km östlich von Loitz) bei Arndts Bruder Ludwig (1779—1841), der bald nach dem Tode des Vaters (im Sommer 1808) die Pachtung übernommen hatte.

45) Vermutlich ist der Vater Charlottes, Propst Pritzbuer, gemeint; es scheint also Arndt damals noch unbekannt gewesen zu sein, daß ihre Ehe kinderlos war.

46) Insel, südöstlich von Putbus.

47) Karl Treu hatte sich wiederholt den Arm verletzt; vgl. Kathenbriefe S. 86 u. 90; S. 90 ist Zeile 4 v. o. nach „jetzt wieder drei" einzufügen: (gottlob bestand das Übel diesmal nur in einer starken Quetschung im Fleische).

48) Vermutlich Pistorius und Frau, doch fehlt die Anschrift.

49) Im Südosten von Garz liegen Dumsevitz, das Arndts Vater 1776—80 gepachtet hatte, und Rosengarten; Groß-Schoritz, wo Arndt die erste Kindheit (1769—76) verlebte, liegt nahe dabei, wenn auch mehr südlich.

50) Die Garzer Kirche erhebt sich eindrucksvoll auf einer Anhöhe.

51) Otto Magnus Frhr. von Munck (1764—1853) und seine Gemahlin Elisa Maria geb. Hebbe (1773—1840). M. verlor infolge der Absetzung Gustavs IV. Adolf von Schweden (1809) seine Stellung als Oberhofmarschall und ging nun auf sein pommersches Gut Brandshagen bei Stralsund. Arndt stand ihm schon von seinem 2. Aufenthalte in Schweden her nahe und empfand eine tiefe vergeistigte Neigung zu seiner Gattin, die er namentlich unter dem Decknamen „Psychidion" besang. Auch ihm widmete A. mehrere Gedichte, ferner 1818 die „Erinnerungen aus Schweden", ihr 1819 auch die „Briefe an Psychidion oder Über weibliche Bildung" (Fragmente über Menschenbildung. 3. Teil). Vgl. besonders Kathenbriefe S. 82; Rothgedr. Bericht I S. 407; Georg Lange, Der Dichter Arndt, Berlin 1910, S. 28ff.; Unser Pommerland, 4. Jg. 1917, Heft 7/8, S. 179.

52) Die Animula blandula vagula Kaiser Adrians (Ein kleines Echo der A.) hat Arndt 1848 besungen: Dresdner Album, hrsg. von Elfriede v. Mühlenfels. 2. Aufl. Berlin 1856. 2. Abt. S. 153f. und Gedichte 1860 S. 556. Dazu Werke IV S. 117.

53) Also am 11. August.

54) Losentitz, südlich von Garz auf der Halbinsel Zudar, ging 1767 aus dem Besitze des Grafen Löwen zu Stralsund in die Hand des Inspektors und späteren Pächters Johann Dicke (1697—1768) über, der 1734 Esther Eleonore Helm aus Schoritz geheiratet hatte. Seine 4 Söhne wurden 1769 unter dem Namen von Dycke in Wien geadelt. Bekannt sind die beiden ältesten, die in Rosengarten bei Garz geboren wurden. Moritz Ulrich Karl (30. 10. 1737 bis 17. 3. 1822) wurde 1758 Leutnant im Husarenregiment Graf Sparre, später Eskadronschef in Greifswald, Kommandant von Helsingborg und nahm an dem Zuge Gustavs III. gegen Katharina in der Umgebung des Königs teil. Nach dessen Ermordung zog er sich 1793 als Generalmajor nach Losentitz zurück. Er war mit schwedisch-französischer Bildung völlig ein Anhänger Rousseauscher Gedanken, vereinigte aber damit ein starkes religiöses Empfinden und großes Pflichtgefühl. Seinen Grundbesitz löste er philanthropisch in kleine Höfe auf, in denen das Restgut Losentitz blieb, und bestimmte, daß diese 8 Höfe dauernd einzeln verpachtet werden müßten, um den Bauernstand zu erhalten. In seiner Bücherei hatten Werke über Geschichte und Reisen den ersten Platz. — Sein jüngerer Bruder Christian Ehrenreich Johann (16. 5. 1740 bis 1782) war in der Jugendzeit Gespiele des jungen Blücher, dessen Eintritt bei den Husaren Moritz Dycke vermittelte (vgl. Petrich IIb S. 146), und wurde später bekannt als der Verführer der Maria Flint (vgl. Otto Frhr. v. Boenigk, Das Urbild von Goethes Gretchen, Greifswald 1914, S. 55f.).

55) Bei Stahlbrode (Glewitzer Fähre).

56) Die vier Brüder Pistorius.

57) Unsicher entziffert, jedenfalls nicht „hole“, wie Kathenbriefe S. 99 steht.

58) Die Frau des Pastors Bernhard Olivier Franck (1759—1833), seit 1791 Pastor in Bobbin a. R. (Jasmund). Vgl. über ihn Biederstedt, Nachrichten S. 41 und Ranke S. 120, über seine damals berühmten, jetzt im Stralsunder Provinzialmuseum befindlichen Sammlungen rügenscher Altertümer auch J. Fr. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, Berlin 1797, S. 233ff. 289f.; Karl Nernsts Wanderungen durch Rügen, Düsseldorf 1800, S. 150ff.; Wilh. v. Humboldts Ges. Schr. Bd. XIV (Tagebücher I, hrsg. v. A. Leitzmann), Berlin 1916, S. 282 u. 293 („ein vorzüglich natürlicher und herzlicher Mann“). Er heiratete 1791 die älteste Tochter seines Amtsvorgängers Johann Christopher Baier (1744—1790), Margarete Eleonore Charlotte (geb. 1773), die Schwester Hermann Baiers (Anm. 80).

59) Arndt erhielt den erbetenen Abschied von der Greifswalder Hochschule unter dem 2. Okt. 1811. Vgl. A. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr. Berlin 1863, S. 77ff.

60) Nicht ermittelt. Schleiermacher weilte damals in Schlesien, seine Familie in Berlin. Henriette Herz machte 1811 eine Reise nach Wien (vgl. J. Fürst, H. Herz, Berlin 1850, S. 63). Vielleicht sind Reimers gemeint; vgl. Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. II² S. 260, ferner Anm. 112.

61) Der jüngste Bruder Arndts, Wilhelm (1782—1854), war lange Jahre Pächter in Putbus und starb in Bergen.

62) Über diese Götzen der alten wendischen Tempelburg Charenza (Garz) vgl. am besten A. Haas in der Ztschr. des Vereins für Volkskunde in Berlin, 1916, S. 259f., auch den XIX. Jahrgang der Pommerschen Jahrbücher (1918) S. 18.

63) Zu Ludwig nach Trantow (Anm. 44) am 19. Oktober; vgl. Brief an Prof. Schildener in Greifswald in den Preuß. Jahrbüchern 1913 S. 463.

64) Am Montag, dem 28. Okt., war A. mit Karl Treu auf acht Tage nach Rügen gereist und mußte unmittelbar vor dem Geburtstage von Ch. Pistorius wieder abfahren, da er sich schon bei Elisa Munck angemeldet hatte. Brinkhof ist ein Vorwerk von Brandshagen.

65) Die Hochwächters waren Herren auf Niederhof (Vorwerk von Brandshagen), geadelt 1743. Schon Christoph Andreas v. H. (1730—76) besaß auch Gustow und Drigge, nördlich davon auf Rügen gelegen. Sein zweiter Sohn Christoph Ludwig (1769—1838) war Herr auf Groß- und Klein-Miltzow, zwei Vorwerken südlich von Brandshagen, und war verheiratet mit Pauline von Mühlenfels (1776—1859), ältesten Schwester Charlotte von Kathens (Anm. 20). Seine älteste Tochter Julie (1790—1871, zuletzt Vorsteherin des Elisabeth-Krankenhauses in Berlin) stand auch später in dauernder Verbindung mit Arndt.

66) Vgl. Anm. 58. Ernst, Wilhelm, Johanna und Lotte nennt Ranke S. 196—201, Magnus Ulrich (1793—95), Ernst, Wilhelm, Amalie und Charlotte das Kirchenbuch. Vgl. Anm. 87, 156, 366 und 373.

67) Vgl. Anm. 54. Otto Friedrich Magnus von Dycke, der Sohn des Generalmajors, war 1791 zu Stralsund geboren, studierte die Rechtswissenschaft in Göttingen, Heidelberg, Lausanne und Greifswald, wurde Regierungsrat in Stettin, übernahm Losentitz und widmete sich dem Heimatkreise und als Abgeordneter (1848 in Berlin) dem Staate. Verheiratet war er mit Mathilde Picht, Enkelin eines Feldgeistlichen Gustavs III. und Präpositus zu Gingst, und hatte zwei Kinder. Er starb 1858. Der Sohn Albert Wilhelm (1831—1874) heiratete Elise Johanne von Pommer Esche, die sich in zweiter Ehe mit Rudolf Delbrück, Bismarcks „rechter Hand", vermählte. Die Tochter Marie Johanne (1829—1914) schloß ihre erste Ehe mit Friedrich Frhrn. v. d. Lancken-Wakenitz, die zweite mit Ernst Grafen Keffenbrinck-Griebenow.

68) D. th. h. c. Joachim Friedrich Barkow (1756—1836), Präpositus in Loitz seit 1803, Propst seit 1806, Konsistorialrat seit 1811; vgl. Biederstedt, Beyträge II S. 28f., Nachrichten S. 8. Die Loitzer Kirche war im Kriege zu Heereszwecken gebraucht und nach Plänen von Joh. Gottfr. Quistorp, dem Oheim der ersten Gattin Arndts, wiederhergestellt worden. Die Einweihung fand am 17. Nov. 1811 statt, worüber eine Inschrift auf dem Chor berichtet. Vgl. Biederstedt, Beyträge II S. 23f.; Barkow, Zwei Reden, Greifswald 1812 S. 29—48 (Kanzelrede bei der Kirchweihe); Martin Klar in den Pomm. Jahrb. XII (1911), S. 140f.

69) Barkow war 1810 auf mehrere Monate nach Schweden berufen worden, um als einer der geistlichen Vertreter des Landtages von 1806 Vorschläge für die Verfassung Pommerns und Rügens 1811 ausarbeiten zu helfen. Vgl. Lars Dalgren in den Pomm. Jahrb. XVII (1916) S. 162. — Das Gut des Frhrn. von Munck hieß Edeby (am Mälare). Vgl. Arndts „Lied, gesungen zu Edeby usw." Werke II S. 49. Fragmente über Menschenbildung III (1819) S. 9, 16f. usw.

70) Diese Verse sind vermutlich die eben genannten „Worte"; sie stehen auf einem besonderen Blatte. In die Gedichtsammlungen Arndts wurden sie nicht aufgenommen, sind aber unter der Überschrift „Muth des Geistes" im „Histor. Taschenbuch auf das Jahr 1814" S. 212 veröffentlicht.

71) Wirklich ist auch Arndt schon am 19. Januar (Sonntag) wieder zu Hause gewesen, wie aus einem Briefe an Reimer vom 23. 1. 12 (Lebensbild in Briefen S. 69) unumstößlich hervorgeht. Dieser Tatsache widersprechen allerdings die Angaben im folgenden Briefe, in den Kathenbriefen S. 116 und in den „Erinnerungen" (Werke VII S. 103), denen alle Biographen Arndts bisher folgten. Doch tritt meiner Ansicht auch Albrecht Dühr bei (in der Hist. Ztschr., Bd. 115, S. 561f.). Erst eine Woche später, am 26. Januar, als Arndt an einem Festmahl in Loitz nach der Einweihung der neuen Kirchenorgel teilnahm, erreichte ihn die Nachricht, daß die Franzosen in Schwedisch-Pommern eingerückt seien; vgl. Nothgedr. Bericht I S. 403 u. 407. — In Berlin ließ sich Arndt einen Paß nach Rußland geben.

72) Am 31. Januar hatte Propst Pritzbuer in Garz Geburtstag.

73) Sophie Schumacher (1751—1817), eine jüngere Schwester der Mutter Arndts; vgl. Unser Pommerland, 4. Jg., 1917, Heft 7/8, S. 181 f.

74) A. hatte sich damals eine Ausgabe des Hans Sachs von der Universität entliehen; vgl. Lebensbild in Briefen S. 70.

75) Kathenbriefe S. 116 ff. (Nachschrift, vom Herausgeber fortgelassen: „Die Einlagen geben Sie gütigst an die Behörden.").

76) Propst Pritzbuer war auf dem linken Auge völlig erblindet; vgl. Einleitung oben S. 7.

77) Vermutlich von seinem alten Schulfreunde, dem Kaufmann Friedrich Reincke, in Geldangelegenheiten; vgl. Werke VII S. 60, Nothgedr. Bericht I S. 403 u. 407.

78) Unsicher entziffert.

79) Am 19. März war Arndt in Breslau angekommen Die Reise nach dem Riesengebirge trat er am 15. Juni an; am 9. Juli kam er nach Prag; vgl. Nothgedr. Bericht I S. 408—420.

80) Vor allem Pastor Hermann Jochen Christopher Baier (1775—1822), der 1809 Kosegartens Tochter Allwina, Arndts ehemalige Schülerin, heiratete und in Altenkirchen der Amtsnachfolger seines Schwiegervaters wurde; vgl. über ihn Biederstedt, Nachrichten S. 7, Ranke (der in ihm seinen besten Freund verehrte) S. 118—255 und Franck, Kosegarten, Halle 1887, S. 353—401; dazu oben Anm. 58. Er wurde nach Leipzig gesandt, um seine Landsleute in den Spitälern aufzusuchen; vgl. Werke VIII S. 144 f., Ranke S. 132 und besonders Franck, Kosegarten S. 372 f. Baier nahm auch diesen Brief 14 mit nach Rügen zurück; vergleiche den Anfang des folgenden.

81) Die Mutter Charlottes war bis zu ihrem Tode (am 26. Januar 1816) $2^1/_2$ Jahre vom Schlage gelähmt; vgl. Einleitung oben S. 7.

82) Stein war vom 9. April bis 3. Juni in Paris, am 10. Juni traf er spät in Nassau ein, und nach weiteren 3—4 Tagen begab er sich nach Frankfurt. Vgl. Pertz, Das Leben des Ministers Frhrn. vom Stein, 4. Bd. 2. Aufl., Berlin 1851, S. 37 f. Der Tag seiner Abreise aus Frankfurt, als den Max Lehmann (Frhr. v. Stein. 3. Teil, Leipzig 1905, S. 403 Anm.) den 27. Juli vermutet, würde durch Arndts Brief also auf den 25. verlegt, doch schreibt A. am 26.7. an seine Schwester (Unterhaltungsbeil. d. Tägl. Rundsch. vom 18. Sept. 1911): mein alter Herr geht morgen aufs Land.

83) Gleichzeitig sandte Arndt an Frau von Kathen einige „Worte" als Geburtstagsreime für Propst Pritzbuer. Gedichte 1818 II S. 264. 1840 S. 317. 1843 S. 314. 1860 S. 295. Vgl. Kathenbriefe S. 138. — Eine alte Abschrift von unbekannter Hand (im Besitz des Enkels Charlotte von Kathens) enthält noch ein sonst unbekanntes einleitendes Sonett und weicht wiederholt im Wortlaut von der später (1818) gedruckten Form ab:

Dem ehrwürdigen Greise.

1.

Noch Einer wäre gern zur lieben Stelle,
Wohin Erinnerung und Sehnsucht drängen;
Noch Einer tönte gern zu Freudenklängen
Der treuen Freunde Worte treu und helle;

Noch Einer wäre gerne da Geselle,
Wo liebend Herzen sich an Herzen hängen
Und alle dumpfe Decken heute sprengen,
Die hemmen oft der Wonne frische Quelle.

Doch anders, ach, gebieten jene Sterne,
Die waltend über seinem Leben rollen
Und ihn von Sehnsucht bannen und von Liebe:

Drum ruft er hier aus einsam weiter Ferne
Zu Ihm, bey dem Vollbringen steht und Wollen,
Daß Er gesegne alle heilgen Triebe.

2.

Heil, tapfrer Greis, am frohen Jubeltage,
Daß Du vertrautest dem gewalt'gen Wächter,
Der sät und erndtet sterbliche Geschlechter
Und schwebend hält die ernste Richterwage:

Dem alten Glauben treu, der alten Sage:
Der auf den Sternen herrscht, sey ein gerechter
Hort, lachtest Du der höhnenden Verächter
Des Rechts und der Verzagten feiger Klage.

Drum ward Dir auch das schöne Heil verliehen,
Der bessern Zeiten Dämmrung noch zu schauen,
Den freien Tag der Menschheit zu begrüßen.

O mögen Deine Tage selig fließen!
Und Himmelsträume, spielend mit den grauen
Geweihten Locken, mit Dir hinnen ziehen!

E. M. A.

84) Mit Rücksicht auf Napoleons Flucht von Elba kürzte Arndt seinen Aufenthalt in Pommern ab. Am 30. 3. schrieb er an Reimer aus Zipke bei Barth, am 5. 4. aus Greifswald, am 9., 11. und 12. 4. an Johanna Motherby aus Posewald, Bergen und Putbus, von wo er seinen Sohn mit sich nahm, am 13. 4. wieder aus Zipke an die Kathen, am 19. 4. an seinen Schwiegervater aus Trantow; am gleichen Tage fuhr er ab nach Berlin.

85) Die Verse sind unbekannt. Am 13. 4. hatte Arndt auch Charlotte v. Kathen ein paar Abschiedsverse geschickt; vgl. Kathenbriefe S. 114 f.

86) Ludwig von Mühlenfels (1793—1861), aus der I. Linie dieses 1729 geadelten Hauses, aus deren III. Linie Pauline von Hochwächter (Anm. 65), Charlotte von Kathen (Anm. 20) und Henriette Schleiermacher verw. von Willich stammten. Ludwig wurde als 10. Sohn des schwedischen Hauptmanns und Pfandträgers Gustav Friedrich Anton v. M. auf Groß-Cordshagen bei Barth geboren und starb in Greifswald als Geheimer Justiz- und Oberappellationsgerichtsrat. Über sein bewegtes Leben vgl. Lebensbild in Briefen S. 160f., Herm. Reimer, G. A. Reimer, Berlin 1900, S. 8 und besonders Willich S. 121ff. In Heidelberg wurde er am 21. 4. 1814 immatrikuliert, gleichzeitig mit seinem seit 1801 vaterlosen Vetter Adolf (1793 bis 1822) [der in Groß-Cordshagen Aufnahme gefunden hatte und sich später mit Julie Baier (1798—1871) verheiratete], mit Magnus Baier aus Spycker a. R. und mit Ludwig Simon, einem Stiefsohn des Pastors von Willich in Sagard und späteren Schwager Immanuel Bekkers; vgl. Die Matrikel der Univ. Heidelberg. 5. Teil. Von G. Toepke. Heidelberg 1904. S. 89.

87) Ernst Friedrich Franck (1795—1875) wurde in Heidelberg am 19. 4. 1815 bei der theol. Fakultät immatrikuliert, nachdem er vorher schon in Greifswald studiert hatte. Vgl. Die Matrikel usw. S. 105. Er war der Sohn des Pastors Bernhard Olivier Franck (Anm. 58); vgl. Ranke S. 118 u. oft, besonders S. 196ff. 1820 wurde er Diakonus in Altenkirchen. Nachdem er sich 1829 mit Auguste Juliane Schneider, Tochter eines Ratsherrn in Stralsund, verheiratet hatte, ging er 1830 als Pastor nach Swantow (Anm. 184) und 1850 nach Wieck a. R., wo Magnus Böttger sein Diakonus war (vgl. Meinhold, Heimatbüchlein für Barth und Kreis Franzburg. 1915. S. 156 u. 160). Hier feierte er am 29. Okt. 1870 sein 50jähriges Amtsjubiläum. 1872 zog er in den Ruhestand nach Stralsund und starb 15. 6. 1875 in Bad Ems.

88) Karl Heinrich Tamms (1793—1874) aus Schönwalde bei Greifswald, wurde am 22. Okt. 1814 als Student der Theologie in Heidelberg immatrikuliert, nachdem er ebenfalls vorher in Greifswald studiert hatte; vgl. Matrikel S. 96. Er war später Pastor in Stralsund; vgl. Pyls Nachruf in den Pomm. Geschichtsdenkmälern IV S. 138.

89) Über Stein und Goethe in Köln vgl. Werke VII S. 215ff. 217 Anm., VIII S. 154—157.

90) Friedrich Karl Arndt, der Lieblingsbruder des Dichters, geb. 19. 1. 1772 zu Schoritz, zuletzt Advokat und Bürgermeister in Bergen a. R., starb im Juni 1815 in Stralsund. Über ihn vgl. besonders Werke VII S. 38. 46—48. 60. 71. 86. Lebensbild in Briefen S. 124. Kathenbriefe S. 142. Schriften für und an seine l. Deutschen I S. Xf. Seine Tagebücher und Briefe ebenda abgedruckt I S. 3—172.

91) Philipp Pistorius, vgl. Einleitung oben S. 5ff.

92) Den Geburtstag Pritzbuers hat Arndt diesmal anscheinend vergessen.

93) Vgl. dazu aus einem Briefe Arndts an Schildener vom 10. Febr.

1816 (Preuß. Jahrbücher 1913, S. 482f.): „Die Junker . . . mögten Leute, welche wohl zuweilen zu frisch die Wahrheit sagen, als Gaukler und Narren, ja wohl als Verschwörer darstellen."

94) Professor Strack; später wohnte er beim Landgerichtsrat Lünenschloß, vgl. Geschichte des Geschlechtes „Arndt" von E. M. v. Arndt. 1898. S. 26.

95) Im Juni war Arndt von Berlin in die Heimat gereist. Ursprünglich hatte er dann von Rostock oder Wismar aus nach Kopenhagen fahren wollen, fand aber „keine nahe Schiffgelegenheit". „So ward mein Reiseplan sogleich ganz auf Kiel gestellt, und von da weiter." (Kathenbriefe S. 152.)

96) Der Vater des Dichters (1776—1853); vgl. K. Th. Gaedertz, Emanuel Geibel, Leipzig 1897, S. 1—16.

97) 1778—1855, Sohn eines Müllers, zuletzt Oberkonsistorialrat; 1806 bis 16 Diakonus zu Lunden.

98) Der Name ist abgerissen und schwer zu vermuten. Auf Rügen lebte damals eine Familie von Richter; vielleicht Hermann v. R., Sohn des Pastors zu Schaprode, 1791—1854, Rechtsanwalt und Kaufmann in Stralsund. Noch wahrscheinlicher ist von Rosen (Anm. 328).

99) Henriette Herz (1764—1847), die bekannte Freundin so vieler bedeutender Persönlichkeiten, Witwe des 1803 verstorbenen Arztes Markus Herz, weilte 1816 mit Fräulein Wilhelmine Schede, Nanni Schleiermacher (Arndts späterer 2. Frau) und Immanuel Bekker auf Rügen; vgl. Preuß. Jahrbücher 29. Bd., 1872, S. 575.

100) Der Arzt und ritterschaftliche Subphysikus Assessor Dr. Joh. L. Held in Garz.

101) Offenbar eine in Not befindliche Familie, deren sich Charlotte Pistorius angenommen hatte, und für die sie auch in Bekanntenkreisen gesammelt hatte.

102) Zeitschrift in zwanglosen Heften, die Arndt 1815—16 in Köln herausgab; vgl. Werke VII S. 225.

103) Aufgenommen in die „Gedichte": 1818 II S. 353. 1840 S. 325. 1843 S. 322. 1860 S. 332.

104) In den „Gedichten" lautet die Zeile: Der tiefste Abgrund soll es tönen.

105) Christ. Heinr. Friedr. Altvater, 1809—1817 Kreisrichter in Loitz. Charlotte hatte offenbar Arndts Vermittlung für ihren Schwager bei dessen Vorgesetztem angerufen. Altvater selbst ging noch 1817 seines Amtes verlustig, weil er öffentliche Gelder unterschlug; vgl. Stralf. Ztg. 1817. Nr. 58 und 64: Proclama des Kgl. Kreisgerichts.

106) 1815 war ja Neuvorpommern an Preußen gekommen. Das Kreisgericht sollte von Loitz nach Grimmen verlegt werden, was aber erst am 1. Oktober 1836 geschah. Auch 1820 war wieder viel von diesem Plan die Rede. In Grimmen (früher Grimm) war Karl Pistorius (Anm. 39) Bürgermeister gewesen.

107) Geburtstag des alten Pritzbuer. Arndt verfaßte dazu ein Gedicht

„Die grüne Jugend will ich preisen", das er dem Greise als Sonderblattdruck überreichte unter dem Titel: Dem ehrwürdigen Vater Pritzbuer in Garz zu seinem sechsundachtzigsten Jahrstage 1817. Ein Exemplar dieses bisher der Arndtbibliographie unbekannten Doppelblattes fand ich im 63. Bande der Vitae Pomeranorum, dieses einzigartigen Sammelwerkes der Greifswalder Universitätsbibliothek, in den es nachträglich und ohne daß die Verfasserschaft bemerkt worden wäre eingeklebt ist. In den Gedichtsammlungen (1818 II S. 360, 1840 S. 329, 1843 S. 325, 1860 S. 333) spricht Arndt vom 87. Geburtstage.

108) Philipp Pistorius hatte Arndt einen Taufschein ausgestellt.

109) Das Gedicht „Ein teutscher Zutrunk. An Karl Pistorius." beginnt: „Liebster Bruder, stell dir für, Amor säße neben dir." Gedichte 1818 II S. 362 ff.

110) Wahrscheinlich hatte Charlotte Arndt Briefe nach Berlin an Schleiermachers, die Herz usw. mitgegeben.

111) Altefähr auf Rügen gegenüber Stralsund.

112) Georg Andreas Reimer, geb. 1776 zu Greifswald, gest. 1842, Buchhändler in Berlin und Arndts erprobter Freund; vgl. Arndts Schrift über ihn: Werke XV S. 155—162; Georg Andr. Reimer von Dr. Herm. Reimer (Sohn) 1900. 1800 heiratete er Wilhelmine Reinhardt, Tochter eines Predigers aus Krakau bei Magdeburg; vgl. Schleiermachers Lob auf sie („Mine ist eine ganz bewunderungswürdige Frau" usw.) bei Petrich IIa S. 54. — Reimer besaß ein großes Haus in der Wilhelmstraße (Nr. 73), das ehemalige Sackensche Palais mit einem schönen Garten, das auch von mehreren Mietern bewohnt wurde, darunter seit Herbst 1817 Schleiermacher; vgl. Herm. Reimer aaO. S. 22 f., Willich S. 96 f. und Petrich IIa S. 58.

113) Charlotte von Kathen, die zweite Tochter von Arndts Freundin auf Götemitz (Anm. 20), geb. 1798 daselbst, gest. 1881 in Putbus.

114) Nanna (Anna) Maria Louise Schleiermacher, Halbschwester des Theologen und seit 1817 Arndts zweite Gattin, geb. zu Anhalt bei Pleß 18. Febr. 1786, gest. zu Bonn 16. Okt. 1869.

115) Die älteste Schwester Schleiermachers, von allen hochverehrt († 1831); vgl. Willich S. 136 ff.

116) Schleiermachers Stiefkinder waren Henriette und Ehrenfried von Willich, seine Kinder Elisabeth, Gertrud, Hildegard und Nathanael; dazu kamen die Pflegekinder Luise Fischer und Jettel Just, vorübergehend auch Rudolf Just. Genaueres vgl. Anm. 134, 229 bis 234 und 242.

117) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), der Staatsmann und Rechtsgelehrte, von Oktober 1840 bis März 1848 preußischer Kultusminister. — Er verheiratete sich 1811 und wurde etwa 1816 Geheimer Legationsrat.

118) Margaretha Amalia Baier (1753—1834), Tochter des Mag. Behrens aus Sagard und Mutter Hermann Baiers (Anm. 80). Sie lebte bei ihrer ältesten Tochter Charlotte Franck (Anm. 58) in Bobbin. Vgl. Ranke S. 180, 187 f. und 200 ff.; Petrich IIa S. 59 (Schleiermacher nannte sie „das Muster aller Alten").

119) Dieser Brief kreuzte sich mit einem Briefe des alten Pritzbuer und seiner Tochter an Arndt vom 15. 4. 17, abgedruckt im Rothgedr. Bericht II S. 367f. Die Antwort auf ihn bildet der im Rothgedr. Bericht II S. 172ff. abgedruckte Brief.

120) Arndt hatte auf dem Garzer Kirchhofe Bäume gepflanzt, vgl. Rothgedr. Bericht II S. 368, sowie oben Nachschrift von Brief 25, S. 36.

121) Arndt reiste sogar erst Ende Juni aus Berlin, nachdem er sich Ende Mai mit Nanna Schleiermacher verlobt hatte.

122) Arndt bezieht sich hier und im folgenden auf den im Rothgedr. Bericht II S. 172ff. abgedruckten Brief.

123) Ephemera, Eintagsfliege.

124) Auch auf Luise von Willich (Anm. 18) hatte Charlotte in ihrem Brief (Rothgedr. Bericht II S. 174) Bezug genommen. (Dort ist offenbar J. für L. verdruckt.)

125) Hermann Erichson, der 30 Jahre alte Expeditionssekretär bei der Kgl. Regierung in Stralsund, war am Gründonnerstagabend, 3. April 1817, von einem Spaziergang vor dem Frankentor nicht wiedergekehrt; wochenlang forschte die Familie durch Aufrufe des Commerzrates J. H. Israel (Anm. 33) in der Stralf. Ztg. unter Aussetzung einer hohen Belohnung nach seinem Verbleib. Man fürchtete, er irre „in einer durch einen unglücklichen Zufall veranlaßten Geisteszerrüttung" umher. Später fand man seine Leiche in einem Sumpfe.

126) Karl Martin Busch, seit 1806 Ratsherr, seit 1808 Kamerar in Garz, Postkommissar.

127) Nichts Genaueres ermittelt.

128) Wiederausschlagende Stümpfe der umgehauenen Silberpappeln, auch kleines, wirres Gebüsch (Auskunft des Herrn Bürgermeisters in Garz).

129) Pritzbuer war seit dem Winter „an einem traurigen Brustübel" bettlägerig gewesen, wurde aber kurz vor einer Synodalversammlung im Sommer, die er wegen der Neuordnung der Verhältnisse unter Preußens Herrschaft abhalten sollte, wieder recht kräftig, so daß er die Versammlung leiten und in der Kirche sprechen konnte; vgl. Einleitung oben S. 7.

130) Glutzow, 6 km westlich von Gr.-Schoritz, gehörte der Familie von Usedom.

131) Gustav Heinrich Dom, seit 1793 Bürgermeister in Garz, auch Stadtrichter und Sekretär.

132) Es handelt sich um eine Arbeit von Christian Pistorius (Anm. 9), die G. A. Reimer (Anm. 112) wirklich verlegt hat: James Rileys Gefangenschaft und Reise in Afrika, veranlaßt durch den Schiffbruch der amerikanischen Brig Commerce an der afrikanischen Westküste am 28. August 1815, nebst Nachrichten von Tombuctoo und der bisher unentdeckten großen Stadt Wassanah. Aus dem Englischen mit Abkürzungen. Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1817.

133) Der Berliner Historiker Christian Friedrich Rühs (1781—1820; nicht 1779 geboren, vgl. ADB.), ein Sohn des Greifswalder Seidenhändlers und späteren Ratsherrn Joachim Rühs, war mit Arndt schon von seiner Greifswalder Universitätslehrtätigkeit her befreundet. Seine Frau, Eleonore Hippolyta, Tochter des Pastors Dr. Aug. Joh. Kriebel (1735—1819) in Gützkow, seit 1783 Präpositus in Wolgast (vgl. Biederstedt, Beyträge II S. 55, III S. 48f., Monatsbl. d. Ges. f. Pomm. Gesch. 1902 S. 66ff.), zog nach seinem Tode nach Greifswald zurück und starb dort am 20. Febr. 1845, 71 Jahre alt.

134) Hildegard Marie, Schleiermachers dritte Tochter, wurde am 12. Juli 1817 geboren (vgl. Aus Schl.s Leben. In Briefen. II² S. 325f.) und von Arndt über die Taufe gehalten. 1834 heiratete sie Maximilian Grafen Schwerin (1804—1872), Herrn auf Putzar bei Anklam, preuß. Staatsminister. Sie starb 1889. Vgl. auch Willich S. 96 u. 162f.

135) Also am 18. Sept. 1817.

136) Die von Arndt auf dem Garzer Kirchhof gepflanzten Bäume waren eingegangen.

137) „Zwei Drittel meiner Bücher, die Israel wider meinen Willen zur See abgeschickt hatte, sind durch des Schiffers Ruchlosigkeit mit Seewasser benetzt und so gründlich verdorben angekommen, daß ich sie als Moder zu anderm Mist habe werfen müssen: ein Verlust von 2000 Rthalern." Lebensbild in Briefen S. 168; ausführlicher Werke VII S. 283.

138) Andere Beispiele sind die große Lebensgefahr (Arndt wäre fast von einer hohen Kornmiete abgestürzt) in der Nacht nach seiner mutmaßlichen Verlobung mit Charlotte Quistorp (3. Sept. 1795, vgl. Schriften für u. an seine l. Deutschen III S. 529f.) und die schmerzhafte Verwundung am linken Fuß, als Charlotte Quistorp sein Weib geworden war (21. Sept. 1800, vgl. Briefe an Johanna Motherby S. 99).

139) Ernst von Pfuel (1779—1866), preuß. General und Staatsmann. Wer mit dem Eduardischen Obersten Pfuel gemeint ist, bleibt unsicher. Ein jüngerer Bruder Ernst v. Pfuels, Friedrich (1781—1846), brachte es bis zum Generalleutnant und Kommandanten von Stettin. Über Eduard Heinrich Israel vgl. Anm. 33.

140) 1818 erschienen: Geist der Zeit IV. Märchen und Jugenderinnerungen I. Gedichte (in 2 Teilen; die vorhergehende Ausgabe 1811 war noch in Greifswald auf Subskription gedruckt worden). Die „Erinnerungen aus Schweden. Eine Weihnachtgabe." kamen Ende 1818 heraus.

141) Die Ankunft der Bilder bestätigt Arndt seiner Schwester in einem Briefe ebenfalls vom 3. 1. 1818, abgedruckt bei Gaedertz, Was ich am Wege fand I, Leipzig 1902, S. 12. Die Schwester (Anm. 26) hat später wegen ihres leidlichen Zeichentalents, womit sie Arndts Kinder erfreute, den Beinamen Bilderbase (Lebensbild in Briefen S. 370).

142) Am 31. Oktober 1817 war Pritzbuer von der Greifswalder theologischen Fakultät zum Doktor h. c. ernannt worden, vgl. Anm. 14.

143) Karl Frhr. von Stein zum Altenstein (1770—1840), preuß. Kultusminister 1817—1838.

144) Auf dem Aachener Kongreß (1. Okt. bis 14. Nov.), zu dem die Monarchen von Österreich, Rußland und Preußen persönlich erschienen, trat Frankreich der Heiligen Allianz bei, worauf es am 9. Okt. die sofortige Räumung seines Gebiets durch die verbündeten Truppen und die Festsetzung der noch zu zahlenden Kriegskosten auf 265 Mill. Frank zugestanden erhielt.

145) Arndt selbst hatte diese Feier der Leipziger Schlacht 1814 befürwortet, vgl. Werke XIII S. 267—275. Ein „Lied für den achtzehnten Weinmonds" 1818 steht Werke III S. 149f.

146) Vgl. den vorhergehenden Brief.

147) Das Kurfürstliche und das Poppelsdorfer Schloß, jenes von Joseph Klemens und Klemens August I. Anfang des 18. Jahrh. errichtet, dieses 1715 von Joseph Klemens als „Klemensruhe" gegründet.

148) Unter dem 4. August 1818 wurde Pritzbuer der Rote Adler-Orden verliehen.

149) Maria Restius (1768—1845) war eine Base von Philipp Pistorius: ihr Vater, der Präpositus Mag. Michael Restius zu Bergen († 1794) hatte eine Schwester (Marianne Dorothea) des alten Dr. Hermann Andreas Pistorius (Anm. 8) zur Frau. Maria blieb unverheiratet und errichtete in Bergen eine Privatschule. An sie ist nach Meisners nicht weiter begründeter Angabe das Gedicht Arndts in den Werken II S. 51 gerichtet. Ihr Bruder, B. G. M. Restius, der schon 1792 als substituierter Pastor und Präpositus in Bergen starb, wird auch von Arndt in seinen „Erinnerungen" (Werke VII S. 35) erwähnt.

150) Karl Heinrich Sack (1790—1875), geb. in Berlin, o. Prof. der Theologie in Bonn, gest. in Poppelsdorf. Die Bezeichnung Vetter ist in weitestem Sinne gemeint. Die Großmutter von Philipp Pistorius, Johanne Friederike Ritter in Bergen, war zweimal verheiratet, zuerst mit Mag. Johann Jakob Pistorius († 1732), von dem sie drei Kinder hatte (zwei vgl. in voriger Anm.), dann mit Brandanus Gebhardi (1704—1784, gest. als Superintendent in Stralsund). Die älteste Tochter aus dieser zweiten Ehe, Wilhelmine Sophie, heiratete 1750 den bekannten Johann Joachim Spalding aus Tribsees (1714 bis 1804), zuletzt Oberkonsistorialrat in Berlin, dessen älteste Tochter 1770 der Hofprediger Sack heimführte, Vater des oben genannten Karl Heinrich Sack. Vgl. Groskurd, Gedächtnißschrift auf den weiland Hochwürdigen Herrn Brandanus Gebhardi, Stralsund 1785, S. 39 u. 43f. Johann Joachim Spaldings Lebensbeschreibung, Halle 1804, S. 91ff. Petrich I S. 251 u. 262.

151) Ansichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England. Berlin 1818, in der Realschulbuchhandlung (Reimer).

152) Friedrich Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten (1784 bis 1859), später Generalfeldmarschall, und sein Bruder Helvetius (1789 bis 22. April 1821). Friedrich war mit Scharnhorsts Tochter Julie (1788 bis 20. Febr. 1827) vermählt. Die Kinder waren Adalbert (1811—1877), Balduin

(1813—1843), Magda(lena) (geb. 1817), Siegmar und Klara (geb. 29. 12. 1818) und Lothar (geb. 11. Okt. 1824)

153) Jetzt Koblenzer Str. 75.

154) Am 1. April 1819 wurden immatrikuliert Karl Fabian Baron Wrede, 20 Jahre, Sohn eines schwedischen Oberstleutnants, von der Universität Upsala, als Jurist, und sein „Führer" Dr. phil. Isaak Hermann Kinnander.

155) Marblexem ist ein holländischer Fluch (maar = mais, aber; bliksem = Blitz). — Engländer sind bis Beginn des Sommerhalbjahrs 1820 nicht gekommen, dagegen im April 1819 zwei Holländer (Carl von Coninx, Sohn eines Oberamtmanns in Geldern, und Joannes Josephus Akens, Sohn eines Feldmessers in Blierheide jenseits Aachen) und im Winterhalbjahr weitere drei.

156) Wilhelm Franck, ein jüngerer Bruder Ernst Francks (Anm. 87), stand als Offizier im Dienste der ostindischen Kompagnie. Er war aus einem Schiffbruch glücklich davongekommen und hatte durch seine Entschlossenheit auch die ganze Mannschaft gerettet. Vgl. Ranke S. 198.

157) Johann Julius Moritz Baier (geb. 1783), der einzige Bruder Hermann Baiers, der herangewachsen war, war in spanische Kriegsdienste getreten und seit 1816 als Oberst in Südamerika verschollen. Vgl. Ranke S. 203; Franck, Kosegarten S. 370.

158) to strut stolzieren, sich brüsten; to strut along einherstolzieren.

159) Karl Siegerich Arndt wurde am 18. Juni 1819 geboren und starb als Arzt am 11. Januar 1869 in Bonn unverheiratet. Er studierte 32 Semester.

160) Am 14. Juli in aller Morgenfrühe wurde Arndt auf einen halben Tag verhaftet; man nahm eine Haussuchung bei ihm vor und beschlagnahmte seine Papiere. Das gleiche Schicksal traf seine Freunde und Amtsgenossen, die Brüder Welcker (Friedrich Gottlieb, Altertumsforscher, 1784—1868, und Karl Theodor, Rechtsgelehrten, 1790—1869). Vgl. auch den Bericht von Henriette Herz in J. Fürst, H. Herz, Berlin 1850, S. 246—248.

161) Am 14. August war Superintendent Pritzbuer gestorben.

162) Schleiermacher machte im Sommer 1819 mit seiner Frau eine Reise an den Rhein. Vgl. Brief vom 24. August 1819 aus Bonn an Reimer (Aus Schleiermachers Leben. In Briefen II² S. 362).

163) Daniel Schleiermacher (geb. 1695), vgl. D. Schenkel, Fr. Schl., Elberfeld 1868, S. 9. Jung-Stilling hat ihn in seinem „Theobald" als Pastor Darius gezeichnet.

164) Wilhelm Ernst Graf zur Lippe-Biesterfeld (1777—1840), 1803 vermählt mit Modesta Freiin von Unruh in Köln, hatte 7 Kinder.

165) Die beiden ältesten Söhne Ch. v. Kathens, Karl (1800—1871) und Ernst (1802—1864), waren zum Studium nach Bonn gegangen. Karl Philipp, Herr auf Varbelvitz, brachte es bis zum Oberregierungsrat in Stralsund und war zuletzt Stadtrat in Berlin; er war verheiratet mit Antonie

von Benda (1820—1895). Ernst Friedrich wurde Oberforstmeister und Forstrat und heiratete Hulda Adolfine Herberg (1812—1873; nicht Roskowius, wie das Gothaische Taschenbuch angibt. Sie starb in Putbus).

166) Wald bei Schoritz. Werke VII S. 13 u. 62.

167) Infolge einer Verwechslung mit dem Leipziger Professor der Nationalökonomie Gottfried August Arndt war A. fälschlich totgesagt worden.

168) Was Andreasgesicht bedeuten soll, bleibt unklar. Der Apostel Andreas scheint nicht gemeint, vielleicht Andreas Hofer?

169) „Hohe Straße“ ist die Koblenzer Straße. Der Mühlbach, auch Godesberger Bach, floß neben der Koblenzer Straße bis kurz vors Koblenzer Tor, dann in den Hofgarten, durchs Stockentor, Stockenstraße, Rathausgasse und Mühlengasse, wo er zwei Mühlen trieb und mündete.

170) Friedrich Ferdinand Adolf Sack (1788—1842), Hof- und Domprediger in Berlin, Bruder des Bonner Professors und Pastors (Anm. 150). Er starb in Bonn. Vgl. ADB. 37. Bd.

171) Johann Christian Hasse (1779—1830), Rechtsgelehrter, 1818 von Königsberg nach Berlin berufen, 1821—1830 o. Prof. der Rechte in Bonn.

172) Die Witwe des Jenaer Theologen Johann Jakob Griesbach (1745—1812).

173) Hermann Baier (Anm. 80) fand als Student in Jena (1797—1800) während einer schweren Krankheit Aufnahme und Pflege in Prof. Griesbachs Hause. Vgl. Franck, Kosegarten S. 354.

174) In Wieck a. R. war Adolf Philipp Theodor Schwarz Pastor, als Dichter auch unter dem Namen Theodor Melas bekannt (1777—1850); vgl. ADB. 33, S. 251—53. Er war ein naher Freund von Schildener (Anm. 38) und Vater des bekannten Theologen Karl Schwarz in Gotha (1812—1885). Über die Familie vgl. Franck, Kosegarten S. 234.

175) Es sind besonders die Familien Franck in Bobbin (Anm. 58), Baier in Spycker (vgl. Anm. 86) und von Willich in Sagard (Anm. 18) gemeint.

176) Am 10. Nov. nachmittags, wie aus einem Brief an Schleiermacher (Lebensbild in Briefen S. 235) und einem an Charlotte von Kathen (S. 222) hervorgeht.

177) Roderich, gest. als Dr. phil. 1865 in Bonn, war 16 Jahre Schriftleiter bei der Kölnischen Zeitung.

178) Karoline geb. Gräfin Finck von Finckenstein (1746—1825) vgl. Anm. 152.

179) Philipp Pistorius beschäftigte sich gerne mit Obstbaumzucht.

180) Genaueres ist auch Herrn Geheimrat Prof. Dr. v. Bezold, der die Chronik der Bonner Universität schreibt, nicht bekannt.

181) Baier (Anm. 80) starb am 12. Sept. in Greifswald; vgl. Franck, Kosegarten S. 400, Ranke S. 245. Schleiermacher schreibt bei seinem Tode: „Wenn es doch nur viele solche Geistliche gäbe, wie Hermann war!

Aber leider sind deren so wenige. Friede sei mit dieser herrlichen Seele!" (Petrich IIa S. 59.)

182) Am 27. Nov. wurde Leubold geboren als dritter Sohn der zweiten Ehe. Er wurde Philologe und starb unverheiratet 1891 in Bonn.

183) Philipp Pistorius starb am 2. Januar 1823 früh an „Auszehrung". — Der Brief, in dem Charlotte den Tod ihres Gatten dem Bonner Freunde anzeigt, ist der einzige, der sich bisher handschriftlich auffinden ließ; er möge daher hier eine Stelle finden:

Garz am 15 Januar 23.

Der gefürchtete Augenblick ist gekommen theurster Freund! ich habe ihn verlohren!! kaum kann ich mehr davon sagen — Sie haben seinen stillen Wehrt erkannt, u werden wißen, wie unaussprechlich ich jetzt verarmt und abgelöst bin, im Leben, das noch vor mir liegt; denn ich bin gesund geblieben, bei aller Angst u Anstrengung, u habe noch Kraft zu allem was noch kommen wird. Ich danke Gott innigst dafür, denn es ist sein gnädiger Wille — das fühle ich! ich habe nichts, gar nichts aus eignem Wollen thun können, u werde es nie können! möge der Höchste Wille nur immer sich mir so klar offenbahren, u ich ihm so völlig hingegeben sein als in dieser Noth und Angst die ich ausgestanden!

Die liebe Kathen wird ihnen mehr sagen ich kann über die letzte Zeit nur mit großem Schmerz mich äußern.

Unbeschreiblich erquickt mich die Gnade Gottes, durch die Liebe die ich von allen meinen Freunden jetzt genieße! Die Brüder meines theuren Ph. sind hier gewesen, und haben mich sehr liebevoll u tröstend ans Herz genommen. Christian tröstet und hält mich auf eine eigne — jedoch schmerzliche Weise. Er ist seit Pfingsten höchst elend — Gemüthskrank u körperlich schwach — ihn bin ich zur Zeit doch noch unentbehrlich, u ich will gern so lang es mir vergönnt ist, ihn warten und pflegen.

Gott sei mit Ihnen! Bitten auch Sie mein theurer Freund um Seinen ferneren Schutz für mich, das ist das Beste was mir zukommen kann! — Grüßen Sie die liebe Nanna. Gott lasse Ihnen noch lange die Ihrigen! Stets mit innigem Vertrauen Ihre Ch. Pistorius.

184) Kirchdorf westlich von Schoritz.

185) Baiers (Anm. 80) Kinder waren Allwill (1811—1892), gest. als o. Prof. der Philosophie und Geheimer Regierungsrat in Greifswald, Therese Katharina (geb. 1814) und Julius Gotthard (geb. 1816).

186) Vermutlich der Hilfsprediger Schultz (Anm. 12 und 188).

187) Der alte Garzer Tempelwall, vgl. Anm. 62.

188) Schultz verwaltete die Stelle des verstorbenen Pistorius noch im Gnadenjahr (bis Ostern 1824). Schon am 2. Dezember 1823 war er zum Prediger zu Rappin auf Rügen ernannt. Denn die Superintendentur, die schon Britzbuer gehabt hatte, und die nach dessen Tode vertretungsweise auf Pastor und Präpositus Schlichtkrull zu Poseritz (Anm. 16) übergegangen

war, wurde wieder mit dem Garzer Pastorate vereinigt; so konnte also der junge Prediger trotz freiwilliger Fürbitte der Gemeinde die Garzer Stelle nicht bekommen. Am 10. Okt. 1824 wurde er zu Rappin instituiert.

189) Hartmuth, geb. 26. März, gest. 1876 als Farmer in Kansas, der einzige von den Söhnen zweiter Ehe, der sich verheiratet hat (mit Emilie Stäge); er hatte drei Töchter.

190) τί δέ τις; τί δ'οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος. Pindar, Pythia VIII, 135 (vgl. Pindari carmina iterum ed. O. Schroeder. Lipsiae 1914. S. 144). Auch im Lebensbild in Briefen S. 262.

191) Das Predigerwitwenhaus in Garz, das der Gemeindekirchenrat jetzt (1919) verkauft hat, und das zu Arbeiterwohnungen hergerichtet wird.

192) Friedrich Heinrich Ranke (1798—1876), gest. als Dr. theol. et phil. und Oberkonsistorialrat a. D. in München, Bruder des Historikers Leopold von Ranke. Er setzte in seinem oft in diesen Anmerkungen benutzten Buche „Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben", 2. Aufl. Stuttgart 1886, seinem Freunde Hermann Baier ein schönes Denkmal.

193) Vgl. Ranke S. 313ff. (über Arndt S. 328). Die Reise Rankes mit 12 Zöglingen der Erziehungsanstalt Dr. Dittmars in Nürnberg dauerte vom 20. Juli bis 15. August; Arndt wurde auf der Rückwanderung aufgesucht.

194) Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, der bekannte Orientalist (1792—1860), vgl. Franck, Kosegarten S. 321ff.; Petrich IIa S. 113f.

195) Een p vor schreven = dafür sorgen, daß sich niemand daran wagt oder vergreift. Dähnert, Plattd. Wb. S. 340. Vgl. Grimm, D. Wb. VII (1889) Sp. 1389.

196) Die Gattin von Dr. Gustav von Möller, seit 1813 Direktor des Kgl. Hofgerichts in Greifswald, der als Assessor auch unter den Subskribenten von Arndts Gedichten 1811 steht.

197) Henriette Schleiermacher geb. von Mühlenfels (1788—1840), vgl. Anm. 18. Über die Rügenreise 1824 vgl. Willich S. 73f.; Aus Schl.s Leben. In Briefen II² S. 389ff.; Lebensbild in Briefen S. 278 (der Brief ist von den Herausgebern fälschlich 2 Jahre zu spät datiert) und besonders Petrich IIa S. 61f.

198) Gustav Wilibald, geb. 16 Sept. 1825, im Rhein ertrunken 26. Juni 1834. Vgl. Preuß. Jahrbücher 1913 S. 490.

199) Die Witwe von Emanuel Friedrich Hagemeister (1764—1819), zuletzt Geh. Oberjustizrat und Staatsrat. Vgl. Pyl in der ADB. 10. Er gehört auch zu den Subskribenten von Arndts Gedichten 1811.

200) Über einen anderen Besuch (von schwedischen Freunden: E. G. Geijer, A. F. Lindblad und Malla Montgomery-Silfverstolpe) am 5.—8. August berichtet letztere in ihrem Tagebuch: Das romantische Deutschland, Reisejournal einer Schwedin, Leipzig 1913, S. 24—31.

201) Über den Besuch Immanuel Bekkers (1785—1871), des berühmten Philologen, und seiner Frau Sophie Simon, Stieftochter des Pastors Christoph

v. Willich zu Sagard (vgl. Anm. 18, Petrich IIa S. 277) auf ihrer Hochzeitsreise in Bonn beim alten Arndt lesen wir in den Preuß. Jahrb. 29. Bd. 1872 S. 643: Mein Vater (so erzählt Ernst Imm. Bekker, der Sohn) macht sich auf zu Besuchen, hat aber Unglück: er findet den einen nicht zu Haus, beim andern durch Versehn des Bedienten abgewiesen, wird er am dritten Ort unnütz hingehalten. Die Mutter sitzt im Stern, wartet und wartet, endlich tritt unangemeldet ein derber, freundlich dreinschauender Mann herein, der auf sie zugeht und, ohne sich übrigens vorzustellen oder sonst zu erklären, sie beim Kopf kriegt und küßt. Ernst Moritz Arndt war der Verbrecher, der, nachdem er zu Hause von Bs. verfehltem Besuche gehört, seinen Gruß zu bringen geeilt war.

202) Schildener (Anm. 38) hatte zwölf Kinder. Der erste Sohn starb 9 Tage nach der Geburt am 12. 9. 1804. Die Tochter Juliana Karolina (geb. 1806) heiratete am 4. Juni 1824 den 1821 verwitweten Professor Dr. Georg Friedrich Schömann in Greifswald (1793—1879, vgl. ADB. 32. Bd.). Karl Schildener (3) wurde 1807, Maria (4) 1810, Ernst (5) 1814 geboren.

203) Peter Christian Hermann Schildener, geb. 9. 2. 1817, das 7. Kind. Er starb am 20. 12. 1860 als ao. Prof. der Philosophie in Greifswald. Bei der Taufe am 23. 2. 1817 war A. durch Prof. Dr. med. Mende vertreten; so wird es noch verständlicher, wenn er im Alter Ernst, den 5. Sohn, für sein Patenkind hält, den aber Hagemeister (Anm. 199), Großhändler G. v. Bahl und Charlotte von Kathen (Anm. 20) aus der Taufe hoben.

204) Friedrich Philipp Albert Muhrbeck (1775—1827), ao. Prof. der Philosophie in Greifswald, Bruder von Frau Schildener (Anm. 38); vgl. Müsebeck, Arndt I, Gotha 1914, S. 180 und Häckermann in der ADB. 22.

205) Die besonders durch Byron bekannten griechischen Freiheitskämpfe um Missolunghi hatten am 25. April 1826 ihr trauriges Ende gefunden.

206) Charlotte Pistorius wollte das Haus Schildeners wieder verlassen.

207) Tasso I, 1.

208) Adolf Wewetzer, 20 Jahr, Sohn eines verstorbenen Kaufmanns in Stralsund (der sich unter den Subskribenten von Arndts Gedichten 1803 findet), wurde am 25. April 1826 in Bonn immatrikuliert. Er hatte schon vorher in Berlin studiert. 1833 wurde er Pastor adjunctus in Pütte bei Stralsund, 1836 fest angestellt, 1856 emeritiert. Er starb 1871 in seiner Geburtsstadt Stralsund.

209) Karl Heinrich Sack (Anm. 150) heiratete 1823 Bertha Jacobi (1804—1874), drittes Kind aus der Ehe Maximilian Jacobis (1775—1858), Sohnes des Philosophen Friedrich Heinrich J. (1743—1819), mit Anna Claudius (1777—1856), Tochter des Wandsbecker Boten Matthias C.

210) Das älteste Kind Maximilian Jacobis, Juliane (1799—1886), heiratete am 22. Mai 1826 Christian Friedrich Kling (1800—1862), der sich 1843 in Bonn für Theologie habilitierte, aber seine o. Professur später aufgab und als Pfarrer und Dekan zu Marbach a. Neckar starb.

211) Bernhard war das 2. Kind Maximilian Jacobis, 1801—1843,

gest. als Oberprediger und Schulinspektor zu Petershagen bei Minden i. W. Er heiratete am 31. August 1826 Kornelia Nicolovius (1803—1833), Tochter des Wirkl. Geh. Oberregierungsrates und Ministerialdirektors Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767 bis 2. 11. 1839) und seiner Gattin Luise Schlosser (einer Tochter von Goethes Schwager). Vgl. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, hrsg. von Dr. Bernhard Koerner, 12. Bd. 1906, S. 178 u. 182.

212) Johann Christian Billroth, Bürgermeister von Greifswald (1769 bis 1846), heiratete 1817 in 2. Ehe Dorothea Bindemann aus Barth (1777 bis 1867), die jüngere Schwester von Arndts einstiger Braut Charlotte Bindemann (1775—1858). Vgl. auch Lebensbild in Briefen S. 281.

213) Karl Schildener, der älteste Sohn (vgl. Anm. 202), begleitete den Vater auf der Reise. Arndt hatte für ihn, den er gerne Tatze (wohl kindlich entstellt aus Katze) nannte (Nothgedr. Bericht II S. 69 und Preuß. Jahrb. März 1913 S. 477), schon in seiner Kindheit eine Vorliebe. Er verfiel als Student der Medizin in Melancholie, wurde in eine Anstalt nach Rostock gebracht und ist dort hochbetagt gestorben. Vgl. Preuß. Jahrbücher März 1913 S. 491.

214) Seit 1823 war Dr. Friedr. Wilh. von Schubert Superintendent und Pastor zu Altenkirchen a. R. als Nachfolger von Kosegartens Schwiegersohn Baier (Anm. 80). Wahrscheinlich ist eine Verwandte von ihm gemeint.

215) Arndts Tochter wurde am 22. April 1827 geboren und am 27. Mai getauft. Sie verheiratete sich 20. April 1854 mit Ernst Nitzsch, Rechtsanwalt in Kiel, und starb am 16. April 1860 kinderlos, kurz nach ihrem Vater. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 285.

216) B. G. Niebuhrs zweite Gattin, Margaretha Hensler († 1831), die er 1816 heiratete, war eine Nichte seiner 1815 gestorbenen ersten Gattin, Amalie Behrens, mit der er seit 1800 kinderlos verheiratet gewesen war.

217) Ernst Friedrich Leist, gest. 1846 in Berlin.

218) Wilhelm Lehmann, damals in Koblenz, dann Landgerichtsrat in Crossen, 1847 in Trier. Er wie Leist standen Arndt in seinem Prozeß zur Seite. Vgl. Nothgedr. Bericht I S. XVI. — Übrigens vergißt Arndt eine Patin zu nennen, Gräfin Wilhelmine zu Limburg-Stirum in Bonn, geb. 1784; vgl. Werke IV S. 150, Rathenbriefe S. 233. Ihr hat er seine „Geistlichen Lieder" 1855 gewidmet.

219) Diese Übersetzung von Charlotte durch Mathildis beweist, daß Arndts Gedichte an Mathildis (1818 I S. 354 und 363) nicht an Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff, die Nichte der Frau von Stein, gerichtet sind (wie Euphorion III 1896 S. 761 behauptet wird), sondern an eine Charlotte, nämlich Charlotte Bindemann in Barth (vgl. Anm. 212), nachdem sie die Verlobung mit Arndt aufgehoben hatte. Vgl. Unser Pommerland 1917, S. 57—60 und S. 176—179. — Der auch noch von Georg Lange (Der Dichter Arndt, Berlin 1910) S. 29 vermutete Bruch der Freundschaft mit Amalie von Helvig ist wohl nie eingetreten. Noch 1824 hat Arndt von ihr Botschaft erhalten, wie er in einem ungedruckten Briefe vom 10. Nov. 1824 an Johanna Motherby

erwähnt (im Besitz der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin), 1822 besuchte Helvig Arndt in Bonn (Henriette v. Bissing, Das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, 1889 S. 430), und noch 1846 gedenkt Arndt ihrer in herzlicher Freundschaft (vgl. Albrecht Dühr in den Süddeutschen Monatsheften 1917 S. 861).

220) Vermutlich Alexander Frhr. von Forstner mit seiner jungen Gattin Lina von Kathen (Anm. 226). Vgl. oben Brief 4 an Friederike Friedrichs, S. 217.

221) Luise von Willich (Anm. 18) wollte mit Charlotte Pistorius zusammen sich auf Schleiermachers Rat einen gemeinsamen Haushalt in Berlin begründen, wozu sich letztere nicht entschließen konnte. 1832 zog Luise dann allein nach Berlin.

222) Friederike Reil (1789—1868), Tochter des Arztes und Professors Johann Christian Reil (1759—1813), 1813 verheiratet mit Friedrich von Schele, Kgl. preuß. Geh. Regierungsrat (1782—1815). Vgl. auch Lebensbild in Briefen S. 98.

223) Anna Katharina Charlotte (1752 bis 12. April 1832) und Susanne Helene (1753 bis 10. Juli 1838), Stiefschwestern von Johann Georg und Friedrich Heinrich Jacobi. — Man bezog früher Goethes Gedicht „Brief an Lottchen" („Mitten im Getümmel mancher Freuden") auf Charlotte Jacobi, und diese Auffassung hat vielleicht auch Arndt gehabt, wenn er sie Goethes Geliebte nannte. Aber jene Deutung ist äußerst unsicher, hat manche inneren Bedenken gegen sich und ist neuerdings (z. B. im „Jungen Goethe" von Morris) meist aufgegeben. Sonst erwähnt Goethe jene Lotte J. in „Dichtung und Wahrheit" freundlich als „treuherzig", sendet ihr auch gelegentlich Grüße: irgendwelche Spuren eines näheren Verhältnisses sind nicht bekannt. Aber manches junge Mädchen überschätzte die natürliche, warmherzige Freundlichkeit des Jünglings; so mag Lotte bei ihm stärkere Empfindungen vermutet und das Arndt erzählt haben. Auf jeden Fall ist Arndts Zeugnis recht interessant. (Nach einer frdl. Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Roethe.)

224) Eine Beschreibung der Arndtschen Kinder aus diesen Tagen in „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen" II² S. 436.

225) Wilhelm Malte Graf Putbus (1783—1854), 1807 gefürstet.

226) Karl Philipp Alexander Freiherr von Forstner (1798—1871), gest. als Oberstleutnant a. D., verheiratete sich 1825, von Schleiermacher getraut (Petrich IIa S. 62), mit Marie Sibylle Karoline von Kathen (1799—1834), dritten Tochter Charlotte von Kathens.

227) Schleiermacher reiste im September 1828 mit Forstner auf kurze Zeit über Bonn und Rotterdam nach England.

228) Wahrscheinlich meint Arndt den alten Pritzbuer.

229) Schleiermachers Pflegetochter, Tochter der für sein Haus bedeutungsvoll gewordenen (vgl. Willich S. 42 ff. u. 117) Freundin seiner Frau, Karoline Fischer geb. Lommatzsch. Sie heiratete 1835 Guido von Usedom, vgl. Willich S. 101 ff., 172 ff.

230) Schleiermachers Stieftochter (geb. 1805), später mit dem Fabrikbesitzer Karl Goldschmidt († 1857) in Berlin verheiratet, vgl. Willich S. 183 f.

231) Schleiermachers Tochter; „sehr still und in sich geschlossen" nennt sie auch Willich S. 95. Sie verheiratete sich mit Hermann Besser (Willich S. 181) und starb 1850.

232) Gertrud Schleiermacher (Willich S. 95 und 103) verlobte sich im Juni 1829 mit dem um 24 Jahre älteren Prof. Dr. Lommatzsch, einem Bruder der Karoline Fischer (Anm. 229), und starb schon am 21. Juni 1839 (Willich S. 207).

233) Nathanael, Schleiermachers einziger Sohn (1820—29), vgl. Willich S. 96 und 105 f. — Die Grabrede vom 1. Nov. 1829 sieh in Schleiermachers Sämtl. Werken. 2. Abt. Predigten. Bd. 4, S. 836—40 (Berlin 1835).

234) Ehrenfried von Willich (1807—1880), Sohn des gleichnamigen Freundes Schleiermachers (Anm. 18) und sein Stiefsohn, der Verfasser der Erinnerungen „Aus Schleiermachers Hause" Berlin 1909.

235) Ernst Immanuel Bekker, Rechtsgelehrter (1827—1916); vgl. Anm. 201 und Zeitschr. d. Savignystiftung f. Rechtsgeschichte. Romanist. Abt. Bd. 37.

236) Die Witwe des 1827 verstorbenen Sagarder Pastors (Anm. 18), Schwiegermutter Immanuel Bekkers (Anm. 201).

237) Karl Moritz Arndt (Anm. 44) war verlobt mit Clementine Helbig (1804—1860), Tochter eines Lehrers zu Zörbig in Sachsen.

238) Caroline Amalie Struck (1779—1856), die Gattin des Inhabers der Stralsunder Regierungsbuchdruckerei, in der Arndt schon 1796 ein Hochzeitsgedicht für seinen Freund Joh. Bernh. Cummerow (nur noch vorhanden im Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt a. M.; Nachdruck nicht erlaubt) und 1797 das oben in Anm. 33 mitgeteilte Gedicht hatte drucken lassen, und die noch heute derselben Familie gehört. (Der jetzige Besitzer hat eine Urenkelin von Arndts Bruder Karl (Anm. 13) zur Frau.)

239) Der dritte Sohn von Alexander Frhr. van Forstner (Anm. 226) — zwei Söhne Alexander und Oskar starben früh — namens Hugo (1828—66), der Offizier wurde, als Leutnant seinen Abschied nahm und in Rußland starb.

240) Gustav Ludwig Otto, seit 1824 Pastor und Superintendent zu Garz.

241) Johann Theodor von Willich (1799—1881), ein Sohn Heinrich Christoph von Willichs in Sagard (Anm. 18), wurde 1830 Pastor in Zudar südlich von Garz, 1836 Superintendent in Franzburg und starb in Stralsund.

242) Seit Ende November 1829 weilte Marie Just, eine Schwestertochter von Arndts Frau, Tochter eines in Schlesien vor einigen Jahren verstorbenen Lehrers, in Arndts Hause, „ein achtjähriges recht hübsches blondes und blauäugiges Mädchen". Ihre Geschwister Rudolf und Henriette wurden bei Schleiermacher untergebracht. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 294 und Willich S. 96. Sie selber siedelte September 1840 zu Schleiermachers Schwiegersohn Goldschmidt (Anm. 230) über.

243) Karl Heinrich Arndt (1813—1880), ältester Sohn von Arndts jüngstem Bruder Wilhelm (Anm. 61), starb als Rechnungsrat in Greifswald. Vgl. auch Karl Bindemann (Rückblicke auf Leben und Amt, Halle 1878, S. 74 — übrigens ein Neffe von Arndts zweiter Braut, Anm. 212 —), der mit ihm (ferner Heinrich Kruse, dem Dichter, Magnus Böttger, Anm. 87, usw.) zusammen in Stralsund 1833 die Reifeprüfung bestand.

244) Wohl: Stralsunder.

245) Demoiselle Wilhelmine Harrien war Lehrerin in Stralsund (wie die Restius in Bergen, Anm. 149). Sie starb 1843 im Alter von 63 Jahren und wurde in der Nikolaikirche, bald darauf auf dem Kirchhof zu St. Jürgen beigesetzt. Ein Gedicht auf ihren Tod findet sich in der Zeitschrift Sundine, Stralsund 1843, S. 209. Sie steht auch unter den Subskribenten der „Gedichte" Arndts 1811. „Herr Sekretaire Harrien" (Lebensbild in Briefen S. 13; 30. März 1787) ist vermutlich ihr Vater und vielleicht derselbe wie Carl von Harrien, Sekretär beim Grafen Putbus, der 1772 Arndts Bruder Friedrich aus der Taufe hob.

246) Johann Peter („Eduard") Jacobi (geb. 1760) starb am 5. Mai 1830.

247) Christian August Brandis (1790—1867), Prof. der Philosophie in in Bonn (vgl. ADB.). Er nahm 1836 auf Schellings Empfehlung eine Stelle als Kabinettsrat am Hofe König Ottos I. von Griechenland (1815—1867, regierte 1833—1862) an und kehrte August 1839 in seine akademische Tätigkeit zurück. Vgl. Kathenbriefe S. 310 Anm.

248) Vgl. darüber auch „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr" 3. Bd., Hamburg 1839, S. 262.

249) Barthold Georg Niebuhr, der Staatsmann und Geschichtsschreiber (geb. 1776), starb am 2. Januar 1831, seine Gattin (Anm. 216) am 11. Januar.

250) Niebuhrs einziger Sohn Marcus (1817—1860) war später Geheimer Kabinettsrat Friedrich Wilhelms IV. Die älteste Tochter, Amalie (1818—1862), heiratete den Geheimen Staatsrat Francke in Koburg, die mittlere, Lucia (1820—1844) den Assessor W. von Wolzogen, die jüngste, Frau Präsident Cornelie Rathgen in Weimar (geb. 1822), lebte noch 1876 beim 100. Geburtstage ihres Vaters.

251) Erich Schwarz (1787—1877), das 4. Kind des Pastors und Präpositus Georg Theodor Schwarz zu Wieck a. R. und einziger Bruder von Theodor Schwarz (Anm. 174), war damals Arzt beim 12. Husarenregiment in Eisleben, später Generalarzt der Armee. Er war verheiratet mit Franziska von Trebra.

252) Joseph Adolph Schwarz (1809—nach 1868) war der älteste Sohn von Theodor Schwarz (Anm. 174). Er wurde am 3. Mai 1830 in Heidelberg als Student der Rechte immatrikuliert (vgl. Matrikel der Univ. H. hrsg. v. Toepke, Teil 5, 1904 S. 417). In Bonn, wo er, aus Heidelberg kommend, am 22. April 1831 immatrikuliert wurde, wird er Friedrich Joseph Ehrich genannt. Später lebte er als Kreisgerichtsrat in Greifswald, unverheiratet.

253) Rosalie Arndt (1801—1850), die zweite Tochter von Arndts Bruder Karl (Anm. 13), heiratete Karl Friedrich Bamberg zu Malzin a. R., später in Zipke. Sie liegt mit ihren Eltern und ihrem Gatten in Kenz bei Barth begraben.

254) August Twesten (1789—1876), Prof. der Theologie in Kiel, später Nachfolger Schleiermachers in Berlin.

255) Dora Hensler geb. Behrens, die Schwester der ersten und Tante der zweiten Gattin Niebuhrs (Anm. 216), die auch 1838—39 die „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr" in 3 Bänden herausgab.

256) Friedrich Bleek (1793—1859), Prof. der Theologie (ADB. 2, S. 701 f.). Vgl. Kathenbriefe S. 301, Anm. 2.

257) Christoph Wilhelm Heinrich Sethe (1767—1855), Wirkl. Geheimrat und Chef des rheinischen Revisionshofes zu Berlin, 1796 verheiratet mit Philippine Sack (1772—1830). Sein Sohn Julius (1804—1872), Oberstaatsanwalt in Berlin, heiratete später Adelheid, die Tochter Georg Andreas Reimers (Anm. 112). Vgl. ADB. 34.

258) Moritz August Bethmann-Hollweg (1795—1877), Professor der Rechte, 1840 geadelt, 1858—62 preußischer Kultusminister.

259) In das Jahr 1831 fallen die ersten deutschen Choleraepidemien.

260) Im Frühjahr 1832 wurde Karl Treu (Anm. 44) von Pyrehne i. d. Neumark als Oberförster nach Rothebude (Reg.-Bez. Gumbinnen) versetzt, und trat die Stelle am 10. Mai an. Er hatte damals bereits zwei Kinder, Hildegard (1829—1917) und Roderich (1831—1889), später im ganzen vierzehn.

261) Olaf Trygveson, König von Norwegen, unternahm i. J. 1000 einen Kriegszug nach Pommern, wurde aber von den gegen ihn verbündeten Königen von Dänemark und Schweden bei Svolder besiegt und stürzte sich ins Meer. Im Nachlaß von Charl. Pistorius befindet sich der mehrfach verbesserte Anfang zu einem Gedicht über O. Tr. (8 Strophen zu 4 Zeilen), das sie auf Arndts Brief hin vermutlich nicht vollendete. — Über Svolder vgl. Werke VII S. 39/40 Anm. Die dort von Arndt angeführte Stelle aus F. C. Dahlmanns „Geschichte von Dännemark" I. Bd., Hamburg 1840, steht S. 93 Anm. 3.

262) Wenige Jahre später (1837) erschien von Arndts Freunde Gottlieb Mohnike (1781—1841) in Stralsund eine Übersetzung der „Heimskringla. Sagen der Könige Norwegens von Snorre Sturlason. Aus dem Isländischen. I. Bd." Hierin findet sich die „Saga Olaf Tryggwesons" S. 173—284.

263) In den „Gedichten" 1840 trägt das Gedicht „An Charlotte Pistorius" (S. 375) die Jahreszahl 1830, ebenso 1843 (S. 381). Das ist zweifellos richtiger als die Angabe 1860 (S. 372), die das Gedicht nach 1821 zurückversetzt.

264) Aug. Wilh. v. Schlegel (1767—1845), den Arndt schon in Rußland kennengelernt hatte, war bekanntlich ebenfalls seit 1818 Professor in Bonn. Arndt stand zu ihm stets auf etwas gespanntem Fuße. Schon 23. 11. 1818 schrieb Arndt an Schleiermacher: „Lüderliche Figuren giebts auch, und unter diesen nimmt sich mein berühmter Nachbar Herr von Schlegel — er

wohnt hart neben mir — lächerlich vornehm und eitel und mit französisch springender Art — doch ist es ein Springball dem die teutsche Schwere in den Knochen sitzt — auch jämmerlich genug aus." In Wendts Musenalmanach 1731 griff nun Schlegel unsern Arndt in seinen „Litterarischen Scherzen" an. Arndt rächte sich in einem Anhang zu „Mehrere Überschriften nebst einer Zugabe zum Wendtschen Musenalmanach für 1832 (Leipzig 1831)" und überschritt dabei „leider die Grenzen, innerhalb welcher sich der literarische Streit zwischen gelehrten Männern stets bewegen sollte" (vgl. R. Thiele, E. M. Arndt, Gütersloh 1894, S. 160 f.). Arndt selbst äußert sich über diesen Streit in einem Brief an Lücke vom 31. 1. 1832 (Gelzers „Monatsblätter für innere Zeitgeschichte" 32. Bd. Juli bis Dez. 1868. S. 28).

265) Friedrich Wilhelm Karl, Prinz von Preußen (1783—1851), war der dritte Sohn Friedrich Wilhelms II. und bekleidete 1830—31 die Würde eines Generalgouverneurs der Rheinprovinz und Westfalens. Seine Gemahlin Maria Anna war eine Tochter des Landgrafen Friedrich Ludwig von Hessen-Homburg. Vgl. auch Werke VIII S. 177.

266) Von diesen Plänen hat Arndt den ersten und letzten nicht verwirklicht. Einen gewissen Ersatz für den ersten bietet z. B. der „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" mit seinem letzten Abschnitt „Deutschland" (2. Aufl. 1844, S. 346—436), für den letzten seine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" 1840. Zu dem zweiten Plane, dem Leben Steins, scheint Arndt von Karl Reimer, dem Sohne Georg Andreas Reimers, angeregt worden zu sein (vgl. Lebensbild in Briefen S. 316), doch kam der Plan bekanntlich erst 1858 in der Form der Wanderungen und Wandelungen mit Stein zur Ausführung. Vgl. die Einleitung von Geerds zu den Werken VIII.

267) Südlichste Halbinsel Rügens, südlich von Garz.

268) Vgl. Willich S. 141 ff.

269) Das zweite Mal ist wohl Verhängnissen gemeint.

270) Emilie Nitzsch geb. Schmieder, die Gattin des Bonner Theologen Karl Immanuel Nitzsch (1787—1868); vgl. Werke IV S. 15.

271) Gut, wenige Minuten westlich von Swantow gelegen.

272) Silmenitz, östlich von Schoritz, vorübergehend von Arndts Oheim und Paten Moritz Schumacher gepachtet. Vgl. Werke VII S. 14.

273) Goor (Guhr) ist ein Gehölz gegenüber vom Vilm (Anm. 46), südlich von Vilmnitz allein auf einer Anhöhe gelegen, längs dem Strande bei Freetz; vgl. Grümbke, Neue und genaue geogr.-statist.-hist. Darstellungen von der Insel und dem Fürstenthume Rügen, Berlin 1819, I. Teil. S. 101.

274) Unsicher, ob Beisen (vgl. Dähnert, Plattd. Wb. unter Bese) oder Binsen zu lesen.

275) In dem ossianischen Gedicht „Cath Lodun", 2. Gesang, erzählt der Barde Ullin die Geschichte von Culgorm und Strinandona. Vers 182 ff.:

Sanften Schritts sah stolz sie herab,
Strinandona mit schwellender Brust.

Wann auf der Heide sie wallte,
War weißer als Canach die Schöne.

„Canach“ wird von Ahlwardt (Die Gedichte Ossians. Leipzig 1839. I. Bd. S. 269) erklärt als „eine schilfartige Pflanze, die auf den sumpfigen Heiden von Schottland häufig wächst. Wann sie reif wird, bricht oben ein Büschel von blendend weißem Flaum hervor, welcher der Baumwolle gleicht.“

276) Am 30. 4. 1776 verpachtete Graf Malte Friedrich zu Putbus das ihm seit 17. 8. 1767 gehörige Schoritz an Joh. Martin Dalmer (gleichzeitig Dumsevitz an seinen bisherigen Inspektor, Arndts Vater). Die Familie Dalmer hat Schoritz bis 1872 in Pacht bewirtschaftet, wo es an einen Berliner abgetreten wurde. Vgl. auch Karl Dalmer, Ernst Moritz Arndt, Stralsund 1870, S. 12.

277) Vgl. Anm. 99. Die Familie wird auch im Lebensbild in Briefen S. 305 erwähnt, im Namenverzeichnis aber dort nicht aufgeführt und von den Herausgebern nicht näher bestimmt.

278) Henriette Franziska Hasenclever, geb. Schlosser († 1850), Frau des Kaufmanns David Hasenclever in Ehringhausen bei Elberfeld, Tochter von Goethes Schwager aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Fahlmer. Vgl. Willich S. 154 ff.

279) Schleiermacher (geb. 21. Nov. 1768) starb am 12. Februar 1834.

280) „Schiffer Frank“ (Kathenbriefe S. 294) ist vielleicht Wilhelm Franck (Anm. 156), jedenfalls aber ein Verwandter von Ernst Franck in Swantow (Anm. 87).

281) tar = Teerjacke, Matrose.

282) Vgl. Anm. 40. Friederike von Kathen (Anm. 297) führte ihrem Bruder in Zirkow die Wirtschaft.

283) Frau von Kathen war mit ihrem kranken Gatten zur ärztlichen Behandlung nach Berlin gereist.

284) Dat Kind süt all vernimm uut = das Kind scheinet schon auf Dinge zu achten. Dähnert, Plattd. Wb., Stralsund 1781, S. 524.

285) Der Zirkower Küster Christoph Georg Jahn war ebenso wie der gleich darauf genannte alte Ohm Hinrich Arnd (1726—1811) Pate bei Arndts Bruder Ludwig (Anm. 44). Über Hinrich vgl. besonders Werke VII S. 38—41. Posewald: östlich von Putbus zwischen Zirkow und Vilmnitz. Werke VII S. 11 nennt Arndt übrigens einen Kantor und Küster Jahn zu Vilmnitz, vielleicht den Vater des hier gemeinten.

286) Unweit Posewald, „bei Seelvitz und Viervitz, hebt sich der Schellhorn, ein dem Stralsunder St. Annen- und Brigittenkloster gehöriger Bergwald“ usw. (vgl. Grümbke aaO. S. 101).

287) Unmittelbar westlich von Binz. — Schellhorn und Schmachter See nennt Charl. Pistorius in dem „Land- und Herzensgemälde“, das sie Arndt geschickt hatte: zwei Gedichte „an Pastor von Kathen in Zirkow, als er diese Pfarre erhalten, 1836“.

288) „Traum", Gedichte 1840 S. 409, 1843 S

289) Anna Maclean, Gattin des Geheimrats An starb 70jährig am 13. März 1838.

290) Karl Moritz Dalmer (vgl. Anm. 276) aus Scho der in Greifswald die Schule und Universität besucht hatte, wu 1837 bei der philosophischen Fakultät in Bonn immatrikuliert.

291) Ehrenfried von Willich (Anm. 234) war seit 1836 assessor in Potsdam, vgl. Willich S. 186 ff.

292) Vgl. Anm. 223. Das „Genealogische Handbuch bürgerliche 12. Bd., Görlitz 1906, S. 172 verzeichnet den 10. Juli als Sterbet

293) Prof. Dr. theol. Karl Aug. Traugott Vogt (1808—1869) auch bei Bindemann, Rückblicke auf Leben und Amt S. 155. Ei Prof. Voigt (Karl Friedrich, Jurist, seit 1803 bis Anfang der zwanzig im Amt) wird kaum noch gemeint sein.

294) Frau Pistorius hatte besorgte Nachrichten über die Gesundhe Schwiegertochter und des Gatten der Frau von Kathen gegeben; vgl. briefe S. 313.

295) Ein Bruchstück des vermutlich gemeinten Gedichts ist erhalten möge zur Nachprüfung von Arndts Kritik hier einen Platz finden:

Silvelit, die Elfen Königin singt:

Bei des Glühwurms Leuchte, vom Abend umthaut
Bei der Spinnweb' luft'gen Gefäßen
Bei der treulosen Schlange entwundener Haut
O, lehre mich, lehr' mich vergessen.
Die Kunst dieser Gabe
Der Menschenbrust,
Ist keinem bewußt
Wie dir, du treuloser Knabe.

Bei der Elfen lustigem Reigentanz
Beim Hauch der vom Westen her fächelt,
Bei'm Sternenschein, der mit liebendem Glanz
Die Wogen zur Abendruh lächelt —
O nenn' mir das Wort
Durch das, wie die Halmen im Grunde
Die Blüthe verklungener Stunde
Auf ewig verdorrt!

Bei'm Mai, der auf duftigen Zweigen thront
Bei des Veilchens lieblicher Bläue
Bei'm Eiland, wo meine Schwesterschaar wohnt
Und deine vergessene Treue —
O, lehre mich leben
Ohne Reue und Schmerz

Wann a

War meineidig Herz;

„Canach" wird von ? mich die Kunst, die es übt,

S. 269) erklärt als Eine die du einst geliebt

von Schottland ?ll dich segnen, u will dir vergeben!

von blendend gelben Blatte geht vorher eine „Klage um Gertrud".

276) Der jüngste Sohn der Frau von Kathen, Wilhelm (1809—1872), ihm seit 17. s väterliche Gut Götemitz, das sein Sohn Georg, Hauptmann a. D., Dumsevitz aufte.

hat Schori In Streu am Südufer des Kleinen Jasmunder Boddens (östlich treten wyen) wohnte der junge Moritz Friedrichs (18. Okt. 1797—1857), 1870, Cenkind Arndts, der Frau von Kathens Tochter Friederike (1806—1893) 2tet hatte. Die gleich darauf genannte Mutter von Moritz Friedrichs, S. 305 Christine Arnd (1765—1846), war eine Base von E. M. Arndt, eine Herau: des von ihm hochverehrten Oheims und Patriarchen Hinrich Arnd 285). Sie heiratete den Gutsbesitzer Friedrichs in Silvitz südöstlich von des Ka (nahe bei Zirkow). Die Angaben über Hanna Christina in der „Ge-Goete des Geschlechtes Arndt" 1898 S. 9 sind hiernach zu berichtigen. Sie Wil auch in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen" I S. 91 erwähnt.

298) Insel im Kleinen Jasmunder Bodden, von Arndt öfters besungen; Werke III S. 61, 62; Kathenbriefe S. 380 (ebenso Gedichte 1860 S. 527).

(An 299) Rudolf Heinrich Klausen, Philolog (1807—1840), wurde 1833 (Außerordentlicher Professor in Bonn, 1840 ordentlicher in Greifswald, starb :r schon am 17. März dieses Jahres; vgl. ADB.

300) Gemeint sind die „Erinnerungen aus dem äußeren Leben", die Bich 1840 bei Karl Reimer, dem Sohn von G. A. Reimer (Anm. 112), in :i Auflagen erschienen.

B 301) Georg Christoph Piper, Pastor in Casnevitz, oder Herm. Gottfr. .per, Pastor in Gustow, beide in der Garzer Superintendentur.

T 302) Ludwig Nicolaus Arndt (1740—1808), zuletzt Gutspächter in Crantow bei Loitz.

303) Anfang Oktober 1789 entfloh Arndt dem Stralsunder Schulleben; vgl. Werke VII S. 64; Monatsblätter der Gesellsch. f. Pomm. Gesch. u. Altertumskunde 1918 S. 15.

304) Am wahrscheinlichsten wäre eine Eva Dalmer oder Eva Droysen. Eine Eva Dinnies in Stralsund gibt es nicht. Eva Elisabeth Dalmer, e Tochter des Pächters, der nach Arndts Vater Schoritz bewirtschaftete (Anm. 276), wurde 1784, vier Jahre nach Arndt, in Garz konfirmiert und 1791 zum Abendmahl präpariert. 1804 heiratete sie den Rostocker Kaufmann Albrecht Lorentz. Ihr Vater, aus Sagard gebürtig, wird schon 1803 als Kaufmann in Barth bezeichnet und ist dort 1814 im Alter von 67 Jahren gestorben. — Während unter den zehn Kindern des Pastors Friedr. Bernh. Droysen in Altefähr gegenüber Stralsund, von denen sich Arndts Freund Hans Franz Gering 1797 eine Tochter Anna Eleonore zur Frau nahm, sich keine Eva befindet, hat dessen

Bruder, Pastor Paul Martin Droysen in Voigdehagen bei Stralsund, eine Tochter Eva Maria (geb. 11. 9. 1764). Ob diese aber, die zudem fünf Jahre älter ist als Arndt, mit Charlotte Pritzbuer in Garz bekannt war? — In dem Gedicht „An Sie. 1798." (1803 S. 31) heißt es am Schluß: „O Thor, hast Du kein Paradies, Wenn Dich dein Evchen herzet?" 1811 S. 16 steht statt dessen zu lesen: „Wann Dich Feinsliebchen herzet?" Sollte die Veränderung vorgenommen sein, um spitzfindigen Mißdeutungen vorzubeugen?

305) Vgl. Willich S. 150.

306) Vgl. Anm. 260. Hedwig (3) (1832—1910) heiratete 1853 den späteren Obersten Reinhold von Baumbach. Georg Astolf (4) (1834—1915) starb als Rechnungsrat in Halle. Arno Wilibald (5) (1835—1902) wurde 1885 in den erblichen Adelstand erhoben und 1896 zum General der Infanterie befördert. Karl Siegmar (6) (1836—1905) ging 1865 nach Amerika, wo er als Kaufmann in zufriedenen Verhältnissen lebte. Clementine (7) (1837—1882) heiratete Oskar Forstner, zuletzt Major a. D. und Kgl. Bade-Inspektor in Bad Bertrich a. Mosel. Ein 8. Kind, Arthur, starb bald nach der Geburt 1839.

307) Sie erschien 1840 bei Friedrich Perthes in Hamburg.

308) Knut der Große starb 1035. Knuts V. († 1157 zu Roeskilde, vgl. Dahlmann I S. 271 ff.) Tochter Hildegard heiratete den Fürsten Jaromar von Rügen († 1217). — Charl. Pistorius verfaßte „Rügische Sagen und Dichtungen", darin „Ratze, Fürst der Wenden" und „Jaromir". In dem geschichtlichen „Vorbericht" der Abschrift, die vermutlich Arndt selbst vorgelegen hat, heißt es: „Jaromir, (viell. durch seine Liebe zur Hildegard, einer Tochter Kanut des Großen und Nichte des dänischen Königes Waldemar) dem Christentum geneigter, ließ sich wahrscheinlich schon früher taufen, ehe noch Arkona und Swantevit fielen ...."

309) Buhlitz, ein Bauerhof unweit Streu am Ostufer des Kleinen Jasmunder Boddens, sowie eine Halbinsel ebenda.

310) Leichtere Pockenerkrankung.

311) Friedrich Wilhelm IV. hatte bald nach seinem Regierungsantritt (am 7. Juni 1840) Arndt in sein Amt wiedereingesetzt.

312) Zum 1. Okt. 1840 wurde Karl Treu als Oberförster nach Hambach bei Jülich versetzt.

313) Arndt war gleich zum Rektor für 1840/41 gewählt worden und trat sein Amt am 18. Okt. 1840 an. Die lateinische Antrittsrede hat er abgedruckt im Nothgedrungenen Bericht I S. XVII—XXI.

314) Dieses Festessen für den akademischen Senat, „grade 21 Männer", erwähnt Arndt auch im Lebensbild in Briefen S. 372.

315) Jedem der 4 Söhne 400 Taler, um ein Jahr in Berlin zu studieren.

316) Wahrscheinlich am 15. Oktober, dem Huldigungstage für den neuen König, seinem Geburtstage.

317) Prinz Friedrich Wilhelm Georg Ernst (1826—1902), später General der Kavallerie, war ein Sohn des Prinzen Friedrich (1794—1863), Generals

in Düsseldorf und Neffen Friedrich Wilhelms III. Als dramatischer Dichter trat er unter dem Namen G. Conrad hervor.

318) Alexander Graf Keller (1801—1879), Herr auf Möbisburg und Stedten, Major und später Kgl. preuß. Wirkl. Geh. Rat.

319) Arndts „Erinnerungen" rezensierten u. a. K. A. Varnhagen von Ense (1785—1858) in den „Jahrbüchern für wissensch. Kritik. Hrsg. von der Societät f. wiss. Kr. zu Berlin." Jahrg. 1840. 2. Bd. Nr. 68—70 (Spalte 568—80) und Arnold Ruge (1802—1880) in seinen „Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst" III. Jahrg. 1840 Nr. 241—43 (Spalte 1921—25, 29—39).

320) Amalie Baier (1778—1857), die ältere Schwester Hermann Baiers (Anm. 80) und Tante Ernst Francks (Anm. 87); vgl. Ranke S. 126, 151 und 385; Franck, Kosegarten S. 398. Sie starb in Wieck und ist in Bobbin begraben.

321) Das Bild wird auch im Lebensbild in Briefen S. 371 erwähnt. Es ist 1840 von A. Hohneck gezeichnet und von A. Schütter lithographiert. Das gleichzeitig an Frau von Kathen gesandte befindet sich noch im Besitze ihres Enkels mit der bekannten Unterschrift: „Audentes fortuna juvat: Gott ist im Schwachen mächtig. EMArndt." Vgl. die Bildbeigabe zu diesem Bande.

322) Bei der Übersiedlung von Ostpreußen nach dem Rheinland berührte Karl Treu Greifswald und besuchte den Onkel Nassow (Anm. 26) in Buchholz bei Franzburg, von wo er einen Ausflug nach Rügen machte.

323) Vgl. Kathenbriefe S. 339. Das Befinden des Gatten Charlotte von Kathens verlangte wohl die Übersiedlung in einen größeren Ort. Arndt schreibt dazu S. 341: „Du armes Vögelein, das nun die 40 langen Lebensjahre und länger auf den grünen Feldern und in den freien Wäldern gehaust und geflattert hat, sollst nun im Käficht sitzen . . . .".

324) Lukas 6, 26 in engerer Anlehnung an den Urtext: οὐαὶ ὑμῖν, ὅταν καλῶς ὑμᾶς εἴπωσι πάντες οἱ ἄνθρωποι. (Luther: Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet!)

325) Verleden (verläden) = verwichen, vorig. Schiller-Lübben, Mittelniederd. Wb. V 394. Dähnert, Plattd. Wb. S. 523.

326) Putbus.

327) Dem Inhalt nach muß es der 3. Wintermonds = Januar 1842 sein.

328) Ludwig Wilhelm Gottlieb von Rosen, 19 Jahre, in Rendsburg geboren, wurde am 2. Nov. 1841 in Bonn immatrikuliert, wo er Jura studierte. (Im Winterhalbjahr 1842/43 war er nicht mehr da.) Der Vater war Major a. D. in Stralsund, wo der Sohn Michaelis 1841 am Gymnasium das Reifezeugnis erworben hatte. Über Rosengarten vgl. Anm. 49.

329) Sophia Eleonore Maria Nitzsch, Tochter des Konsistorialrats und Professors N. (Anm. 270) starb am 28. Nov. 1841.

330) Vgl. Brief 92 gegen Schluß, oben S. 154.

331) „Erinnerungen Gesichte Geschichten" schrieb Arndt 1844 und ver-

öffentlichte sie 1845 im 3. Teil seiner „Schriften für und an seine lieben Deutschen" S. 471—548.

332) Wilhelmine Friederike Eleonore Dorothea Schumacher, getauft am 13. Okt. 1743 zu Lancken (in der Granitz), gestorben am 14. Jan. 1804 zu Löbnitz südlich von Barth, heiratete Ludwig Arndt am 10. April 1769. Vgl. Monatsblätter für Pomm. Gesch. u. Altertumskunde 1918 Nr. 4.

333) Doch wohl ein religiöses Gedicht über die Jünger von Emmaus.

334) Albert Knapp (1798—1864), der bekannte geistliche Liederdichter in Stuttgart, gab 1833—53 das Taschenbuch „Christoterpe" heraus. Die Christoterpe auf 1843 enthält auf S. 187—196 acht Gedichte von Arndt.

335) Gemeint ist wohl ein Gedicht zum 31. Januar 1831, dem 100. Geburtstag des Vaters der Verfasserin.

336) Grieß hier = Blasenstein.

337) Leopold Graf v. Limburg-Stirum (1758—1840), General und Gouverneur vom Haag, und seine Söhne Wigbold Albert Willem (1786—1855), Oberhofmarschall, und Otto Jan Herbert (1789—1851), Generalleutnant.

338) Die Aachener Liedertafel entstand in den 20er Jahren und war die erste, die dem deutschen Liede durch ihren in Brüssel im September 1841 errungenen Sieg im Wettkampf Anerkennung verschaffte. Im September 1841 wurde „des Deutschen Vaterland" auch bei der Grundsteinlegung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde von 15000 Teilnehmern gesungen (mit zwei von Arndt zu dieser Feier neu hinzugedichteten Strophen).

339) Luise, Gemahlin Leopolds, des ersten Königs der Belgier, starb 1850.

340) Arndt erhielt im Januar 1842 den Roten Adlerorden. „Der König hat mich geadlert, schrieb er auch an Reimer, das ist wie eine Blume aufs Grab gelegt".

341) Amalie Zickler heiratete den Konsistorialsekretär Dr. G. Ch. A. Haupt in Wismar. Ihr Sohn Anton Johann Friedrich Haupt (1800—1835) studierte Ostern 1819 bis Herbst 1820 in Bonn und wurde dort wegen seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft in Jena im Sommer 1820 „vor eine scharfe Untersuchungs-Commission gezogen". 1823 wurde er Ratsherr, 1826 Bürgermeister in seiner Vaterstadt, um die er sich aufs höchste verdient machte. Vgl. Nachruf Sundine, Stralsund 1835 S. 392.

342) Die bekannte Gestalt des Zauberers Merlin ist hier vielleicht wegen der „dunklen Herkunft" von Arndt herangezogen.

343) Ostern traf 1842 auf den 27./28. März.

344) Vgl. Kathenbriefe S. 350, woraus sich Langenbergs Anmerkung als doppelt haltlos erweist.

345) „Ich habe ohne Denken, wie der Mensch so vieles halb spielend und halb ahnend, aber gar weniges denkend tut noch denkend tun kann, meinen Kindern bei ihrer Ankunft auf Erden jedem einen Blumennamen gegeben" (so dem Wilibald den Namen Narzissenstengel). Schriften für u. an s. l. Deutschen III S. 527.

346) Karl Ludwig Emanuel von Kathen (geb. 1767), Herr auf Barbelvitz und Götemitz, Leutnant a. D., starb am 8. Mai 1842. Vgl. über ihn Willich S. 64f.

347) Vermutlich Amalie Franck (Anm. 366), trotz des Ausdrucks „Kind".

348) Die drei letzten Zeilen des Gedichts „Die vier Alter", Gedichte 1818 II S. 437f. Dieser Schluß fehlt in der Bearbeitung der „Gedichte" 1840 S. 18 und 1843 S. 16, taucht dagegen 1860 S. 57 wieder auf. Das Gedicht ist spätestens 1801 entstanden; vgl. W. Crecelius im Archiv f. n. Sprachen LII S. 280.

349) Der Name Herthasee des alten Borgsees ist erst im 18. Jahrhundert immer mehr aufgekommen infolge Philipp Klüvers haltloser Vermutung, hier den Sitz der taciteischen Nerthus (Hertha) zu finden. Vgl. Stubbenkammer, Herthasee und Herthaburg in Geschichte und Sage, hrsg. v. A. Haas. Saßnitz 1914. S. 55ff. Arndt hatte also F. W. Bartholds „Gesch. v. Rügen und Pommern" I. Hamburg 1839 S. 109—122, die diese Sachlage zuerst klarstellt, auch gelesen.

350) Der Brief ist sehr schlecht erhalten.

351) Am 4. Sept. 1842 wurde der Grundstein zum Fortbau des Kölner Doms gelegt in Gegenwart des preußischen Königspaars, des Erzherzogs Johann von Österreich (Anm. 353) und sehr vieler anderer Fürstlichkeiten; ihre Namen sämtlich bei Leonhard Ennen, Der Dom zu Köln von seinem Beginn bis zu seiner Vollendung. Festschrift. Köln 1880. S. 156f.

352) „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" auf Grund der Vorlesungen zusammengestellt. Über die Entstehungsgeschichte des Buches vgl. die vom 25. Nov. 1842 datierte Vorrede.

353) Johann, Erzherzog von Österreich (1782—1859), sechster Sohn des Kaisers Leopold II., 1848 zum Reichsverweser von Deutschland ernannt.

354) Allaf! = es lebe hoch! Eigentlich = alles ab, wie mhd. wol ab = Hurra hoch! Vgl. Kluge in der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 2, 71.

355) In der „Sundine. Neu-Vorpomm. Unterhaltungsblatt nebst einem Beiblatte" 16. Jahrg. Stralsund 1842, Nr. 34, S. 261 (24. August) ist Arndts „Sehnsucht nach Rügen" (Werke IV S. 60 „Heimweh n. R.") abgedruckt mit folgender Anmerkung: Dieses schöne Gedicht, welches Vater Arndt erst vor kurzer Zeit gesungen, und das mir von freundlichen Händen zur Mittheilung an das Publikum gütigst überlassen wurde, wird gewiß jedem Verehrer dieses trefflichen Mannes willkommen sein. G. Fr. (= Karl Gustav Franck, seit 1839 Diakonus in Gingst, Verfasser der „Missionsharfe" 1844, 2. Aufl. 1845, gest. 2. Jan. 1845.) In Nr. 43 der „Sundine", S. 335—37 (26. Okt.) steht dann ein langes Gedicht (20 Strophen zu 8 Zeilen) „Zur Antwort an Arndt auf sein Gedicht: „Sehnsucht nach Rügen", das Lob und Dank für den berühmten Sohn Rügens enthält. Dasselbe Gedicht befindet sich auch, weniger durchgefeilt und öfters noch im Wortlaut gebessert, mit allen Anmerkungen, von Charlottes Hand geschrieben, in ihrem Nachlaß, ein Beweis, daß das Gedicht

von ihr selbst verfaßt ist. Es ist nebenbei das einzige Gedicht von ihr, dessen Veröffentlichung mir bekannt geworden ist.

356) Rittergut südwestlich von Gingst a. R. Die Linie Gurtitz des Hauses von Platen ist erloschen. 1840 starb Karl Ludwig Lorenz v. Pl., dessen Söhne Karl August (1790—1802) und Karl Emil (1809—1835) schon vor ihm verstorben waren. Er hinterließ drei Töchter: Wilhelmine Karoline (1791—1846), Emilie (1797—1872) und Rosalie (1804—1874); die letztere heiratete 1842 den Major von Esbeck, und ihr Sohn Wilhelm, Kgl. preuß. Zeremonienmeister, erhielt 1867 in Ems die Genehmigung zur Führung des Namens „v. E. gen. v Pl."

357) Die Verse sind unbekannt.

358) Reinkenhagen (Anm. 4) ist der Geburtsort Charlottes.

359) In Streu wurde am 1. Juni 1843 Moritz Friedrichs geboren († 1860), bei dem Arndt ebenso wie bei dem Vater (Anm. 297) die Patenstelle übernahm.

360) Der Weg von Altenkirchen a. Wittow über die Schaabe, Jasmund und die Schmale Heide bis Silvitz beträgt gegen 40 Kilometer. Nach den Kathenbriefen S. 360 ist Arndt nach Mitternacht abgeritten und „um 10 Uhr Vormittags" angekommen.

361) Hartmut (Anm. 189) kam im Juni 1843 zu Arndts Schwager Rassow (Anm. 26) in die Lehre. Vgl. darüber ausführlich Lebensbild in Briefen S. 380 f. 383.

362) Über den Verlag der Märchen, 2. Teil, die 1843 erschienen, vgl. Lebensbild in Briefen S. 377 u. 382. Werke VI. Bd.

363) Das Gut Löbnitz, 8 Kilometer südlich von Barth, hatte Arndts Vater 1787—1805 von der Gräfin Putbus gepachtet. Über diese Zeit und den dortigen täglichen Umgangskreis Arndts vgl. Unser Pommerland 1917, Heft 7/8, S. 180—187.

364) Es hat den Anschein, als ob Arndt der Meinung war, den vor einer Woche geschriebenen Brief 100 an Frau von Kathen gerichtet zu haben.

365) 1. Mose 32, 10.

366) Amalie Henriette Juliane Franck, die Schwester Ernst Francks (Anm. 87), geb. 1799 zu Bobbin, starb am 11. Febr. 1843. Vgl. auch Anm. 36.

367) Friedrich Rudolf Hasse (1808—1862) war 1836—41 ao. Prof. der Theologie in Greifswald und wurde dann von Eichhorn nach Bonn berufen. Vgl. ADB. 10, S. 754; Bindemann, Rückblicke auf Leben u. Amt S. 156.

368) Zeitlast? Verschrieben?

369) Bruddeln = die Arbeit schlecht machen, pfuschern. Dähnert, Plattd. Wb. S. 57. Suddeln = sudeln, schmutzen, im Unreinen arbeiten. Suddler und Bruddler = ein sehr schlechter Arbeiter. Dähnert S. 472.

370) Karl Albert von Kamptz (1769—1849), preußischer Staatsmann, 1832—42 Justizminister, seitdem im Ruhestande. Der gewandte und fleißige Mann erlangte eine traurige Berühmtheit durch seinen Eifer in der Aufspürung

und Untersuchung vermeintlicher demagogischer Umtriebe. 1817 wurde sein „Kodex der Gendarmerie" als eins der ersten Bücher beim Wartburgfest verbrannt. Seine Feindschaft mit Arndt beginnt schon mit einem Streit um den „Geist der Zeit" I. 1806. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 56.

371) 1847 erschien denn schon „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe von E. M. Arndt" in zwei Teilen; die Vorrede ergibt alles Nähere über die Veranlassung der Veröffentlichung.

372) Das Gedicht steht Werke IV S. 52; Gedichte 1843 S. 479, 1860 S. 418. Vgl. Anm. 34.

373) Die jüngste Tochter (1801—1849) von Bernhard Olivier Franck (Anm. 58) oder auch ihre Mutter.

374) Eine höchst willkommene Ergänzung der Beweisführung bietet mir der folgende Brief Arndts, den mir Herr Prof. Dr. Meinhold in Stettin freundlichst zur Verfügung stellte:

S. T.

Poeten sollen sich an Frauen wenden, meine liebenswürdige Frau. So richte ich denn diese Zeilen an Sie. Meine Bitte sagt beiliegendes Blättchen. Finden Sie in Ihrem Kreise einige unterzeichnende Namen, so bitte ich mir dieselben gegen den Schluß dieses Monats gütigst zuzusenden. Das Büchlein ist schon unter der Presse; ich hoffe bescheiden es soll einige Klänge deutschen Worts und Sinnes enthalten. —

Mit innigem Vergnügen denke ich des Nachmittags, wo ich Sie hier so flüchtig sah, und aller der Worte und Hoffnungen, die aus unserer Brust hervorgingen. Noch liegt die Welt nicht, sie kann noch wieder aufstehen.

Empfehlen Sie mich Ihrem würdigen und hochverehrten Herrn Gemal und leben Sie beständig glücklich. Ihr gehorsamster EMArndt.

Gr. 4. Aug. 1811.

Hieraus geht hervor, daß die „Gedichte" im August 1811 schon im Druck waren.

Eine kurze Erörterung verlangt noch die Frage, an wen der obige Brief gerichtet ist und der zweite, der (Greifswald den letzten Aug. 1811) den Dank für die Besorgung der Subskribenten enthält, und den Meinhold nach S. 104 seines „Arndt" (Geisteshelden, 58. Bd., Berlin 1910) handschriftlich nachbildet. Herr Prof. Meinhold hat beide Briefe von der Familie Textor, die mit den Baiers in Bobbin verwandt war. Es muß aber auffallen, daß von diesen und ihren Verwandten sich kaum jemand unter den Subskribenten findet. Einen Fingerzeig gibt eine Notiz auf dem oben abgedruckten Briefe: (Für Dörtchen Zeller.) Das ist „Demois. Dorothea Zeller in Penzlin" (westlich von Neubrandenburg). Tatsächlich finden sich mehrere Subskribenten aus Neubrandenburg, Neustrelitz und Umgegend. Die Subskribenten in Mecklenburg-Schwerin besorgte ja, wie ich in „Unser Pommerland" 1917 S. 179 nachwies, zum größten Teil Fanny Tarnow. Soll ich hier für diese Briefe eine

Vermutung äußern, so sind sie vielleicht an die Frau des Oberamtmanns Fleischmann in Clempenow a. d. Tollense gerichtet, bei dem Arndt Anfang Febr. 1812 auf seiner Flucht vor den Franzosen fast 14 Tage Unterschlupf fand.

375) Es ist also anzunehmen, daß Arndt solche Gedanken, wie das Gedicht sie in der ersten Hälfte ausspricht (daß er auf Rügen eine ländliche Hütte für sich und sein Weib erbauen könnte), in Begleitung Elisas ferner lagen. Die Fama wollte allerdings sogar wissen, daß er mit ihr nach der Schweiz zu gehen beabsichtige (vgl. Amely Bölte, Fanny Tarnow, Berlin 1865, S. 113f. und 128; Unser Pommerland 1917, S. 179)! — Die erwähnten Pläne paßten dagegen sehr gut auf Arndts Braut Charlotte Bindemann, die er seit 1803 liebte, und mit der er sich im Frühling 1810 (darauf deuten die bisher erschlossenen Quellen) förmlich verlobt hat. Gerade das Gedicht vom Rugard enthält in seinem Schluß die Begründung für die wohl bald darauf — etwa im Oktober 1810 — erfolgte Entlobung: es zog Arndt in die Fremde, und seine Braut sollte und wollte ihm dahin nicht folgen (vgl. auch Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften, Leipzig 1830, 3. Bd. S. 302—304). — Daß die Gedichte 1811 der Baronin Munck gewidmet sind, wird durch die beiden letzten Strophen der „Zueignung" (Gedichte 1811 S. 4, 1818 II S. 3f., 1840 S. 171, 1843 S. 165) fast zur Gewißheit erhoben. So weist z. B. auch der Ausdruck „du lieblich Kind der Frommen" recht deutlich auf Elisa, die Arndt sehr häufig ein „frommes Kind" oder „seine beiden frommen Kinder" nennt, und der er auch im Winter 1811/12 sein im Grundstock schon 1808 (nicht 1809, wie Meisner allen Angaben Arndts gegenüber ändert) gedichtetes, „ganz unkindliches" „Gebetbuch für Zwey fromme Kinder" (= Elisa Munck) in sauberer Abschrift übergab. Daß Arndt im Alter, zumal wohl nach dem Tode Elisas († 1840?) Charlotte von Kathen als Adressatin der Gedichte 1811 bezeichnet, dürfte also lediglich eine Vertauschung der Namen sein, wie sie in den späteren Gedichtauflagen wiederholt nachzuweisen ist. — Man hat Arndt zwar trotzdem 1811 Heiratspläne nachgesagt, doch das zur Begründung dafür herangezogene Gedicht „Ich fing einen Vogel" (Arndts Werke, bearb. v. H. Meisner, 3. Bd. Leipzig 1894, S. 305) ist 1813 entstanden und bezieht sich auch inhaltlich ganz unverkennbar auf Johanna Motherby. — Ein geschlossener Beweis für diese hier flüchtig angedeuteten neuen Behauptungen mit unveröffentlichten Ermittelungen über Arndts Verhältnis vor allem zu Charlotte Quistorp, Charlotte Bindemann, Elisa v. Munck und Amalie v. Helvig soll demnächst in einer Zeitschrift erscheinen.

Zu den Nachträgen der Kathenbriefe Anmerkungen hinzuzufügen, empfahl sich nicht; sehr viele der vorstehenden Anmerkungen haben aber auch für die Kathenbriefe Bedeutung. Einige kurze Erklärungen sind außerdem hinten in dem Namenverzeichnis mitgeteilt. So sei hier nur bemerkt, daß von den Fußnoten Langenbergs in den Kathenbriefen die folgenden (wenigstens in dem Zusammenhange) gänzlich falsch sind: S. 58, 67 (1), 105 (1), 155 (1),

158 (1), 242, 281, 305 (2), 350; einzelne Unrichtigkeiten finden sich z. B. in den Anmerkungen S. 54 (1), 59 (2), 212, 223, 251, 258, 263, 305 (1), 370.

Ein Nachtrag muß hier aber noch angefügt werden. Durch ein Versehen ist oben S. 185 leider das Gedicht nicht näher bestimmt worden, das Arndt dem Kathenbriefe 30 vom 14. März 1811 (Langenbergs Ausgabe S. 79) voranstellt. Es ist von Arndt in der Ausgabe 1811 S. 336 unter der Überschrift „Hymne" veröffentlicht (ebenso 1818 I S. 376, 1840 S. 497, 1843 S. 545, 1860 S. 165). Der Wortlaut der Handschrift weicht nur in seltenen Fällen von dem Druck ab; es sind außer ganz geringen Zeichensetzungsunterschieden Str. 2, Z. 6: Dahin sei Dir der Sinn gerichtet, Z. 8: Zum Licht, zu Gott empor!, Str. 3, Z. 4: Laß, o Heil'ger, ...

---

376) In diesen leicht hingeworfenen Weihnachtsreimen für das zehnjährige Kind ist die Wiederholung des Wortes Treu' nicht auffällig. Arndt hat das erste T durch ein eigenartiges Kreuz durchgestrichen.

377) Der Schulrat Dr. Friedrich Furchau in Stralsund (22. Febr. 1787 bis 20. Juni 1868; vgl. Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler, 4. Bd., Greifswald 1874, S. XI f.), ein Sohn von Arndts einstigem Stralsunder Konrektor und Pensionsvater Adolf Friedrich Furchau (1752—1819; vgl. Zober, Gesch. d. Strals. Gymn., 6. Beitrag, Strals. 1860, S. 32—34), hatte die älteste Tochter Charlotte von Kathens, Christiane (geb. 1797), geheiratet.

378) Arndt hatte schon versehentlich „sieben" halb ausgeschrieben, es aber diesmal noch verbessert. Über die Neun Berge bei Rambin vgl. Werke V S. 102—193.

379) Karower See bei Götemitz.

380) Rothenkirchen liegt nördlich von Götemitz (jetzt hart an der Bahn Stralsund—Bergen), Drammendorf zwischen Rothenkirchen und dem westlich davon gelegenen Rambin.

381) Wahrscheinlich der dritte Sohn Hugo (Anm. 239).

382) Der Brief an Friederike steht auf dem unteren Dreiviertel von dem zweiten Blatte eines Briefes an ihre Mutter und ist noch im Privatbesitz der Familie, während der Brief an die Mutter jetzt auch dem „Arndtmuseum" gehört.

383) Glückwunsch zur Verlobung.

384) Moritz und Ernst Friedrichs, die Kinder Friederikens; sie besuchten das Kgl. Pädagogium in Putbus.

385) Landrat a. D. Friedrich von Mühlenfels (26. 4. 1778 bis 28. 9. 1852), ein Bruder von Pauline v. Hochwächter, Charlotte v. Kathen und Henriette Schleiermacher. Vgl. Anm. 86.

386) Die geplante Rheinreise hat Friederike mit ihrem Gatten am 28. Mai desselben Jahres von Streu aus angetreten und darüber in ihrem Tagebuch ausführlich berichtet.

387) Zum 400jährigen Universitätsjubiläum, bei dem das Rubenowdenkmal eingeweiht wurde mit Arndts Figur als Vertreters der philosophischen

Fakultät. Vgl. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr., Berlin 1863, S. 80ff.; Hertz u. Baier, Bericht über die vierte Säkularfeier der Univ. Gr., Berlin 1857. Der schöne Absagebrief Arndts ist faksimiliert bei Victor Schultze, Geschichts- und Kunstdenkmäler der Univ. Gr., Greifswald, Julius Abel, 1906. Tafel XXI. — Das Denkmal ist im Winter 1917/18 zur Hälfte eingestürzt, Arndts Figur aber noch voll erhalten.

388) Von der Pistorius ist nur noch ein Brief erhalten (Anm. 183); vielleicht meint Arndt mit den übrigen nur Reinschriften ihrer Gedichte.

Briefverzeichnis.

Nachfolgend gebe ich ein Verzeichnis zunächst der Briefe an Charlotte von Kathen, Charlotte Pistorius und Friederike Friedrichs. Dabei bezieht sich die kursiv gedruckte Seitenzahl auf die von Langenberg herausgegebenen „Briefe an eine Freundin", die gewöhnliche auf den vorliegenden Band. Die Kathenbriefe sind hier — abweichend von Langenbergs zweckloser Zählung nach Lebensabschnitten — durchgehend beziffert worden.

Mit dem eben genannten ist nun aber ein Verzeichnis aller seit der Ausgabe des „Lebensbildes in Briefen" (1898) bekannt gewordenen Arndtbriefe vereinigt worden. Es kann natürlich auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch machen, zumal ich diese Arbeit erst einige Wochen vor Abschluß des Druckes in Angriff nahm, da ein Freund, der die Zusammenstellung vor mehreren Monaten übernommen hatte, mir leider schließlich eine Absage geben mußte. Daß nun doch noch ein so umfassendes Verzeichnis möglich geworden ist, verdanke ich vor allem der überaus regen Mitarbeit des Herrn Loevenich, der mit größtem Eifer Angaben aus seinem Museum und von außerhalb besorgte und mir auch eine umfangreiche Liste von Arndtbriefen aus Antiquariatskatalogen verschaffte, die Herr Hermann Kiewy in Hamburg anzufertigen die große Liebenswürdigkeit besaß. Die Angaben aus Katalogen, die z. T. (wie der Brief an Chamisso vom 19. 3. 1815 aus Klempenow) für die Arndtbiographie recht bedeutsam sind, gründen sich fast ausschließlich auf die Mitteilungen der Herren Kiewy und

Loevenich. Wertvollste Hilfe ließen mir auch mein Amtsgenosse Herr Dühr in Göttingen, Herr Bibliothekssekretär Ziegler in Greifswald, Herr Stadtbibliothekar Dr. Adler in Stralsund, Herr Archivar Dr. Grotefend in Stettin, Herr P. Quistorp in Liepe, die Preuß. Staatsbibliothek in Berlin, die Hamburger Stadtbibliothek, die Universitätsbibliotheken in Bonn und Heidelberg und die Schriftleitungen der Deutschen Revue und der Nationalzeitung zuteil werden. Ihnen allen sei auch hier herzlichster Dank gesagt. So hoffe ich nichts Wichtigeres von den augenblicklich bekannten Arndtbriefen übersehen zu haben und habe auch nach Möglichkeit an der Liste von 1898 nachzutragen und zu bessern gesucht, die für ihre Zeit ebenfalls nicht ganz vollständig und fehlerfrei war.

Zu den nachfolgend vorausgeschickten Erklärungen der Abkürzungen bemerke ich noch: Ich habe, wenn Arndt Frühlingsmond schreibt, im Verzeichnis „Fr." dafür eingesetzt. Ich möchte zwar glauben, daß A. damit immer den April gemeint hat, finde aber im „Lebensbild in Briefen" (und auch anderswo) einen mehrfachen Wechsel in der Bewertung dieser Bezeichnung, die bald als März, bald als April ausgelegt wird. — Wiederholt, besonders wenn er in der Veröffentlichung nicht genannt ist, ist am Schluß in *kursiver* Schrift der Besitzer des Briefes vermerkt worden. Wenn bei *M* noch eine Seitenzahl angegeben ist, so bedeutet das, daß sich nähere Angaben über den Brief finden im Katalog des Museums, hrsg. von Josef Loevenich, 3. Aufl., Godesberg, April 1911. — In Kleindruck sind — abgesehen von den Kathenbriefen — Briefe aus dem Verzeichnis von 1898 nochmals aufgeführt, wenn zu ihnen neue Angaben zu machen waren.

F = Friederike Friedrichs geb. von Kathen.
K = Charlotte von Kathen geb. von Mühlenfels.
P = Charlotte Pistorius geb. Pritzbuer.
Fr. = Frühlingsmond (April).
Adler = wird nächstens von Herrn Dr. Adler veröffentlicht, vielleicht in den Pomm. Mon. oder Pr. Jb.
AK. = Antiquariatskatalog.
AZ. = Beilage zur Allgem. Ztg. München.
Bln. = Berlin.
Bork. = Kriegsztg. der Festung Borkum. 2. Jg. Nr. 60. 23. September 1916.
DR. = Deutsche Revue. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Eckart = E. Ein deutsches Literaturblatt. IV. Jg. 1909/10. Nr. 4.
Frkft. = Frankfurt a. M.

G = K. Th. Gaedertz, Was ich am Wege fand. (I. Bd.) Leipzig 1902.

Gelz. Mon. = Monatsblätter für innere Zeitgeschichte, hrsg. von Heinrich Gelzer. 32. Bd. Juli bis Dez. 1868. Gotha, Just. Perthes.

Hamb. Corr. = Beilage des Hamburg. Correspondenten: Ztg. für Literatur, Kunst u. Wissenschaft.

Hamb. Nachr. = Beilage der Hamburger Nachrichten: Ztschr. für Wissenschaft, Literatur u. Kunst.

Lpz. = Leipzig.

Mon. = Monatblätter zur Ergänzung der Allg. Ztg. 1847. Aug. Sept. Nov. Dez. (Verlag Cotta.)

N = Hedwig Nizze, Dr. Joh. Ernst Nizze. Ein Lebensbild eines Lützower Jägers. Stralsund 1907.

Nat.Ztg. = Nationalzeitung. Berlin. 59. Jg. Nr. 575 u. 577. 9. u. 10. Okt. 1906.

Pick = Albert Pick, Aus der Zeit der Noth 1806 bis 1815. (Aus dem briefl. Nachlasse Gneisenaus im Besitz der Nachkommen.) Berlin 1900.

Pomm. Mon. = Monatsblätter, hrsg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Stettin.

Pr. Jb. = Preußische Jahrbücher.

TR. = Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau. Berlin.

U = Ungedruckt.

Voss. = Sonntagsbeilage der Vossischen Ztg. Berlin.

Vst. = Versteigerung.

Wild = Karl Wild, Karl Theod. Welcker, ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus. Heidelberg 1913.

Zs. Schl.Holst. = Ztschr. der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 42. Bd. Leipzig 1912.

BB. = Preußische Staatsbibliothek (bisher Königl. Bibliothek) in Berlin.

H. = Universitätsbibliothek Heidelberg.

Hamb. = Stadtbibliothek Hamburg.

Hanow = Herr Amtsanwalt Hanow, Stettin. Ihm gehören sämtliche 24 Briefe an Schildener, die in den Pr. Jb. 151 (Märzheft 1913) veröffentlicht sind.

M = E. M. Arndt-Museum, 1909—1919 in Godesberg a. Rh., z. Zt. in Bonn a. Rh., Arndtstr. 6.

Nette = Herr Gutsbesitzer Nette auf Müglenz b. Wurzen i. Sa.
Strals. = Provinzialmuseum in Stralsund.

1801	25. 10.	Lößnitz.	Fritz Schumacher. G S. 6.	
1802	20. 3.	"	" " G S. 6.	
	9. 10.	Greifswald.	Perthes in Hamburg. U. *Hamb.*	
1803	18. 1.	"	G. A. Reimer. G S. 6.	
	26. 8.	" [1]	Sophie von La Roche. Euphorion V S. 482.	
	7. 11.	Marklunda Posthalt[2].	Mon. S. 359.	
	13. 11.	Nyköping.	Mon. S. 361.	
1804	10. 1.	Stockholm.	Mon. S. 363.	
	23. 3.	"	Mon. S. 364.	
	4. 5.	Dala in Westgothland.	Mon. S. 366.	
	7. 6.	Munkforß in Wärmland.	Mon. S. 424.	
	18. 6.	Thorsåker in Gestrikland.	Mon. S. 428.	
	27. 6.	Gudmundrå in Angermanland.	Mon. S. 523.	
	{ 3. 7.	Fröjön mitten in Jämtlands Storsjö.	Mon. S. 527.	
	{ 13. 7.	Handöl.	Mon. S. 528.	
	20. 7.	Bollnäs in Unterhelsingland.	Mon. S. 533.	
	{ 29. 8.	Farhult am Kullen in Schonen.	Mon. S. 533.	
	{ 5. 9.	Svaneholm.	Mon. S. 534.	
1805	23. 6.	Greifswald.	K 1	*31*
	18. 9.	"	K 2	*32*
	27. 10.	"	K 3	*35*
	1. 12.	"	K 4	*37*
1806	12. 1.	"	K 5	*40*
	8. 2.	"	K 6	*41*
	17. 2.	"	K 7	*41*
	21. 3.	"	K 8	*42*
	16. 5.	(")	K 9	*43*
	17. 6.	(?)	K 10	*46*

1) Der Brief vom 26. 8. 1803 an Sophie von La Roche über Fanny Tarnow ist aus Greifswald und nicht aus Stockholm, da Arndt erst am 1. Nov. nach Schweden abreiste (auch nicht Anfang Sept., wie Müsebeck, Arndt I, 914, S. 128 annimmt; vgl. meinen Aufsatz „Gedächtnisfehler in E. M. Arndts Jugenderinnerungen". Pomm. Mon. Dez. 1919).

2) In Anbetracht dessen, daß sie wirkliche persönliche Briefe sind, gehören auch Arndts 11 Schreiben an seinen Freund Christian Ehrenfried Weigel 1776—1848), seit 1808 Leibarzt des Königs von Schweden, von seiner schwedischen Reise 1803/04 in das Verzeichnis.

1806	14. 7.	Stralsund.	K 11	*47*
	19. 7.	"	K 12	*49*
	22. 7.	"	K 13	*50*
	31. 7.	"	K 14	*50*
	4. 8.	(")	K 15	*51*
	28. 8.	"	K 16	*52*
1807	14. 4.	Stockholm.	K 17	*53*
	4. 6.	"	K 18	*56*
	11. 6.	"	Hofkanzler Frh. Zibet[1]. Pomm. Jb. XVII (1916) S. 182.	
	22. 9.	"	K 19	*57*
1809	22. 1.	"	Schildener in Upsala. Pr. Jb. 151 (1913) S. 461. *Hanow.*	
1810[2])	31. 5.	Greifswald.	K 20	*66*
	15. 6.	"	K 21	*68*
	15. 7.	"	K 22	*69*
	30. 9.	Bergen.	K 23	*72*
	18. 11.	Greifswald.	K 24	*74*
	21. 12.	"	K 25	*77*
1811	14. 3.	(")	K 26	*79*
	3. 5.	"	Fanny Tarnow. Bonner Ztg. 23. 4. 1899. Pr. Jb. 135 (1909) S. 77.	
	19. 5.	"	K 27	*45*
	31. 5.	"	K 28	*81*
	7. 6.	"	P 1	13
	19. 6.	"	K 29	*86*
	1. 7.	"	P 2	14
	5. 7.	"	K 30	*89*
	5. 7.	"	P 3	15
	12. 7.	(")	P 4	16
	18. 7.	Stralsund.	K 31	*92*

---

1) Dazu vgl. Kleine Folge von Briefen zwischen Karl Schildener und Theodor Schwarz, Hamburg u. Gotha 1844, S. 53f. und Schildener, Umriß meines Lebens, Leipzig 1840, S. 19f.

2) Der Brief vom 10. 5. 1810, angeblich aus Löbnitz (eine von vornherein sehr gewagte Behauptung, da Arndts Vater nur bis 1805 in Löbnitz wohnte), ist zu streichen. Auf der nächsten Seite (S. 537) des „Lebensbildes in Briefen" führt der betr. Herausgeber ihn selbst nochmals richtig auf (vom 10. 5. 1812 aus Breslau).

1811	4. 8.	Greifswald[1]).	*Meinhold.*	267
	16. 8.	„	P 5	17
	19. 8.	„	K 32	*95*
	26. 8.	„	P 6	18
	31. 8.	„ [1])	*Meinhold.*	
	12. 9.	„	K 33	186
	15. 9.	(„)	P 7	20
	16. 10.	„	P 8	21
	19. 10.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 463.	
	5. 11.	Brinkhof.	P 9	22
	11. 11.	Trantow.	K 34	187
	12. 11.	„	Fr. L. Jahn. Voss. 1909. Nr. 50. *Geh. Staatsarchiv.*	
	24. 11.	„	P 10	23
	13. 12.	Garz.	K 35	188
1812	7. 1.	Trantow.	P 11	25
	23. 1.	„	K 36	*116*
	25. 1.	„	P 12	26
	7. 2.	Clempenow.	K 37	*119*
	9. 3.	Berlin.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 464.	
	29. 3.	Breslau.	Propst Graf Schwerin in Sala. Pick S. 220.	
	14. 4.	„	P 13	27
	23. 8.	Petersburg.	Helvetius Dohna. DR. 34. Jg. I. Bd. (1909) S. 47.	
1813	29. 1.	Königsberg.	Schildener. *M*	
	2. 2.	„	Gneisenau. Pick S. 241.	
	5. 2.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	
	7. 2.	„	Gneisenau. Pick S. 243.	
	? 2.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	
	27. 2.	„	„ „ „ „ „ „	
	9. 3.	„	Phil. Nicolovius. *M* S. 11.	
	14. 3.	„	Gneisenau. Pick S. 246.	
	20. 3.	„	„ „ S. 248.	
	6. 4.	Breslau.	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	

1) Über die Adressatin vgl. oben Anm. 374. Die beiden Briefe sind übrigens, wie ich kürzlich bemerkte, auch schon von Meinhold selbst veröffentlicht in der Evang. Rundschau f. Pommern. 1909. S. 125—127.

1813	13. 4.	Dresden.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 465.	
	? 4.	"	Schwester. G S. 7.	
	23. 4.	"	Gneisenau. Pick S. 260.	
	24. 4.	"	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	24. 4.	"	Bruder Friedrich. Bork.	
	26. 4.	"	Unbekannt. 1 S. 4⁰ J. A. Stargardt Bln. W. 35.	
	„ . . . Hier schicke ich Dir eine kleine Abhandlung, womit ich Mäuse gefangen habe . . . ."			
	23. 5.	Berlin.	K 38	*126*
	1. 7.	"	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	2. 7.	"	" " " " " "	
	5. 7.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 465.	
	14. 7.	Reichenbach.	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	2. 8.	"	" " " " " "	
	5. 8.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 466.	
	10. 8.	"	" " " S. 467.	
	22. 10.	Görlitz.	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	3. 11.[1]	Leipzig.	Wilhelmine Reimer. *M*	
	9. 11.	Leipzig.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 467.	
	3. 12.	"	P 14	28
1814	Anfang?	(?)	Gneisenau. Pick S. 290.	
	4. 1.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 469.	
	13. 1.	Frankfurt.	" " " S. 471.	
	23. 1.	"	Heinrich Luden? Adler. *Strals.*	
	26. 1.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 472.	
	26. 1.	"	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	5. 3.	"	K 39	*129*
	5. 3.	"	P 15	28
	5. 3.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 474.	
	8. 3.	"	" " " S. 476.	
	17. 4.	Koblenz.	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	20. 4.	"	Schwester. G S. 8.	
	8. 5.	"	K 40	*131*
	8. 5.	"	P 16	29
	8. 5.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 477.	

1) Der Brief ist nach Auskunft von Herrn Loevenich nicht vom 8., sondern schon vom 3. 11. datiert. TR. 1914, Nr. 73 ist er nochmals abgedruckt und als Empfängerin fälschlich Elisabeth Eichenberg angegeben.

1814	26. 5.	Koblenz.	Gruner. Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. 25 (1913) S. 469. *Geh. Staatsarchiv.*	
	29. 5.	„	Gebr. Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	31. 5.	„	J. Motherby[1]). U. *BB.*	
	1. 6.	Mainz.	Schwester. G S. 9.	
	12. 7.	Frankfurt.	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	19. 7.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	24. 7.	„	**K 41**	*133*
	24. 7.	„	**P 17**	30
	26. 7.	„	Schwester. TR. 1911. Nr. 219.	
	?	(?)	Gneisenau. Pick S. 310.	
	12. 8.	Baden.	„ „ S. 312.	
	14. 8.	Karlsruhe.	„ „ S. 313.	
	4. 9.	Frankfurt.	„ „ S. 314.	
	10. 9.	„	**K 42**	*134*
	23. 11.	Berlin.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 479.	
	11. 12.	„	**K 43**	*135*
	11. 12.	„	Schwester. G S. 9.	
	Weihn.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 480.	
	?	?	W. Rein. 1 S. 4° AK. 18 Max Ziegert Frkft.	
			Verlangt das Manuskript zu seinen „Ansichten" zur Korrektur zurück.	
1815	4. 1.	Berlin.	Trinius. TR. 1912. N. 55. *H.*	
	8. 1.	„	**K 44**	*137*
	22. 1.	„	**K 45**	*138*
	22. 1.	„	**P 18**	30
	17. 3.	„	Gneisenau. Pick S. 326.	
	19. 3.	Amt Clempenow b. Demmin.	Chamisso. 1 S. 4° AK. 99 (1900) Friedr. Cohen Bonn (Samml. Posonyi).	
	13. 4.	Zipke.	**K 46**	*113*
	18. 4.	Trantow.	**P 19**	31
	22. 4.	Berlin.	Gneisenau. Pick S. 326.	

1) Der Brief ist in der Sammlung der handschriftlichen Motherbybriefe auf der Preuß. Staatsbibliothek falsch eingebunden (gegen den Schluß unter Nr. 72) und vom Herausgeber in der gedruckten Ausgabe nicht untergebracht worden.

1815	23. 4.	Berlin.	Schwester. TR. 1911. Nr. 219. *BB.*	
	24. 4.	"	K 47	189
	25. 4.	"	K 48	190
	17. 5.	Köln.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 480.	
	20. 5.	"	Gneisenau. Pick S. 328.	
	21. 6.	"	Schwester. G S. 10.	
	21. 6.	"	K 49	*139*
	25. 6.	"	Gneisenau. Pick S. 331.	
	2. 7.	"	" " S. 332.	
	8. 7.	"	" " S. 333.	
	16. 7.	"	" " S. 334.	
	28. 7.	"	K 50	*141*
	28. 7.	"	P 20	31
	2. 8.	"	Gneisenau. Pick S. 346.	
	25. 8.	"	" " S. 348.	
	29. 8.	"	" " S. 349.	
	3. 9.	"	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	4. 9.	"	Schildener. Faks. Loevenich, An E. M. A. Lpz.-Raschwitz 1913. S. 62 u. Bork.	
	6. 9.	"	Gneisenau. Pick S. 350.	
	15. 9.	"	" " S. 350.	
	2. 10.	"	K 51	*145*
	9. 10.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 481.	
	14. 12.	"	Schwester. G S. 10.	
	18. 12.	"	Gneisenau. Pick S. 362.	
	Ende? ( )		Henry Crabb Robinson in London. Zs. f. Bücherfreunde. N. F. 3, S. 43 f.	
1816	22. 1.	"	K 52	*147*
	22. 1.	"	P 21	32
	10. 2.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 482.	
	9. 4.	"	Widmung des „Wächters" an eine Exzellenz. *Strals.*	
	10. 4.	"	K 53	*149*
	10. 4.	"	P 22	33
	4. 6.	Berlin.	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	6. 7.	Kiel.	K 54	*151*
	7. 7.	"	P 23	34
	16. 7.	Christiansholm b. Kopenhagen.	P 24		35

1816 21. 8. Rostock. Prof. Heinrich in Kiel. 1 S. gr. 4⁰ AK. 527 (1905) Baer & Co. Frkft.

„So vieles nimmt der Mensch sich vor und sein Haar ist weiß . . . Wenn die Zeit so leicht wäre, daß man die Jugend bewahren könnte, o das wäre ein Vieles. Ich habe mir es oft recht befestigt in mir, aber es kommen immer die Durchbrüche . . .“

	13. 10.	Putbus.	R 55	*154*
	16. 10.	„	Schildener. G S. 10.	
	18. 11.	„	P 25	35
	24. 11.	(„)	P 26	36
	25. 11.	Stralsund.	Unbekannt. 4 S. 8⁰ AK. 26 C. G. Boerner Lpz. *Bertsch.*	
			Zum Schluß ist das „Trinklied“ angefügt: „Aus Feuer ist der Geist geschaffen . . .“ 6 Str.	
	28. 11.	Putbus.	P 27	37
	Weihn.	„	P 28	38
1816/17	?	?	Graf Wolf Baudissin. Hamb. Nachr. 2. 2. 1913.	
1817	6. 1.	Putbus.	R 56	*156*
	22. 1.	„	P 29	39
	24. 1.	„	Schildener. G S. 11.	
	23. 2.	Stralsund.	R 57	*159*
	6. 3.	Greifswald.	R 58	*161*
	6. 3.	„	P 30a (Philipp Pistorius) . . .	39
	6. 3.	„	P 30b	40
	23. 3.	Berlin.	R 59	*163*
	24. 3.	„	P 31	41
	15. 4.	„	R 60	191
	16. 4.	„	P 32	42
	3. 5.	„	R 61	*165*
	3. 5.	„	P 33	43
	4. 5.	„	Schwester. G S. 11.	
	31. 5.	„	P 34	45
	1. 6.	„	R 62	*168*
	24. 6.	„	Schwester. G S. 11.	
	25. 6.	„	R 63	*169*
	21. 7.	Düsseldorf.	P 35	46
	15. 8.	Köln.	P 36	47
	21. 8.	Bonn.	Pastor Muralt in Petersburg. *M.*	

1817	7. 9.	Berlin.	K 64	*171*
	? 9.	(„)	P 37	48
	15. 9.	„	K 65	*172*
	15. 9.	„	P 38	49
	18. 9.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 483.	
	14. 10.	Bonn.	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 228.	
	9. 12.	„	K 66	*174*
	9. 12.	„	P 39	51
1818	2. 1.	„	K 67	*181*
	3. 1.	„	P 40	52
	3. 1.	„	Schwester. G S. 12.	
	16. 1.	„	Unbekannt in Pommern. Adler. *Strals.*	
	30. 1.	„	P 41	53
	15. 3.	„	K 68	*183*
	15. 3.	„	F 1	214
	23. 3.	„	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 229.	
	4. 4.	„	K 69	*186*
	6. 4.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	30. 4.	„	Schildener. G S. 13.	
	21. 5.	„	Schwester. G S. 13.	
	25. 5.	„	K 70	*187*
	16. 6.	„	Herausgeber einer rhein. Ztschr. Bonner Ztg. 9. 8. 1918 (Nr. 218). *Trierer Stadtbibl.* Vorläufige Ablehnung der Mitarbeit.	
	26. 6.	„	K 71	*189*
	26. 6.	„	P 42	55
	? 6.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	9. 7.	„	„ „ „ „ „	
	31. 7.	„	K 72	*190*
	15. 8.	„	Fritz Schumacher. G S. 13.	
	19. 10.	„	K 73	*191*
	20. 10.	„	P 43	56
	9. 11.	„	Minister v. Altenstein. G S. 14.	
	10. 11.	„	K 74	*194*
	22. 11.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	?	„	Pastor Mohnike. 1 S. 4⁰ AK. 28 Aug. Spitta Bln.	

1819	12. 1.	Bonn.	P 44	58
	12. 1.	„	Schwester. G S. 15.	
	31. 1.	„	K 75	*203*
	23. 2.	„	Schwester. G S. 16.	

Der Brief ist bei G nicht datiert. Es ist also fraglich, ob der vom 23. 2. damit gemeint ist.

	15. 3.	Bonn.	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	19./20. 4.	„	K 76	*205*
	20. 4.	„	P 45	59
	22. 4.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 484.	
	22. 4.	„	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 230.	
	12. 6.	„	F. Schleiermacher. Eckart S. 231.	
	20. 7.	„	„ „ S. 232.	
	20. 7.	„	K 77	*208*
	23. 7.	„	Schwester[1]). TR. 1911. Nr. 219.	
	30. 7.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 486.	
	31. 7.	„	P 46	62
	28. 8.	„	K 78	*209*
	8. 9.	„	P 47	62
	30. 10.	„	K 79	*212*
	30. 10.	„	P 48	65
1820	12. 2.	„	K 80	*213*
	12. 2.	„	P 49	68
	19. 5.	„	K 81	*216*
	20. 5.	„	Schwester. G S. 19.	
	12. 7.	„	Anna Schlatter. Jb. f. d. ev.-luth. Landeskirche Bayerns 11. Jg. (1911) S. 176.	
	29. 8.	„	P 50	71
	6. 9.	„	Schwester. U. *BB*.	
	9. 10.	„	K 82	*218*
	10. 11.	„	P 51	73
	11. 11.	„	K 83	*221*
	2. 12.	„	Helvetius Dohna. DR. 34. Jg. I. Bd. (1909) S. 48.	
	21. 12.	„	K 84	*223*
	21. 12.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	

1) Der Brief vom „14. Juli" 1819 an die Schwester (im „Lebensbild in Briefen" S. 211) ist zweifellos später zu datieren, etwa Anfang (14.) September.

1821	22. 1.	Bonn.	K 85	*224*
	9. 2.	"	Justizmin. v. Kircheisen. U. Vgl. Voss. 1909. Nr. 23.	
	16. 2.	"	Hofgerichtsrat Pape. Arndt, Ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache 1821. Anlage D. S. 16—43.	
	21. 2.	"	Staatskanzler Fürst Hardenberg. U. Vgl. Voss. 1909. Nr. 23.	
	24. 2.	"	Friedrich Wilhelm III. Voss. 1909. Nr. 23.	
	26. 3.	"	K 86	*226*
	6. 5.	"	K 87	*229*
	21. 5.	"	Julie Dohna geb. Scharnhorst. DR. 34. Jg. I. Bd. (1909) S. 50.	
	17. 6.	"	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 73. *M.*	
	17. 6.	"	Schwester. G S. 19.	
	17. 6.	"	K 88	*231*
	17. 6.	"	P 52	73
	11. 8.	"	K 89	*234*
	11. 8.	"	P 53	74
	3. 10.	"	Schwester. G S. 19.	
	7. 12.	"	K 90	*235*
	7. 12.	"	P 54	76
1822	Neujahr.	"	Schwester. G S. 19.	
	25. 3.	"	K 91	*238*
	25. 3.	"	P 55	78
	25. 3.	"	Schleiermachers. Eckart S. 234.	
	29. 6.	"	Justizmin. v. Kircheisen. U. Vgl. Voss. 1909. Nr. 23.	
	10. 10.	"	Schwester. G S. 20.	
	14. 11.	"	K. Th. Welcker. Wild S. 366. *H.*	
	19. 11.	"	K 92	*241*
	19. 11.	"	P 56	79
	28. 11.	"	Schwester. G S. 20.	
	31. 12.	"	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 73. *M.*	
1823	5. 2.	"	K 93	*242*
	5. 2.	"	P 57	80
	25. 3.	"	P 58	83
	9. 5.	"	Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 235.	
	19. 5.	"	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 487.	

1823	1. 6.	Bonn.	Oberpfarrer Spieß in Frankfurt. *M.*	
	1. 6.	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	4. 7.	„	**K 94**	*246*
	7. 9.	„	**P 59**	84
1824	27. 3.	„	**K 95**	*249*
	(27. 3.)	„	**F 2**	215
	27. 3.	„	**P 60**	86
	20. 4.	„	Henriette Schleiermacher[1]).	
	1. 6.	„	Henriette Schleiermacher. Eckart S. 236.	
	10. 8.	„	**P 61**	87
	10. 9.	„	K. Th. Welcker. Wild S. 368. *H.*	
	10. 10.	„	Schwester. G S. 21.	
	10. 11.	„	J. Motherby. U. *BB.*	
	?	„	K. Th. Welcker. U. Vgl. Wild S. 368. *H.*	
1825	16. 1.	„	**K 96**	*251*
	27. 1.	„	K. Th. Welcker. U. Vgl. Wild S. 369. *H.*	
	9. 3.	„	**K 97**	*256*
	1. 9.	„	**P 62**	90
	17. 9.	„	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 73 (inhaltlich).	
	3. 10.	„	**K 98**	*258*
	3. 10.	„	**P 63**	91
	4. 10.	„	**F 3**	216
	24. 12.	„	Julie Dohna geb. Scharnhorst. 3¼ S. 8⁰. AK. 527 (1905) Baer & Co. Frkft.	

„Alexanders (I. v. Rußland) Tod — wolle Gott, daß er unserm Vaterlande und vor allen der armen von den Türken und Diplomaten bedrängten griechischen Christenheit keinen Schaden bringe. Es wird wohl niemand sagen, daß dieser Czar sich gegen unser Vaterland und unsern König edel . . . .“

---

1) Der Brief ist von den Herausgebern (Lebensbild in Briefen S. 278) fälschlich auf den 3. März 1826 verlegt. Er ist vom 3. Festtag datiert, und damit ist der Osterdienstag 1824 gemeint, also der 20. April. Vgl. oben Anm. 197.

1825	?	Bonn.	Verlag Weber in Bonn. 1 S. 8° J. A. Stargardt Bln. W. 35.	
			Bietet ihm den Verlag der nachgelassenen Gedichte Max von Schenkendorfs an.	
1826	18. 1.	Bonn.	Ernst Förster. 3 S. 8° Vst. Max Perl Bln. 27. 6. 1916.	
		"	„Sehr interessanter Familienbrief."	
	26. 1.	"	Schwester. G S. 21.	
	22. 5.	"	P 64	93
	18. 7.	"	K 99	*261*
	6. 9.	"	Schwester. TR. 1911. Nr. 219.	
	10. 9.	"	K 100	*263*
	2. 10.	"	P 65	95
	24. 10.	"	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
1827	1. 4.	"	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 237.	
	4. 4.	"	K 101	*264*
	4. 4.	"	P 66	96
	19. 4.	"	Schwester. G S. 22.	
	25. 4.	"	P 67	97
	4. 7.	"	Schwester. G S. 23.	
	29. 8.	"	K 102	195
	29. 8.	"	P 68	98
	4. 10.	"	Schwester. G S. 23.	
	14. 10.	"	Burchardi. Zs. Schl.Holst. S. 237.	
	31. 10.	"	Lücke. Gelz. Mon. S. 15.	
1828	1. 4.	"	F 4	216
	1. 4.	"	P 69	100
	?	"	Frau Eichenberg. 3 S. 8° AK. 364 (1904) List & Francke Lpz.	
			„Liebe Frau Elisabeth." Bittet um den Besuch der Adressatin, die eher weg kann „als wir, welche von einem halben Dutzend kleiner Leute festgehalten werden . . ."	
	10. 6.	Bonn.	Schwester. G S. 24.	
	28. 10.	Berlin.	Minister v. Altenstein. U. *Loevenich*. Anmeldung zur Audienz.	
	30. 10.	"	K 103	*266*
	30. 10.	"	P 70	102
	20. 11.	"	P 71	105
	27. 11.	"	F 5	218

1829	12. 6.	Bonn.	Fanny Tarnow[1]). Adler. *Strals.*	
	28. 8.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 17.	
	6. 9.	„	**P 72**	107
	6. 11.	„	K. Th. Welcker. Wild S. 369. *H.*	
	29. 12.	„	**K 104**	*269*
	29. 12.	„	**P 73**	110
	?	„	Buchhdlr. Eichenberg. 1 S. 4⁰ Vst. List & Francke Lpz. 1./2. 11. 1906. Empfehlungsschreiben für eine Verwandte, Frau Rendantin Arndt, die nach Leipzig reisen will.	
1830	8. 2.	Bonn.	Lücke. Gelz. Mon. S. 18.	
	15. 4.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176 (inhaltlich).	
	20. 4.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 21.	
	21. 5.	„	Fanny Tarnow[1]). *M* S. 11 f.	
	10. 6.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 23.	
	5. 12.	„	**F 6**	218
1831	3. 1.	„	K. Th. Welcker. Wild S. 371. *H.*	
	4. 1.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	23. 1.	„	**P 74**	113
	29. 1.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	24. 3.	„	K. Th. Welcker. U. Vgl. Wild S. 373. *H.*	
	25. 3.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 25.	
	? 4. od. 5.	„	„ „ „ S. 26.	
	7. 5.	„	**K 105**	*271*
	7. 5.	„	**F 7**	219
	8. 5.	„	**P 75**	115
	3. 6.[2])	„	Sethe. G S. 25.	

---

1) Daß der Brief vom 21. 5. 1830 an Fanny Tarnow gerichtet sei, ergab sich schon aus den daraus im Museumskatalog abgedruckten Zeilen. Eine vollständige Abschrift, die mir Herr Loevenich auf meine Bitte umgehend sandte, bestätigte meine Vermutung. Zu meiner Freude entdeckte ich noch nach Beginn des Druckes dieses Verzeichnisses unter den Stralsunder Arndthandschriften den zweifellos ebenfalls an die Tarnow gerichteten Brief vom 12. 6. 1829. Damit haben wir jetzt drei Briefe Arndts an diese Schriftstellerin, was in meinem Aufsatze (Unser Pommerland 1917 S. 173) berichtigend nachzutragen wäre.

2) Der Herausgeber druckt 1839, nach dem Zusammenhange meint er 1831.

1831	10. 8.	Bonn.	K. Th. Welcker. Wild S. 373. *H.*	
	8. 10.	„	Frhrn. v. Steins Schwester Marianne, Äbtissin zu Homberg. TR. 1913. Nr. 167 (21. Juli) und Bork. *M* S. 12.	

Beileidsschreiben zu Steins Tode: „Unser Löwe schläft — Wir beide wissen wohl, was wir und das ganze deutsche Vaterland in diesem Einen Mann besessen und verloren haben . . . .“

	5. 12.	Bonn.	K 106	*274*
	5. 12.	„	P 76	117
1832	23. 1.	„	Frau Hofgerichtspräs. Wedemeyer in Göttingen. AK. 204 (1919) Leo Liepmannssohn Bln.	

Glückwunsch zu einer goldenen Hochzeitsfeier in der Verwandtschaft der Adressatin. „Der Schade, daß das deutsche Volk so sehr des äußern Zusammenbandes, besonders des militärischen, entbehrt, wird sich immer mehr offenbaren, da die meisten Großen mit kleinmüthiger Schwäche und die Kleinen mit frechem Unverstande behaftet sind. Doch ist in Deutschland immer noch so viel herrlicher Kern im Vergleich gegen Frankreich und selbst gegen England, wie die Engländer nun sind, daß wir nicht verzweifeln dürfen, wenn uns auch mal wieder wildes Wasser über die Köpfe — o mein grauer! — laufen sollte.“ Zum Schlusse erwähnt er die Göttinger Gelehrten Bothmer und Ruperti.

	31. 1.	Bonn.	Lücke. Gelz. Mon. S. 27.	
	26. 3.	„	Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 238.	
	4. 7.	„	P 77	118
	8. 9.	„	P 78	122
1833	18. 2.	„	P 79	124
	14. 4.	„	Josua Hasenclever. U. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.	
	17. 12.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 28.	
1834	22. 2.	„	K 107	*276*
	10. 3.	„	Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 238.	
	28. 6.	„	Schwester. TR. 1911. Nr. 220. *BB.*	
	28. 6.	„	P 80	128
	29. 7.	„	K 108	*281*
	14. 9.	„	K 109	*284*
	28. 9.	„	E. v. Willich. U. *Privatbesitz.*	

1835 1. 5. Bonn. **K 110** *287*

6. 10. „ G. A. Reimer. G S. 27.

1. 12. „ Karl Reimer in Leipzig. Pr. Jb. 135 (1909) S. 81. *Lutherhalle Wittenberg.*

31. 12. „ **K 111** *290*

1836 26. 3. „ Henriette Schleiermacher. 1 S. 4⁰ AK. 26 (1894) Rich. Bertling, Dresd.

„Dieses Blättchen, liebes Jettchen, überbringt Dir mein Neffe Karl Arndt, der in Berlin sein letztes Studentenjahr, oder vielmehr Nichtstudentenjahr halten wird: denn dort wird er den Burschen wohl allmälich ausziehen lernen. Er ist ein guter Mensch, etwas blödlich und unbehülflich, wie Pomerellen zu seyn pflegen....“ An Frau Doktorin Schl., Berlin Wilhelmstr. 73. — Wahrscheinlich derselbe Brief — er ist vom 26. Lenzmonds — wie der vom 26. 5. im „Lebensbild in Briefen“.

6. 4. Bonn. Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 489.

6. 4. „ K. Th. Welcker. U. *H.*

22. 10. „ **K 112** *294*

22. 10. „ **P 81** 129

13. 11. „ **K 113** *296*

1837 7. 1. „ **P 82** 131

5. 3. „ Unbekannt. 1 S. 8⁰ AK. 13 (1890) Rich. Bertling, Dresden.

Schluß eines Briefes (mit Anschrift): „.... Ade! Ade! Vergessen Sie nicht die Rheinlande und das Wiederkommen. Wir werden alle Jahr älter und wissen doch nicht, wie bald wir uns auf einem andern Planeten wiedersehen werden.“

27. 3. „ **K 114** *298*

1. 6. „ **K 115** *301*

1. 6. „ **F 8** 220

20. 11. „ Prof. B. Mendelssohn. Herrigs Archiv 128. Bd. (1912) S. 363. *Westphal.*

27. 11. „ **K 116** *302*

9. 12. „ K. Th. Welcker. Wild S. 375. *H.*

1838 22. 1. „ Luise (v. Willich?) 4 S. 8⁰ Vst. List & Francke Lpz. 3.–5. 11. 1913.

Zärtlicher Brief mit einem Sonett „Goldschwingen trugst Du“ auf der 4. Seite.

1. 4. Bonn. **K 117** *304*

1838	1. 4.	Bonn.	P 83	133
	? 1)	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 29.	
	19. 8.	„	R 118	*306*
	19. 8.	„	P 84	135
	14. 9.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	16. 9.	„	R 119	*308*
	10. 11.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	16. 11.	„	P 85	137
	10. 12.	„	Unbekannt. U. *BB.*	
	11. 12.	„	R 120	*309*
1839	1. 2.	„	R 121	*311*
	2. 5.	„	R 122	198
	2. 5.	„	P 86	138
	2. 7.	„	Hofrat Dr. Förster in Berlin. Bork. *M.*	
	10. 8.	„	P 87	140
	11. 8.	„	R 123	*313*
	13. 9.	„	R 124	*315*
	5. 10.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	25. 11.	„	P 88	143
1840	12. 1.	„	R 125	*318*
	14. 2.	„	P 89	145
	8. 3.	„	R 126	*320*
	21. 5.	„	P 90	149
	22. 5.	„	R 127	*322*
	14. 7.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	30. 7.	„	General v. Hüser. G S. 29. *BB.*	
	7. 8.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 31.	
	24. 8.	„	S. Hirzel 2). G S. 29. *BB.*	
	27. 8.	„	R 128	*324*
	27. 8.	„	P 91	151
	5. 9.	„	Elisab. Besser geb. Schleiermacher. *M.*	

1) Der Herausgeber setzt den Brief fälschlich nach „1833 oder 1834." Dem Inhalt nach gehört er etwa ins Frühjahr 1838; der Hauptbeweis ist, daß Prof. Brandis schon einen Sommer in Athen hinter sich und den zweiten vor sich hat. Er ging etwa um die Wende 1836/37 dorthin.

2) Der Brief geht in der *BB.* unter dem Namen des Generals von Hüser, bei G S. 29 unter dem Namen Reimers; nach dem Inhalt ist er aber (wie wohl gleichfalls der Brief vom 7. 12. 1849) an Salomon Hirzel gerichtet, der Reimers Tochter Anna geheiratet hatte.

1840	7. 9.	Bonn.	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 73. *M.*	
	28. 9.	„	Oberforstmeister. 2 S. 4⁰ AK. 188 Leo Liepmannssohn Bln.	

Bittet um Entschuldigung, falls Karl Treu zu spät in seiner neuen Stellung eintreffen sollte.

	3. 12.	Bonn.	**K 129**	*335*
1841	4. 1.	„	Ltn. Otto Friederichs in Köln. *M* S. 12.	
	17. 1.	„	**K 130**	*339*
	17. 1.	„	**P 92**	152
	12. 2.	„	**P 93**	154
	?	„	Karnevalsverein Düsseldorf. Sundine 1841 S. 79.	

Dankschreiben. Dazu Gedicht, Ausgabe 1860 S. 502.

	13. 6.	Bonn.	Paul Wigand. Anz. f. dtsch. Altertum 24 (1898) S. 408.	
	5. 7.	„	**K 131**	*340*
	5. 7.	„	**P 94**	156
	25. 7.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	26. 8.	„	**K 132**	*342*
	28. 8.	„	**P 95**	157
	12. 10.	„	**K 133**	*343*
	12. 10.	„	Julie v. Hochwächter. U. *BB.*	
	1. 11.	„	**K 134**	*345*
	20. 11.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
1842	3. 1.	„	**P 96**	157
	1. 2.	„	**P 97**	159
	14. 2.	„	**K 135**	*347*
	1. 4.	„	**K 136**	*350*
	1. 4.	„	**P 98**	163
	21. 5.	„	**K 137**	*353*
	2. 6.	„	Ludw. Döderlein in Erlangen. DR. 40. Jg. IV. Bd. (1915) S. 306.	
	3. 6.	„	**P 99**	164
	19. 7.	„	An „lieben deutschen Mann" in Mühlhausen. 3 S. 8⁰ Vst. Karl Ernst Henrici Bln. 6/. 7. 5. 1910.	

„ . . . Für die freundliche Meinung . . von mir . . danke ich von Herzen. Ich habe wohl einiges Gute gewollt, aber nicht viel gekonnt im Leben; jetzt ist meine Zeit und meine Kraft

vorbei . . . Ich bin ein Greis, ein Dreiundsiebenziger, der die Macht des absterbenden . . Alters wohl fühlen muß . . ."

1842	31. 7.	Bonn.	Freund. $3^{2}/_{3}$ S. 8^{0} AK. 187 u. 188 Leo Liepmannssohn Bln.	

„. . . . Denn eben durch die Stimmen meiner Freunde werde ich wie oft erinnert, daß mir Gott ein Herz, und ein Wort gegeben hatte zum deutschen Herzen zu kommen und daß ich beides treuer und fleißiger hätte brauchen sollen. Doch, lieber Freund, hab' ich meine letzten zwanzig Jahre nicht ganz verträumt, ich habe wenigstens in Büchern und Menschen viel geblättert, in das Innerste der Länder, Völker und Klimate einzudringen, und ich muß jetzt nach den Aussprüngen meiner Schauungen und Forschungen, in hohem Alter vor dem Volke, welchem wir beide anzugehören das Glück haben, viel tiefer den Hut abnehmen, als vor 25—30 Jahren. . . ."

	14. 9.	Bonn.	**R 138**	203
	14. 9.	„	Frau Prof. Titel in Greifswald. U. *BB.*	
	Ende	„	**R 139**	*355*
1843	14. 1.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	15. 1.	„	**P 100**	165
	22. 1.	„	**P 101**	168
	12. 3.	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	23. 3.	„	Henriette Herz. 4 S. 4o AK. 2 Martin Breslauer Bln.	

„So gelange ich denn bei und von wegen dringender Noth dazu, ein paar Minuten mit meiner lieben Hofräthin, warum nicht Geheimen Räthin? Herz zu kosen; wenn ichs. . . ."

	15. 5.	Bonn.	Knapp (?) 3 S. 4^{0} AK. 99 (1900) Friedr. Cohen Bonn (Samml. Posonyi).	

Die 6 letzten Strophen des „Frühlingsliedes an die Frömmler" mit einigen Begleitzeilen auf der 4. Seite, für Knapps Jahrbüchlein bestimmt.

	25. 5.	Bonn.	**R 140**	*356*
	25. 5.	„	**P 102**	172
	12. 6.	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	25. 6.	„	**R 141**	*358*
	5. 7.	„	**R 142**	*361*
	22. 10.	„	**R 143**	*363*

1843 2. 11. Bonn. Freund in Stockholm. Carl Rob. Lessings Bücher- u. Handschr. Samml. Bd. II (1915).

Empfiehlt den Oberstltn. Schütz in Berlin, der mit der Abfassung einer Geschichte der seit 1790 in Europa geführten Kriege beschäftigt sei....

1844 18. 2. Bonn. **K 144** *366*

12. 5. „ Unbekannt. 2 S. kl. 8° Vst. Leo Liepmannssohn Bln. 28./29. 11. 1919.

„Ich habe nicht Lust mich herumzustreiten, ob jenes bewußte Lied irgend eine mordliche Vernichtungstendenz habe, und lege es still hin, bis es anderswo unschädlich und ungefährlich erscheinen kann. Hiebei habe ich die Ehre, einige andere Reime zu übermachen, welche wohl keinen Anstoß geben werden ..."

25. 7. Bonn. Rizze. N S. 106. Nat.Ztg. *Strals.*

6. 10. „ Frhr. v. Wedderkop in Oldenburg. 3 1/2 S. 8° Vst. Karl Ernst Henrici Bln. 6./7. 5. 1910.

Erwähnt Amalie v. Helvig. „.... Mit der Allgemeinen Zeitung habe ich seit Jahren jede Gemeinschaft abgebrochen als mit einem politisch herzlos und hierarchisch aus bewegenden Gründen zu ultramontan gewordenen Blatte."

20. 10. Bonn. **K 145** *369*

1845 5. 1. „ Allg. Ztg. *M* S. 12.

24. 1. („) Dr. Sack, Hochwürden. U. *Hamb.*

1. 2. „ Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

1. 2. „ Joh. Ernst Benno. Pomm. Mon. 23. Jg. (1909) S. 113.

21. Fr. „ **K 146** *370*

4. 5. „ Exzellenz (Wirkl. Geh. Rat G. W. Keßler?). AK. 187 Leo Liepmannssohn Bln.

„Euer Excellenz sende ich hiebei Ihre Papiere zurück, die ich mit größter Freude und Wiedererinnerung unsrer schönsten Tage gelesen .... Nun meinen herzlichsten Wunsch, daß Sie Ihr Privatissimum mit den Liebsten Ihrigen noch lange und heiter genießen und mit ungetrübtem Blick auf die bunte Narrheit dieser untermondlichen Welt herabschauen mögen...."

1845	23. 8.	Nassau.	Privatdoz. Karl Heinrich in Bonn. 1 S. gr. 4° AK. 527 (1905) Baer & Co. Frkft. Einladung.	
	7. 10.	Bonn.	Dr. Löwenthal in Frankfurt. U. *BB.*	
	26. 10.	„	**K 147**	*373*
1846	14. 1.	„	**K 148**	*375*
	22. 1.	„	**P 103**	174
	11. 6.	„	**K 149**	*377*
	28. 9.	„	Billroth. U. Vgl. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr. S. 140.	
	16. 10.	„	Heinrich Kruse. G S. 32.	
	19. 12.	„	**K 150**	*381*
1847	11. 1.	„	**K 151**	*387*
	15. 9.	„	**K 152**	*391*
	7. 11.	„	**K 153**	*392*
	8. 12.	„	Unbekannt. 2 S. 8°. Aut. Vst. 41 (1913) Leo Liepmannssohn Bln. Beiliegend eine Korrekturtabelle über Druckfehler in seinen Gedichten (?)	
	11. 12.	Bonn.	Prof. in Berlin. Adler. *Strals.*	
1848	31. 1.	„	**K 154**	*388*
	3. 3.	„	**K 155**	*396*
	?	„	Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 240.	
	11. 3.	„	Friedrich Wilhelm IV. Bork. *M* S. 12 f.	
	20. 3.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	27. 3.	„	Dr. Jucho in Frankfurt. U. *Hamb.*	
	14. Fr.	„	General v. Hüser. G S. 33. *BB.*	
	15. Fr.	„	Berg. DR. 40. Jg. III. Bd. (1915) S. 269.	
	26. Fr.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 270.	
	27. Fr.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	6. 5.	„	Nizze. Nat. Ztg. 1906. Nr. 575. *Strals.*	
	10. 5.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 274.	
	11. 5.	„	Solinger Wähler. DR. (1915) S. 274.	
	?	„	Frau Eichenberg. 1 S. 4° AK. 389 (1907) List & Francke Lpz. Bittet, ihm ein Zimmer in Frankfurt zu mieten.	

1848	12. 5.	Bonn.	Nizze. Nat. Ztg. *Strals.*	
	13. 5.	"	" " " "	
	14. 5.	"	**K 156**	*397*
	14. 5.	"	Wilh. Quistorp. U. *Sohn des Adressaten in Liepe.*	
	14. 6.	" (?)	Bruder Ludwig. TR. 1911. Nr. 220. *BB.*	
	25. 6.	Frankfurt.	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 275.	
	5. 9.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*	
	17. 9.	(Frankfurt.)	Sauerländer. *M* S. 13.	
	14. 10.	"	Lücke. Gelz. Mon. S. 32.	
	20. 10.	"	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 276.	
	22. 10.	"	**K 157**	*399*
	22. 10.	"	Schwester. TR. 1911. Nr. 220.	
	25. 10.	"	" " " " "	
	29. 10.	"	Ed. Lucius, cand. theol. in Ingenheim. *M.*	
	1. 11.	"	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 276.	
	12. 11.	"	" " " " " S. 276.	
	18. 11.	"	" " " " " S. 277.	
	25. 12.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*	
	30. 12.	"	Th. Bamberg. Fass. in Bd. 1 von Arndts Werken, hrsg. von Meisner u. Geerds.	
1849	Neujahr.	Frankfurt.	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 277.	
	3. 1.	"	**K 158**	*400*
	24. 1.[1]	"	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 277.	
	9. 3.	"	Friedrich Wilhelm IV. Hohenzoll.-Jb. 12. Jg. (1908) S. 234. Berichtigter Abdruck mit der Antwort des Königs.	
	22. 3.	"	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 278.	
	24. 3.	"	" " " " " S. 278.	
	26. 3.	"	**K 159**	*403*
	28. 3.	"	Friedrich Wilhelm IV. Hohenzoll.-Jb. 12. Jg. (1908) S. 237.	
	13. Fr.	"	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 279.	
	13. 4.	"	Solinger Wähler. DR. (1915) S. 280.	

1) Der Herausgeber verlegt den Brief vor den Neujahrsbrief, Monatsbezeichnung und Inhalt sprechen aber für obige Umstellung.

1849	10. 5.	Frankfurt.	Ehrenw. Männer von Wald u. Merscheid. G S. 85.	
	21. 5.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 280.	
	21. 5.	„	Solinger Wähler. DR. (1915). S. 281.	
	12. 6.	Bonn.	**K 160**	*410*
	8. 7.	„	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*	
	9. 7.	„	**K 161** Lebensbild in Briefen S. 476.	
	7. 12.	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	7. 12.	„	Freund und Gevatter (S. Hirzel?). G S. 36. *BB.*	
	?	„	Frau Eichenberg. 4 S. kl. 8°. Vst. List & Francke Lpz. 1./2. 11. 1906.	

Ein prächtiges Weihnachtsbriefchen „des alten Schneeweißen". „.... Das Vaterland? Trotz vieler Wirren und noch mehr schändlicher und toller Widerlichkeiten wird Deutschland durchkommen und vorwärts kommen, wenn ich auch die Erfüllung nicht erlebe."

	?	(Bonn.)	Paul Heyse und seinen Freunden. Bonner Gen. Anz. 22. 12. 1914 und Bork. *M.*	
1850	1. 1.	„	Nizze. N S. 149, Nat. Ztg. u. Faks. am Schluß von N. *Strals.*	
	1. 1.	„	Hedwig Nizze. N S. 150. *Strals.*	
	2. 1.	„	**K 162**	*412*
	? 5.?	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	7. 7.	„	„ „ „	
	? 7.?	„	„ „ TR. 1914. Nr. 74. *M.*	
	25. 7.	„	Brambach, Heimbach und Heister. Hamb. Corr. Nr. 8 (16. 4. 1905).	
	16. 9.	„	Henriette Hasenclever. AZ. 1906. Nr. 64.	
	27. 9.	„	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*	
	7. 10.	„	Nizze. N S. 151. Nat. Ztg. *Strals.*	
	7. 11.	„	Frau Eichenberg. *M.*	
	24. 11.	„	Henriette Hasenclever. AZ. 1906. Nr. 64.	
	19. 12.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	23. 12.	„	Frau Eichenberg. (Vgl. oben S. 12.) *M.*	
1851	1. 1.	„	„ „ *M.*	
	3. 1.	„	Enkelin Hedwig. *M* S. 13.	
	6. 1.	„	Nizze und Töchter. N S. 157. Nat. Ztg. *Strals.*	

1851	28. 1.	Bonn.	F 9	222
	30. 3.	"	Prof. Dr. Lommatzsch in Wittenberg. 2 S. 4⁰ Vst. J. M. Heberle Köln. 17.—20. 4. 1901 (Samml. H. Lempertz sen.).	
	4. 5.	"	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	27. 6.	"	Gräfin Luise Reventlou geb. Freiin Löw. Hamb. Nachr. 2. 2. 1913.	
	5. 7.	"	Frau Eichenberg. *M.*	
	28. 8.	"	" " "	
	12. 9.	"	Josua Hasenclever. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.	
	?	"	Frau Eichenberg. 4 S. 8⁰ AK. 401 (1908) List & Francke Lpz.	
			Plauderbrief über seine Familie.	
	?	"	Frau Eichenberg. 2 S. 4⁰ AK. 389 (1907) List & Francke Lpz.	

„Lange kein Wort von Dir, Du liebe Seele. Die Welt wird stumm und die Rede schweigt, je mehr böser und schändlicher Lärm gemacht wird ...."

	?	Bonn.	Frau Eichenberg. 2 S. 4⁰ AK. 421 (1910) List & Francke Lpz.	

„Liebe Töne, geliebte Freundin, sollten zu Deinem Tage[1]) erklingen. ..."

1852	4. 1.	Bonn.	Rizze. Nat.Ztg. *Strals.*	
	6. 1.	"	Dr. F. S. Jucho in Frankfurt. Alt-Frankfurt. 1. Jg. (1909) Heft 1. Mit Faks.	
	17. 1.	"	Unbekannt. 4 S. 8⁰ AK. 2 Karl Ernst Henrici Bln.	

„.... Ich lebe ja noch und verzweifle nicht und bete .... Es wird .... von unsern Königen und Fürsten abhangen, ob sie den gesetzlichen Wegen des Lebens folgen, oder es dahin führen wollen, daß ad modum et exemplum Helvetiae künftige deutsche republikanische Eidgenossenschaften bilden sollen ....

---

1) Frau Eichenberg war anscheinend 9. 12. 1775 geboren. AK. 389 (1907) List & Francke Lpz. findet sich ein Gedicht von 4 achtzeiligen Strophen „An die Freundin (Frau E.) zum 9. Christmonds 1855." Es beginnt:

„Du Kind von achtzig Lenzen,
Schon lange weiß beschneit. ..."

Iddio l'ha così voluto. Durch Gottes Willen sind uns die Jahre 1813—15 und 1848—50 fast ganz verloren gegangen; es hätte auf dem protestantischen norddeutschen Thron ein Held und Mann sitzen müssen! Eheu! quando veniet Ille Futurus!... In deutscher Treue Ihr EMA."

1852	23. 3.	Bonn.	Dr. Karl Sack in Magdeburg. 4 S. 8° Vst. Frederick Muller & Cie. Amsterdam 19. 5. 1911.

„Lieber Freund, welche Durchlaufe und Durchbrüche der Zeit haben wir erlebt! welche können wir noch erleben! ...."

	4. 6.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*
	17. 6.	"	" " "
	9. 7.	"	" " "
	Herbst.	"	Josua Hasenclever. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.
	25. 10.	"	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	7. 12.	"	" " " " " " "
1853	22. 1.	"	Nizze. N S. 162. Nat.Ztg. *Strals.*
	26. Fr.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	28. Fr.	"	A. T. Kruse in Stralsund. Pomm. Mon. Dezbr. 1919.
	12. 5.	"	A. T. Kruse usw.
	11. 7.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	24. 7.	"	" " "
	31. 12.	"	" " "
	?	(")	" " 4 S. kl. 8° AK. 421 (1910) List & Francke Lpz.

„Die Nachtigall ist längst verstummt. . . ."

1854	2. 1.	"	Nizze. N S. 164. Nat.Ztg. *Strals.*
(?)	6. 4.	"	Frau Eichenberg (von Arndts Gattin angefangen). *M.*
	7. 12.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	26. 12.	"	" " "
	30. 12.	"	Nizze. Nat.Ztg. *Strals.*
	?	"	Frau Eichenberg. 4 S. 12° AK. 364 (1904) u. 401 (1908) List & Francke Lpz.

„.... Ich werde täglich älter und fühle, daß ich deswegen auch ganz aus der akademischen Thätigkeit für immer zurücktreten (muß), der Stunde wartend, wo Gott mich abrufen

wird .... PS. Mein jüngst geschriebenes letztes Buch schwitzt schon unter der Presse."

1855	10. 1.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*
(?)	? 1.?	"	" " "
	21. 1.	"	Liebste Freundin. *M* S. 13.
	5. 2.	"	Julie v. Hochwächter. *Privatbes.*
	8. 2.	"	Ferd. Naumann, Verleger. *M* S. 13.
	31. 3.	"	Bernhard Afinger. *BB.*
	19. Fr.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	Ende 4.	"	" " "
	[1])	"	" " "
	18. 8.	"	" " "
	21. 10.	"	" " "
	7. 12.	"	" " "
	31. 12.	"	Rizze. N S. 169. Nat.Ztg. *Strals.*
1856	2. 1.	"	Karl Treu. *M* S. 13.
	2. 1.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	21. 1.	"	" " "
	14. Fr.	"	**F 10** 222
	22. Fr.	"	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	1. 5.[2])	"	" " *M.*
	21. 5.	"	Enkelin verw. Oberst v. Baumbach. *M* S. 13.
(?)	? 6.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	22. 7.	"	" " "
	24. 8.	"	**F 11** 224
	10. 9.	"	Frau Eichenberg. *M.*
	21. 10.	"	Rizze. G S. 36 u. N S. 171.
	6. 12.	"	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	?	"	" " *M.*
1857	Neujahr.	"	B. Endrulat. 3 S. 8° Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

".... Nun haben Sie als Dichter sich vorzüglich vor zwei Abwegen zu hüten: 1) daß Sie nicht zu weich und schmelzig werden, kein weibelnder Mann nach der süßlichen Redwitzweise, 2) daß Sie vor geistigem Skepticismus und Trotz sich hüten; wobei die einfältige Dichtkunst auch keine Seide spinnt. —

---

1) Letzter Tag des Lenzes.

2) Den Tag nach der Hexennacht.

Also vor allen Dingen ein gesundes festes Leben und solche Lebensansicht. Wozu Ihnen Gott durch äußere und innere Bewegungen und Erlebungen helfen wolle! Dies mein Wunsch zum Neujahr 1857. In deutscher Treue Ihr EMA."

1857 9. 1. Bonn. Enkelin v. Baumbach. *M* S. 13.

22. 2. „ **F 12** 225

18. Fr. „ Rizze. N S. 171. Nat.Ztg. *Strals.*

10. 9. „ Universität Greifswald. Jetzt faksim. bei Victor Schultze (vgl. oben Anm. 387).

23. 11. „ Carl v. Gerstenberg in Alt-Moabit. 3 S. 8⁰ AK. 14 K. E. Henrici Bln.

„Also den jungen Maler lockt und ruft auch die Dichtkunst... Ihre mir übersandten Verse athmen einen milden und sanften Karakter; man dürfte ihnen jedoch mehr jugendlichen Schwung und Feuer wünschen."

26. 12. Bonn. Rizze. N S. 172. *Strals.*

1858 15. 1. „ Dankbrief für ein Buch a. Leipzig. *M.*

15. Fr. „ Unbek. $2^1/_2$ S. 8⁰ AK. 187, 188 u. 201 Leo Liepmannssohn Bln.

Bei Übersendung eines liter. Beitrags. „. . . . Der Alte, der da zürnt, daß manche Deutsche ihr Volk zu einem schon durchgelebten und abgelebten Greis machen wollen, sollte billig bedenken, daß sein bischen Lenz vergangen ist, und mit euch jungen Vögeln sich nicht ins Konzert des Musenwalds wagen. . . ."

14. 7. Bonn. Prof. Dr. Angerstein in Berlin. Akad. Turnbundsbl. 19. Jg. (1906) Heft 7. Faks.

22. 7. „ Westermann in Bielefeld. 3 S. 8⁰ Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

Dank für die Nachfrage nach dem Befinden seiner Tochter, die glücklich wieder auf dem Wege der Besserung sei.

23. 7. Bonn. Buchh. Herm. Böhlau in Weimar. 2 S. 4⁰ AK. 39 J. Halle München.

„Es freut auch den ältesten Mann, wenn er in der Welt noch nicht vergessen ist."

27. 11. Bonn. E. v. Willich. *Privatbes.*

6. 12. „ Unbekannt. 3 S. 8⁰ AK. 17 (1887) Otto Aug. Schulz Lpz.

25. 12. „ Johann Fastenrath in Paris. Faks. *M.*

1858	30. 12.	Bonn.	Enkelin Elly. Ostseeztg. Stettin 1910 Nr. 318.
(?)	?	"	Brief und Zettel an Prof. Julius Roeting wegen Sitzung zu dem bekannten Gemälde. *M.*
(?)	?	(")	Gymn. Fr. Helle in Warendorf. Lit. Warte 3. Jg. Nr. 8 (1. 5. 1902). Kritik seiner Gedichte.
1859	1. 1.	"	Oberst R. v. Baumbach. *M* S. 14.
	27. 12.	"	Prinzregent Wilhelm (I.). G S. 43. *Rechtsanw. A. Nathan in Meran.*
	28. 12.	"	Oberbürgermeister Stupp in Köln. E. M. v. Arndt, Gesch. d. Geschl. Arndt. 1898. S. 16. Dank für Ehrenbürgerbrief.
1860	1. 1.	"	Dank an Damen für Blumenkorb. *Privatbes.*
	5. 1.	"	Karl Treu. *M* S. 14.
	5. 1.	"	Ost-Friesen. 3½ S. 8⁰ Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

„. . . . Unser altes tapferstes Germanien ist Gott Lob seit einem halben Jahrhundert wieder im Aufmarsch und ich meine auch — im Vorwärtsmarsch. Wir wollen auch seine gebührlichen, natürlichen Fortschritte in Ehren halten und Freiheit hoffen und streben, daß wir einer schöneren deutschen Zukunft würdig werden. Also ein fröhliches, glückliches deutsches Jahr 1860 und so mit Gott, der ja keinen ächten Deutschen verläßt, froh und fröhlich weiter." Vorher ein günstiges Urteil über den Prinzregenten, der kurz zuvor die Vertretung der Interessen Deutschlands für Preußens heiligste Pflicht erklärt hatte.

	?	Bonn.	München-Gladbacher Turnverein. Düss. Gen.-Anz. 4. 2. 1910.
	9. 1.	"	F 13 225
	20. 1.	"	Julie Schröder geb. Hasenclever. AZ. 1906. Nr. 64.
	26. 1.	"	„Herr Schwager!" in Niedersachsen. Köln. Ztg. 1870 nach der Kriegserklärung.

Schließlich sind noch zwei Briefe an den Frhrn. vom Stein zu erwähnen, die außer den bekannten 17 noch auf dem Nassauer Schlosse erhalten sein

sollen, und die ich mangels Kenntnis des Wortlauts nirgends einordnen konnte: einer ohne Ort und Datum und einer angeblich vom 30. 8. 1831 (Stein starb aber schon 29. 6. 31 und Arndt weilte Ende Juli an seinem Grabe in Nassau); ferner eine ganz kurze Nachricht an Schenkendorf (*BB.*), die 1814 oder Ende Sept. 1817 geschrieben zu sein scheint, und zwei Briefe an die Eichenberg: einer vom Montag, 5. August aus Bonn (*M*) und einer ohne Ort und Datum (4 S. 8⁰ Einladung zu baldigem Besuche, Beileid beim Tode eines Bruders usw.). Eine ganze Reihe von Angaben aus Antiquariatskatalogen, die meist nur Bonn und das Jahr der Niederschrift verzeichneten, sind als unnötig raumfüllend fortgelassen worden. Über einige in Familienbesitz vermutete Briefe kann ich leider keine Auskunft bringen.

Namenverzeichnis.

Die Seitenzahlen aus den „Briefen an eine Freundin" von Langenberg stehen voran und sind kursiv gedruckt; es folgen in gewöhnlichem Druck die Seitenzahlen des vorliegenden Bandes und schließlich nach der eckigen Klammer die Nummern der Anmerkungen. Bei häufigen Namen ist nicht jede belanglose Erwähnung gebucht.

Während der Arbeit am Verzeichnis erschien „Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut" (hrsg. v. H. Meisner, Gotha 1919, 414 S.), der sich vielfach in demselben Bekanntenkreise bewegt wie unsre Arndtbriefe. Die Ausbeute für die „Heimatbriefe" war jedoch gering. Einen Zusatz findet man unten bei dem Namen Schede; die Bemerkung über Ch. Pistorius S. 81 ist besonders beachtenswert. Das „Register" bringt aber im übrigen eine Reihe von Namen überhaupt nicht (wie Luise von Mühlenfels, Moritz von Willich, Christian Pistorius) und ist so fehlerhaft, daß man am liebsten den Bogen nochmals bearbeitet sähe. Einiges, was auch für unsre Briefe von Wichtigkeit ist, sei hier angemerkt: Die Kinder des Oberstleutnants a. D. von Mühlenfels auf Sissow (nicht Sessow) waren (nach dem Gotha 1907): 1. Pauline (nicht Minna) v. Hochwächter 1776, 2. Charlotte v. Kathen 1777, 3. Aug. Friedrich v. Mühlenfels 1778, Landrat in Grimmen (seit 1814), 4. Henriette (verw. v. Willich) Schleiermacher 1788, 5. Luise v. Benda 1789(?) [Meisner nennt ihren Bräutigam (statt Wilhelm) „Antonie v. Benda, verheiratet mit (dem damals achtjährigen!) Karl v. Kathen"! Im übrigen wirft er sie gänzlich mit Luise v. Willich zusammen, obgleich sie deutlich als Schwester Henriettes bezeichnet wird. Auch S. 336 ist sie mit L. F. gemeint (vgl. S. 349), nicht Lotte Kathen, wie das „Register" unter F. sinnloser Weise vermutet] und 6. Karl Friedr. Bernh. 1798.

— Die Kinder Charlotte von Kathens sind (nach dem Rambiner Kirchenbuche): 1. Christiane Furchau 21. 1. 1797, 2. Charlotte 8. 1. 1798, 3. Karoline v. Forstner 24. 1. 1799, 4. Karl 12. 8. 1800, 5. Ernst 8. 3. 1801, 6. Gottlieb Ferd. Ehrenfried 22. 5. 1804 (Pate war u. a. Pastor Ehrenfried v. Willich), 7. Friederike Friedrichs 18.(!) 3. 1806 [vgl. Schleiermachers Brief S. 66 und berichtige danach das „Register" unter Friederike], 8. Friedrich 25. 2. 1807 [der nie Pastor in „Zuckar" (wohl Zudar?) war] und 9. Wilhelm 25. 2. 1809. — So manche weiteren Fehler, auch in der Einleitung und den Ergänzungen zu den Briefen, sind nach den Schleiermacherbriefen selbst und nach den Anmerkungen dieses Bandes zu berichtigen.

